
Crescat Scientia
Vita Excolatur

Die Genesis unserer Kultur

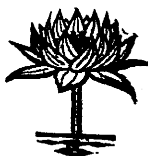
Die Entwicklung
der
Religionsbegriffe

als Grundlage einer progressiven Religion

Von

Stefan von Czobel.

Erster Band.



Leipzig ※ Lotus-Verlag.

1901.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Als Anhänger der Evolutionslehre, die uns einen so tiefen Einblick in die Werkstätte der Natur gestattet, die Entstehung der Himmelskörper sowohl, als ihres organischen Lebens, und den grossen Zusammenhang der Erscheinungen so einfach erklärt, habe ich von früher Jugend an gefühlt, dass diese Wahrheit die einzige sichere Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung sein kann. Jede erkannte Wahrheit ist ein Glied jener ungeheueren Ursächlichkeit, die in ihrer Gesamtheit das Weltall erschuf. Gelingt es also, irgend ein allgemeines Gesetz richtig zu erkennen, hängt dasselbe, durch tausend Fäden, mit einer ungeheueren Zahl anderer Gesetze und Thatsachen zusammen, sodass wir aus der richtigen Ableitung seiner verschiedenen Konsequenzen, selbst solche Wahrheiten entdecken können, die ausser dem Kreis unserer Beobachtungen liegen, und die Ursachen, sonst unerklärlicher Zustände und Erscheinungen sind. Diese Folgerungen von bekannte auf unbekannte Wahrheiten ist die übersinnliche Forschung, oder Philosophie.

Die Spekulation ist jedoch mit grossen Schwierigkeiten verbunden, weil sich der menschliche Geist nur schwer jener selbstgeschmiedeten Fessel entledigen kann, die ihm bei seinen ersten Flügelproben als Gängelband dienten, und später von Generation auf Generation vererbt hierdurch als à priori Begriffe fixiert, die Quelle einer Unzahl von Trugschlüssen und konventioneller Irrtümer bilden. Die Zuchtwahl eliminiert manche dieser atavistischen Begriffe, andere werden durch die

zunehmende Klarheit des Bewusstseins widerlegt, andere bestehen jedoch gleich wie überflüssige Organe oft jahrtausendelang und stören die Geistesthätigkeit. Der menschliche Geist kann sich aus jenen Fesseln nur sehr langsam befreien, kann darum oft solche Probleme nicht lösen, die er ohne jene Hindernisse leicht bewältigen könnte. Diese archaischen Hemmschuhe sind verschiedener Art, wirken daher auf die Gedankenthätigkeit verschieden.

Die meisten dieser überfixierten Hilfsmittel dienten einst, um die geringe synthetische Kraft primitiver Denker zu unterstützen. Anfangs sieht der Mensch nur eine Reihe konkreter Erscheinungen, deren Zahl ihn verwirrt, später ordnet er dieselben nach allmählich erkannten Affinitäten und stellt gewisse Kategorien auf, um sich in jenem Wirrsal allmählich zu orientieren. Diese Kategorien fixieren sich dann mehr und mehr, bis sie als vererbte Begriffe allmählich Realität bekommen. Anfangs sind sie blosse Adjektiva, die zur Bezeichnung gewisser Abstufungen dienen, später werden sie zu Substantiva und zu Prinzipien erhoben, jene bezeichnen also nur einen grösseren oder geringeren Grad gewisser Eigenschaften, diese bedingen eine verschiedene Wesenheit. Als diese Kategorien oder Classennamen Realität bekommen, werden sie einander als wesentlich verschiedene und objektiv reale Dinge gegenübergestellt, und erzeugen dort, wo in Wirklichkeit nur Gradationen vorhanden sind, schroffe Gegensätze, welche den Zusammenhang der Erscheinungen, bei weiterem Fortschritt jener übertriebenen Klassifikation sogar die Einheit der Natur zerstören. Aus solchen willkürlichen Kategorien entstand z. B., als man Geist und Materie zu unterscheiden begann, und schroff gegenüberstellte, der Dualismus. Wir wissen, dass in der Natur nur Übergänge, keine schroffen Gegensätze vorhanden sind, müssen daher einsehen, welche Hindernisse der Gedankenthätigkeit die Unzahl derartiger willkürlich erdachter Gegensätze sein müssen.

Ebenso hat man die Methodik, der sich die Menschheit als Hilfsmittel bedient, stets zum Selbstzweck erhoben. Diese mehr oder minder komplizierten Methoden, um indirekte Beweise zu erhalten, oder um gewisse Probleme theoretisch zu lösen, gewinnen mit der Zeit eine solche Sanction, dass sich niemand mehr getraut gegen ihre Autorität aufzulehnen, werden daher als absolute Wahrheiten anerkannt und üben oft Jahrtausende lang die absoluteste geistige Tyrannie, wie die Vedamimansa, die Dialectik, die Scholastik u. s. w. Sozwar, dass niemand mehr wagt, die Wahrheit auf dem einfachsten und kürzesten Wege zu suchen. Man begnügt sich zumeist, Gleichungen mit mehreren Unbekannten aufzustellen, und deren reintheoretische Lösung zu versuchen, ohne je Realwerte zu substituieren, die Wahrheit zu suchen, oder sich durch eine Gegenprobe, von ihrer Richtigkeit überzeugen zu wollen. Dieses abstrakte Rätselspiel hat die Menschen nicht nur irregeleitet, aber ihre Gedankenthätigkeit selbst so pervertirt, dass sie sehr oft gar kein Bedürfnis zur Erforschung der thatsächlichen Wahrheit empfinden. Hierzu kam noch die Anwendung meist diametral entgegengesetzter Methoden. In manchen Perioden wurde je nach dem geistigen Zustand ausschliesslich die abstrakte, dialektische, in anderen die reinempirische oder induktive Forschungsmethode angewendet, erstere will sogar die sinnlich wahrnehmbaren Fragen durch dialektische Schlüsse beantworten und vernachlässigt die Induktion und die Kritik, letztere hingegen, selbst die übersinnlichen Probleme durch kurzatmige Induktionsschlüsse, d. h. analytisch lösen, und verwirft die Deduktion und Synthese. Dieser entgegengesetzten Forschungsmethode verschiedener Völker und Perioden entsprechend, sind auch die Verirrungen der Gesamterkenntnis sehr verschiedenartig und widersprechend. Der beschränkte menschliche Geist kann nämlich, um sich der Wahrheit zu nähern, keines seiner Fähigkeiten entbehren, und muss auf Irrwege ge-

raten, sobald er die Lösung der Probleme, die zumeist ausserhalb des Kreises unmittelbarer, sinnlicher Beobachtung liegen, durch die einseitige Anwendung einer dieser beiden Methoden versucht. Einseitige Empyrik ist hierzu ebenso ungenügend, als die kritiklose Theorie. Um eine allgemeine Wahrheit zu entdecken, muss man die positiven Thatsachen sammeln, nach ihrer Kausalpotenz ordnen, synthetisch zusammenfassen, aus der so gebildeten Reihe ihre Kausalität ermitteln, oder ihre Gesetze ableiten, und das Ergebnis mit dem Massstab der positiven Thatsachen kritisch vergleichen. Neuester Zeit hat Darwin die längst vergessene Methode der indischen Njajaphilosophie, d. h. die induktive und deduktive Methode, mit glänzendem Erfolg gleichzeitig angewendet, und uns den richtigen Weg zur Erforschung der Wahrheit angegeben. Mit dieser Waffe gerüstet, könnte man sich der Wahrheit mit mehr Zuversicht nähern, doch zeigt das Beispiel der modernen Soziologie, dass selbst diese ohnmächtig ist, wenn Dogmen, Trugschlüsse, Konventionen und Parteilichkeit das Bewusstsein trüben, und die Thatsachen willkürlich gruppiert werden. Die übersinnliche, d. h. jene Wahrheit, die sich der unmittelbaren Beobachtung entzieht, kann der Mensch nur mit klarem Bewusstsein, unbefangenem Urteil, im Vollbesitz aller seiner Fähigkeiten erkennen.

Der Mensch betrachtet die äussere Natur meist mit objektivem Forscherauge, wird aber sogleich parteiisch, als von ihm selbst und von seinem sozialen und geistigen Leben die Rede ist. Als man die Evolutionslehre auch auf das kulturale Lebensproblem anzuwenden begann, meldeten sich jene geistigen Hemmschuhe sofort. Die beiden exträmen Anschauungen geraten in Wiederstreit und bringen vielfache Widersprüche hervor. Bald wähnt sich der Mensch ein gottähnliches Ausnahmswesen zu sein, bald leugnet er alles, was ihn über die Tiere erhebt. So hat auch die moderne Soziologie die Objektivität der Naturforscher aufgegeben und sich der materialistischen Ansicht

parteiisch angeschlossen. So betrachtet H. Spencer z. B. alles aus dem Standpunkt des momentan herrschenden merkantilen Utilitarismus, zollt der praktischen Selbstsucht ein übertriebenes Lob und verfolgt allen Idealismus. Er betrachtet alle höheren geistig-sittlichen Fähigkeiten, wie die synthetische Kraft, den sittlichen Idealismus, kurz alle jene edleren Eigenschaften, die in der Einbildungskraft wurzeln, als pathologische Erscheinungen, und die Menschheit aus dem Standpunkt des materialistischen Liberalismus. Ohne mich auf die Kritik jener politischen Tendenz einlassen zu wollen, muss ich doch konstatieren, dass man so allgemeine Probleme unmöglich aus einem so partikularistischen Standpunkt beurteilen kann, und einige jener Trugschlüsse hervorheben, die sie zu jenem engen Rationalismus geführt haben, der nur die physischen Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt, daher ihn zu einer blossen Gelderwerbsmaschine herunterwürdigt.

Der Hauptirrtum jener Schule entsprang aus der Missdeutung jener Lehre der monistischen Philosophie, welche jedes willkürliche Eingreifen der Gottheit leugnet, und in der Natur nur causae efficientes anerkennt. Diese Ansicht ist die logische Konsequenz der Evolutionslehre und stimmt mit allen Erscheinungen, die wir in der Natur beobachten, vollkommen überein. Aus diesem Grundsatz folgt aber durchaus nicht jene Konklusion, dass im Kulturleben des Menschen, den jene causae efficientes zu einem selbstbewussten und selbstthätigen Wesen entwickelt haben, auch nur die mechanischen Beweggründe, als die einzigen Ursachen aller Handlungen thätig sind. Dieselben Causae efficientes, die den Menschen aus niedrigeren Formen heraufgezüchtet haben, gaben ihm auch auf einer gewissen Stufe seiner Evolution einen höheren Grad der Willensfreiheit, und die Einbildungskraft, die Quelle aller Ideale, nicht als eine zufällige Luxuseigenschaft, aber als die naturnotwendige Triebkraft seiner höheren Evolution, als das charakteristische Merkmal aller Kulturrassen, die unter viel komplizierteren Verhältnissen

in grossen und vielfach zusammengesetzten Aggregaten beisammenleben, daher zur Erkenntnis und Erhaltung derselben einer über die sinnliche Empirik erhabenen intellektuellen Kraft, der Zentripetalkraft gemeinsamer Ideale und der stetigen Berücksichtigung fremder Interessen, d. h. einer altruistischen Gesittung, also lauter idealistischer Eigenschaften bedürfen. Je grösser das Aggregat, umsomehr Idealismus erfordert es. Die patriarchalische Erfahrungsweisheit und die utilitäre Beschränkung der Selbstsucht genügen nicht mehr, darum kann kein rationalistisches Volk grosse Staaten, beziehungsweise intensive Sozialaggregate bilden.

Der geistige Fortschritt ist nur innerhalb solcher Aggregate ein kräftiger, nachdem aber solche zu ihrer Erhaltung einer idealistischen Denkungsart und Gesittung bedürfen, ist es evident, dass die Einbildungskraft eine durchaus notwendige Eigenschaft höherer Kulturzustände ist, die den Menschen allein zum Kulturmenschen erhebt, und ihm einen solchen Standort sichern kann, dessen er zu seiner weiteren Entwickelung bedarf. Darum erscheint es durchaus unlogisch, wenn die meisten Soziologen, auch in der Kulturevolution nur jene mechanischen Beweggründe berücksichtigen, die wir in der unbewussten Aktion der Naturkräfte beobachten, hingegen jene geistig-sittlichen Faktoren, die einen so mächtigen Einfluss auf die geistige Evolution ausüben, entweder negiert oder als Aberrationen verurteilt. Sobald sich die Willenskraft von der absoluten Gewalt äusserer Einflüsse befreit, das Bewusstsein sich klärt und der Gesichtskreis sich erweitert, kennzeichnet sich im Gegenteil der entscheidende Einfluss der Religion und der Ideale überhaupt, sogleich, und ist fortan das leitende Prinzip der Evolution. Wenngleich bei der Entstehung des Weltalls nur die unbewussten Naturkräfte thätig sind, deren Komplikationen die Verschiedenheit der Formen automatisch erzeugen, kommen bei der Kulturevolution selbstthätige, geistige Faktoren hinzu, die gleichsam als causae finales wirken und als die wichtigsten Beweggründe der geistig-

sittlichen Entwickelung anerkannt werden müssen. Diese causae finales sind freilich von der planmässigen Aktion Gottes in der Theologie sehr verschieden, wirken intermittierend und verändern ihre Richtung häufig, doch sind es immerhin innere, geistige Ursachen, welche die Kausalreihen der automatischen Naturaktion vielfach durchkreuzen, daher auch sehr verschiedene Erscheinungen erzeugen. Darum sind die Taineischen „race, moment et milieu“ ungenügend, um die Kulturevolution zu erklären, darum geraten alle jene Soziologen mit unserem intuitiven Bewusstsein sowohl, als mit den Thatsachen in Widerspruch, welche diese inneren geistigen Faktoren, den mechanischen gegenüber vernachlässigen. Die physischen Ursachen modifizieren den physischen Körper, die geistigen hingegen die Geistesthätigkeit. Sobald sich also die Zuchtwahl auf die Modifikation letzterer verlegt, kommt die neue Kausalreihe innerer Beweggründe hinzu und übernimmt allmählich die Führung. Wer diese vernachlässigt, kann nur die Erklärung physischer Veränderungen finden, muss demzufolge zum geistig-sittlichen Materialismus gelangen.

Noch irrtümlicher sind alle jene Trugschlüsse, die in der, neuerer Zeit zum politischen Dogma erhobenen, durchaus willkürlichen und falschen Gleichheitstheorie wurzeln. In der Natur ist ja kein Blatt vollkommen gleich, um so verschiedenartiger sind nicht nur die Menschenrassen, aber selbst die Klassen und Individuen derselben Rasse. Je vorgeschrittener die Kultur, je entwickelter das Seelenorgan ist, um so grösser sind jene Unterschiede. Die Individuen wilder Stämme sehen sich relative sehr ähnlich, die zivilisierter Völker sind hingegen sehr verschieden, die der intellektuellsten Klassen, der Gelehrten und Künstler z. B. noch verschiedener. Die individuellen Unterschiede nehmen mit der Kultur zu und stehen zur geistigen Evolution in geradem Verhältnis. Wir sehen hieraus, dass die Natur auf die successive, individuelle Differenzierung des Menschenmaterials lossteuert, dass höhere Entwickelungsstadien

grössere Verschiedenheiten bedingen, dass also die Gleichheitstheorie weder auf Wahrheit beruht, noch das Ziel unserer sozialen Bestrebungen sein kann. Die Zuchtwahl selbst beruht ja auf einem aristokratischen Grundsatz, dem Bestehen des Besseren, und differenziert hierdurch die individuellen Eigenschaften. Wo sich alles ausgleicht, dort hört das Leben auf und es ist kein Fortschritt mehr möglich, wo doch das einzig erkennbare Ziel alles Lebens gerade jener Fortschritt ist. Jene demokratisch nivellierende Tendenz, die alle Unterschiede verwischen will. wirkt dem Evolutionsprinzip diametral entgegen, kann demzufolge weder zum Wohl der Menschheit, noch zur Erkenntnis ihres Lebensprozesses beitragen. Ich werde die Entstehung jener politischen Doctrin andern Ortes besprechen, hier habe ich bloss den störenden Einfluss derselben auf die wissenschaftliche Forschung andeuten wollen, die um so bedauerlicher ist, da die Soziologie, welche doch auf evolutionistischer Grundlage steht, hierdurch mit ihrem eigenen Prinzip in Widerspruch geratet. Die Gleichheitstheorie kann nämlich nur auf der Grundlage einer stationären Weltanschauung bestehen, die z. B. annimmt, dass Gott alle Seelen gleich vollkommen erschuf, sobald sich dieselben natürlich entwickeln, müssen sie, daher auch der Mensch notwendigerweise verschieden sein. Die Evolution ist ja nichts anderes als eine ungeheuere Kette von Übergängen und Abstufungen. Sobald man die Prinzipien einer ganz verschiedenen Weltanschauung acceptiert und aus diesem Standpunkt die Erscheinungen eines durchaus verschiedenen Systems betrachtet, müssen die Ergebnisse unrichtig sein.

Ebenso störend wirkt auf das Urteil vieler Soziologen der merkantile Industrialismus, den der momentane Erfolg, den einige Länder durch die systematische Ausbeutung anderer erzielt haben, zum Ideal einer materialistischen Richtung erhob. Wir sehen jedoch, dass jene Geldgier, die alle Kräfte zum hastigen Gelderwerb ansporut, sehr bald in einem schrankenlosen Egoismus ausartet, die Cohaesion der Aggregate lockert

und blutige Umwälzungen herbeiführen muss, daher weder das Endziel der kulturalen Bestrebungen, noch jener Massstab sein kann, an welchem man den Wert sozialer Einrichtungen prüfen könnte.

Falsch ist auch die einseitige Anwendung der induktiv-analytischen und besonders der statistischen Methode, welcher sich die Soziologie zumeist bedient. Jene ungeheuer langen Kausalreihen, die wir Gesetze nennen, erscheinen nur in ihrem Zusammenhang als solche. Sobald man sie analytisch zergliedert, einzelne Glieder der Kausalreihe für sich allein betrachtet, verschwindet sofort jene Verbindung, welche die Wirkungen ewiger Naturgesetze kennzeichnet und aus gewissen Reihen von Thatsachen das Prinzip der Erscheinungen erkennen lässt. Bei einer derartigen analytischen Betrachtung zerfällt das ganze Weltall in eine ungeheuere Zahl konkreter Erscheinungen. Ihre eigentliche Wesenheit und ihren kausalen Zusammenhang kann nur die Synthese erklären. Ebenso kann man aus lauter Induktionsschlüssen kein einheitliches Bild des Lebensprozesses gewinnen, weil die Kausalreihen so ungeheuer lang sind, dass der menschliche Geist, im Falle er diese von Folgerung zu Folgerung konstruieren will, sich im Labyrint der Ursachen notwendigerweise verirren muss. Nur die Deduktion aus einer ungeheueren Zahl synthetisch zusammengefasster Erscheinungen mit Hilfe einer strengen Kritik kann uns das wahre Prinzip einzelner Phasen des grossen Lebensprozesses offenbaren. Die empyrischen Thatsachen liefern das Material, die logische Deduktion erforscht das Ergebnis oder die Resultante ihrer Kausalpotenz, und die Analyse bildet die Kritik einer erfolgreichen Forschung. Als die Rationalisten nur die greifbaren Thatsachen betrachten, sich bloss auf empirische Induktion und Analyse beschränken, entbehren sie der wirksamsten Hilfsmittel, um die Wahrheit überhaupt, besonders aber um solche Wahrheiten zu erforschen, die ausserhalb des Kreises unserer Beobachtungen liegen und deren Hauptfaktoren übersinnlicher Art sind. Bezüglich der Statistik

gilt dies noch besonders. Schon im gewöhnlichen Leben muss bei der Zusammenstellung der Zahlen die schärfste Kritik geübt werden, um richtige Ergebnisse zu erhalten, da die willkürliche Gruppierung der Zahlen die verschiedensten Ergebnisse zulässt. Umsomehr gilt dies bezüglich der wissenschaftlichen Forschung, wo dieses sehr plastische Hilfsmittel zur Begründung allgemeiner Gesetze dienen soll, oder wo von Ideen die Rede ist, die niemals als blosse Zahlen betrachtet werden können. Viele Soziologen führen bloss äusserlich ähnliche, aber bezüglich ihrer Ursachen ganz verschiedene Thatsachen, so z. B. die Gebräuche von Fetischisten, Götzendienern, Brahmanen, Buddhisten und Christen als Belege ihrer Behauptungen an. Nun ist diese unrichtig angewendete statistische Methode, wo die willkürlichste Gruppierung der Zahlen möglich ist und die Zahl der angeführten Belege entscheiden soll, in der wissenschaftlichen Forschung durchaus unzulässig und die Quelle der verhängnisvollsten Irrtümer.

Ich habe hier die Irrtümer dieser Forschungsmethode angeführt, um zu zeigen, dass ihre Resultate, besonders in jenen Evolutionsstadien, wo die geistigen Beweggründe mehr hervortreten, trotz ihrer sehr verdienstvollen exakten Forschungen, notwendigerweise falsch sein müssen. In der That sind auch die Ergebnisse der Soziologie für anfängliche Kulturzustände, wo die äusseren Beweggründe noch überwiegend sind, vollkommen richtig. Sie erklären die erste Entstehung der Religion der Staatseinrichtungen und Umgangsformen durchaus logisch und richtig, doch fangen ihre Irrtümer sofort an, als die inneren Beweggründe allmählich mehr hervortreten und die Wirkung der causae efficientes vielfach durchkreuzen, später sozusagen ganz aufheben. Wenn wir bedenken, dass jene primitiven Menschen, bei denen wir jene Anfänge suchen müssen, dem Einfluss der Naturkräfte beinahe ebenso ausgesetzt sind, wie die höheren Tierarten, ist dieses Resultat der Soziologie selbstverständlich, weil sie in jenem Zustand die selbstbewussten

geistigen Beweggründe noch ohne grossen Schaden für die Theorie vernachlässigen können. Sobald aber der Idealismus als die mächtigste motorische Kraft der Kulturbewegung erscheint, können sich die meisten ihrer Lehrsätze nicht mehr halten, weil ihre Ursachen, jene geistigen Faktoren, die, trotzdem sie die Ergebnisse derselben automatischen Aktion sind, welche die Welt erbaut und dem Menschen das Bewusstsein und die Willenskraft verliehen, doch gleichsam als causae finales wirken, verkennt und missdeutet werden.

Diese einseitige Forschungsmethode und die offenbar falschen Folgerungen der Bahnbrecher in der Soziologie haben mich veranlasst, die wahren Ursachen und Gesetze des kulturalen Evolutionsprozesses zu suchen, um eventuell einige Klarheit in jenen Wirrsal der Widersprüche zu bringen, die aus dem Wiederstreit der alten stationären und der neuen progressiven Weltanschauung, des erstarrten alten Idealismus und des neuen, gleichfalls dogmatischen Positivismus entstanden. Die Wahrheit ist viel einfacher, als es sich der vielfach verworrene, durch eine Unzahl atavistischer Hilfsbegriffe belastete menschliche Geist vorstellt. Darum soll man auch die Lösung der Probleme stets auf dem einfachsten und geradesten Wege suchen und jede Komplikation so viel als möglich vermeiden.

Zwei unbestrittene Thatsachen haben mir bei diesen Forschungen als Leitprinzip gedient. Erstens das Faktum, dass der unmittelbare Einfluss der Naturkräfte mit der Zunahme der Kultur allmählich abnimmt. Der Halbwilde kann schon solchen Naturerscheinungen trotzen, denen das Tier oder der Wilde erliegen müssten, der Kulturmensch kann sehr ungünstige Lagen ganz bequem bewohnen u. s. w. Wir sehen ferner, dass im Kulturleben Ideen, Ideale und sittliche Eigenschaften, also innere Faktoren viel grössere und dauerhaftere Veränderungen hervorgebracht haben, als die grössten materiellen Umwälzungen, dass also deren Einfluss mit der Kultur zu- und jener der äusseren Beweggründe abnimmt. Diese inneren Ursachen sind

zwar zweierlei, nämlich geistige und sittliche, lassen sich aber auf eine gemeinsame Ursache zurückführen, da die Empfindungen, wie wir sehen werden, nur Reflexe der Geistesthätigkeit sind. Daraus folgt, dass man bei der Erforschung der Kulturanfänge hauptsächlich erstere, bei jener, höherer Kulturzustände aber hauptsächlich diese zweite Gruppe von Ursachen beobachten muss, wobei selbstverständlich auch die äusseren Ursachen nicht vernachlässigt werden dürfen, weil sich der Mensch niemals von der Natur lostrennen oder diese ganz überwinden kann.

Zweitens der Umstand, dass die Zuchtwahl im Naturzustand die körperlichen, im Kulturzustand hingegen beinahe ausschliesslich die geistigen Eigenschaften modifiziert und entwickelt. Darwin sagt in seinem „Descent of man“, dass der Mensch von allen Tierarten allein oft jahrtausendelang in beinahe unveränderter Form bestehen kann. Die Ursache dieser Beobachtung liegt auf der Hand. Bis der Mensch wehrlos der Natur gegenübersteht, wirken die physischen Ursachen mit absoluter Gewalt und erzeugen solche physische Veränderungen, die ihm gewissen Naturerscheinungen gegenüber widerstandsfähiger machen. Als ihm aber gewisse geistige Eigenschaften mehr nützen, als die Kraft der Zähne und Muskel, wendet sich die Zuchtwahl automatisch der Ausbildung des nützlichsten Organs zu und lässt die übrigen Körperteile beinahe unverändert.

Auf dieser Entwickelungsstufe entsteht ein prinzipieller Unterschied zwischen Tieren und Menschen und ihrer Evolutionsform. Bei jenen sind die Rassenmerkmale zumeist physisch und äusserlich erkennbar, bei diesen zumeist innerlich und geistig, so dass sie bei sehr ähnlicher Körperform distincten Rassen angehören können. Darum müssen diese Merkmale und die Gesetze ihrer Entwickelung genau erforscht werden, um das wahre Wesen des Menschen und seiner Kultur einigermassen verstehen zu können.

Diese Betrachtungen: I. Dass bei der Kulturevolution die inneren geistigen Beweggründe als neue Faktoren hinzukommen, die Kausalreihe der automatischen Naturevolution vielfach durchkreuzen, gleichsam als causae finales wirken, ihre Gesetze vielfach modifizieren und ganz eigenartige Resultate liefern, und II. dass die Zuchtwahl im Kulturzustand sich beinahe ausschliesslich auf die Modifikation des Seelenorgans beschränkt, haben mich veranlasst, die Gesetze dieser von der automatischen Artenentwickelung so verschiedenen Kulturevolution auf psychologischer Basis zu suchen, d. h. die Evolutionsgesetze des Seelenorgans als den Schlüssel des ganzen Kulturlebens festzustellen. Zu diesem Zweck waren mir, sowohl die Physiologie, welche schon an der Gleichartigkeit der Gehirnsubstanz, wenigstens teilweise scheitern muss, daher die grossen geistigen Unterschiede bei sehr ähnlicher Gehirnstruktur nicht erklären kann, als die veraltete Schulpsychologie, welche den Geist als ein konkretes und konstantes Ding an sich betrachtet, von geringem Nutzen. Ich musste darum meine Untersuchungen auf einem ganz anderen Gebiet beginnen. Die prähistorische Archäologie, die Anthropologie und Etnographie die vergleichende Sprach- und Religionsforschung und die Kulturgeschichte liefern nämlich eine Unzahl solcher Dokumente, aus denen wir die Kausalreihe der geistigen Evolution, wenigstens in ihren Hauptzügen rekonstruieren können. Mit deren Hilfe habe ich mich bemüht, ein möglichst übersichtliches Gesamtbild des ganzen Seelenlebens zu entwerfen und die Gesetze seiner Entwickelung abzuleiten.

Zu diesem Zweck habe ich das successive Auftreten der einzelnen Fähigkeiten beim Kind, in der Kulturgeschichte und in der aufsteigenden Artenskala beobachtet, und habe hiebei die Überzeugung gewonnen, dass die Geistesthätigkeit des Kulturmenschen, aus der Superposition und Cooperation zweier, prinzipiell verschiedener Systeme von Funktionen besteht, deren erstes, das sinnlich-perceptive oder empirisch-rationalistische System

von Anfang an vorhanden ist, deren zweite aber, das imaginativ-idealistische nämlich erst später erscheint, als ersteres schon eine ziemlich hohe Stufe der Evolution erreicht hat. Demzufolge umfasst letzteres System die Gruppe der höheren, ja der höchsten Fähigkeiten, die bis jetzt als konstante Eigenschaften fixiert wurden.

Aus den oben angeführten Quellen habe ich dann die schematische Formel der Entwickelung beider Systeme abgeleitet, jene Interferenzerscheinungen, die aus der Kooperation beider hervorgehen, untersucht, und hieraus die Überzeugung gewonnen, dass die geistige Evolution im Gleichgewichtszustand beider Systeme, d. h. in der geistig-sittlichen Harmonie kulminiert. Die Ergebnisse jener psychologischen Untersuchungen sollen in einem Separatband veröffentlicht werden, um aber den Leser zu orientieren, habe ich schon hier einen Auszug derselben beifügen müssen.

Aus diesem Standpunkt betrachtet, erscheinen die Menschenrassen und ihr Kulturleben dem Einzelindividuum und seinem Lebenslauf entsprechend. Beide haben ihre Kindheit, Mannes- und Greisenalter mit sehr analogen, psychologischen Erscheinungen, das Lallen des Kindes, der stürmische Idealismus der Jugend, die Thatkraft des Mannes und die Erfahrung, aber auch die zunehmende Schwäche der Greise sind bei Völkern und Personen gleichartig. Was durchaus natürlich ist, da ein jedes Individuum seine ganze Stammesentwickelung in abgekürzter Form, als Embryo die physische, als selbständiges Wesen die geistige Evolution seiner Rasse wiederholt.

Diese Beobachtungen haben mich veranlasst, gleichwie Darwin die Stammtabelle der Arten, Haeckel die des Menschen abgeleitet haben, ihre Arbeit auf dem Gebiet der Kulturevolution fortzusetzen und den Versuch zu machen, den Stammbaum unserer Kultur abzuleiten. Diesem Zweck habe ich diese Studien gewidmet, die darum, obzwar sie spezielle Gegenstände behandeln,

doch den gemeinsamen Titel: „Die Genesis unserer Kultur“ vielleicht mit einigem Recht führen.

Weil die Gesamtkultur aus einer so ungeheueren Masse sehr verwickelter Erscheinungen besteht, entschloss ich mich, die wichtigsten Faktoren separat zu behandeln, und glaube hierdurch den Gegenstand verständlicher zu machen, ohne den engen psychologischen Zusammenhang, der zwischen allen Gebieten des Denkens und Fühlens besteht, gestört zu haben. Bei dieser Teilung suchte ich jene Faktoren herauszufinden, welche einesteils die grösste Wirkung auf die Gesamtevolution haben, anderseits die symptomatischen Merkmale der geistigen Zustände sind, In dieser Beziehung steht die Religion unstreitig in erster Reihe, darum entschied ich mich, den ersten Teil meiner Untersuchungen diesem Gegenstand zu weihen, ihr Wachstum zu verfolgen, ihre aus einander hervorgehenden typischen Formen zu bestimmen und ihren Stammbaum abzuleiten.

Die moderne Soziologie hat die ersten Anfänge der Religion ebenso gründlich erforscht, wie die aller sozialen Einrichtungen überhaupt. Darum durfte ich diese Phase der Evolution nur flüchtig berühren und kann den Leser auf die Forschungen H. Spencers und anderer Soziologen verweisen. Nur einige Berichtigungen habe ich mir vorbehalten, wo jene mehr die äussere Form, als die innere Ursache beobachten, daher unrichtige Folgerungen ableiten, Als H. Spencer z. B. den primitivsten Götzenkult dem verworrenen Symbolismus indischer Sekten gleichstellt u. s. w. Meine eigentliche Aufgabe fängt also auch in dieser Beziehung dort an, wo die früher erwähnten geistigen Faktoren in die Evolution eingreifen, also als die ersten spiritualen Religionen entstehen.

Die uns bekannte Urquelle aller spiritualen Religionen und übertragenen Göttersysteme ist der Urmagismus, dessen Wiege in unabsehbarer Ferne liegt, der die Sündflut als fertiges System erlebt und dessen oberste Triade bei Akkaden, Finnen, Chinesen und anderen seit vielen Jahrtausenden getrennten

Stammesverwandten überall dieselbe Bedeutung hat. Dieses Lanzetfischchen der Religionen ist die gemeinsame Stammmutter aller jener Glaubensformen, aus denen unsere heutige Religion abstammt, und ihr Einfluss auf alle Religionen der alten Welt lässt sich unschwer nachweisen. Die Dokumente unserer geistigen Urgeschichte hören in jener Zeitentfernung auf, da wir keine geschriebenen Dokumente aus einer früheren Periode besitzen. Die Natur macht jedoch keine Sprünge und die Begriffe entwickeln sich ebenso allmählich wie die Organismen, darum müssen wir eine grosse Zahl von Übergangstypen, vom primitiven Totenkult und Fetischismus bis zur übertragenen Gottesidee voraussetzen. Leider müssen wir diese hochinteressanten Übergangsstadien als „missing link" betrachten und können nur aus denen in jeder Sprache und Religion reichlich enthaltenen Atavismen, die gleich rudimentären Organe die Urform andeuten, ihre Formen notdürftig rekonstruieren. Doch geben uns auch die Religionen einiger heute noch lebender Urvölker per analogiam einigen Aufschluss.

Von dem Zeitpunkt der ältesten Dokumente ist die Filiation der Religionen ununterbrochen, nur durch zahlreiche Kreuzungen etwas getrübt, die sich aber ziemlich leicht lösen lassen, wenn man nur die Erscheinungen auf ihre psychologische Ursache zurückführen, daher richtig klassifizieren kann. Jene Filiation habe ich nun mit Hilfe der neueren Sprach- und Religionsforschung Schritt für Schritt verfolgt und so den Stammbaum unserer Religion möglichst vollständig zusammengestellt. Ich musste mich hierbei, da ich kein Sprachforscher bin, bloss auf die Ergebnisse jener Forschungen verlassen, und konnte mich auf die Kritik derselben nicht einlassen, habe aber getrachtet, stets die besten Quellen zu gebrauchen, hoffe daher, dass die Lakunen meines Stammbaumes nicht wesentlich sein werden. Ich habe wegen der vielfachen Verbindung der Religionen die meisten grösseren Systeme der alten Welt berücksichtigen müssen und habe nur die der voraryschen Dravidas,

der Chinesen, der Kelten, Germanen und Finnen, als solche, die auf unsere keine Wirkung hatten, vernachlässigt.

Nachdem der Stammbaum hergestellt war, daher eine ziemlich lange Kausalreihe vor mir lag, konnte ich mit Hilfe einiger schon früher abgeleiteter Prinzipien, welche die Evolution der Religionsbegriffe spezifisch modifizieren, und meiner schematischen Formel, jene Evolutionsgesetze dieser Begriffe genauer feststellen, die uns dann ein zuverlässiges Urteil über die Glaubensformen und ihrer wahren Wahrheit gestattet.

Aus diesen Untersuchungen habe ich die Überzeugung gewonnen, dass sich alle wichtigeren Begriffe, gleichsam wie Organe, nach gewissen Gesetzen entwickeln und sich in ihrem Wachstum genau ihrer Ursache, nämlich der Evolution des Seelenorgans anschliessen, so zwar, dass, im Falle wir den geistigen Zustand eines Agregates kennen, wir auch den entsprechenden Typus jener Begriffe, z. B. der Kunst oder Religion feststellen können.

Der erste Teil dieser Untersuchungen liefert das Material für den zweiten, in welchem ich versucht habe, ein derartiges, unserem geistigen Zustand entsprechendes Religionssystem zu konstruieren. Hierbei habe ich mir die Aufgabe gestellt, eine solche Formel zu finden, welche 1. das streng logische Produkt der geistigen Evolution und des Wachstumgesetzes der Begriffe ist, 2. deren Elemente alle auf der höchsten, bis jetzt erreichten Stufe ihrer Entwickelung stehen, daher sich harmonisch ergänzen, 3. aus welcher alle durch den geistigen Fortschritt überflügelten Atavismen eliminiert sind, und 4. die nicht nur der wahren Wissenschaft durchaus nicht widerspricht, aber im Gegenteil, eben weil sie die vorgeschrittensten Ansichten aller Zeiten, zu ein organisches Ganzes vereinigt, ihr Licht auf die verborgensten Rätsel des Lebensproblems vorauswirft und hierdurch der exakten Forschung den richtigen Weg andeutet.

Dieses System ist durchaus kein willkürlich erdachtes, es enthält durchaus nicht die subjektiven Ansichten des Verfassers,

es ist einfach die Zusammenstellung der im Laufe der Zeiten entstandenen Religionsbegriffe auf der höchsten Stufe ihrer natürlichen Evolution, und stimmen nur darum so auffallend überein, weil sie sämtlich Ergebnisse der bis jetzt erreichten maximalen Geistesthätigkeit sind. Ich habe nur die zusammengehörigen Elemente mit Hilfe meines psychologischen Systems erkannt und gesammelt und nur hier und da logisch ergänzt, d. h. die Konsequenzen der Prämissen abgeleitet, und mit festbegründeten wissenschaftlichen Thatsachen in Einklang gebracht. Nichts neues unter der Sonne, niemals hat ein Mensch etwas durchaus neues erdacht. So wie alles in der Natur, entstehen auch die Begriffe aus unscheinbaren Keimen, wachsen allmählich, verbreiten, zerstreuen und vermischen sich mit sehr haeterogenen Elementen, versinken in andere Gedankenschichten und bleiben oft lange Zeit hindurch latent, vegetieren aber als dunkle Ahnungen im Gesamtbewusstsein weiter, suchen sich mit entsprechenden Begriffen zu vereinigen und bilden die Zentern misslungener Kristalisationsprozesse, bis sie im Geiste solcher Individuen zum klaren Bewusstsein erwachen, welche die synthetische Kraft haben, um die zerstreuten Elemente der Wahrheit zusammen zu fassen. Alle Thatsachen, die z. B. Darwin so gruppiert hat, dass ein grosses Naturgesetz aus ihnen hervorging, waren ja früher schon bekannt, er hatte eben nur einen grösseren Gesichtskreis, sah demzufolge ihre Verbindungen, die dem Kurzsichtigen entgehen, und erkannte aus ihrer Kausalpotenz das nächste Glied der Kausalreihe. Eine jede festbegründete Thatsache involviert eine Unzahl von Konsequenzen, weil in der Natur nichts für sich allein besteht, aber ein durch tausend Fäden verbundenes Glied des Ganzen ist. Demzufolge darf auch nichts als abgeschlossenes Ding an sich betrachtet werden, weil wir durch die momentanen Erscheinungsformen leicht irregeführt werden und darum die wahre Wesenheit der Erscheinungen verkennen. Besonders gilt dies bezüglich der potenzierten Lebensthätigkeit der Organismen, die sich ewig ver-

ändert, daher in einem einzigen Moment betrachtet, gleich einer einzigen Momentaufnahme uns nur ein Zerrbild der ganzen Bewegung zeigen. Die Geistesthätigkeit ist noch veränderlicher, kann daher um so weniger in einem Moment als konkrete Erscheinung erkannt und verstanden werden. Wer die Wahrheit sucht, muss die grossen Verbindungen, die Konstante in der ewigen Veränderung d. h. das Prinzip suchen, nach welchem dieselbe erfolgt und zu diesem Zweck eine möglichst lange Reihe von Erscheinungen ins Auge fassen, damit er wenigstens eine Welle der Bewegung erkennen und daraus die ganze Klangfigur rekonstruieren könne, sonst werden die einzelnen Momente der Bewegung eben diffuse Vibrationen bleiben, deren Sinn man nicht verstehen kann. Ebenso giebt uns die stationäre Psychologie oder die Betrachtung einer konkreten Religionsform nur wenig Aufschluss. Wenn man alles, was sich auf das Leben bezieht, in seinem Zusammenhang beobachtet, dann wird selbst unser kurzsichtiges Auge manche Wahrheit entdecken, weil sich die einzelnen Momente zu einer Bewegungswelle vereinigen, deren Form man genau bestimmen kann. Um die grossen Naturgesetze, besonders jene der höheren Daseinszustände, die sich unserer Beobachtung entziehen, erkennen zu können, sind zwar jene Kausalreihen, die wir hier auf unserer Erde allein beobachten können, allzu kurz, daher auch unsere Dokumente allzu mangelhaft, doch kommt uns die Kausalpotenz der Erscheinungen zu Hilfe, mittelst welcher wir oft weit über unsern Horizont gelegene Entfernungen erforschen und uns der absoluten Wahrheit allmählich nähern können.

Die absolute Wahrheit ist und bleibt freilich unerreichbar. Wir kommen und verschwinden nach einem Moment, wie könnten wir also die Welträume und Gezeiten und die ungeheuere Verwirrung der Kausalität in jenem Moment überblicken, kurz das Absolute schauen? Doch kommt uns auch in dieser Beziehung die Häufung der Erfahrungen, der natürliche Wachstum der Begriffe und die stetige Zunahme unserer geistigen

Kräfte zu Hilfe, so dass uns, wenngleich wir niemals allwissend sein können, doch der Weg zu einer solchen Erklärung des Welträtsels offen steht, die unsere momentanen geistigen Bedürfnisse befriedigen, die scheinbaren Widersprüche ausgleichen und unsere Lage in der Natur, sofern wir diese verstehen können, erklären kann. Diese beschränkte, aber momentan doch befriedigende Erkenntnis ist die subjektive oder relative Wahrheit, die einheitliche Weltanschauung einer gegebenen Kulturperiode, die einzige, die wir suchen dürfen, da es aus oben angeführten Gründen eitel, ja schädlich ist, die Geheimnisse des absoluten Seins ergründen zu wollen. Wir gelangen dann höchstens zu theoretischen Lösungen oder willkürlichen Fiktionen, welche die Realforschung oft irreführen und verhindern.

Trotz dieser Beschränkung ist das Feld, das wir nach und nach erforschen können, weit grösser als unser heutiger Gesichtskreis. Auf diesem Felde können wir jene Kausalreihen, die unsere Lebenssphäre berühren und teilweise vor dem Lichtkreis unserer Beobachtungen vorüberziehen, in jeder Richtung, vorwärts und rückwärts erforschen, und die durch dieselben erzeugten Thatsachen so ordnen, dass wir allmählich durch diese zusammengesetzte Beweisführung einen weit grösseren Kreis von Wahrheiten erkennen, als dies unsere perceptiven Organe gestatten. Diese Forschungen können so lange fortgesetzt werden, bis man endlich einen genug langen Abschnitt der Kausalreihen bekommt, um hieraus die Richtung der Bewegung, d. h. um das Gesetz bestimmen zu können. In der heute schon sehr vorgeschrittenen Analyse haben wir ein mächtiges Mittel, um die so deduzierten Prinzipien zu prüfen. Dies war auch die Methode Darwins, des grossen Meisters moderner Forschung, mit deren Hilfe er dort, wo andere nur eine grosse Zahl konkreter Erscheinungen erblickten, allgemeine Gesetze entdeckte. Ebenso können wir auch auf dem Gebiet des Kulturlebens die Gesetze erkennen, wenn wir nur den Zusammenhang der Erscheinungen und möglichst lange Kausalreihen ins Auge fassen.

Unser Wissen lässt sich dem Lichtkreis eines Reflektors vergleichen, vor welchem die Kausalreihen gleich unzähligen Fäden vorüberziehen, aus dem Dunkel hervortreten und wieder im Dunkel verschwinden. Ist der Lichtkreis klein und stellen wir uns jene Fäden verschiedenfärbig gestreift vor, dann sehen wir eventuell nur einen jener Farbenstreifen, und glauben, dass der ganze Faden z. B. rot ist, erweitert sich der Lichtkreis, werden auch grössere Abschnitte beleuchtet und die Reihenfolge der Farbenstreifen wird allmählich erkennbar, aus denen, wenn der Faden nach einer gewissen Methode geknüpft wird, automatisch gewisse, öfters wiederkehrende Figuren entstehen. Diese polychrome Figurenbildung wird uns natürlich unbegreiflich sein, wenn wir uns einbilden, dass der ganze Faden rot ist, kennen wir aber die Reihenfolge der Farben, dann ist auch ihre Ursache erklärt. Ähnlich verhält es sich mit all unserem Wissen, je grösser der geistige Lichtkreis ist, desto grössere Abschnitte der Kausalreihen werden beleuchtet, desto deutlicher können wir also das Gesetz erkennen. Weil sich jener Lichtkreis nur langsam erweitert, die Länge der Kausalreihen aber unendlich ist, werden wir stets nur einen Abschnitt derselben, niemals aber ihren Anfang und Ende erkennen, darum wird unser Wissen und die entdeckte Wahrheit stets nur eine relative sein. Eben darum soll sich der Forscher bemühen, seinen Gesichtskreis, d. h. die synthetische Kraft seines Geistes, durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel zu erweitern, damit er auch die ferngelegenen Ursachen, das konstante Gesetz in der ewigen Veränderung finden könne.

Trotz jener Beschränktheit unseres Wissens genügt schon jener, je nach dem Evolutionszustand des Seelenorgans grössere oder geringere Teil der relativen Wahrheit, um unsere Lage in der Natur zu erkennen, sofern dies für unsere weitere Entwickelung notwendig ist. Die Kenntnisse und die Evolution des Seelenorgans ergänzen sich gegenseitig, darum könnte der Mensch jene genauere Erkenntnis seiner Situation, welche die

progressive Evolution von ihm fordert, in jeder Periode seiner Kultur erlangen, wenn Aberrationen die Klarheit seines Bewusstseins nichtso häufig trüben würden. Trotz dieser Verirrungen, trotz ewiger Veränderung ihrer Richtung schreitet die Gesamtevolution doch auf dem richtigen Weg weiter und muss das durch die ewigen Gesetze vorgesteckte Ziel erreichen. Nur bedingen jene Deviationen einen ungeheueren Mehrverbrauch an Menschenmaterial, wie jede schlecht geführte Schlacht. Darum sind die Bestrebungen nach Erkenntnis für die Gesamtevolution ziemlich gleichgiltig, denn sie befolgt ja trotz vieler Abweichungen doch die gerade Linie und erreicht früher oder später ihr Ziel. Um so wichtiger ist es für die einzelnen Kulturrassen, die richtige Erkenntnis ihrer Lage zu erlangen, die Harmonie mit sich und ihrer Umgebung herzustellen und hierdurch ihr Glück und ihre Lebenskraft zu sichern.

* * *

Wie mit all unserem Wissen, so ist es auch mit der hier erörterten Religion der Fall. Die Ursachen ihrer Entstehung liegen in weiter Ferne, so dass wir sie nur im allgemeinen kennen, ihre Zukunft und ihr Endergebnis sind uns unbekannt. Wir können nicht wissen, ob sie auf einer gewissen Entwickelungsstufe aufhört, oder ob sie, solange die Menschheit überhaupt, fortbestehen wird, obzwar letztere Annahme wegen der Unerforschlichkeit des Absoluten einige Wahrscheinlichkeit hat. Doch kennen wir ihre Entstshungsursachen und ihre verschiedenen Stadien, könnten daher auch ihre Gesetze erforschen und als Leitprinzipien für unsere Lebensthätigkeit verwenden, wenn die übersinnliche Subtylität ihrer Beweggründe, deren verwickelten Kreuzungen, die vielfachen Aberrationen der Geistesthätigkeit und besonders die angeerbten atavistischen Vorstellungen die Forschung nicht so erschweren, unser Urteil nicht so trüben würden.

Sobald wir aber die Ursache gewisser Kulturfaktoren kennen, ist es auch möglich, die durch gewisse geistige Zustände

bedingte Form derselben zu bestimmen. Darum war es meine Hauptaufgabe, die Psychologie, als die Ursache aller Kulturerscheinungen, dem Evolutionsgesetz entsprechend zu berichtigen und hierdurch ein Mittel zu gewinnen, um sowohl die Kategorie gewisser Begriffe, als die Evolutionsstufe der Aggregate positiv bestimmen zu können. Aus Unkenntnis dieser Faktoren haben die Reformer verschiedener Zeiten und Gebiete, dem geistigen Zustand so widersprechende, zumeist ganz willkürliche Einrichtungen eingeführt, aus der tendentiösen Vernachlässigung derselben hat die moderne Soziologie, statt Licht zu verbreiten, zumeist nur die Scepsis und den Materialismus vermehrt,

Die einmal überflügelten Begriffe können zwar, besonders in der Religion noch lange bestehen, können aber niemals zum Wohlergehen der Menschheit beitragen. Dies ist auch bei unserer heutigen Religion der Fall, welche durch die Wiederaufnahme ungeheuer veralteter Vorstellungen den Verfall des Glaubens herbeigeführt hat, weil dieselben sowohl unserem Bewusstsein und Wissenschaft, als dem hohen sittlichen Prinzip Christi widersprechen. Diese Anachronismen habe ich aus der hier zusammengefügten Religionsformel eliminiert, damit diese, von allem atavistischen Ballast entlastet, der exakten Forschung gleichsam als Wegweiser vorangehen, also den Fortschritt befördern könne. Es ist die Hauptaufgabe jeder Religion, jene intuitiven Ahnungen auszudrücken, die der menschliche Geist noch nicht exakt formulieren kann, welche aber ihre Evolutionsrichtung bezeichnen. Selbstverständlich kann dies nicht der Fall sein, wenn die archaischen Vorstellungen vergangener Jahrtausende das Bewusstsein verdunkeln und verwirren. Darum habe ich getrachtet, alle Archaismen sorgfältig auszuscheiden, und nur solche alte Begriffe zu behalten, die noch immer nicht überflügelt sind. Solche alten, aber richtigen Gedankenkeime sind z. B. die Versuche der Definition einer absoluten Gottheit, die progressive Seelenlehre der Indier und Alexandriner, und die aktive Sittenlehre Christi, die jenen Archaismen so auf-

fallend widerspricht, weil sie eben auf einer sehr hohen Evolutionsstufe steht. Erstere Begriffe müssen nur mit dieser Sittenlehre und mit dem Ergebnis moderner Wissenschaft in Einklang gebracht werden, um ein solches System zu liefern, dessen Gedankenelemente auf gleicher Evolutionsstufe stehen und als Produkte gleichartiger Geistesthätigkeit, d. h. als die, bis jetzt erreichten, maximalen Leistungen des menschlichen Geistes sich harmonisch ergänzen oder eine einheitliche Weltanschauung ergeben.

Ein derartig abgeleitetes System ist notwendigerweise schematisch, kann natürlich nur die Hauptprinzipien der einzelnen Begriffsgruppen enthalten, da die konkrete Form der Symbole, der mystischen Handlungen und Belehrung, kurz alles, was eine philosophische Weltanschauung, belebt, mit dem subjektiven Gemütsleben verschmelzt und zur lebendigen Religion erhebt, selbstverständlich dem Religionsstifter vorbehalten bleibt, der ihnen den Stempel seiner mächtigen Individualität aufdrückt, und das philosophische System durch seine suggestive Begeisterung der grossen Menge zugänglich macht. Jene Reformatoren sind zumeist keine wirklichen Denker, sie sind Aktionsmenschen auf der höchsten Stufe geistig-sittlicher Entwickelung. Ihre Kraft liegt mehr in der Empfindung, als im objektiven Denken, darum gehen sie auch immer aus irgend einer philosophischen Schule hervor, deren Lehren sie aber so assimilieren, dass sie zu Fleisch und Blut werden und in ihrem Gemütsleben spontan weiter wirken. So ging Buddha aus der Sankhja, Christus aus der alexandrinischen Schule hervor, deren Lehren in ihren Herzen zur lebendigen Kraft erwuchsen.

Da in der heutigen Zeit des Verfalles aller Ideale, des Zweifels und des Suchens unbedingt Versuche gemacht werden müssen, um auf Grund neuer Ideale die dekadente Kultur zu retten, erscheint es mir äusserst wichtig, jene Prinzipien festzustellen, die, unserem Evolutionszustand entsprechend, überhaupt noch geglaubt werden können, und von jenen Atavismen zu

unterscheiden, die hierzu nicht mehr taugen, damit diese Bestimmung der Kategorien bei jenen Versuchen als Anhaltspunkte dienen können.

Früher waren nur die mächtigsten Geister fähig, diese Unterschiede intuitiv zu erkennen, d. h. die Wahrheit mit Seherauge zu schauen. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft, besonders der Evolutionslehre und der progressiven Psychologie, sind auch die Ideen, Ideale und Gemütsregungen der exakten Forschung anheimgefallen. Wir können nun, sowohl den geistigen Zustand, als die Kategorie der Begriffe, aus einem positiven Standpunkt beurteilen, daher nicht nur das Gleichartige zusammenfassen, aber auch die, der nächsten Evolutionsstufe entsprechende Form derselben rekonstruieren, d. h. die geistig-sittlichen Bedürfnisse der nächsten Zukunft feststellen, ohne Seher oder Propheten zu sein.

Eine derartige Klassierung der Religionsbegriffe, die Orientierung der Forscher und Sucher bezüglich derselben, die Erkenntnis ihrer wahren Wesenheit aus der Analyse ihres Entstehungsprozesses war einesteils der Zweck des zweiten Bandes dieser Studien. Sodann sollte derselbe als Prüfstein meiner progressiven Psychologie dienen, da dieselbe, falls sie diese schwere Probe besteht, mit Zuversicht dem Urteil des Lesers entgegentreten kann.

Mir scheint die aus diesen psychologischen Grundsätzen abgeleitete Weltanschauung einheitlich und ziemlich zusammenhängend, giebt wenigstens eine annehmbare Erklärung des Welträtsels, gleicht den Widerspruch von Geist und Materie aus, stellt die Harmonie der geistigen, sittlichen und physischen Gesetze her und zeigt die zu befolgende Richtung an. Daher ist die Probe meiner Ansicht nach zu Gunsten meiner psychologischen Grundsätze ausgefallen, die ich nach einer ganzen Reihe sonstiger Vergleiche als begründete Wahrheiten annehmen musste. Richtig angewendet, müssen dieselben also zur Erkenntnis unserer

wahren Lage in der Natur und unserer eigentlichen Wesenheit führen, daher zur Besserung unserer Lebensbedingungen beitragen.

Selbstverständlich sind diese, wie ich glaube, begründeten Wahrheiten, wie alles menschliche Wissen, nur relativ und müssen bald durch tiefere Kenntnisse ersetzt werden. Wir haben ja nur fünf unvollkommene Sinne und kennen in der Natur eine Unzahl solcher Kräfte, die auf dieselben nicht einwirken, so besonders jene Manifestationen der einheitlichen Naturkraft, die ganz ausserhalb ihres Gebietes liegen, mag aus ihren Wirkungen durch eine kombinierte Forschungsmethode erkannt werden können, wobei unzählige Kreuzungen der Kausalreihen stets grosse Schwierigkeiten verursachen, darum muss der Mensch ewig forschen, damit er seine geistigen Bedürfnisse wenigstens momentan befriedigen könne, darum ist keine Wahrheit endgiltig und muss bald durch neue Kenntnisse ersetzt werden. Die Menschheit als Ganzes muss immer fortschreiten, ihre Fähigkeiten zunehmen, wenn auch einzelne Völker verfallen und erlöschen, da sie im selben Moment, als ihre Evolutionsfähigkeit erschöpft ist, nach einer kurzen Periode der Rückbildung erlöschen müsste, wie alle Organismen, welche die Grenzen ihrer inhaerenten Lebenskraft erreicht haben. Das Leben ist eine Welle, die sich solange vorwärts bewegt, bis die Energie des verliehenen Impulses erlischt. Die Zentralkraft unseres Planeten gab einem Teil seiner Substanz jenen Impuls zur Evolution, ununterbrochen hat sich dieselbe, durch alle Zustände der Stofflichkeit, bis zum Menschen, der höchsten Blüte seiner zeugenden Kraft, weiter entwickelt. Es scheint, dass diese Kraft, um neue und vollkommenere organische Formen zu schaffen, mit der Erzeugung des Menschen ihren Höhepunkt erreicht hat, und dass auf dem physischen Gebiet der Reduktionsprozess bald beginnen wird. Die Erde scheint nicht mehr die rohe Kraft zu haben, ungeheuere organische Massen zu erzeugen, und arbeitet sichtbar an der Verfeinerung des aus der Rohmaterie extraehierten Feinstoffes, besonders des mensch-

lichen Geistes. Diese, durch eine grosse Zahl von Thatsachen unterstützte Hypothese, entspricht jenem, in der ganzen Natur beobachteten Prinzip, nach welchem die Evolution in der Kraftzunahme der Lebensformen, bei geringerem, aber feinerem stofflichen Gehalt, besteht. Unter allen uns bekannten Lebensformen entfaltet unser Seelenorgan bei sehr geringem Stoffgehalt die intensivste Kraft, welche oft gewaltige Naturkräfte überwinden kann.

Nachdem der Evolutionsprozess unserer Erde z. Z. in der Entfaltung der geistigen Kraft zu kulminieren scheint, ist es unsere wichtigste Aufgabe, diesen Prozess zu erkennen, um es auch willkürlich unterstützen, daher den von der Naturnotwendigkeit vorgeschriebenen günstigsten Zustand erreichen zu können. Wie wir sehen werden, besteht die heutige Form unserer Geistesthätigkeit aus der Superposition zweier kategorisch verschiedener Funktionen und deren Interferenzerscheinungen. Diese sind: die sinnliche und die imaginative Geistesthätigkeit. Anfangs trachtet die Zuchtwahl erstere, später letztere Fähigkeit zu entwickeln, und nachdem auch diese einen gewissen Grad erreicht hat, beide in Einklang zu bringen. Dies ist bezüglich einer Menschenrasse das scheinbare Endziel und der Höhepunkt der Evolution der günstigste oder der Reifezustand der Rasse. Diesem Zustand der Harmonie soll also der Mensch entgegenstreben und möglichst lang zu erhalten trachten, da nach demselben der senile Verfall, ein mit vielen Leiden verbundener Zustand folgt.

Bezüglich der Gesamtevolution ist dieser Zustand der Harmonie durchaus kein definitiver. Wir beobachten die Keime einer Fähigkeit höherer Ordnung, teils als sporadische, pathologische Erscheinungen, teils als eine occulte Kraft begabter und geschulter Menschen auftreten. Diese Fähigkeiten sind: das Hellsehen, die fernwirkende Kraft des Geistes und die intuitive Logik. Es scheint, dass die Natur diese Fähigkeiten, die uns einen weit grösseren Gesichtskreis eröffnen müssten,

um die weitere Evolution zu sichern, als die Geistesfunktion der Zukunft vorbereitet. Sobald diese sporadischen Fähigkeiten als allgemeine Eigenschaften fixiert werden, findet eine abermalige Superposition statt, die einen ähnlichen Prozess zur Erlangung der Harmonie bedingt, wie der obenerwähnte.

Hierdurch ist die Richtung unserer geistigen Evolution angegeben, das Ziel ist die geistige Harmonie, Unsere Aufgabe ist es also, die Schärfe der Beobachtung mit der synthetischen Kraft der Imagination zu vereinigen, beide Funktionen auszubilden und hierdurch die harmonische Kooperation beider auf der höchstmöglichen Evolutionsstufe, d. h. die maximale Leistungsfähigkeit des Intellektes zu sichern. Auf dem Gebiet des Gefühlslebens sollen gleichfalls beide Gefühlskategorien, nämlich sowohl die Empfindlichkeit gegen äussere Eindrücke verfeinert, als die aktive Kraft der altruistischen Gefühle gesteigert werden. Wodurch die tierische Selbstsucht in eine mehr ästhetische verfeinerte Sinnlichkeit umgewandelt, die, von sinnlicher Leidenschaft gereinigte, objektive Liebe, zur motorischen Kraft des Gemütslebens erhoben, und der zur Erhaltung des Körpers nötige Grad der Selbstsucht mit dem zur Evolution des Geistes notwendigen Altruismus in Einklang gebracht werden. Nebenbei müssen jene Bevorzugten, bei denen sich die Anfänge der höheren psychischen Kraft offenbaren, diese sorgfältig kultivieren, damit sie entwickelt, verbreitet, eventuell als Rasseneigenschaften fixiert werden können.

Dies ist also die durch das Naturgesetz vorgeschriebene Aufgabe des Menschen, von deren Erfüllung sein Wohl und Wehe, sein Fortschritt und sein Glück abhängt. Diesem Ziel könnte er sich zwar, theoretisch genommen, auch durch eine bewusste Schulung der Intelligenz nähern, die Zahl derer, die selbständig denken, daher irgend ein grosses Ziel bewusst verfolgen könnten, ist jedoch äusserst gering, die Zeit jener, welche schwer arbeiten müssen, allzusehr in Anspruch genommen, und ausserdem gehen die Anstrengungen jener, die sich all zu hoch

über das allgemeine Niveau erheben, zumeist verloren. Darum soll der grossen Masse, um ihre geistig-sittliche Evolution zu befördern, eine solche Versinnlichung der Wahrheit, als Ideal oder Religion geboten werden, welche, ihre Evolution unbewusst, jenem Zustand der Harmonie entgegenführt, wobei die höhere Erkenntnis der Stifter die gewünschte Richtung angiebt, also ihre geistige Kraft zum Wohl des Ganzen verwertet. Nebenbei soll die Mystik, auch jene verborgenen, höheren Fähigkeiten anregen, die im Keime oft schon bei sehr einfachen Menschen vorhanden sind.

Dies ist aus einem ganz allgemeinen menschlichen Standpunkt die Aufgabe der Religion, und wird es solange bleiben, bis nicht ein jeder seine eigene Weltanschauung bilden, und seine eigenen geistigen Ziele mit bewussten Mitteln verfolgen wird, was jedoch kaum erfolgen kann.

Die Wahrheiten der Religion können aber auch nur für gewisse Zeitabschnitte gelten, solange sie eben nicht durch eine bessere Erkenntnis überflügelt werden. Um geistige Fortschritte zu machen, muss man entweder selbständig denken oder an dem glauben, was die Besten erdacht haben. Da diese in ihrer Erkenntnis stets fortschreiten, muss auch die Religion der allgemeinen geistigen Bewegung folgen, um durch das prophane Wissen nicht überflügelt zu werden und ihren Kredit nicht einzubüssen. Darum darf sie nicht in einem steifen Dogmatismus erstarren, sonst kann sie ihre hohe Aufgabe, die richtige Führung der Menschheit, unmöglich erfüllen. Die Gesamtheit der Religionen hat diese Aufgabe erfüllt, nicht so die einzelnen Glaubensformen, die, trotzdem sie immer einige Körner der Wahrheit enthalten, voller Irrtümer sind. Der Mensch findet die relative Wahrheit seiner Epoche oder seiner Evolutionsstufe automatisch, aber nur bruchstückweise mit Irrtümern und Anachronismen vermischt, darum haben die konkreten Religionen kaum je befriedigend gewirkt, keinesfalls die möglichen Resultate erzielt. Wenn man aber den wahren Beruf dieses

mächtigen Kulturfaktors kennt, und ein Kriterium hat, um die Kategorie dieser zerstreuten Wahrheiten sicher bestimmen zu können, dann kann man auch die entsprechenden Gedankenelemente zusammensuchen und zu einem solchen einheitlichen System zusammenfassen, die alle obenerwähnten Vorteile ohne die Nachteile besitzt, daher statt einem Hemmschuh ein gewaltiger Motor des Fortschrittes und des relativen Glückes sein kann. In diesem zweiten Teil meiner Arbeit habe ich versucht, wenigstens die Elemente eines solchen Systems zu sammeln und ihren Kausalnexus nachzuweisen, um wenigstens das Material für die notwendige Neuerung einigermassen vorzubereiten.

Das klare Bewusstsein unserer irdischen Aufgabe und die unparteiische Anwendung der durch dieselbe bedingten Mittel ist der einzige Schlüssel des Lebensproblems und des relativen Glücks, d. h. eines erträglichen Minimums von Leiden. Diesem Ziel habe ich nachgestrebt, als ich den Versuch wagte, die theoretische Formel einer solchen Religion abzuleiten, die als das logische Ergebnis unseres heutigen Evolutionszustandes und Wissens gelten kann.

Ich unterbreite die Ergebnisse meiner Forschungen dem Urteil des Lesers, in der Hoffnung, einige Körner der Wahrheit gefunden und hierdurch zur Klärung der Begriffe beigetragen zu haben.

* * *

Die monistische Philosophie wird vielfach und im philosophischen Sinn ganz richtig als Materialismus bezeichnet. Sie kennt nur ein Weltprinzip, ein Naturgesetz, einen Stoff und eine Kraft, und trachtet alle Erscheinungen aus der Aktion dieser zu erklären. Dieser gegenüber nehmen alle sogenannten idealistischen Systeme den Gegensatz von Geist und Materie an, sind also dualistisch. Erstere gehen aus einer objektiven Betrachtung des Weltalls, letztere aus subjektiven Vorstellungen

aus. Erstere erklären, den stofflichen Aufbau des Weltalls und negieren meist das geistige Prinzip, das mit ihrer Theorie im Widerspruch zu sein scheint, letztere stellen beide Prinzipien in schroffem Gegensatz und supponieren einen Zwiespalt in der Natur, der sie, besonders bei der Betrachtung der menschlichen Doppelnatur, in unlösbare Widersprüche verwickelt. Die dualistischen Systeme, die das Weltall in zwei, verschiedenen Gesetzen unterworfene Teile teilen, stammen aus dualistischem Religionssysteme, und zumeist aus der Unfähigkeit, das Welträtsel nach einem einheitlichen Prinzip zu lösen, diese wiederum aus der all zu schroffen Klassifikation der Begriffe, d. h. zumeist aus der willkürlichen Aufstellung solcher Grenzen, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Die indische Philosophie hat diese Nachteile der dualistischen Systeme erkannt und wollte durch die Negation der Erscheinungswelt zum Monismus gelangen, geriet aber hierdurch mit der Wirklichkeit in Widerspruch, und zur Verachtung des physischen Lebens. Nachdem der Mensch auch ein physisches Leben führen muss, nehmen diese Systeme zweierlei Motive der menschlichen Handlungen an, die sich stets widersprechen und nie versöhnt werden können, daher zur Verachtung des physischen Lebens, zum Zwiespalt des geistigen und Gemütslebens, aus der Unmöglichkeit die absolute Geistigkeit zu erreichen, zum Pessimismus, also einesteils zum Hyperidealismus, andererteils zum Utilitarismus, in ihrem Endergebnis zum Materialismus führen.

Die monistische Lehre hat jene Schwierigkeiten erkannt, die einesteils aus der willkürlichen Aufstellung unbeweglicher Grenzen und der diametralen Gegenüberstellung solcher Erscheinungen fliessen, die wesentlich zusammen gehören, nur bezüglich ihrer Abstufung und ihrer Wirkung auf unser subjektives Leben verschieden sind, deren Unterschiede daher nur aus einer kleinlichen Subjektivität unserer Denkungsart fliessen. Die monistische Philosophie hat sich hierdurch vom subjektiven Standpunkt der sogenannten Idealisten zu einem objektiven und

allgemeinen erhoben, überblickt demzufolge ein weit grösseres Gebiet des Weltalls und betrachtet es viel unbefangener. Erkannte darum die einheitliche Wirkung der Gesetze und warf alle dualistischen Hypothesen über den Haufen. Aus dem Monismus fliesst daher notwendigerweise eine harmonische Weltanschauung, welche den verherenden Kampf widerstreitender Mächte beseitigt und alles aus einem Prinzip erklärt. Wahrlich, ein grosser Fortschritt in unserem Denken, eine breite Grundlage, um darauf unsere Weltordnung zu erbauen. Alle sogenannten materialistischen Systeme, die auf der Beobachtung der Erscheinungswelt beruhen, enthalten sich jener willkürlichen Annahmen, welche die idealistischen Systeme verfälschen, stimmen, soweit sie gelangen können, mit der Wirklichkeit so ziemlich überein, sind also wenigstens in ihrem Ausgangspunkt richtig und haben nicht mit denen, allen idealistischen Systemen inhärenten Widersprüchen zu kämpfen, führen daher zumeist zu einer optimistischen, also in einem gewissen Sinn idealistischen Denkungsart. Freilich gilt dies nur von philosophischen Systemen, nicht von Religionen, und nur von solchen, die von Idealisten, d. h. logisch denkenden Menschen erdacht sind, da wirkliche Materialisten stets und immer zum Materialismus gelangen.

Die dualistischen Systeme, die alles aus einem subjektiv menschlichen Standpunkt betrachten, statt dem einheitlichen Naturgesetz fiktive Kräfte und Gesetze substituieren, müssen mit jenen Erscheinungen, welche die Ergebnisse anderer Kräfte sind, notwendigerweise in Widerspruch geraten, darum ist auch ihre Vorstellung des menschlichen Lebens falsch. Was diese Methoden so lange erhielt, war die Beobachtung der Aktion solcher Faktoren im subjektiven Leben des Menschen, die man durch sinnliche Beobachtung und physische Gesetze nicht erklären konnte. Die Geistesthätigkeit, die der exakten Forschung heute noch spottet, die zielbewusst und selbstthätig wirkt, wurde als eine der physischen weit überlegene Kraft anerkannt und

zum motorischen Prinzip des Weltalls erhoben. Eigentlich hat der Mensch in all seine Götter und Dämone seine eigene Seele dëifiziert, d. h. zum Weltprinzip erhoben. Selbstverständlich musste die begrenzte Unvollkommenheit der angenommenen Ursache entsprechende Mängel und Widersprüche in der Lösung des Daseinsproblems hervorbringen. Das dem Geistigen schroff gegenübergestellte und an sich schon böse physische Leben erhebt ersteres zum hinieden unerreichbaren Ideal, involviert also die utilitäre Selbstsucht und reserviert die reinere Geistigkeit fürs Jenseits. Der Monismus hat sich von diesen kleinlichen Schwächen befreit und hat eine ewige und einheitliche, d. h. absolute, von unserem launischen Willen durchaus verschiedene Kraft, als Urgrund alles Vorhandenen angenommen und das Daseinsproblem hierdurch, wenigstens in seinen grossen Zügen befriedigend gelöst, hat also das Ei des Columbus gefunden. In der objektiven Welt fügt sich alles spontan dem neuen Prinzip, auch den Menschen hat es an die richtige Stelle hingesetzt. Doch haben die unerwarteten Erfolge der Naturphilosophie zu Übertreibungen und der allzu einseitigen Anwendung ihrer Grundsätze verleitet. Als man in der Lebensthätigkeit des Menschen solchen Erscheinungen begegnet, die aus mechanischen Ursachen nicht erklärt werden können, daher als übersinnliche oder geistige Faktoren anerkannt werden müssen, gleichsam als Causae finales wirken und das System zu stören scheinen, flüchtet man nämlich, gleichwie die indischen Systeme, nur in einem ganz entgegengesetzten Sinn zur Negation und wirft alle ungelegenen Thatsachen über Bord, statt ihre Erklärung zu suchen und diese mit dem übrigens bewährten System in Einklang zu bringen. Man leugnet also den Geist nicht nur als bewussten Urgrund des Weltalls, aber auch als eine natürliche aber übersinnliche Eigenschaft des Menschen und als Faktor seines Kulturlebens. Diese Negation hat nun die logischen Konsequenzen der Grundprinzipien, der thatsächlichen Wirklichkeit widersprechend verändert oder verfälscht

Darum geratet jenes System, das die grossen Probleme des Weltalls so erfolgreich gelöst, in Widersprüche, und giebt offenbar unrichtige Resultate, sobald vom Menschen und seinem geistigen Leben die Rede ist.

Die einfache Negation kann aber nichts nutzen, die Thatsachen lassen sich nicht wegleugnen, und müssen erklärt werden, besonders wenn sie für unser Schicksal so entscheidend sind. Wir kennen in der Natur eine Unzahl solcher Erscheinungen, deren Ursachen durch exacte Forschung nicht erkannt werden können, eine solche Erscheinung ist die Lebenskraft auf einer niedrigeren und der Geist auf einer höheren Stufe. Die materielle Zusammensetzung einer Zelle erklärt ihre Lebensthätigkeit nicht, die hierbei wirksame Kraft ist von allen physischen Kräften durchaus verschieden. Wir kennen weder ihre Ursache, noch ihre wahre Wesenheit, nur ihre Wirkungen. Diese Ohnmacht der exakten d. h. der unmittelbaren, sinnlichen Forschung, ist der menschlichen Geistesthätigkeit gegenüber noch augenscheinlicher. Die Physiologie mag zwar eine annehmbare Erklärung einzelner Funktionen geben, doch beziehen sich dieselben stets nur auf gewisse Wirkungen, niemals auf die Wesenheit und Ursache der thätigen Potenz, und will jede subtylere Funktion unerklärt beseitigen. Was sind intuitive Ahnungen, das Hellsehen, die wahren Träume, die Suggestion, das Gewissen, der Wille und das Bewusstsein? Alle diese Fragen kann die Physiologie nicht beantworten, weil sie jede übersinnliche Potenz, jeden höheren Stofflichkeitszustand, kurz alles, was sie mit ihren Mikroskopen und Retorten nicht erkennen kann, im vorhinein leugnet. Es ist hier jedoch eine, von der physischen, durchaus verschiedenen Potenz wirksam, deren Ursachen und substantielle Beschaffenheit wir nicht erkennen können, weil diese eben übersinnlich sind, und noch andere Gesetze wirken, als die sinnlich erkennbare Materie. Wir sind aus diesem Grunde gezwungen, in der Natur, besonders aber im organischen Leben das Vorhandensein übersinnlicher Stofflich-

keitszustände anzunehmen, die in der Kausalreihe der Evolution mit dem organischen Leben auftreten, sich mit der Evolution der Formen parallel, zum höchsten uns bekannten Typus des menschlichen Geistes entwickeln, und nach besonderen, von den physischen Gesetzen, wenigstens scheinbar verschiedenen Gesetzen wirken.

Wenn die Annahme zweier wesentlich verschiedener Prinzipien als Ursache des Weltalls, dem monistischen Prinzip sowohl, als der erkennbaren Wirklichkeit widerspricht, bietet die Anerkennung übersinnlicher Stofflichkeitszustände als Resultate derselben Naturkräfte, die das Weltall erbauen und erhalten, durchaus keine Schwierigkeiten, und erklärt jene subtylen, für uns aber äusserst wichtigen Erscheinungen, für welche die Naturwissenschaft keine Erklärung hat. Was kann uns also hindern, jenen übersinnlichen Agens, dessen Wirkungen wir sehen, dessen Ursache und Wesenheit uns aber verborgen ist, Geist zu nennen, als mächtigen und selbsthätigen Faktor unseres Kulturlebens anzuerkennen, und nachdem ihre direkte Erforschung unmöglich ist, auf indirektem Wege zu untersuchen, wenn uns diese, übrigens durchaus motivierte Annahme die Lösung solcher Probleme gestattet, welche weder die idealistischen, noch die starrmaterialistischen Systeme zulassen. Je mehr unsere Kenntnisse zunehmen, um so zusammenhängender erscheinen uns alle Dinge, statt Gegensätze beobachten wir überall nur Uebergänge und Verbindungen. Der Geist als eine der Materie diametral entgegengesetzte Substanz hat im monistischen System keinen Platz, als ein höherer Daseinszustand der Materie, als eine, aus dem Rohstoff hervorgegangene, selbsthätige, feinstoffliche Kraftquelle, widerspricht er nicht nur dem monistischen Prinzip durchaus nicht, sondern lōst auch die, ohne diesem, einer übersinnlichen Realität entsprechenden Begriff, durchaus unlösbaren Probleme unseres Daseins, und schlichtet den seit Jahrtausenden fortgeführten, aber eigentlich rein dialektischen Streit der Idealisten und Materialisten, welcher der

allgemeinen erhoben, überblickt demzufolge ein weit grösseres Gebiet des Weltalls und betrachtet es viel unbefangener. Erkannte darum die einheitliche Wirkung der Gesetze und warf alle dualistischen Hypothesen über den Haufen. Aus dem Monismus fliesst daher notwendigerweise eine harmonische Weltanschauung, welche den verherenden Kampf widerstreitender Mächte beseitigt und alles aus einem Prinzip erklärt. Wahrlich, ein grosser Fortschritt in unserem Denken, eine breite Grundlage, um darauf unsere Weltordnung zu erbauen. Alle sogenannten materialistischen Systeme, die auf der Beobachtung der Erscheinungswelt beruhen, enthalten sich jener willkürlichen Annahmen, welche die idealistischen Systeme verfälschen, stimmen, soweit sie gelangen können, mit der Wirklichkeit so ziemlich überein, sind also wenigstens in ihrem Ausgangspunkt richtig und haben nicht mit denen, allen idealistischen Systemen inhärenten Widersprüchen zu kämpfen, führen daher zumeist zu einer optimistischen, also in einem gewissen Sinn idealistischen Denkungsart. Freilich gilt dies nur von philosophischen Systemen, nicht von Religionen, und nur von solchen, die von Idealisten, d. h. logisch denkenden Menschen erdacht sind, da wirkliche Materialisten stets und immer zum Materialismus gelangen.

Die dualistischen Systeme, die alles aus einem subjektiv menschlichen Standpunkt betrachten, statt dem einheitlichen Naturgesetz fiktive Kräfte und Gesetze substituieren, müssen mit jenen Erscheinungen, welche die Ergebnisse anderer Kräfte sind, notwendigerweise in Widerspruch geraten, darum ist auch ihre Vorstellung des menschlichen Lebens falsch. Was diese Methoden so lange erhielt, war die Beobachtung der Aktion solcher Faktoren im subjektiven Leben des Menschen, die man durch sinnliche Beobachtung und physische Gesetze nicht erklären konnte. Die Geistesthätigkeit, die der exakten Forschung heute noch spottet, die zielbewusst und selbstthätig wirkt, wurde als eine der physischen weit überlegene Kraft anerkannt und

zum motorischen Prinzip des Weltalls erhoben. Eigentlich hat der Mensch in all seine Götter und Dämone seine eigene Seele deïfiziert, d. h. zum Weltprinzip erhoben. Selbstverständlich musste die begrenzte Unvollkommenheit der angenommenen Ursache entsprechende Mängel und Widersprüche in der Lösung des Daseinsproblems hervorbringen. Das dem Geistigen schroff gegenübergestellte und an sich schon böse physische Leben erhebt ersteres zum hinieden unerreichbaren Ideal, involviert also die utilitäre Selbstsucht und reserviert die reinere Geistigkeit fürs Jenseits. Der Monismus hat sich von diesen kleinlichen Schwächen befreit und hat eine ewige und einheitliche, d. h. absolute, von unserem launischen Willen durchaus verschiedene Kraft, als Urgrund alles Vorhandenen angenommen und das Daseinsproblem hierdurch, wenigstens in seinen grossen Zügen befriedigend gelöst, hat also das Ei des Columbus gefunden. In der objektiven Welt fügt sich alles spontan dem neuen Prinzip, auch den Menschen hat es an die richtige Stelle hingesetzt. Doch haben die unerwarteten Erfolge der Naturphilosophie zu Übertreibungen und der allzu einseitigen Anwendung ihrer Grundsätze verleitet. Als man in der Lebensthätigkeit des Menschen solchen Erscheinungen begegnet, die aus mechanischen Ursachen nicht erklärt werden können, daher als übersinnliche oder geistige Faktoren anerkannt werden müssen, gleichsam als Causae finales wirken und das System zu stören scheinen, flüchtet man nämlich, gleichwie die indischen Systeme, nur in einem ganz entgegengesetzten Sinn zur Negation und wirft alle ungelegenen Thatsachen über Bord, statt ihre Erklärung zu suchen und diese mit dem übrigens bewährten System in Einklang zu bringen. Man leugnet also den Geist nicht nur als bewussten Urgrund des Weltalls, aber auch als eine natürliche aber übersinnliche Eigenschaft des Menschen und als Faktor seines Kulturlebens. Diese Negation hat nun die logischen Konsequenzen der Grundprinzipien, der thatsächlichen Wirklichkeit widersprechend verändert oder verfälscht

Darum geratet jenes System, das die grossen Probleme des Weltalls so erfolgreich gelöst, in Widersprüche, und giebt offenbar unrichtige Resultate, sobald vom Menschen und seinem geistigen Leben die Rede ist.

Die einfache Negation kann aber nichts nutzen, die Thatsachen lassen sich nicht wegleugnen, und müssen erklärt werden, besonders wenn sie für unser Schicksal so entscheidend sind. Wir kennen in der Natur eine Unzahl solcher Erscheinungen, deren Ursachen durch exacte Forschung nicht erkannt werden können, eine solche Erscheinung ist die Lebenskraft auf einer niedrigeren und der Geist auf einer höheren Stufe. Die materielle Zusammensetzung einer Zelle erklärt ihre Lebensthätigkeit nicht, die hierbei wirksame Kraft ist von allen physischen Kräften durchaus verschieden. Wir kennen weder ihre Ursache, noch ihre wahre Wesenheit, nur ihre Wirkungen. Diese Ohnmacht der exakten d. h. der unmittelbaren, sinnlichen Forschung, ist der menschlichen Geistesthätigkeit gegenüber noch augenscheinlicher. Die Physiologie mag zwar eine annehmbare Erklärung einzelner Funktionen geben, doch beziehen sich dieselben stets nur auf gewisse Wirkungen, niemals auf die Wesenheit und Ursache der thätigen Potenz, und will jede subtylere Funktion unerklärt beseitigen. Was sind intuitive Ahnungen, das Hellsehen, die wahren Träume, die Suggestion, das Gewissen, der Wille und das Bewusstsein? Alle diese Fragen kann die Physiologie nicht beantworten, weil sie jede übersinnliche Potenz, jeden höheren Stofflichkeitszustand, kurz alles, was sie mit ihren Mikroskopen und Retorten nicht erkennen kann, im vorhinein leugnet. Es ist hier jedoch eine, von der physischen, durchaus verschiedenen Potenz wirksam, deren Ursachen und substantielle Beschaffenheit wir nicht erkennen können, weil diese eben übersinnlich sind, und noch andere Gesetze wirken, als die sinnlich erkennbare Materie. Wir sind aus diesem Grunde gezwungen, in der Natur, besonders aber im organischen Leben das Vorhandensein übersinnlicher Stofflich-

keitszustände anzunehmen, die in der Kausalreihe der Evolution mit dem organischen Leben auftreten, sich mit der Evolution der Formen parallel, zum höchsten uns bekannten Typus des menschlichen Geistes entwickeln, und nach besonderen, von den physischen Gesetzen, wenigstens scheinbar verschiedenen Gesetzen wirken.

Wenn die Annahme zweier wesentlich verschiedener Prinzipien als Ursache des Weltalls, dem monistischen Prinzip sowohl, als der erkennbaren Wirklichkeit widerspricht, bietet die Anerkennung übersinnlicher Stofflichkeitszustände als Resultate derselben Naturkräfte, die das Weltall erbauen und erhalten, durchaus keine Schwierigkeiten, und erklärt jene subtylen, für uns aber äusserst wichtigen Erscheinungen, für welche die Naturwissenschaft keine Erklärung hat. Was kann uns also hindern, jenen übersinnlichen Agens, dessen Wirkungen wir sehen, dessen Ursache und Wesenheit uns aber verborgen ist, Geist zu nennen, als mächtigen und selbsthätigen Faktor unseres Kulturlebens anzuerkennen, und nachdem ihre direkte Erforschung unmöglich ist, auf indirektem Wege zu untersuchen, wenn uns diese, übrigens durchaus motivierte Annahme die Lösung solcher Probleme gestattet, welche weder die idealistischen, noch die starrmaterialistischen Systeme zulassen. Je mehr unsere Kenntnisse zunehmen, um so zusammenhängender erscheinen uns alle Dinge, statt Gegensätze beobachten wir überall nur Uebergänge und Verbindungen. Der Geist als eine der Materie diametral entgegengesetzte Substanz hat im monistischen System keinen Platz, als ein höherer Daseinszustand der Materie, als eine, aus dem Rohstoff hervorgegangene, selbsthätige, feinstoffliche Kraftquelle, widerspricht er nicht nur dem monistischen Prinzip durchaus nicht, sondern löst auch die, ohne diesem, einer übersinnlichen Realität entsprechenden Begriff, durchaus unlösbaren Probleme unseres Daseins, und schlichtet den seit Jahrtausenden fortgeführten, aber eigentlich rein dialektischen Streit der Idealisten und Materialisten, welcher der

Erforschung transendentaler Wahrheiten, und der Entstehung einer Realphylosophie im eigentlichen Sinne des Wortes, solange im Wege stand.

Wie die indische Phylosophie die Realität der Materie, ebenso vergebens will der moderne Materialismus die Existenz der übersinnlichen und selbstthätigen geistigen Potenz wegleugnen. Es kann ja nicht unsere Aufgabe sein das Weltall nach einer willkürlich erdachten Theorie gestalten zu wollen, wir müssen einfach trachten, das thatsächlich Vorhandene zu erklären, d. h. die reelle Wahrheit zu suchen. Diese Realität liegt aber durchaus nicht in der greifbaren Stofflichkeit, wir müssen ganz im Gegenteil die Existenz unzähliger solcher Substanzen oder Kräfte anerkennen, die für unsere Sinne nicht wahrnehmbar sind, die wir daher nur aus ihren Wirkungen konstatieren können. Eine derartige übersinnliche Realität ist auch die Lebenskraft und eine höhere Potenzierung derselben, der Geist. Den Geist können wir nicht schauen, doch entspringen aus ihm eine Unzahl solcher Kausalreihen, deren Wirkung unverkennbar ist, welche die Kausalität der automatisch wirkenden Naturkräfte vielfach durchkreuzen und dem physischen Gesetz scheinbar widersprechende Resultate hervorbringen. Doch stammen diese Widersprüche offenbar aus unserer Unkenntnis, denn alles Vorhandene muss ja mit seinem Urgrund, dem ewigen Naturgesetz, notwendigerweise im vollsten Einklang sein. Dort, wo wir Widerspruch sehen, entgeht uns nur ein Glied der Kausalreihe, das wir finden müssen, um das scheinbare Rätsel, als das einfache logische Ergebnis der allgemeinen Ursache zu erkennen.

Dieses fehlende Glied der Kausalität habe ich in dieser Studie gesucht, um die natürliche Verbindung der scheinbaren Widersprüche zu entdecken und zur Schlichtung des uralten Zwistes, und nicht zu einer theoretischen Lösung, aber zur Entdeckung der thatsächlichen Wahrheit eventuell beitragen zu können.

Beide Systeme, die idealistischen sowohl als die materialistischen enthalten einen Teil der Wahrheit, diese zerstreuten Teile muss man eben vereinigen, um die Weltordnung in ihrer einfachen und hehren Harmonie zu erblicken, in welcher weder der Zufall noch eine planmässige Willkür nur ein einheitlich unabänderliches Naturgesetz herrscht, in welcher keine Widersprüche vorkommen können, die demzufolge in unserer mangelhaften Geistesthätigkeit entstehen und gedeihen müssen. Die Wahrheit ist immer einfach und harmonisch, wie die Ursache alles Seins einheitlich, daher harmonisch ist, jene Wahrheit zu suchen war meine einzige Bestrebung, so wie es die aller Denker und Forscher sein soll.

Selbstverständlich konnte ich hierbei auf verschiedene Ansichten, Dogmen und Autoritäten keine Rücksicht nehmen und musste meinen Weg gerade fortsetzen. Die ewige Veränderung aller Ansichten und Begriffe, die naturnotwendige Entwickelung der Ideen zerstören ja im vorhinein jede Autorität, sowohl die einzelner Denker, als die stationarer Lehren. Diese Betrachtung, die sich als logische Konsequenz meiner Untersuchungen ergiebt, wird Alle, die ihren Ansichten göttliches Ansehen vindizieren, oder die wissenschaftlichen Theorien oder Hypothesen zu unangreifbaren Dogmen erheben möchten, ungünstig gegen mich und meine Arbeit stimmen. Doch kann ich sie versichern, dass es fern von mir lag, irgend eine Religionsform oder Überzeugung aus einem parteiischen Standpunkt angreifen zu wollen. Ich suche die Wahrheit und trachte, die wahre Wesenheit der Erscheinungen mit möglichster Objektivität zu erkennen, nenne aber das einmal Erkannte beim wahren Namen, unbekümmert dessen, wie dieses die Empfindlichkeit Einzelner berühren mag.

Eben weil ich die Wahrheit suche, will ich mich einer unparteiischen Kritik nicht entziehen und werde jede Berichtigung oder Widerlegung, die sich auf triftige Vernunftsgründe stützt,

mit Dank annehmen, aber jeden parteiischen Angriff, der sich auf vorgefasste Meinungen oder auf Autoritäten stützt, unberücksichtigt lassen. Ich halte die objektive Diskussion für ein mächtiges Mittel zur Feststellung der Wahrheit, verurteile aber jeden parteiischen Zwist, der stets die Begriffe verwirrt.

Nagy-Eör, den 4. März 1899.

Stefan von Czobel.

Kapitel I.

Die Entstehung übersinnlicher Begriffe und übernatürlicher Wesen.

Die Vertreter der Offenbarungslehre behaupten, dass die Gottesidee dem Menschen angeboren sei, die moderne Wissenschaft hat es aber bewiesen, dass es solche wilde Stämme giebt, die weder Fetische, noch irgend einen Ritus, noch Wörter zur Bezeichnung solcher besitzen; dass die Gottesidee demzufolge nicht Gemeingut des ganzen Menschengeschlechtes, also auch nicht ein von einem gemeinsamen Stammvater angeerbter à priori Begriff ist. Die moderne Sozialphilosophie hat diesen Gegenstand eingehend behandelt, die Entstehung der Religion erforscht und die Thatsache, dass der Gottesbegriff kein Rassenmerkmal der Menschheit ist, auch theoretisch nachgewiesen.

Die Entstehung der Religionsbegriffe hat H. Spencer am gründlichsten erörtert und in seiner Soziologie gezeigt, wie die Wahrnehmungen des Todes, kataleptischer Zustände, des Wahnsinns, der Träume, Schatten, Spiegelbilder u. s. w. bei primitiven Menschen den Totenkult die Urform aller späteren Religionen hervorgebracht hat. Doch selbst diese anfänglichste Übertragung natürlicher Erscheinungen auf das Gebiet des Übernatürlichen erfolgt erst bei einer gewissen Evolution des Seelenorgans. Solange der Mensch, gleich dem Tiere, nur die sinnlichen Wahrnehmungen vergegenwärtigen, solange sein ganzes Gemütsleben aus animalischen Begierden besteht, findet er keine Veranlassung hierzu und ist auch nicht fähig, übersinnliche Wesen zu schaffen. Erst als eine lange Reihe von Erfahrungen die

Konsequenz gewisser Erscheinungen zu erkennen lehrt, als die ersten Keime einer induktiven Schlussfolgerung als allgemeine Eigenschaft fixiert werden, entstehen jene à priori Begriffe, mit deren Hilfe der Mensch jene Ideenverbindung weiter spinnt, die ihm gewisse widernatürliche oder übersinnliche Erscheinungen zu erklären scheint und zur Bildung der einfachsten Religionsform führt.

Wer sich die Mühe nimmt, die Soziologen zu lesen, wird sich von der Richtigkeit ihrer Erklärung dieser ersten Entstehung religiöser Begriffe überzeugen müssen. Er wird sehen, dass die Ursache derselben die Angst vor dem Unbekannten, d. h. vor solchen Erscheinungen ist, deren Ursachen nicht auf den ersten Blick sichtbar sind. Die Furcht vor dem Toten, der ihm im Dunkel der Nacht im Traume erscheint, dem er schädliche Wirkungen zuschreibt, der ihn als Schatten oder Spiegelbild verfolgt, ohne dass er ihm entgehen könnte, der seine Sinne täuscht und ihm die Beute entreisst. Diese peinigende Angst ist die einzige Ursache der primitiven Eschatologie und bringt alle jene versöhnenden Handlungen hervor, aus welchen der Totenkult besteht, so die Totenopfer, Begräbniszeremonien, Beschwörungen, Schmeichelreden, die beehrenden Fetischbilder u. s. w., welche die Versöhnung durch Geschenke oder die Bestechung jener Mächte anstrebt, denen er durch physische Kraft nicht widerstehen kann. Beängstigende Sinnestäuschungen zwingen ihn zu diesem Kompromiss.

Dieser Erklärung der Entstehung des Toten und Fetischkultes muss ich auch beistimmen, und da es nun einmal erforscht, erklärt und begründet ist, brauche ich darauf nicht weiter einzugehen, und kann dem Leser, der sich für den Gegenstand interessiert, die Soziologie Herbert Spencers anempfehlen. Es sind also ganz einfache Naturgesetze, welche in einem sehr primitiven Zustand der Evolution, mit Hilfe von Sinnestäuschungen und Trugschlüssen die Begriffe der übernatürlichen Kräfte und Wesen erzeugen, durch die verursachte

Angst die Brutalität der unbändigen Naturregungen zähmen, und hierdurch auf die weitere Evolution wohlthätig einwirken, indem die Bezähmung der Sitten das friedliche Beisammenleben und hierdurch einen regeren Verkehr gestattet.

Wenngleich ich diese Beweggründe als erste Ursachen des Glaubens acceptiere, kann ich dieselben nicht zugleich als die einzige Quelle aller Religionsbegriffe anerkennen und kann H. Spencer in dieser Hinsicht nicht beistimmen. Als nämlich bei fortschreitender Evolution die Imagination, d. h. die Fähigkeit, die Gedankenbilder in der Sinneswelt nicht vorhandener Erscheinungen vor dem Bewusstsein spontan zu evocieren, als Rasseneigenschaft fixiert wird, verändert sich die Auffassung der Erscheinungen und das Gefühlsleben vollkommen. Der primitive Positivist sieht nur das sachlich vorhandene und empfindet nur die durch dieselben erweckten animalischen Begierden. Der imaginative Mensch steht hingegen im Denken wie im Fühlen unter dem Einfluss seiner inneren Geistesthätigkeit. Er kann die einzelnen Attribute der Erscheinungen von ihrem Objekt lostrennen, sich dieselben als konkrete Gedanken vorstellen, aus mehreren solcher neue Kollektivwesen oder Begriffe schaffen, und diese manigfach kombinieren. Die Empfindungen sind nichts anderes, als die Reflexe der Gedankenbilder, die auf das peripherische Nervensystem wirken. Daher müssen auch die, durch Kollektivbegriffe und einfache sinnliche Beobachtungen erweckten Gefühle notwendigerweise verschieden sein. Jedem Bestandteil des Kollektivbegriffes entsprechen einfache Sensationen, nachdem diese Begriffsgruppen der primitiven Phantasie oft aus den heterogensten Elementen bestehen, daher sind auch deren Emotionalreflexe oft sehr verschiedenartig und widersprechend. Eine konkrete Naturerscheinung erregt beim Wilden nur eine Naturregung, z. B. Sonnenschein = Wärme = Wohlbehagen, Obst = Hunger = Sättigung, Löwe = Angst, Regen = Kälte = Unbehagen, fremder Mann = Zorn u. s. w. Besteht aber der

Kollektivbegriff aus Attributen, welche verschiedene dieser Regungen wachrufen, dann entsteht eine Komplikation der Empfindungen, deren Resultante durch ein Urteil des Bewusstseins festgestellt werden muss, und von der einfachen Naturregung sehr verschieden, oft derselben ganz entgegengesetzt ist. Auf diese Weise entstehen neuartige, dem einfachen Sensualisten ganz unbekannte Empfindungen, die sich sowohl ihrer Richtung als ihrer Entstehungsursache nach, von der ursprünglichen egoistischen Naturregung unterscheiden. So beobachten wir bei scheinbar ganz unentwickelten Menschenrassen, die aber doch dem höheren, imaginativen Typus angehören, solche übersinnliche Wesen, deren Verehrung nicht aus Furcht entsteht, die impulsive Begeisterung für solche Wesen und Erscheinungen, die keine unmittelbare Befriedigung der Begierden gewähren, die Freude an der Gabe u. s. w., die bei Sensualisten niemals vorkommen. Wir sehen also, dass ihr Gefühlsleben nicht bloss durch äussere Eindrücke, sondern zum grossen Teil durch innere Beweggründe geleitet wird. Währenddem also der sinnliche Naturmensch nur durch Sinnestäuschungen zur Konzeption übersinnlicher Wesen gelangt, welche immer nur die einfache Naturregung der Angst in ihm erwecken, gelangen imaginative Menschen durch einen inneren Prozess zur Personifikation gewisser Kräfte und Erscheinungen oder zur Hypostasie gewisser Attribute, welche übertragene, meist expansive Gefühle hervorbringen.

Hier ist also eine prinzipielle Verschiedenheit in der Entstehung religiöser Begriffe, eine durch die Verschiedenheit der Geistesthätigkeit bedingte Bifurcation vorhanden, welche der ganzen Evolution der Gottesidee eine von Grund aus verschiedene Richtung giebt. Bis zu diesem Punkt ist die Erklärung Spencers richtig, sobald dieser neue Faktor, die gestaltende Kraft der Phantasie hinzutritt, aber durchaus ungenügend. Die Phantasie erscheint nur bei vorgeschritteneren Menschenarten zumeist durch kompliziertere Lebensbedingungen bedingt. Selbstverständlich haben solche schon eine lange Reihe primitiverer Entwicklungs-

zustände hinter sich, welche den einfachen Totenkult voraussetzen. Wenn die Phantasie als neue Eigenschaft hinzutritt, verlieren die alten Begriffe ihre Bedeutung, es entsteht eine neue Anschauung der Dinge und eine neue Art der Gefühle. Die Naturkräfte werden durch Kollektivbegriffe bezeichnet und mit idealen Eigenschaften ausgestattet. Die früher streng sachliche Sprache verwandelt sich allmählich in eine bilderreiche und übertragene, die phantastisch aufgefassten Naturerscheinungen erhalten derartige Namen, welche mit der Zeit als Hauptwörter ausser Gebrauch kommen und nurmehr als Eigennamen der Personifikationen bestehen. So entsteht, wie es Max Müller und andere Sprachforscher so überzeugend erklären, einzig und allein durch die natürliche Entwicklung der Sprache die ganze Mythologie ohne jeder bewussten Mitwirkung oder Kombination, die aber, da die Erscheinungen, von denen die Namen herrühren, in einer Korelation stehen, auch einen gewissen Zusammenhang hat. So stehen z. B. Phoebus und Selene, Mars und Venus in demselben Verhältnis zu einander, wie die Gestirne selbst. Aurora geht der Sonne voraus, Jupiter pluvius ist von Iris begleitet usw. Die abstrahierten Kräfte gewisser Erscheinungen werden also personfiziert der Ordnung, in der Natur entsprechend in ein gewisses Verhältnis gebracht und schliesslich zu einer zusammenhängenden Mythologie vereinigt. Dies ist der Entstehungsprozess gewisser Religionsbegriffe zweiten Grades, währenddem die Totenverehrung die Quelle derjenigen des ersten Grades ist. Diese beiden Klassen von Begriffen sind ebenso kategorisch verschieden, wie die Ursachen ihrer Entstehung und Entwicklung ganz verschieden sind.

Die Totenverehrung stammt aus der Angst vor unbekannten Kräften, die mythologischen Personifikationen hingegen aus dem abstrahierenden und zusammenfassenden Trieb der Phantasie, aus ihrer Vorliebe alles Unfassbare durch erläuternde Metaphoren oder Personifikationen zu erklären, und diffuse Wirkungen in erfundene Wesen zu vereinigen. Die Sinnestäuschungen er-

zeugen nur zufällige Kombinationen konkreter Erscheinungen, bringen daher einfache Naturregungen hervor, die durch die Abstraction gewisser Eigenschaften konstruierten mythologischen Geschöpfe, hingegen Kollektivemotionen oder übertragene Gefühle. Der Fetisch ist immer grauenhaft, die mythologischen Personifikationen hingegen meist anziehend erhaben, das Schreckliche dient nur zur Charakterisierung ihrer Grösse und Macht. Erstere erzeugen subjektiv egoistische Naturregungen, zumeist die Angst, letztere objektiv-expansive Gemütsstimmungen. So wie die Ursache ihrer Entstehung ist auch ihre Wesenheit und ihre sittliche Wirkung verschieden.

Manche Menschenrassen bleiben selbst bei vorgeschrittener Kultur Sensualisten oder Rationalisten, daher gehören auch ihre Religionsbegriffe stets der ersten Ordnung an, obzwar sich diese der Verfeinerung ihrer Sinnlichkeit und ihres empyrischen Wissens entsprechend, bis zu einer gewissen Höhe entwickeln. Die geistige Evolution der Idealisten befolgt ganz andere Wege, deren Hergang wir weiterhin erörtern wollen. Trotz vielfacher Kreuzungen, die im Kulturleben unvermeidlich sind, bestehen diese zwei divergirenden Richtungen immer und können selbst auf hoher Kulturstufe in komplizierte Religionssysteme unschwer nachgewiesen werden. Diese Unterscheidung ist der Schlüssel zur Erkenntnis der Religionen, deren Wachstum und Entstehung nicht, wie es H. Spencer will, auf eine gemeinsame Ursache zurückgeführt werden kann. Mit der neu hinzutretenden Einbildungskraft entsteht eben ein neuer Beweggrund, deren Kausalkonsequenzen von jenen des reinsensuellen Rationalismus verschieden sein müssen. Es giebt auch dementsprechend zwei kathegorisch verschiedene Gruppen von Religionsbegriffen, die ihrer verschiedenen Ursache entsprechend auch einen verschiedenen Evolutionsprozess haben. Nachdem die Phantasie nur auf einer gewissen Entwicklungsstufe, niemals bei primitiven Rassen erscheint, haben jene Völker, bei denen sich die Mythologie formt, wahrscheinlich seit Jahrtausenden

schon Fetische und einen Totenkult gehabt, doch vertrocknen dieselben, als die Superposition der Mythologie beginnt und bleiben nur als Rudimente erhalten.

Wenngleich die Evolution beider Religions-Kategorien wesentlich verschieden ist, lassen sich doch ganz allgemeine, also gemeinsame Merkmale derselben nachweisen. So ein gemeinsamer Zug aller Religionen ist, dass die Religionsbegriffe immer auf der Grenze des menschlichen Wissens, also in jener Region des Denkens wurzeln, wo die positiven Kenntnisse nicht mehr hinreichen, um die Erscheinungen zu erklären. Das Unbekannte und Unerklärliche ängstigt und verwirrt den menschlichen Geist, zieht und regt ihn aber auch an. Der Mangel, die Leere, der horror vacui zwingt den Geist, den Hiatus durch irgend etwas auszufüllen, irgend einen fassbaren Begriff für das unbekannte X zu substituieren. Dieser Begriff ist die Gottesidee, welche sich der Mensch zum Ersatz des Unbekannten erschaffen hat, welche daher dort anfängt, wo seine Kenntnisse aufhören.

Diese Thatsache bestimmt die Entwicklung des Begriffes d. h. der Religion. Indem sich die Kenntnisse vermehren, wächst auch der Lichtkreis des Geistes und beleuchtet immer grössere Gebiete, hierdurch verschiebt sich der Standort der Gottheit spontan, entfernt sich aus seiner unmittelbaren Nähe und erhebt sich aus der sachlich materiellen Welt in das Gebiet des Übersinnlichen. Der Wilde hält seinen Fetisch in der Hand, der Indier verehrt in seinem Athman ein rein geistiges Weltgesetz. Hieraus fliesst das allgemeine Gesetz: Dass die Entwicklung der Gottesidee mit jener des menschlichen Geistes parallel fortschreitet, dass die Gottheit sich immer höher über die materielle Welt, also über die unmittelbare Umgebung des Menschen erhebt. Ferner: Dass sie nur in diesem Falle die Zweifel beruhigen, als Fackel des Fortschrittes dienen kann, dass demzufolge, sobald die Religion unter dem Drucke der Dogmen er-

starrt, daher dem Fortschritt nicht mehr folgen kann, dieselben früher oder später untergehen und durch neue Begriffe ersetzt werden, oder die Lebenskraft ihrer Anhänger zerstören muss. Die Kultur kann nur mit Hilfe lebendiger, d. h. solcher Ideale bestehen, welche die Lücken des Wissens ausfüllen, die Zweifel beschwichtigen, das geistig-sittliche Gleichgewicht herstellen und zur weiteren Forschung anregen. Sobald sie dieses nicht mehr vermögen, untergehen Kultur, Religion und Rasse zusammen, um durch andere ersetzt zu werden. Obiges Gesetz ist für beide Religionstypen giltig, wie überhaupt für alle Begriffe. Alles Lebendige muss sich entwickeln oder untergehen.

Die Evolution ist also eine unabweisbare Bedingung der Gottesbegriffe oder Religionen. Nachdem aber die Form der Evolution für die zwei Haupttypen, nämlich für Positivisten und Idealisten eine verschiedene ist, muss sich auch der Wachstumsprozess ihrer Gottesidee verschiedenartig gestalten, wie es auch thatsächlich der Fall ist. Wenn wir die Religionsevolution der rationalistischen Semiten und der idealistischen Indier vergleichen, beobachten wir prinzipiell entgegengesetzte Erscheinungen, welche aber dem psychologischen Entwickelungsprozess beider Typen vollkommen entsprechen und durch denselben auch befriedigend erklärt werden.

Die Wachstumsgesetze der Religionen stimmen mit jenen anderer Begriffe, wie wir uns überzeugen werden, vollkommen überein, mit dem Unterschiede jedoch, dass der Atavismus oder die Zähigkeit der Vererbung bei der Religion stärker ist als bei anderen Ideengruppen. Die Ursache dieser Erscheinung ist darin zu suchen, dass die Religion nicht unmittelbar auf die Modifikation des Seelenorgans und der Gesittung einwirkt, sondern ihren Einfluss nur nach langen Zeiträumen fühlen lässt. Eine politische Einrichtung, oder ein Irrtum in der angewandten Wissenschaft zeigen ihre üblen Folgen sogleich und werden durch die Zuchtwahl bald eliminiert, weil sie die Lebensfähigkeit des Volkes oder des Individuums

sofort angreifen. Nicht so wirkt die Zuchtwahl auf die Religion. Eine jede neue Religion, mag dieselbe theoretisch noch so erhaben oder absurd sein, verleiht in der ersten Epoche ihrer Verbreitung, sobald diese sich nur auf eine grössere Zahl von Menschen erstreckt, der Lebenskraft einen mächtigen Aufschwung. Sie regt den Geist zu gewaltigen Anstrengungen an, vereinigt grosse Menschenmengen, was an und für sich ein kräftiger Agens der Evolution ist und konzentriert deren Geistesthätigkeit in eine Richtung. Hierdurch bekommt jene Menschenmenge eine alles überwindende agressive Kraft, daher pflegt jede neue Religion agressiv aufzutreten, verleiht also im Kampf ums Dasein, von ihrem inneren Wert ganz abgesehen, der Rasse anderen gegenüber grosse Vorteile, oft Jahrhunderte hindurch.

Nach dieser Sturm- und Drangperiode hängt ihre günstige Wirkung auch durchaus nicht von ihrem inneren Wert, sondern von ganz anderen Nebenumständen ab, die mit der psychologischen Entwicklung zusammenhängen. Die Entwicklung des Seelenorgans befolgt nämlich durch das Gesetz ihres Wachstums genau vorgeschriebene Wege, gewisse Stadien folgen einander nach einer vorgeschriebenen Ordnung, welche zwar für beide geistige Typen verschieden ist, aber immer streng eingehalten werden muss, um den Geist eines Stammes gesund und lebenskräftig zu erhalten. Diese Ordnung bedingt die Reihenfolge der einzelnen Fähigkeiten. So ist die sinnliche Beobachtung, z. B. die charakteristische Fähigkeit der ersten, das Gedächtnis, mit dessen Hilfe man die Erfahrungen sammelt der zweiten, das Sammeln der Erfahrungen der dritten, die Fixierung der Erfahrungen als àpriori Begriffe dem Instinkt der Tiere entsprechend, die der vierten Entwicklungsperiode, zugleich die Grundlage der sehr scharfen aber beschränkten Induktionsschlüsse, die dann zur Analyse führt, die sich dann weiter verfeinert und damit die Grenze ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht. Die Einbildungskraft scheint nach der Fixierung der

à priori Begriffe aufzutreten, von welchem Zeitpunkte an auch die Evolution eine andere Richtung nimmt. Die Fähigkeit, die Gedankenbilder sinnlich nicht beobachteter Erscheinungen, oder die von ihrem Objekt abgetrennter Attribute spontan evocieren zu können ist das eigentliche Wesen dieser Funktion. Sobald nun diese fixiert ist, wird der Geist zu einer stürmischen Thätigkeit angeregt und schafft aus derartig losgetrennten Attributen eine Unzahl von Phantasiewesen, oder mythologische Personifikationen. Dann entsteht mit Hilfe der Abstraktion gemeinsamer Attribute oder der Generalisierung die Klassifikation derselben. Sodann werden die charakteristischen Merkmale dieser Kollektivwesen auch abgetrennt, zu selbständigen Abstraktionen ausgebildet. Dann werden mit der innewohnenden Kausalpotenz derselben Gedankenoperationen d. h. deduktive Schlussfolgerungen durchgeführt. Es beginnt eben die anfangs sehr launenhafte abstrakte Spekulation. Doch werden bald die Gesetze des Denkens verbessert, d. h. die Logik ausgebildet und die Resultate gewinnen an Zuverlässigkeit. Wenn diese Fähigkeit genau funktioniert, entsteht aus derselben die deduktive Kritik dadurch, dass die Lösung einer Aufgabe nach verschiedenen Methoden versucht, divergierende Resultate giebt, man nach der Ursache dieser Verschiedenheit forscht und die logischen Fehler zu entdecken sucht. An diesem Punkte angelangt, nähert sich das Denken der sinnlichen Welt, statt dem früheren fictiven Denken bekommt es Realität, d. h., wendet die mühsam erdachte deduktive Methode zur Erforschung realer Probleme an. Die richtigen Ergebnisse der Spekulation entsprechen jenen der Induktivschlüsse, ergänzen sich gegenseitig und im günstigsten Fall kann der Gleichgewichtszustand, oder die geistige Harmonie das Endziel der Kultur, die maximale Leistungsfähigkeit des Geistes erreicht werden.

Aus dieser flüchtigen Skizze sehen wir schon, wie die einzelnen Funktionen nach einer gewissen Reihenfolge auftreten müssen, um die normale Evolution des Geistes zu sichern;

wird diese nicht eingehalten, dann entstehen abnorme Vorbildungen, die immer schädlich, zumeist verderblich sind. Diese Reihenfolge habe ich durch psychologische Untersuchungen festgestellt, durch die Thatsachen der Evolutionsgeschichte kontroliert und gefunden, dass ihre Regelmässigkeit für das Schicksal der Völker entscheidend ist. Die Wirkung aller Erfindungen, Institutionen und Begriffe hängt demnach, von ihrem utilitären Vor- oder Nachteile ganz abgesehen, hauptsächlich davon ab, ob sie die Fähigkeiten des Geistes in jener Reihenfolge entwickeln oder nicht. So sind auch die Religionen, von ihrem inneren Wert ganz abgesehen, nach der ersten allgemein anregenden Sturm- und Drangperiode günstig oder nachteilig, jenachdem sie die Entwicklung jener geistigen Fähigkeiten befördern oder verhindern, deren Ausbildung das Gesetz der Evolution gerade erfordert. Wirkt sie in dieser Beziehung günstig, ist auch ihr allgemeiner Einfluss so, wie immer abgeschmackt ihre Lehrsätze sonst auch sein mögen. Die Empfindungen, welche in ihrer Gesamtheit den sittlichen Zustand bedingen, sind Reflexe der Geistesthätigkeit. Ist diese normal und harmonisch, wird auch die Gesittung dem Evolutionszustand entsprechen, also günstig auf das Leben der Rasse einwirken, ob die Lehren der Religion gut oder schlecht, wahr oder falsch sind. Dies ist die Ursache, dass in der Religion oft ganz alberne Archaismen und Aberglauben Jahrtausende lang fortbestehen können, weil die Zuchtwahl keine Veranlassung findet, dieselben zu eliminieren. Der Glaube, selbst ein irriger Glaube, ist eine Kraft, die dem Unglauben gegenüber grosse Vorteile verleiht, daher greift die Zuchtwahl jene an, welche diese Kraft vermissen.

Falsche Begriffe oder schlechte Einrichtungen machen Einzelne, oder ganze Gesellschaftsklassen lebensunfähig, diese müssen untergehen, und so eliminiert sie die Zuchtwahl, mit grösseren oder geringeren Opfern aus dem geistigen Inventar. Die Religion giebt aber, solange man überhaupt daran glaubt,

immer Kraft, bleibt darum auch lange erhalten. Hat sie aber einmal ihren Kredit verloren, oder die Geistesthätigkeit grosser Menschenmassen pervertiert, dann fällt sie eben samt der Rasse und deren Kultur dem eliminativen Prozess der Zuchtwahl zum Opfer. Dies geschieht aber erst nach vielen Jahrhunderten, ja nach Jahrtausenden. Diese drei Momente: Die absolut günstige Wirkung jedes neuen Glaubens, seine, von seinem inneren Gehalt unabhängige Wirkung auf die geistige Entwicklung und dass sich ihre böse Wirkung erst nach Jahrhunderten offenbart, dann aber ganze Völkerschaften und Kulturen vernichtet, erklären zur Genüge ihre langsame Modifikation, die Zähigkeit der Religionsbegriffe, die grossen Schwierigkeiten, die sich jeder Neuernng entgegenstellen, und den geringen Einfluss der Zuchtwahl auf dieselbe.

Die automatische Wirkung der Zuchtwahl, ist im Kulturzustand überhaupt schon gemässigt, bezüglich der Religion aus oben erwähntem Grunde noch langsamer. Die causae effizientes sind beinahe ohnmächtig, die Geistesprodukte zu gestalten und zwar umsomehr, einer je höheren Kategorie dieselben angehören. Daher entsteht neben jener eine andere Gruppe von Ursachen, welche gleichsam als causae finales auch auf diese subtylen Erscheinungen wirken und die Evolution noch bedeutend beschleunigen. Das bewusste Eingreifen des Menschen in seinen Entwicklungsprozess, der Einfluss der inneren Ursachen, die Offenbarung seiner Willenskraft sind die Faktoren dieser verschärften Evolution, die sich, wie bereits erwähnt, beinahe ausschliesslich mit der Gestaltung des Geistes befasst. Diese zusammengesetzte Aktion, die wir in ihrer Gesamtheit gewöhnlich als Kultur bezeichnen, dehnt ihre Thätigkeit auch auf die Religion aus, und gestaltet sie, solange dieselbe nicht zu steifen Dogmen erstarrt, d. h. solange sie noch plastisch und entwicklungsfähig ist, dem psychologischen Evolutionsgesetz und ihrem inneren Prinzip entsprechend. Dieser Aktion zufolge bleibt die Wirkung einer jeden Religion, solange dieselbe noch

plastisch ist, immer wohlthätig, belebend und kräftigend, weil dieselbe sich dem geistigen Zustand anpasst und hierdurch obige Bedingung erfüllt. Tritt aber die allmähliche Erstarrung ein, dann wird sie nach einer Periode der Stagnation eliminiert, reisst zumeist auch die Kulturrasse mit sich, da nur wenige Völker die Lebenskraft haben, sich aus dem Zwang alt hergebrachter Formen zu befreien und sich eine neue Weltanschauung anzueignen.

Die Kryterien einer Religion sind also aus dem Standpunkt der Sozialphilosophie folgende: In der ersten Periode jene Anziehungskraft, mit deren Hilfe sie grosse Menschenmassen erobern, eine gewaltige geistige Gährung hervorbringen und den Massenwillen konzentrieren kann. Später, ob ihre Prinzipien mit jener der geistigen Evolution übereinstimmen, daher auch die normale Evolution des Seelenorgans befördern und endlich, ob sie plastisch genug ist um dem geistigen Fortschritt folgen zu können. Alle anderen theoretischen Kryterien, selbst die Wahrheit und die sittliche Höhe sind neben diesen von geringer Bedeutung, weil die theoretisch vollkommenste Religion gar nicht oder schlecht wirken muss, sobald sie dem geistigen Zustand nicht entspricht. Weil sie in diesem Falle nur einen leeren Formendienst, eine geheuchelte Werkheiligkeit hervorbringt, daher die wahre Gesittung nicht befördern kann.

Die bewusste Ausbildung einer plastischen Religion entspricht im Allgemeinen der psychologischen Evolution und deckt daher die Bedürfnisse. Entwickelt sich bei einer Volksrasse die spekulative Logik, z. B. so wird das mythologische System unbedingt in eine metaphysische Kosmogonie umgestaltet, wird die Kosmogonie zur exakten Wissenschaft, dann bemächtigt sich die Religion notwendiger Weise der Seelenlehre und der Ethik. Wegen dieser spontanen Anpassung der sich weiter entwickelnden Religion, an die psychologische Evolution, wirkt eine jede, wenn sie überhaupt nur entwicklungsfähig ist, immer günstig auf den geistig-sittlichen Zustand. Diese Wahrheit haben schon

die Spiritualisten der alten Welt, die Ägypter und Indier empfunden, als sie neben der Gemeinlehre eine sorgsam gehütete Geheimlehre, gleichsam als Pflanzschule des zukünftigen geistigen Lebens gegründet und hierdurch die Richtung der weiteren Evolution im Voraus bestimmt haben.

Alle diese Umstände erklären den Konservativismus, d. h. die zähe Vererbung der Begriffe in der Religion, welche die Gefahr ihrer Überfixierung in sich birgt, die dann ihre weitere Entwicklung und mit dieser auch die des Menschen verhindert. Demnach kann also selbst eine theoretisch sehr unvollkommene Religion befriedigend auf die Kultur einwirken, wenn sie nur dem geistigen Zustand angepasst ist, hingegen können die höchsten trenscendentalen Wahrheiten einen geringen oder sogar einen bösen Einfluss haben, wenn sie dieser Bedingung nicht entsprechen.

Die allgemeine Bestrebung der Evolution ist die Vergeistigung, d. h. die, sich von der Gewalt der Materie zu befreien. Selbst die krassesten Materialisten huldigen unbewusst diesem Prinzip, indem die Verfeinerung der Sinnlichkeit schon an und für sich denen inneren Faktoren einen grösseren Einfluss sichert. Einzelne Idealisten wollen sich ganz von der materiellen Welt lostrennen und ein rein ideales Leben führen. Die Kulturmenschheit hat es seit jeher empfunden, dass sie die Geistigkeit allein vom Tierreich unterscheidet, und hat, zwar mit vielen Abweichungen und Rückfällen, immer diese Richtung befolgt. Selbstverständlich folgt auch die Religion diesem allgemeinen Zug, und selbst der Totenkult wird in seiner Evolution allmählich mehr geistig und übersinnlich, weil die Erscheinungswelt bald erforscht ist, daher der Gottesidee keine Heimstätte bietet, diese also in übersinnliche Regionen flüchten muss. Bei Idealisten ist dieser Prozess noch deutlicher zu erkennen, anfangs sind die mythologischen Gestalten menschenähnlich, werden mit Helden und Königen identifiziert, später sind sie nur mehr die symbolisierten Attribute der Naturkräfte,

die sich dann in geistige Kräfte, ihre Personifikationen in reine Prinzipien und die physische Weltordnung in eine sittliche verwandelt. Hier will ich nur die allgemeine Tendenz andeuten, den Prozess selbst will ich im nächsten Abschnitt kennzeichnen. Hierbei wird die Gottesidee, die anfangs scharf begrenzt und materiell ist, diffuser und allgemeiner, gewaltiger, geistiger und unbegrenzter, d. h. absoluter.

Jedes grössere Ideengebiet hat eine durch Gesetze festgestellte Evolutionsform. Die Kunst muss sich ebenso nach gewissen Prinzipien innerhalb gewisser Grenzen ausbilden, wie die Philosophie oder Religion. Alles Wissen ist beschränkt und relativ, der Mensch kann nur die subjektive oder relative Wahrheit, d. h. eine seinen Fähigkeiten angemessene Erklärung der Erscheinungen finden. Diese Beschränktheit des Denkens ist eben durch die gesetzmässige Ordnung der Evolution bedingt. Selbst wenn einzelne besonders begabte Lehrer sich der absoluten Wahrheit nähern könnten, hätte eine solche Wahrheit für alle weniger Befähigten den Schein offenbarer Unwahrheit, und könnte niemals zum Gemeingut der Menschheit werden, müsste daher neuerdings verloren gehen. Nur solche Wahrheiten haben also für die Menschheit irgend einen Wert, welche dem geistigen Zustand, wenigstens einigermassen entsprechen. Dies bedingt die Form der geistigen Evolution, welche in ihren Hauptzügen wenigstens im Voraus bestimmt werden kann.

Die äusseren Ursachen, wie Klima, Ernährung, geographische und physische Lage u. s. w. wirken auf die Entfaltung der Religionsbegriffe weniger entscheidend als auf andere Kulturerscheinungen, die mehr mit dem physischen Leben zusammenhängen. Dies ist natürlich, wenn man bedenkt, dass dieselben im Gebiet des Übersinnlichen wurzeln. Einen weit grösseren Einfluss müssen wir der Rasse, d. h. der geistigen Beschaffenheit jener Völker zuerkennen, die sie erzeugen. Der geistige Typus bestimmt nämlich nicht nur die Wahl der früher angedeuteten Hauptrichtungen, aber innerhalb derselben auch die Nüancen.

Doch ist und bleibt der Kulturzustand, d. h. die Evolutionsstufe und das Verhältnis beider Funktionen der entscheidende Beweggrund, welcher die Form der Religion und ihrer Entwickelung entscheidend beeinflusst. Jede Religion, welche diesem Zustand nicht entspricht, wird unbedingt pervertiert oder vertrocknet gleich einem Pfropfreis auf fremdartiger Unterlage. Dies erklärt die geringen Erfolge der Missionen. Fetischisten können eben nicht eine spirituale Gottheit und altruistische Gefühle oder in abstrakte Spekulation vertiefte Spiritualisten, chiliastische Materialisationen oder eine anthropomorphe Gottheit verstehen. Jeder geistige Typus und Kulturzustand erfordert eine gewisse Religionsform, über welche er sich weder erheben noch herablassen kann, werden höhere Typen eingeführt, müssen dieselben auf jenen Standpunkt reduziert werden. Dem wilden Afrikaner sind die Bildnisse Christi oder Mariae Fetische, die rituellen Gesänge Incantationen, der Fuegianer kann nicht einmal die Fetische begreifen u. s. w.

Wenngleich extreme Menschentypen distinkte Religionstypen fordern, sind dieselben in der Kultur niemals in ihrer ursprünglichen Reinheit vorhanden. Und zwar aus dem Grunde, weil die Menschenrassen sich im Laufe der Zeit vielfach vermischt haben, und selbst diejenigen, die rassenrein geblieben, unzählige geistige Kreuzungen erlitten, d. h. dem Einfluss fremder Begriffe vielfach ausgesetzt waren. Die staatlich oder geistig herrschenden haben ihr Gepräge allen Unterworfenen aufgedrückt. Hierdurch hat die Vermischung der verschiedenartigsten Begriffe stattgefunden und die phylogenetische Stammesentwickelung wurde vielfach verfälscht. Darum finden wir heute schon keine einzige Kultur oder Religion, die ihren Typus rein beibehalten hätte. Trotz dieser Vermischung schreitet die Evolution beider Prinzipien stetig fort, und die Elemente der Religion müssen nur nach ihrer psychologischen Beweggründe geordnet werden, um die Evolutionsform beider Typen und deren Spezialgesetze festzustellen, oder die schematische Formel

derselben finden zu können. Dieser Aufgabe ist der nächste Abschnitt dieser Untersuchungen geweiht.

Diese Betrachtungen, welche die Notwendigkeit der Evolution deutlich anzeigen, sind mit der Offenbarungstheorie in diametralem Gegensatz. Die absolute Weisheit oder Vollkommenheit einer Lehre ist vom menschlichen Standpunkt aus eine Unmöglichkeit, und selbst in dem Falle dieselbe geoffenbart werden könnte, müsste sie unbedingt verloren gehen, weil die Menschen dieselbe nicht verstehen oder notwendigerweise pervertieren. In einer vorgerückteren Periode würden die Menschen dasselbe anders verstehen. Daher selbst, wenn eine göttliche Offenbarung angenommen werden könnte, würde dieselbe Lehre mit dem geistigen Fortschritt andere und andere Deutungen erhalten, ihr Sinn würde also vom Zeitpunkt ihrer Verkündigung abhängen. Wenn sich aber die Orthodoxie dreinmischt, die oft Jahrtausende alten angeblich göttlichen Texte, und deren, durch das Alter sanktionierten Auslegungen lange Zeiträume hindurch aufrecht erhält, so müssen diese Atavismen entweder die normale geistige Evolution pervertieren, solange sie nämlich geglaubt werden, oder mit dem Wissen in Widerspruch geraten, und die Religion untergehen, d. h. dem zerstörenden Zweifel unterliegen. In erhöhtem Masse ist dies der Fall, wenn eine geoffenbarte Religion zugleich als Staats- und Sozialgesetz angenommen wird. Das Gesetz ist, oder sollte wenigstens, die momentan erforderliche Regelung gewisser sozialer Verhältnisse oder Erscheinungen sein. Nachdem sich aber das Sozialaggregat notwendigerweise entwickeln muss, müssen auch die Gesetze veränderten Verhältnissen angepasst werden, sonst bedingen sie entweder eine gefährliche Stagnation, oder verlieren ihren Einfluss und führen zur Anarchie. In jedem Fall hindern derartige, mit göttlicher Autorität bekleidete Gesetze den geistig-sittlichen Fortschritt. Aus diesem Standpunkt wirkt jede Offenbarungsreligion dem Evolutionsgesetz entgegen und kann somit das Wohl der Menschheit nicht befördern. Übrigens sehen wir,

dass selbst die starrsten Offenbarungsreligionen, trotz prohibitiver Massregel, doch einen gewissen Evolutionsprozess durchlaufen müssen, dieser ist aber nie normal, meist sehr einseitig und disharmonisch, weil einzelne Satzungen grösseres Ansehen erhielten, andere hingegen durch die Exegese ihrer ursprünglichen Bedeutung beraubt wurden. Jedenfalls muss eine derartig fragmentarische Evolution notwendigerweise disharmonisch sein, daher auch die Sache der Menschheit wenig befördern.

In geringerem Masse besteht derselbe Grundsatz auch bezüglich der Autorität, die bei einzelnen Stiftern und Reformern jener der Gottheit ähnlich ist, welche daher bloss durch den Glanz ihres Namens, alle Neuerungen, jede Offenbarung neu entdeckter Wahrheiten unterdrücken. Zumeist sind zwar jene Autoritäten die grössten Geister der Menschheit, welche die relative Wahrheit eines gegebenen Zeitabschnittes gefunden haben, die daher mit Recht hohes Ansehen geniessen, doch dürfte diese Verehrung nie eine blinde sein. Würde man ihre Lehren prüfen, alle Wahrheiten, die sie entdeckt, und die noch immer als solche dastehen, behalten, diejenigen Lehren aber, die durch bessere ersetzt wurden, aufgeben, dann würde eine solche Verehrung der Seher, die Evolution der Religionen noch unterstützen. Doch ist dies nun nicht der Fall, gewöhnlich entstehen gewisse Tendenzen und Parteien, welche oft sehr nebensächliche Lehren jener grossen Lehrmeister angreifen, und gelingt es, diese wohl oder übel zu entkräften, dann stürzt die ganze Lehre mit allen Wahrheiten, die sie enthalten mag, um durch neue, jenen meist ganz entgegengesetzte ersetzt zu werden, die meist in jenem Punkte falsch sind, wo jene richtig waren. Wie die blinde Verehrung, ebenso unbegründet ist auch die Anfeindung, beide sind übertrieben und rhapsodisch. Diese launenhafte absolute Eliminirung der Lehren mächtiger Geister ist ein grosses Hindernis der normalen Zunahme unseres Wissens und der günstigen Entwickelung der Religionsbegriffe. Solche, mit ganzen Systemen vertilgte Wahrheiten bedürfen ja oft vieler Jahr-

hunderte, um als solche wiedererkannt zu werden. Die urteillose Ausscheidung bereits erkannter Wahrheiten ist neben der unbegründeten Achtung der Traditionen ein grosses Hindernis der normalen Evolution und muss bei der Untersuchung stets berücksichtigt werden, weil sie oft unerklärliche Sprünge des Bildungsganges hervorbringen, die dessen Gesamtbild stören und uns leicht irreführen können.

Diese Betrachtungen, die sich auf die spezielle Eigenart der Religionsbegriffe beziehen, musste ich vorausschicken, bevor ich meine eigentliche Aufgabe, die Ableitung des Stammbaumes unserer Religion, beginne. Jedoch um diese sehr komplizierten Wachstumsergebnisse, um ihre Kategorie und die ihrer Elemente genau zu erkennen, müssen wir eine Formel finden, mit welcher wir dieselben vergleichen können. Diese Formel muss die Stufenreihe jener Religionsformen enthalten, welche gewissen Stadien der geistigen Evolution entsprechen, damit wir den psychologischen und evolutionistischen Wert eines jeden Begriffes und hierdurch den relativen Zustand einer jeden Religion bestimmen können. Selbstverständlich kann eine derartige Formel nur schematisch sein, d. h. nur die wesentlichsten Momente der psychologischen Entwickelung und die typischesten Formen der Religionen berücksichtigen.

Kapitel II.

Schematische Evolutionsformel der Religion rationalistischer Völker.

Im einleitenden Kapitel habe ich schon erwähnt, dass die Entstehungsursachen der Religionen, der Verschiedenheit der geistigen Typen entsprechend, verschieden sind. Vollkommen richtig hat H. Spencer diese Ursachen erkannt, die bei ganz primitiven Typen die erste Gottesahnung erwecken. Die Furcht vor dem Unbekannten gibt hierzu den ersten Anstoss, quält und ängstigt den Geist solange, bis der Wilde Mittel ersinnt, um den unangreifbaren Gegner zu besänftigen. Die Entstehungsursache höherer Religionstypen, sowie auch deren Evolutionsform, ist dem imaginativen Geist entsprechend eine durchaus verschiedene. Wir müssen daher diese beiden Typen wohl unterscheiden und für die Religionen beider die schematische Formel ihrer Evolution separat ableiten.

Zu diesem Zwecke steht uns eine ganze Reihe von Thatsachen zu Gebot, besonders dient uns aber das Gesetz der Evolution als Leitfaden. Diese Thatsachen gehören zu drei verschiedenen Gruppen der Erscheinungen, die sich aber auf dieselbe psychologische Ursache zurückführen lassen. Zur ersten Gruppe gehören die Ergebnisse der Kulturgeschichte. Wenn man die Entwickelung ganzer Völkergruppen oder die der ganzen Kulturmenschheit als einheitliches Ganzes betrachtet, treten gewisse charakteristische Stadien hervor, welche die Reihen-

folge der successive auftretenden geistigen Fähigkeiten und sittlichen Zustände mit voller Bestimmtheit anzeigen. Man muss nur alle Zufälligkeiten, alle Kreuzungen der Kausalreihen weglassen. um die schematische Formel unserer geistigen Evolution zu erhalten. Doch ist dies mit grossen Schwierigkeiten verbunden, und zwar darum, weil zwei Menschentypen sich vielfach vermischen, eine Unzahl geistiger Kreuzungen stattfinden, die sehr verworrene Mischlingskulturen erzeugen, welche die klare Übersicht und die genetische Ordnung stören, trotzdem diese in ihren Hauptzügen deutlich genug hervortreten.

Aus diesem Grunde bedürfen wir noch anderer Belege, um das allgemeine Gesetz festzustellen, und zwar solcher, bei denen diese störenden Erscheinungen nicht vorkommen. Solche liefert uns die Völkerkunde, wenn wir die Menschenarten zusammenstellen. Hier kommen die durch Kreuzungen verursachten Störungen nicht, oder doch nur in geringem Masse vor, weil wir die Mischrassen weglassen können. Wenn wir dann diese nach allgemeinen Kulturmerkmalen geordnete Völkertabelle bezüglich ihrer geistigen Eigenschaften untersuchen, werden wir jenen aus der Kulturgeschichte erhaltenen, ziemlich entsprechende Ergebnisse bekommen. Hierbei könnte uns die Anthropologie kräftig unterstützen, jedoch sind die Thatsachen, die sie uns liefert, auf die äussere Form begründet, welche nicht immer dem inneren Gehalt entspricht, sodann ist ihre statistische Methode wenig verlässlich, weil der Wert der einzelnen Grössen, die sie uns vorführt, noch nicht genau genug bestimmen werden konnte, wir wissen zwar, dass Prognatismus oder gewisse Winkel die Merkmale niedriger Kategorien sind, doch ist das Verhältnis dieser Merkmale zur Geistesthätigkeit noch nicht festgestellt, sodann können sehr verschiedene Typen dieselben oder ähnliche Winkelmaasse aufweisen. Zu unserem Zweck könnte die Anthropologie nur dann als sichere Richtschnur dienen, wenn der Sitz der einzelnen Fähigkeiten und ihr Verhältnis zur äusseren Form bestimmt werden könnte.

Erstere Aufgabe könnte in Irrenhäusern, bei den so häufigen Fällen von Gehirnerweichung, die meist nur gewisse Zentren und nur gewisse Fähigkeiten zerstören, durch genaue Bestimmung der psychologischen Mängel bei Lebzeiten und durch anatomische Untersuchungen nach dem Tode am sichersten erforscht werden, was auch zum Teil, aber meist nur bezüglich der Sinnesthätigkeit geschehen ist. Wenn diese Zentren der Fähigkeiten bestimmt sind, dann könnte man durch eine grosse Zahl von Messungen an Individeun, bei denen einzelne Fähigkeiten ausnehmend stark entwickelt sind, das Verhältnis derselben zur äusseren Form bestimmen. In diesem Falle würden die Angaben der Anthropologie einen grossen Wert haben, heute ist dieser Wert noch ziemlich unbestimmt. Wie immer sich diese Sachen verhalten mögen, giebt uns die Völkerkunde bezüglich der bezeichnendsten geistigen Eigenschaften doch ziemlich genauen Aufschluss, so dass wir das Auftreten gewisser Fähigkeiten in der aufsteigenden Evolutionsskala feststellen und hierdurch die Daten der Kulturgeschichte kontrollieren können. Selbstverständlich gelten diese Thatsachen mehr für die niederen Entwickelungszustände, weil die Kulturmenschheit sich überall vermischt hat, daher auch das Bild der höheren Skala verworrener ist. Die Stammtabelle der menschlichen Arten giebt uns hierbei auch einigen Aufschluss, doch ist dieselbe noch allzu unvollkommen, um verlässlich zu sein. Ich werde einen nach dem Ergebnis meiner psychologischen Untersuchungen modifizierten Stammbaum der Arten diesem Abschnitt beischliessen und die Gründe der Veränderungen angeben. —

Die dritte Quelle, aus welcher wir die allgemeinen Züge dieses Wachstumsprozesses bestimmen können, ist die Formel der individuellen geistigen Entwickelung. Hier haben wir es nicht allein mit einschlägigen Thatsachen, aber mit einem Gesetz zu thun, welches uns daher als Leitfaden dienen kann. Häckel hat nämlich nachgewiesen, dass ein jedes Embryo die ganze Stammesentwickelung in abgekürzter Form wiederholt,

so jedoch, dass alle Hauptstadien derselben deutlich hervortreten und ihm bei Ableitung seines Stammbaumes des Genius Homo als sicherer Wegweiser gedient haben. Jedes grosse Naturgesetz muss eine Fortsetzung haben, wenn das Prinzip der Vererbung vom Embryo die Wiederholung aller organischen Zustände fordert, welche die Art in seiner Stammesentwickelung passiert hat. So müssen bei der weiteren Entwickelung des Individuums auch jene Zustände wiederholt werden, welche die Rasse in der Kulturevolution passiert. Das Gesetz ist evident, fordert einmal der Wachstumsprozess diese Wiederholung, so muss sie dasselbe auch bezüglich des Seelenorgans fordern. Die Thatsachen bekräftigen diese Schlussfolgerung auf das Entschiedenste. Seit undenklichen Zeiten vergleichen Geschichte und Litteratur die Völker mit Individuen, sprechen von ihrem Kindesalter, Jugend und Alter. Doch sind dies nur poetische Metaphoren, die einer näheren Untersuchung bedürfen. Wenn wir nun die psychologischen Stadien des Kindes und der Völker vergleichen, überrascht uns die auffallende Analogie beider. Dieselben Fähigkeiten melden sich in derselben Reihenfolge beim Kinde, welche im Kulturleben die einzelnen Perioden kennzeichnen, und zwar dem ganzen individuellen Leben hindurch, welches daher die abgekürzte Wiederholung des Stammeslebens ist. Die Thatsachen dieser Gruppe sind sehr zuverlässig, wenn wir sie nur von allen Zufälligkeiten, wie Erziehung, aussergewöhnliche Einflüsse u. s. w. befreien können und nur in ihren prinzipiell wichtigen Hauptmomenten beobachten. Selbstverständlich dürfen wir nur sehr typische und normale Individuen zum Gegenstand unserer Beobachtungen wählen. Nachdem dieses Gesetz ganz allgemein ist, dürfen wir nur die psychologische Monographie eines typischen Individuums verfassen, um zugleich auch die geistige Evolutionsgeschichte seines Stammes zu beschreiben. Doch ist hier ein neues Hindernis. Sowohl das Embryo, als das Kind wiederholen die anfänglichen Zustände ihres Stammes nur sehr

abgekürzt, so zwar, dass die Beobachtung gerade dieser Stadien grosse Schwierigkeiten verursacht. Sodann melden sich beim Kulturkinde die latent schon vorhandenen Fähigkeiten, als Vorboten seiner späteren Begabung oft allzu frühzeitig, was bei primitiven Völkern nicht der Fall ist, verwirren daher oft die Klarheit des Bildes.

Alle drei Gruppen, aus denen ich die Thatsachen zur Konstruktion meiner Formel nehmen muss, haben also ihre Vor- und Nachteile, ihre starke und schwache Seite, denn keine dieser Kausalreihen ist phylogenetisch streng richtig. Überall giebt es Störungen, deren Ergebnisse man streng ausscheiden muss, bevor man sich zur Annahme einer prinzipiell richtigen Thatsache entscheidet. Alle drei Quellen geben uns aber genug verlässliches Material, um die gewünschte Formel zu konstruieren, wenn wir dasselbe nur einer strengen Kritik unterwerfen. Dort, wo alle drei Quellen übereinstimmende Resultate geben, können wir uns bezüglich ihrer Richtigkeit beruhigen, da sie die Wirksamkeit derselben Kausalität von sehr verschiedenen Seiten beleuchten.

Doch hätte das Problem, ohne der Hilfe einer logisch deducierten Theorie, kaum gelöst werden können. Ich musste also den logischen Faden, die Kette der Ursächlichkeit, suchen, um die normale Progression der Fähigkeiten, oder ihre logische Genesis zu finden, wie man überhaupt kein allgemeines Prinzip ohne dieses Hilfsmittel finden kann. Die deduktive Ableitung der ganzen Wachstumsprozesse ist also der induktiven Beweisführung vorangegangen, erst auf Grundlage dieses Planes habe ich den Aufbau aus dem Material der Thatsachen versucht, wobei die logische Theorie die Thatsachen und diese die Schlussfolgerungen kontroliert haben.

Selbstverständlich kann ich hier den ganzen Gehalt dieser Forschungen nicht anführen, da es zu viel Raum einnehmen würde, darum soll dies einem nächsten Bande vorbehalten

bleiben. Hier kann ich nur die Ergebnisse derselben zur Orientierung des Lesers, und zur richtigen Klassierung der Kulturerscheinungen anführen, was für unseren gegenwärtigen Zweck meiner Ansicht nach vollkommen genügen mag.

* * *

In einem anfänglichen Zustand des menschlichen Lebens sehen wir sowohl beim Kinde als beim Wilden, dass die sinnlichen Wahrnehmungen prädominieren. Der Höhlenmensch hat schon das Renntier oder das Mastodon sehr scharf ins Auge gefasst, wie es einige erhaltene Bildnisse beweisen. Die scharfen Sinne der Rothäute, sowie die der Kinder, sind allgemein bekannt. Darwin bewundert die Beobachtungs- und Nachahmungsgabe der Fuegioner. Diese Beobachtungen sind darum so scharf, weil der Spiegel des Bewusstseins noch nicht durch eine Unzahl von Eindrücken getrübt, und die Aufmerksamkeit nur auf konkrete Gegenstände, nicht zugleich auf deren Attribute und deren Zusammenhang mit ihrer Umgebung gerichtet ist, wie wir uns aus den Zeichnungen der Höhlenmenschen und der Wilden leicht überzeugen können. Das Tier oder der Gegenstand sind gut charakterisiert, aber für sich allein ohne Attribute, ohne Bewegung oder Umgebung. Die sachlich sinnlichen Beobachtungen herrschen also vor, das Bewusstsein empfängt die sinnlichen Eindrücke konkreter Gegenstände.

Da die Emotionen aus Reflexen dieser Gedankenbilder oder vegetativer Funktionen auf das peripherische Nervensystem bestehen, sind dieselben folgerichtig einfache Naturregungen, die durch die beobachteten Gegenstände geweckt, sich ausschliesslich auf die Befriedigung psychischer Wünsche und des Selbsterhaltungstriebes beziehen, aus welcher je nach dem Gegenstand der Zorn oder die Furcht entstehen. Wie wir sehen, ist die Skala derselben sehr klein, sie gehören sämtlich zur Gruppe der tierischen Selbstsucht, oder durch nichts gemässigter Begierden und zeigen eine absolute Rücksichtslosigkeit für andere.

Durch Sinnestäuschungen, welche trotz der scharfen Sinne beim Wilden häufiger sind als man annehmen dürfte, weil sie den Zusammenhang der Erscheinungen wenig beachten, daher jede ungewöhnte Begegnung von Gegenständen als etwas Unnatürliches betrachten. Sodann entsteht durch Träume, der Betrachtung des Todes, des Wahnsinns, kataleptischer Zustände, des Schattens und der Spiegelbilder jene Furcht, die einem unbekannten und unangreifbaren Feind gegenüber zu dessen Versöhnung und Bestechung, Opfer, Incantationen, Fetischbilder u. s. w., kurz einen rohen Kultus einführt.

Diese Angst vor dem Unbekannten ist in ihrer psychologischen Wirkung, von jener tierischen Angst, die er bekannten Erscheinungen gegenüber empfindet, sehr verschieden. Bei dieser entscheidet die Kraft, ist der Gegner ihm überlegen, dann entläuft er, ist er schwächer, greift er ihn an. Hier kann er aber weder entlaufen noch angreifen. Es ist ein Zustand zurückgehaltener Erregung, welche ihn zur Unterwerfung, zu einem Kompromiss, also zu einer Unterdrückung seiner Impulse, zur ernsten Mässigung derselben zwingt. Der selbstbewusste und selbstvertrauende Wilde, der alle Gefahren des Waldes kennt, denen er aber vollkommen gewachsen ist, der in jedem Moment weiss, was er zu thun hat, und ganz unabhängig in Familiengruppen herumstreift, sucht die Gesellschaft seinesgleichen, beratet sich mit ihnen bezüglich der wunderbaren Schreckgestalten, und über die Mittel, sie zu beschwören. Er wird also verträglicher, bildet Stammesverbindungen, in welchen der geübteste Zauberer, der die grösste Macht über die Gespenster hat, das grosse Wort führt, allgemein verehrt, und gefürchtet wird. Die sittliche Wirkung dieser unbestimmten Furcht legt also den ersten Grundstein der gesellschaftlichen Ordnung, der Unterordnung und der Beherrschung. Wenn der Wilde im Walde einem stärkeren Männchen begegnet, entläuft er ihm, unterwirft sich aber nicht. Der durch jene Spukgestalten ver-

folgte Halbwilde ruft den Zauberer selbst herbei und unterwirft sich ihm aus Angst freiwillig.

Es ist dies der erste Anfang der kulturalen Integration, welche aus dem tierischen Leben Ganzwilder hervorgeht, die anfänglichste Bezähmung der tierischen Begierden, und die erste Entstehung vom sachlichen Gedankenbild der Gegenstände, verschiedener Begriffe, die aber auch nur sachlich gedacht, daher durch Fetische und rohe Bildnisse versinnlicht oder rematerialisiert werden. Wir können dieselbe als Erste Periode bezeichnen, deren Merkmale das entschiedene Vorherrschen der sinnlichen Wahrnehmungen, der tierischen Begierden ist. Anfang des Stammeslebens, unter einem Oberhaupt oder Zauberer, als erste Grundlage der Theokratie, Anfang des Totenkultes, Fetischismus und der Kunst, als sachliche Zeichnungen der Gegenstände, Naturlaute als Tonkunst.

Nach langen Perioden eines derartigen, beinahe tierischen Sinneslebens, werden die sinnlichen Eindrücke allmählich fixiert, und zwar nach einer gewissen Reihenfolge in konsekutive Zellenreihen. Diese fixierten Sinnesbilder sind die Elemente des Gedächtnisses. Diese aufgehobenen Bilder können dann spontan oder durch Ideenverbindung evociert werden. Das willkürliche Hervorrufen solcher Erinnerungsbilder ist schon ein Prozess höherer Ordnung, doch geschieht die Hervorrufung meist automatisch durch Induktion. Indem nämlich die Perceptionen zusammengehöriger Erscheinungen in gewisse Zellengruppen aufgehoben werden, induziert jene Strömung auch in deren Nachbarzellen Strömungen, wodurch, neben dem Bilde der sinnlich beobachteten Erscheinung mehrere Erinnerungsbilder analoger Objekte dem Bewusstsein vorgeführt werden. Selbstverständlich sind die frischen Bilder der Beobachtung viel kräftiger, als jene, die mit der Zeit verblassen. Die Gleichartigkeit dieser Bilder bewirkt eine spontane Klassierung derselben, es entsteht eine Ideenverbindung, welche dieses bewirkt. Allmälich werden nicht nur die konkreten Formen, aber auch gewisse Atribute

der Erscheinungen fixiert, welche sowohl diese Klassifizierung als die Kenntnis ihrer nächsten Konsequenzen, d. h. die ersten Erfahrungen involvieren. Es ist dies die Zeit der Einsammlung von Erfahrungen des Materials für die spätere Geistesthätigkeit, die erste Proviantierung des Seelenorgans. Hierdurch werden die Gedankenbilder weniger scharf, aber breiter und zusammenhängender erscheinen mit ihrem Atribute in ihrer Umgebung, und führen allmälich zu unsicheren Folgerungen, durch die Erkenntnis gleichartiger Resultate gleichartiger Erscheinungen.

Diese scheinbar geringe Veränderung der Geistesthätigkeit hat ziemlich bedeutende sittliche Folgen. Da die Emotionalreflexe dem Gedankenbilde entsprechen, werden die, solcher Ideenverbindungen sehr verschieden von jenen, scharfer und konkreter sinnlicher Perceptionen sein. Diese sind ungeteilt, daher auch unbeschränkt, jene sind geteilt, bedürfen einer Entscheidung des Urteils, erzeugen daher auch im Nervensystem mehrere Schwingungen, die sich gegenseitig abschwächen, oder wenigstens schon durch die Teilung die Vehemenz der Impulse mässigen. Sobald also das Gedächtnis die Führerrolle übernimmt, mässigt sie automatisch die animalischen Begierden und die Brutalität der Handlungen, ihrer unmittelbaren Konsequenzen.

Die soziale Wirkung dieses geringen geistigen Fortschrittes, welche noch durch die religiöse Angst gesteigert wird, ist bedeutend. Die Milderung der Sitten, wie gering sie auch sein mag, gestattet das Zusammenleben grösserer Menschengruppen, was die Geistesthätigkeit an und für sich schon anregt. Diese Aggregationen fangen an sich zu organisieren, sie bedürfen unbedingt einer Führung, die naturgemäss dem zufällt, der die Wirkung gewisser Erscheinungen kennt, d. h. Erfahrungen gemacht hat. Ein langes Leben begünstigt diese, auch mässigt es die Leidenschaften, welche die Überlegung weniger stören, daher fällt die Führerrolle natürlich demjenigen zu, der meist auch die Zauberkünste versteht und auch dadurch an Achtung

gewinnt, dass man ihn wegen seines nahen Todes befürchtet. Dieses sind die Keime der patriarchalischen Stammesherrschaft, die später noch mehr ausgebildet und befestigt wird.

Wenn Einzelne in der Gesellschaft grössere Macht und Ansehen haben als Andere, macht selbstverständlich auch ihr Tod einen grösseren Eindruck. Bis der Wilde nur im Moment lebt und denkt, erwecken die Todesfälle ziemlich gleichartige Sensationen, von denen die letzten immer auch die stärksten sind, da die älteren Fälle bald vergessen sind. Als aber Einzelne grösseres Ansehen erhalten, ausserdem das Gedächtnis die Todesfälle solcher getreu aufbewahrt, entsteht eine gewisse Differenzierung im Reich der Toten oder der Dämone, auch erinnert man sich oft mehrere Generationen hindurch der hervorragenderen Todesfälle, und hierdurch entsteht aus dem einfachen Totenkult der Ahnenkultus. Diese Erscheinungen legen den Grundstein zur späteren Differenzierung des Pantheons. Diese Abstufung der Eindrücke, welche die Todesfälle hervorbringen, bedingt auch eine Abstufung der religiösen Gefühle, welche hierdurch differenziert werden und die peinigende Angst schon durch diese Abstufung etwas gemildert wird. Diese sind die ersten Anfänge der eigentlichen Religion und ihrer Entwicklung. Der einfache Totenkult kann oft jahrtausende lang in gleicher Form bestehen, sobald aber dieses Stadium der ersten Differenzierung erreicht ist, muss die Evolution notwendiger Weise fortschreiten.

Zweite Periode: Entwicklung des Gedächtnisses und dessen dominierende Thätigkeit im Seelenleben, die spontane Mässigung der Naturimpulse infolge derselben. Etwas grössere Integration der Aggregate, Herrschaft der Ältesten, als Keim der patriarchalischen Staatsordnung. Differenzierung der Totenverehrung, Totenkult potenziert sich zum Ahnenkult, Differenzierung der religiösen Gefühle.

Mit Hilfe des Gedächtnisses vermehren sich die Erfahrungen, man merkt sich auch gewisse Konsequenzen der Er-

scheinungen, darum erscheinen die Bilder sinnlicher Wahrnehmungen in einer gewissen kausalen Verbindung vor dem Bewusstsein. Demzufolge sind sie weniger scharf, aber auch weniger isoliert. Die Emotionalreflexe dieser Gedankenbilder sind auch weniger einfach und kräftig, weil neben der geweckten Begierde zugleich auch die üblen Folgen der Leidenschaft als ängstliches Unbehagen empfunden werden, welches die Impulse mässigt. Die grosse Zahl der Erfahrungen, sowie die Kenntnis ihrer Konsequenzen bedingt eine oft ganz richtige Schlussfolgerung, selbstverständlich nur auf sehr beschränktem, ganz materiellem Gebiete, da aber hierdurch der Impuls zur Folgerung gegeben ist, werden solche auch auf weiter gelegene Probleme angewendet, wo sie konsequent schwankend bleiben und falsche Resultate geben. So werden alle zufälligen Erscheinungen der Macht der Manen, Dämone und Fetische zugeschrieben, deren Macht hierdurch spontan differenziert wird, deren Einzelne grössere Kraft erlangen, als die Anderen, werden hierdurch über die anderen zur Stammesgottheit erhoben, gefürchtet und geachtet. In der Empfindungswelt entstehen auch grosse Veränderungen, die Erfahrung lehrt, dass ungezügelte Leidenschaften, Gewaltthätigkeit und unbeschränkte Selbstsucht oft böse Folgen haben, hierdurch entsteht die Furcht vor seinen eigenen Thaten. Ausserdem erlangt der Stammesälteste nicht nur durch seine praktischen Erfahrungen, aber auch, als der erfahrenste Zauberer, nicht nur grosse Achtung und Reichtümer, aber auch eine grosse Macht, da ihm aus Furcht alle gehorchen. Diese Macht lässt er rücksichtslos walten, hält im Lager strenge Zucht, straft alles, was ihm böse erscheint mit grosser Strenge. Die Angst vor bösen Folgen, vor dem Zorn der Manen und des Stammesoberhauptes zügelt also die wilden Leidenschaften, so dass ein friedliches Leben innerhalb des Stammes möglich, einige Ordnung hergestellt und der wilde Impuls gegen fremde Stämme gerichtet wird, deren Beute die Habgier und Sinnlichkeit, der Kampf selbst den rohen Selbsterhaltungstrieb befriedigt.

In diesem Zustand entsteht und ordnet sich die patriarchalische Stammesherrschaft meist nomadisierender Völkerschaften, noch ohne Ackerbau mit etwas Handel. Der Patriarch führt Gewohnheitsgesetze mit furchtbaren Strafen ein und sichert seiner Deszendenz die Erblichkeit des Amtes, der Macht und des Vermögens.

Die irrigen Erfahrungen, sowie die Machinationen des theokratischen Stammesoberhauptes belehren die Menge, dass die furchtbaren Manen verstorbener Ahnen gewisse Handlungen fordern, andere missbilligen und bestrafen, die Angst zwingt sie zur Befolgung ihrer angeblichen Befehle, macht sie zu abhängigen Dienern ihrer Götzen, den sie bei jeder Gelegenheit befragen, dem sie das Opfertribut gewissenhaft bezahlen und hierdurch sich als seine Schutzbefohlene betrachten, mit dem sie eine Art von Bündnis schliessen, unter dessen Protektion sie dann gegenüber ihre anderen Bedrücker, der weniger mächtigen Götzen, mit geringeren Opfern davonkommen. Eine abergläubische Angst ist die Grundstimmung, welche das Gemüt fortwährend bedrückt, aber in jenem Zustand viel zur Milderung der Sitten, zur Förderung des friedlichen Beisammenlebens, daher der sozialen Ordnung beiträgt, und durch die fortwährende Beschäftigung mit unsichtbaren Mächten den krassen Materialismus etwas aus dem Staube erhebt.

Es ist dies die dritte charakteristische Periode der Evolution, die patriarchalische Stammesgenossenschaft nomadisierender Völker, welche die Jagd als Hauptquelle der Ernährung bereits aufgegeben und sich zumeist aus dem Ertrag der gezähmten Haustiere und dem gewerbmässigen Raub ernähren. Der Patriarch hat die absolute Macht, die er als Anführer und Priester bekleidet der seinen Willen zum Gesetz erhebt und diesem auch göttliche Autorität verschafft, sein Amt wird erblich, er ist Köuig, Priester und Richter. Aus der grossen Zahl der Götter und Manen erhebt sich einer zum Stammesgott, hierdurch beginnt die Differenzierung des Pantheons. Dieser

ist der Führer des Volkes, der die Götter anderer Stämme bekriegt, die unfügsamen Anhänger ängstigt und bestraft, mit dem man durch Gaben und Opfer ein Bündnis schliesst. Die Gemütsstimmung ist eine fortwährende Angst, welche die tierische Selbstsucht und Sinnlichkeit bezähmt und die erste Grundlage der Zivilisation bildet. Die Geistesthätigkeit sammelt die Erfahrungen, erkennt die Konsequenzen gewisser Erscheinungen und versucht sich auf dem Feld induktiver Schlussfolgerungen. Die höchste Weisheit besteht in der grössten Erfahrung, die Kunst in der grauenhaften Reproduktion der Schreckgestalten der Götzen und in einer weheklagenden Musik.

4. Allmählich werden die Erfahrungen vererbt, bilden dann das Kapital an à priori Begriffe, welche das unstete Herumflattern der Gedanken beruhigen, das Denken weniger fragmentarisch oder rhapsodisch machen, sobald sie in genügender Zahl vorhanden sind, um auf jedem Gebiet des Denkens die Kausalpotenz der Erscheinungen hervorzuheben und hierdurch den Geist zu einer gewissen Art von Folgerungen hinzuführen. Hierdurch wird das Denken von Zufälligkeiten weniger abhängig, daher geregelter. Die Klassenordnung der Begriffe und das Gesetz der Schlussfolgerung wird durch die Logik der Thatsachen automatisch geregelt, indem die Erscheinungen samt ihrer Kausalpotenz fixiert werden, welche eine gewisse Gleichartigkeit der Folgerungen aus gleichartigen Begriffen bedingt, so dass der Geist bei der Wahrnehmung sofort auf ihre Konsequenzen schliesst. Die fixierten Grundwahrheiten bilden sodann die Gesetze des Denkens.

Die Emotionalreflexe haben natürlich auch einen ähnlichen Kausalzusammenhang. Die bösen Folgen gewisser Leidenschaften und Handlungen sind schon im Voraus bekannt. Daher werden die sinnlichen Impulse der Utilität untergeordnet, dadurch entsteht eine utilitäre Gesittung. Die fremde Interessensphäre wird aus praktischen Rücksichten einigermassen beachtet, weil man die Vorteile des friedlichen Zusammenlebens

grösserer Aggregate anerkennt. Die primitive Selbstsucht wird mit dem Mantel zivilisierter Umgangsformen und dem Schein von Rechtlichkeit verdeckt, die Grenzen des Erlaubten sind bestimmt, da die prohibitive Gesetzgebung schon ziemlich ausgebildet ist, obgleich noch keine imperativen Sittengesetze vorhanden sind.

Die sozialen Konsequenzen dieses bedeutenden geistigen Fortschrittes sind, dass man die Vorteile der Vereinigung grösserer Aggregate des Ackerbaues und der festen Wohnsitze erkennt; dass sich daher mehrere Stämme zu einem Volk vereinigen und sich beständig niederlassen, in jeder dieser Niederlassungen herrscht einer der früheren Stammeshäuptlinge, die einen zum gemeinsamen Oberhaupt und Kriegführer erwählen. Durch die ansässige Lebensweise und den friedlichen Ackerbau, sowie durch die utilitäre Denkungsart, die strengen Gesetze und die Gottesfurcht, werden die Sitten milder, die Umgangsformen gefälliger, statt Gewalt wird eher Schlauheit angewendet. Anfänge eines gesitteten staatlichen Lebens und grösserer Staatsaggregate. Sind die Kolonien zufällig an der Meeresküste, entwickelt sich der Handel neben etwas Ackerbau, der rationalistische Nomade wird selten zum Ackerbauer im eigentlichen Sinne des Wortes, eher zum Industriellen und Handelsmann, sein Positivismus befähigt ihn mehr zu diesem Beruf. Die blühendste dieser Niederlassungen, die sich oft bekriegen, sich gegen äussere Feinde aber stets vereinigen, übernimmt bald die Führung, wird zur Hauptstadt und ihr Häuptling zum gemeinsamen Staatsoberhaupt.

Alle Stämme, die sich zu solchen Gemeinwesen vereinigen, bringen ihre Stammesgötter mit, die als Kebyre lokalisiert werden. Die Kolonien sind meist nahe, der Verkehr wird reger, so werden allmählich auch die Stammesgötter, Fetische, Götzen und Dämone der Nachbarn anerkannt, hierdurch entsteht ein verworrenes Pandemonium, aus welchem sich allmählich der Lokalkebyr der Hauptstadt als erster hervorhebt.

Die Kebyre erheben sich überhaupt über die minderen Gottheiten, die dann mit der Zeit zu Dämonen heruntersinken. So ordnet sich das Pantheon allmählich dem wachsenden Staate entsprechend. Alle diese Gottheiten sind stets anthropomorph, mit allen Eigenschaften der Menschen ausgestattet, nach dem Rationalisten sehr sinnlich sind, werden auch ihren Göttern heftige sexuelle Leidenschaften zugemutet, daher erhalten sie Göttinnen. So kommt der Erotismus in die Religion und spielt in allen rationalistischen Systemen eine grosse Rolle. Übrigens ist eine lange Ideenverbindung, die noch aus der geschlechtlichen Zuchtwahl entspringt, welche den Erotismus in Kunst und Religion einführt, welcher dann bei sinnlicher Veranlagung ungeheuer lange erhalten bleibt.

Die Entstehung des Kebyrenkultes, die Schichtung des Pantheons, die Erhebung eines derselben zur höchsten Gottheit und die Regelung des Kultes charakterisieren diese Periode. Neben der grossen Furcht vor Göttern, die eifersüchtig, rachsüchtig und habgierig sind, erscheint eine neue Sensation im religiösen Gefühl. Die sexuellen Leidenschaften dieser Götter und Göttinnen verleihen ihnen menschliche Schwächen, die sie der subjektiven Gefühlswelt näher bringen und ihnen eine gewisse sympathische Anziehungskraft verleihen. Diese Sympathie ist nun ein neues Element, welche dann die Schreckgestalten früherer Perioden mit einem Hauch erotischer Poesie umgiebt, die im Ritus, in der Symbolik und in der Lithurgie ihren Ausdruck findet. Der Erotismus reicht zwar in die graue Vorzeit des Fetisch- und Totenkultes zurück, doch fängt seine eigentliche religiös-ästhetische Bedeutung erst in dieser Periode an, wo er den Ritus, die lithurgischen Gesänge, die kirchliche Kunst, die ästhetische Auffassung und die Gesittung mächtig beeinflusst. Er wirkt in der Religion auch bei höherer Evoution weiter, bringt dann in der Mystik und im Occultismus sonderbare Erscheinungen hervor und wird mit der Zeit zum leitenden Prinzip, oder doch zum wichtigen Faktor der schwarzen

Magie, welche die orthodoxe Religion stets als geheime Nebenströmung begleitet. Doch ist dies nur dann der Fall, wenn die Religion sich allmählich spiritualisiert, solange dieselbe sinnlich und materiell ist, bleibt der Erotismus auch im offiziellen Kultus erhalten. Alle rationalistischen Religionssysteme sind zugleich erotisch.

Die Hauptmerkmale dieser 4. Periode sind also die Entstehung der à priori Begriffe, der Gesetze des Denkens, hierdurch eine vernünftige Denkungsart. Aus diesem Rationalismus geht eine utilitäre Gesittung hervor, welche die Verbindung mehrerer Stämme, den Ackerbau, die Bildung fester Ansiedelungen, kurz die Bildung grösserer Staatswesen begünstigt. Die Stammesgötter werden als Kebyre lokalisiert, die der Hauptstadt übernimmt die Führung, der Pantheon wird zur Hyerarchie, der Oberkebyr zum Nationalgott, kleine Götter sinken zu Dämonen herunter. Der Ritus wird geregelt. Neben der Gottesfurcht erwecken die erotischen Verbindungen der Götter und Göttinnen sympathische Gefühle. Der Erotismus spielt überhaupt in kirchlicher Kunst, im Symbolismus und in der Lithurgie eine hervorragende Rolle.

5. Nach der Fixierung der à priori Begriffe und der Gesetze des Denkens fängt die eigentliche geregelte Geistesthätigkeit an. Diese ist eine äusserst scharfe und präzise induktive, also reinempyrische Schlussfolgerung. Die genaue Erkenntnis der sinnlichen Erscheinungen mit Hilfe einer analytischen Zergliederung derselben ist das Ziel dieser Funktion. Man will in das Innere derselben eindringen, aus der Kenntnis der Bestandteile das Ganze erkennen. Die Analyse ist subtyl, und aus der Summe der Induktionsschlüsse entsteht eine allgemeine Weltanschauung. Eine Weltanschauung im eigentlichen Sinne kann dieselbe nicht genannt werden, weil die leitenden Prinzipien, die eine solche allein zusammenfassen können, noch gänzlich fehlen. Es ist jene Betrachtung der Erscheinungswelt, eine mosaikartig zusammengewürfelte Menge von

Thatsachen, welche konkrete Erscheinungen von Fall zu Fall zwar erklären, niemals aber als leitende Prinzipien des Wissens und der Handlungen dienen können. Darum können Rationalisten auf die unmittelbaren Konsequenzen gewisser Ursachen mit beinahe unfehlbarer Sicherheit schliessen, doch sind sie unfähig, längere Kausalreihen zu verfolgen, jeder Gedanke ist eben auf das Konkrete gerichtet, zerlegt alles analytisch, erkennt die Konsequenzen aller Einzelheiten, kann sie aber weder zu einem Gesamtbild zusammenfassen, noch das Prinzip derselben abstrahieren. Demzufolge sind die Kenntnisse vielseitig, im einzelnen ganz richtig, aber unzusammenhängend, fragmentarisch. Die Beobachtung ist rasch und präzis, der Gesichtskreis aber beschränkt.

Ebenso sind die Empfindungen. Die scharfe und präzise Beobachtung der feinsten Attribute der Erscheinungen macht auch das peripherische Nervensystem gegen äussere Eindrücke ausserordentlich empfindlich, und entwickelt eine grosse passive Sensitivität des Gemütes. Die in der Gedankenthätigkeit wirksamen Gesetze regeln auch die Empfindungen, indem die immerwährenden Induktionsschlüsse auch gewisse Reihen von Sensationen, d. h. solche Naturregungen erwecken, welche durch die Empfindung ihrer Konsequenzen prohibitiv gemässigt werden. So entsteht eine übertragene Selbstsucht, welche, durch prohibitive Sittengesetze geordnet, die fremde Rechtssphäre schont, um den Kampf und die allzu heftigen Sensationen zu vermeiden. Dieses Moralsystem der verfeinerten und übertragenen Selbstsucht erzeugt zwar niemals Gefühle höherer Ordnung, d. h. aktive Empfindungen, altruistische Liebe oder selbstlose Begeisterung, doch genügt es, um einen gewissen Grad passiver Rechtlichkeit und glattere Umgangsformen hervorzubringen, welche den Bestand grösserer, aber nicht allzu grosser Aggregate ermöglichen. Das System übertragener Selbstsucht bringt also nur verfeinerte Naturregungen hervor, die sich immer auf materielle Dinge und sinnliche Wünsche beziehen.

Diese Form des Wissens und der Gesittung bildet wirkliche Staaten. Diese sind aber von geringer Ausdehnung und lockerem Gefüge, aber haben meist eine intensive Bevölkerung und ein reges industriell-merkantiles Leben. Die einzelnen Handelskolonien vereinigen sich zu Konföderationen unter einem Staatsoberhaupt, dessen Wohnstätte zur Hauptstadt wird. Die Differenzierung und Schichtenbildung solcher Aggregate ist äusserst gering, da die inneren Eigenschaften bei Rationalisten nur wenig berücksichtigt werden, hingegen die äusseren, zufälligen, wie Amtsstellung und besonders Reichtum die höchste Anerkennung erwerben. Daher ist der soziale Zustand, bis solche Staaten arm sind, ein demokratischer, mit dem Reichtum entwickelt sich eine mächtige und bedrückende Plutokratie. Die äussere Macht solcher Aggregate und ihre Cohäsion ist meist sehr gering, der kriegerische Geist wird durch die Empfindlichkeit der Nerven, die Scheu vor jeder Anstrengung und Gewaltthat unterdrückt. Der Mangel grosser Ideale, den Gesamtwillen konzentrierender Prinzipien lockert das Gefüge, so zwar, dass sich solche Staatswesen meist nur durch schlaue Verträge, durch Gegeneinanderhetzen der Feinde, durch Geldopfer und hauptsächlich durch ihre im Moment unfehlbare Beurteilung der Lage und dessen, was zu thun ist, also nur von Fall zu Fall erhalten.

Der Lokalkebyr der Hauptstadt erhebt sich allmählich zum Range eines Nationalgottes, die der anderen Städte erhalten einen der Bedeutung dieser entsprechenden Rang, der aber tief unter jenem des Obergottes steht, sinken zuletzt zu blossen Dämonen herunter, bilden dann die himmlischen Heerscharen, oder das Heer der Unterwelt. Die stetige Rangeserhöhung des Hauptkebyrs erhebt ihn allmählich zum Alleinherrscher, die Religion bildet sich zum Monotheismus oder eigentlich zum Henotheismus aus, unter einem anthropomorphen Nationalgott. Der Anthropomorphismus ist durch den Positivismus bedingt, da dieser sich nichts Abstrakt-Geistiges oder

Prinzipielles vorstellen kann, daher die anfängliche Menschengestalt der Götter immer beibehält. Der Erotismus wird immer beibehalten, nur wird er etwas weniger roh, wie es die Menschen im Denken und Fühlen auch sind. Auf dieser Stufe erreicht die materialistische Religion ihren Höhepunkt, weiter kann sie sich nicht hinaufschwingen, da jene ideale Auffassung, deren eine höhere Gottesauffassung unbedingt bedarf, bei der perzeptiven Denkungsart ausgeschlossen ist. Hier muss ich noch bemerken, dass die allgemein verbreitete Ansicht, der Monotheismus sei die höchste Religionsform, durchaus irrig ist. Das Wesentliche ist die Vorstellung, die sich der Mensch von der Gottheit macht, nicht die Zahl der Personifikationen. Ein anthropomorpher Gott, dem alle menschlichen Schwächen anhaften, steht ja offenbar auf einer niedrigeren Stufe, als ein mächtiger Weltgeist, selbst wenn diesem mehrere Erscheinungsformen zugeschrieben werden. Ein Götze bleibt ein Götze, wenn er auch allein ist, die Höhe der Gottesidee liegt in der Konzeption, nicht in der Einzahl allein.

Der geistigen Entwickelung und Gesittung entsprechend, ist auch das religiöse Gefühl, und die Form des Kultes. Der analytischen Methode entsprechend, entwickelt sich die Schriftdeutung zu einem ungeheueren Umfang und zu grosser Subtylität, hiedurch wird die anfangs strenge puritanische Orthodoxie zum Gegenstand einer eigentümlichen Schriftdeutung, welche die Starrheit der Formen erschüttert, und der Scepsis den Weg vorbereitet. Als mächtiger Autocrat hat der Gott ein strenges Gesetz, welches der Mensch, selbst nachdem der Schreck als wahrer Inhalt der Religion einigermassen geschwunden ist, doch gewissenhaft befolgt. Hiedurch entsteht ein schaler Formdienst, eine Gleisnerei ohne wahren Glauben, schon um sich von anderen Völkern zu unterscheiden, da ein henotheistischer Gott notwendigerweise zum Partikularismus führt. Die ursprüngliche Angst ist zwar gemässigt, bildet aber doch das Grundprinzip des religiösen Gefühls, neben dem immer bestehenden

Erotismus, der sich weiter entwickelt und verfeinert. Diese Gefühle sind bei der Entwickelung des äusseren Kultes massgebend, welche sowohl im Ritus, als in der Lithurgie und in der Ornamentik ihre volle Ausbildung erlangt und oft künstlerische Formen aufweist.

Die Hauptmomente dieser Periode sind also: Eine scharfe induktiv-analytische Denkungsart, die Gesittung besteht aus einem System der übertragenen Selbstsucht, kleine aber intensive Handelsstaaten, Vorherrschen der Hauptstadt, Plutokratie. Raffinierte Ornamentalkunst, erotische Musik. Ausbildung des Mono oder Henotheismus und Dämonologie, Religionsgesetz, Exegese Formdienst, volle Entwickelung des äusseren Kultes.

6. Ein intensives soziales Leben und die fortwährende Übung der Beobachtung und Analyse verfeinern und differenzieren das perzeptive Seelenorgan, und mit diesem gleichzeitig auch das sensitive Nervensystem. Die Analyse erreicht bald eine grosse Subtylität, so auch die Empfindlichkeit, das Denken wird zur Haarspalterei, das Fühlen zu einer mimosenhaften Sensitivität. Die starken physischen Impulse sind gebrochen, hiedurch aber auch die motorische Kraft des Gemütes, weil die übertragenen Impulse, die Schwungkraft der Ideale, die sich bei Idealisten zum motorischen Prinzip zweiten Grades entwickeln, nicht vorhanden sind. Die Analyse erweckt den Zweifel, der durch nichts befriedigt werden kann, die krankhafte Empfindlichkeit, die Unentschlossenheit, die Zaghaftigkeit, kurz die Schwäche des Willens und eine äusserst raffinierte meist perverse Sinnlichkeit.

Hiedurch büsst die Gesellschaft nicht nur ihre Aggressivität, die übrigens schon längst verschwunden ist, aber auch ihre Widerstandsfähigkeit ein, weil nichts vorhanden ist, was den Gesamtwillen konzentrieren könnte. Jeder trachtet sich aller Cooperation, aller Kämpfe zu entziehen, um möglichst ungestört ein verweichlichtes Leben zu führen. Die Umgangsformen sind

fein, der Luxus gross, doch unterliegt der decadente Staat dem ersten Ansturm der Feinde.

In der Religion untersucht die kritische Analyse die Gottheit, die Kosmogonie und die Lehre überhaupt, der Zweifel erwacht und zerstört den Glauben, der durch nichts mehr ersetzt werden kann, weil die analytische Geistesthätigkeit nichts zu schaffen vermag. Die ewige Frage: Warum? zerstört jeden Keim der Zusammenballung von Begriffen schon im Voraus. Die Religion geht ihrem Wesen nach zu Grunde, nur ein reinäusserlicher, infolge der grossen Verfeinerung künstlerisch angehauchter Formdienst, in welcher der verfeinerte Erotismus vorherrscht, ein ästhetischer Pharisäismus bleibt noch erhalten, die Religion wird rein dekorativ. Aus dem erotischen Element entsteht aber ein feinsinnlicher oder perverser Occultismus, welcher das blasierte Nervensystem, sogar den müden Geist noch anregt und den Boden für zukünftige Religionsbegriffe vorbereitet.

Demnach ist die schematische Evolutionsformel für die Religion rationalistischer Menschenrassen, vorausgesetzt sich dieselbe ungestört entwickeln könnte, die folgende:

I. Periode. Sinnliche Wahrnehmungen. — Tierische Begierden. — Kleine Sozialgruppen. — Wilder Zustand. — Anfang von Totenkult und Fetischismus.

II. Periode. Ausbildung des Gedächtnisses, ersten Erfahrungen. — Spontane Mässigung der Naturregungen. — Halbwilder Zustand, etwas grössere Stämme. — Älteste und Zauberer. — Differenzierung der Götzen, Totenkult entwickelt sich zum Ahnenkult.

III. Vermehrung der Erfahrungen. — Mässigung der Leidenschaften durch die Furcht. — Patriarchalischer Zustand zumeist nomadisierender aber grösserer Stämme. — Ein Fetisch oder einer der Manen erhebt sich zur Stammesgottheit, hyerarchalische Regelung des Pantheons.

IV. Entstehung der à priori Begriffe, intuitiver Kenntnisse und der Gesetze des Denkens. — Utilitäre Gesittung. — Verbindung mehrerer Stämme, Ackerbau, stabile Ansiedelungen. — Kebyrkult, Kebyr der Hauptstadt wird zum Nationalgott, Hyerarchie der Götter, Dämonismus. — Göttliche Gesetze, Gottesfurcht und Erotismus.

V. Induktiv-analytische Denkungsart, positive Gesetze des Denkens. — System der übertragenen Selbstsucht. — Grosse Aggregate von der Hauptstadt beherrscht, Industrialismus, Plutokratie. — Oberkebyr wird zum alleinigen Gott, die übrigen zu Dämonen, Monotheismus oder Henotheismus. — Religions-Gesetze, Exegese, Formdienst, volle Ausbildung des prunkhaften Rituells. Gottesfurcht und Erotismus.

VI. Feine Analyse, scharfe Kritik, Scepsis. — Grosse, subjektive Empfindlichkeit, Selbstsucht zweiten Grades. — Luxus, Indifferenz, Zersplitterung der Staatswesen. — Glaube erschüttert, ästhetischer Formdienst, raffinierter Erotismus. — Aus dieser entsteht ein sinnlich perverser Occultismus, die Brutstätte neuer Religionsbegriffe.

Kapitel III.

Evolutionsformel idealistischer Religionen.

In zusammengesetzten Sozialaggregaten entsteht aus der Exigenz komplizierterer Lebensbedingungen eine neue Fähigkeit, welche dem menschlichen Geist ein weit grösseres Gebiet eröffnet. Diese Fähigkeit ist die Einbildungskraft oder die Imagination, ihr Hauptmerkmal ist, dass sie die Gedankenbilder in der Natur nicht, oder doch nicht in jener Form vorhandener Dinge, willkürlich hervorrufen und mit diesen geistige Operationen durchführen kann. Sie kann einzelne Attribute von ihrem Objekt lostrennen, zu selbständigen Begriffen hypostasieren und aus mehreren solcher neuartige Phantasiewesen oder Vorstellungen bilden. Diese Fähigkeit pflegt, wie es scheint, bei sehr begabten Völkerrassen, inmitten einer progressiven Zivilisation, als Postulat komplizierterer Lebensbedingungen aufzutreten, so entstand sie wenigstens bei Kulturturaniern, Elamiten, Akkaden und Ägyptern, doch kann sie durch Vererbung auch auf neuentstehende Rassen übertragen werden, welche sie dann von Anfang an als Rassenmerkmal mitbringen, wie die Aryer z. B., die selbst in sehr primitiven Stadien deutliche Spuren derselben offenbaren.

Wie die imaginative Geistesthätigkeit viel komplizierter ist, als die sinnlich perzeptive, ebenso sind auch deren Ergebnisse viel verwickelter; besonders da wegen der hohen Kultur-

lage, in welcher sie zumeist entstehen, vielfache geistige Kreuzungen stattfinden und das Gesamtbild verwirren. Darum ist auch die schematische Formel derselben ungleich komplizierter und ihre klare Ableitung schwieriger. Hiezu kommt noch, dass die Imagination als eine Superposition neuer Fähigkeiten auf der Unterlage der ursprünglichen sinnlich-perzeptiven Funktion beruht und viele Interferenzerscheinungen hervorbringt, an denen beide Fähigkeiten in sehr verschiedenem Verhältniss beteiligt sind, daher selbst obige Kreuzungen abgerechnet, das Problem verwickeln. Doch ist das Übergewicht der neuen Fähigkeit anfangs so gross, ihre Wirkung auf das Bewusstsein so vehement, dass jene Störungen ziemlich gering und die Kreuzungen beider Kausalreihen nicht allzu störend sind, so dass dieselben ohne Schaden für unseren gegenwärtigen Zweck vernachlässigt werden können.

I. In der ersten Periode ihrer Entstehung ist die Phantasie noch sehr wankend, zügellos und sachlich. Sie begnügt sich damit, aus den haeterogensten Elementen sonderbare Phantasiewesen zu bilden und gewisse Naturerscheinungen zu versinnlichen. Alles, was den Geist beschäftigt und anregt, steigert ihre Thätigkeit, welche dann in der Fieberhitze oft aus unzusammengehörigen Attributen fabelhafte Wesen bildet oder gewisse Naturerscheinungen poetisch personifiziert. Sonne, Mond und Sterne, Wind und Wolken werden belebt, die Sonnenhitze wird zum reissenden Tier, die Wolken zu Kühen, Aurora zum Weib, die Fluten zu Drachen u. s. w., so dass eine ungeheuere Zahl solcher Wesen und Vorstellungen die Seele bevölkern und das Bewusstsein mehr in Anspruch nehmen, als die sinnlichen Wahrnehmungen. So entsteht eine sehr farbige, formenreiche und bizarre Gedankenwelt, die das Bewusstsein fortwährend beschäftigt, von der Aussenwelt auf die Produkte der konstruktiven Phantasie lenkt und aus der Kausalpotenz dieser komplexen Wesen zu ganz absonderlichen Trugschlüssen gelangt, welche die Geistesthätigkeit von Grund aus

umgestalten. Die Phantasie ist anfangs so roh, ungeregelt und stürmisch, dass ihre Vorstellungen infolge der tumultuarischen Ideenwucherung und da sie der Kontrolle sinnlicher Wahrnehmungen entbehren, zumeist eilte Wahngebilde sind. Das Leben ist ein Fiebertraum, dessen Märchenungeheuer allmählich Realität bekommen und deren durchaus falsche, ihrer widersinnigen Zusammensetzung entsprechende, Kausalpotenz und Resultate als wahr angenommen werden. Selbstverständlich haben so widernatürlich zusammengesetzte Wesen, wie die Untiere, welche die Sonnenhitze, die Fluten, Gewitter u. s. w. vorstellen, ganz absonderliche, von jenen der Erscheinungen so verschiedene Kräfte und Eigenschaften, dass demzufolge auch das Denken und Handeln solcher Menschen, deren Seele mit solchen erfüllt ist, von jenem der Rationalisten sehr verschieden sein muss.

Rationalisten urteilen und handeln in den meisten Fällen des alltäglichen Lebens sehr richtig, darum ist es auffallend, dass solche Rassen, welche vermöge ihrer absonderlichen Ideenbildung zu irrigen Folgerungen gelangen müssen, im Kampf ums Dasein jenen Positivisten gegenüber stets im Vorteil sind. Dieses scheinbare Paradoxon lässt sich dadurch erklären, dass die kurzen Induktionsschlüsse oder Erfahrungen nur in einem sehr beschränkten Kreise richtig, daher zumeist nur dem Individuum oder einem sehr kleinen Aggregate nützlich sind. Grössere Aggregate haben andere Bedürfnisse, welche die Empyrik nicht erkennen kann, der Utilitarismus genügt nicht mehr und die Selbstsucht ist geradezu zerstörend, die Gedanken und Empfindungen müssen unbedingt konzentriert werden. Als die Phantasie das Denken und Fühlen prinzipiell verändert und von sachlich-materialistischen und subjektiv egoistischen auf mehr allgemeine und unegoistische Dinge lenkt, erfolgt jene Konzentration automatisch, und verleiht dem Aggregate, trotzdem die Vorstellungen falsch und die überschwängliche Schwärmerei dem Individuum nicht nützlich ist, eine grössere

Kohäsion, als die Erfahrungsweisheit. Sodann verleiht jede neue Religion, wie wir eingangs gesehen, grosse Kraft und Vorteile. Die Phantasie bringt eine solche hervor, oder ist eigentlich an sich schon die neue Religion. Diese Gründe wären für sich allein genügend, um das Bestehen der Idealisten zu erklären, doch sind sie nicht die einzigen. Die Phantasie giebt nämlich der Evolution einen mächtigen Impuls, und beschleunigt dieselbe vermöge ihres zusammenfassenden Prinzips, welche mit Hilfe der einfachen Differenzierung wie wir gesehen haben, nur äusserst langsam und nur in einer Richtung fortschreitet. Darum überholt eine primitive Idealistenrasse ein rationalistisches Culturaggregat, und lässt ihn sehr bald weit hinter sich zurück. Wenn man die Vorteile der Kultur gehörig würdigt, muss man auch die der Imagination anerkennen, und das Gedeihen der Idealistenrassen als ein notwendiges Ergebnis anerkennen.

Die zusammengesetzten und übertragenen Begriffe erzeugen annaloge, zusammengesetzte und übertragene Emotionalreflexe. Die kritiklose Kombination der ungeregelten Phantasie bringt auch sehr widersprechende Emotionen hervor die, gleichwie ihre Beweggründe der Naturerscheinung, der einfachen Naturregung entgegengesetzt sind. Es entstehen also komplexe Empfindungen deren Resultanten eine ganz andere Richtung haben, als die sinnlichen Wünsche oder die Selbstsucht, die aber, da die Geistesthätigkeit eine sehr stürmische ist, gleichfalls sehr heftig sind. Erstere Art der Empfindungen ist passiv und wirkt von aussen nach innen auf das Subjekt, letztere ist aktiv und wirkt von innen nach aussen auf das Objekt.

Auf die Gestaltung der Gesellschaft wirkt dieser veränderte Geist ganz anders, als der Rationalismus. Dieser gestattet die Integration grosser Aggregate nicht, welche die Berücksichtigung fremder Interessen in desto höherem Masse fordern, je grösser sie sind. Wenige Individuen können auf einem grossen Gebiet auch bei egoistischer Denkungsart zusammenleben, bei grosser

Zunahme der Bevölkerung entsteht aber ein unausgleichbarer Konflikt der Interessen, welcher zur Trennung zwingt, so dass die Nomadenstämme oder solche Handelsniederlassungen, die Kolonien aussenden, sich in horizontaler Richtung ausbreiten. Daher bedingt die Selbstsucht, die horizontale Differenzierung oder Nebeneinanderlagerung, d. h. die Zersplitterung des Volksmaterials. Sobald aber nicht die Befriedigung materieller Wünsche, die Ausnützung des Nächsten, das Grundprinzip ist, und die Selbstsucht nicht alles an sich zu reissen trachtet, kommen sympatische Anziehungen zum Vorschein, welche die gegenseitige Hilfe bedingen und das Zusammenleben grösserer Menschenmassen ermöglichen. Der primitive Materialist ist einsam, ungesellig und wortkarg, steht der ganzen Welt feindlich gegenüber, der naive Idealist hingegen gesellig, mitteilsam, expansiv und zutraulich, hängt an der Wohnstätte, und an den Mitbewohnern. Diese Eigenschaften stehen der Trennung im Wege und erzeugen das Prinzip des Zusammenbleibens oder der Integration. Wenn der Wohnort schon knapp wird, entsteht, um den Standort besser auszunützen durch die selbstthätige Gravitation des Individuellen spezifischen Gewichtes, eine Auflagerung von Schichten in vertikaler Richtung. Diese Schichtung des Aggregates bedingt bald die Bildung sehr intensiver Aggregate, weil sie statt der diffussen Zerstreuung die kompakte Integration befördert, die dem Staat schon dadurch eine ausserordentliche Zentripetalkraft und Widerstandsfähigkeit verleiht, dass die Verteidigung nicht aus persönlichen Rücksichten, also nur sofern, als die individuelle Interessensphäre reicht, aber aus Anhänglichkeit zum Wohnort und zur Genossenschaft, also im allgemeinen Interesse erfolgt. Der Beweggrund ist also nicht, Eigensinn oder Angst vor dem Staatsoberhaupt, aber ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Ebenso ein Gemeingeist und Begeisterung beseelt die Kämpfe um die Eroberung neuer Heimstätten, der späteren Heroenzeit.

Die Einbildungskraft verändert auch die Prinzipien der

Religion von Grund aus. Im Pandaemonium phantastischer Vorstellungen erscheinen nach und nach alle Naturkräfte in eigentümlich übertragener Versinnlichung. Sie entstehen aus längst vergessenen Hauptwörtern oder Adjektiva, die sich allmählich zu Eigennamen entwickeln und selbständiges Leben bekommen. Ihre Wirkungen, besonders die der Wohlthätigen, da die Bösen zu Dämonen heruntersinken, bilden den Gegenstand einer exaltierten Bewunderung. Natürlich sind dieser Entwickelungsperiode viel primitivere Zustände mit Fetischismus und Totenkult vorangegangen, sobald jedoch die Phantasie ihren Zauberschleier ausbreitet, werden die Fetische zu Naturgöttern, die Manen Verstorbener zu Heroen umgebildet, nur vereinzelte Spuren des alten Totenkultes bleiben als Rudimente erhalten. Die eschatologischen Götter sind Schreckgestalten, die mythologischen Personifikationen wohlthätige Wesen, denen man sich mit Bewunderung nähert. Man trachtet die Bosheit jener durch Schmeichelreden und Opfer zu besänftigen, diese hingegen, namentlich die Heroen sind leuchtende Vorbilder, deren Wohlwollen im voraus gesichert ist und die man aus reiner Sympathie verehrt.

Wenn also die selbstsüchtige Angst der sittliche Beweggrund des Totenkultes ist, so bildet hingegen eine begeisterte Sympathie die Grundstimmung der mythologischen Götterverehrung. Erstere ist eine Depression, letztere eine Exaltation des Gemütes, jene mässigt die tierische Leidenschaft durch die Angst ist also coërciv und erzeugt Passivität, diese regt das Gemüt zu Gefühle höherer Ordnung an, wirkt also imperativ und erzeugt aktive Gefühle. Diese Prinzipien, das Passive und Aktive nämlich, sind die Hauptmerkmale beider Religionstypen, bilden das leitende Prinzip ihrer Evolution und bedingen den Unterschied beider.

Die charakteristischen Erscheinungen dieser Periode sind also: Das Auftreten der primitiven Einbildungskraft, jener Fähigkeit, welche durch die neuartige Gruppierung der abgelösten

Attribute neue Formen oder Kollektivbegriffe erzeugen, deren Gedankenbilder spontan wachrufen und mit diesen geistige Operationen durchführen kann. Die Emotionalreflexe der Kollektivbegriffe sind Kollektivgefühle, welche dem Naturimpulse, daher auch der Selbstsucht, zumeist entgegengesetzt sind. Dieser Geist giebt der Gesellschaft starke Kohaesion und bewirkt im Gegensatz zum Rationalismus, die eine Zerstreuung oder horizontale Nebeneinanderlagerung bedingt, die vertikale Differenzierung, d. h. die Auflagerung sozialer Schichten, daher eine intensive Integration. In der Religion erfolgt die Personifikation der Naturkräfte, Ahnenkult übergeht in Heldenkult, die Mythologie entsteht aus der Evolution der bilderreichen Sprache. Das religiöse Gefühl ist nicht mehr die Furcht, aber eine begeisterte Sympathie, welche aktiver Art und der koerzieven Milderung der Leidenschaften, d. h. der Passivität diametral entgegengesetzt ist. Zustand der Uraryer vor ihrer Trennung.

II. Als obige Phantasiewesen oder Vorstellungen schon in grosser Zahl vorhanden und als bekannte Grössen fixiert sind, mit denen man, gleichwie mit Gedankenbilder sinnlicher Beobachtungen, schon ganz gewandt umgehen kann, fällt die Gleichartigkeit einiger ihrer Merkmale auf. Diese werden dann generalisiert, d, h. alle solche Wesen, welche jene gemeinsame Eigenschaft besitzen, unter einer allgemeinen Bezeichnung zusammengefasst. Diese Generalisation besorgt die Klassierung der Begriffe, bringt einige Ordnung in jene phantastische Wucherung und ordnet ihre Kategorien. Sobald also neue Kollektivbegriffe entstehen, werden sie, vermöge ihrer Atributе, sogleich klassiert, wodurch ganze Reihen zusammenhängender Kollektivbegriffe entstehen, die zur Unterscheidung und Einteilung der Erscheinungen dienen und die allmähliche Regelung der Geistesthätigkeit bewirken. Darum sind auch die neuentstehenden Kollektivbegriffe keine Zufälligkeiten einer zügellosen Gedankenwucherung, sondern gewissen Kategorien zugehörige

Kombinationen, haben mehr oder minder homogene Eigenschaften, sind also nach einer gewissen logischen Ordnung konzipiert, daher ist auch ihre Kausalpotenz keine unbestimmbare und widersinnige, sondern eine bekannte Grösse. Wir kennen ja die widersinnigen Folgerungen, welche die primitiven Kollektivbegriffe oder Phantasiewesen bedingen, die absurden Kräfte, die man ihnen zumutet, sehen aber, wie diese sich allmählich ordnen und klären, sehen wie die Personifikationen eine vernünftigere symbolische Bedeutung bekommen und verständiger handeln.

Im Gemütsleben entstehen demzufolge statt jene unberechenbaren Kollektivgefühle, ganze Gruppen und Reihen solcher, die nach gemeinsame Merkmale geordnet, endlich eine Verkettung oder ein ganzes System übertragener Empfindungen bilden. Die überraschenden Kollektivempfindungen der ersten Periode, die nur einen gemeinschaftlichen Zug haben, dass sie von der materialistischen Selbstsucht und Sinnlichkeit verschieden sind, werden durch zusammenhängende Gefühle ersetzt und es entsteht ein harmonischerer Gemütszustand, aus überspannte, aktive Empfindungen bestehend, welcher die utilitäre Auffassung gänzlich unterdrückt. Die primitiven Menschen sind zwar im physischen Leben sinnlich und gierig, der Geist ist aber ganz unter dem Einfluss anderer Ideen und Empfindungen. Ein unerschütterlicher Glaube, eine grosse Verehrung für Zauberei, übernatürliche Kräfte und Zauberer, deren Rat sie freiwillig befolgen und die sie nachzuahmen trachten, sind die Hauptfaktoren des Gemütslebens. Diese Naturmagie ist schon nach gewisse Prinzipien geordnet, die Zauberer oder Weisen befolgen dieselben, darum herrscht auch im Gemütsleben eine gewisse, exaltierte Ordnung.

Solche Gedanken und Gefühle beschleunigen die soziale Entwickelung, hauptsächlich dadurch, dass sich viele einem Häuptling oder Helden mit der grössten Begeisterung anschliessen, ihn unterstützen und nachzuahmen trachten. Hierdurch erhält

der Stamm eine kompakte Struktur und eine grosse Offensivkraft, die ihn bei der Eroberung neuer Wohnstätten und der Staatenbildung mächtig unterstützt, sozusagen hierzu zwingt. Die Magier und Seher unterstützen die Helden mit ihrer Weisheit und okkulten Macht, ist aber der Held auch ein Magier zugleich, dann ist die absolute Macht, die weltliche und geistige in einer Hand vereinigt, behufs welcher er wunderbare Erfolge aufweisen kann, wenn er nur die begeisterte Thatkraft der Massen richtig verwendet. Dies erklärt die erstaunlich schnelle Begründung und das rapide Wachstum solcher Heldenstaaten. Die Heroen stehen meist hoch über die Menge, eignen sich daher oft auch das Geheimwissen an und legen den Grundstein zum späteren theokratischen Königtum. Die Tapfersten und Weisesten, die den Helden als seine besten Helfer und Ratgeber umgeben, geniessen auch hohe Achtung, erhalten bei der Gründung des neuen Vaterlandes eine Ausnahmestellung und bilden die ersten Keime einer Aristokratie. Es ist dies die Heroenzeit, der Anfang des Kulturstaates.

Die ordnende Geistesthätigkeit bewirkt die Klasseneinteiluug des Pantheons. Die Personifikationen werden nach gemeinsamen Eigenschaften in Klassen, Gruppen und Rangabstufungen eingeteilt und treten hierdurch in nähere Beziehungen zueinander. Hierdurch entstehen die Götterzyklen, aus der Relation der Götter die Sagenkreise, sowie die Regelung des Ritus und des Priestertumes, das sich zumeist unter dem theokratischen Häuptling zu einer Hyerarchie entwickelt, welche durch den Rang der Götter bestimmt wird. Die Beziehungen der Götter in der Sage entsprechen jenen der Naturkräfte, deren Aktion sie symbolisieren. Hierdurch wird auch das religiöse Gefühl geregelt. Es ist keine heftige, aber launenhafte, impulsive Schwärmerei, sondern eine gleichartige Exaltation des Gemütes, allen Göttern gegenüber, deren einige in grösserem, andere in geringerem Maase, aber gleichartige Gefühle erwecken. Hierdurch wird das religiöse Gefühl zu einem sittlichen System, in welcher die

Furcht vor dem Unbekannten neben der begeisterten Liebe und Verehrung eine untergeordnete Rolle spielt. Der Götzenanbeter befürchtet, seine schreckhaften, eigentlich verhassten Götter mit sklavischer Angst, der Idealist liebt und bewundert sie, und befürchtet sie nur, wie der Krieger einen angebeteten Führer, wenn er sich schuldig fühlt. Mit der Sage zugleich entwickelt sich das aktive ethische System.

Die Kennzeichen dieser Periode sind also: Die Generalisation der Begriffe, d. h. ihre Einteilung nach gewisse gemeinsame Eigenschaften und dieser entsprechend mehr zusammenhängende aktive Empfindungen. Aus der Verehrung der Helden entstehen die Keime des Heldenkönigtumes und der Aristokratie. Heldenzeit, Gründung der Statten. Hyerarchalische Anordnung des Pantheons, Systematisierung religiöser Gefühle, Entstehung des Priestertumes und der Heldensage.

III. Sind einmal die Kollektivbegriffe vermöge der Generalisation nach Kategorien geordnet, nimmt die Phantasie eine abermalige Abtrennung gewisser Atribute vor, integrirt dieselben zu einem neuen Kollektivbegriff höherer Potenz, welcher dann als selbständige Vorstellung hypostasiert wird. Diese zweifachen Extrakte der sinnlichen Wahrnehmungen sind die abstrakten Begriffe. So erscheinen vor dem Bewusstsein reine Potenzen oder immaterielle Prinzipien als konkrete Gedankenbilder, die oft ungeheuere Gedankengebiete zusammenfassen, die Übersicht ganzer Reihen gleichartiger, oft aber sehr zerstreuter Erscheinungen gestatten und eine ungeheuere ursächliche Kraft oder Kausalpotenz haben können.

Diese zusammengesetzten Begriffsextrakte bringen auch sehr komplexe Emotionen hervor, welche gleichsam Extrakte gewisser Gruppen von Empfindungen sind, Die Quintessenz gewisser sittlicher Eigenschaften wird dann als Kollektivtugend hypostasiert, so z. B. Heldenthum, Pietät, Grossmut u. s. w., welche eine ganze Reihe mehr oder minder analoger Empfindungen zu einem Prinzip zusammenfassen. Diese abstrakten

Kollektivempfindungen sind alle altruistisch, weil das Subjekt ganz ausser acht gelassen und nur das Objekt berücksichtigt wird. So entsteht ein altruistischer Gemütszustand oder Gesittung, welche schon edle Blüten menschlicher Gesinnung hervorbringt, bevor sie sich zu einem einheitlichen System ausbilden kann. Diese oft süblimen, aber vereinzelten Erscheinungen des Seelenadels befördern die Evolution gewaltig.

Aus dem Heldentum entwickelt sich das Königtum gleich nach der ersten festen Niederlassung. Der Heldenkönig vereinigt zumeist auch das Priestertum in sich und begründet die Theokratie. Wie alles, wird auch das Königtum zu einem abstrakren Begriff, zum Gegenstand der grössten Verehrung. Dies verleiht ihm, sobald er einige Begabung hat, eine solche Macht, dass er grosse Völkermassen wereinigen kann, ein jeder seine Macht und Vorzüge freiwillig anerkennt, seine Befehle und sein Beispiel befolgt und im Sinne seiner Intentionen für das allgemeine Wohl handelt. Dass die so entstandenen intensiven Staatsaggregate mächtige Hebel einer raschen Kulturevolution sind, wird allgemein anerkannt, doch wird die Thatsache, dass diese konzentrierende Kraft, aus jenem Idealismus fliesst, der einzig und allein die hierzu notwendige Macht verleihen kann, und aus diesem Grunde schon, als der Urgrund höherer Gesittung und Kultur anerkannt werden muss, nicht genug gewürdigt.

Die mythologischen Personifikationen werden hierdurch in abstrakte Begriffe, in Prinzipien oder in Symbole verwandelt. Sie sind keine anthropomorphen Wesen mehr, die gewisse Naturerscheinungen erzeugen, sondern die Symbole übernatürlicher oder geistiger Kräfte. Ihre Bedeutung ist absolut ihr Verhältnis zum Menschen aber ganz speziell. Mars wird aus der Sonnenhitze zum Heldentume, Phoebus Apollo zur Dichtung u. s. w., also zu abstrahierten Eigenschaften und führen die Menschen bezüglich dieser. Der Gläubige hat nicht mehr mit konkreten Wesen, aber mit Prinzipien und deren Sym-

bole zu thun. Entsprechend verändert sich auch das religiöse Gefühl, es ist nicht mehr die Liebe und Anziehung zu gewisse Wesen, aber die Begeisterung für Ideen. Gleich wie die zweifach übertragenen Vorstellungen, werden auch die Gefühle zweifach übertragen, aus der objektiven Liebe zu einem konkreten Wesen entsteht die Begeisterung für abstrakte Prinzipien. Es entsteht eine transzendentale Schwärmerei, ein exaltierter Gemütszustand, der aus Mangel an Kritik und systematischer Prinzipien ganz abnorme Dimensionen annehmen und die subjektiven Empfindungen so gut wie ganz unterdrüken kann. Das Rituell wird weiter ausgebildet, besonders entstehen tiefsinnige mystische Hymnen wie in den Veden und eine mächtige getragene Musik, die Bildnisse werden symbolisch.

Hauptmerkmale dieser Periode: Bildung abstrakter Begriffe durch eine abermalige Ablösung und Zusammenfassung der Attribute, Mehrfach übertragene Empfindungen, altruistische Schwärmerei. Entstehung des theokratischen Heldenkönigtumes und grösserer Staatswesen, durch die Macht der Ideale. Die Personifikationen werden zu abstrakte Begriffe verwandelt, ihre Darstellungen sind nur Symbole der Ideen. Die Pietät begeistert sich für Ideen, nicht für konkrete Wesen. Transzendentale Schwärmerei, mystische Hymnen, getragene Musik, symbolische Darstellungen.

IV. Vermehren sich die abstrakten Begriffe, fängt sogleich die geistige Arbeit mit deren Kausalpotenz, d. h. die abstrakte Spekulation an. Jeder abstrakte Begriff ist eigentlich ein Prinzip, weil er das Extrakt solcher Eigenschaften ist, die konstant in einer gewissen Richtung wirken, ist aber auch eine Synthese, weil er eine grosse Menge verschiedenen Erscheinungen angehöriger Eigenschaften zusammenfasst. Die mit ihrer Kausalpotenz durchgeführte Gedankenoperation ist eine Reduktion, weil man das Endresultat eines Prinzips und nicht das sinnlich beobachteter Erscheinungen sucht. Die Abstraktion schliesst diese virtuell in sich, man braucht sie

nur abzuleiten. Die Induktion macht einen Erfahrungsschluss, um weiter folgern zu können, braucht man neue Erfahrungen und das Endresultat kann nur aus einer Unzahl von Folgerungen eruiert werden. Die Deduktion ist also eine Abkürzung oder Synthese der Induktion und verhält sich zu dieser genau so, wie die Mathematik zur Arithmetik, erstere beschäftigt sich mit Prinzipien, letztere mit konkrete Grössen. Mit dieser kann man einfache Aufgaben genau und schnell lösen, man würde sich aber im Zahlenlabyrinth unbedingt verlieren, wenn man sich ihrer zur Lösung astronomischer oder überhaupt sehr komplizierter Aufgaben bedienen wollte, wo uns nur das abgekürzte und vereinfachte Verfahren der Mathematik helfen kann. Die abstrakte Spekulation ist also eine solche Arbeitsmethode, mit deren Hilfe man solche Aufgaben lösen kann, die ausser dem Bereich sinnlicher Beobachtung und empyrischer Schlüsse liegen. Sind die abstrakten Begriffe richtig konstruiert und die verrichtete Operation genau, d. h. logisch, dann muss auch das Resultat, selbst ohne der Kontrolle der Kritik, richtig sein. Doch gilt dies freilich nur theoretisch, weil eine derartige Ausbildung dieser höheren Funktionen sehr langer Zeit bedarf, wenn sie überhaupt je erreicht werden kann. Darum ist auch jene erste Spekulation sehr schwankend, zumeist ganz falsch. Jedoch ist die Geistesthätigkeit so stürmisch, dass sie die sinnliche Vernunft und Empyrik beinahe ganz unterdrückt.

Beginnt einmal der Geist mit der Kausalpotenz abstrakter Begriffe zu operieren, dann wirken auch die abstrakten Begriffe entsprechenden, zweifach übertragenen Empfindungen gegenseitig aufeinander. Das Resultat ist eine Synthese jener, welche diese in ein sittliches System zusammenfasst, die Tonleiter der Gefühle ordnet und eine Harmonie hervorbringt, in welcher jeder Akkord dem Grundton entspricht. Die Gefühle sind nicht mehr vereinzelt, die ganze Gefühlsskala ist in einem exaltierten Zustand, wo jeder angeschlagene Ton das Mittönen aller Seiten herbeiführt. Da aber die Spekulation noch zumeist

sehr unrichtig ist, sind auch ihre Emotionalreflexe oft unsicher Hierdurch entsteht eine eigentümliche übertragene Gesittung die oft einem widersinnigen Ziel nachstrebt. Wie die junge Spekulation meist eine sehr exotische Weltanschauung, so erzeugt sie auch eine oft absurde, aber immer altruistische, sittliche Ordnung. Der sittliche Idealismus ist hierdurch fest begründet, die Grundstimmung der Gefühle ist in dieser Periode eine spekulativ-religiöse, durchaus objektive Schwärmerei, alle subjektiven Momente sind in dieser Moral vernachlässigt und erscheinen erst bei weiterer Evolution.

Dieser geistige Zustand bildet die Prinzipien der staatlichen Ordnung aus. Die Herrschermacht wächst zu einem System heran und erhält durch die geordnete Hyerarchie der Ämter und Würden, die ihm hierbei behilflich sind, alle Garantien der grössten Machtentfaltung. Die staatliche Integration erreicht also ihren Höhepunkt. Kirchliche, legislative, administrative und Kriegsmacht sind in einer Hand vereint und werden durch entsprechende Organe ausgeübt. Nebenbei schreitet auch der Differenzierungsprozess vor. Das Prinzip der Klassenunterschiede wird bis zu seinen äussersten Konsequenzen durchgeführt und so entsteht ein kompliziertes Kastensystem, in welchem die Priester- und Kriegerkaste die angesehensten sind. Das Ansehen der Priester wächst allmählich so, dass sie oft sogar das Königtum der Kriegerkaste entreissen.

Die symbolischen Personikationen treten durch ihren Kausalnexus in nähere Beziehungen, sind die Ursachen gewisser Begebenheiten und erzeugen so eine Welt der Wirkungen. Die Mythologie wird hierdurch zur metaphysischen Religion, es entsteht eine Kosmogonie, in welcher die Prinzipien, bis zu deren äusserste Konsequenzen durchgeführt, oft sehr sonderbare Anschauungen erzeugen. Diese primitive, metaphysische Religion ist, trotzdem viele mythologische Namen beibehalten werden, eigentlich ein roher Naturpantheismus, in welchem alle Kräfte nach ihrem Prinzip wirken, das Weltall erbauen, durch-

dringen, beleben und als causae finales zu einem gewissen Zweck erhalten, Die Devas sind also die Prinzipien einer göttlichen Weltordnung. Der Kanon der Zeremonien wird durch die priesterliche Hyerarchie endgültig festgestellt, so dass dieselben im Volkskultus selbst dann noch beibehalten werden, als der Sinn der Religion bedeutende Veränderungen erleidet und bilden oft eine Klippe, an welcher die weitere Evolution scheitert, weil dieselben leicht überfixiert werden und der menschliche Geist sich eben an diese Traditionen so fest anklammert, dass er zu jedem weiteren Fortschritt wenigstens in dieser Richtung unfähig wird.

Die Hauptmerkmale dieser Periode sind: Mit der Kausalpotenz abstrakter Begriffe verrichtete Operationen, abstrakte Spekulation. Die vereinzelten übertragenen Empfindungen werden zu einem mehr oder minder logischen System altruistischer Moral vereinigt. Höchste Machtentfaltung des Königtumes, Ausbildung des Kastensystems, metaphisische Religion mit vorherrschender Kosmogonie, Naturpantheismus. Volle Ausbildung der Hyerarchie und des Kanons.

V. Durch Übung wird die deduktive Geistesthätigkeit verbessert, die Gesetze des Denkens werden ausgebildet und festgestellt. Einzelne dieser Gesetze oder Begriffe werden als à priorie Wahrheiten vererbt und bilden die Logik, die ja nichts anderes ist, als die Fähigkeit mit der Kausalpotenz der Begriffe deduktive Operationen streng jenen Gesetzen entsprechend verrichten zu können. Hat sich die Logik ausgebildet, so entsteht auch eine Art von Kritik, nicht die rationalistische oder analytische Kritik, welche die Ergebnisse der Spekulation mit den vorhandenen materiellen Thatsachen und der Erfahrung vergleicht und dadurch berichtigt, aber eine rein innere, logische Kritik, welche den Grund der Irrtümer dadurch eruiert, dass sie das Problem von einer anderen Seite angreift und durch beide Operationen übereinstimmende Resultate erhalten will, sodann in der Kette der Folgerungen die Irrtümer aufsucht

und hierdurch die Gesetze des Denkens selbst berichtigt. Hierdurch werden die Gesetze des Denkens so ausgebildet, dass endlich die Resultate der Deduktion der Wahrheit meist sehr nahe kommen, wenn nur der Ausgangspunkt ein richtiger ist. Die rein kontemplative Vertiefung in der Idee bringt die Resultate hervor, weil das, durch innere Gedankenbilder ganz in Anspruch genommene Bewusstsein, die sinnlichen Eindrücke und Erfahrungen nur wenig beachtet und durch diese nur schwer überzeugt werden kann, wenn sie zufällig mit seinen Schlussfolgerungen nicht übereinstimmen. Diese Übereinstimmung kommt jedoch, als die Gesetze des Denkens berichtigt werden, viel häufiger vor. Hierdurch wird erst die Aufmerksamkeit der Idealisten auf die Empirik, die sinnliche Welt und den subjektiven Menschen, die Spekulation also allmählich auf das Konkrete gerichtet. Die Spekulation befasst sich nicht mehr ausschliesslich mit transzendentale Probleme, aber auch mit der konkreten Wirkung der Naturgesetze, hauptsächlich mit dem menschlichen Lebensproblem. Hierdurch wird die Spekulation von der Weltordnung zur ethischen Meditation gelenkt, nicht die kosmischen Begebenheiten, sondern die geistig-sittlichen Erscheinungen des menschlichen Lebens bilden von nun an ihren Hauptgegenstand.

Hierdurch wird das Gemütsleben ganz verändert, neben der transzendentalen Schwärmerei, der objektiven und impersönellen Begeisterung oder Pietät, erhalten auch die subjektiven Empfindungen einige Berechtigung, Das sittliche Ideal wird hierdurch subjektiver. Neben der religiösen Begeisterung sucht man auch im Kreise des subjektiven Lebens einen Gegenstand für die aktiven Gefühle der Liebe und Verehrung. Die Idee wird durch den Fortschritt der Spekulation allzu impersonell und abstrakt, um als einziges Ziel und Objekt der Gefühle dienen zu können, das Gefühlsleben konzentriert sich daher auf nähergelegene Ziele. Es entsteht hier eine Spaltung des objektiven und subjektiven, des geistigen und sittlichen Ideals,

d. h. der reinen Idee und der Gefühle, Das geistige Ideal ist anfangs konkreter, sachlicher und näher, wird dann immer impersoneller, objektiver und absoluter, bis es endlich zum reinen Prinzip wird. Das sittliche Ideal hingegen ist anfangs allgemeiner, wird später subjektiver und intimer, d. h. der allzu hohe Flug, das allzu insubstanzielle Wesen der Ideen kann keine Gefühle mehr erwecken. Hier ist aber noch ein scheinbarer Widerspruch zu erklären. Als ich früher angeführt habe, dass sich die Spekulation allmählich der realen Welt zuwendet und so der subjektiven Sphäre näher rückt, scheint dies mit dem Gesetz, dass die Gedanken immer objektiver und impersoneller werden, im Widerspruch zu sein, doch ist dies nicht der Fall, da die Begriffe, Ideen und Prinzipien an sich de facto immer reiner und impersoneller werden, sie richten nur ihre Thätigkeit auf das Konkrete. Als absolute Prinzipien erheben sie sich immer höher über unseren Empfindungshorizont und können dieselben nur in ihrer Anwendung eventuell berühren. Darum entsteht die Trennung der Ideen und Gefühle, darum suchen diese andere Objekte zumeist in der eigenen Sphäre. Diese Erscheinung kann durch den Vergleich der Philosophie mit der Religion am besten erklärt werden. Die Begriffe der Religion sind weniger klar und abstrakt, erwecken daher Empfindungen, hingegen die absoluten Prinzipien der Philosophie vermögen dies nicht mehr, wenigstens sind die Sensationen, die sie erweckt, sehr verschieden von jenen, die wir gewöhnlich unter diesem Namen verstehen. So entsteht eine der Romantik ähnliche Empfindungsform, ein auf konkrete Objekte gerichteter Lyrismus, mit etwas Sentimentalität gepaart welcher die Liebe, die Freundschaft oderandere gesellschaftliche Tugenden zum Gegenstand seiner Schwärmerei wählt,

Die Staatsform, die in der früheren Periode ihre höchste Integration und vollkommenste Form erreicht und nur die allgemeinen Interessen berücksichtigt, muss sich zur Berücksichtigung der individualen Erfordernisse herbeilassen, weil dies

die veränderte Art der Empfindung imperative fordert. Dem Staatsrecht gegenüber entwickelt sich das Privatrecht. Das Individuum fühlt sich als solches, nicht nur als Bestandteil seiner Kaste, seines Amtes oder des Staates. Die Ansicht, dass die Einzelnen wegen dem Staat existieren, verändert sich in die, dass der Staat wegen Einzelnen da ist. Der Individualismus siegt, es erheben sich Stimmen gegen den administrativen Druck, Freiheitsbestrebungen machen sich geltend und beschränken allmählich die absolute Staatsgewalt. Die Umgangsformen verfeinern sich, weil man nicht nur das Allgemeine, aber auch die subjektiven Empfindungen der Einzelnen beachtet. Die Schärfe der Klassenunterschiede nimmt ab, die Scheidewände des Kastensystems werden erschüttert oder eingerissen, das grosse Ansehen der Priester und Krieger sinkt.

Die auf das Konkrete gerichtete Denkungsart und die subjektiven Gefühle richten die theosophische Spekulation auf die subjektive Sphäre des Menschen. Dem verbesserten Denken und der Einführung der Kritik zufolge stimmen die Resultate der Spekulation mit der Erfahrung mehr und mehr überein, hierdurch übergeht die Kosmogonie ins Gebiet der exakten Forschung und die Spekulation wendet sich dem menschlichen Lebensproblem zu. Die Geistes- und Gefühlsthätigkeit werden untersucht, und der äusseren oder metaphysischen Kosmogonie gegenüber schafft sich der kontemplative Geist eine, seinem intuitiven Bewusstsein entsprechende innere oder sittliche Weltordnung. Der Schwerpunkt der Religion wird von der Metaphysik auf die Ethik übertragen. Der Weltgeist wird zum dreifachen Extrakt der Erscheinungswelt, d. h. aus dem Naturpantheismus wird durch eine abermalige Abstraktion der Atribute der panteistischen Naturgottheiten ein reingeistiges Prinzip, d. h. ein spiritualer Pantheismus. Die Gottheit ist absolut körperlos und durchsichtig wie ein Krystall, kann daher weder weiter ausgebildet werden, noch auf das menschliche Gemüt unmittelbar wirken. Das Verhältnis des Menschen zu diesem

Prinzip und zu dessen Exigenzen ist die einzige Richtung, in welcher die Spekulation weiter vordringen kann, das sonst alles schon ad absurdum, d. h. bis zur äussersten Konsequenz ihrer Causalpotenz deducirt und das Weltproblem theoretisch gelöst hat. So entsteht eine reinethische Religion mit einer Weltseele als Mittelpunkt, als Grundprinzip und Regulativ aller Gefühle und Handlungen. Als die Indier mit ihrem Athman oder Purusha nichts mehr anfangen konnten, entstand die Sittenlehre Buddhas, welche das altruistische Prinzip bis zu seinen äussersten Konsequenzen durchführte und der Welt eine neue sittliche Basis gab. Diese Umwälzung stürzt sowohl das Ansehen der Dogmen als das der Hyerarchie und der Religions-Gesetze. Der äussere Kultus verliert jede Wichtigkeit. Die Erhebung der Seele zum Allgeist und die Erhebung des Gemütes über alle Sinnlichkeit sind die einzigen Mittel der Gottesverehrung. Wen die Mythologie, hauptsächlich die sagenbildende Kraft der naiven Phantasie, die metaphysische Religion, die Spekulation beschäftigt, den führt die ethische Religion notwendigerweise zur Kontemplation, zur Vertiefung in die innere Gedankenwelt und zur Mystik. Wenn die transcendentale Spekulation keine unmittelbaren Gefühlsreflexe mehr, nur gewisse allgemeine Stimmungen hervorbringt, vereinigen sich Gefühl und Gedanke in der Kontemplation, in einem verborgenen inneren Leben und bilden ein Mikrokosmos für sich. Man bedarf keiner Kirche und keiner Priester mehr, man verwandelt die eigene Seele in einen Tempel. Die absolute Konzentration des Bewusstseins und des Willens, die gänzliche Ausschliessung aller äusseren Eindrücke erwecken neue Fähigkeiten, öffnen gleichsam das innere Auge. Man will nicht empyrisch forschen oder logisch deduzieren, sondern die Wahrheit unmittelbar schauen. Man sucht keine sinnlichen Empfindungen, keine irdischen Verbindungen, nur die Anziehung von Geist zu Geist. Die subjektive Richtung bringt als letzte Konsequenz einen K u l t u s d e s I c h's hervor, der verborgene Kräfte des

Geistes erweckt und in seiner äussersten Konsequenz einen reingeistigen Egoismus zweiten Grades erzeugt, welcher darin besteht, dass man sich einzig um die Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten, nämlich der hellsehenden und fernwirkenden Kraft des Geistes, bekümmert, und alles ignoriert, was leiblich und sinnlich ist. Dieser fernwirkenden Kraft entspricht als ethisches Element ein direkter Rapport von Geist zu Geist. Wer sich also im kontemplativen Leben von jedem Verkehr und allen menschlichen Interessen lostrennt, ist im menschlichen Sinn egoistisch und gefühllos, obwohl er geheimnisvolle Atraktionen empfinden und auch den Impuls haben mag, auf reingeistigem Wege wohlwollend zu wirken. Dieses System wird in der nächsten Periode ausgebildet.

Die Hauptmerkmale dieser Periode sind: Ausbildung der Denkmethode, deduktive oder logische Kritik, Anerkennung der subjektiven Empfindungen, Individualisierung der moralischen Gesetze, sentimentale Romantik, Anerkennung der individualen Rechte, Privatrecht erhebt sich über Staatsrecht, Freiheitsbestrebungen, Sinken der königlichen Macht, Lockerung des Kastensystems, Gottesidee wird zum absoluten Prinzip, geistiger Pantheismus statt Natur-Pantheismus, ethische statt metaphysicher Religion, Anfang der kontemplativen Pietät, Verfall des äusseren Kultes und der Hyerarchie.

VI. Wenn sich die Gesetze des Denkens und die logische Kritik kräftig entwickeln, dann ist das Resultat so richtig, dass es zumeist der Realität entspricht. Wenn die Deduktion und die Erfahrung sich decken, dann ist man nicht weit von der Wahrheit entfernt. Man kommt bald zur Einsicht, dass die erfahrungsmässigen Thatsachen oder die Induktionsschlüsse die sichersten Kryterien der Deduktion sind, diese daher nur dann richtig ist, wenn sie jenen entspricht, besonders da sich das abstrakte Denken der materiellen Welt und dem Gemütsleben zuwendet, wo jene Kryterien meist noch hinreichen. Sobald man zu dieser Einsicht gelangt, hört die einseitige Anwendung

der deduktiven Methode auf, man wendet gleichzeitig auch die induktive an, und die Vernunftsfunktion erlangt im geistigen Leben den ihr gebührenden Wirkungskreis wieder. Der Prozess ist dann folgender: Die sinnliche Beobachtung liefert das Material, dessen Kausalwert abstrachiert, dessen Ergebnisse dann logisch abgeleitet, synthetisch summiert, der analytischen Kritik unterbreitet und so verifiziert werden. Das abstrakte Denken ist also keine reintheoretische Methode, dialektische Übung oder Rätselspiel mehr, sondern ein zielbewusst angewendetes Verfahren zur Erforschung der Wahrheit, oder zur Lösung konkreter Probleme, kurz die Spekulation wird auf das Konkrete angewendet und kann zur Lösung der schwierigsten Probleme führen. Auf diese Weise entsteht eine einheitliche Weltanschauung, die keine blosse Theorie, aber eine befriedigende Lösung des Daseinsproblems, d. h. die subjektive Wahrheit der Periode ist. Dies ist die Periode der geistigen Harmonie, die höchste Entwickelungsstufe und die maximale Leistungsfähigkeit einer Kulturrasse. Diesem Stadium strebt die Kultur durch alle Phasen ihrer Evolution entgegen, es ist der Reifezustand oder der Mannesalter der Rasse. Progressive weiter vorzuschreiten vermag dieselbe nicht mehr, obzwar einzelne Fähigkeiten, hauptsächlich die der Analyse und Beobachtung auch noch im Alter weiter differenziert werden, doch geschieht dies auf Kosten anderer Fähigkeiten und der geistigen Kraft im allgemeinen, daher bleiben die Resultate der dekadenten Perioden weit hinter jenen dieser Periode zurück. Es giebt zwar noch höhere Fähigkeiten als Vernunft und Phantasie, so das Hellsehen und die intuitive Logyk, doch sind diese noch nicht fixiert, kommen meist nur als pathologische Erscheinungen vor, können daher nicht als normale Funktionen einer Rasse berücksichtigt werden.

Diese geistige Harmonie bedingt zugleich das sittliche Gleichgewicht. Neben objektiv altruistischen Gefühlen erlangen die subjektiven Empfindungen ihre volle Berechtigung, der Altruismus und die Eigenliebe, die geistigen und materiellen,

die individuellen und allgemeinen, die privaten und staatlichen, die spiritualen und profanen Interessen kommen ins Gleichgewicht. Der überspannte, schwärmerische Idealismus wird durch subjektive Gefühle gemässigt, es entsteht ein gemässigter Idealismus. Der Mensch ist in seinem Wahn kein Halbgott mehr, ist aber auch kein selbstsüchtiges Tier, er ist eben ein, aus Geist und Körper zusammengesetztes lebendiges Wesen, das sich in stetigem Schwunge von der rohen Materie allmählich zum geistigen Leben erhebt, und durch seine Evolution höhere Ziele anstrebt, als die Befriedigung materieller Bedürfnisse, jedoch als Mittel zum Zweck auch diese berücksichtigt. Die sittliche Ordnung ist demzufolge auch keine Abstraktion mehr, sondern ihre Anwendung auf das reelle Leben, eine lebendige Kraft. So rückt das subjektive Individuum dem absoluten Menschenideal gegenüber in den Vordergrund. Die Sittengesetze werden individualisiert, d, h. dem Gemüt subjektive angepasst.

Das Staatsleben wird auch individualisiert, d. h. Königtum, Kastenordnung und sonstige Institutionen hören auf, Selbstzweck zu sein, und werden nur als Mittel betrachtet, um das Wohlergehen der Individuen zu sichern. Der Druck des Regierungsapparates wird fühlbar, weil er aufhört, ein Ideal zu sein, daher entsteht eine heftige Reaktion zu Gunsten der persönlichen Freiheit. Man sucht eine Regierungsform, die weniger drückend ist. Ein neuer Geist erwacht, ein jeder ist von der Wichtigkeit der politischen Kooperation durchdrungen, darum wird das schwerfällige Apparat überflüssig, wird also gleich einem nutzlosen Organ eliminiert. Das Volk übernimmt deren Funktion und die Leitung seiner Angelegenheiten. Ein jeder schätzt seine bürgerlichen Rechte und achtet die Gesetze, die sie beschützen. Die Gesellschaft bedarf der zentralisierten Staatsgewalt nicht mehr, um das Aggregat zu erhalten, der starke Gemeingeist genügt hierzu. Die Staatsgeschäfte werden einfach und billig besorgt, weil die Kooperation aller gesichert ist.

Nach dem Fall des Kastensystems kann die Lagerung der Sozialschichten, je nach dem spezifischen Gewicht der Klassen frei und ungestört erfolgen. Darum kann sich der Sozialkörper seinem inneren und äusseren Prinzip entsprechend frei entwickeln und denen Verhältnissen anpassen. Es ist dies die glücklichste Periode der Menschheit, die Leiden sind auf ein mögliches Minimum reduziert, weil das gegenseitige Wohlwollen überall zugegen ist. Doch ist die Entwickelungsfähigkeit des Staatskörpers bald erreicht und der Verfall beginnt allmählich, so zwar, dass diese glückliche Zeit nur kurz zu dauern pflegt.

In der Religion macht jene subjektive Richtung, welche in der vorigen Periode die ethische Religion schuf, weitere Fortschritte. Die allgemeinen Sittengesetze werden von jedem subjektiv angewendet, werden zum Eigentum der Einzelnen und hierdurch zur lebendigen Kraft. Die Pietät suchte früher ein objektives Ziel, eine ausserhalb gelegene Idee, nun sucht sie dieselbe im Inneren zu verwirklichen. Sein Tempel ist nicht mehr das prachtvolle Gotteshaus, wo er sich mit Tausenden zugleich zum Ideal erheben will, sondern das eigene Gemüt, in dem er sich kontemplative versenkt, deren Regungen er untersucht, das er nach Möglichkeit durchbildet und erhebt. Die Pietät konzentriert sich also nach innen, die Mystik liegt nicht in äusseren Handlungen und pomphaften Mysterien, sondern im innersten des eigenen Geistes, die hohe Begeisterung braucht keinen äusseren Anstoss. Hiedurch hört der äussere Kult und die Hyerarchie so gut wie ganz auf, der Adept braucht keine Priester mehr. Der äussere Kult lebt nur noch als Tradition fort, wird zur Volksreligion und hat nur insofern Bedeutung, als es durch seine ästhetische Wirkung zur Meditation und zur Erhebung der Gefühle stimmt. Die Volksreligion und der Geheimkult, die meditative Pietät oder Pistis und Gnosis trennen sich gänzlich, erstere befolgt noch die alten Vorschriften, letztere strebt nur nach Erkenntnis und nach geistiger Vollkommenheit. Aus diesem Standpunkt entwickelt sich die schon

in früheren Perioden entstandene Askese als Mittel zum Zweck, um sich vor äusseren Störungen zu bewahren, und dem Geist die grösste Freiheit zu sichern. So entsteht ein grosser Unterschied zwischen der Auffassung der Massen und der Initiirten, welche dem geistigen Fluge dieser niemals folgen kann, daher bildet sich spontan eine esoterische Lehre heran, die in früheren Jahren im Besitz des Priestertums war, nun aber in den aller Adepten übergeht und berufen ist, die Richtung der Religionsevolution für zukünftige Generationen zu bestimmen. Solange die Religion absolute Begriffe in Dogmen zusammenfasst und diese symbolisch versinnlicht, können ihr die meisten folgen, darum ist auch die Religion einheitlich für alle, sobald sich aber die Kontemplation frei bewegen kann, erheben sich einzelne in eine, für die Massen unerreichbare Höhe, deren Erkenntnis dann in einem kleinen Kreis von Adepten als Geheimlehre bewahrt wird. Die Askese und die Geheimlehre entstehen wie gesagt viel früher. Der erste Zauberer erscheint ja mit den ersten Götzen zugleich. Doch ist diese Geheimlehre sogar bei höherer Entwickelung meist nur ein Mittel der Hyerarchie, um das Volk im Zaume zu halten. Die priesterliche Geheimlehre ist nur die Grundlage dieser höheren, die nicht mehr selbstsüchtige Zwecke verfolgt.

Neben wirklich begabten Spiritualisten wenden sich mehr und mehr Menschen der Geheimforschung zu, von denen viele geringere Begabung haben, daher auch nur negative Erfolge aufweisen können. So entsteht die schwarze Magie, der Aberglaube, der Satanismus, kurz die Negation der Theurgie als die occulte Nebenströmung der Theosophie. Solange die Religion ihre Lehre in positive Dogmen zusammenfasst und diese als festbegründete Satzungen allgemein geglaubt werden, gestattet sie nur geringe Abweichungen, sobald aber die Spekulation allgemein wird, hat die individuelle Auffassung einen grossen Spielraum. Jeder will seine eigene Weltanschauung begründen, aber nur wenige sind hierzu befähigt, gelangen daher zu irrigen

Resultaten, oder begnügen sich schliesslich mit der alten Tradition. Es finden sich immer unruhige Geister, die trotz reger Geistesthätigkeit und sonstiger Begabung nur gerade die spekulative Fähigkeit, d. h. die, mit abstrakten Begriffen umzugehen und lange Kausalreihen überblicken zu können, vermissen. Daher versuchen solche das grosse Problem durch empyrische Schlüsse und sinnliche Beobachtungen zu lösen. Da aber physische Gesetze auf Erscheinungen höherer Ordnung nicht angewendet werden können, ist das Resultat notwendigerweise falsch. Als der einseitige Forscher dies einsehen muss, erwacht in ihm der Geist der Negation, und zwar desto vehementer, je impulsiver und positivistischer seine Geistesthätigkeit ist. Da die geistige und sittliche Weltordnung durch Erfahrungsschlüsse nicht erklärt werden kann, negiert er diese und sucht die Lösung im Kontrast, d. h. in der Zaubermacht des Dämons, im Gegensatz zur Gottheit und dem Naturgesetz. Diese Auflehnung gegen die Weltordnung, diese negative und zerstörende Geistesthätigkeit bringt dem rohen Egoismus ähnliche, aber zu negative Ideale objektivierte Leidenschaften, meist perverse Sinnlichkeit, Lust zu Malefizien und zur Zerstörung hervor. Kurz es entwickelt sich die ganze Hexenküche des Aberglaubens, der schwarzen Magie, der Zauberei des Dämon- und Satankultes, oder wie man sie immer nennen mag. die occulte Nebenströmung, der anerkannten Religion und des theurgischen Hermetismus. Als die öffentliche Religion sinkt, bemächtigt sich diese Verirrung des Volkes, das zu jenem nicht befähigt ist, gleich einer Seuche. Doch pflegt dies zumeist nur auf der Neige der Kultur zu geschehen, die Wurzeln dieser Wahnvorstellungen sind aber tief, nur ihre Separatentwickelung fängt eigentlich hier an, da die Religion früherer Perioden noch grosse Mengen solcher Aberglauben absorbiert, d. h. noch viel schwarze Magie in sich aufnehmen kann.

Merkmale dieser Periode sind: Spekulation auf das Konkrete gerichtet, gleichzeitige Anwendung der deduktiven

und induktiven Methode, geistige Harmonie, Individualisierung der sittlichen Gesetze, gleiche Beachtung der geistigen und physischen Bedürfnisse, subjektiver Altruismus oder sittliches Gleichgewicht, Dezentralisation der Staatsgewalt, bürgerliche Freiheit, freiwillige Kooperation aller, starker Gemeingeist. — Die ethische Weltordnung wird individualisiert, d. h. subjektive angewendet. Ansehen der Dogmen und der Hyerarchie fallen, kontemplative Pietät, esoterische Lehre und Askese, geistiger Mysticismus, schwarze Magie als occulte Nebenströmung der Religion, als Komplementäre der Kontemplation.

VII. Nach dieser kulminierenden Epoche der aufsteigenden Evolution tritt allmählich die niedersteigende Richtung der Entwickelung, d. h. eine zunehmende Schwäche der Seelenthätigkeit ein. Die Imagination, als das komplizierteste Organ wird müde und schwach, daher übernimmt die einfachere, aber kräftigere perzeptive Funktion die Führung. Der Gesichtskreis verengt sich, wird aber hell und scharf, so dass alle in demselben erscheinenden Gegenstände scharf beleuchtet sind, alles andere verschwindet aber allmählich im Dunkel, so alle übersinnlichen Probleme, die oberhalb dieses Sehfeldes liegen. Die Spekulation nimmt ab, die exakte Forschung zu, nützt jenes beschränkte Gebiet vollständig aus und giebt meist richtige Resultate. Die Denker schwinden, die Forscher vermehren sich, alles was im Bereich der Sinne liegt, wird erforscht, alles andere vernachlässigt oder negiert. Durch diese einseitige Geistesthätigkeit werden die Sinne und das Nervensystem schnell entwickelt, ihre Differenzierung erreicht bald unglaubliche Feinheit. Nichts Sachliehes entgeht der Beobachtung, man dringt sozusagen in die Poren der Materie ein, doch verursacht die Synthese der analytischen Ergebnisse grosse Schwierigkeiten. Eine gewisse senile Bedächtigkeit kennzeichnet das geistige Leben, der Schwung der Einbildungskraft ist erlahmt. Der äusserst komplizierte und subtyle Mechanismus der Phantasie wird eben

früher erschöpft als die perzeptiven Organe. Der Geist trachtet nicht mehr neues zu schaffen und begnügt sich mit der genauen Erkenntnis der sinnlichen Welt oder mit blossen Erfahrungen, wird also passiv und materialistisch, gerade so wie alte Menschen. Dieser Rückbildungsprozess ist zwar langsam, dauert also meist lange, doch sind schon die ersten Symptome der Decadançe so unverkennbar, dass man diese von der harmonischen Periode genau unterscheiden kann.

Diese Erscheinungen wiederholen sich im Gemütsleben wörtlich. Die Empfindungen werden immer subjektiver, bis sich ein hoher Grad passiver Empfindlichkeit entwickelt. Die durch beständige Übung verfeinerten Nerven sind nämlich für alle äusseren Eindrücke sehr empfänglich, hierdurch entsteht wie bei der sechsten Periode der anderen Formel ein raffinierter Egoismus zweiten Grades, dem jede nach aussen gerichtete Expansion, jedes aktive Element fehlt, da der Idealismus das moterische Prinzip höherer Gesittung rasch zu sinken beginnt. Empfindliche Selbstsucht mit grosser Passivität gepaart sind die charakteristischen Merkmale überentwickelter, d. h. alternder Rassen, die das Nervensystem gar bald zerrütten, die Lebensfreude zerstören und einen bitteren Pessimismus erzeugen. Nichts kann die raffinierte Sinnlichkeit befriedigen, weil die gereizten oder abgespannten Nerven durch jede stärkere oder dissonante äussere Wirkung in schmerzhafte Schwingungen geraten, deren Kontrolle nicht in der Macht der geschwächten Willenskraft ist, die also ungehindert weiter vibrieren und ein allgemeines Missbehagen hervorbringen. Sodann werden auch die subjektiven Empfindungen, sowie überhaupt alles analysiert und zergliedert, wodurch dem Bewusstsein eine so grosse Zahl von Detaillempfindungen zugeführt werden, dass jenes nur zögernd oder garnicht entscheiden kann. Diese analytische Zergliederung der Empfindungen ist die Hauptquelle der „Maladie de la volonté“, welches dem zerstörenden Zweifel in der Gedankenwelt vollkommen entspricht. Zweifel, Unentschlossenheit, Pessimis-

mus, Lebensüberdruss und Selbstvernichtung ist die Stufenleiter der Symptome, jener „moral insanity“, an welcher die alternden Rassen und ihre Kultur zugrunde gehen. Doch ist selbst im Endstadium des Verfalls noch immer etwas angeerbter, wenngleich latenter Idealismus vorhanden, der hier und da noch eine Reaktion gegen den Verfall hervorbringt. Diese Reaktion und ihre ephemären Schöpfungen entsprechen der individuellen Variation aussterbender Rassen vollkommen, sind die Anstrengungen des Selbsterhaltungstriebes gegen den Untergang der Art und bringen im günstigsten Fall widerstandsfähigere neue Rassen und neue Kulturen hervor oder ebnen doch den Weg hierzu, die alte Rassen oder Kulturen zu retten oder neuzubeleben vermögen sie nicht. Obenerwähnter latenter Idealismus unterscheidet diese Periode von der sechsten, der Rationalistenformel.

Die Kohaesion des Staates und die politische Kooperation hören auf, nur starker Zwang kann das Aggregat erhalten, welcher die persönliche Freiheit notwendigerweise beschränkt. Beide müssen durch Surrogate, d. h. durch ein grosses Administrativ-Apparat ersetzt werden, welches die Zentralisation der staatlichen Macht bedingt. Der Staat geht der administrativen Tyrannei oder dem Cäsarismus entgegen, welche die zentrifugalen Elemente einzig und allein eine zeitlang noch zusammenhalten kann.

Materialismus, Egoismus, Analyse, Zweifel, Nevrose und Lebensüberdruss müssen jede Religion zerstören, und in der That erfolgt der Verfall des Glaubens, sobald das geistige Gleichgewicht in Materialismus überschlägt. Der Verfall der Kultur fängt mit jenem der Religion an. Anfangs wird noch die äussere Form durch die Macht der Gewohnheit und der Zähigkeit der Vererbung erhalten, der Gehalt verflüchtigt sich jedoch. Die Analyse weist die Unrichtigkeit einzelner Lehrsätze aus rationalistischem Standpunkt nach, ohne weitere Untersuchung wird dann das ganze System verworfen. Dieser Trug-

schluss wurzelt im Prinzip der induktiven Methode, da die Konstruktion der induktiven und deduktiven Kollektivbegriffe eine gar verschiedene ist; die induktiven Begriffsgruppen entstehen nämlich dadurch, dass man auf eine Anzahl gegebener Thatsachen eine zweite, auf diese eine dritte Reihe u. s. w. schichtet. bis die ganze Pyramide von unten erbaut fertig ist. Nimmt man also nur eines dieser hinweg, fällt der ganze Bau. Die Synthese arbeitet dagegen mit extrakte höherer Potenz deren Kausalwert zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefasst wird, also nicht aus Thatsachen besteht, sondern aus Prinzipien, denen die Thatsachen nur äusserlich angeknüpft werden, die also auf die Richtigkeit des Systems nur wenig Einfluss haben. Daher kann die Religion als System noch immer logisch richtig sein, wenn auch einzelne ihrer oft nur zufällig hinzugefügten Dogmen oder Gebräuche unrichtig sind. Der Rationalismus urteilt aber nach seiner Methode und verwirft das ganze, sobald ihm der Irrtum eines Bestandteiles erwiesen erscheint. Eine solche skeptisch-krytische Denkungsart muss jede Religion zerstören, und mit dieser stürzt auch das Gemeinwesen und die Kultur. Erstens weil ohne Ideale so grosse Menschenmassen nicht bestehen, sodann weil senile Völker sich keine neuen schaffen können. Die künstlerische äussere Ferm der Religion zieht eine zeitlang noch die verfeinerte Sinnlichkeit an, weil die hyeratische Kunst meist die vorzüglichste ästhetische Offenbarung ist. Der latente Idealismus, der durch subjektiv-passive Sensationen nicht befriedigt werden kann, erzeugt noch immer mystische Spiegelungen, welche die Reste der Phantasie reizen, und sich gegen den trockenen Positivismus auflehnen, neuerdings sozusagen in der 12. Stunde spirituale Aspirationen erwecken und die Lösung geistiger Probleme suchen. Die einseitig pervertierte Geistesthätigkeit will diese auch, wie alles, durch Analyse erklären und verfällt hierdurch notwendigerweise zur schwarze Magie, wie dies aus der Erklärung ihrer Ursachen in der vorigen Periode deutlich hervorgeht.

Die Kennzeichen dieser Verfallsperiode sind also: Verfall der Spekulation und Deduktion, Überhandnehmen der Empyrik, Induktion und Analyse, exakte Forschung statt Philosophie, Alleinherrschaft der sinnlichen Vernunftsfunktion, passive Empfindlichkeit, Aufhören aktiver Impulse, raffinierte Selbstsucht und Sinnlichkeit, Skepsis, Pessimismus, Selbstzerstörung, krankhafte Schwäche des Willens, Lockerung der staatlichen Kohäsion, daher Zentralisation der Staatsgewalt, Cäsarismus, Plutokratie, Verweichlichung, Verfall der Religion wegen Skepsis, nur die äussere Form bleibt aus Kunstsinn und geistigem Konservativismus noch erhalten, latenter Idealismus erweckt spirituale Aspirationen, die in Occultismus und Statanismus ausarten.

* * *

Schematische Evolutionsformel idealistischer Religionen.

I. Periode: Auftreten der Phantasie, durch die neuartige Gruppierung der Attribute entstehen Kollektivbegriffe, die willkürlich evociert werden können, Kollektivgefühle dem Naturimpuls also zumeist auch der Selbstsucht entgegengesetzt. — Anfang einer staatlichen Aggregation auf idealer Basis, starke Kohäsion, vertikale Differenzierung gegenüber der horizontalen Zerstreuung durch den Rationalismus, — Personifikation der Naturkräfte, Entstehung der Mythologie durch die Evolution der bilderreichen Sprache, Ahnenkult übergeht in Heldenkult, begeisterte Sympathie für die Götter, Zustand der Uraryer.

II. Generalisation, Einteilung der Begriffe, — mehr zusammenhängende aktive Gefühle altruistischer Impuls, — Bildung der Heldenstaaten, Heldenzeit, Aristokratie, — hyerarchalische Gliederung des Pantheons, Cyclusgötter, Enstehung der Sagenkreise und des Priestertums, Relation der mythologischen Gestalten, zusammenhängende und klassifizierte religiöse Empfindungen.

III. Bildung abstrakter Begriffe durch abermalige Ablösung und Synthese, der Attribute, — mehrfach übertragene Empfindungen, — theokratisches Heldenkönigtum, — Personifikationen werden zu abstrakten Begriffen, Darstellungen zu Symbolen, religiöses Gefühl begeistert sich mehr für Ideen als für konkrete Wesen, transzendentale Schwärmerei, mystische Hymnen.

IV. Mit der Kausalpotenz abstrakter Begriffe verrichtete Operationen, — abstrakte Spekulation, — übertragenes Gefühlssystem oder altruistische Moral, — höchste Machtentfaltung des Königtums, Ausbildung des Kastensystems, — metaphysische Religion, Kosmogonie, Naturpantheismus Hyerarchie, Kanon des äusseren Kultes.

V. Deduktive Kritik, Verbesserung der Gesetze des Denkens, — Anerkennung der subjektiven Empfindungen, Individualisierung der Moral, Romantik, Anerkennung der Privatrechte dem Staate gegenüber, Sinken der Königsgewalt und des Kastenwesens, Freiheitsbestrebungen, Gottesidee zum absoluten Prinzip ausgebildet, äusserer Kult und die Macht der Hyerarchie sinken, kontemplative Pietät, ethische Religion.

VI. Spekulation auf das Konkrete gerichtet, gleichzeitige Anwendung der induktiven und deduktiven Methode, geistige Harmonie, — sittliches Gleichgewicht, Gleichberechtigung geistiger und materieller Bedürfnisse, subjektiver Altruismus bürgerliche Freiheit, freiwillige Kooperation aller, Dezentralisation der Staatsgewalt. — subjektive Sittengesetze, Individualisierung der Religion, Sinken des äusseren Kultes, Kontemplative Pietät, geistige Mystik, Hermetismus, Adepte, Fall der Hyerarchie, Askese als Mittel zur Geistigkeit, Occultismus oder schwarze Magie als Nebenströmung, als Komplimentäre der Kontemplation.

VII. Überhandnahme der Empyrik und Analyse, Verfall der Spekulation, exakte Forschung statt Philosophie, Rationa-

lismus, — passive Empfindlichkeit, raffinierte Selbstsucht, Sinnlichkeit, Skepsis, Pessimismus, krankhafte Schwäche des Willens, — Lockerung der staatlichen Kohäsion, Zentralisation der Staatsgewalt, Administrative, Tyrannei, Cäsarismus, Plutokratie, Üppigkeit, — Verfall der Religion wegen Kritik und Skepsis, nur die äussere Form bleibt noch, spirituale Aspirationen der latenten Phantasie, daher Occultismus, Negation, Satanismus als Ferment zur Neubildung der Ideale für die Zukunft.

Kapitel IV.

Stammbaum unserer Religion.

Die Entstehung und Entwickelung jener Urform, aus welcher unsere Religion hervorging, ist unbekannt, wir können nur aus Analogien einige prähistorische Funde, einzelne sehr alte Sprachenreste und aus Schlussfolgerungen ihren Zustand annähernd bestimmen. Doch werden später die Dokumente häufiger. die schriftlichen Denkmäler geben uns genaue Belege, welche durch die Sage unterstützt klarere Bilder ergeben. In dieser Periode müssen wir nun jene nähere Stammform suchen, die gleich dem Amphioxus der gemeinsame Stammvater einer ganzen Familie spezifischer Formen ist. Die Unkenntnis jener primitiven Formen, welche dieser vorangingen, hindert die Forschung nur wenig, weil die Verhältnisse und Beweggründe derselben so einfach und gleichartig sind, dass die Glaubensform wilder und halbwilder Stämme von jener nur wenig verschieden sein kann. Diese Urform, aus welcher alle höheren Religionssysteme der alten Welt abstammen, deren Überreste in jedem derselben noch vorhanden sind, ist unschwer zu finden, sobald man die Verbreitung der Kulturrassen und ihre Filiation verfolgt.

Zu obigem Zwecke habe ich den Haeckelischen Stammbaum der Menschenrassen als Ausgangspunkt gewählt. Ich musste jedoch aus weiter anzugebenden Gründen mehrere, und zwar nicht unwesentliche Änderungen an dieser vornehmen.

Erstens musste der undeutliche Ausdruck von Mittelländer aus derselben eliminirt werden, weil es der Realität in keiner Weise entspricht und offenbar nicht zusammengehörige Menschenrassen zusammenfasst. Der Urstamm der Hamosemiten ist nämlich unstreitig aus Südosten eingewandert und ist sowohl ihrer Sprache als auch ihrer sonstigen Merkmale nach eine entschieden südliche Rasse, welche zu der in Hochasien entstandenen Arychen Familie in keiner näheren Beziehung stehen, darum auch nicht unter einem Kollektivnamen zusammengefasst werden kann. Die erste Teilung der kulturfähigen Rassen musste unbedingt in Südindien oder Lemurien, also nahe der ursprünglichen Wiege der Menschheit stattfinden. Diese Teilung war durchaus keine katastrophenartige Zersplitterung, sondern eine langsame und natürliche Progression, so zwar, dass die minder befähigten Stämme durch die höheren Typen stetig vorgeschoben, endlich bis zum Endpunkt der Kontinente verdrängt wurden. Daher kommt es, dass wir die primitivsten Rassen immer an jenen Punkten des Nordens sowie des Südens antreffen. Australien und die Südsee-Inseln wurden in der Terziaerzeit vom Kontinent losgetrennt, daher entsprechen auch die Typen seiner Fauna und Flora denen jener Epoche. Wahrscheinlich ist daher der Australneger und der Papua einer der ältesten menschlichen Formen. Ebenso sind die primitivsten Afrikaner der Hottentote und der Buschmann die Urbewohner von Kapland, so hausen die Fuëgianer am Südende von Amerika. Die nördlichsten Exträmitäten der alten und neuen Welt sind gleichfalls von primitiven Typen bewohnt. Es fand also eine konstante Verschiebung der einfachsten Typen nach dem Ende der Kontinente statt, wo diese alten Rassenrudimente heute noch, wie es scheint in ziemlich unveränderter Form angetroffen werden. Auffallend ist die diametral entgegengesetzte Richtung der Verschiebung auf beiden Hemisphären, die sich aber dadurch erklären lässt, dass diese Urmenschen eben, von jedem besseren Standort vertrieben, bis zur äussersten Grenze des

Festlandes, an die unwirtsamsten Gestade anlangen mussten. Da der Genus Homo unbedingt in der tropischen Zone mit grosser Wahrscheinlichkeit in Lemurien enstanden ist und sich zuerst auf der südlichen Hemisphäre, wo die Lebensbedingungen jenen der Urheimat am ähnlichsten waren, verbreiten musste, ist es selbstverständlich, dass jene Verschiebungen zuerst auf der südlichen Hemisphäre stattfanden, wo daher am Ende der Kontinente die primitivsten Typen anzutreffen sind. Die Völkerverschiebung nach Norden hin kann nur in viel späterer Zeit erfolgt sein, als die günstigsten Standorte schon alle besetzt waren. Dies erklärt, warum die Arktiker trotz ihrer furchtbaren Wohnorte und beinahe tierischer Lebensweise doch viel höheren Typen angehören als ihre südlichen Schicksalsgenossen. Diese Verschiebung der primitiven Typen giebt uns bezüglich der Gesamtmigration sehr kostbare Winke und zeigt, dass dieselbe anfangs gegen Süden, später gegen Norden erfolgte. Die Ursache dieser Richtungsänderung in einer gegebenen Zeit ist einfach die, dass die primitiven Menschen ohne Kleider, Waffen, Baukunst und Feuer, der Ungunst des Nordens nicht widerstehen konnten, daher von überlegenen Rassen gedrängt nach Süden zogen. Später hingegen, als sich die Menschen den Gebrauch des Feuers, der Kleider, der Waffen, der Behausung und der animalischen Nahrung angeeignet hatten, war ihnen die Unbill der Klimas weniger verderblich, sie daher auch nach solchen Gegenden verdrängt bestehen konnten. Der Norden, d. h. die gemässigte Zone, in welcher die Wilden wegen dem Winter nicht hätten leben können, gab jenen Halbwilden, nachdem sie sich mit Hilfe ihrer Erfindung angepasst hatten, durch den vielfach verschärften Kampf ums Dasein neue Kraft. Diese Kraft, die ein rauheres Klima der verweichlichenden Wirkung der Tropen gegenüber dem Berg- und Nordbewohner verleiht, ist auch die Ursache der allmählichen Verschiebung der Kulturzentern nach Norden. Warum aber diese Progression zugleich auch eine westliche Richtung hat, bleibt

uns ein Geheimnis, wenigstens kann ich keinen Grund hierfür anführen. Nichtsdestoweniger schreitet die Kultur mit auffallender Gesetzmässigkeit in nordwestlicher Richtung weiter. Die hier angeführten Ursachen erklären die Verschiebung der primitiven Rassen, und zwar die der primitivsten nach Süden und der etwas evolvirteren nach Norden.

Diese Thatsachen geben uns sehr wichtige Andeutungen bezüglich der allmählichen Verbreitung der Menschheit, ihres Migrationsprozesses und der Filiation der Rassen. Die Thatsache allein, dass die ganze arktische Region der nördlichen Hemisphäre von Mongoloiden bewohnt ist, beweist schon zur Genüge, dass in einer gegebenen Zeit die ganze gemässigte Zone derselben von Rassen dieser Familie bewohnt war. Die paleolitischen Bewohner Europas zeigen denselben Typus. Chinesen und Akkaden haben noch von der Sündflut deutliche Erinnerungen. Ganz Hochasien war, soweit unsere Dokumente, Sagen und Sprachmonumente hinaufreichen, seit jeher von diesen bewohnt. Die grosse Gruppe der Indochinesen und Koreojapaner bewohnt heute noch den Osten Asiens, und diese uralte Rasse ist heute noch vielleicht die zahlreichste der Erde. Es ist also eine unleugbare Thatsache, dass zur Zeit nach der Eisperiode diese Rasse die ganze alte Welt und auch noch Amerika bevölkert hat. Nur in Indien, im Südsee-Archipelagus, in Arabien, Mesopotamien und in Afrika sind andere Typen namentlich in Indien die Malaien und Dravidas, im südlichen Westasien und Nordafrika die Hamosemiten und andere mehr oder minder kulturfähige Typen vorhanden. Da also zur Zeit, als die jüngste und vollkommenste aller Menschentypen, die Rasse der Aryer in Arya vaêja, d. h. im Hochgebirge von Tibet und Kashmir entstand, war, soweit wir schliessen können, alles von Mongolen bewohnt. Sodann konnten die durch den Himalaja, Kuen Lün und grosse Steppen getrennten Bergbewohner nach menschlicher Berechnung absolut keine Verbindung mit südlichen Kulturrassen haben. Daher sind wir gezwungen,

anzunehmen, dass die Aryer, als eine kleine Insel inmitten des Ozeans, von Mongolen nur aus irgend einer Form dieser viel älteren und lange vor dem Erscheinen der Aryer zivilisierten Familie entstanden ist, weil eben kein anderes Volksmaterial vorhanden war. Ich musste daher in meiner Völkertabelle die konventionelle Annahme der Mittelländer weglassen, die Abstammung der Aryer direkt von Mongolen ableiten und die Kulturrasse der Hamosemiten im Stammbaum um eine Völkergeneration früher einschalten, so dass die gemeinsame Stammform aller Kulturrassen die von Häckel angenommenen Promalaien wären. Diese imaginäre Stammform wäre also die gemeinsame Quelle aller Kulturvölker. Ein Zweig der Genus Homo hat sich also so modifiziert, dass sie zu einem höheren und progressiv fortschreitenden geistigen Leben fähig ist. Die aus diesem Hauptast abzweigenden Triebe sind aber ihrem Alter nach verschieden. So ist die Rasse der Hamosemiten eine frühere Abzweigung. Die Lebenskraft hat sich zumeist in den Hauptast der Mongolen und in deren höchste Spitze, in jenen der Aryer konzentriert. Da die Rassenunterschiede der Kulturvölker hauptsächlich auf inneren, d. h. geistigen Merkmalen beruhen, ist es evident, dass Hamosemiten und Aryer in der Völkertabelle viel weiter voneinander stehen, als diese und Turanier. Wie wir später sehen werden, hat sich die Einbildungskraft, dieses Hauptmerkmal der Kulturrassen, bei Ägyptern, der einzigen Rasse der Hamiten, deren Kulturleben wir genau kennen, erst in historischer Zeit, bei den Semiten des Altertums sozusagen garnicht entwickelt, wie dies aus der Analyse ihrer Religion und Sprache deutlich hervorgeht. Hingegen beweisen die übertragenen Begriffe der turanischen Religion, d. h. des Urmagismus, dass diese Familie schon vor ihrer Trennung, vor oder während der Sündflut, im Besitz dieser Fähigkeit war. Die Bedeutung ihrer höchsten Triade, die in der Urreligion der Chinesen, Finnen und Akkaden dieselbe ist, beweist den gemeinsamen Ursprung. Aber ein Göttercyclus

ist an und für sich schon eine imaginative Übertragung der Begriffe, so auch die Personifikation der Naturkräfte, hier der Weltregionen, sodass die imaginative Kraft derer, die jene uralten Ideen erdacht, unzweifelhaft bewiesen ist.

Hieraus fliessen zwei Folgerungen: erstens, dass die Aryerrasse, welche als solche schon die Einbildungskraft mitgebracht hat, nur aus einem solchen Stamm hervorgehen konnte, welcher diese Fähigkeit schon besass. Die ältesten Sprachdokumente der Aryer beweisen den Besitz dieser Fähigkeit, spontan konnte aber diese unter jenen einfachen Lebensbedingungen des Nomadenlebens nicht entstehen, muss daher angeerbt sein. Zweitens, da diese Eigenschaft durch die Religionsbegriffe des uralten Magismus bei der turansichen Völkerfamilie nachgewiesen ist, die schon zur Zeit der Entstehung der Aryer zivilisiert und so verbreitet waren, dass die Aryer aus keiner anderen Rasse entstehen konnten, ist es evident, dass dieselben die Einbildungskraft von dieser ihrer Urform geerbt hat. Ebenso evident ist es, dass jene Urform der Kulturreligion, aus welchei alle höheren Systeme hervorgingen, keine andere als der Urmagismus der Turanier sein konnte, wie dies auch durch die alten Überreste, die in allen höheren und späteren Systemen erhalten blieben, bekräftigt wird. Wir finden keine so alten Spuren der imaginativen Fähigkeit als in jener Triade, die schon zur Zeit der Sündflut vorhanden war, wo sonst noch die Religion, selbst der ältesten Kulturrassen, wie die der Ägypter z. B. in einer rohen Eschatologie bestand. Wir müssen also die Entstehung der Aryerrasse aus der Turanischen, sowie die aller übertragenen, d. h. aller geistigen Religionssysteme der alten Welt aus dem Urmagismus als Ausgangspunkt annehmen und demzufolge den konventionellen Kollektivnamen von Mittelländer aus der Völkertabelle streichen.

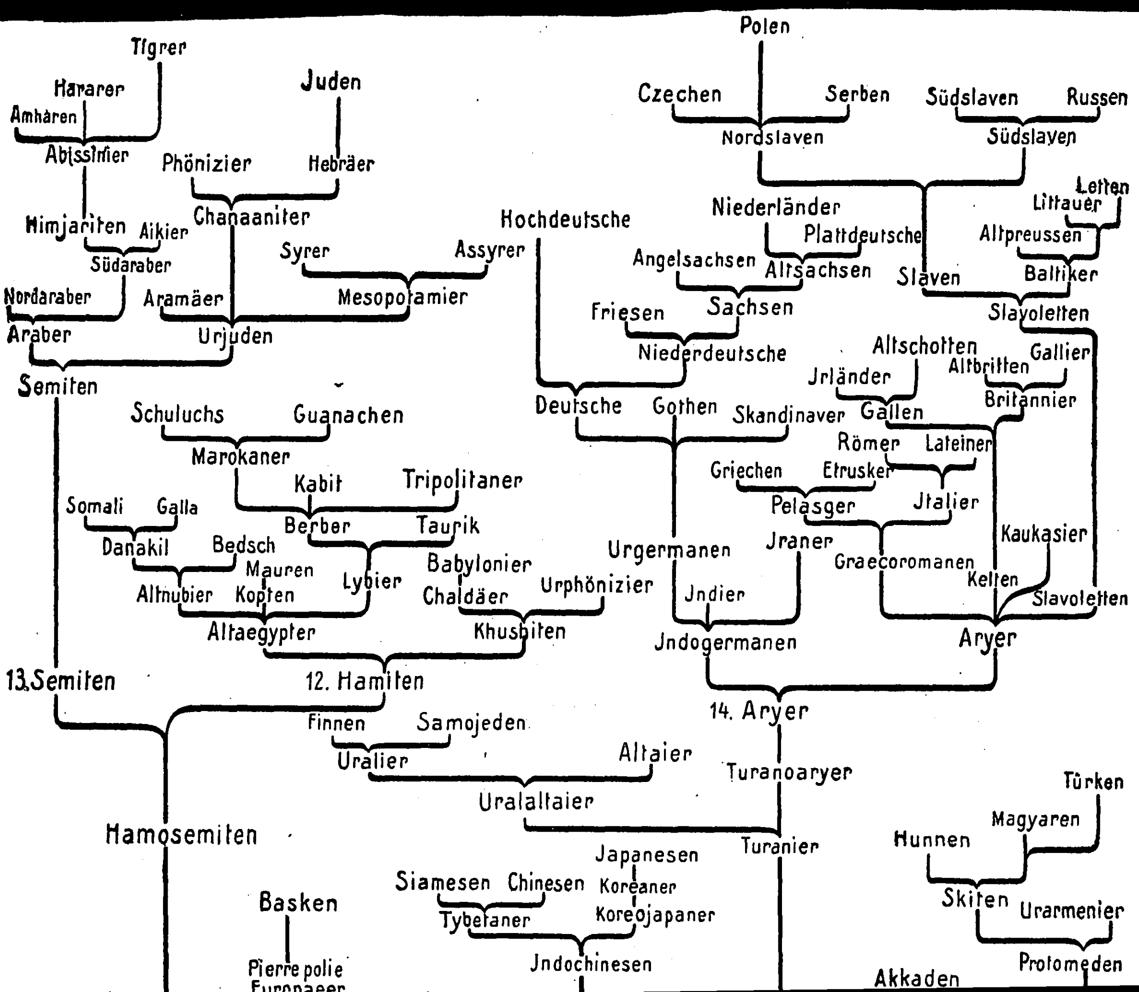
Sobald diese alte Konvention berichtigt und hierdurch auch die Urform der Kulturreligionen festgestellt ist, lassen sich auch andere geringere Irrtümer berichtigen. So sind im Stamm-

baum der turanischen Rassen die Unterscheidungen von Uralier und Altajer auch blosse Konventionen, die Filiation dieser Völker ist demzufolge unbedingt falsch. Die Sprachforschung hat es bewiesen, dass die Ungarn z. B. nicht von Finnen abstammen, sondern mit den Türken verwandt, daher mit anderen Urtypen verbunden werden müssen. Die sprachliche Verwandtschaft mit den Akkaden ist selbst nach so vielen Jahrtausenden sehr gross, eine grosse Zahl von Wurzeln sind identisch. Doch giebt es noch andere psychologische und anthropologische Belege, welche die Abstammung der Ungarn von jenen Kulturturanier, d. h. von Akkaden, Elamiten oder Protomeden beweisen. Schon die Gesichtszüge, sowie Kopfform und Gliederbau sind absolut nicht jene der eigentlichen Mongolen, deren Typus sich dem der Ostmongolen nähert, sondern vielmehr jenen der Akkaden ähnlich, deren so viele Abbildungen in der Necropole von Erech und Larsa auf Majolikotabletten und auf alten Siegelcylindern erhalten sind. Sodann ist und bleibt die Gleichartigkeit des Seelenorgans immer einer der stärksten Belege. Die breite und objektive Denkungsart des ungarischen Bauern, seine schnelle Auffassung für abstrakte Begriffe, seine Volkspoesie und seine Musik auf einer sehr primitiven Kulturstufe können nur darin ihre Erklärung finden, dass sie von einer sehr alten Kulturrasse abstammen, deren Eigenschaften, besonders deren Sinn für Spekulation sie geerbt und trotz sehr primitiver Verhältnisse beibehalten haben. Daher musste ich die Ungarn von Finnen ebenso als von Turkotartaren trennen und als Abkömmlinge einer der westlichen Kulturturanier einschalten. Nicht minder bin ich gezwungen, auf Grund der Assyrologie und anderer Forschungen die Chaldäer, Urphönizier, Hiviten, Hiliten und Babylonier, kurz alle jene Urvölker, die in Westasien vor der semitischen Zivilisation Kulturen gegründet haben und unter dem Kollektivnamen von Khushiten zusammengefasst werden, vom Stamme der Semiten oder der Urjuden, wie sie bei Häckel genannt werden, zu trennen und mit der Familie

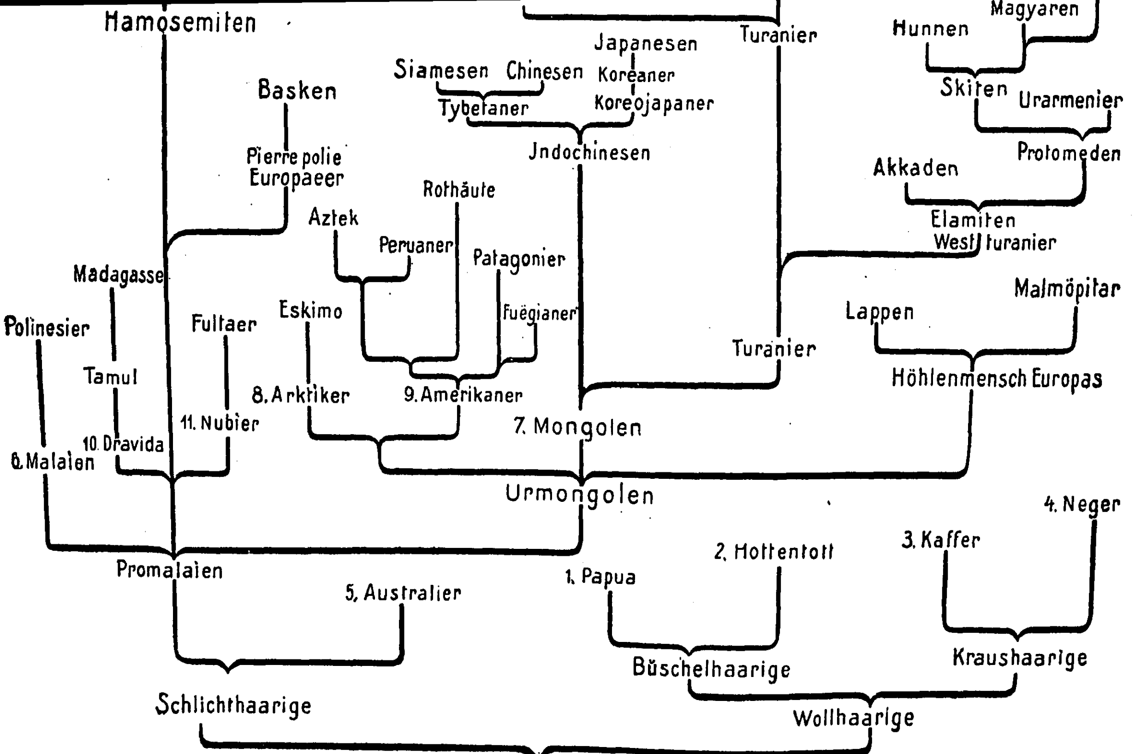
der Hamiten zu verbinden. In ihrer Migration scheint diese Familie den persischen Meerbusen entlang nach Arabien gekommen zu sein, von dort teilt sich die Strömung, ein Teil ging über die Meerenge von Bab-el-mandeb nach Äthiopien, dann den Nil entlang nach Ägypten, der andere Zweig hat sich, bevor er Arabien erreicht, nördlich gewendet, ist nach Mesopotamien, von dort aus nach Vorderasien gedrungen und bildet einen der vier Stämme, Kirpat arbat, welche diese Teile vor der assyrischen Kultur, ja noch vor dem Erscheinen und der Kulturmission An-amar-uds oder Nimrods bewohnt haben. Diese Khushiten haben in Syrien sowohl als in Phönizien Kulturen gegründet, die von der späteren semitischen sehr verschieden waren und die durch neuere Forscher, so von Rowlinson, Lenorment und Movers zur Hamitenrasse gezählt werden. Auch die späteren Mauren muss ich zu diesen zählen, weil ihr geistiges Leben in Spanien von jenem der anderen Araber charakteristisch verschieden ist, und diese, aus Ägypten und der Nachbarschaft stammend, unbedingt viel vom Blut der Urbewohner ihrer Heimat, also von Kopten, mitbringen mussten, was ihre geistige Verschiedenheit von allen Arabern einzig erklären kann.

Im Aryerstamm muss ich auch einige Veränderungen vornehmen. Der Name Indogermane hat meiner Ansicht nach, die sich auf psychologische Belege stützt, eine viel tiefere Bedeutung, als man auf den ersten Blick meinen sollte. Psychologisch genommen lassen sich zwei Hauptgruppen der Aryer unterscheiden, nämlich: die der Zentralaryer, zu denen das Sanskrytvolk, die Iraner und Germanen gehören, sodann die der Kelten, Gräco-Romanen und Slaven. Die geistigen und Charaktereigenschaften der Germanen zeigen so auffallende Ähnlichkeit mit jenen der Indier, dass wir sie auf Grund dieser psychologischen Belege als nahe Verwandte betrachten müssen. Der Sinn für abstrakte Spekulation, der ernste Charakter, die Ähnlichkeit im Stil und Ornamentik mit Indier und Perser ist auffallend, so auch ihre nördliche Migration infolge der Durch-

kreuzung ihrer Richtung durch die andere Gruppe motiviert. Das weiche geschmeidige Wesen, die fröhliche aber feine Sinnlichkeit, der Formensinn, die Leichtigkeit und die feineren Umgangsformen, das mit dem tiefen Ernst der männlichen Festigkeit, aber auch der Schwerfälligkeit jener in so auffallendem Widerspruche steht, zwingen mich zu einer anderen Gruppierung der Aryer, als Häckel sie aufgestellt hat. Ich betrachte die geistigen Eigenschaften als die charakteristischsten Merkmale der Kulturrassen und muss daher auf Grund dieser die Zusammengehörigkeit etwas verändern. Ich unterscheide wie gesagt zwei Hauptgruppen: die der Zentralaryer, welche die vorgeschrittensten und zahlreichsten waren, welche daher bei der Migration sich die besten Wohnplätze gewählt haben, zu dieser gehören ihrem Wesen nach auch die Germanen, nur waren sie viel roher und unentwickelter, wurden daher bei der grossen Wanderung nach Norden vorgeschoben. Die zweite Gruppe ist viel primitiver und bildet, besonders die schon sehr früh nach Europa vorgeschobenen Kelten und die nach Norden vorgeschobenen Slaven, die Vorhut der Aryer, deren Gipfelpunkt die Griechen, besonders die Ionier bilden. Die Römer, obzwar mit diesen verwandt, haben auf ihren Reisen viel semitisches Blut aufgenommen, was ihre Härte und ihren Rationalismus genügend motiviert. Aus diesen Gründen kann ich nicht die Verbindung der Slavogermanen annehmen und muss die Germanen mit der irano-indischen Familie verbinden. Auch die Basken können nicht einfach als Mittelländer gelten, sie sind meiner Ansicht nach die Überreste jener „pierre polie“, Menschen, die nach der Eiszeit über Gibraltar nach Europa eingedrungen sind und die irgend einem afrikanischen Typus angehören. Wie die Lappen und die vor einigen Jahrzehnten durch eine Springflut weggeschwemmten Malmöpitars die Überreste der Höhlenbewohner sind, die dem Renntier nachzogen, ebenso müssen die Basken, die dieser zweiten ethnischen Schichte Europas angehören, was durch einige sehr primitive Gewohn-



Tigrer
Hararer
Amharen
Abissinier
Juden
Phönizier
Hebräer
Himjariten
Aikier
Chanaaniter
Südaraber
Nordaraber
Araber
Aramäer
Syrer
Assyrer
Mesopotamier
Urjuden
Semiten
Hochdeutsche
Polen
Czechen
Serben
Nordslaven
Südslaven
Russen
Südslaven
Letten
Littauer
Altpreussen
Baltiker
Niederländer
Plattdeutsche
Angelsachsen
Altsachsen
Slaven
Slavoletten
Friesen
Sachsen
Niederdeutsche
Altschotten
Gallier
Altbritten
Jrländer
Britannier
Deutsche
Gothen
Skandinaver
Gallen
Römer
Lateiner
Griechen
Etrusker
Jtalier
Pelasger
Kaukasier
Schuluchs
Guanachen
Marokaner
Kabit
Tripolitaner
Somali
Galla
Berber
Taurik
Danakil
Bedsch
Mauren
Lybier
Babylonier
Urgermanen
Jraner
Graecoromanen
Kelten
Altnubier
Kopten
Chaldäer
Urphönizier
Jndier
Slavoletten
Altaegypter
Khushiten
Jndogermanen
Aryer
13. Semiten
12. Hamiten
14. Aryer
Finnen
Samojeden
Uralier
Altaier
Turanoaryer
Uralaltaier
Türken
Hamosemiten
Magyaren
Hunnen
Turanier
Japanesen
Siamesen
Chinesen
Koreaner
Basken
Skiten
Uramenier
Tybetaner
Koreojapaner
Jndochinesen
Pierre polie
Europaeer
Protomeden
Akkaden


Hamosemiten
Turanier
Magyaren
Hunnen
Skiten
Uramenier
Protomeden
Akkaden
Elamiten
West turanier
Japanesen
Koreaner
Koreojapaner
Siamesen
Chinesen
Tybetaner
Jndochinesen
Basken
Pierre polie
Europaeer
Rothäute
Aztek
Peruaner
Patagonier
Fuëgianer
Madagasse
Polinesier
Tamul
Fultaer
Eskimo
Malmöpitar
Lappen
Höhlenmensch Europas
Turanier
8. Arktiker
9. Amerikaner
7. Mongolen
11. Nubier
10. Dravida
6. Malaien
Urmongolen
4. Neger
3. Kaffer
2. Hottentott
1. Papua
Promalaien
5. Australier
Büschelhaarige
Kraushaarige
Schlichthaarige
Wollhaarige
Urmensch
Alalus

heiten, so z. B. dem Simulieren des Mannes, dass er das Kind zur Welt gebracht hat, sehr wahrscheinlich gemacht wird. Diese sonderbare Gewohnheit lässt sich nämlich auf jenen Zustand zurückführen, da die ersten Privatweiber, nach der jedem zugänglichen Stammesgattin, geraubt und anderen vorenthalten wurden, und der Mann, um sein ausschliessliches Recht zu dokumentieren, sich verstellt, als ob er das Kind geboren hätte, welchem er von nun an auch den Namen giebt. Diese sonderbare Sitte lässt sich auf einen noch ziemlich wilden Zustand zurückführen.

Diese sind die Hauptänderungen, die ich an der Stammtabelle Häckels aus oben angeführten Gründen vornehmen musste, welche aber, wie wir später sehen werden, so manche Erscheinungen und Schwierigkeiten erklären. Ich schliesse hier die graphische Darstellung des Stammbaumes zur leichteren Übersicht bei.

Unsere schematische Formel und dieser Stammbaum, der auch die psychologischen Eigenschaften berücksichtigt, die Wachstumsgesetze der Ideen und noch einige an geeigneter Stelle anzuführende allgemeine Gesetze der Kulturevolution, so z. B. das Wiederkehren gleichartiger Zustände auf höherer Kulturstufe und die allgemeine Form der Kulturbewegung, die einer sich immer verjüngenden Cycloidenlinie gleicht u. s. w., werden uns bei der Zusammenstellung der Filiation unserer Religion als Wegweiser dienen, besonders da wir uns seit der Periode des Magismus auf positive Dokumente stützen und die Erscheinungen durch einen Vergleich mit dem individuellen Seelenleben und mit analogen Erscheinungen bei ganz verschiedenen Völkern kontrollieren können.

Von nun an ist die Filiation dokumentiert, wir haben es mit konkrete Fakta zu thun, die wir aus der reichen Ausbeute der Sprachforscher in immer zunehmender Menge erhalten. Leider reichen meine Sprachkenntnisse nicht aus, um alle diese Dokumente im Urtext lesen zu können, musste mich daher auf

die Ergebnisse ihrer Forschungen und auf wissenschaftliche Übersetzungen beschränken. Diese habe ich nun aus den besten Quellen, die mir überhaupt zugänglich waren, geschöpft. Ich muss mich, was die Wahrheit der Thatsachen betrifft, auf diese Gelehrten verlassen. Ich werde im Texte die Hauptquellen, aus denen ich geschöpft, wo es notwendig erscheint, anführen, um den Leser von der sehr lästigen, oft zur Manie gewordenen Sitte oder Unsitte der Notizen zu verschonen. Lieber werde ich in wichtigen Fällen die Quelle im Texte citieren.

Kapitel V.

Die Religion der Akkaden. Magismus der Turanier.

Die Turanier haben in Ost- und Westasien die ersten wirklichen Kulturen gegründet und die Grundbegriffe dieser anderen Kulturrassen überliefert. Wenigstens sind sie die ersten, von denen wir sichere Kunde erhielten, einige sagenhafte Andeutungen über Atlantis und Lemurien etwa abgerechnet, nach welchen dort Menschen einer anderen Rasse Kulturstaaten gegründet hätten. Diese Traditionen sind jedoch sehr unsicher, obzwar es mehr als wahrscheinlich ist, dass im Süden, wo die Menschheit sich zuerst verbreitet hat, solche Erstlingskulturen entstanden sind. Auch stehen die Kulturturanier jener Zeit, zu welcher unsere ältesten Dokumente hinaufreichen, schon auf einer gewissen Höhe der Kultur, müssen also, besonders da die anfängliche Evolution nur eine sehr langsame sein kann, Vorgänger gehabt haben. Auch muss man die Tradition stets beachten, weil sie, wie die neuere Forschung gezeigt hat, immer einige Begründung hat. Doch ändert es wenig an der Sache, ob und welche Vorgänger der Urmagismus gehabt hat, er ist und bleibt der Urquell unserer sozialen und Religionsbegriffe. Schon die Bibel erwähnt Kain als Städtebewohner. Nimrod als den Begründer der ersten Staatswesen, und die neuere Sprachforschung hat die Tradition bestätigt. Unter den Trümmern von Babylon, von Mughier = Ur und Warka = Erech fand man die

Dokumente einer uralten Kultur, die viel älter als das historische Babylon und Ninive, und deren Sprache eine turanische ist. Später fand man in der Bibliothek Assur-bani-pals in Ninive bilinguistische Tabletten in derselben Sprache, die man „Akkad" genannt hat und welche die Assyrer als heilige Sprache bis zu Ende behielten. Aus diesen ziemlich zahlreichen Dokumenten haben verdienstvolle Forscher Sprache und Religion rekonstruiert, sodass uns nun beide als abgeschlossene Systeme vorliegen. Ich habe die Daten aus Textübersetzungen von Fr. Lenormant, H. und G. Rowlinson, G. Smith, Layard und anderen genommen und werde die Ergebnisse möglichst kurz dem Leser darlegen.

Ich habe schon die Gründe angeführt, die uns zwingen, dieses System als die älteste Quelle aller übertragenen oder geistigen Religionen zu betrachten. Nur ein anderes Volk der alten Welt ist alt und civilisiert genug, um diese Rolle beanspruchen zu können. Doch war die Lage der Ägypter mehr isolirt und ihre Religion zu einer Zeit, da der Magismus schon als System vorhanden war, bloss ein Totenkult, stand also auf einer niedereren Stufe als diese.

Die Stammväter der unter Nimrod = An-amar-Ud = Gott-Glanz der Sonne nach Chaldäa eingedrungenen Akkaden waren die Elamiten, doch ist ihre, wahrscheinlich viel archaischere Religion noch unerforscht, darum musste ich die der Akkaden zum Ausgangspunkt wählen. Jenes Religionssystem, das wir unter dem Namen Magismus zusammenfassen, war Gemeingut aller Kulturturanier, die Urchinesen, die vorarischen Bewohner Indiens, die Finnen, sowie Elamiten. Akkaden und Protomeder huldigten demselben. Auch hat es alle späteren Religionssysteme beeinflusst, so zwar, dass es selbst in unserer heutigen Religion zahlreiche Spuren hinterliess. Dies ist aus mehrfachen Gründen erklärlich: Erstens war es der Magismus, der sich zuerst über den gewöhnlichen Totenkult und Fetischismus erhob, daher auf alle Zeitgenossen einen tiefen Eindruck machen musste, sodann

war die turanische Rasse am meisten verbreitet und verhältnismässig civilisiert, und endlich ist uns die grosse Zähigkeit bekannt, mit welcher sich besonders solche Religionsbegriffe vererben, die ihrer Zeit sehr verbreitet waren. Darum ist es sehr wichtig, das Wesen und die psychologischen Beweggründe dieses Systems etwas eingehender zu untersuchen.

Die Urreligion aller Turanier, wenigstens aller Kulturstämme, war in ihren Hauptzügen gleich, die der Akkaden ist uns aus Dokumenten, die der Protomeder aus ihrem Einfluss auf den Mazdäismus, die der Finnen aus der Kalavella bekannt. Die der Urchinesen hat die Tradition erhalten, und die Gesetze Manus werfen auf die der Indoturanier einiges Licht. Alle stimmen darin überein, dass ihre Gottheiten personificierte Naturkräfte und in Cykeln eingeteilt sind, ferner dass die solaren, besonders die lunaren Personifikationen eine hervorragende Rolle spielen und der magischen Zauberei, dem Grundprinzip ihres Kultes, als Ausgangspunkt dienen. Man erwähnt die vorarischen Indier als Mondanbeter und schwarze Magier, die Entdeckungen in Chaldäa zeigen uns alle Einzelnheiten der sehr verbreiteten Magie und Mantik der Akkaden, der persische Magismus, die der Protomeder, die Kalavella die der Finnen. Wir sehen also, dass die Zauberkünste bei allen Turaniern nach einem System geübt wurden, daher schon eine ziemlich hohe Entwickelungsstufe erreichten.

Die Religion der mit dem Städtegründer und grossem Jäger der Bibel aus dem gebirgigen Elam in die Tiefebene Mesopotamiens eingedrungenen Akkaden war jener aller Kulturturanier ähnlich und gehörte sonderbarerweise schon einem vorgeschritteneren Typus an, als man aus ihren rohen Götzenbildern und Zauberhandlungen vermuten dürfte, da dieselbe ein spiritualisierter Pantheismus war, mit einem Weltgeist an der Spitze, dessen Emanationen die anderen Götter sind. Jener höchste Gott hiess Dingira, Dimir, nach Einigen Ra, und war mit dem assyrischen Ilu identisch. Er gab der Hauptstadt den

Namen, welche Ka-dingira, assyrisch Bab-ilu, Thor des Dingira hiess. Dingira ist ein Weltgeist, der Eine und der Gute der Zeit und Welt bedeutet; der Gott par excellance ohne bestimmter Form, Attribute und geregeltem Kultus, hatte auch keine Tempel, obzwar er der Tutelargott der Hauptstadt war, wie schon aus dem Namen hervorgeht. In den Aufschriften ist seine Verehrung mehr implicite, als direkt enthalten. Er ist der Vater der sichtbaren Gottheiten der höchsten Triade, also von Anna, Ea und Mulge, was seine grosse Würde genügend andeutet. Er war allzu abstrakt, dem Menschen allzu fern, um eine unmittelbare Verehrung zu erwecken, die Massen bedürfen eben konkreterer Sinnbilder.

Seine ersten Emanationen, die sichtbaren Vertreter seiner verborgenen Macht, die grossen Götter der obersten Triade waren hierzu schon mehr geeignet. Die erste Person dieser Triade war Anna, der Himmelsgott, auf welchem auch die Bezeichnung Dingir's „der eine Gott“ überging. Anna bedeutet Himmel, er wird auch Zi-anna (Geist des Himmels) genannt. An bedeutet Gott, in welcher Beziehung er mit Tien, der als Chang-ti zugleich die oberste Gottheit der Urchinesen war und mit dem Ukko der Finnen identisch ist. Anna ist Himmel, Zeit und Welt zugleich, etwa dem griechischen Aeon entsprechend, der von jenem abstammen mag. Seine Beinamen sind: der alte Gott, Vater der Götter, Herr des Himmels u. s. w. Sein ältester Tempel stand in Erech, von hier brach der Sage nach Izdhubar (Nimrod) auf, um Xisithurus aufzusuchen. Dies spricht für das hohe Alter der Stadt, welches selbst zur Zeit, als der Kultus von Baltis den Annas schon längst verdrängt hat, noch immer Bit-annna (Haus des Anna) genannt wurde. Sein Zeichen war ein Keil, seine Attribute sind unbekannt.

Die zweite Person der Triade ist Ea, Hea oder Hoa, die charakteristischeste Gottheit der Akkaden, da er neben seiner kosmischen Bedeutung als Herr der fruchtbaren Erdoberfläche,

des nassen Elementss, des Meeres und der Atmosphäre, kurz der bewohnbaren Regionen, zugleich auch der Grossmeister der Magie und des geheimen Wissens ist. Er ist also der Urquell der Theurgie oder der gottgefälligen Zauberei, welche das eigentliche Wesen des Magismus bildet. Ea bedeutet Haus, seine Zone ist die Wohnstätte des Menschen, in Inkantationen kommt er oft als Zi-ki-a = Geist der Erdoberfläche vor. Er ist der Herr des Lebens, und als solcher steht er in naher Beziehung zum nassen Element, welches bei Akkaden die Quelle des Lebens ist. Daher ist seine Wohnung das grosse Wasserbecken (Zuab), welches die Erde umgiebt. und einer seiner Titel gal-khana-zuab = der grosse Fisch des Ozeans, die Urform des semitischen Fischgottes Baal-dagon. Er rettet Sisithurus, die Urform des biblischen Noe, dessen Name von Nuah, der assyrischen Uebersetzung von Ea abstammt, aus der Sündflut. Darum vermischt ihn die jüdische Tradition mit Nisroch, einem andern Namen Nuahs oder Ea's. Die wichtigste Funktion Ea's ist jedoch die Ausübung seiner Zaubermacht, mit deren Hilfe er die Welt vom Einfluss böser Geister bewahrt. Darum wird er immer angerufen, wenn geringe Geister nicht mehr helfen können. Er lehrt seinem Sohn Silik-mulu-khi, dem Vermittler zwischen Göttern und Menschen, den Gebrauch des höchsten Namens, des mächtigsten Zaubers, dessen Geheimnis er allein besitzt, mit welchem er sogar die Götter zwingen kann. Berosus berichtet, dass ein Teil der Arche, die Sirithurus auf Befehl Ea's verfertigt hat, auf einem Berg, wo sie gestrandet, noch immer vorhanden ist, und dass die Leute daraus Bitum holen, um die bösen Geister zu beschwören. Die Legende hat diese Arche mit jenem Schiff verwechselt, auf welchem Ea mit seiner Frau Davkina, mit Silik-mulu-khi, der das Gute im Voraus sagt, mit Mun-abge, dem himmlischen Steuermann, die Meere befährt, daher die Zauberwirkung. Seine Rüstung, besonders sein Schild, welche mit seinen konzentrischen Strahlen dem rotierenden Flammenschwert des paradiesischen Cherubs

ähnlich ist. Sein Symbol ist ein Keil oder die Schlange, als das Klügste aller Tiere.

Mul-ge ist die dritte Person, der Herr des grossen Abgrundes unter der Erde, Gott der Unterwelt und der Schätze, welche sie birgt. Er erinnert an den Demiurg Bel, doch ist die Ähnlichkeit seiner Gattin Nin-ge oder Nin-ki-gal mit Belit noch auffallender. Nin-ge ist „die grosse Frau der Erde", und ist auch Allat, der chtonischen Göttin der Semiten, ähnlich. Ea und Davkina beherrschen die Erdoberfläche, Mulge und Nin-ge die untere Zone Kur-nu-di, arali oder e-kur-bat, den matla-nakir der Assyrer. Die Akkaden stellen sich die Erde gleich einem umgestürzten Schiff vor, die Höhlung desselben ist die Unterwelt, welche als der Ort bezeichnet wird, von wo der Weg nicht zurückführt, wo keine Gefühle mehr sind, wo kein Segen ist, wo die Geister nach Licht schmachten. Dieser Ort ist in 7 Zonen geteilt, hat 7 Thore, in der Mitte ist der Quell des Lebens. Selik-mulu-khi hat die Macht, sie zu eröffnen. Das Schicksal aller, die dorthin kommen, ist gleich. Nach der Sage begab sich Isthar oder Tisχu dorthin, um ihren toten Gatten Duvasi oder Adonis zu befreien. Von dort kommen die bösen Geister, wie Namtar (die Pest), dessen Gattin Rus-bi-sakh sonderbarerweise ein guter Geist ist, dann Nin-dar (Herkules) die nächtliche Sonne, der die bösen Geister bekämpft, die Zeit reguliert und der wegen seiner beständigen Kämpfe der Kriegsgott par excellance ist- Er ist auch der Herr der Metalle, daher auch der an Metallen reichen Halbinsel Mak-kan (Sinai). Die Geister der Metalle, von denen der des Kupfers der bedeutendste ist, stammen auch dorther. Der Bergbau hat überhaupt grosse Bedeutung, da die Turanier die Erfinder dieser Industrie sind. Aus der Unterwelt kommen also gute und böse Geister, doch letztere in der Mehrzahl.

Jeder dieser Götter hat eine Gattin, die Annas Anata oder Dingira ist eine blosse Wiederholung der Gatten. Davkina hat die Bedeutung uxor exterra, die fruchtbare Erde, aus ihrer

Vereinigung mit dem Gatten stammt das materielle Wasser, Nin-ge entspricht Belit und ist die Göttin der Unterwelt.

Dieser Triade folgt eine zweite, die von jener emaniert. Das Ansehen der ersten ist zwar grösser, doch ist sie vom Menschen allzu entfernt, daher sind die Beziehungen zu dieser zweiten Triade inniger und wärmer. Die erste Person dieser ist Hurki oder Sin, der Mondgott, eine sehr wichtige Persönlichkeit in allen turanischen Religionen. Seine Titel sind: Aku (Erhöher), Domu-ku (der Sohn der Station), Uru (der Beschützer), sodann der Höchste, der König der Götter oder gar der Gott der Götter, der Glänzende, der Herr der Monate, als Protektor der Baukunst, Erbauer der Burgen, Herr der Gebäude u. s. w. Sein Zeichen, der Halbmond, stand auf allen Ziegeln. Sein Kultus war im alten Reich sehr verbreitet, seinen Tempel in Ur erbaute der erste historische König Uruk und dessen Sohn Igli, doch hatte er auch in Babylon, Borippa, Calneh und Dur Sargina Heiligtümer. Im alten Reich so auch nach der Restauration des Merodach-Baladan erscheint sein Name oft als Teil der Königsnamen. Er ist eine Urgottheit der Turanier, die vorarischen Bewohner Indiens hiessen die Kinder des Mondes. Seine Gattin war die „grosse Frau“, war auch Schutzgöttin von Ur, ihr Altar hiess das kleine Licht, das ihres Gatten das Licht.

Die zweite Person ist Ud oder San, assyrisch Shamas der Sonnengott. Die Dämone und bösen Zauberer stammen aus der Unterwelt, lieben daher das Dunkel, die Sonne vertreibt die Dunkelheit, ist daher der mächtigste Beschützer. Er ist zwar nicht so mächtig wie die Götter der ersten Triade, doch steht er dem Menschen näher, darum ist eine grosse Anzahl mitunter sehr poetischer Hymnen an ihn gerichet. Man verbarg die Bildnisse böser Geister und bat ihn, sie nicht wieder herauszulassen. Seine Haupttitel sind: Licht der Götter, Erleuchter von Himmel und Erde, Lenker des Tages. Er hatte auch eine kriegerische Bedeutung. Sein Symbol war die

Sonnenscheibe mit vier Strahlen, der Sitz seiner Verehrung Larsa = Ud-unu = Wohnung der Sonne und Sipara = Ud-kip-nun, wo ihm König Uruk Tempel erbauen liess.

Seine Gattin war die dreigestaltige Ai, Gula und Anunit. Ai hat auch eine lunare Bedeutung, Gula bedeutet gross, manche meinen, dass die drei Formen die aufgehende, die kulminierende und die sinkende Sonne bedeuten. In Larsa und Sippara wurde sie mit ihrem Gatten zugleich verehrt, ihr Symbol war ein Stern mit acht Strahlen.

Im, chaldäisch Bin, assyrisch Vul oder Iva war die dritte Person. Im bedeutet Wind und sonstige meteorologische Erscheinungen, so auch den Regen, in diesem Sinn ist er auch der Geist des Wassers. Seine Titel sind: Herr der Luft, Entwurzler der Bäume, Herr der Fruchtbarkeit, Herr der Kanäle u. s. w. Der zackige Blitz ist sein Symbol, sein Vater ist Anna, seine Gattin Shala mit dem Titel Sarat, was einfach Königin bedeutet. Dann folgen die Götter der fünf sichtbaren Planeten, deren Kultus in der ältesten Periode zwar nicht bei jedem urkundlich bewiesen ist, doch sprechen ihre uralten Namen und die seit jeher eifrig betriebene Astrologie für ihre alte Verehrung. Der erste ist Adar, chaldäisch Nin, assyrisch Bar, bedeutet eigentlich Saturn, sieht aber dem Herkules mehr ähnlich, ist als solcher ein Kriegs- und Jagdgott, er hat syderale und kriegerische Attribute und ist der Sohn von Bel-Nimrod und der Baltis. Sein Kultus ist in der Urzeit nicht erwiesen, doch zeigt der in Assyrien gebrauchte hamitische Name auf seinen alten Ursprung, sein Emblem war in Assyrien der geflügelte Stier, in Babylon ein Fisch. Er ist übrigens eine Emanation von Anna.

Amar-utuki = Marduk, assyrisch Bel, — Merodach ist der Planet Jupiter, hat keine semitische Etymologie, kann nur aus Amar-utuki abgeleitet werden. Seine Titel sind sehr verworren, so heisst er der alte Mann der Götter, Gott der Gerechtigkeit darum stehen die Thore, wo man Gericht hielt, unter seinem

Schutz, darum ist der hebräische Name von Jupiter Sidek = Gerechtigkeit. Er war der Tutelargott von Babylon, daher sehr geachtet, im zweiten Reich wird er zur Hauptgottheit, seine Gattin war Zir-banit, die babylonische Tuno des Berosas. Er wird als schreitender Mann dargestellt.

Nir-unu-gal ist Nergal oder Mars, der grosse Mann oder der grosse Held, war ein Kriegsgott, Hauptgottheit der Jagd dem Adar ähnlich. Seine Titel sind: König der Schlachten, Schutzgott von Babylon, der starke Erzeuger, sein Symbol war der fliegende Löwe, seine Gattin hiess Laz.

Tisχu oder Nana, assyrisch Ishtar, phönizisch Astarte, hebräisch Ashtoret, war der Planet Venus, in ihren Hauptzügen der Aphrodite ähnlich. Sie hiess: die Glückliche, die, welche die Menschheit erfreut, die grosse Göttin, die Herrin des Himmels und der Erde; die Königin der Götter, in diesem Sinne der Beltis ähnlich. Ihr Gatte ist der geheimnisvolle Dusi, Duvasi, Thamuz oder Adonis, die nächtliche Sonne, der ihr in seiner Blüte entrissen wird, um welche das ganze Land trauert. Die Göttin sucht ihn in der Unterwelt auf und befreit ihn mit Hilfe Ea's. Sie ist die Tochter Annas, ihr Kultus war sehr verbreitet, oft wird sie als Tutelargöttin von Babylon erwähnt.

Der letzte Planetengott ist der zweigestaltige Nebo und Nusku, akkadisch Tur-tak ist Merkur, der Gott der Wissenschaft, wie seine Titel: der Gott der Verständnis hat, der aus der Ferne hört, deutlich beweisen. In dieser Hinsicht ist er Ea ähnlich, doch spielt er diesem gegenüber eine sehr untergeordnete Rolle. Sein Kultus ist in der Urzeit nicht erwiesen, doch hielten ihn die Assyrer für einen babylonischen Gott, seine Gattin war Urmit.

Dingira, die zwei Triaden und die fünf Planeten bilden den Cyclus der zwölf grossen Götter, denen ein ganzes Heer von dii minores folgt, von denen einige für die turanische Theogonie sehr wichtig sind. So der Gott des Feuers Bel-gi

ist Flamme oder Jz-bar ist Feuer, „der die Finsternis erleuchtet", der Kupfer und Zinn verschmilzt, der Gold und Silber reinigt. Seine Gattin ist Nin-ka-si, die das Schicksal leitet und die Zauberer vertreibt. Iz-bar ist auch der Geist des Herdes, der die Wohnung erhellt und vor bösen Geistern beschützt. Als kosmisches Feuer belebt er die Sterne. In der Sage kommt er als Iz-dhu-bar vor und bedeutet Masse des Lichtes.

Da Ea allzu fern war, bedurfte er eines Boten, dieser war der Herold Silik-mulu-khi, der die Wünsche der Menschen diesem vortrug. Ea lehrt ihm zur Vertreibung böser Geister das Geheimnis des höchsten Namens. Er kann Tote erwecken, er ist König von Babylon. König des Hauses, das sein Haupt erhebt (die Stufenpyramide von Borsippa). Seine Rolle ist jener von Sraosha oder des späteren Mithra ähnlich, dies kommt daher, weil später der protomedische Magismus erwachte und einzelnen Teilen des Mazdäismus Ähnlichkeit mit dem Magismus verlieh. Diesen folgte dann ein ganzes Heer von Lokal- und Flussgöttern und besonders eine grosse Zahl hyerarchalisch geordneter Geister. So die Mas, Lama, Utuk und Zi an Naturorscheinungen gebundene Geister, dann die selbständigen Igli oder Engel und die Anunaki oder Erdgeister. Unter allen Typen waren gute und böse, doch beherrschten die grossen Götter die ganze Schar.

Die Kosmogonie der Akkaden ist uns aus dem Originaltext bekannt. Sie meinten, die Erde sei einer umgestürzten Barke ähnlich, deren Oberfläche die fruchtbare Erde, die untere Höhlung die Unterwelt, die Wohnung der Toten und Erdgeister ist. Über der Erde wölbt sich der Himmel mit seinem Sternenschmuck, der sich um den östlichen Berg einer den Himmel stützenden Säule im Lande der Akkaden herumdreht. Später dachte man sich den Himmel als Hemisphäre, welche auf dem die Erde umschliessenden Wasserbecken Zuab ruht. Die periodische Bewegung der Planeten ist jener der Tiere ähnlich und erfolgt unter der Zone der Fixsterne. Zwischen Himmel

und Erde ist die Atmosphäre. Die Welt hat also drei Zonen, denen die Götter der obersten Triade korrespondieren.

Berosus erzählt uns die Schöpfungsgeschichte, die er als chaldäischer Priester aus der alten Tradition schöpft. Originaltexte liegen uns nicht vor. Anfangs war alles finster und nass, in der Dunkelheit trieben sich lichtscheue Ungeheuer umher. Omorka, chaldäisch Thalalla, der Chaos herrscht über die Finsternis. Belus kommt dann, spaltet sie in zwei, und aus den beiden Hälften entstehen Himmel und Erde, die Ungeheuer verschwinden. Sodann schafft es Sonne, Mond und die fünf Planeten. Als er sah, dass die Erde leer sei, köpft er einen Gott und aus dessen ausströmendem Blut mit Erde vermischt formt er die Tiere und Menschen. Die Ähnlichkeit mit der biblischen Schöpfungsgeschichte ist auffallend.

Dann folgt die Paradiessage, jedoch ist der Text sehr beschädigt. Die Sündflutsage ist zwar in einer späteren Umschreibung, die aber alle Merkmale ihres hohen Alters an sich trägt, besser erhalten. Dieselbe ist entschieden die poetische Urform der biblischen, die älteste Sage, die wir kennen, eine wirkliche epische Dichtung, die ein klares Bild der religiösen Auffassung der Magier vorführt, Ea und Ishtar charakteristisch beschreibt und das Leben des Helden Izdhubar = Nimrod beleuchtet. Auch sind einzelne Bruchstücke der Turmbaulegende, kurz aller biblischen Sagen gefunden worden, was ganz natürlich erscheint, wenn wir bedenken, dass Abraham zur Zeit Chedor-Laomers, als also die Religion, das Staatswesen und der Sagenkreis der Akkaden schon vollständig ausgebildet war, um Ur, eine ihrer ältesten und heiligsten Städte nomadisierte und so die Traditionen des benachbarten Kulturvolkes mitnahm und zur eigenen Tradition assimilierte.

Aus obigem besteht das System jener Religion, die einer sehr verbreiteten und tief eingewurzelten Magie oder Theurgie zur Grundlage dient. Diese Theurgie ist das charakteristischste

Merkmal aller altturanischen Systeme, doch entwickelt sich dieselbe bei Akkaden am vollkommensten. Die Texte geben uns volle Aufklärung über dieselbe, die grosse magische Sammlung enthält eine grosse Zahl ihrer Inkantationen und Beschwörungen, sodass wir das Wesen derselben erforschen, ihren Einfluss auf spätere Religionen verfolgen und auf den geistigen Entwickelungszustand dieses Volkes schliessen können.

Die Religion ist ein Kultus der Elementargeister. Die ganze Welt ist mit Geistern erfüllt, die alle atmosphärischen Erscheinungen, Wind und Regen, Blitz und Hagel, erzeugen, also teils wohlthätig, teils verderblich wirken, über Menschen und unter Göttern in der Mitte stehen, verschiedenen Typen angehören und eine geordnete Hyerarchie bilden. In diesem Geisterreich herrscht der Dualismus des Bösen und Guten, der die ganze Welt durchdringt und den ewigen Kampf herbeiführt. Alles, was dem Menschen begegnet, ist das Werk dieser Dämone, darum ist er auf ihre Hilfe angewiesen. Ihre Gunst zu gewinnen, die böse Wirkung anderer abzulenken, ist die Hauptaufgabe der Theurgie, welche das Geheimnis der Priester ist. Diese sind in verschiedene Klassen eingeteilt und haben versbhiedene Funktionen. Daniel nennt sie Khartamim, Hakamim und Asaphim. Sie wurden in die spätere Hyerarchie der Assyrer, wenngleich als untergeordnete Klassen, samt ihren Inkantationen und Prophezeiungen aufgenommen und bilden den Kern der bis zu Ende bestehenden Prophetenschulen. Ihren Inkantationen wurde eine grosse Kraft selbst im Geisterreiche zugeschrieben. Die Berufung der bösen Geister oder die schwarze Magie wurde als die grösste Sünde verachtet. Die Inkantationen, Litaneien und Beschwörungen waren verschiedener Art und sind in der grossen magischen Sammlung enthalten. Zuerst wurden die gewöhnlichen Formeln angewendet, nützten diese nicht, versuchte man die Bsschwörung durch Zahlen, und in letzter Instanz bat man Silik-mulu-khi, um Ea zur Nennung des höchsten Namens zu bewegen.

Ich habe dieses Religionssystem nach den Forschungen von Fr. Lenormant, Rawlinson, G. Smith und einigen anderen Textübersetzungen zusammengestellt und darum so weitläufig behandelt, weil dasselbe der Urquell aller späteren Religionssysteme ist, deren Bildung beeinflusst und heute noch die Grundlage unseres Gottesbewusstseins bildet. Es ist eben der erste Versuch, sich vom reinen Materialismus in eine ideale Zone der Gedanken und Gefühle hinaufzuschwingen, daher selbstverständlich noch äusserst primitiv.

Das Grundprinzip ist die Personifikation der Naturkräfte, die, wie M. Müller erklärt, durch die Entwickelung der Sprache entstehen, indem die vergessenen Substantiva zu Nomina werden. Jedoch sind diese nicht blosse Verkörperungen, sondern besitzen schon übermenschliche und übersinnliche Kräfte, haben sich also seit ihrer Personifikation auch individuell weiter entwickelt und hyeratisch geordnet. Dieses System ist also keine einfache Mythologie mehr, welche die Natur bildlich darstellt, sondern eine weitere Ideenübertragung, welche den Grund der Erscheinungen sucht und diese nach ihrer Ursache ordnet. Diese Ursache wähnten sie in der übersinnlichen Aktion der Geisterwelt zu finden, stehen also schon auf metaphysischer Grundlage. Der Dualismus der Geisterwelt bildet das ethische Element.

Die Spuren des ursprünglichen Fetischismus zeigen sich noch beim Gebrauch der s a g b a = Amulette, bei dem Vergraben der Bildnisse böser Geister und der Bitte an Ud, sie nicht mehr herauszulassen, und im Totenkult. Doch sind die Bildnisse und Amulette nicht mehr die gefürchteten Wesen selbst, sondern bloss die symbolischen Darstellungen solcher; die Kraft liegt nicht in der Materie selbst, aber in angebrachten Zaubersprüchen. Auch der Totenkult hat sich in einen Heldenkult verwandelt, die Toten, wie Hasisadra und An-amar-ud sind göttliche Wesen. In beiden Richtungen findet also eine Übertragung der Ideen statt.

Die hyerarchalische Anordnung jener Emanationen des Welt-

geistes, die als Götter personifiziert wurden, bezeugt die Fähigkeit der Generalisation. Dingira ist schon beinahe ein reines Prinzip oder eine Abstraktion, Anna und Ea sind auch Naturprinzipien, hängen aber noch allzusehr mit der Materie zusammen, um als Abstraktionen zu gelten. Die Bildung abstrakter Begriffe war also noch unvollkommen und gelang nur in seltenen Fällen. Es ist sogar nicht unmöglich, dass Dingira das Produkt einer untergegangenen Kultur ist, der ohne Verständnis übernommen und nicht weiter ausgebildet wurde. Die Bestrebungen, das Prinzip der Naturkräfte zu abstrahieren, sind jedenfalls unverkennbar und zeigen auf die Entwickelung der Einbildungskraft. In ihrer Kosmogonie sind die Versuche logischer Deduktionen zu erkennen, doch ist die Logik noch sehr schwankend, daher nimmt man oft märchenhafte Vorstellungen zur Hilfe, solche sind die Riesen, die in der Izdhubar-Sage den Himmel stützen, der östliche Berg, die Zerspaltung der Omorka u. s, w. Nur in der syderalen Welt sind die Vorstellungen logischer und klarer, die Phasen der Sonne, des Mndes, des Mars, die Wanderung der Sonne durch den Tierkreis, die Einteilung des Himmels in 360 Grade sind systematische Vorstellungen, die schon auf eine entwickelte Phantasiefunktion hinweisen.

Doch erreicht ihre Geistesthätigkeit in der Magie ihren Höhepunkt. Das durch Kontemplation verfeinerte Gemüt empfindet oft Wahrheiten, die der bewusste Gedanke noch nicht erreichen kann. Der Adept erlangt so einige Sehergabe und hypnotische Kraft, die ihm die Beherrschung der Menge sichern. Die Magier haben durch ununterbrochene Übung die occulten Kräfte antwickelt, welche ihnen jene grosse Anziehungskraft verlieh, die wir aus der Bibel und sonstigen Beispielen kennen. Das vollkommenste philosophische System hätte noch keinerlei Wirkung haben können und wäre unverstanden verklungen, aber die prophetische Ahnung für die Menge verborgener Geheimnisse und die angeblichen Wunder imponierten allen und

erhoben jene rohen Barbaren einigermassen über Materie und Sinnlichkeit. Die Priester wussten dies sehr wohl, darum hielten sie ihr Geheimnis so verschlossen und organisierten ihre hermetische Prophetenschule, wo sie neben einigen positiven Wissenschaften, wie Astronomie, Mathematik und Geschichte, hauptsächlich jene Disziplin übten, welche die occulten Kräfte befördert und das Ansehen der Magier sowohl in Babylon, als in Ägypten und Indien, so hoch über jede Autorität erhob. In dieser Richtung waren sie thatsächlich weiter vorgeschritten, als im positiven Denken und ahnten von der geheimen Aktion der geistigen Kraft mehr, als von der materiellen Welt. Schon ihre Zauberformeln und Inkantationen sind auf hypnotische Wirkungen berechnet. Die Reiterationen und die Cadenz derselben sollten einesteils auf das Nervensystem des Mediums physiologisch wirken, andernteils den Willen des Zauberers konzentrieren und ihm einige Kraft verleihen.

Selbstverständlich machten diese Künste auf alle rohen Materialisten, die keine Ahnung von solchen hatten, einen tiefen Eindruck, und überzeugten sie, dass die Götter, die solche Kraft verliehen, mächtiger sind als ihre Fetische, die jene leicht besiegen. Darum nahmen alle Völker des Altertums den Magismus an, und vereinigten es mit ihren einheimischen Göttern. Darum erhielten sich die Begriffe dieses Systems mit der Zähigkeit tiefer Kindereindrücke, die man nie wieder los werden kann, bis auf unsere Tage, darum erscheinen sie als unerklärliche Archaismen in allen späteren Religionen.

Die sittliche Seite dieser Religion entspricht ihrer geistigen vollkommen. Den aus verschiedenen Elementen kombinierten Personifikationen entsprechen die widersinnigen Kollektivgefühle eines überspannten Aberglaubens. Doch haben auch die systhematischeren Begriffe, besonders die Ordnung der syderalen Welt und die Betrachtung des grossen Ideengebietes, welches ihre Theogonie umfasst, eine allgemeine Expansion des Gemütes, also systhematischere Empfindungen erzeugt, die sich in den

vielen, mitunter sehr poetischen Hymnen und Psalmen offenbaren. Auch in der Izdhubarsage, wo der Held die Gunst der Göttin zurückweist, weil er sie für immoralisch hält, wo er seinen Freund Hasisadra betrauert u. s. w., kommen einige positiv altruistische Empfindungen vor. Doch kennzeichnet sich dis relativ hohe Gesittung der Akkaden in ihrer Magie, die niemals flucht oder jemandem etwas Böses zufügt, aber stets nur helfen will. Im Occultismus wirken ja die Empfindungen mehr als die Gedanken, daher entwickelt dieser so subtile Seiten des Gemütes, die gewöhnlich der Evolution des Denkapparates vorangehen. So sind auch bei Akkaden die Gefühle weiter vorgeschritten als die Gedanken, wie man dies an ihrem Religionssystem deutlich nachweisen kann. Erstens sind die meisten ihrer Götter gut und wohlwollend, wie z. B. Ea und Silik-mulu-khi, die nie strafen und rächen, aber immer behilflich sind. Die Konception solcher Götter bedingt schon die altruistische Expansion der Gefühle. Die primitiven Götter sind alle bösartig, herrsch-, rach- und habsüchtige Tyrannen, daher müssen wir überall, wo wir milden und weisen Göttern begegnen, eine vorgeschrittene Gesittung voraussetzen. Sodann herrscht in der Hyerarchie der Geister der sittliche Dualismus, welcher entschieden ethische Elemente in eine Religion einführt, deren metaphysische Grundlage noch ziemlich unentwickelt ist, was meistens nur schon bei vorgeschritteneren Religionssysthemen beobachtet wird, daher als Ausnahme und als Beleg für die vorgeschrittene sittliche Evolution der Akkaden angesehen werden muss. Endlich herrscht auch in der Magie, wo man stets nur mit guten Geistern verkehrt, wo die harte und egoistische Zaubermacht zur Schädigung anderer verpönt ist, stets eine gehobene, wohlwollende Stimmung. Daher sind keine Flüche, Envoutements oder sonstige Malefizien, was die uralte Zeit in Betracht gezogen, wo diese in anderen Religionen noch alltägliche Erscheinungen sind, entschieden auf eine relativ höhere Gesittung hinweist. Desgleichen die Stellung der Frau,

die immer vom Grad der herrschenden Selbstsucht abhängt. Die altbabylonischen Frauen hatten nun ihren eigenen Besitz, ihren Siegelcylinder, konnten Verträge abschliessen, Sklaven und Grundbesitz kaufen. In dieser Beziehung sind die Akkaden ihrer Zeit weit voraus.

Alle geistigen und ethischen Merkmale dieser Religion zusammengenommen weisen auf eine sehr bestimmte Evolutionsstufe hin. Diese ist der Anfang der Spekulation, eines metaphysischen Religionssystems, wo sich Gott und die Natur in einer grossen Synthese verschmelzen, Es ist die vierte Periode unserer Formel für Idealisten, die nach der mythologischen Märchenperiode und der Systematisierung des Pantheons folgt, als sich die Personifikationen allmählich in Prinzipien verwandelten und zu Bausteinen einer metaphysischen Weltordnung werden. Im Magismus sind selbstverständlich nur noch die ersten Anfänge einer solchen erkennbar. Doch hat die Übung der höheren Fähigkeiten auch solche ethische Elemente eingeführt, die gewöhnlich einem späteren Evolutionszustand an gehören, sodass der Magismus die Mängol seines philosophischen Systems und dem vorzeitigen Erscheinen der ethischen Elemente zusammengenommen dem vollen Evolutionswert der vierten Periode entspricht.

Nun will ich noch jene Elemente dieser Stammform zusammensuchen, die in alle späteren Religionssystheme übergingen und sogar in den höchstentwickelten noch immer zu erkennen sind.

Ein solcher Elementarbegriff ist die Idee der obersten Gottheit, der Zeit und Welt bedeutet, der Eine und der Gute ist. Er ist nicht Himmel, Wasser, Sonne oder Mond, sondern ein grosser Weltgeist, der alles in sich fasst, von dem alles abstammt, der die Gesetze für Welten und Götter giebt. Keiner der urgeschichtlichen Götter gleicht ihm, nur viel später erreichen Ahuramarda und und Athman seine Höhe und überflügeln ihn allerdings. Unser Gottvater, der vom anthropomorphen Jehovah wohl zu unterscheiden ist, gleicht ihm

auffallend, da er auch Vater der Götter, der Anfang und das Ende, der Eine und Gute ist.

Der zweite solche Begriff ist die Cycluseinteilung, welche Ägypter und Assyrer, Phönizier und Juden, ja sogar Indier und Christen übernommen haben, deren Trimurti und Dreifaltigkeit offenbar aus dem Magismus stammen, wie auch die Bedeutung und das Verhältnis der Personen innerhalb der Triade andeuten.

Offenbar sind unsere Engel die Nachkommen der Igli, wie auch die Etymologie deutlich beweist, der Cherub ist sowohl dem Namen als dem Begriff nach akkadisch, auch waren sie die ersten, welche die himmlischen Heerschaaren konzipiert und diese sowohl, als das Heer der Dämone hyerarchalisch geordnet haben, die sodann als Muster für alle späteren Dämonologien gedient haben. Viele etymologische Annäherungen lassen sich auch bei Dämonennamen erkennen, doch lassen sich diese erst dann gründlich nachweisen, wenn wir die Abstammung der semitischen Religionen aus dem Magismus und die für die alten substituierten semitischen Namen ergründen. Jede offiziell anerkannte Religion hat eine occulte oder satanische Nebenströmung von Aberglaube, Hexerei und Zauberei. Nun, der Occultismus des Mittelalters hat eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Magismus, seine Gestalten erwachen zu neuem Leben.

In den Litanein der katholischen Kirche sind nur die Namen verändert, nnd die Epitheta Mariä z. B. stimmen auffallend mit jenen der grossen Frau der Akkaden, der Baaltis oder Tisχu überein.

Noch auffallender sind die Analogien oder Tautologien im Kultus. Unsere Kirchen sind noch immer die Wohnungen der Gottheit. Der Tabernakel ist noch immer die Wohnung Gottes, wie das oberste Zimmer der Stufenpyramide in Borsippa. Die Türme sind die Ziggurats, der Taufbecken der heilige See, das Altar die Opferstätte. Die Tyara ist die spitzige Mütze

der Magier, so hat auch die Bekleidung der Priester noch immer dieselbe symbolische Bedeutung.

Die Ähnlichkeit der lithurgischen Gesänge, der Hymnen, Litanein; und besonders der Exoreismen ist am auffallendsten, hier sind selbst die Namen der Dämone nur Derivationen alter Benennungen.

Wenn die Analogien der Grundbegriffe, der Liturgie und Gebräuche selbst bei unserer hochentwickelten Religion so überraschend ist, ist es nur natürlich, dass die territoriell und temporell so nahe stehenden Religionen des Altertums aus dem Magismus schöpfen mussten, die der Assyrer ist mit demselben identisch, die der Phönizier und Juden war stark beeinflusst. Sogar das gleichalte System der Ägypter zeigt deutliche Spuren von der Superposition magischer Begriffe über ihr hochentwickeltes eschatologisches System.

Es wäre zwar übersichtlicher, hier gleich die direkten Produkte des Magismus zu behandeln, doch muss ich der Anciennität der ägyptischen Religion den ersten Platz einräumen.

Kapitel VI.

Religion der Ägypter.

Geschichte und Tradition erklären die Religion dieses uralten Stammes für autochton, und thatsächlich hat sie sich bis zu einem Zeitpunkt selbständig entwickelt, da jede Berührung mit Kulturvölkern bis zur Ansiedelung der Akkaden in Mesopotamien ausgeschlossen war, weil alle ihre Nachbarn tief unter ihrer Kulturstufe standen und der angebliche Verkehr mit den sagenhaften Atlantieden nicht erwiesen ist. Auch erscheint die Religion der ältesten Periode so einheitlich, dass wir eine Superposition fremder Begriffe nicht annehmen dürfen. Wir müssen daher voraussetzen, dass keine Berührung mit anderen Kulturvölkern stattfand und dass sich die Religion ungeheuer lange Zeiträume hindurch selbständig entwickelt hat. Wenn wir das hohe Alter dieser Anfänge, die relativ hohe Entwickelungsstufe dieser, allerdings sehr primitiven Begriffe, und den ungeheuer langsamen Fortschritt anfänglicher Entwickelungsperioden bedenken, sind wir gezwungen, anzunehmen, dass die Hamiten schon bei ihrer Einwanderung die vorgeschritteneren Begriffe irgend eines Kulturvolkes, wahrscheinlich der Dravidas, aus der Urheimat mitgebracht haben. Sonst wäre es kaum denkbar, dass der Totenkultus schon zur Zeit der IV. Dynastie so ausgebildet gewesen, und solche Elemente einer höheren Ordnung, wie z. B. den Ka, d. h. die geistige Individualität oder die Konception der Geisterwelt überhaupt aufgenommen hätte.

Es ist trotz, oder vielleicht gerade wegen der grossen Menge des noch immer nicht befriedigend geordneten Materials nicht leicht, sich in diesem komplizierten Religionssystem zurechtzufinden, woran auch teilweise die irrige Anschauung der Forscher die Schuld trägt, die dieses ungeheuere System als etwas Einheitliches betrachten, und die 3 oder 4 distineten Perioden desselben vereinigen wollen. Dauert eine Kultur so abnorm lange wie die ägyptische, dann erleiden die Begriffe notwendigerweise solche Veränderungen, dass sie in verschiedenen Perioden verschiedenen Kategorien angehören. Solche Phasen durchlief auch die ägyptische Kultur, deren Unterscheidung hauptsächlich durch die grossen Zeitentfernungen erschwert wird, weil aus solcher Ferne der nationale Lokalton die prinzipiellen Unterschiede mit einer gleichartigen Patina verdeckt. Erst wenn man unter diese Kruste eindringt, gewahrt man die Gliederung des Gegenstandes und den Zusammenhang der Elemente verschiedener Herkunft, dann erst kann man die Lagerung häterogener Begriffe unterscheiden. Drei solche Überlagerungen begrenzen vier Perioden der Religion. Die erste dieser ist der ursprüngliche Totenkult und Dämonologie, welche auch die späteren Perioden durchdringt. Hierauf folgt in der Pyramidenzeit die Herrschaft der chaotischen Götter nnd Dämone in der Ogdoas und in der späteren Enneas als Übergang vom Dämonkult zu jenem der Naturkräfte. Darnach herrschen die solaren Götter mit ziemlich entwickelter Mythologie und endlich wird Ammon, der Weltgeist, eine Abstraktion mit übersinnlicher Kraft, zum Alleinherrscher.

Sowohl die Tradition als die Inschriften bezeugen das hohe Alter der Totenverehrung und des Dämonkultes, Brughsch sagt ausdrücklich, dass die alte Religion Totenkult und Fetischismus war, wie es übrigens bei allen primitiven Völkern der Fall ist. Nur unterscheidet sich dieser Totenkult von anderen dadurch, dass er viel mehr ausgebildet war, was eine sehr lange Dauer ununterbrochener Evolution andeutet. In diesem Urkultes

finden wir noch keine Symptome der Phantasie. Die Mythen und symbolischen Personifikationen, also alle übertragenen Begriffe, stammen aus späterer Zeit. Nur in der sinnlichen Richtung hat sich der Totenkult entwickelt. Die Toten werden materiell gespeist, ihre Bedürfnisse wachsen mit der äusseren Kultur und werden durch Reiche und Vornehme ostentative aber materiell befriedigt. Die Realität des Totenkultes überrascht die Forscher, so auch, dass die Magie erst später hinzukommt. Doch ist dieses ganz natürlich, da die Magie erst nach der Konzeption übersinnlicher Kräfte auftreten kann, daher bei einer ursprünglich materialistischen Rasse das Symptom einer höheren Entwickelungsstufe ist. Wobei die Magie wohl von der Zauberei halbwilder Völker zu unterscheiden ist, da diese ganz materielle Kunststücke anwenden, um den unsichtbaren Toten zu schrecken, zu locken, zu bestechen oder zu bekämpfen, die Magie hingegen übersinnlichen Wesen gegenüber übersinnliche Kräfte anwendet, daher in der Einbildungskraft wurzelt. Unsere Völkertabelle zeigt, dass die Hamiten einem älteren, daher primitiveren Stamm angehören, als die Turanier z. B., welche als Rasse schon mit Phantasie begabt entstanden zu sein scheinen, da ihre ältesten Traditionen schon auf Einbildungskraft hinweisen. Bei Hamiten war das Entgegengesetzte der Fall. Ihr Totenkult, der Habitus ihrer Götzen und Fetische, die grosse Verbreitung des Lokalkultes, der Kebyre, die aus sehr gefürchteten Toten entstanden, beweisen diese Annahme, so auch die Vielnamigkeit ihrer späteren Götter. Als nämlich Götter einer höheren Ordnung eingeführt wurden, bemühte man sich, alle Lokaldämone mit diesen zu identifizieren, so erhielten sie die ungeheuere Zahl der Lokalnamen, sind daher myrionim. Auch ist die Gleichartigkeit der alten Götter sehr auffallend, welche nur daher kommen kann, dass sie eben keine Personifikationen der Naturkräfte, sondern einfach die anthropomorphen Gespenster verstorbener Ahnen sind. Wir begegnen also in der Urreligion dem normalen Evolutionsprozess materialistischer

Religionen mit dem einzigen Unterschiede, dass dieses hochbegabte Volk das Prinzip des Totenkultes mehr ausgebildet hat, als wir es bei anderen beobachten.

Schon in der Pyramidenzeit unter der IV. oder V. Dynastie fand die erste Superposition fremder Naturgötter statt, die der kosmischen Götter der Ogdoas oder Enneas, deren Typus von jenem der alten Götter durchaus verschieden ist. Die Gegensätze dieses doppelten Cyclussystems zeigen an und für sich schon die Schwierigkeiten der Aclimatisation an, da die Enneas nicht die natürliche Entwickelung der Ogdoas, sondern die Versinnlichung ganz verschiedener Naturerscheinungen ist. Noch charakteristischer ist die kleine Neunheit, welche die ungeschickte Verschmelzung des Khebyrdienstes mit dem pantheistischen Göttercyclus anstrebt. Die grosse Achtheit ist die Verkörperung der Schöpfungsgeschichte. Die Personen derselben sind die Göttin Nun oder Now, der Chaos oder der Urschlam, der Ordner ist Ptah, der das Weltei auf der Scheibe dreht, die anderen Geschwisterpaare sind blosse Wiederholungen dieser Begriffe. Die evident viel spätere Neunheit hat neben chaotischen Gottheiten, wie Sow die sonnendurchglühte Luft als aktives und Tafni das nasse Element als passives Prinzip auch kosmische und syderale Götter, wie Geb die Erde, die über diese gebeugte Nut — der Himmel, sodann die solaren Personifikationen des Osiris, die lunare Isis, der athmosphärische Seth und die tellurische Nephtis. Die Begrenzung des Weltgebäudes durch das grosse Weltmeer ist offenbar mit dem Zuab der Akkaden identisch. Wir sehen also, dass in der Ogdoas die kosmogonischen oder chaotischen, in der jüngeren Enneas hingegen mehr die athmosphärisch-solaren Elemente vorherrschen, mit Ra, dem Sonnengott, an der Spitze. Wenn wir diese Gottheiten etwas eingehender untersuchen, kann uns ihre grosse Ähnlichkeit mit jenen des magischen Systems nicht entgehen. Das nasse, weibliche und passive Prinzip Nun ist offenbar mit Thalath oder Omorka, und Thot mit Belus identisch.

Die Ähnlichkeit der Enneas-Götter ist vielleicht noch auffallender, weil hier die Lieblingsgötter der Akkaden die athmosphärischen und syderalen Potenzen vorherrschen. Der Sonnengott Ra ist schon etymologisch mit Dingira oder Ra verwandt. Die Sonnengötter Ra, Osiris und Horus entsprechen wiederum Anna, Hea und Mulge. Marduk oder Dusi, Ra gleicht als Himmelsgott Anna, Osiris hat einesteils als das nasse Element und Lebensprinzip mit Ea, als Unterweltgott mit Mulge und Adonis grosse Ähnlichkeit. Sodann erfolgt die Bildung der Lokaltriaden aus der kleinen Neunheit, wo dann die Nomos oder Stadtgottheit statt Ra die erste Stelle einnimmt, ganz nach magischem Vorbild. Die Cycluseinteilung, besonders die Lokaltriaden, die Übereinstimmung der Kosmogonie, die Ähnlichkeit der solaren, lunaren und athmosphärischen Personifikationen sind dem Magismus so charakteristisch und widersprechen der Urreligion so auffallend, dass sie ohne die Annahme einer Infiltration magischer Vorstellungen garnicht erklärt werden können. Die Auflagerung einer fremden Ideenschichte ist evident. Im Magismus haben wir die einheitliche Entwickelung und das hohe Alter des Systems beobachtet und gesehen, dass die seit vielen Jahrtausenden getrennten Ost- und Westturanier identischen Prinzipien huldigten. In Ägypten sehen wir ganz entgegengesetzte Erscheinungen, die schroffen Gegensätze der älteren und neueren Systeme, den Mangel an Einheit in ihrer Evolution, die unvollkommene Ausbildung der Grundsätze und die Vermischung entgegengesetzter Prinzipien. Müssen daher einen fremden und speziell magischen Einfluss bei irgend einer Berührung mit Turaniern annehmen. In Indien konnte diese Berührung mit voraryschen Turaniern nicht stattgefunden haben, sonst hätten sich jene Elemente schon im Bau der Urreligion gezeigt, daher kann nur ein Ideenaustausch mit Akkaden angenommen werden. Die Forscher schlagen das Alter der ägyptischen Kultur gewöhnlich höher an als die Babylons, doch ist die Pyramidenzeit schon eine relativ späte Epoche derselben,

und die Zeit der mythischen Akkadenkönige, von An-amar-ud bis Uruk hinzugerechnet, ist die Coexistenz von Akkaden und Ägyptern in der Pyramidenzeit mehr als wahrscheinlich. Sodann waren die Akkaden tüchtige Seefahrer, die schon in der Urzeit bis Ophir gedrungen sind, daher auch das relativ nahe Ägypten berührt haben müssen. Jedenfalls sind die Grundbegriffe der alten eschatologischen und der neuen kosmogonischen Religion so verschieden, der Übergang so abrupt und die Verschmelzung beider so unvollkommen, dass eine Einwirkung fremder Begriffe vorausgesetzt werden muss. Das System ihrer Kosmogonie, ihrer athmosphärisch-solaren Götter, besonders aber ihrer Magie ist aber jenem der Akkaden nicht nur prinzipiell, sondern auch in ihren mehr zufälligen Einzelheiten so ähnlich, dass sie offenbar auf eine direkte Mitteilung der Begriffe hinweisen. Auch ist es nicht anzunehmen, dass der Magismus, der alle Religionen der alten Welt umgestaltet, einzig und allein die des nicht allzu entlegenen Ägyptens verschont, oder dass dort ein analoges System mit allen, durch Lokalverhältnisse bedingten Zufälligkeiten hätte entstehen können.

Die Herrschaft des Sonnengottes, zuerst als Ra, dann als Osiris und zuletzt als Horus, kennzeichnet die dritte Periode, die der Religion einen entschieden solaren Charakter verleiht, da die kosmischen Elemente mehr zurücktreten und der alte Totenkult mit dem Sonnenkult vereinigt wird. Diese Periode hat auch die mythologischen Sagen ausgebildet, die jenen starren Gottheiten etwas Leben verleihen, fängt z. Z. der XII. Dynastie an, erreicht unter Chuen-eten XVIII. Dynastie, der die Sonnenscheibe dem zunehmenden Ammonkult gegenüber zur einzigen Gottheit erheben wollte, ihren Höhepunkt und hat drei Phasen. In der ersten herrscht Ra, in der zweiten seine erste Emanation Osiris, in der dritten seine verjüngte Form Horus. Ra zieht sich, als sich die Menschen gegen ihn auflehnen, auf dem Rücken der Himmelskuh zurück, das er in seinem Schiffe gemächlich befährt, Orisis stirbt im heissen Kampfe und wird im Land des Westens zum

Totengott, Horus stirbt auch bald und wird zum Stern Orion. Das Aussterben der Götterfamilie entspricht der ägyptischen Auffassung, nach welcher der Tod eine Verklärung ist, daher auch die Götter erhöht, doch kennzeichnet es auch das Wachstum des Ammondienstes, mit welchem der Sonnenkult abnimmt.

Wenngleich in dieser Periode der Sonnenkult entscheidend vorherrscht, haben die Götter doch auch kosmische Bedeutungen. Ra wird zum Himmelsgott, der das Himmelsmeer befährt und ist in erster Beziehung dem Anna, in letzterer dem Ea ähnlich, sowie auch dadurch, dass ihm Isis das Geheimnis des höehsten Namens entlockt, welches bei Akkaden ausschliesslich Ea gehört. Noch auffallender ist die Ähnlichkeit des Ea mit Osiris, der als regierender Sonnengott zugleich auch das nasse, befruchtende Prinzip ist, Isis als feuchte Erde und dass passive Prinzip der Vermehrung, ist das Ebenbild der Davkina. Nach seinem Tode verwandelt sich Osiris in Mul-ge und Isis in die Unterweltgöttin Nin-ge oder Baaltis. Osiris als sinkende Sonne und die Gattin, die ihn sucht, sind offenbar mit dem zur Unterwelt herabsteigenden Duvasi undder ihn suchen den Tisχu identisch. Horus gleicht mehr dem Sonnengott Ud, besonders darin, dass er die bösen Geister bekämpft, sie mit seinem Licht verscheucht und einer der mächtigsten Zauberer ist.

In diesem Götterkreis entwickelt sich der sehr prachtvolle, aber durchaus realistische Totenkult zu einem mystischen Spiritualismus, von nun an wird die Magie zum leitenden Prinzip der Religion. Es entsteht eine abgeschlossene Hyerarchie, die ihr geheimes Wissen eifersüchtig bewahrt und immer tiefer in dasselbe eindringt, währenddem das Volk den althergebrachten, meist sehr primitiven Ritus beibehält. Dieses Priestertum ist das Produkt der neueren Zeit, da im alten Reich bloss Laien neben anderen Ämtern auch die Priesterwürde bekleideten.

Ende dieser Periode fängt das rapide Wachstum des zur geistigen Gottheit ausgebildeten thebanischen Khebyrs Ammon an. Er beschleunigt den Tod der Sonnengötter und führt eine

höhere Auffassung der Gottesidee ein. Er hiess der „Verborgene“, der „Unsichtbare“ und war der personifizierte Weltgeist, das verborgene Lebensprinzip, dessen blosse Emanationen die andern Götter sind. Sein Kult verbreitet sich über ganz Ägypten, seine Priester bemächtigen sich aller Heiligtümer, sowie des Geheimwissens, zur Beherrschung der Massen, bilden sie eine mächtige Hyerarchie und machen Ammon zum Alleinherrscher. Ein sonderbarer Geist weht uns aus Hymnen und Gebeten dieser Periode entgegen, sie sind nicht mehr an individuelle Götter, sondern an den Geist der ganzen Natur, an die belebenden Kräfte des Weltalls gerichtet und loben das weise Walten des Weltprinzips, nicht das anthropomorpher Götter. Wir sehen also, dass sich die Gottesidee aus der materiellen Sphäre zum abstrakten Prinzip erhebt, dass nicht mehr eine Personifikation ist, sondern das philosophische Ideal selbst versinnlichen will. Dies gelingt nur teilweise, weil sich der Begriff nicht bis zum absoluten Monismus erhebt, die Überreste dualistischer Auffassung bilden aber die Grundlage einer ziemlich vorgeschrittenen Gesittung, die nicht nur prohibitive Gesetze giebt, aber auch altruistische Handlungen fordert. Die Religion schreitet also dem ethischen Evolutionszustand entgegen.

Wenn wir die Gesamtentwickelung der ägyptischen Religion betrachten, stehen wir erstaunt dieser ungeheueren Leistung gegenüber. Nicht nur darum, weil die Religion dreimal umgestaltet wurde, was allein schon auf grosse Begabung und zähe Lebenskraft hindeutet, sondern hauptsächlich darum, weil das ägyptische Genie den grossen Sprung vom reinsinnlichen Totenkult zur Konzeption idealer Gottheiten, also von einer rein perceptiven zu einer imaginativen Geistesthätigkeit gewagt hat. Wer sich mit der Entwickelung der Begriffe einigermassen befasst, wird die ungeheuere Zeitdauer und geistige Arbeit, die ein solcher Übergang erfordert, zu würdigen wissen. Die Kulturturanier, in deren Religion kaum mehr Spuren jener primitiven Begriffe vorhanden sind, scheinen die Einbildungskraft

schon als Rasseneigenschaft mitgebracht zu haben. Ihre Evolution geht also von einem höheren Ausgangspunkte aus, und doch kann dieselbe nicht über zwei Evolutionsphasen, nämlich der mythologischen und kosmogonischen hinwegkommen, wohingegen die Ägypter zu einem geistigen Universalgott und einem ethischen System angelangt sind. Das Endresultat ihrer Theosophie muss also als eine entschieden höhere Evolutionsstufe als jene der Akkaden anerkannt werden. Der Magismus hat sich offenbar autochton entwickelt, währenddem die Ägypter die Geistesarbeit jener verwerten, daher ihre Meister übertreffen konnten. Nicht dieser Fortschritt ist die grösste Leistung des ägyptischen Geistes, sondern die, mit welcher sie sich aus Rationalisten in Idealisten verwandelt haben. Auch andere Materialisten haben den Magismus angenommen, haben aber dasselbe nicht weiter entwickeln können, haben es im Gegenteil materialisiert und sind schliesslich zu verschiedenen Formen ihrer eigenen Systeme zurückgekehrt, nur aus Ägyptern hat der Magismus Idealisten gebildet.

Die einzelnen Gottheiten zu analysieren oder den Sagenkreis zu untersuchen kann hier nicht meine Aufgabe sein. Die myrionimen Götter bieten wenig prinzipiell Wichtiges, und der Sagenkreis, besonders die Osiris und Isismythen, interessieren uns nur, insofern sie die Grundlage der Mysterien des Dionys- und Demeterkultes bilden. Nur das Absterben der alten Götter und ihre Ersetzung durch jüngere, die immer etwas von ihrer zeugenden Kraft verlieren und an geistiger Potenz gewinnen, ist aus dem Standpunkt der Ideenentwickelung interessant. Die Götter der Ogdoas sind blosse Personifikationen der gebärendeneNatur, Re hat ausser der Zeugungskraft auch schon geistige Macht, die ihm Isis entlockt. Osiris und Isis sind zwar auch Götter der Fruchtbarkeit, doch ist ihre geistige Kraft überwiegend, bei Horus desgleichen, währenddem ihr Nachfolger Ammon sich ganz zur geistigen Potenz entwickelt. Wir beobachten also die stetige Zunahme der geistigen Kraft und des

ethischen Prinzips, der materiellen, vegetativen Naturfunktion gegenüber. Ammon ist in der Geheimlehre das reine Prinzip, das nicht mehr versinnlicht werden kann. Auf diesen Prozess werfen die Sagen einiges Licht.

Der Totenkult und die Seelenlehre befolgten dieselbe Richtung. Anfangs sorgt man für die leiblichen Bedürfnisse der Toten, man giebt ihnen wirkliche Nahrungsmittel, Möbel, Kleider u. s. w., später werden diese Gaben durch Nachahmungen ersetzt, und man erbittet von den Göttern mehr geistige Gaben für ihn. Die Zauberformel im Rhindpapyrus beschwört die Götter dem Toten die freie Bewegung, die willkürliche Veränderung der Form und die freie Ausübung des Willens, also lauter immaterielle Gaben zu verleihen, die Bitten um sein leibliches Wohlergehen werden hingegen vernachlässigt, oder nur aus alter Gewohnheit angewendet. Der Tod ist nicht mehr ein Reduktionsprozess, sondern die Vervollkommnung des Ka, d. h. der geistigen Individualität, eine Befreiung aus dem Bann der Materie und der Sinnlichkeit. Das Totengericht und die Hilfeleistung der Lebenden bei diesem, erleiden später auch gründliche Veränderungen in demselben Sinn. Es scheint, dass die Ägypter durch Übung und Disziplin sich bedeutende geistige Kraft angeeignet haben, in Folge welcher sie selbst die Götter hypnotisch beeinflussen zu können, glaubten. Wie weit die spirituale Schulung ging, können wir nur aus einzelnen Erscheinungen schliessen, da die priesterliche Geheimlehre nicht gefunden oder gar nicht abgeschrieben wurde.

Doch zählt schon die Bibel jene Wunder auf, die Moses oder Mesu, der begabte Schüler des Setihauses, vor dem Pharao Apepi gezeigt hat, und welche die ägyptischen Priester selbstverständlich auch nachahmen konnten, da Moses sie von ihnen gelernt hat. Die grosse Menge der Zauberformeln, ihre häufige Anwendung und der absolute Glaube an dieselben bezeugen, wie tief die Magie eingewurzelt war und, wie wirkungsvoll sie

erschien. Die Priesterkaste der Cherheb übte diese Kunst berufsmässig, und mit welch gutem Erfolg zeigt schon die stetige Zunahme ihres Ansehens. Ihr Oberhaupt, der Vorleser des Königs, galt als mächtiger Zauberer und die Magie überhaupt für so gewaltig, dass sich Re darum weigert, das Geheimnis des Namens zu verraten, weil er befürchtet, in die Gewalt irgend eines Zauberers zu verfallen. Die Magie der Akkaden bewegt sich in der mittleren Zone der Dämone und fleht die Götter nur um Beistand an, währenddem die der Ägypter sich selbst den Göttern gegenüber geltend macht. Daraus sehen wir, dass sich die ägyptischen Magier durch ihre wahren oder eingebildeten Erfolge ermutigt, sich selbst über die Götter zu erheben wähnten. Die hyerarchalische Organisation der Magier bei sehr hoher Kultur, ihr abgeschlossener Hermetismus, der verborgene oft tiefe Sinn ihrer Zauberformeln, die der indischen sehr ähnliche Auffassung der geistigen Kraft, die hohe Schulung derselben besonders bei Ammonpriestern, alles deutet auf die hohe Entwickelung der Mystik, deren Brutstätte der Totenkult war.

Die Magie der Akkaden und Chaldäer befasste sich mit den ältesten Göttern, die allmählich zu Dämonen heruntersanken, daher mit offiziellen Gottheiten im Widerspruch standen, und bildet eine Bifurkation des Kultes, ist zwar sehr verbreitet, aber sehr primitiv, nur der Dualismus in jener Geisterwelt erhebt sie über die gewöhnliche Zauberei zur Theurgie. Ägypter kennen hingegen keine Dämone, das Gefolge von Seth etwa abgerechnet, wenden sich daher mit ihren Zaubersprüchen direkt an die Gottheiten und glauben durch Geheimwissen selbst diesen überlegen zu sein. Besonders wirksam ist die Kenntnis des geheimen Namens, welcher meist barbarischen Sprachen entlehnt ist, die mit einer asketischen Schulung gepaart die Götter bezwingen, den Toten bei ihren Wanderungen im Jenseits helfen gegen den Angriff von Tieren und sonstigen Elementarerscheinungen beschützen kann. Die Magie der Ägypter ist

also eine reine Theurgie, ist in der Hand der Priester mit der Religion identisch, hat eine wissenschaftliche Entwickelung, indem sie sich die Kenntnis occulter geistiger Kräfte aneignet, dem Uneingeweihten unverständliche Formen annimmt und dem Magier das Bewusstsein einer unbegrenzten Kraft verlieh. Der ägyptische Magismus gelangt übrigens erst in Alexandrien, also schon unter indischem Einfluss zur vollen Entwickelung, wo er der indischen sehr nahe kommt, und die verschiedenen Sekten und Schulen, so die Neoplatoniker, die phylonische Philosophie, die Therapeuten, das Christentum, die Gnosis, die Asketen der Thebaid und sonstige Lehrmeinungen mystischer Häretiker beeinflusst.

Ihre Hauptaufgabe blieb, den Toten im Land des Westen = Ker-nepher behilflich zu sein, damit sie zum Lichtplerom der Unterweltsonne = Osiris, gelangen können. Nur als Fortsetzung jenes Symbolismus, der das jenseitige Leben mit dem Lauf der nächtlichen Sonne, das irdische mit jenem des Tagesgestirns identifiziert, wurde die Magie auch auf dieses, meist zur Beschwörung von Schlangen und Krokodilen angewendet.

Fassen wir alle diese Symptome zusammen, so sehen wir, dass die Magie der Ägypter, aus einer ganz primitiven Totenbeschwörung ausgehend, sich bei der Einführung kosmischer Götter in deren Zone, bei der fortschreitenden Spiritualisierung der Religion in geistigere Regionen erhob, und in ihrer definitiven Ausbildung dem indischen Occultismus sehr nahe kam, dass sie sich mit der öffentlichen Religion parallel entwickelt, niemals hinter derselben zurückbleibt, daher auch niemals zur schwarzen Magie heruntersinkt. Sodann sehen wir, dass die Evolution des ägyptischen Geistes nicht nur eine ausnehmend kräftige, sondern auch eine durchaus selbstständige und originelle war, die ihre ursprünglich rationalistische Sinnlichkeit zu überwinden, die höheren geistigen Kräfte zu entwickeln, fremde Begriffe zu assimilieren, diese in einer, ihrem eigenen Prinzip entsprechenden Richtung weiter auszubilden, und in dieser eine

höhere Stufe zu erreichen vermochte, als ihre Lehrmeister, die Akkaden, deren Mystik auf einer mittleren Stufe stehen blieb, weil sie nicht einmal mit dem geringen Fortschritt der spekulativen Religion Schritt halten konnte. Das Seelenorgan der Ägypter war viel plastischer, auch verliehen ihnen günstige Umstände eine lange Lebensdauer. Daher sind sie auch weiter vorgeschritten als andere gleichzeitige Völker. Diese geistige Kultur war vermutlich grösser, als wir gewöhnlich annehmen, da die Geheimwissenschaft der saitischen und thebanischen Priester, in welcher ihre Theosophie den Gipfelpunkt erreicht, uns nur aus zweiter Hand bekannt ist. Diese genügen jedoch, um die hohe Entwickelung der Gottesidee, die Weisheit und das rege geistige Leben der Priesterschaft zu dokumentieren. Die von Plato, Pythagoras und anderen griechischen Denkern mitgebrachten Ideen, der hohe Schwung einzelner Hymnen, die altruistische Richtung ihrer Moral, ihre grosse Macht über Menschen und angeblich auch über Naturkräfte, ihre Geheimlehre, die sich im Neoplatonismus und teilweise in der Gnosis reflektiert, beweisen dies zur Genüge, sodass wir ihr definitives Religionssystem, besonders wenn wir ihre Mystik hinzunehmen, in die V. Periode unserer Formel für Idealisten einteilen müssen.

Auf die allgemeine Entwickelung der Religionen haben die Ägypter in zwei Perioden auf zweifache Weise eingewirkt. Erstens, indem sie Griechenland die Osiris und Isis Mysterien verliehen, die mit Dionysius und Demeter identisch sind. Osiris stammt nämlich aus der Stadt Nysia im Nomos Arabia, daher Deus-nysius, Isis ist die fruchtbare Muttererde, daher Ge-meter. Ammon hat die Entwickelung der Jupitergestalt beeinflusst, und die griechischen Philosophen brachten ihre geistigen Lehren, viele ihrer sittlichen Begriffe und ihren Mysticismus dorther. Doch war ihre Wirkung auf Neoplatonismus, auf die vorchristlichen Sekten und durch diese auf das Christentum selbst noch bedeutender, wie wir bei der

Untersuchung jener sehen werden. Jedenfalls war aber ihre Wirkung viel geringer und weniger allgemein, als die des Magismus.

Quellen: Brugsch, Ehrmann, Mariett, Diodorus, Manetho, Lenormant u. s. w.

Kapitel VII.

Die Religion der Assyrer.

Die Religion der Assyrer, wie auch Lenormant und Rowlinson behaupten, ist jener der Akkaden oder vielmehr der Chaldäer nicht nur ähnlich, sondern dieser geradezu identisch. Die Assyrer haben samt der Kultur dieser auch ihre Religion en bloque übernommen, aber nur die äusseren Götterformen beibehalten, ohne das System weiter entwickeln oder auch nur gründlich verstehen zu können. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sie statt Dingira oder Ilu den Stammesgott Asshur zur obersten Gottheit erhoben, und dass sie einigen und zwar den höchsten Gottheiten des akkado-chaldäischen Systems bescheidenere Plätze anweisen. Aus dem grossen Dingira, der Zeit und Welt bedeutet, entstand ein einfacher Ahnengott, ein anthropomorpher Stammes-Khebyr, sinkt also zum Stammvater herunter, der nicht mehr die Welten erschafft, sondern blos einen Staat gründet. Asshur wird also Obergott, Vater der Götter, die erste Person bei Invokationen, behält aber auch als solcher die konkrete Menschengestalt, regiert auf Art irdischer Könige, die in seinem Namen herrschen und Krieg führen, er herrscht also bloss in der Sphäre des Stammes. Spezialtempel hatte er ebensowenig als Ilu, eine wörtliche Übersetzung von Dingira, und zwar, weil man ihn als Nationalgott nicht in einer Stadt lokalisieren wollte und die Götter nach semitischer Auffassung an ihre Heiligtümer gebunden sind.

Nach Assur folgt die grosse Triade der Chaldäer aus Anu Bel und Nuah oder Hoa bestehend. Anu behielt zwar nominell den ersten Platz, hat aber eine unsichere Stellung und wird selten verehrt, ebenso wie Hoa, der neben dem Demiurg Bel, trotzdem er die Wissenschaft und Künste lehrt, doch eine sehr untergeordnete Stellung einnimmt, und nur ausnahmsweise verehrt wird. Bel, der Demiurg und Gott der Unterwelt, samt seiner Gattin Beltis, erhebt sich über diese, hat viele Tempel und wird überall verehrt. Diese Rangveränderung hängt mit der geringen Befähigung der Assyrer für Spekulation zusammen. Alle Götter, die grosse Weltprinzipien bedeuten, sinken, und alle, die ihrer alten Eschatologie näher stehen, steigen im Ansehen. Daher wurde der Unterweltgott über jene kosmischen Götter und seine Gattin Allat als Beltis über alle Göttinnen erhoben. Mulge war einem Dämon mehr ähnlich als seine Kollegen, wurde eben darum populär und erhielt die erste Stelle. Anu und Hoa fanden kein Verständnis, ihre Gattinen Anat und Davkina waren ganz vernachlässigt.

Besser erging es der zweiten Triade, aus Sin, dem Mondgott, Schamas, dem Sonnengott und Vul oder Iva dem atmosphärischen Gott bestehend, sie waren eben konkreter, fanden also mehr Verständnis, wie übrigens auch im Volkskult der Chaldäer. In Inkantationen nimmt besonders Schamas den Platz der grossen Götter ein, die nur dem Namen nach den Vorrang haben.

Die Gattin von Sin ist die hohe Frau, von Schamas Gula, von Vul Schala sind blosse Verdoppelungen ihrer Gatten ohne Ansehen.

Von den fünf Planetengöttern fand Nin, Ninip oder Adar-samdan = Saturnus die grösste Verbreitung, von ihm stammen die Könige und der Name der Stadt Ninive, er ist Schutzpatron der Könige und ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Jagd. Er wird oft angerufen, sein Emblem ist der geflügelte Stier mit Menschenkopf. Der in Chaldäen hochgeachtete

Marduk oder Merodach = Jupiter, war hier vernachlässigt. Der Kriegsgott Nergal = Mars erfreute sich in dieser Eigenschaft hoher Achtung, die Könige stammen in 350 Generationen von ihm ab, sein Emblem war der menschenköpfige Löwe, er wurde überall verehrt. Auch die Verehrung von Ishtar = Venus war allgemein, doch erhielt sie in Assyrien einen Lokalcharakter, sodass die Ishtar von Arabella z. B. von jener von Ninive oder Babylon verschieden war. Sie wurde vielfach mit Asshur in Verbindung gebracht. Prachtvolle aber sehr sinnliche Feste wurden ihr zu Ehren gefeiert. Nebo = Merkur war anfangs vernachlässigt, später erhob er sich über Merodach. Aschur, die zwei Triaden und die fünf Planetengötter bilden den Cyclus der grossen Götter, denen eine Unzahl von dii minores folgt, zu denen auch die Gattinnen der grossen Götter gezählt werden, die ausser Beltis, Ishtar und Gula nicht mit ihren Gatten gleichen Rang hatten. Scherula, die Gattin Aschurs, Anata, Davkina, Schala, Zirbanit, Laz und Warmita, waren vernachlässigt, die blossen Schattenbilder ihrer Gatten. Viele Götter und Göttinnen der Städte und Flüsse, so Idak = Tigris und Supulat = Euphrat, und eine Menge von Dämonen beschliessen dann den assyrischen Pantheon.

Der Kultus hatte den Charakter des Götzendienstes, indem die Götter oft mit ihren Bildnissen identifiziert wurden. Senacherib ruft: „Wo sind die Götter von Hamath, Arpad und Sepharvaim“, und glaubt, dass Hezechiel, weil er die Götzenbilder zerstört hat, das Land ohne Götter liess. Das Wegführen der Götterbildnisse aus der eroberten Stadt stammt aus derselben Auffassung. Der Kultus war sehr sinnlich und bestand mehr aus Opfer, Libationen und Zauberformeln, seltener aus Gebeten. Fasten und Busse war üblich. Die Feste waren pomphaft, aber oft furchtbar erotisch, so die freiwillige Prostitution der Frauen beim Ishtar- oder Beltisfest, wie es Herodot erwähnt, ihre Zeit war nicht im Voraus bestimmt, die Priestergewänder waren prunkhaft.

Ob die Kosmogonie der Chaldäer eingeführt wurde, ist zweifelhaft, aber wahrscheinlich, jedenfalls beschäftigte man sich wenig damit. Die Magie der Chaldäer fand hingegen volle Anerkennung, die Prophetenschulen bestanden bis zuletzt, die Zauberformeln wurden häufig angewendet und immer in akkadischer Sprache gebraucht, wie es zahlreiche Inschriften und die bilinguistischen Tabletten unzweifelhaft beweisen. In der Bibliothek des Assur-bani-pal in Ninive fand man die ganze magische Sammlung in akkadischer Sprache mit assyrischer Übersetzung. Diese Magie war eine Fortsetzung der chaldäischen, wurde in der Ursprache zumeist durch Chaldäer als eine sehr verbreitete Nebenströmung der offiziellen Religion geübt. Die Magie blieb also eine fremde Einführung, welche in hoher Achtung stand und zur Erforschung der Zukunft und Abwendung böser Einflüsse, sowie auch um die Götter günstig zu stimmen, ganz allgemein angewendet wurde, blieb aber von der offiziellen Religion stets getrennt, darum sinkt auch das Ansehen jener Götter, die bei Akkaden und Chaldäern die Hauptträger der Zaubermacht und des Geheimwissens waren, wie das von Ea, dem Schutzpatron der Magie und seines Boten Silik-mulu-khi.

Die Altertum- und Sprachkunde, besonders die zahlreichen Texte, überzeugen uns also, dass die Assyrer, welche die akkado-chaldäische Kultur samt der Religion unverändert übernommen hatten, diese nicht nur in ihrer ursprünglichen Richtung nicht weiter entwickelt, sondern ihrer primitiven Kultur und besonders ihrer geringen Phantasie entsprechend, zu einem primitiveren und mehr materialistischen Typus zurückgebildet haben. Die äussere Form der Götter blieb zwar nahezu dieselbe, ihre symbolische Bedeutung und der logische Zusammenhang des Pantheons ging jedoch verloren. Die Götter sinken von ihrer prinzipiellen Bedeutung zu eschatologisch-anthropomorphen Typen, von weltwirkenden Kräften zu einer kleinlichen Lokalexistenz herunter. Der Begriff vom Weltgeist Dingir oder Ilu verflüchtigt sich gänzlich, er wird durch die partikularistische

Stammesgottheit Asshur ersetzt, der als solcher mit dem Spezialgott der Juden viel Ähnlichkeit hat. Aus derselben Ursache wie Ilu, weil ihre Bedeutung allzu allgemein oder hoch war, wurden auch seine ersten Emanationen Anna und Ea beseitigt und Mul-ge oder Bel verdankt seine Popularität nur dem Umstande, dass er als Gott der Unterwelt dem primitiven Totenkult näher stand, daher auch ihrem Positivismus verständlicher war. Ebenso treten Nin und Nergal nur als Kriegs- und Jagdgötter, nicht als kosmetische Potenzen neben dem mächtigen Marduk, der keine menschliche Funktion hatte, hervor. Ebenso verdankt auch Ishtar ihr hohes Ansehen nicht dem Glanz ihres Planeten, aber ihrer geschlechtlichen und procreativen Bedeutung. Im System der Chaldäer wirken übersinnliche, geistige und kosmische Kräfte, in jenem der Assyrer die despotische Willkür menschenähnlicher, zumeist eschatologischer Wesen, hierdurch wird dasselbe steif und sachlich, giebt der Spekulation keine Anregung, und erzeugt blosse Angst, keine Begeisterung. Statt dem erhebenden Verkehr mit gütigen Gottheiten und Geistern, statt der Erhebung des Geistes zu allgemeinen Prinzipien, und der Gefühle zu einer begeisterten Expansion, sinkt auch das religiöse Gefühl zu einem geängstigten aber steifen Zeremoniell herunter, einem ewigen Handel und einem System der Bestechung jenen willkürlichen Gottheiten gegenüber, mit denen sie keinen Verkehr haben, deren Intentionen sie nicht erforschen können. Darum übertrugen sie jenen Chaldäern der Prophetenschulen die Obliegenheit, durch ihr geheimes Wissen deren Wohlwollen und Hilfe zu erwirken, und solche Gottheiten, die ihrem Pantheon nunmehr dem Namen nach angehören, in ihre Interessensphäre hineinzuziehen. Darum bildet die Magie in Assyrien sozusagen einen Staat im Staat. Ihre Magier sind eigentlich keine öffentlichen Funktionäre, ihr offizieller Rang steht weit hinter jenem des öffentlichen Priestertumes zurück. Doch werden sie gefürchtet und verehrt, und man hat viel mehr Zutrauen in ihre occulten Kräfte, als in die pomphaften Zeremonien

der Oberpriester. Der Aberglaube ersetzt bei Materialisten stets den wahren Glauben, so vertrauen auch die Assyrer auf solche Götter, die sie nicht verehren, auf jene Magier, denen sie keinen offiziellen Rang zugestehen. Es wirken hier dieselben Prinzipien, die sich immer und überall geltend machen, den Glauben von Aberglauben, Pietät von Phanatismus und Theurgie von Zauberei unterscheiden, d. h. die Geistigkeit der Sinnlichkeit gegenüber. Trachtet man nämlich übersinnliche Probleme durch rohsinnliche Mittel zu ergründen, geratet man notwendigerweise auf Abwege, zu schrecklichen Verirrungen, trachtet man hingegen die Lösung durch kontemplative Vertiefung des Geistes zu suchen, findet man gewöhnlich eine mehr oder minder befriedigende Lösung, welche wenigstens der pro tempore möglichen Wahrheit einigermassen entspricht. So bauten sich auch die mit mehr Phantasie begabten Akkaden und Chaldäer eine spekulative Weltordnung, die ihnen alle Geheimnisse der Natur und der Geisterwelt zu erklären schien, und die Mittel an die Hand gab, um das Wohlwollen der göttlichen Mächte, ihren Schutz gegen böse Einflüsse zu sichern, und ihre Zweifel zu beschwichtigen. Darum war auch ihre Magie mit dem öffentlichen Glauben identisch, ein Gotteswerk, dem kein Makel anhaftet. Die sinnlichen Assyrer liessen die Kosmogonie und die ethischen Prinzipien fallen, vergassen die symbolische Bedeutung der Götter, machten sie zu Totengespenstern, anthropomorphen Personen und Götzen mit menschlichen Begierden und Empfindungen, leugneten ihre kosmische und supersensuelle Kraft. Da aber die Natur und das geistige Leben solche Geheimnisse bergen, die ihr trockener Rationalismus nicht lösen konnte, wandten sie sich um Hilfe an jene, die dies scheinbar vermochten, die aber wiederum die Hilfe fremder Mächte anriefen. Daher sank die Magie in Assyrien von einer legitimen Theurgie zu einer nur geduldeten Zauberei oder schwarzen Magie herunter, die mit dem öffentlichen Kultus eigentlich im Widerspruch war.

Wir sehen also, dass die Begriffe der übernommenen Religion nicht weiter entwickelt, sondern im Gegenteil zu einer primitiveren Form reduciert wurden, wobei der philosophische und ethische Gehalt sich ganz verflüchtigen musste. Der äussere Kultus nahm aber in dem Masse zu, als die Idee verarmte. Die Zahl und Grösse der Tempel, die Pracht des Zeremoniells, die äussere Macht der Priester und ihr Reichtum wuchs beständig, so auch die Strenge der Vorschriften, die Grossartigkeit der Feste, der Kunstwert der Götzenbilder, die sinnberauschende Musik und der heilige Tanz u. s. w. Die offizielle Religion wird zu einer schwerfälligen und prunkhaften Werkheiligkeit, in welcher die geistigen und sittlichen Momente ganz untergehen, die also eine entschiedene Verrohung der Auffassung und Gesittung bedeutet.

Dieselben psychologischen Erscheinungen, die wir bei der Erörterung ihrer Kunst beobachten, treten also auch in ihrer Religion hervor: Gar keine, oder doch sehr geringe Invention, demzufolge das Unvermögen, allgemeine Prinzipien zu verstehen und aus einer Grundidee eine einheitliche Weltanschauung logisch abzuleiten. Dementsprechend fehlen auch die übertragenen oder idealen Gefühle gänzlich, daher auch die exaltierte Pietät. Statt dessen herrschte materialistische Furcht, Unterwürfigkeit, Utilitarismus und Selbstsucht. Die Götter erhöhen den Hochmut der Könige und die Nationaleitelkeit, sind aber bestechliche Herrscher, die dem, der reiche Opfer geben kann, behilflich sind und die Pietät, ohne Gaben, verachten.

Gleich wie bei der Betrachtung ihrer Kunst sind wir zu derselben Folgerung gezwungen: Dass die Assyrer absolute Materialisten oder sinnliche Rationalisten waren, deren perzeptiven Fähigkeiten eine relativ hohe Stufe der Entwickelung erreichten, die aber trotz der übernommenen hohen Kultur, die ihre Stellung in der Evolutionsskala scheinbar erhöht, doch nur etwas raffinierte, im Denken und im Fühlen aber ziemlich

rohe Barbaren blieben, die auch ihre Religion innerlich reduciert, nur äusserlich weiter ausgebildet haben.

Die Klassierung dieser Religion, ein Komglomerat prinzipiell verschiedener Elemente, verursacht einige Schwierigkeiten. Doch können wir die von fremden Völkern übernommenen und ihr nur äusserlich anhaftenden Begriffe leicht abtrennen, und dann bleibt wenig anderes übrig, als ein aus der Totenverehrung hervorgegangener Khebyrdienst mit dem Nationalgott Asshur an der Spitze, also ein, aus dem Lokalkult im Entstehen begriffener anthropomorpher Monotheismus, eigentlich Henotheismus, welcher in die V. Evolutionsklasse unserer Formel für Materialisten genau hineinpasst. Die geistigen Elemente, welche diese Klassifikation einigermassen stören, sind fremde Produkte, die allmählich abgestreift ihrer ursprünglichen Bedeutung entkleidet und meist nur in der, vom offiziellen Kultus abgesonderten chaldäischen Prophetenschule erhalten blieben.

Für die allgemeine Entwickelung des Gottesbewusstseins hat die Religion der Assyrer dieselbe Bedeutung wie ihre Kunst, dass sie die Geistesprodukte der Akkaden und Chaldäer zwar nicht weiter ausgebildet, aber doch erhalten und auf spätere Kulturrassen, besonders auf Perser und Griechen übertragen hat. Sie waren also die Konservatoren solcher Begriffe, die ohne ihrer Vermittelung untergegangen und auf die Evolution der Westarier nicht eingewirkt hätten. Freilich waren die Phönizier in dieser Beziehung ihre Mitarbeiter, doch stammt deren Religion aus derselben Quelle, nur ist sie noch verworrener, darum scheint es, dass auf die Modifikation griechischer Mythologie, die doch etwas methodischere Religion der Assyrer selbst aus zweiter Hand mehr eingewirkt hat, als die der phönizischen Zwischenhändler. Auf den Mazdäismus hat offenbar die assyrische Religion, besonders der dort noch erhaltene Magismus eingewirkt, und hat die spätere Feueranbetung, einen sehr interessanten Durchbruch archaischer Begriffe durch die isolierende Schichte einer Religion höherer Ordnung herbei-

geführt. Der Magismus, welcher hier das zoroastrische System störend durchkreuzt, ist das, durch Assyrer auf Perser übertragene Religionssystem der Akkaden, besonders das, jenem nahe verwandte System der Protomeder. Die Griechen und Perser haben dann der kosmischen und spiritualen Bedeutung der durch Assyrer und Phönizier importierten Gottheiten nachgeforscht, dieselben in ihrem eigenen Sinn modifiziert, mit ihrer Religion in Einklang gebracht und die barbarischen Formen der semitischen Khebyre in ästhetisch schöne Gestalten verwandelt. Die eigenen Begriffe der Assyrer waren für die weitere Evolution der Religionen ohne jeder Bedeutung, und ihre Religion hatte, wie bereits erwähnt, nur insofern eine gewisse Wirkung, dass sie die alte Weltanschauung und den Spiritualismus der Akkaden und Chaldäer wieder in die Hände geistig fruchtbarer Völker übertrug, welche dann jenes Gedankengebiet erweitert und geklärt, kurz weiter ausgebildet haben. Einzelne Elemente der Tempeleinrichtung, der Ceremonien und des Priesterornats mögen auch auf die spätere Zeit gekommen sein, doch haben diese bloss archäologisches Interesse.

Quellen hierzu: Fr. Lenormant, Rowlinson, Diodorus, Ctesias, Berosus u. a.

Kapitel VIII.

Die Religion der Phönizier.

Die Religion der Phönizier stammt aus derselben Quelle, wie die aller Vorderasiaten, es ist eine Mischung von Magismus und dem autochtonen Totenkult und Fetischismus aller Semiten Der Magismus war noch auf einer sehr anfänglichen Stufe seiner Entwickelung, als er auf Phönizier, verschiedene Syrerstämme und Juden überging. Die Göttergestalten waren noch ziemlich contourlos, und hatten einen Lokalcharakter, d. h. sie gehörten zwar einem System an, waren die Emanationen desselben Weltprinzips, wurden aber in einzelnen Niederlassungen einzeln, oder in Triaden verehrt, und die Lokalgottheit wurde überall als die höchste angesehen. Es fehlte noch die philosophische Einheit des Systems, die Hyerarchie des kosmischen Pantheons war noch nicht geordnet. Unter dem Einfluss dieses primitiven Magismus entstand in Syrien, Palästina und auf dem Littorale eine ganze Gruppe verwandter Religionen, welche diesen rohen Zustand des magischen Systems als charakteristisches Merkmal bis zu Ende behielten, zu dieser Gruppe gehört auch die Religion der Phönizier. In ihren Hauptzügen entspricht dieselbe jener der Syrer, Assyrer und Juden vollkommen, nur haben sich beide letzteren weiter ausgebildet, währenddem diese bis zu Ende auf derselben, primitiven und verworrenen Stufe stehen blieb, trotzdem sie von Ägypten und anderen Völkern eine Unzahl von Göttern und Begriffen in sich aufnahm. Doch

blieben dieselben als vereinzelte konkrete Erscheinungen neben einander bestehen, ohne dass irgend ein Prinzip dieselben zu einem System vereinigt hätte. Einige Götter, wie der Geron Ophion = Quadmon, die Khebyre oder Pateken, die Betyle oder Steinfetische u. s. w. stammen noch aus der semitischen Urzeit, blieben aber auch isoliert. Alle Theogonien der Nachbarvölker reflectieren sich in diesem Spiegel, doch bleibt das Bild immer verworren und gewinnt niemals Einheit. Darum kann das System derselben schwer bestimmt werden, es ist weder eine Mythologie, noch ein pantheistisches, solares, lunares oder kosmisches System, aber auch kein Fetischismus oder Totenkult, sondern eine Mischung aller, da die Chaman-Säulen, die Steinfetische, Berge, Bäume, Wiesen und Schlangen nicht nur symbolisch, aber auch an sich verehrt und die Götter mit ihren Bildnissen identifiziert wurden.

Dieser Mangel eines jeden ordnenden Prinzips entspricht genau dem geistigen Zustand jener Materialisten, welche die Begriffe gleich Waren importiert und aufgespeichert haben, bei denen die höchste merkantile Kultur und eine absolute Interesselosigkeit für alles geistige Hand in Hand ging.

Sie waren in der Industrie und im Handel ihrer Zeit voran, obzwar auch hier andere Völker die Erfinder ihrer Industriezweige, so der Bronze, Glasfabrikation und der Purpurfärberei waren, in Kunst und Wissenschaft blieben sie hingegen weit hinter ihrer Zeit zurück, obzwar sie die geistigen Produkte anderer, so z. B. die Buchstabenschrift verbreitet haben. Kein Wunder also, dass diese nur äusserlich raffinierten Barbaren auch in der theologischen Spekulation zurückblieben, was die Systemlosigkeit und die grellen Gegensätze ihrer Religion genügend erklärt,

Um ein allgemeines Bild ihrer chaotischen Religion zu entwerfen, genügt es, ihre Hauptgottheiten aufzuzählen. Die oberste Gottheit war El, Dingir, Ilu oder Saturnus entsprechend. Sodann kam Baal = Belus, Enu oder Mulge, zweigestaltig

als Baalsamim = Jupiter, als Melkarth, Herkules, Marduk, Amar-utuki, Merodach, Bar, Nin, Ninip entsprechend. Kurz die zwei Formen entsprechen zwei Planetengöttern, jenen von Jupiter und Saturn, die dann wegen der gewöhnlichen Contourlosigkeit phönizischer Götter zusammenfliessen. Diesem zweigestaltigen männlichen Prinzip gesellte sich dann ein vielgestaltiges weiblich passives Prinzip zu, nämlich die Natur- und Fruchtbarkeitsgöttin Baaltis, Astarte, Militta Tanit, und bilden in verschiedenen Städten verschiedene Triaden, diese sind die höchsten Lokalgottheiten des Ortes und haben örtlich verschiedene Bedeutungen. Bald ist El, bald Baalsamim der höchste Gott über der Welt, wobei letzterer oft eine solare Bedeutung hat, die er mit Melkarth und Adonis = Thamus oder Duvasi teilt. An manchen Orten ist Melkarth der höchste Gott, an anderen ist er der Demiurg, wird dann wieder mit Baalsamim identifiziert. So variirt auch Astarte, in Sydon ist sie Mondgöttin, in Carthago heisst sie als solche Tanit, als Baaltis ist sie mit der unzüchtigen Ashera, der bösartigen Göttin des Abendgestirns identisch, die bald mit Baalsamim, Melkarth, oder Tamus, als Harmonia sogar mit Kadmus (Quadmon = der Orientale) vermählt ist. In ihrer Beziehung zu Adonis variirt ihre Gestalt beträchtlich, bald ist sie der syrischen Derketo, bald Isis oder der babylonischen Salambo ähnlich. Als Beruth hat sie den Eljun (Aion) zum Gemahl, ist die Erzeugerin von Himmel und Erde, wobei der durch wilde Tiere zerrissene Eljun dem Adonis nahe kommt, aber auch mit dem 8. Khebyr Eshmun, dem phönizischen Apollo oder dem ophiomorphen Sonnengott Beziehungen hat. So erscheinen die magischen Götter, die bei verschiedenen Völkern verschiedene Ausbildung erhielten, in allen ihren Gestalten im phönizischen Pantheon, in welchem sie dann unverändert aufbewahrt werden.

Diese sind die Hauptgötter, denen dann die Lokalgötter, die Pateken oder Khebyre, nach dem Vorbild der ägyptischen Ogdoas, acht an der Zahl, folgen. Dieser Khebyrencyclus

fasst alle Stammesgötter, oder die man für solche hielt, in sich, so: Chusor = Ptah, den Eröffner des Welteis, seine Gattin Chusartis = die Weltordnung, Cadmus = Adam, Quadmon = Aion = Taut = Hermes den Demiurg, dann die alte Schlange oder den alten Drachen, die Urgottheit aller Semiten, die zwei Dioscuren Hadad = Adonis und Baal = Demarus, der seinen Namen von den heiligen Säulen erhielt, dann Astarte, Melkarth und endlich den Gott 8 oder Eshmun, nach Movers mit Asklepias, nach Lenormant mit Apollo identisch. Sodann erscheint eine ganze Schar syderaler und solarer Götter, deren Wesen sehr verworren ist, so hat Baal z. B. drei Himmelskörper, die Sonne, Jupiter und Saturn, Astarte zwei, den Mond und Venus, Mars hat hingegen zwei Gottheiten, Baal—Chaman und den Asiz, und Merkur gar keine. So erscheint die syderale Potenzierung phönizischer Götter als blosser Reflex des chaldäischen Syderalsystems, doch aus Mangel an Verständnis ungeordnet und ohne Sinn.

Der Kultus der Elemente ist ziemlich verbreitet, die finstere und die wehende Luft spielen in der Kosmogonie eine Hauptrolle, das Tohu va bohu der Bibel hat die gleiche Bedeutung. Von der Verehrung des Feuers zeugt der auch in Syrien und Palästina verbreitete Molochkult, sowie die der Chaman-Säulen mit Flammenkapitäl, welche die zeugende Kraft der Sonne darstellen. Flüsse, Wiesen, die fruchtbare Erde und Berge wurden verehrt, sowie Schlangen, Löwen, Stiere und Esel, kurz alle zeugungskräftigen Männchen, Schweine und Hunde hielt man hingegen für unrein und dämonisch. Dann folgen einige Demiurge, unter denen Adam quadmon oder μονογενης; das Urbild des Menschen, oder der zu seiner Erschaffung delegierte Demiurgos die hervorragendste Rolle spielt. Es waren noch einige chtonische Gottheiten, solche der Berufszweige, dann Betyle, heilige Bäume, Wiesen und Berge und endlich eine ganze Schar fremder Götter von geringerer Bedeutung, besonders

der ganze Pantheon der Ägypter, so Dionys—Osiris, Isis, Ptah, Thot, Set oder Typhon.

Aus der hier nach Lenormant und besonders Movers mitgeteilten Theogonie ist die grosse Zahl ihrer Götter und Götterklassen ersichtlich. Wir bemerken trotz der grossen Konfusion, die in ihrem Pantheon herrscht, doch einzelne Versuche der Systematisierung, so die Bildung der Lokaltriaden. Die Triade von Tyrus bestand aus Baalsamim, Melkarth und Astarte, die von Nordphönizien aus El, Baaltis und Eshmun, oder El, Astarte und Adonis. Dieser Dreierverband überging aus dem Magismus als ordnendes Prinzip in alle vorderasiatischen Religionen, und als der Urmagismus durch Chaldäer völlig zum Syderalsystem ausgebildet ward, hinterliess auch dieses seine Spuren in Phönizien, festen Fuss konnte es aber ebensowenig fassen, wie die Götter Ägyptens. Auch der, in ihrer Kosmogonie enthaltene Elementarkultus, der doch so viele Anhaltspunkte zu einer Systematisierung bot, konnte nicht durchgreifen und vermischte sich mit Tierkult und Fetischismus. Selbst die eigentümliche Kategorie der Demiurge, welche die Urbilder der zu schaffenden Geschöpfe sind, oder wie Sanchoniaton sagt, diese in sich schauen, und der Spekulation ein reiches Feld bieten, konnten zur Regelung dieses Pandämoniums nicht beitragen, Ulom in der Kosmogonie des Mochus, Adam, Monogenés, Aion Ophion u. s. w. blieben vereinzelte Erscheinungen und traten in keine organische Verbindung zu einander.

Nur eine leitende Idee zieht sich, einem roten Faden gleich, durch dieses Wirrsal, die ursemitische Auffassung, welche den Zeugungsakt als die Ursache alles Seins hochstellt, und jede kosmische Erscheinung, selbst die Funktion der Götter zumeist auf dasselbe reduziert. Darum sind die Gottheiten als männliche und weibliche Prinzipien potenziert, selbst im Chaos begehren sich die finstere und die wehende Luft in geschlechtlicher Liebe. In dieser Idee kulminiert ihre theogonische und kosmogonische Weisheit, hierin offenbart sich ihre ganze Sinnlich-

keit. Die empyrische Thatsache der geschlechtlichen Zeugung wandten sie induktive auf die ganze Natur, selbst auf die Himmelskörper und ihre Götter an, denn eine andere Art der Entstehung vermochte ihre flügellahme Phantasie nicht zu ersinnen. Der Zeugungsakt spielt in allen alten Religionen eine hervorragende Rolle, doch wirken die kosmischen Kräfte auch auf andere Weise mit, und die Urzeugung oder Schöpfung ist zumeist eine blosse Willensäusserung des Weltgeistes, währenddem hier derselbe selbst im Schosse des Chaos vor sich geht, und zu fratzenhaften Begriffsverirrungen führt. Der enge Rationalismus führt auf übersinnlichem Gebiete zu solche Verirrungen, wie die wildeste kritiklose Phantasie. Diese zivilisierten und vernünftigen Männer waren in der Spekulation unmündige Kinder. Darum bilden ihre sinnlichen, habgierigen, rachsüchtigen und missgünstigen Götter mit ihrer äusseren Kultur einen so schroffen Gegensatz.

Die Grundidee der Theogonie beherrscht auch ihre Kosmogonie, deren wir drei kennen. Die sydonische ist die älteste nach welcher die Zeit (El), das Verlangen (Pothos) und der Nebel (Homichle) zuerst vorhanden waren, aus der Paarung beider letzteren entstand die Luft und der Lufthauch (Äther), diese zeugen durch Paarung das Weltei, aus welchem die Göttin Derketo entstand. In einer späteren Kosmogonie, der des Mochus aus dem XII. J. H. ist die erste Triade weggelassen. Im Urchaos zeugen die Luft und der Äther Ulom, das Urbild der Welt, aus welchem das Weltei und Chusurus hervorgehen, letzterer spaltet das Weltei und macht aus den beiden Hälften Himmel und Erde. Die Kosmogonie des Sanchoniaton nimmt als Anfang eine finstere und eine wehende Luft (Äther) an, aus deren Paarung Pothos, und aus dessen Verbindung mit dem Lufthauch Mot = der Urschlamm, eine Fäulnis wässriger Flüssigkeit hervorgeht, welche alle Lebenskeime enthält. Der Zeugungsakt ist und bleibt das Grundprinzip der Schöpfung, alles wird als männliches und weibliches Prinzip potenziert,

genau so wie in der Schöpfungsgeschichte der Bibel. Auch die sanchoniatonische Kosmogonie nimmt 6 Tage oder Perioden, und die zweifache Erschaffung des ersten Menschen an. Zuerst wird der Urmensch = Aion der Schlangendämon, der dem Menschen den Genuss der Baumfrüchte lehrt, als Demiurg erschaffen, der dann den irdischen Menschen aus Lehm oder Schlamm formt. Nach Movers beweist diese Übereinstimmung die grosse Verbreitung der semitischen Kosmogonie, anderesteils ist es aber auch ein Beleg für die Ideenarmut und die geringe spekulative Begabung dieser Menschenrasse, sonst hätten sich die Begriffe nach einer langen Trennung divergierend entwickeln müssen. Wir werden bei der Besprechung der Genesis auf diese Kosmogonie zurückkehren.

Im öffentlichen Kultus kommen dieselben psychologischen Erscheinungen, wie in der Theogonie zum Ausdruck. Wie bei allen Materialisten, ist auch hier die Furcht vor dem Unbekannten von der Wirkung unfassbarer Beweggründe die Grundlage der Gottesverehrung und Moral. Idealisten werden ihren Göttern stets eine edlere Denkungsart zumuten, und dementsprechend verändern sich auch ihre subjektiven Empfindungen und ihre Riten der Gottheit gegenüber, sodass Begeisterung und Erhebung des Gemütes, kurz ein heiterer Optimismus deren Grundlage bildet. Die Götter der Materialisten sind hart und herrschsüchtig, daher ist der Grundton der Pietät die Angst oder die Gottesfurcht, und der Grundgedanke des äusseren Kultes die Bestechung der Gottheit durch Gaben, Sklavengehorsam, Selbstpeinigung und Demut. Demzufolge hatten auch die Phönizier Menschen- und andere Opfer, gleich den Juden Klagelieder, und der wollüstigen Astarte zu Ehren die heilige Prostitution ganzer Jungfrauengenerationen. Idealisten erheben ihre Seele zumeist in glücklichen Zeiten zu ihren Göttern, diese vorzüglich im Unglück, als sie die Erstgeborenen ihrer Könige dem furchtbaren Moloch opferten. Bei der Beurteilung des geistigen Zustandes spielt der dogmatische Inhalt der Religion, in welcher sogar bei hoher

Kultur oft abstossende Archaismen erhalten bleiben, eine weniger wichtige Rolle, als jener Gemütszustand, mit welchem sich die Masse dem Altare nähert. So behielt die ägyptische Religion selbst in späterer Zeit viele widerliche Dogmen und Symbole, und doch hatte ihre Pietät edlere Triebfedern, als die der Juden z. B., deren Religion sich nach Esra, bis zum Personalmonotheismus erhob, also eine relativ hohe Stufe erreicht hat.

Der Gottesdienst der Phönizier war ungefähr der sinnlichste, den wir bei Kulturvölkern überhaupt kennen. Zahlreiche Menschenopfer, so die der Erstgeborenen dem grimmigen Moloch, und die Prostitution der Frauen und Jungfrauen der wollüstigen Astarte zu Ehren charakterisieren diese Religion genügend, um ihren götzendienerischen Charakter festzustellen. Hekatomben von Kindern fielen unter dem Schlachtmesser oder verbrannten als Holocauste in glühende Götzenkolosse, die prostituierten Jungfrauen nehmen sogar den Buhlerlohn ihrer Schande an, um das Zeugungsprinzip zu verherrlichen, die Götter erfreuen sich am Geruch des Blutes, an schändlichen Orgien und an der Selbstverstümmelung ihrer Getreuen, sind also rohsinnliche, blutdürstige und wollüstige Mächte, denen man rohsinnliche Handlungen als Lösegeld gegen ihre Rachgier darbringt. Man würde in diesem Kultus vergebens nach irgend einer Symbolik, einem tieferen, verborgenen Sinn suchen, es sind eben rohsinnliche Handlungen, die rohsinnlichen Mächten dargebracht werden. Die ganze Sinnlichkeit, der ganze Materialismus, Cynismus und Pessimismus der Rasse äussert sich in demselben, sodass wir selbst im Falle, wenn alle Schriften über ihre Theogonie fehlten, den niederen Typus ihres Glaubens, und ihre rohsinnliche Denkungsart, schon aus dem Ritus mit Sicherheit feststellen könnten. Nicht Andacht, Pietät und Geistesadel verlangen diese Götter, aber wertvolle Gaben und Unterwerfung, auch nicht Begeisterung oder Meditation, aber eine fette Kost und sinnliche Genüsse. Keiner der Autoren kann die leiseste Spur ethischer Prinzipien anführen, sittliche

Gesetze waren unbekannt, es herrschte der absolute Utilitarismus.

Wir sehen hier ein äusserlich hochzivilisiertes Volk in einem blühenden, intensiv kultivierten Lande mit viel positiver Vernunft, die gewiegtesten Kaufleute und Seefahrer, welches jedoch in Kunst und Wissenschaft stets rohbarbarisch blieb. Ihr steifer Positivismus äussert sich aber nirgends bezeichnender, als in ihrer Religion, welche die sinnlichste, blutigste und systemloseste des Altertums war. Ihre scharfe Kritik verstummte vor der Angst, die ihnen übersinnliche Erscheinungen einflössten, und konnte den Zauberbann ihrer Fetische nicht lösen, weil ihr positiver, reinsinnlicher Verstand unfähig war, eine logische Weltanschauung zu schaffen, d. h. die spekulative Lösung des Lebensproblems zu finden. Sie verfielen daher auf monstruose Verirrungen und tiefstem Aberglauben. Der gänzliche Mangel jeder Imagination, die zum Verständnis allgemeiner Prinzipien und grösserer Ideengebiete, unerlässlich ist, trägt die Schuld an dieser einseitigen Kulturunfähigkeit.

Wir haben es hier mit einem ganz eigenartigen Evolutionsprozess zu thun, da selbst die Religion der Materialisten sich in ihrer eigenen Richtung gewöhnlich doch weiter entwickelt, und die verschiedenen Elemente doch zu einem Ganzen assimiliert. Hier finden wir hingegen die unzusammengehörigsten Elemente vermischt, ohne jeder Spur eines ordnenden Geistes, oder prinzipieller Modifikationen. Sozwar dass dieselbe gleich einem Museum Altes und Neues, Eigenes und Fremdes nebeneinander aufbewahrt, daher der vergleichenden Forschung, als ausgezeichneter Wegweiser, zugleich aber auch als sicherster Beleg ihrer materialistischen Sinnesart, und der Unfruchtbarkeit ihres Geistes dienen kann, welche übrigens, durch die rein praktische Richtung ihrer Kultur, die geringe Kohäsion und Widerstandsfähigkeit ihres Staatswesens und dem Mangel jeder sozialen Schichtung auch erwiesen ist.

Die Wichtigkeit dieser Religion besteht gleich jener der Assyrer darin, dass sie bei ihrem konservierenden Charakter die Geistesprodukte schaffender Völker auf imaginative Rassen, besonders auf die Griechen übertrug, und ihnen reiches Material zur Bereicherung ihrer Urmythologie darbot. Die griechischen Niederlassungen in Asien, die gleichzeitigen Ansiedelungen auf Cypern und die Einwanderung der Kadmäer nach Griechenland bot hierzu reichliche Gelegenheit. Sie haben aber die späteren Religionen auch auf anderem Wege und zwar noch eingehender beeinflusst. Die biblische Kosmogonie, die heute noch im Christentum besteht, ist jener der Phönizier nicht nur ähnlich aber mit dieser geradezu identisch. So auch die alte Theogonie beider, die sich im Judentum bis zu Esra erhielt. Nun haben diese beiden Ideengruppen die spätere Evolution der Gottesidee und der Weltordnung, besonders durch ihre Infiltration in die christlichen Lehren, entschieden beeinflusst. Die phönizischen Triaden haben sich auch im Judentum lange erhalten und haben offenbar zur Bildung der Dreifaltigkeit neben dem aus derselben Quelle stammenden Sabäismus viel beigetragen, obgleich sie z. Z. Christi im offiziellen Judentum schon beseitigt waren. Die Triade der Bibel aus El, Jahveh statt Baal oder Baaltis, dem goldenen Kalb, durch Moses substituiert, und Adonis bestehend, entspricht der nordphönizischen vollkommen, erhielt sich im Judentum lange, hat daher zur Bildung der Gottesidee beigetragen. Daher finden wir selbst im Christentume viele Attribute und Definitionen, die dem ursemitischen Gedankengebiet entnommen sind. So: »Ein eifersüchtiger Gott bin ich,« die Idee der göttlichen Rache, der Gottesfurcht, seine tyrannische Willkür, die Demut, Unterwerfung und Unduldsamkeit u. s. w. entstammen alle aus jenem primitiven Ideenkreis, als deren Urform die phönizische Religion zu betrachten ist. Auf solchen Umwegen hat diese Religion nach Jahrtausenden noch zur Pervertierung der Gottesauffassung beigetragen, daher müssen wir dieselbe mit besonderer Aufmerksamkeit im Auge behalten.

Auch der äussere Kultus der Phönizier hat im Christentum viele Spuren hinterlassen. So ist der, durch König Hiram nach phönizischem Muster erbaute Tempel von Jerusalem das Vorbild unserer Kirchen, so die Bekleidung der Priester, die Fetische oder Betyle, der Bischofsring u. s. w. Alle diese Äusserlichkeiten stammen zwar aus dem Magismus, wir haben aber die kanaanitische Form derselben übernommen. Dass von den zahlreichen, gleichzeitigen Religionen, nach dem Sieg Konstantins, zufällig das Christentum als Sieger hervorging, verleiht dieser Religion grosse Wichtigkeit, da hierdurch die Einsickerung kanaanitischer Begriffe gesichert war.

Trotz vielfacher Störungen, welche aus der Einführung fremder Gottheiten entstanden, gehört das ganze System doch charakteristisch dem Typus der Lokalkulte, und zwar der IV. Evolutionsperiode unserer Formel für Materialisten, an. Khebyrdienst, Erotismus, peinigende Angst und rohe Sinnlichkeit sind dessen typische Merkmale, wie wir sie seinerzeit als Bedingungen dieser Evolutionsstufe angegeben haben.

Quellen: Movers, Diodor, Herodot, Fr. Lenormant, Sanchoniaton, Phylo, Josephus und Eudemus.

Kapitel IX.

Religion der Juden.

I. Vormosaische Zeit.

Die Religion der Juden war ursprünglich mit jener aller Kanaaniten, besonders der Phönizier identisch. Dies lässt sich aus der Bibel selbst nachweisen, sobald man die Beschönigungen jüdischer Kommentare und christlicher Übersetzungen beseitigt und den ursprünglichen Sinn des Textes wieder herstellt.

Doch bevor wir zu dieser Aufgabe schreiten, müssen wir einige allgemein verbreitete Irrtümer berichtigen. So ein Irrtum ist es, wenn man der Semitenrasse im allgemeinen und der jüdischen insbesondere eine monotheistische Geistesrichtung andichten will. Assyrer und Phönizier beweisen gerade das Gegenteil, indem sie aus dem angenommenen Magismus gerade jene Götter eliminiert haben, deren Konzeption am ehesten zum Monotheismus führen konnte. Ilu, der Eine und Gute, der also schon die Keime eines Universalgottes enthält, wird in Assyrien durch den Lokalkhebyr Asshur ersetzt, dessen menschliche Form und enge Begrenzung schon den Begriff einer Weltgottheit ausschliesst. In Phönizien büsst er als El seinen Weltgeistcharakter ein, und sinkt zum Lokalgott von Byblos und Berytus herunter. Im Judentume wird er als Elochim zum Demiurg. Ebenso wurde das Prinzip der Emanation aus einem gemeinsamen Urgrund, welches schon den

monotheistischen Grundsatz, wenigstens virtuell involviert, verworfen, was unmöglich hätte geschehen können, wenn jene vielgerühmte Tendenz thatsächlich vorhanden wäre. Die Religion der Urjuden war dieselbe wie die aller Semiten, die alte Schlange, Moloch, einige andere Götzen und die Steinfetische bilden ihre Grundelemente. Als der Magismus alle umgestaltet, blieb sie jenem der Phönizier gleich, wie aus dem Text der Bibel und der nachmosaischen Nationalreaktion, die den alten Glauben wieder hergestellt hat, deutlich hervorgeht. Selbst nach Moses hat die hebräische Sprache noch kein Singular zur Bezeichnung der Gottheit. Daraus sehen wir, dass die monotheistische Richtung der Semiten einzig im Kopf tendentiöser Parteigänger und Exegeten entstanden, nur als gehaltlose Konvention besteht. Alle Semiten waren Polytheisten, nur nach Esra hat sich der jüdische Henotheismus entwickelt.

Eine ebenso falsche Ansicht ist es, dass der Monotheismus an und für sich schon die höchste Evolutionsform der Religion sei. Man könnte ja einen rohen Götzen als einzige Gottheit aufstellen, in welchem Falle die Religion sicher keine hohen Ansprüche erheben könnte. Währenddem in einer theoretisch hochentwickelten Religion, in welcher die philosophische Auffassung eine hohe Stufe erreicht, zahlreiche Emanationen der göttlichen Essenz vorhanden sein können, ohne die Religion von ihrer Höhe herunterzustürzen, da dieselben gewöhnlich nur symbolische Personifikationen der göttlichen Kraft und Thätigkeit sind, die der einheitlichen Auffassung der göttlichen Wesenheit nicht widersprechen. Die Vedaperiode kannte eine ganze Schar solcher Götter und doch giebt es im Rigveda Hymnen, wie: Wer ist der Gott, den wir mit Opfer ehren? Ist es Agni, Waruna oder Indra? Nein, es ist der Eine, der Ewige, der Grosse, der Ungenannte u. s. w. Daraus sehen wir, dass der Monotheismus als alleiniges Kriterium der Religion durchaus unzulässig ist, dass hingegen die Höhe und Wahrheit der Auffassung, die logische Durchführung des metaphysischen

und ethischen Prinzips die einzig sicheren Wegweiser unseres Urteils sein können. Der Monotheismus ist aus diesem Standpunkt ebenso eine blosse Äusserlichkeit, wie die zahlreichen Personifikationen einer einheitlichen göttlichen Wesenheit.

Die Urreligion der Juden war die aller Semiten. Die Bibel sagt selbst, dass Abraham, Isaak und Jakob noch andere Götter verehrten. Das Opfer Abrahams ist eben ein Molochopfer, dann stellen sowohl Abraham als Isaak überall Steinfetische auf, Ismael führt dieselben nach Arabien ein. Jakob kämpft mit einer ganzen Götterschar und nimmt die Götter Labans mit, als er von diesem fortzieht, wo doch ausdrücklich gesagt wird, dass Laban dieselben Götter ehrte. Es ist dieselbe Auffassung, die auch in Assyrien geherrscht hat, dass im Falle die Götterbildnisse entführt werden, das Land ohne Götter bleibt, daher fordert Laban dieselben zurück; eine entschieden götzendienerische Ansicht.

Doch genügt der Ausspruch der Bibel, dass Abraham noch andere Götter verehrte als Beleg dessen, dass die alten Juden der ursemitischen Religionsform huldigten. Selbst im A. T. sind noch viele Elemente jener beibehalten. So ist die biblische Schöpfungsgeschichte das genaue Ebenbild der Kosmogonie Sanchoniatons, und die geringen Unterschiede sind durch die lange Trennung beider Stämme und durch den ägyptischen Einfluss, welchem die Juden ausgesetzt waren, genügend motiviert. Wo Genesis von Sanchoniaton abweicht, brauchen wir nur zum gemeinsamen Urquell beider, zur chaldäischen Kosmogonie zurückzukehren, um die Verbindung zu finden.

Bei Sanchoniaton ist die Schöpfung auch in 6 Tage oder Perioden eingeteilt, El = Kronos ist der Urgott, der den Demiurg leitet, in Genesis ist Elochim der Schöpfer. In Gen. I. 1. heisst der Chaos Tohu va bohu, und ist aus den Namen zweier chaotischer Göttinnen zusammengestellt, Taute oder Thalatta und Bau oder Buto, deren erste akkadischer, die zweite schon ägyptischer Abkunft ist, doch kommt letztere auch in der

phönizischen Kosmogonie, als Urschlamm oder eine Gährung wässriger Flüssigkeit vor. Ferner heisst es »Es war finster« u. s. w. finster ist Olam, bedeutet aber auch Welt, und ist im dritten Sinne offenbar mit Ulom, jenem Urbild der Welt identisch, das der Demiurg in sich schaut. Der Geist Gottes der über die Gewässer schwebt ist der feuerdurchglühte Äther, der Wind Kolpia, das Licht vor der Erschaffung der Sonne, die wehende Luft des Sanchoniaton; und der erste Satz der Bibel ist jenem seiner Kosmogonie gleich, wo es heisst, es war eine finstere Luft und eine wehende Luft, wobei erstere das feucht-passive, letztere das aktiv-feurige Prinzip bedeutet.

Der zweite Tag ist in der Bibel der in den verschiedenen Kosmogonien vielfach variirten Spaltung der Omorka oder Thalata, der Mischung wässriger Flüssigkeit oder des Welteis geweiht, wobei Chusurus das aktive Prinzip, bei Sanchoniaton Pothos das Verlangen, die intelligible Kraft als Demiurg wirkt. Aus dieser Spaltung entstehen dann Himmel und Erde als die erste unbewusste Schöpfung. Die Bibel geht hier auf die Urform der sanchoniatonischen Idee, auf die chaldäische Kosmogonie, oder vielmehr auf die Sydonische zurück und wählt die sachlichere und greifbarere Form.

Der dritte Tag ist der Verteilung von Erde und Wasser gewidmet, wobei die fruchtbare mit frischem Pflanzenwuchs bedeckte Erde absolut dem Urschlamm oder der Göttin Mot Sanchoniatons entspricht »eine Fäulniss wässriger Flüssigkeit alle Lebenskeime enthaltend«.

Am vierten Tage entstehen erst Sonne, Mond und Sterne, nach Sanchoniaton die Sophasemim, die eiförmigen Urbilder derselben, die der Demiurg vor der Schöpfung in sich geschaut. Sie werden auch Wächter des Himmels genannt, geradeso wie sie in der Bibel die Ordner des Tages und der Nacht sind. Sanchoniaton sagt, dass Taaut oder Thot die Gestirne aus eigener Anschauung abstrahierte, dies ist aber eine offenbar viel spätere ägyptische Ansicht; eine viel urwüchsigere Idee ist, dass

die Sophasemim auch die Urbilder der Menschen sind, welche der astrologischen Anschauung der Chaldäer entnommen ist, nach welcher die Sterne die Leiter der menschlichen Schicksale sind. Mot erscheint hier in ihrer zweiten Bedeutung als die Mutter des Himmels, wobei sie offenbar mit Omorka identisch ist.

Der fünfte und sechste Tag ist in Genesis wie bei Sanchoniaton der Erschaffung der Tierwelt geweiht, und die Übereinstimmung beider Texte auffallend. Sanchoniaton sagt, dass der Sonnenschein aus der feuchten Erde Dämpfe heraufzieht, die sich zu einem Gewitter zusammenballen, der die halbfertigen *νοερά ςωα* erschreckt, die sich dann als Männchen und Weibchen zu Land und zu Wasser zu regen beginnen. Dieses Gewitter st das genaue Ebenbild des in Gen. II 6. beschriebenen.

Doch ist die Erschaffung des Menschen für die per Prokura oder die demiurgische Schöpfung am bezeichnendsten. Nach Mochus hat der Wind Kolpia mit seinem Weib Bau den Aion oder Ulom gezeugt, der mit Adam Quadmon oder *μονογενης,* dem alten Drachen *γερον ὄφιον* identisch und ein Urmensch göttlicher Art, das Urbild des Erdmans Adam ist, den er aus Erde oder Schlamm formt, führt und ihm dann den Genuss der Baumfrüchte lehrt. Dieser Demiurg ist immer ophiomorph, mit langem Bart und krummen Rücken. In Genesis I. 2. nimmt Elochim die Stelle der wehenden Luft, des aktiven Prinzips oder des Kolpia ein, welcher auch den Atem der Tiere bedeutet. In dieser Eigenschaft sehen wir ihn in Genesis am sechsten Tage den Demiurg Adam Quadmon, nach seinem eigenen Bild mit unsterblicher Seele erschaffen, welcher dann am siebenten Tag, als Elochim schon ruht, aus Lehm den irdischen Adam bildet, dem er nur den Atem, nicht eine unsterbliche Seele einhaucht. Diese zweifache und in unseren Bibelübersetzungen ganz unmotivierte Erschaffung Adams, wird erst in diesem Sinne verständlich. Die Erschaffung des Urbildes oder des Demiurgos geht nach der chanaanitischen Auffassung der materiellen Schöpfung voran; so ist Ulom, Aion oder Olam

das Urbild der Welt, Thaute das des Himmels, die Sophasemim die der Himmelskörper, die halbfertigen Tierkeime die der Tiere und Adam Quadmon des Menschen. Diese zweifache Schöpfung ist in Genesis unzweifelhaft ausgedrückt, wobei der prinzipielle Unterschied der beiden wohl zu beachten ist, Adam Quadmon hat eine unsterbliche Seele, der Erdmann bloss den tierischen Atem. Übrigens hat die Tradition der Juden das Prinzip der demiurgischen Schöpfung getreulich aufbewahrt, und Adam Quadmon ist sowohl in der Haggada als in Kabbala eine stetig wiederkehrende Figur.

Die Schöpfungsgeschichte der Genesis, deren vergleichende Analyse hier selbstverständlich nicht in ihrem ganzen Umfang gegeben werden konnte, ist also sowohl ihrem Sinn, als ihrer äusseren Form und Einteilung nach mit der phönizischen beinahe identisch. Rowlinson der englische Priester, dem das alte Testament ein Heiligtum ist, kann nicht umhin, die grosse Ähnlichkeit der chaldäischen Kosmogonie mit der biblischen Schöpfungsgeschichte hervorzuheben, doch ist diese Ähnlichkeit mit der phönizischen Kosmogonie noch weit grösser, nur durch tendentiöse Deutungen und Übersetzungen verdunkelt. Jedoch wird einem jeden, der sich einigermassen mit vergleichender Religionswissenschaft beschäftigt, die Herkunft der biblischen Schöpfungsgeschichte auf den ersten Blick klar werden. Dass jene nicht aus der Bibel stammen, ist darum evident, weil sich alle Namen und Begriffe auf viele Jahrtausende vor der Bibel entstandene Lehren und Namen beziehen, daher auch die archaischere Form zeigen.

Nach der Schöpfungsgeschichte folgt eine ganze Reihe von Sagen, deren erste die Paradiessage ist. Woher diese kommt ist schon aus dem Umstand evident, dass die Bibel das Paradies zwischen Tigris und Euphrat also nach Chaldäen verlegt. Die Reste dieser, sowie der übrigen biblischen Sagen, hat man übrigens in der Bibliothek Assur-bani-pals in Ninive und zwar in akkadischer Sprache gefunden, leider in sehr ver-

stümmeltem Zustand, so dass man den ganzen Zusammenhang nicht rekonstruieren kann. Dass Elochim und Geron Ophion die Hauptrolle spielen ist evident; warum aber der Genuss der Baumfrüchte ersteren so erzürnt, ist aus dem biblischen Text nicht zu entnehmen. Übrigens haben wir es hier mit vier Gestalten zu thun, deren Bedeutung in der chaldäischen respektive chanaanitischen Religion bekannt ist. Elochim ist El, Ilu Dingira, der nach der Schöpfung als Ordner und Leiter der Welt erscheint, doch tritt er hier als Gesetzgeber auf, in welcher Beziehung er mit Ea und Thot viel Ähnlichkeit hat. Aion oder Quadmon lehrt dem Menschen den Genuss der Baumfrüchte, verleitet also auch Adam, ist in jeder semitischen Religion ophiomorph, demzufolge nicht zu verkennen. Der Baum der Erkenntniss stammt aus dem chanaanitischen Baumkult. Der heilige Baum war übrigens schon in Chaldäen bekannt, wurde in Assyrien mit Asshur in Verbindung gebracht, überging dann nach Phönizien und mit der Paradiessage auf die Juden, wo z. B. der Armleuchter im Tempel nach dessen stylisierten Muster geformt war. Der Cherub gehört zur Sippe chaldäischer Dämone und wurde, löwenköpfig dargestellt. Wir sehen also, dass die Paradiessage lauter Fremde, und zwar aus dem Magismus stammende Elemente enthält, dass dieselbe also keinesfalls im Judentum entstand, ursprünglich eine durchaus verschiedene, wahrscheinlich kosmogonische Bedeutung hatte, obzwar diese wegen Schadhaftigkeit der alten Texte nicht nachgewiesen werden kann.

Die Nachkommenschaft Adams sind jene Riesen und Götterkinder, welche die Erde bis zur Sündflut in zehn Generationen bevölkerten und im akkadischen Texte besonders erwähnt werden. Auch die Völkertabelle der Genesis, die ziemlich richtig und für einen so geringen Stamm wie es die Juden waren, auffallend umfangreich ist, trägt deutliche Spuren einer fremden Abkunft. So wird Kain, der den nomadisierenden Abel erschlägt als Ackerbauer und Städtebewohner, also als

Kulturmensch geschildert. Auch macht ihm Elochim ein Zeichen auf die Stirn und sagt, dass Kain sieben mal, sein Urenkel Lamech siebenundsiebzig mal gerochen wird. Es zeigt also, dass Elochim grossen Wert auf deren Leben setzt das wertvoller ist als das anderer Menschen, was mit ihrer kulturalen Überlegenheit kombiniert die Völkertabelle der Genesis als das Werk eines turanischen Stammes erscheinen lässt, wie uns auch thatsächlich die akkadischen Texte derselben vorliegen.

Die interessanteste biblische Sage, die Sündflutsage stammt offenbar aus akkadischer Quelle, wie dies ihre Ähnlichkeit mit der Izdhubarsage und die Übereinstimmung oft geringfügiger Details evident beweisen. Da die babylonische Sage offenbar die ältere ist, und ausserdem die Semiten als Stamm keine Erinnerungen von der Sündflut mitgebracht haben weil solche nur bei Juden und in einer offenbar aus fremder Quelle stammenden Form vorhanden sind. Währenddem die Turanier in Mittelasien dieser Katastrophe ausgesetzt waren, die den Stamm geteilt hat und alle, sogar die soweit verschobenen Chinesen deutliche Erinnerungen von derselben aufbewahrt haben, ist es klar, dass diese Sage aus dem magischen »Folk lore« stammt. Die Etymologie des Namens Noah oder Nuah beweist schon diese Behauptung, Nuah ist der semitische Name von Ea, dem Gotte der Hasisadra oder Xisithurus, den Noah der Akkaden aus der Sündflut rettet. Nur so ist die Übersetzung der Septuaginta zu verstehen, welche Noah mit Nisroch dem syrischen Namen Ea's vermischt, darum sagt auch der Rabbi Raschi »Nisroch ist eine Planke der Arche Noe«. Die biblische Sündflutsage ist also eine Episode, der nun schon bekannten Jzdhubarsage.

Die Legende vom Thurm Babel trägt die Merkmale seiner Herkunft an sich. Es ist die Sage von der Erbauung der grossen Stufenpyramide von Babylon und hängt mit der alten Benennung des Landes: Kirpat-arbat = die vier Stämme oder Arba-lisun = die vier Sprachen, zusammen, die sich beim

Bau des grossen Ziggurat wahrscheinlich zerkriegt haben. Alle biblischen Sagen stammen also aus dem Sagenkreis der Akkaden und sind durch den Stammvater der Juden Abraham aus Ur, wo er sich zur Zeit der elamitischen Feldzüge des Chedorlaomer aufhielt, mitgebracht, und der Stammtradition einverleibt worden. Moses fand sie als solche vor und schrieb sie da dieselben vom Stammvater der Rasse kamen, mit Pietät ab.

Von nun an ist Genesis die einfache Chronik jenes Stammes, der sich mit Abraham vom Hauptstamme trennt und eine separate Nomadenexistenz führt, daher für unseren Gegenstand wenig Interessantes bietet. Das Opfer Abrahams haben wir schon erwähnt, es galt dem Melkarth, Baal-Chaman oder dem Moloch, jedenfalls war es ein tief eingewurzelter Brauch wie bei allen Stammesgenossen. Er pflanzte in Beth-El einen Hain, der bekanntlich der Astarte geweiht war. Der Kampf Jakobs mit dem Gotte, seine Entwendung der Götter Labans, dass sowohl er als Abraham und Isak Steinfetische aufsetzen u. s. w. und das Zeugnis der Bibel, nach welchem Abraham, Isak und Jakob noch andere Götter verehrten und den Namen »Ich bin der ich bin« d. h. Jachve oder Jehovah noch nicht kannten, genügt vollkommen um die götzendienerische und speziell chanaanitische Religion der vormosaischen Juden unzweifelhaft zu beweisen.

Diese Religion war nun der aller Chanaaniten gleich, eine Verquickung von Magismus mit dem ursemitischen Fetischismus. Wobei dessen metaphysisches Prinzip neben dem willkürlichen Walten ihrer tyrannischen Götzen, wegen allzu materialistischer Auffassung zum grossen Teil verloren ging. Übrigens kann das System derselben, aus der durch die nationale Reaktion dem Jehovakult der Prophetenschulen gegenüber eingeführten Religion z. Z. der Könige, genau rekonstruiert werden. Ich habe es zu Fleiss unterlassen, andere Autoren zu zitieren, in dem der Text selbst, in welchem Moses stets bestrebt war, die Spuren der alten Religion zu verwischen, als der schlagendste

Beweis dienen kann. Ich habe mich daher auf den Vergleich der Schöpfungsgeschichte mit der phönizischen Kosmogonie und auf die Anführung der Urform biblischer Sagen beschränkt. Doch glaube ich, genügendes Beweismaterial angeführt zu haben, um zu zeigen, dass diese alten Teile der Bibel durchaus nicht spezielle Offenbarungen, sondern durch eine ganze Reihe alter Völkergenerationen gesammelte und verschiedenartig variirte primitive Vorstellungen, sozusagen die gangbare Münze der alten Welt waren.

* * *

Der Mosaismus.

Genesis beschreibt den sozialen und geistigen Zustand der Juden in Ägypten ziemlich genau. Wir sehen, dass diese Nomaden waren, die, günstige Weideplätze suchend, Syrien, Mesopotamien, kurz einen bedeutenden Teil von Vorderasien durchwanderten, von der Hyxosdynastie freundlich aufgenommen sich in Ägypten niederliessen und so vermehrten, dass sie nach der Vertreibung der Hyxos der Nationaldynastie ungelegen, ja gefährlich erschienen. Sie huldigten einem rohen Götzendienst und blieben selbst in naher Berührung mit der hohen ägyptischen Kultur rohe Barbaren. Härte, Schlauheit, Rachsucht und eine unmässige Sinnlichkeit waren ihre Haupteigenschaften, wegen denen sie selbst Moses oft tadelt, und keinen für würdig hält, das versprochene Land zu erreichen. Daher die absichtliche, 40jährige Irrfahrt in der Wüste, unter der strengsten Zuchtrute, und der peinigenden Angst, die er ihnen einzuflössen verstand, daher seine Anstrengungen, um eine bessere neue Generation zu züchten. Exodus charakterisiert dieses Volk scharf, man sieht daraus, dass es durchaus materialistisch und sinnlich war, stets nur eigennützige Ziele verfolgte und durchaus keine Ideale hatte, dass es nur durch beständige Ängstigung im Zaume gehalten und zur Gottesverehrung angetrieben werden konnte. Die Vermehrung der

Nachkommenschaft, des Besitzes und sinnliche Genüsse waren ihre einzigen Bestrebungen, deren Selbstsucht nur durch die knechtische Angst vom schrecklichen Rächer Jachve einigermassen gemildert wurde. Ein halbwilder Nomadenstamm, durch die Berührung mit der Kultur pervertiert, scharf und rasch von Verstand, hart, rach-, genuss- und habgierig war das Volksmaterial, zu dessen Beherrschung der bewuste Reformator und politische Führer, eine neue Religion, auf der alten Grundlage schuf.

Wie verhielt sich der Reformator zum Volk und zu seiner Aufgabe? ist eine Frage, die hier schwer ins Gewicht fällt. Der Zweck dieser Reformation war hauptsächlich ein politisch-sozialer. Moses wollte seine Stammesgenossen von der Knechtschaft in fremdem Lande befreien, und einen Staat gründen. Diesem Zweck dienen alle Vorschriften und Einrichtungen, so auch die Religion. Moses war einer der begabtesten Männer seiner Zeit, mit einer Thatkraft und Menschenkenntnis, die in der ganzen Geschichte seines Gleichen sucht, mit einem starken, wenngleich harten Gerechtigkeitsgefühl und einer Bildung, die ihn auf die höchste Stufe seiner Zeit erhob. Sein Hauptvorteil bestand jedoch in seiner magischen Kunst, die er in ägyptischen Priesterschulen, angeblich im Setihause, erlernt hat, mit deren Hilfe er das Volk in beständiger Angst erhielt. Ausserdem war er ein tüchtiger Heerführer, wie sein Feldzug im Dienste des Pharao in Äthiopien bezeugt, dann Arzt, Astronom, Ökonom, Organisator und Legislator, kurz hatte alle Eigenschaften, um eine rohe Masse zu beherrschen und ein gesittetes Staatswesen zu gründen. Auch war er schlau genug, um seine Befehle im Namen einer Gottheit zu erlassen, dem er mit seiner magischen Kunst eine beängstigende Gewalt und eine nichts übersehende Schlagfertigkeit verlieh. Nur die Fähigkeit der Rede fehlte ihm, daher stand ihm sein redegewandter Bruder zur Seite. Im Exodus VII. sagt er: Und der Herr sprach zu Moses: siehe zu einem Gott habe ich dich vor Pharao gemacht

und dein Bruder Aron wird dein Prophet sein; wahrlich ein stolzes Bewusstsein der Kraft. Seine Hauptwaffe war aber seine hypnotische Kraft, die ihm die absolute Gewalt in die Hände gab. Nur mit solchen Mitteln war es möglich, statt der populärsten Stammes-Gottheit, welche, wie wir aus dem goldenen Kalb Arons sehen können, Baal selber war, den nach seinem eigenen Ebenbild konzipierten Jehovah = Ich bin, der ich bin, als Nationalgott zu substituieren, die meisten alten Traditionen zu vertilgen, und die neuen Religionsbegriffe jenem primitiven Volk dauernd einzuprägen.

Die Ägypter machten gerade zu jener Zeit grosse Fortschritte in der Theologie und Philosophie, und entwickelten eine tiefsinnige Geheimlehre. Gleichwie die ägyptischen Priester, die das Volk für unreif hielten, um jene Lehren zu begreifen, dasselbe daher bei ihrem archaischen Symbolismus beliessen, ebenso gab auch Moses seinem Volke eine Religionsform, die von der alten Stammestradition nur insofern abwich, als es ihm notwendig erschien, um sich die absolute Macht, dem Volke eine Separatexistenz und ein zusammenhaltendes Prinzip zu sichern. Die Gesittung der Ägypter stand schon damals auf hoher Stufe, ihre Gesetzgebung unterschied sich vorteilhaft von allen gleichzeitigen, der begabte Schüler der Priesterschule sah die Vorteile der Gesittung, gab daher dem gesetzlosen Volke, das aus ägyptischer Quelle geschöpfte Decalog und liess es durch seinen Spiritus familiaris, nämlich Jahveh unter Blitz und Donner verkünden. Ebenso stammen die sanitären Vorschriften, die bei einem von bösartigen Krankheiten vielfach heimgesuchten Volk von der höchsten Wichtigkeit waren, und andere Kenntnisse, deren Spuren im Pentateuch vielfach beobachtet werden aus der ägyptischen Wissenschaft. Aber auch in der Gottesauffassung und den sozialpolitischen Einrichtungen des Reformators ist der Einfluss der ägyptischen Kultur überall zu erkennen, freilich mit vieler Härte und Rohheit der semitischen Auffassung vermischt, da es Moses, als der beste Kenner

seines Volkes, sehr wohl verstand, fremde Errungenschaften dem Genius seines Stammes anzupassen. Daher die unvergleichliche Haltbarkeit seiner Institutionen, die niemals vorhanden ist wenn einem Volke bloss ein theoretisches System, und sei es auch das vollkommenste, ohne Rücksicht auf den Volkscharakter oktroyiert wird. Moses hatte in dieser Beziehung ein richtigeres Urteil, als irgend ein Legislator der Weltgeschichte.

Als er sich zum Tribun seines Stammes aufwarf, fand er anfangs wenig Vertrauen, doch stand sein Plan fest, und er nahm zu Zauberkünsten seine Zuflucht, die zwar dem Pharao, wie er selber naiv eingesteht, wenig imponierten, ihm aber das Vertrauen seiner Stammesgenossen sicherten. In diesem Plane spielt die schlaue Selbstdeifizirung die Hauptrolle, da die, aus der Sklavenzucht befreite, gesetzlose Masse unbedingt eines schreckhaften Wesens bedurfte, um in Zucht und Gehorsam erhalten zu werden. Zu diesem Zweck benützt Moses die aus El, Baal und Adonis bestehende Stammestriade, lässt El und Adonis unverändert, und substituiert sich statt Baal dem populärsten derselben. Dieser neue Gott, das Tetragrammaton, hat mit dem ungenannten Gott von Sais viele Ähnlichkeit, ist auch hinter einem Schleier verborgen, sein Platz auf dem Ruhesitz im Allerheiligsten, zwischen den vierflügeligen Gestalten von El und Adonis ist leer. Diesen Platz nahm nun Moses ein, als er sich in das Heiligtum begab. »Ich bin, der ich bin« ist ja er selbst, dessen magische Kraft die geheimnisvolle Gestalt mit dem beängstigenden Zauber und einem suggestiven Zeremoniell umgiebt, welche die Fiction seiner Vermittlerrolle bewahren. »Gleich einem Gott habe ich dich gemacht,« sagt Jehovah zu ihm, wodurch er die absolute Macht erlangt, und erhebt zugleich seinen neuen Gott, den Abraham, Isaak und Jakob noch nicht kannten, zum politischen Oberhaupt des Stammes. Der grosse Legislator und Staatengründer, der wenig kontemplative Neigung verrät, bedurfte zur Unterstützung seiner politischen Pläne mehr eines derartigen anthropomorphen und

partikularistischen Wesens, als eines Weltgeistes, der das Weltall regiert, sich aber um die Spezialinteressen eines kleinen Stammes nicht bekümmert. Dieser Prozess ist übrigens dem semitischen Positivismus durchaus nicht fremd, so haben die Assyrer den Weltgeist Ilu, der Zeit und Welt bedeutet, durch den Nationalgott Asshur ersetzt, und so dem geistigen Prinzip eine konkret menschliche Form verliehen. Ebenso vernachlässigten die Phönizier die allgemeineren und geistigeren Götter, suchten vielmehr die konkreteren und menschenähnlicheren Formen, besonders der chtonischen Götter, wie Baal, Melkarth und Astarte, sodann die Khebyre hervor. Moses als Heerführer und Legislator begnügte sich nicht mit jenen an und für sich schon konkreten Formen, er bedurfte eines noch spezielleren und ausschliesslicheren Stammeskhebyrs, welcher der lockeren und ungesitteten Masse Einheit und Gesetze verlieh, sie durch Angst zur sittlichen Ordnung zwang, und von allen Nachbarvölkern, die sie unbedingt absorbiert hätten, partikularistisch absondert. Jahve lebte anfangs nur im Geiste Moses und fand nur allmählig Eingang in das allgemeine Bewusstsein.

Wenngleich die neue Gottheit bezüglich der philosophischen Idee auf sehr niederem Niveau stand und selbst als Mensch keine grosse sittliche Höhe erreicht, entsprach er dem sozialpolitischen Zweck seines Erfinders desto vollständiger, und that als solcher wirkliche Wunder, da er ungezügelten Nomaden die Empfindung nationaler Zusammengehörigkeit, lokaler Vaterlandsliebe und eine, wenn auch sehr primitiv-utilitäre, aber einem kleinen Stamm im Feindeslande nützliche Gesittung verlieh. Keine allgemeinen ethischen Begriffe liegen derselben zu Grunde, da allen Fremden gegenüber Schlauheit, Betrug, Wucher und die grösste Grausamkeit direkt anempfohlen wird. Moses, der die hohe Moral ägyptischer Priester wohl kannte, hätte ohne Zweifel eine edlere Sittenlehre verfassen können, da er aber die Rohheit der Sitten sah, hatte er die weise Mässigung, nur solches, aber nachdrücklich zu verlangen, was verstanden,

befolgt werden, und seine Ziele befördern konnte. Er begnügte sich damit, das Stammesgefühl zu erhöhen, durch Verheissungen dem zu erobernden Lande gegenüber schon im Voraus eine gewisse Anhänglichkeit zu erwecken, durch hygienische Massregeln und die Strapazen der langen Wüstenfahrt eine wehrfähige Generation zu erziehen, diese dem theokratischen Anführer gegenüber zum absoluten Gehorsam zu gewöhnen, ihre Sinnlichkeit, Habgier und Rachsucht soweit zu bezähmen, dass sie wenigstens innerhalb des Stammes in Frieden leben mögen, sie hierdurch aus wilden Barbaren zu einem kulturfähigen Stamm heranzubilden, und sie durch partikularistische Ansichten vor dem Untergang im asiatischen Völkergemenge zu bewahren Um übrigens die Härte und den Materialismus der mosaischen Gesetzgebung zu erkennen und die tendentiöse Lobhudelei sowohl christlicher als jüdischer Autoren auf ihren wahren Wert zu reduzieren, genügt es, diese mit dem ägyptischen oder mazdäischen Gesetz zu vergleichen. In diesen herrscht ein allgemeiner Standpunkt, eine sittliche Weltordnung, die allen Menschen gegenüber Geltung hat, und sogar dem Feinde eine menschliche Behandlung sichert. Sodann sind diese Gesetze nicht ausschliesslich präventive Verbote, es werden auch einige uneigennützige Handlungen anbefohlen, sogar die Sklaven finden Schutz gegen die Willkür ihrer Herren u. s. w. Alle diese Vorschriften gelten im mosaischen Gesetz nur Stammesgenossen gegenüber. Der engherzige Chauvinismus und Partikularismus, der hier herrscht, kennt nur eine Stammesgesittung und steht der ganzen Welt feindlich gegenüber. Aber auch innerhalb dieser engen Grenzen beruht dasselbe auf der barbarischen Auffassung des jus talionis und dem Gesetz der Blutrache. Die Härte der Strafen, der reinutilitäre und preventive Charakter der Gesetze sind gewiss nicht die Kennzeichen hoher Gesittung, wohl aber die der grossen Menschenkenntnis und zielbewusst praktischen Geistesrichtung des Gesetzgebers, Kein Ideal, kein Prinzip ist in diesem sehr komplizierten und ausführlichen Sittengesetz zu

entdecken. Die Vermehrung und das materielle Wohlergehen' des Stammes ist der einzige leitende Gedanke, weil Moses den tiefeingewurzelten Rationalismus der Juden, der seither auch unabänderlich blieb, sehr wohl erkannte und seine Institutionen diesem anpasste. Jeder kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptungen aus dem Text der Bibel überzeugen wo allen Fremden gegenüber die grösste Härte, so der Wucher, die Vernichtung der ganzen Bevölkerung einer eroberten Stadt u. s. w. direkt geboten werden. Dass diese hochgepriesene Moral weit hinter jener anderer Kulturvölker derselben Periode stand, erhellt schon aus dem Umstande, dass heute keine Juden vorhanden wären, hätten die Perser oder Assyrer dieselben Grundsätze befolgt. Enger Partikularismuss, grosse Härte, absoluter Utilitarismus und Egoismus kennzeichnen also dieses Sittengesetz. das nicht einmal die Priorität beanspruchen kann, weil damals schon viel höhere moralische Ansichten vorhanden und dem Reformator wohl bekannt waren, in denen statt dem mosaischen Verhaltungsreglement sittliche Prinzipien zur Geltung kommen.

Ich habe schon früher die Belege angeführt, dass Moses wohl einen Nationalkhebyr als höchste Gottheit aufstellen, nicht aber den Monotheismus einführen wollte. Jehovah ist ja kein Weltgott, er herrscht nur über Israel, er ist aber mächtiger, als die Götter anderer Völker, er ist einer von vielen, nur soll sich der Jude ausschliesslich an ihm halten, und darf die anderen nicht anrufen. Im Mosaismus sind zahlreiche Belege, welche dessen polytheistischen Ansichten deutlich beweisen, so das Plural der Götternamen, die Beibehaltung von Elochim, Adonai, Shadai und vieler anderer Götternamen, die sich in der Tradition wenigstens erhielten. So streng Moses gegen den populären Baal-Melkarth war, dessen Symbol, das goldene Kalb, er so zornig zertrümmert, ebenso nachsichtig war er gegen andere, deren Rivalität er weniger zu befürchten hatte. So lässt er das Urbild der Schlange. des Geron Ophion auf Wunsch des Volkes aufstellen, so behielt er in der Stiftshütte die zwei

Säulen Jakin und Boaz, erstere das Symbol der befruchtenden Kraft der Sonne mit Flammenkapitäl, die Chamansäule der Kanaaniten, letztere dass passiv-weibliche Prinzip der zeugenden Natur. Der Armleuchter stellt den heiligen Baum, einen Fetisch der Assyrer und Phönizier vor, Urim und Thumim am Gewand des Hohenpriesters sind Betyle oder Steinfetische. Die Symbole, Attribute, Titel und sonstigen Merkmale aller semito-magischen Götter sind im Pentateuch selbst zu finden, sobald man diese alte Sammlung mit unbefangenem Forscherauge untersucht, doch kann ich mich hier auf keine näheren Erörterungen einlassen. Die angeführten Thatsachen, besonders aber die Rückkehr der Juden zum kanaanitischen Religionssystem, welches der Mosaismus nur zeitweilig zu unterdrücken vermochte, genügen ja vollkommen, um sowohl im Mosaismus als in der vormosaischen Zeit enthaltenen Elemente der Urreligion zu erklären.

Die alten dii minores blieben selbst im Mosaismus alle erhalten, nur sinken sie neben Jehovah zu Dämonen herunter. Cherubim ist der Anführer der Engel oder Igli, Baal-zebub, der Fliegengott wird zum Satan, und die himmlischen Heerschaaren, die nach kanaanitischer Auffassung Götter niederer Ordnung waren, zu Cherubims, Iglis, Anunakis, Lamas oder Nirgals des magischen Systems. Diese Dämonologie ist in allen semitischen Religionen gleich und immer dem Magismus entnommen.

Die raffinierte Kombination der alten Theogonie mit der neuen Stammesgottheit gab Moses die absolute Macht und die bedeutenden Opfergaben, die Mittel an die Hand, um die wohl organisierte, bewaffnete Schar der Leviten, die sich bei der ersten Revolte so nützlich und schrecklich erwiesen, zu erhalten. Da Jehovah zu einem politischen Zweck konzipiert wurde, war er selbstverständlich dem Heerführer und Legislator ähnlich und hatte alle Eigenschaften desselben, seine Intervention war oft nötig, darum war er immer gegenwärtig. Das geheimnisvolle Zelt, die Scheu vor ihm, die strenge priesterliche Bewachung der

Misterien, das ewig brennende Rauchaltar, das bei der Nacht leuchtet, bei Tag eine Rauchsäule in die Lüfte erhebt, ein Donnerapparat, verschiedene Feuerwerke und sonstige Zauberkünste erleichtern diese Aufgabe.

So war der Gottesbegriff und die moralische Auffassung der öffentlichen Religion. Doch hat der geistvolle Schüler ägyptischer Priester wahrscheinlich eine weit erhabenere Gottesidee gehabt, wie aus einzelnen Attributen des Nationalkhebyrs zu vermuten ist. Wahrscheinlich hat er diese esoterische Anschauung seinem Nachfolger im Prophetenamt mitgeteilt, wie wir aus der, in den Prophetenschulen erhaltenen Tradition, die in der Talmudperiode wieder zum Vorschein kommt und sich stets auf eine Geheimschrift vom Berge Sinai beruft, folgern können. Diese Geheimlehre scheint auch einige spiritualistisch-mystische Elemente enthalten zu haben, die Moses für das rohe Volk allzu erhaben hielt, daher in eine geheime Tradition verschloss.

Wir sehen also, dass der Mosaismus eine geringe Abänderung der Urreligion war, die das Gottesbewustsein nur um ein Geringes hob. Statt allgemeiner, kosmischer Götter wurde der durchaus anthropomorphe, ziemlich rohe und grausame Nationalkhebyr substituiert, währenddem die anderen Götter weiter existieren. Von Monotheismus und einem absoluten Gott ist bei Moses noch keine Rede, Jehovah ist nur der erste der Götter, der Spezialgott Israels, kein Weltgott oder Weltgeist. Auch war er der einzige, der bildlich nicht dargestellt werden durfte, währenddem die anderen, wie Elochim, Adonai, Geron Ophion, Baal-Chaman, die Cherubim u. s. w. auf direkte Verordnung des Gesetzgebers sowohl in der Stiftshütte, als im späteren Tempel eherne Standbilder erhielten, welche meist unmittelbare Zauberkraft hatten, wie die eherne Schlange, also im idolatrischen Sinne verehrt wurden.

Die mosaische Religion war also ein ziemlich roher und materiell aufgefasster Polytheismus, in welchem die kosmische

Bedeutung der Götter allmählich erlosch, und statt dem Weltgeist der Tutelarkebyr zur obersten Gottheit erhoben wurde. Die philosophische Idee wurde hierdurch durchaus nicht weiter entwickelt, im Gegenteil, ward die Gottheit statt grösser und allgemeiner, wie es die Evolution des Begriffes erfordert, kleiner und beschränkter, statt einem Weltgeist, ward er zum Lokalgott eines kleinen Stammes. Wegen diesem beschränkten und menschenähnlichen Zustand, kann derselbe auch keine allgemeinen sittlichen Ideale schaffen und begnügt sich damit, seinen Protektionskindern eine durchaus utilitäre Moral zu geben, und ihren Gehorsam seinem irdischen Vertreter zu sichern. Diese Moral ist ein sozialpolitisches Gesetz mit göttlicher Sanktion, wirkt also lange Zeiträume hindurch unverändert, bietet einem kleinen Stamme andern Völkern gegenüber gewisse materielle Vorteile, müsste aber bei allgemeiner Verbreitung zur gänzlichen Verrohung der Sitten und zur Steigerung der Selbstsucht führen. Der utilitäre Egoismus ist ja die einzige Grundlage dieser Sittenlehre, dessen Beschränkung innerhalb des Stammes und rücksichtslose Anwendung allen anderen gegenüber zum materiellen Vorteil des Stammes diente, das einzige Ziel derselben. Hätte Cyrus z. B. die mosaischen Gesetze angewendet, wäre der Kulturboden Asiens bald zur entvölkerten Wüste geworden. Wir haben gesehen, wie hinderlich ein göttliches Staatsgesetz für die Evolution im allgemeinen ist. So hat auch das mosaische Gesetz das sittliche Niveau und den harten Rationalismus der Rasse bis auf unsere Tage erhalten, sichert ihnen aber auch jene materiellen Vorteile, die Moses einstens angestrebt hat.

Das Verhältnis des Menschen zur Gottheit war auch ganz materiell, Gott selber war bloss ein materielles, aber unsichtbares Wesen. Der Mensch war nach jener Auffassung absolut tierisch, von Geist oder Seele, von jenem Dualismus, der bei allen Idealisten zum Verständnis der übersinnlichen Weltordnung führt und ein notwendiger Übergangszustand der Gedankenthätigkeit ist, ist hier keine Spur. Gott, Natur und Mensch

werden sachlich genommen, alles ausserhalb des Bereichs der Sinne gelegene negiert. Daher stammt die Anschauung, dass die Welt ein prinzipienlos, willkürlich zusammengewürfeltes Aggregat konkreter Dinge, der Mensch der willenlose Sklave Gottes und seine einzige Tugend der unbedingte Gehorsam ist. Das Verhältnis der Juden ist dementsprechend auch ein ganz einfacher utilitärer Vertrag, Jehovah fordert ihre unbedingte Ergebenheit und verspricht ihnen hierfür eine grosse Vermehrung und Reichtum, nicht Seelenheil noch Glück, aber materielle Vorteile.

Der Mosaismus gehört demzufolge jener Evolutionsphase materialistischer Religionen an, wo sich ein Lokalkebyr mächtig über die anderen Götter erhebt und nach Alleinherrschaft, d. h. dem Personalmonotheismus zustrebt. Da die Juden noch Nomaden waren, war es die Stammesgottheit, die diese Rolle übernimmt, sein Wachstum ist daher noch rascher, weil er keine Nebenbuhler hatte. Nach der Ansiedelung wird er dann zum Lokalkebyr der Hauptstadt. Bezüglich seiner Theogonie ist der Mosaismus nur wenig über die andern semitischen Systeme erhaben. Jehovah ist nur wenig von Asshur verschieden, unterscheidet sich von diesem zumeist durch seine sittlichen Gesetze. Diese sind jedoch ganz utilitärer Art, gehören daher einer sehr niedrigen Kategorie an.

Wenn wir das System der Phönizier in die IV. Klasse unserer Formel verlegen, müssen wir den Mosaismus in die V. Periode derselben einreihen, und als einen, dem Personalmonotheismus zustrebenden Kebyrkult, mit sittlicher Tendenz bezeichnen.

Kapitel X.

Die nachmosaische Entwickelung der Religion.

Nach Moses entwickelt sich der mit so grossem Sachverständnis angepflanzte Same, besonders zur Zeit der Richter, also in der Heroenzeit der Juden, rasch und üppig. Doch sind schon unter Josua eigentümliche Veränderungen bemerkbar. Währenddem Moses unmittelbar mit Jehovah verkehrt und seine Befehle mit apodiktischer Sicherheit verkündet, spricht Josua nur mehr durch die Vermittelung der Engel mit ihm. Dies zeigt auf eine Abschwächung des Prophetentums. Josua war ein tapferer Kämpfer, aber ein geringerer Seher, getraut sich daher nicht, im Namen Jehovahs zu sprechen, ist seiner Sache überhaupt weniger sicher, als sein grosser Vorgänger. Sodann ist nicht das Priestertum der eigentliche Hüter der mosaischen Überlieferung, weil Moses wegen seinen archaischen Traditionen wenig Vertrauen zu ihn hatte, sondern sein Nachfolger im Prophetenamt. Nun musste Moses auf die kriegerische Befähigung desselben bedacht sein, was die plötzliche Lockerung der Relationen und die Abschwächung der Prophetie erklären mag.

Der Jehovahkultus wird trotzdem ganz allgemein in der Richterzeit, weil diese ihre Kriegsthaten in seinem Namen vollbringen und allgemeine Begeisterung für den Tutelargott von Jerusalem erwecken. Dieses hohe Ansehen unterdrückt einst-

weilen noch die Reaktion im Interesse der Urreligion, die gleich nach Moses entstand und z. Z. der Könige siegreich gegen Jehovah kämpfte. Nach der Eroberung des im Vergleich zur Wüste reichen Landes wird diese Reaktion so mächtig, dass die 10 Stämme Israels sich gänzlich von Jehovah lossagen, zur chanaanitischen Religion zurückkehren und bald im asiatischen Völkergemenge untergehen. Die zwei Stämme von Juda bleiben noch, wenigstens teilweise, dem Gott ihres Anführers treu, erheben ihm zum Lokalgott ihrer Hauptstadt und bleiben nur hierdurch von der Vermischung und dem Untergang bewahrt. Jehovah ist zwar kein Alleinherrscher, wie in der mosaischen Zeit, da neben ihm sogar im Tempel Salamonis auch andere, selbst ägyptische Götter Altäre, nebenan Astarte, Haine und Moloch, im Thal Hinom, ein glühendes Erzbild hatten. Gleichzeitig konstituieren sich aber die Prophetenschulen, welche den reinen Mosaismus, d. h. den Jehovahkult bewahren, die Künste der Weissagung und des Wundermachens d. h. die Magie cultivieren, und dem Oberpriestertum, das sich ganz dem Polytheismus hingab, eine kräftige Opposition gegenüberstellten. Die besonders zur Zeit politischer Misserfolge mächtig auf die Gemüter einwirkt, und den sonst impopulären Jehovahkult mit seinen lästigen Vorschriften, doch noch aufrecht erhält. Die Prophetenschulen Palästinas nahmen genau dieselbe Stellung ein, wie die von Assyrien. Es erhalten sich in beiden gewisse Traditionen die im offiziellen Kultus zwar nur halb anerkannt werden, auf das Gemüt jedoch kräftig einwirken. Trotz dem Einfluss der Heroenzeit und der Prophetenschulen, machte doch die polytheistische Reaktion so grosse Fortschritte im neubegründeten Staat, dass die prachtliebenden Könige, welche doch als Nachfolger der theokratischen Häuptlinge, auf rein mosaischem Boden standen, sich ihren Einfluss nicht entziehen konnten. Als die einfachen Sitten der Heroenzeit, inmitten des neuerworbenen Reichtums, infolge einiger äusserer Verfeinerung und des Verkehrs mit anderen Kulturvölkern wichen,

wirkte die kulturale Überlegenheit der Nachbaren auf die Juden, besonders auf den königlichen Hof. Die trockenen mosaischen Gesetze konnten ihre Bedürfnisse nicht befriedigen, auch die einfachen Zeremonien gefielen nicht, sie bedurften einer Lithurgie, eines auf die Sinne wirkenden prunkhaften Zeremoniells und eines prächtigen Tempels. Diese äusseren Bedürfnisse eines üppigen und raffinierten Lebens brachten sie aus Phoenizien und Assyrien, den mehr geistigen Teil derselben aus ihrer alten provisorischen Heimat Ägypten, mit welchem Lande der Verkehr besonders z. Z. Davids und Salomonis ein sehr reger war, da letzterer eine Pharaostochter zur Gattin hatte mit welcher auch viele ägyptische Priester nach Jerusalem zogen, und auf das geistige Leben des Hofes und der Juden überhaupt grossen Einfluss hatten. Aus jener Zeit stammen die Psalmen, jene, dem Geist des Mosaismus so widersprechenden lithurgischen Gesänge, deren Urbilder in der ägyptischen Lithurgie, unter den an die Naturgötter gerichteten Hymnen so häufig vorkommen, und deren viele die unverkennbaren Modelle der Psalmen sind. Bei Ehrmann sind viele solcher Hymnen übersetzt. Das Hohenlied Salomonis, welchem die Exegese die verschiedenste symbolische Deutung geben will, ist einfach die Übersetzung eines ägyptischen Liebesgedichtes. Wie hoch das Ansehen der ägyptischen Theosophie und Dichtung bei Juden stand, erhellt schon aus dem Umstande, dass diese literarischen Produkte der heiligen Sammlung einverleibt wurden. Deren erstere direkt aus einem Naturkult hervorgehen, letzteres hingegen mit der Religion überhaupt nichts zu thun hat. Die Psalmen sind an pantheistische Naturgötter, nicht an einen politischen Nationalgott gerichtet, und stehen mit ihrer wahren Poesie und ihrem fröhlichen Idealismus mit dem Rationalismus und Pessimismus der Juden in direktem Widerspruch. Sie sind eben die Übersetzungen ägyptischer Hymnen, an denen der musikalische König David gefallen fand, und die er von seine ägyptischen Hofmagier, Vorleser, Sterndeuter und Poeten

gelernt hat. Diese wurden wegen ihrem fremdartigen Geist von der orthodoxen Prophetenschule nicht sogleich angenommen, blieben beim Oberpriestertum erhalten und wurden erst später in die Bibel aufgenommen, da das sonst sehr grosse Ansehen dieser Könige, die Erinnerung ihrer fremden Richtung einigermassen verwischt hat. Der ägyptische Einfluss erreichte z. Z. Salomonis seinen Höhepunkt, als die im Gefolge seiner Gattin nach Palästina eingewanderten Magier das geistige Leben beherrschten. Wahrscheinlich gaben ihm auch diese die Idee des Tempelbaues, doch liess er das Gebäude selbst durch phoenizische Baumeister nach phoenizischem Muster erbauen. In demselben standen aber neben dem Altar Jehovahs auch chanaanitischen und ägyptischen Göttern geweihte Altäre, und er umgab den Tempel mit einem Hain die bekanntlich der Ashtoret geweiht waren. So zwar, dass diese beiden Fackeln des Jehovakultes, neben ihm auch anderen Göttern gehuldigt, und ihre Hohenpriester auch jenen geopfert haben. Der Polytheismus macht bei diesem zähen und sinnlichen Volke unter ihre späteren Könige noch grössere Fortschritte, wie wir II Reg. XXII. aus der Liste jener Götter sehen können, deren Bildnisse der, zum Mosaismus bekehrte König Josiah zertrümmern liess.

Der Mosaismus erhielt sich in der Prophetenschule nicht nur rein, sondern entwickelte sich weiter, trennt sich immer entschiedener vom öffentlichen Kultus, bildet den Jehovahbegriff nach der mosaischen Tradition aus, verschafft ihm eine herrschendere Stellung, und kultiviert die prophetischen Kräfte seiner Schüler. Dieser Ausdauer, ihrer wirklichen Überlegenheit und der sehr praktischen Ausnützung jeder Gelegenheit, besonders der politischen Misserfolge, hatte die Prophetenschule und mit ihr der Jehovahkultus, die stetige Zunahme ihres Ansehens beim Volke, die Bekehrung einiger Könige zum Mosaismus und die Bewahrung der zwei Stämme vor der Verschmelzung mit anderen Völkern zu verdanken, trotz dem

allgemein herrschenden Polytheismus und dem Hohenpriestertum, der ihr stets opponierte.

Die Kluft zwischen öffentlicher Religion und Prophetenschule hat sich bis zur babylonischen Gefangenschaft stets erweitert. König- und Priestertum versank immer tiefer in den üppigen Baal- und Astartedienst und brachte dem Moloch im Thale Hinom Menschenopfer. Sie wurden durch die magische Kraft der Propheten nur auf kurze Zeit bekehrt um bald wieder in den sinnlichen Götzendienst zu versinken. Die Prophetenschulen entwickelten eine rege Thätigkeit, bereiteten die monotheistische Auffassung vor, verknüpften eine ganz eigentümliche Philosophie damit, übten sich in der Askese und im geistigen Schauen, sodass sie für ihre strenge und unbequeme Sekte stets einige Anhänger erwarben. Trotzdem blieb der Mosaismus in ihren Händen, ebenso hart und dürr, ebenso geist- und ideallos wie früher. Es blieb eben ein utilitärer Vertrag mit der Gottheit, nach welcher sich der Gläubige, wegen nationaler und individueller Vorteile der strengen Disciplin und absolutem Gehorsam unterwirft. Man kennt keine idealen Ziele, Jehovah verspricht nur materielle Belohnung, wie Reichtum, Vermehrung, Sieg über die Feinde und fruchtbare Jahre, weil diese durchaus materialistische Lehre selbst den Begriff der Seele negiert, daher auch keine über die Materie und die handgreifliche Utilität erhabenen Gedanken und Gefühle kennt. Jehovah ist ein mächtiger Gesetzgeber von unerbittlicher Strenge und Härte, ein schlauer Staatsmann und ein rachsüchtiger Krieger, der das dienstbar gemachte Volk mit despotischer Strenge, aber mit grosser praktischer Weisheit zu seinem materiellen Wohl führt. Das Verhältnis ist das des Dieners zum Herrn, daher ist auch nur von Gehorsam, Gottesfurcht, der Befolgung seiner Befehle und der Entrichtung möglichst reicher Opfergaben die Rede. Unterthänige Furcht vor dem Schrecklichen, dessen Anblick unbedingt tötet, Erniedrigung und Selbstkasteiung das ihm Freude macht, und

die Beschwichtigung seines Zornes durch reiche Opfergaben,' deren Geruch ihn erfreut. Also Angst, daher Kompromisse und Bestechung sind die Elemente des religiösen Gefühls. Eine gewisse Billigkeit Stammesgenossen gegenüber, aus partikularistischem Utilitarismus, die grösste Härte und Grausamkeit allen Fremden gegenüber, ist die Moral, Ein düsterer Pessimismus, mit starken sinnlichen Leidenschaften und einer ewigen Angst der Grundton des Gemütes. Die Religion ist eben ein politisch-sozialer Vertrag mit dem Stammeskebyr, welcher intra muros alles klar, trocken und genau regelt, aber alles was ausserhalb dieser kleinen Sphäre liegt, gänzlich unbeachtet lässt. Darum war es natürlich, dass alle, deren Ideenwelt über die engen Staatsgränzen hinausreichte, wie David und Salomo z. B. sich nicht mit dem kleinlichen Lokalgott begnügen konnten, und zur Erklärung des Welträtsels die Hilfe allgemeiner Götter in Anspruch nahmen. Jehovah war eben für allzu enge Verhältnisse konzipiert, über die weder seine Macht noch seine Weisheit hinausreicht. Eine ebenso eng begrenzte war auch die Prophetenthätigkeit. Es fiel ihr nicht ein allgemeine Wahrheiten zu suchen, sie begnügte sich damit, die Privatinteressen des Stammes und der Privatgottheit zu beförderen, und stellte sich der Natur und der übrigen Menschheit feindlich gegenüber.

In diesem Sinne entwickelte sich der Mosaismus in der Prophetenschule bis zur babylonischen Gefangenschaft, oder doch bis zum Verkehr der Propheten mit anderen Kulturvölkern, wo dann, um die erwachenden geistigen Bedürfnisse einigermassen zu befriedigen, der Originallehre einige neue Begriffe hinzugefügt werden mussten. Mit der babylonischen Gefangenschaft fängt die dritte Entwickelungsperiode der jüdischen Religion an, welche darum von grosser Wichtigkeit ist, weil das Christentum eigentlich aus derselben hervorging. Als Cyrus das babylonische Weltreich zerstörte, wurde er vom unsittlichen Götzendienst angewidert, und fand an der einfacheren

Religion der Juden, deren Gesetz er dem mazdäischen Gesetz analog wähnte, Gefallen. Auch mögen ihm die, im Feindeslande gefangenen Juden gute Dienste geleistet haben, sodass er ihnen die Rückkehr in die Heimat erlaubte. Der Anführer dieser Heimwanderer war der Prophet Esra, ein treuer Anhänger Jehovas, der nur seine Gesinnungsgenossen zu dieser Unternehmung anwarb. Die polytheistischen Juden, weder durch Rasse noch durch Religion von Assyrern verschieden befanden sich in der Grossstadt mit regem Handel im fruchtbaren Lande sehr wohl, dachten nicht mehr an die Heimat und vermischten sich mit Mesopotamiern. Die kleine Schar Esras bestand also aus lauter mosaischen Separatisten, welche durch den langen Kampf gegen den Polytheismus absolute Monotheisten oder Henotheisten geworden, den Stammeskebyr zur Alleinherrschaft erhoben, sogar die eherne Schlange zertrümmerten und sich von der übrigen Menschheit gänzlich abschlossen.

Doch haben die, durch den Kontakt mit der chaldäischen Prophetenschule und dem Mazdäismus geweckten geistigen Bedürfnisse, manchen neuen Begriff in ihre Religion eingeführt. Der einmal geweckte Spiritualismus kann sich eben nicht mit der rohen Materie und mit praktische Gesetze begnügen, sonst wird erstere zur exakten Wissenschaft, letztere zum praktischen Staatsgesetz, welches der göttlichen Intervention durchaus nicht bedarf, demzufolge die religiösen Begriffe vertrocknen. Jede Spekulation gelangt zur Einsicht, dass es Erscheinungen, Prinzipien und Gesetze giebt, die auf sinnlichem Wege nicht erklärt werden können, daher in den Wirkungskreis der Gottheit und der Geisterwelt verlegt werden. Darum genügte auch der sachlich trockene Mosaismus nicht mehr, darum mussten zur Lösung der neu hinzugekommenen Probleme neue Mittel angewendet werden. Schon vor der Gefangenschaft erwähnten einige Propheten eine Art Seelenlehre, von welcher im Mosaismus doch keine Rede ist. Dann entstand eine Theorie der

Vergeltung nach dem Tode, und aus dieser, durch Zuziehung chaldäischer und mazdäischer Anschauungen die eigenartige Apokalypse, sodann aus der mazdäischen Milleniumlegende die Messiashoffnung, welcher sich eine ebenfalls aus chaldäischer und persischer Quelle geschöpfte Dämonologie zugesellt und den spiritualen Teil des Mosaismus bildet.

Die Apokalypse ist eine eigentümliche Art der Prophetie, die sich an den Chiliasmus d. h. der Mesiashoffnung knüpft. Der Prophet verkündet die sichtbaren Erscheinungen die dem Messias vorangehen. Er hat Visionen, die er als glühend sinnliche, aber grauenhaft verworrene Bilder, bereits gesehener Erscheinungen im Präsens oder Perfektum verkündet, währenddem die früheren Propheten stets in Futuro reden. Sie konnten sich ein körperlos-geistiges Leben nicht vorstellen, erdachten daher die Auferstehung des Fleisches, materielle Belohnung und Strafe. Diese Materialisierung des geistigen Lebens verleiht diesen Visionen jene dämonisch düstere Glut, jene grotesque, grauenhaft-satanische, Leidenschaftlichkeit, die jede reinere Denkungsart geradezu verblüfft und anwidert. Ebenso wurde die Millenniumsage der Perser im jüdischen Chiliasmus materialisiert. Zarathustra verkündet nach tausendjährigem Kampf den Sieg des guten Prinzips und das Glück der Menschheit, die Juden fassen es im selbstsüchtig-partikularistischem Sinne, als eine Spezialbegünstigung ihres Stammes auf, wo jeder Fremde aus dem Genuss der paradiesischen Freuden ausgeschlossen, und zu ewigen Qualen im furchtbaren Sheol verurteilt wird. Die apokalyptische Richtung hat sich besonders unter dem unmittelbaren Einfluss der chaldäischen Prophetenschule entwickelt, die Hauptvertreter desselben sind Ezechiel und Daniel, die Zöglinge jener Schulen. Die apokaliptischen Tiere sind alle chaldäische Göttersymbole, so auch diejenigen auf denen der Thronwagen Ezechiels, das in der Kahbala so berühmt gewordene Merkubu ruht,

Die aus der Berührung mit spiritualistischen d. h. kon-

templativen Kulturvölkern entstandenen transzendentalen oder geistigen Bedürfnisse der Juden, sind also aus dem Gedankenschatz derselben gedeckt worden, erlitten aber eine, dem jüdischen Geist entsprechende Versinnlichung. Ihr sinnlicher Rationalismus war zum Verständnis, abstrakter Begriffe und reiner Prinzipien unfähig, daher wurde jede Idee, jedes Prinzip in sinnliche Bilder, jedes übertragene Gefühl, jede selbstlose Begeisterung in sinnliche Leidenschaften, zumeist in grauenhaftpessimistischem Jammer und weheklagende Angst übertragen. Im Chiliasmus z. B. spielen die Gefühle von Rache und einer unbarmherzigen Strafe die Hauptrolle, neben welcher die materielle Belohnung der Unterwerfung und Folgsamkeit nur einen geringen Platz einnehmen. Düster und leidenschaftlich ist der Grundton ihrer religiösen Empfindung, wie es ihrem pessimistischen Materialismus folgerichtig entspricht. Was die logische Durchführung des Ideenganges anbelangt, brauchen wir nur einen Blick auf die apokalyptischen Visionen zu werfen, um uns vom gänzlichen Mangel jeder deduktiven und synthetischen Kraft, sofort zu überzeugen. Die sinnlichen Bilder sind ohne leitenden Grundsatz, akzidentell zusammengefügt, geben daher ein schwüles, chaotisches Gesamtbild, das auf jeden wohlorganisierten Geist wie ein schwerer Fiebertraum, wie ein dramatischer Kampf der wahnwitzigsten Leidenschaften, ohne einer plausiblen Lösung aufregend und beängstigend wirkt, Der inhärente Pessimismus durch die verzweifelte politische und sociale Lage noch gesteigert, bedurfte einigen Trostes, und drängte die Juden zum Chiliasmus, d. h. zur Hoffnung der Rache und des Sieges über alle anderen Völker in einem gleichfalls materiellen Leben, das nach dem Tode folgt. Idee und Empfindung sind also durchaus materialistisch, weil sie sich zu übersinnlichen Vorstellungen und übertragenen Gefühlen, als rohe Sensualisten nicht erheben konnten.

Neben diesem so eigenartigen geistigen Teil der modifizierten Religion, erhielt der disziplinäre Teil eine ganz un-

geheuere Ausbildung. Die Lebensregel, die täglich vorgeschriebenen Handlungen und Gebete, die Speiseordnung u. s. w. wurden so pedantisch vorgeschrieben, dass sie die ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. So zwar, dass diese mit der bald zu ungeheuere Massen heranwachsenden Kommentierung der Schrift den geistigen Teil gar bald erdrückte. Die weitläufige Kommentierung der Schrift stammt schon aus dieser Periode, da ihre ersten Anfänge auf das Synedrium oder die grosse Synagoge des Esra zurückzuführen sind. Diese haarspalterische Exegese, oder der Talmud begründet die Orthodoxie der späteren Religion und drückt den Stempel der nächsten Periode auf.

In diesem Stadium war die Religion ein reiner Personalmonotheismus, mit der antropomorphen Stammesgottheit, dem mächtigen und ausschliesslichen Lokalgott von Jerusalem als Mittelpunkt. Die separatistische Tendenz derselben nimmt noch zu, die peinliche Beobachtung der rituellen Vorschriften und die kleinliche Kommentierung der Texte, die Quelle der späteren Orthodoxie, desgleichen. Um dem Mangel jedes geistigen Gehaltes abzuhelfen, treten neue aus fremder Quelle stammende Gedankenelemente hinzu, doch werden diese auch eigentümlich versinnlicht und subjektive nur auf den eigenen Stamm angewendet. Überhaupt charakterisiert der Particularismus, diese in einem kleinen Stamm aus politischen Zwecken entstandene Religion und unterscheidet sie von allen anderen. Selbst Assyrer und Phönizier haben allgemeinere Begriffe an ihre Götzen geknüpft, als die Juden an ihren Privatgott und ihre Privatmoral, welche mit deren politischem Zweck in engstem Zusammenhang steht, und die Separatexistenz der Juden, inmitten fremder Staatsaggregate bis zum heutigen Tage sichert.

Die Religion der Juden entspricht in dieser dritten Periode, dem Typus einer Materialistenreligion auf dem Höhepunkt ihrer Entwickelung und stimmt mit der VI. Evolutions-

stufe unserer Formel vollkommen überein. Die wenigen aus fremder Hand angenommenen idealen Brocken etwa abgerechnet, die aber auch sofort materialisiert und als Stammesprivilegien in Beschlag genommen wurden, daher das psychologische Gesamtbild kaum stören.

Der Mosaismus hat, als ganz abgesondertes System, auf die gleichzeitigen Religionen anderer Völker durchaus nicht eingewirkt. Er hat nur perzipiert aber nichts gegeben, daher bietet er bis zu dieser dritten Periode seiner Entwickelung nur als Typus einer rationalistischen Religion einiges Interesse. Wir befassen uns mit diesem System nur darum etwas eingehender, weil es in späterer Zeit auf die Entwickelung des, aus demselben hervorgegangenen Christentumes so mächtig eingewirkt hat. Neben dem sittlichen Idealismus Christi ist nämlich auch der mosaische Utilitarismus eingedrungen, und hat jene Widersprüche hervorgebracht, an welche es schon seit langer Zeit krankt.

Merkwürdig ist es, dass alle Teile der nachmosaischen Biebel, so wie auch die meisten des Pentateuch dem Ideenschatz fremder Völker entlehnt und dem mosaischen Prinzip nur notdürftig angepasst sind, genau so, wie wir bei der phönizischen Religion beobachtet haben, wo auch von allen Theogonien Götter entlehnt und ohne logischer Anordnung zusammengehäuft wurden (Theokrasie). Da der Monotheismus keine fremden Götter duldet, sind es hier andere theologische Begriffe, die derartig entlehnt und gehäuft, aber niemals logisch geordnet oder mit dem mosaischen Prinzip in Einklang gebracht wurden. Der persische Dualismus und dessen Abschluss mit dem Sieg Ahuramazdas im Millennium, wird zu einem rohen Chiliasmus, zu einem körperlichen Leben im Jenseits, einer Privatbegünstigung der Juden, einer Befriedigung ihrer partikularistischen Rachegelüste materialisiert, aus einem allgemeinen Prinzip, zu einer konkreten Begebenheit modifiziert, wobei die prinzipiellen Unterschiede beider Weltanschauungen

garnicht berücksichtigt werden. Überhaupt dokumentiert sich ihre Abneigung für abstrakte Begriffe, und ihre sachlich subjektive Auffassung während der ganzen Entwickelungsdauer ihrer Religion. Selbst ihre Obergottheit hat sich nicht von innen, aus dem zur allgemeinen Überzeugung gereiften Gedanken, sondern durch äussere Umstände automatisch entwickelt, es war eine Parteisache der Prophetenschule und kein geistiges Bedürfnis. Bezeichnend ist auch der sittliche Konflikt den die Seelenlehre hervorbringt. Früher war es materielle Belohnung und Strafe die dem Gehorsam oder dem Ungehorsam folgte, da nun ein Leben im Jenseits angenommen wird, werden auch diese in ihrer ganzen Sinnlichkeit ins Jenseits übertragen, und damit die Verstorbenen materiell Geniessen oder Leiden können, die Auferstehung des Körpers angenommen. Keine geistigen Genüsse und moralischen Leiden, nur körperliche Qualen und Genüsse kennt diese sinnliche Lehre, weil sie sich ein geistiges Dasein garnicht vorstellen kann. Daher das Paradoxon einer unsterblichen Seelé die stets an den Leib gebunden ist, also die Unsterblichkeit des Fleisches in konkreter Form, daher die Vermischung des irdischen und jenseitigen Lebens. Darum bleibt das ethische Prinzip unverändert, die Willkür Gottes und seine materiell strafende Hand bleibt die Grundidee, daher bleibt Gehorsam die Haupttugend, darum ist Selbstquälerei Verdienst, darum muss auch der Leib auferstehen, damit er sich der Strafe und Qual nicht entziehen kann. Darum mangelt jeder edlere freie Impuls, wie Liebe uud Wohlwollen absolut, darum beschränkt sich die Moral auf die kleine Gruppe der Auserwählten, jeder andere ist Vogelfrei, Gegenstand des Hasses und der Verachtung. Daher auch der seit jeher bestehende Antagonismus, welcher die Verschmelzung dieses separatistischen Stammes verhindert. Sobald die Stämme Israels den Jehovahkultus aufgeben, verschmelzen sie sich mit anderen Völkern. Der absolute Separatismus ist eben die logische Konsequenz eines Privatgottes.

Mosaismus und Islam sind die zwei einzigen grossen Religionssysteme, welche auch die Staatsgesetze für göttliche Offenbarung erklärten und Jahrtausende hindurch als solche aufrechterhielten. Solche Religionen können sich nun niemals weiter entwickeln, denn selbst im Falle neue Begriffe angenommen werden, ist die Rückwirkung derselben auf die Gesittung gleich Null, weil diese auf ewige Zeiten, d. h. so lange die Religion dauert unabänderlich fixiert ist, daher auch keine Fortschritte machen kann. Die Ursache, dass selbst so starre Religionen neue Gedanken annehmen, liegt darin, dass man nicht spekuliert, daher sich auch nicht um die Ursache der Vorschriften bekümmert, und diese nur mechanisch befolgt. So entsteht ein leerer Formdienst wie der Pharisäismus, der eventuell fremde Gedanken annehmen, die erstarrte Moral aber niemals änderen kann. Der geistige Teil der alten Lehre verflüchtigt sich, wird oft durch andere Gedanken ersetzt, verschiedenartig gedeutet und modifiziert. Die eingewurzelten Gebräuche, der Glaube an ihre göttliche Herkunft, die Art der Empfindung bleiben aber unverändert. Dies erklärt die unveränderte Gleichartigkeit der Juden und Araber im Denken, Fühlen und Handeln, im Geist und Charakter, die sich bei ersteren besonders seit 3000 Jahren nicht verändert hat. Dieselbe Verehrung des Textes, dieselbe Haarspalterei bei deren Auslegung, derselbe Utilitarismus, dieselbe unbeugsame Härte, und derselbe Widerwille gegen alles Fremde bestehen heute noch, und vereiteln sowohl die Assimilation, als den weiteren Fortschritt dieser zähen Rasse. Wenn sich organische Formen sehr lange Zeiträume hindurch unverändert vererben, dann häuft und fixiert die Vererbung gewisse Eigenschaften derart, dass sie selbst durch mehrere Kreuzungen nicht mehr eliminiert werden können. Die Rasse ist dann absolut konstant, oder überfixiert d. h. verliert ihre Plastizität oder Evolutionsfähigkeit. Dies gilt bezüglich der geistigen, ebenso wie bezüglich der physischen Eigenschaften. Diese Erscheinung erfolgt bei allen Rassen die sehr lange Zeit unverändert ge-

blieben, d. h. sich nicht entwickelt haben, so zwar, dass jede weitere Entwickelung unmöglich wird, weil die hierzu nötigen organischen Veränderungen nicht mehr hervorgebracht werden können, darum sind Australneger oder Fuegianer jeder Zivilisation unfähig. Ähnliche Erscheinungen können aber auch bei höheren Menschentypen vorkommen, und werden besonders durch eine starre Religion, zumal wenn dieselbe zugleich auch als Zivilgesetz besteht, hervorgebracht. Dies erklärt die grosse Vererbungsfähigkeit, andererseits aber auch den unveränderten geistig-sittlichen Zustand der Juden und Araber, oder Moslims überhaupt, die, besonders erstere, trotz eines seltenen äusseren Anpassungsvermögens, und grosser Begabung, innerlich doch immer dieselben bleiben und keine neuen Eigenschaften annehmen.

* * *

Die Rabbinische oder Talmudperiode.

Nach der Heimwanderung wird der Mosaismus zur öffentlichen Religion, darum hören die hermetischen Prophetenschulen, und mit diesen die Propheten auf. Das Vorhersagen der Zukunft, die Mahnung in Namen der Gottheit, wird nicht mehr geübt, nur einzelne Apokalyptiker erzählen fieberisch erregte Visionen, als geschehene Thatsachen, haben aber nach Jesaiah, Ezechiel und Daniel nicht mehr das Ansehen der alten Propheten. Es sind dies die kleineren Propheten, die sich meist alle chiliastischen Schwärmereien hingeben, und das ganze Volk in diese wahnwitzige Richtung hineinhetzen. Es erhebt sich aber neben Prophetentum eine andere geistige Auktorität, Ezra versammelt um sich die Schriftgelehrten und Kommentatoren, die Sophrim oder Rabbiner und setzt die synagoga magna oder das Synedrium als höchstes Tribunal ein. Durch die neuhinzugekommenen spiritualen Begriffe entstand das Bedürfnis dieselben mit dem Text der Schrift, d. h. mit dem orthodoxen Glauben irgendwie in Einklang zu bringen.

Die spitzfindigsten Exegeten nnd Dialektiker vereinigten sich zu diesem Zweck, und erzeugten im Laufe der Jahrhunderte eine ungeheuere Literatur von Haarspalterei, die in ihrer Gesamtheit Talmud oder Gemara genannt wird. Der Gegensatz von Priestertum und Prophetenschule hat aufgehört, darum vereinigt sich alles in der orthodoxen Exegese. Ersch und Gruber teilt die Talmudzeit in mehrere Perioden ein, und unterscheidet diese nach Namen und Ansehn der Exegeten oder Schriftgelehrten. Die Bibel drohte im apokalyptischen Gewirr und in der überspannten Messiaserwartung ganz unterzugehen, die Sophrim oder die Mitglieder des Synedrium bewahrten dieselbe vor der Vernichtung, indem sie die Aufmerksamkeit durch ihre Kommentare und Auslegungen auf den Text richten, die fieberhaften Vorstellungen diesem unterordnen, das alte Gesetz wieder hervorheben, durch alte Traditionen, und Erfahrungsgesetze vermehren, und in kurze Sätze, Mischna formulieren. Auch wurde die Bibel allmählich unverständlich, weil man häbräisch vergass, daher entstanden aramäische Übersetzungen = Targumim und Erklärungen = Midrasch. Diese grosse Literatur teilt sich bald in zwei Zweige, nämlich in Halacha, die sich mit dem Gesetz oder der That befasst und diese neben der Bibel aus dem mündlichen Gesetz, einer mosaischen Tradition vom Berge Sinai ableitet. Sodann in Haggada d. h. Prophetie oder Legenden, welche das Gesamtdenken, so: Philosophie, Theologie, Geschichte und Wissenschaften umfasst. Diese zwei Richtungen sind aber nicht ganz getrennt, in der Gemara, besonders in der babylonischen, sind beide oft in einer Boraita vermischt, und trennen sich nur allmählich. Anfangs war Jerusalem die Stätte der Schriftgelehrtheit, dort entstand der jerusalemitische Talmud, dort war Halacha und Haggada getrennt. Später wird Jerusalem heidnisch, die halachische Lehre verfolgt, daher wird die Talmudthätigkeit nach Babylon verlegt, wo mehrere Schulen in Jamnia, Tiberias u. s. w. und die babylonische Gemara entstehen. Die

Tanaim, die nach dem Sophrim folgen, redigieren die Halacha und deren Midrasch, um bei denen, zerstreut lebenden Juden eine gleichartige Praxis einzuführen. Die Halachot sind kurze Sätze biblischer Persönlichkeiten, so Moses und Königen zugeschrieben, Midrasch erklärt dieselben und ihr Verhältnis zur Bibel. Die berühmten Schriftgelehrten ben Akiba, Simon ben Jochai, die beiden Mystiker, denen die beiden Bücher der Kabbala zugeschrieben werden, gehören zu den Tanaim, überhaupt erreicht die talmudistische Thätigkeit hier ihren Höhepunkt. Was die späteren Amoraim, Saboraim und Gaonim machen, ist nichts selbständiges, sie zitieren Autoritäten, kommentieren Kommentare und verlieren sich in dialektische Subtilitäten, obzwar die Amoraim die offizielle Sammlung und Jose die babylonische Gemara redigierte.

Die Haggadaliteratur erhielt besonders in Palästina eine grosse Ausbildung, wo sie sich von Halacha ganz trennt, in Babylon werden beide Richtungen zusammen gepflegt. Halacha enthält das trockene Gesetz, die komplizierten Vorschriften und Verhaltungsmassregeln samt ihrer Auslegung und Begründung, durch Berufung auf Auktoritäten, mit kleinlicher Pedanterie und Haarspalterei. Bietet also bezüglich der religiösen Ideen und Gefühle wenig Interessantes, es ist steifer Formdienst, die Werkheiligkeit im vollsten Sinne des Wortes. Alles was die orthodoxe Religion an Gedanken, Spekulation, Mystik, Legenden, Prophetie, Poesie und Wissenschaft darbot, ist in Haggada enthalten. Da diese durch das starre Gesetz nicht so gebunden ist, bietet sie auch Gelegenheit zur Entfaltung der ganzen Spitzfindigkeit, Dialektik und Kasuistik in der Auslegung ihrer Lehrsätze. Der Midrasch ist ein absolut wesentlicher Teil der Haggada, verbindet dieselbe mit der Schrift und der Halacha. Sie enthält auch eine Geheimlehre, Sod = Geheimnis genannt, das sich später in der Kabbala zu einem selbstständigen Abschnitt entwickelt. Haggada umfasst aber auch Ethik, Metaphysik, Legenden, später die arabischen Versionen biblischer

Legenden, Homilien, lithurgische Gebete, Lehrgedichte, Gnomen, profane Wissenschaft, kurz das ganze Gebiet jüdischer Geistesthätigkeit.

Beide Teile des Talmud sind vollkommen orthodox, d. h. sie schliessen sich dem Wortlaut des Textes an, doch werden durch spitzfindige Deutungen der Worte, durch subtyle Dialektik und Casuistik die neueren, dem Sinn der Schrift oft diametral entgegengesetzten Prinzipien und Lehren hineingedeutet. Die Verbreitung des griechischen Geistes hatte auch auf jüdisches Denken grossen Einfluss, dessen Spuren im Talmud deutlich zu erkennen sind, doch stand die Orthodoxie dem durchgreifenden Erfolg desselben im Wege, sodass diejenigen Lehrmeinungen, welche zu viel aus der griechischen Philosophie schöpften, sich bald von der Orthodoxen Richtung trennen, und zu selbständigen Schulen ausbilden. So hat besonders der Platonismus mächtig auf die Geistesrichtung der ägyptischen Juden eingewirkt und die einzige wirklich philosophische Schule der Juden, in der phylonischen Philosophie begründet. Phylo geniesst zwar auch bei Talmudisten ein hohes Ansehen, wird aber nicht als Orthodox anerkannt. Die phylonische Philosophie ist nun die Grundlage jeder späteren Spekulation und Mystik, selbst der Orthodoxen, ich will daher die Hauptzüge dieses Systems hier anführen.

Phylo war Platonist, er stand also unter dem Einfluss griechischer Philosophie und indischer Theosophie, die er als Jude durch eine symbolische Interprätation des Textes mit der Bibel vereinigen wollte. Er war Spiritualist und Mystiker wie alle Platoniker, und baute ein eigentümliches System auf, das jeder späteren Spekulation der Rabbiner, besonders der Kabbalisten zu Grunde liegt. Seine Gottheit, der Lichtgott ist ein allgemeiner Weltgeist, das absolute Sein, dessen Wesenheit das *ον* sich niemals manifestiert, nur die aus ihm emanierenden Kräfte, deren Summe der Logos ist. Logos ist die wirkende Kraft und verrichtet jede göttliche Funktion, sowohl die

schöpferische, als die geistige, jede Offenbarung der Gottheit ist sein Werk. Gott ist die Weltseele, die absolute Realität über Zeit und Raum erhaben. Er umfasst alle Ideen, seine Gedanken werden zur Realität. Er ist gut, seine Liebe erschafft und erhält die Welt. Er ist das Urlicht der alles durchdringt, man weiss nur dass er ist, nicht wie er ist. Logos ist der Geist Gottes, die intelligible Welt ist sein Ebenbild Er ist zugleich Modell und die erschaffende Kraft der Welt. Etwa dem Athma und dem Prakriti der Kapilalehre entsprechend. Logos manifestiert sich nur dort, wo keine Bosheit und Leidenschaft ist. Er ist die Triebfeder aller Geistesthätigkeit, die Heimat der Seelen. Von ihm emanieren unzählige Geister, welche die Verbindung der Menschen mit der Gottheit erhalten. Wir sehen also, dass der Gottesbegriff Phylos jenem der anderen Platoniker, besonders aber der indischen Esoterier vollkommen entspricht, obzwar er durch seine symbolische Deutung biblische Begriffe und Namen mit deren Prinzip verbinden will. Die Logosidee, der wir bei ihm begegnen, ist das Ergebnis der ewigen Bestrebung, Geist und Materie in Verbindung zu bringen, d. h. der monistischen Bestrebung des menschlichen Geistes, dem Dualismus gegenüber, welcher ihn niemals befriedigen kann. Daher stets vermittelnde Glieder und Wesen annimmt.

Seine Seelenlehre entspricht jenem der indischen Geheimlehre, oder dem, des Buddhismus noch mehr. Er theilt den Menschen, wie die indische Philosophie in 7 Grundteile. 1. Körper, 2. Seele und die unvernünftigen Grundteile dieser, 3. den Sitz der Leidenschaften und 4. der Begierden ein, diese sind sterblich. Dann die vernünftigen Teile, 5. Sprache, 6. sinnliche Funktionen und 7. Vernunft der höchste Grundteil ψυχη λογικὶ oder νους dem Logos ähnlich und göttlich. Die Seele ist in einen Astralleib gehüllt und präexistierend. Er hat auch eine Inkarnationslehre wie die Indier. Die unvollkommenen Seelen müssen sich reinkarnieren, bis sie die

Vollkommenheit erreichen, in welchem Falle sie vom weiteren Kampf befreit sich mit Logos vereinigen. Vernunft ist rein und frei, darum auch verantwortlich, Sinne indiferent, Begierden sündhaft, darum muss man diese durch Askese bekämpfen. Er nimmt dreierlei Arten von Geistigkeit an, durch Askese, durch Lernen und Erkenntnis und durch natürliche Begabung, symbolisiert diese durch Abraham, Jakob und Isak, und stellt letztere Art am höchsten.

Wir sehen also, dass sein System jenem der Buddhisten, oder der Sankhja Philosophie vollkommen entspricht, doch hüllt er dasselbe in einen verworrenen und etwas gezwungenen biblischen Symbolismus, wie er überhaupt die Sankhja oder Jogalehre in die Bibel hineindeuten will. So bedeutet Adam Vernunft, Eva sinnliche Kraft, beide zusammen erzeugen den Wahn d. h. Maja, Kain ist Besitz, Schlange Wollust, Baum des Lebens Tugend, Baum der Erkenntnis Klugheit. Die Begierde erzeugt Schmerz, Leiden und Sünde, muss daher unterdrückt werden, erfolgt dies, dann ist die Seele vollkommen, sieht den Logos und wird glücklich. In den Hauptzügen ist also die phylonische Lehre nichts anderes als in biblischem Symbolismus gehüllte indische Theosophie.

Doch enthält es schon viele gnostische Elemente. Die Gnosis ist wie wir später sehen werden, die Rückwirkung indischer Spekulation auf die, aus dem altchaldäischen Syderalkult entstandenen Sabäismus, d. h. eine Verquickung von Buddhismus, Magismus, Mazdäismus und Christentum. Doch reichen ihre Wurzeln in die vorchristliche Zeit zurück. So ist die Logosidee an und für sich schon etwas sabäisch angehaucht, da er zugleich der Demiurg ist. Sodann wirkt er durch eine Ausstrahlung seiner Kraft, die alles erschafft, erhält und sich bei Theophanien manifestiert. Diese Kraft nennt er Schehinah eines der kabbalistischen Sephiroth. Als On hat er keinen Namen, nur seine Kräfte werden auf vielerlei Weise benannt, und bilden eine durchaus gnostische Geisterhyerarchie, mit Arch-

angelos an der Spitze. Der menschliche Geist ist auch ein Teil des Logos, nur ist er momentan im Körper gefangen, daher ist Logos auch der Urmensch der Gnosis. Es giebt zweierlei Erkenntnis, 1. die Erkenntnis des On aus seinen Offenbarungen, durch Geister und Gedanken und 2. die Erkenntnis Gottes aus sich selbst, trotzdem er über jede Spekulation erhaben ist, Es giebt aber eine unmittelbare Erkenntnis, die über aller Logik erhaben ist. Die Gott nur aus seinen Werken erkennen, müssen durch Furcht angetrieben und durch Gesetze angehalten werden, die ihn hingegen unmittelbar schauen, bedürfen dieser Zwangsmittel nicht, weil sie aus Liebe Gott dienen, daher giebt es auch zweierlei Religionen, nämlich für Pneumatikoi und für Psychikoi. Als On und Einheit erscheint Gott dem Pneumatiker der sich zur absoluten Idee erhebt, als Logos bildet er eine Dreiheit und erscheint dem Psychiker als schaffende und herschende Kraft. Erstere dienen dem On, letztere dem Demiurgos. Die Juden stehen unter On, die anderen Völker unter verschiedenen seiner Kräfte. Israel zerfällt aber auch in *Ισραηλ ἀισϑητος* und *νοητος*, ersteren manifestiert sich Gott unmittelbar, letzteren durch seine Engel. Die Geisterwelt ist ein intelligibler Staat, mit Logos, dem Sohn, vom Vater vor der Erschaffung der Welt gezeugt, als Treibkraft und Mittelpunkt. Er hat viele Kräfte, daher ist er vielnamig. Durch Askese erlangt man Erkenntnis und Begeisterung, wie die Korybanten, hierdurch erhebt sich der Geist über sich selbst, fliegt himmelwärts und vereinigt sich mit Logos.

Alle wesentlichen Merkmale der Gnosis sind also schon bei Phylo vorhanden. Lichtgott, Logos, Urmensch, Pneumatiker und Psychiker, die Hyerarchie der Geister, die Radiation des Urlichtes, der Dualismus, sogar der Doketismus sind schon im Keime vorhanden, da die Offenbarungen der Gottheit keine Realität haben. Nur die spätere Äonenlehre ist noch nicht entwickelt, obzwar die Dreiheit des Logos, der Triade jener zu entsprechen scheint. Dass die Keime der Gnosis schon zur

Zeit Christi vorhanden waren, ist durch die entschieden gnostische Richtung St. Pauli erwiesen, dass sie schon im Alexandrinismus vorherrschte beweisen die hier angeführten Angaben. Sogar die Elemente der Christologie sind schon bei Phylo zu erkennen, sodass dieselbe schon vor der Zeit Christi bekannt war, und von der Kirche als eine fertig vorhandene Lehre auf die Christuslegende angewendet ward. So sendet Gott, nach Phylo den uralten Logos als seinen Gesandten und Vermittler zwischen Gott und den Menschen, er ist der Bürge, dass sie niemals von ihm ganz abfallen werden. Er bedient sich seines Sohnes als Fürsprecher für die Menschen, damit er ihnen vergeben könne u. s. w., sodass die spätere, christliche Richtung schon bei Phylo angedeutet ist.

Phylo war sozusagen der einzige Denker unter den Juden, jedenfalls der einzige, der ein philosophisches System schuf. Er stand ganz unter dem Einfluss des mit indischer Theosophie saturierten griechischen Geistes. Doch vereinigt er mit neoplatonischer Philosophie auch die sogenannte orientalische Weisheit, wie es die sabäische emanatistische Lehre, sodann die gleichfalls aus dem Magismus stammenden gnostischen Elemente beweisen. Jude blieb er nur insofern, als er die biblische Lehre, durch seine symbolische Deutung, d. h. durch das Hineindeuten hoher theosophischer Ideen, vor dem Denkervolk der Alexandriner rechtfertigen wollte, und hierbei die echt jüdische exegetische Methode anwendet, d. h. einen Midrasch zur Bibel schrieb. Er hat, trotzdem dass er nicht als Orthodox anerkannt wurde, die ganze spätere Haggadaliteratur, besonders die Kabbala stark beeinflusst, und steht im Rabbinertum trotz seiner dissidenten Richtung im hohen Ansehen. Wie die phylonischen Ideen durch Juden missverstanden wurden, wird aus der Betrachtung kabbalistischer Lehren erhellen, wo jene Logik die Phylo vor allen anderen Juden auszeichnet, einer verworrenen und unzusammenhängenden Weltanschauung und einer krassen, oft brutalen Materialisierung weichen muss, änlich wie

der mazdäische Gedanke vom Sieg Zarathustras, im jüdischen Chiliasmus versinnlicht und seines Prinzips beraubt wird.

Phylo stand der nicht orthodoxen Sekte der Therapeuten und Essener, aus denen das Christentum hervorging, sehr nahe, und lobte sie als Asketen und Denker. Obzwar diese Sekten nicht zum eigentlichen Judentum gehören und als Nebenzweige, oder vielmehr als Reaktion gegen dasselbe zu betrachten sind, werden wir diese geeigneten Ortes näher betrachten, da sie für die spätere Evolution von grosser Wichtigkeit sind.

Die orthodoxe Richtung befolgt die einmal eingeschlagenen Pfade, besonders in der Halacha, welche, als sie einmal endgiltig geordnet, eingeteilt und kommentiert war, stets jene trocken sachliche Sammlung pedantischer Vorschriften blieb, ohne jeder Spur moralischer Prinzipien, und steht immer auf derselben partikularistisch-utilitären Basis. Nur sofern selbst das peinlichst minutiose Gesetz nicht für alle Fälle vorsorgen kann, entstanden Kontroversen und Kommentare der Kommentare, deren viele, je nach der Autorität der Verfasser, der offiziellen Sammlung einverleibt wurden. Anders erging es der Haggada, die alle okkultistisch-mystischen Elemente enthielt und alles was als geistige Thätigkeit bezeichnet werden kann, an sich riss. Später trennt sich der okkulte Teil von der eigentlichen Haggada, und wird in der Kollektivliteratur der sogenannten Kabbala zusammengefasst. Hauptsächlich zwei Perioden sind es, die auf diesem Gebiet eine rege Thätigkeit entwickeln. Zuerst zur Zeit der Thanaim des Jose ben Akiba und Simon ben Jochai, den angeblichen Verfassern der Kabbala, unter dem Einfluss Phylonischer Philosophie, der Gnosis und des Christentumes, sodann unter dem des arabischen Geistes, besonders auf den maurischen Universitäten von Spanien. Die Kabbala als solche war in Europa bis zum XIII. Jahrhundert nicht bekannt, und das erste Exemplar wurde durch den R. Nachmanides aus Palästina eingeführt. Die Autorschaft dieser Bücher wurde viel bestritten. Manche

halten Sepher Jeziru für das Werk ben Akibas, Sochar für das des Simon ben Jochai, andere sagen Moses von Leon, ein spanischer Rabbi, sei dessen Verfasser, wieder andere lassen sie aus arabischer Quelle abstammen. Wenngleich man ihre Verfasser nicht feststellen kann, ist es jedenfalls gewiss, dass die Keime der Kabbala schon im Talmud enthalten, daher etwa aus dem II. Jahrhundert, also aus der Zeit der gnostischen Gährung stammen und gnostische, mazdäische, manichaeische sabäische und phylonische, aber keine christlichen und mohammedanischen Elemente enthalten, daher jedenfalls sehr alt sind.

Die Kabbala entwickelt sich zu einer ganzen Literatur, die verworren und zusammenhanglos alle spekulativen Elemente, die auf das spätere Judentum eingewirkt haben, in eine sonderbare mystisch-okkulte Lehre zusammenfasst, welche der offiziellen Gemara gleichsam als esoterische Lehre dient, mit dieser oft im grellsten Widerspruch steht, sehr geheim gehalten wird, aber zugleich hohe Achtung geniesst. Talmud selbst unterscheidet schon die Gelehrten des Talmud und jene der Kabbala. Kabbala ist eine spekulative Zahlenmystik, bringt eine eigenartige Weltanschauung mit gewissen magischen Vorgängen in Verbindung, hat oft einen satanischen Anstrich und beeinflusst die Zauberei und Hexerei des Mittelalters. Kabbala hat zwei Hauptabschnitte: Sepher Jeziru = das Buch der Schöpfung, ein Kommentar zu Genesis, wobei die exegetische Form nur als Vorwand zu verwegenen und dunklen Spekulationen dient. Der angebliche Verfasser soll Jose ben Akiba sein. Der andere Teil ist Sochar oder Merkubu, die Lehre vom Thronwagen, Spekulationen über die Gottheit und deren Attribute, dieser Teil enthält auch die praktische oder technische Seite dieser Mystik, Der Verfasser ist angeblich Simon ben Jochai, obzwar dies schon aus dem Grunde falsch ist, weil ein Abschnitt den Tod dieses Gelehrten bespricht.

Sepher Jeziruh ist ein Monolog Abrahams, und etwas klarer und einheitlicher als Sohar. Die Bibel stützt

sich auf die Gottesidee und betrachtet die Welt als einen willkürlichen Akt seiner schöpferischen Kraft. Jeziruh erhebt sich im Gegenteil von der Betrachtung der Natur zur Gottheit und will diese aus der Analogie gewisser Dinge und Zeichen, nämlich der 22 Buchstaben erklären, deren 10 erste neben ihrem eigenen Wert auch den der übrigen ausdrücken, die 10 Sephiroth oder die 10 abstrakten Zahlenwerte sind, welche die Unendlichkeit in 10 verschiedenen Richtungen ausdrücken. Der erste Sephir ist Eins oder der Geist Gottes, der zweite der Hauch oder das Wort, die 22 Lautwerte enthaltend, der dritte ist das Wasser, der aus diesem Hauch fliesst, in dem Gott die Welt bildet, der vierte ist der aus dem Wasser kommende Feuer, mit welchem er die Räder seines Thronwagens d. h. die Erzengel bildet. Die nächsten viere sind die vier Weltgegenden, auch die vier Elemente, und die zwei letzten die Höhe und Tiefe des Weltalls. Die vier Elemente sind je nach ihrer Entfernung vom Urquell immer materieller, also emanatistisch aufgefasst. Anfang und Ende der Sephiroth sind verbunden wie die Flamme mit dem Feuer, und bilden das grosse Geheimnis. Die 22 Buchstaben bilden die Basis, die als Hauch zwischen Geist und Materie stehen und gewissermassen den Ideen Platos entsprechen. Diese werden in 3 Mutter-, 7 Doppel- und 12 einfache Laute eingeteilt, die man dann mit der Einteilung der Welt, des Jahres und des Menschen in Verbindung bringt und verschiedenartig kombiniert. So sind die Mütter die 3 Elemente Feuer, Luft, Wasser, der Himmel ist Feuer, die Luft trennt ihn von der Erde, die sich aus diesen drei verdichtet. Diese werden auch mit Jahreszeiten und mit den drei Bestandteilen des Menschen Kopf, Brust und Bauch in Verbindung gebracht. Die 7 Doppellaute sind 7 Planeten, die Wochentage, die 7 Pforten des Körpers u. s. w. Die 12 einfachen Laute, der Tierkreis, die Monate, die 12 Teile und Functionen des Körpers. Aus diesen, bei Haaren herbeigezogenen Analogien kombiniert, pro-

phezeit und zaubert die Kabbala. Wir sehen also, dass dieses System auf zufälligen Analogien beruht. Das eine herrscht über drei, diese über sieben, die sieben über die zwölf. Zentrum des Universums ist der himmlische Drache, des Menschen das Herz. Basis des Jahres sind die 12 Himmelszeichen, deren erstes wie ein König auf seinem Thron, das 2. wie einer unter seinen Unterthanen u. s. w. ist. Von den 12 Teilen des Körpers dienen 3 der Liebe, 3 dem Hass, 3 geben Leben, 3 den Tod. Über die 3 Reiche, Mensch, Universum und Zeit, über Buchstaben und Sephiroth ist der Herr erhaben. Zum Schluss bekehrt sich auch Abraham zur absoluten Einheit. Jedes Element hat eine höhere Quelle, deren Ursprung der heilige Geist ist, das höchste Wort das wir definieren können, der Herr ist undefinirbar. Sepher Jeziruh steht also dem früheren Dualismus gegenüber auf dem Standpunkt der absoluten Einheit. Sohar steht auf derselben Basis, nur geht er aus der absoluten Einheit aus, das er als Grundwahrheit annimmt.

Sohar ist eigentlich eine Fortsetzung des Sepher Jeziruh, auch ein symbolischer Kommentar des Pentateuch, das dem Gesetz eine geheime Deutung gibt und behauptet, dass die Gesetze nur die Kleider der verborgenen Idee sind, die der Weise suchen muss. Dies war auch ein Kunstgriff, um die Gedankenfreiheit zu bewahren, ohne mit der Religion in Kollision zu kommen. Sohar entwickelt die Lehre der zehn Sephiroth weiter als Jeziruh, auch sind seine Spekulationen über die Gottheit umfassender, aber oft auch materialistischer und immer zusammenhangloser und überschwänglicher.

Im metaphysischen Sinne ist die Gottheit der Kabbala ein unbegreifliches und undefinierbares Wesen, dann spricht man aber in poetischen Metaphoren und Rätsel von ihm, wodurch er derart materialisiert wird, dass die philosophische Idee, die gegen den jüdischen Anthropomorphismus kämpft, dabei verloren geht, und die Beschreibung ganz menschenähnlich

wirkt. Sehr sonderbar sind auch die numerischen Angaben seiner Kräfte und Grösse, So definiert ihn Simon in Idra Rabba, als den Ältesten der Alten, im weissen Gewand, auf einem Funkenthron sitzend. Sein Haupt erhellt 400 000 Welten täglich gehen 13 000 Myriaden Welten aus seinem Haupt hervor, von dem ein Thau tröpfelt, der die Toten erweckt. Die Grösse seines Gesichtes ist 370×1000 Welten, darum heist es das grosse Gesicht. Oft werden alle Details seiner Erscheinung, wie Haar, Bart und Gliedmassen genau beschrieben. Die Idee Phylos wird also antropomorphistisch materialisiert, wie im Chiliasmus. Als er den himmlichen Menschen Arzelak = Adam Quadmon schuf, bediente er sich seines Wagens Merkubu um herunterzusteigen. Er-ist aber gleich dem Meer, welches weder Form noch Grenzen hat. Die Quelle der Gewässer und der Strahl, der über das Wasser spielt sind 2, aus diesen wird ein riesiger Becken und kann als 3 gelten, die Tiefe ergiesst sich dann durch 7 Kanäle. Die Quelle, der Strom des Meeres, das Meer und die 7 Kanäle geben zusammen 10.

Die 10 Sephiroth sind die Ursache aller Ursachen. Der erste Kether = die Krone, ist die Quelle, welche endloses Licht ausstrahlt, von ihr kommt der Name des formlos-unendlichen En Soph der Endursache. Darauf ein Gefäss wie ein Punkt - (Jod) die Quelle der Weisheit und der Tugend (Chochmu). Die Quelle bildet dann ein Gefäss so gross wie das Meer, die Intelligenz Binu, das Gott mit seiner Weisheit erfüllt. Das Meer teilt sich dann in 7 Arme oder Gefässe, 1. Barmherzigkeit oder Grösse = Chesed; 2. Gerechtigkeit oder Stärke = Dajin; 3. Schönheit oder Pracht = Tipheret; 4. Triumph = Nezah; 5. Ruhm = Haut; 6. das Reich = Malchut und 7. Basis = Jesod. Gott ist König, er kann die Gefässe vermehren oder vermindern. Gott war ehe etwas vorhanden war, er ist nicht die Summe der Dinge oder Attribute, kann aber ohne diese nicht vorgestellt werden. Vor der

Schöpfung hatte er keine Form, er bildet zuerst einen Punkt den Gedanken, *mit* diesem schafft er eine Form und ein Kleid d. h. die Schöpfung, die in seinem Namen enthalten ist. Gott ist der Unbekannteste der Unbekannten, er entsendet aber 10 Strahlen, aus denen er wie der Pharus aus seinem Lichte zu erkennen ist. Die 10 Sephiroth sind seine Namen oder Attribute, sie haben keine Wesenheit, bilden aber in ihrer Gesamtheit den himmlischen Menschen, Adam Quadmon, den Wagenlenker Hezechiels. Simon sagt die Gestalt des Menschen fasst alles in sich, ohne ihn könnte die Welt nicht bestehen, man muss aber den oberen vom unteren Menschen unterscheiden, die nicht ohne einander bestehen können. Der himmlische Mensch oder der Alte ist Logos, seine Gestalt umfasst alle Formen und die höchste Weisheit. Nach Sochar sind die 10 Sephiroth schon in der Bibel enthalten, so in Mischna. weil es dort heisst, mit 10 Worte hat Gott die Welt erschaffen, Die 10 Sephiroth zeigen Gott unter verschiedenen »Gesichter«, sind so viele, wie die Namen Gottes, hätten diese keine Realität, wären weder Gott noch Sephiroth, sie sind nur Werkzeuge Gottes. Das Unendliche an sich En Soph ist die Summe der Sephiroth, jedes einzelne die Unendlichkeit aus verschiedenem Standpunkt. En Soph ist zwar die Quelle aller Formen, hat aber keine Form und keinen Namen, er thront über der Emanationswelt. Die Sephiroth haben keine Existenz, sie sind die Grenzen der göttlichen Wesenheit, oder das Dunkel, das sein Licht anschaulich macht. In jedem Sephiroth sind zwei Elemente, das negative und materielle Gefäss und ein inneres und positives, der Geist.

Nehmen wir nun die Sephire einzeln. 1. Die Krone = Kether ist die himmlische Weisheit, nicht die absolute Totalität, aber das vom Unendlichen abgeschiedene Konkrete. Sein Name ist »Ich bin« = Eheie das Wesen an sich, ein mathematischer Punkt, die Konzentration der Gottheit (auch in der Gnosis vorhanden). Diese gebar die primitive Luft d. h.

den Raum, wodurch alles Endliche begrenzt ist. Der Raum ist nicht absolut leer, daher nur insofern das Nichts = Ajin, weil wir es nicht begreifen können. Der Gedanke des Seins bildet eine Form, den Kopf = das weisse Gesicht, weil es alle Farben und Bedingungen enthält, oder den Alten = Atiku weil er der erste der Sephiroth ist. Es ist auch das grosse Gesicht = Erech apajim, das Prinzip der Weisheit welches nur durch die Einheit definiert werden kann. Der Alte ist aber vom Ältesten der Alten, dem En Soph doch verschieden.

Aus dieser Einheit gehen zwei parallele Prinzipien hervor, das männlich-aktive, die Weisheit, und das weiblich-passive, die Intelligenz. Weisheit = Chochmu, heisst auch der Vater, weil er sich durch 32 Wege der Weisheit ergiesst, Intelligenz = Binu ist die Mutter, von diesen stammt ein Sohn, der älteste Sohn Gottes, das Bewusstsein oder die Weisheit, alle drei im Kopf des Ältesten der Alten enthalten, bald als dreieinige Köpfe, bald als die 32 Nervenpaare oder als die Zahl 3 dargestellt, welche, da die anderen Sephiroth auch zu dreien gruppiert sind, auch diese umfasst. Also Einheit des Wesens, Dreiheit der Offenbarungen, wie im späteren Christentum. Im göttlichen Namen »Ich bin« ist noch alles verborgen wie im Mutterleib, um sich erst in dem Asher Eheie »Ich bin der ich bin« zu offenbaren, geht die Geburt ordentlich vor sich, dann ist er Jehovah = »Ich bin der welcher ist.« Diese drei Sephiroth sind ein und dasselbe, das Erkennende und Erkennbare an Gott, da er aber nur sich erkennt, ist das Erkennende und Erkennbare nicht zu trennen, ist also Objekt und Subjekt zugleich.

Die anderen 7 Sephire nennt man die Sephiroth der Konstruktion und sind auch in Triaden geteilt. Immer zwei extreme Prinzipien. das aktiv-männliche und passiv-weibliche durch ein Mittelglied verbunden. Die zweite Triade besteht aus Gnade = Chesed und Gerechtigkeit = Dajin,

erstere männlich die Konzentration, letztere weiblich die Expansion des Willens, aus ersterem stammen die männlichen, aus letzterer die weiblichen Seelen. Das eine giebt Leben, das andere den Tod, wären sie getrennt, könnte die Welt nicht bestehen. Diese sind durch Schönheit oder Pracht = Tiphereth, der Summe aller guten Eigenschaften verbunden.

Dann folgen die drei dynamischen Sephire, die Gott als Kraft darstellen und seine Heerscharen sind. Triumph = Nezah männlich und Ruhm = Haut weiblich, vereinigen sich in Basis = Jesod, d. h. der Zeugungskraft, da alle Kräfte durch die Organe der Zeugung gehen. Diese bilden ein »Gesicht«, welches die Bibel als Herr der Heerscharen = Elochim Zebaoth bezeichnet. Der letzte Sephir, das Reich = Malchuth ist kein Atribut, aber die Harmonie aller 10 Sephiroth.

Alle 10 Sephiroth bilden den idealen Menschen oder die Emanationswelt, die 3 höchsten Sephire sind rein intelektueller Art und bilden die intelligible Welt, die zweite Triade ist moralisch, zeigt die Identität der Güte und Weisheit und bildet die sensible Welt, die letzte Triade ist die Zeugungskraft und bildet die physische Welt, diese hängen aber zusammen und bilden eine Einheit. Man fasst dann diese drei Triaden in eine oberste, aus Krone, Schönheit und dem Reich bestehende Triade zusammen, die aber auch die übrigen in sich fasst. Die Krone ist die reine Substanz oder das absolute Wesen, Schönheit ist die moralische Vollkommenheit oder das Ideal, das Reich ist die Aktion aller Sephiroth oder die reale Gegenwart Gottes = Schechinah. Das absolute Wesen ist also Substanz, Gedanke und Kraft. Die Vereinigung der Idee mit dem Objekt ist die Säule der Mitte, d. h. die Mittelglieder der Sephiroth, die in einer Reihe übereinander stehen. Die Krone ist symbolisch das grosse Gesicht, Schönheit der König oder die Sonne, Scheehinah die Königin oder der Mond, diese setzen die Schöpfung fort, indem der Gatte von

oben aus der intelligiblen Welt kommt und die Naturkörper vermehrt, die Gattin kommt von unten und erhebt sich aus der realen in die ideale Welt. Also eine Vermischung der Emanation und Evolution. Sohar giebt ein Beispiel dieser beiden Zeugungen im Kreislauf, den die Seelen durchlaufen. Die Seele unterscheidet sich vom Universalgeist schon in der Wurzel, die männlichen passieren das Prinzip der Gnade, die weiblichen das der Gerechtigkeit. In der Realwelt leben sie durch die Vereinigung des Königs und der Königin, wie der Körper durch die von Mann und Weib. Hat die Seele ihre Bestimmung erfüllt, erhebt sie sich durch eigene Bewegung = Liebe zur Emanationswelt, hier vereinigen sich König und Königin, um die Quelle zu erneuern, das Meer verteilt dann seine Gewässer überall hin, das Leben erneuert sich also von oben und unten.

Die Sephiroth werden bald als konzentrische Kreise, bald als menschliche Figur dargestellt, wobei Krone der Kopf, Weisheit das Gehirn, Intelligenz das Herz, Gnade und Gerechtigkeit die Arme, Schönheit die Brust, Triumph und Ruhm die Beine, die Basis das Zeugungsorgan darstellt. Auf diese Figur stützt sich die praktische Kabala des Tikunim, um Krankheiten zu heilen. Bald werden sie als Baum mit drei Vertikalreihen, rechts die expansiven, links die passiven und in der Mitte die substantiellen Sephiroth dargestellt, oder als Kanäle des Meeres bezeichnet.

Befremdend ist die Idee einer vereitelten Urschöpfung oder einer spontanen Emanation der absoluten Wesenheit, die vor der Schöpfung vorhanden war und untergehen, d. h. an die Grenze des Universums versetzt werden musste, wo sie ein reinpassives Leben (Gerechtigkeit ohne Gnade) führen, aber wieder ins Leben treten, wenn sich Gott in menschlicher Form manifestiert. Diese Urschöpfung sind die 7 Könige Edoms im Gegensatz zu jenen Israels, die nicht bestehen konnten, weil der Alte noch keine Gestalt angenommen hat, daher nicht in

ihrer Mitte weilte. Die Könige von Edom waren die Vorbilde, der erschaffenen Welt (die Sophasemim etwa), sie waren gleich Funken und mussten vergehen, weil der Alte die menschliche Form, die alles in sich fasst, noch nicht angenommen hat, weil noch keine Geschlechtsunterschiede waren, die auch auf geistige und sittliche Eigenschaften übertragen werden. Der Geschlechtsunterschied des idealen Menschen ist die Wage, ehe diese geschaffen war, kannten sich König und Königin, d. h. die ideale und reale Welt, noch nicht. Diese Wage ist im primitiven Nichtseienden aufgehangen und ist das, was nicht ist, was ist und was sein wird. Aufenthaltsort der Könige von Edom ist auch jener der Sünder, daher kommen auch die Werkzeuge seiner Gerechtigkeit, d. h. die Dämone, solche Seelen, die sich bei der Seelenwanderung wegen ihrer Sünden in niedrigere Formen inkarnieren müssen und in der Kabbala als »Hüllen« = Kifauth bezeichnet werden. Sie bestehen nur aus Materie und der mit dieser verbundenen Leidenschaft. Jede Form der Existenz ist also eine Emanation Gottes, die aber nur dann bestehen können, wenn Gott in ihnen ist, sonst vergehen sie wie Schatten. Das sind die Hauptzüge der Sephirothlehre, die ich hier nach »Kabbala denudata« und Kiesewetter angeführt habe, hauptsächlich um deren Ähnlichkeit mit der Äonenlehre der Gnostiker, besonders Valentins hervorzuheben. Die Äonen sind auch Götternamen und Attribute, sie bilden auch den Urmenschen, sind gleichfalls in Triaden eingeteilt, d. h. die Äonenpaare oder Sizygen sind auch durch ein Bindeglied zu einer Dreiheit vereinigt, sie emanieren auch von der absoluten Gottheit, sind seine Offenbarungen und verbinden den Allgeist mit der Materie. Alle wesentlichen Merkmale dieser beiden dunklen Systeme stimmen also überein, nur sind jene gegen das Judentum gerichtet, währenddem diese eine Apologie desselben im Sinne Phylos sein soll.

Nach der Kabbala ist nichts ausser Gott (pantheistisch), daher die ewige Dauer der Materie oder Schöpfung unmög-

lich, weil diese nur Offenbarungen der Gottheit sind. Der Punkt hat sich einen Zelt gemacht, dieses ist sein Kleid. Die Stimme, die aus dem Geist hervorgeht, ist mit diesem identisch und bildet die Elemente oder Naturkräfte. Die Materie ist der untere Teil der geheimnisvollen Flamme. Es sind dies lauter Annäherungen um das Nichts zu erklären, das Nichts der Bibel ist das primitiv Nichtseiende, das nicht erkannt werden kann, aber nicht das absolute Nichts, den ex nihilo nihil fit, und nichts geht verloren, nur kehrt alles zu seinem Urquell zurück, um die Evolution von neuem zu beginnen. Gott ist Ursache und Substanz der Schöpfung, alles ist sein Werk, daher ist selbst der Teufel Samaël = die vergiftete Schlange nicht auf ewig verdammt. Die Welt ist eine Segnung, weil sie der artikulierte Ausdruck der göttlichen Idee ist. Bevor Gott die Welt schuf, zertrümmerte er viele Schöpfungen, alle Formen standen fertig vor ihm. Alles schon dagewesen. Jede Welt ist der oberen ähnlich, alles ist nur eins, daher ist alles Symbol und hat eine geheime Bedeutung, alles geistige manifestiert sich materiell, daher wird ein himmlisches und physiognomisches Alphabet angenommen. Die Konstellationen sind das Alphabet des Himmels, sie haben die Welt erschaffen, sie bilden seinen Namen und verkünden die Geheimnisse. Eine sonderbare Anwendung altastrologischer Begriffe, überhaupt werden überall die Verbindungen absolut unzusammengehöriger, nur zufällig und äusserlich ähnlicher Erscheinungen ganz ernstlich genommen. Die Physiognomik bezieht sich nicht auf die äusseren Züge, aber auf die inneren Merkmale, da der Geist die Züge hervorbringt. Dann folgen eine Unzahl von Detailregeln, so werden alle Physiognomien nach den vier Rädern des Merkubu in vier Klassen eingeteilt u. s. w.

Eigentümlich ist auch ihre Dämonologie, Dämone sind die Personifikationen der Evolutionsstufen. Es giebt Engel, die unter dem Menschen stehen und einem blinden Impuls folgen, sodann hat jeder Teil des Firmamentes seine Engel,

diese bilden die himmlischen Heerscharen. Sie haben nur einen Weg, um herunterzusteigen, der Gerechte aber zwei, um hinaufzukommen, darum kann er höher steigen. Auch Abstraktionen werden als Engel vorgestellt, so ist Tahariel der Engel der Reinheit, Rachmiel der Barmherzigkeit, Zadkiel der Gerechtigkeit u. s. w. Ihr Oberhaupt ist der Erzengel Metatron, der die Geisterwelt schuf und deren Harmonie regelt. Unter ihm sind Myriaden von Geistern, in zehn Klassen eingeteilt, n alle Sphären zerstreut, deren einige die Himmelskörper bewegen. Der Engel des Feuers heisst Nuriël, der des Lichtes Uriël. Jahreszeiten und alle möglichen Erscheinungen haben einen Engel.

Die bösen Geister versinnlichen die gröbsten Zustände der Existenz, und sind unter ihrem Anführer Samaël, der Giftschlange, die Eva verführt, oder der Begierde, in 10 Klassen geteilt. Die ersten zwei Klassen entsprechen dem Zustand der Erde vor der Schöpfung, die dritte ist die Finsternis über dem Abgrund, dann folgen die 7 Tabernakel der Hölle, die Personifikationen der Sünden. Jede Klasse hat sein Reich im Abgrund. Die Gattin Samaëls ist die grosse Hure oder die Sinnlichkeit. Diese Dämonenlehre ist mit der sonstigen monistischen Bestrebung der Kabbala im grellsten Widerspruch und personifiziert die Gegensätze von Geist und Materie, ist also entschieden dualistisch, was ihrem unzweifelhaft mazdäisch, gnostisch, manichäischen Ursprung vollkommen entspricht.

Die Seelenlehre der Kabbala gibt dem Menschen, im Gegensatz zu Genesis, eine hohe Stellung. Die Bibel sagt: Du bist Staub und wirst zu Staub, oder: Es geht dem Menschen wie dem Vieh, alle haben einerlei Odem (Prediger Salomonis). Talmud fasst ihn trotz poetischer Redensarten gleich materialistisch auf. Woher kommst du? Aus einem Tropfen faulenden Stoffes. Wohin gehst du? In die Mitte des Staubes. In der Kabbala ist er hingegen Extrakt und Vorbild

der Schöpfung, sogar das Bildnis Gottes, also der Mikrokosmos. Sein Körper bildet nicht den Menschen, aber sein Geist. Seine Haut entspricht dem Firmament, sein Fleisch der Materie des Weltalls, Knochen und Adern dem himmlischen Wagen, alle diese sind aber nur sein Kleid, das Geheimnis des himmlischen Menschen ist in seinem Inneren. Wie das Firmament hat auch die Haut des irdischen Menschen geheime Zeichen, in denen der Weise lesen kann. Der Mensch erinnert durch seine dreifache Natur an die höchste Trinität, und besteht aus folgenden Teilen: I. aus Geist = Neshumuh; II. aus Seele = Ruah, dem Sitz der sittlichen Eigenschaften; III. aus einem roheren Geist = Nephesch, der mit dem Körper verbunden, die Ursache des animalischen Lebens ist. Diese drei zur Einheit vereint entsprechen dem, was von oben kommt. Die Lebenskraft gibt Nahrung und Freuden, hat aber kein Licht, darüber herrscht die Seele, beleuchtet und beherrscht die Sinne, über diese steht der Geist, beleuchtet das Leben und kehrt nach dem Tode zu seinem Urquell zurück. Jeder dieser Teile stammt aus einer anderen Wesenheit Gottes, Geist von Weisheit, Seele von der Schönheit, Leben vom Reich, oder jener Attribute, die in diesem zusammengefasst sind. Noch ein Element des Menschen ist die individuelle Idee des Körpers, die bei der Empfängnis vom Himmel steigt, sich mit dem Körper vermischt, dessen individuelle Entwickelung veranlasst, und nach dem Tode zurückkehrt. Ein fünftes Element ist der im Herzen wohnhafte Lebensgeist, der die organischen Funktionen besorgt, aber nichts sinnliches hat und während des Schlafes, da der Geist zum Himmel zurückkehrt, den Körper beseelt. Diese beiden haben mit dem Geist nichts gemeines, sind erdgebunden, daher eher böse. Der Geist muss im Universum die Schöpfung betrachten, dann aber zurückkehren, ohne sich mit dem göttlichen Gedanken zu vermischen, sonst könnte er nicht zurück, ohne jene beiden Prinzipien zu erheben. Der Tod ist eine Versöhnung von Geist und Materie, von

König und Königin. Die Seelen der Gerechten sind über alle Engel erhaben (Boddhi) und kehren zur Erde nur so zurück, wie der König, der seinen Sohn zur Erziehung aufs Land schickt, wenn dies beendet, ruft er ihn in seinen Palast zurück, die Königin Schechinah führt ihn zum Himmel. Daher ist es blöde, um die Toten zu trauern. Die menschliche Natur vereinigt das männliche und weibliche Prinzip zu einer Trinität, ist daher ein Abbild Gottes, und jede Form unvollkommen, wo diese nicht vereinigt sind. Jede Seele vereint sie beide, ist also androgyn, diese trennen sich hier, bei der Ehe aber vereinigen sie sich wieder. Die Seelen schuf der Herr schon vor der Schöpfung, wie der Gedanke der zukünftigen Schöpfung schon früher fertig war, so auch die Seelen zukünftiger Menschen, die daher präexistierend, aber nicht prädestiniert, demzufolge frei sind. Ohne Freiheit keine moralische Idee, kein Verdienst und keine Schuld. Um Freiheit und Bestimmung auszugleichen, nimmt die Kabbala die Seelenwanderung = Gilgul an, die jede Seele durchmachen muss, ohne zu wissen, wie viele Reinkarnationen ihr bestimmt sind. Hierbei steigen sie eventuell bis zum Stein herunter, viele erreichen den Palast des Königs niemals. Wie im Urchristentum, so bei Origenes und Clemens Alexandrinus. Die Kabbala betrachtet die Seelenwanderung als Gnade, um den Himmel erreichen zu können, Gott vereinigt oft zwei schwache Seelen in einem Körper, die sich gegenseitig helfen, es ist dies die »Schwangerschaft« der Seelen, eine logische Absurdität. Die Rückkehr zu Gott ist die Belohnung (Nirvana). Sohar unterscheidet zwei Wege der Erkenntnis, durch Furcht und durch Liebe, das direkte und das reflektierte Licht (higher and lower konsciousness). Liebe ist die höchste Stufe der Verehrung, Furcht die Verbindung niederer Seelen mit Gott, auf der höchsten Stufe keine Furcht und Reflexion, die Seele sieht alles durch die Intuition der Liebe, offenbar eine christliche Ideenverbindung. Wenn die Seelen eine gewisse Stufe der Geistigkeit erreichen, erfreuen sie sich am ewigen Licht,

das sie ohne eine Lichthülle nicht vertragen könnten, selbst Moses musste seine irdische Hülle ablegen, um das Licht zu schauen. An einem verborgenen Ort des Himmels steht der Palast, wo die Seelen wohnen, die Gott liebt. Dort vereinigen sie sich mit dem König durch Küsse der Liebe, der Tod des Gerechten ist der Kuss Gottes. Die höchste der 7 Stufen der Existenz, auch die 7 Tabernakel genannt, ist der Heilige der Heiligsten, dort vereinigt sich die Seele mit Gott und wird mit ihm identisch.

Der Sündenfall ist in der Kabbala als natürliche Thatsache mehr ein geerbtes Übel, als ein Verbrechen. Der Todesengel ist ein Wohlthäter, der hiervon befreit. Vor dem Fall war Adam reiner Geist, hatte gar keinen Körper, als Gott ihm Kleider gab, verlieh er ihm Körper, offenbar die Inkarnation. Im Eden hatten Adam und Eva ein Kleid aus dem höchsten Licht, dann gab ihnen der Herr Kleider aus Fell. Die guten Handlungen holen etwas von jenem Licht herunter, das ihn umhüllt, wenn er die Erde verlässt, dadurch kann er die Wonne des Himmels geniessen. Die Seele hat für beide Welten verschiedene Kleider. Tod ist die Sünde selbst, daher ist für den Gerechten kein Tod mehr.

Kabbala will durch die symbolische Schriftdeutung das Denken von der Auktorität befreien, statt einen von der Welt verschiedenen Schöpfer setzt sie eine universelle, immer thätige Substanz als Ursache des Weltalls ein, statt der materiellen nimmt sie eine intelligible Welt an, und giebt dem idealen Menschen die vollkommenste Form, er ist die Verbindung von Gott und Natur, hat also eine Doppelnatur.

Diese sind die Hauptprinzipien der Kabbala, die, wie wir leicht einsehen können, aus einer ganzen Reihe der verschiedensten Lehren entlehnt, ohne logischem Zusammenhang zusammengehäuft sind. Sie verbindet durch eine widersinnige Symbolik und Dialektik, unzusammengehörige und zufällige Erscheinungen mit konstanten Prinzipien und will aus konkreten und zufälligen

Zeichen auf dieselben schliessen, jene aus diesen erklären. Die Kabbala vindiziert solchen Erscheinungen, wie dem Zahlenwert der Lautzeichen, solche Kräfte, die sie nicht haben können, und baut auf solche Folgerungen ihr gewaltiges, wenn auch durchaus illogisches System, in welchem hohe philosophische Ideen mit abergläubischen Trugschlüssen, abstrakte Spekulation mit sachlicher Casuistik, Prinzipien mit zufälligen Thatsachen und logische Deduktionen mit unbegründeten Konventionen und Traditionen vermischt sind. Diese Begriffe entsprechen eben der Quelle, aus welcher sie fliessen, und da dieselbe so viele Ströme vereinigt, trübt sich auch die Wassermenge zu einem schlammigen Brackwasser. Die Hauptquelle aller kabbalistischen Spekulation ist, wie die aller gleichzeitigen Systeme, die indische Theosophie, aus dieser stammen die Ideen der absoluten Gottheit, der spontanen Entstehung der Welt, der monistischen Anschauung, der Wesenheit und der Einteilung des menschlichen Geistes, der Seelenwanderung und der altruistischen Weltordnung. Nur sind diese Begriffe, die sich in der Theosophie zu einem einheitlichen und logischen System vereinigen, schon durch viele Hände gegangen, waren daher vielfach getrübt. Die Grundlage bildet der Neoplatonismus, oder richtiger der Alexandrinismus, d. h. eine Verquickung der esoterischen Lehre mit griechischer Philosophie, doch erlitt schon diese erste Diluition in der Hand Phylos, der sie mit biblisch-mosaischen Elementen vermischt, eine erhebliche Trübung und Abschwächung. Doch müssen wir sein System noch immer als ein einheitlich-logisches anerkennen. In der Hand der Kabbalisten wird dasselbe aber noch mehr verworren und durch eine Menge anderer, sich widersprechender Begriffe gestört. Die Gnosis war in Syrien und Babylon zur Zeit der Thanaim schon sehr verbreitet und feierte ihre Orgien, augenscheinlich waren die ersten Begründer der Kabbala ganz unter dem Einfluss dieser mystischen Fieberträume, wo der alte Syderalkult sich mit mazdäischem Dualismus und Dämonenlehre paart und

erst dann mit der platonischen Anschauung vereinigt. Wir haben gesehen, dass die Äonenlehre der kabbalistischen Sephirothlehre vollkommen entspricht und ein Versuch ist, die Widersprüche der monistischen und dualistischen Anschauung auszugleichen, statt aber das Problem zu vereinfachen, dasselbe unentwirrbar verwickelt. Besonders ist dies in der Kabbala der Fall, wo die unbegründete Verbindung unzusammengehöriger Erscheinungen und Wirkungen die Sache zu einer unverständlichen Kasuistik voller Widersprüche kompliziert. Daher finden wir überall die schroffsten Widersprüche, die oft nur der Zahlentechnik zuliebe beibehalten werden. Auf diese Zahlenmagie ist eigentlich das Hauptaugenmerk der Kabbalisten gerichtet, die philosophischen Elemente dienen nur dieser als Grundlage. Der indische Spiritualismus, d. h. die Übung der okkulten Geisteskraft, wird in der Kabbala in die uralte Zaubermethode zurückverlegt, wo nicht mehr die reine Geisteskraft, aber okkulte Zauberhandlungen, so die Kraft der Zahlen und der göttlichen Namen die wirksamsten Kräfte sind. Eigentlich geht Kabbala vom Spiritualismus zum Magismus zurück, und verwechselt die geistige Kraft mit jener lebloser und kraftloser Dinge, so z. B. der Zahlen. Wir haben seinerzeit gesehen, dass die neuerfundenen Zahlen und die Operationen mit solchen auf den primitiven Verstand einen tiefen Eindruck gemacht haben, diesen daher eine grosse Kraft zugeschrieben wurde. So war es eben auch mit dem geregelten Lauf der Sterne, welche die Astrologie hervorrief u. s. w. Die Kabbala verehrt und übt alle diese veralteten Arten der Mantik und Magie und mutet ihnen eine absolute Kraft zu. Die Kabbala als System ist also eine Vermischung aller Systeme, ohne logischen Zusammenhang, wie es den Mangel deduktiver Logik und synthesischer Kraft entspricht, welcher das fragmentarische Denken der Juden stets charakterisiert. Es ist derselbe geistige Prozess, der die Phönizier alle Theogonien und die biblischen Juden alle sonstigen Religionsbegriffe vermischen liess, und der

sich immer und überall wiederholt, eine ungeordnete Häufung von Gedankenschätzen, ohne dieselben vernünftig verwenden oder weiter entwickeln zu können. Ein gieriges Sammeln ohne Zweck und Ziel, oder doch nur zu einem ganz aparten, von jenem der ursprünglichen Gedankenarbeit ganz verschiedenen Zweck. Ich habe schon öfters erwähnt, dass jede Spekulation, besonders jede Mystik, die übersinnlichen Probleme mit rohsinnlichen Mitteln lösen will, unbedingt in Satanismus oder schwarze Magie ausartet. So war es auch hier, die Zauberhandlungen mit den Sephiroth und Zahlen, die in der öffentlich anerkannten Religion der Theurgie dienen, werden oft zur Naturmagie oder dämonischen Zauberei angewendet, die endlich zum Hauptzweck der ganzen Kabbala wird. Kontrasexuelle Verirrungen, zum Zweck, um Missgeburten Claim zu zeugen, denen in der oberen Welt gleichartige Wesen entsprechen, dem Zauberer daher grosse Kraft verleihen, Sakrilegien, Beschwörungen, Hexensabbathe, schwarze Messen, Schatzgräberei und andere Akte der Impietät waren die Hauptwerke mittelalterlicher Kabbalisten, wie Paracelsus, Cornelius, Agrippa und vieler anderer, die mit ihrer Zauberei das ganze Mittelalter und alle Volksklassen zur schwarzen Magie verleiten, sogar heute noch die neuerwachende Theosophie und den Spiritualismus, vom Feld der reinen Spekulation zum Satanismus und zur rohen Zauberei ablenken, und die sogenannten theosophischen Bücher mit ihre Claim, Elementel, Schedim, Salamander, Sylphen u. s. w. erfüllen, nach denen sogar Gedanken magische Wesen erzeugen können. Die Theurgie befasst sich mit subjektiven Offenbarungen der Gottheit, die schwarze Magie mit seinen objektiven Manifestationen, d. h. mit äusseren Zeichen = Nichusch, wie das Rauschen der Bäume, die Wetterzeichen, das Befragen der Toten u. s. w. und will durch physische Mittel auf die Geisterwelt wirken, oder verbindet sich mit Elementarwesen, schliesst einen Pakt mit Saten durch blutige Opfer, Amulette, rituale Handlungen und dergleichen mehr. Die schwarze Magie ist

zwar nach Kabbala verboten und schädlich, die Naturmagie aber erlaubt und wird eingehend behandelt. Die Beschwörung Satans erfolgt auch durch Tanzen, Heulen und Selbstverstümmelung und besteht in der Störung der Naturgesetze mit der Hilfe Satans, hierher gehört Lykanthrophie, die Hexensabbathe die schwarzen Messen u. s. w.

* * *

Wenn wir nun die ganze nachbiblische Entwickelung der mosaischen Religion zusammenfassen, sehen wir hauptsächlich folgende charakteristische Erscheinungen:

I. Die orthodoxe oder offizielle Religion bleibt immer auf der positivistischen Basis des Jehovahkultes, nur bemüht sie sich, die nun einmal unentbehrlich gewordene Seelenlehre mit dem ursprünglichen Materialismus zu vereinigen, und bedient sich hierzu der Exegese, einer dialektischen Kasuistik, die den Sinn der Worte durch allerlei Subtilitäten und Kunstgriffe zu verdrehen sucht und in die alten Texte eine dort nicht vorhandene Bedeutung hineinlegen will. Dies ist der Hauptzweck der Haggadalitteratur, die allerlei Traditionen, Legenden und symbolische Deutungen zu diesem Zweck erfindet.

II. Derselbe Geist herrscht in der Halacha oder dem Gesetz, hier sind auch subtile Haarspalterei und Wortverdreherei, welche ungeheuer komplizierte Verhaltungsmassregeln vorschreiben, ohne dass dieselben irgend eine Spur moralischer Elemente enthielten. Die absolute göttliche Willkür ist die Grundlage und der gedankenlose, blinde Gehorsam ist das Ziel. Die absolute Herrschaft der Auktorität, keine Motivierung, ausser dem dialektischen Nachweis, dass die Befehle im Text der Schrift enthalten sind.

III. Wo eine spekulative Richtung entsteht, trennt sich dieselbe vom orthodoxen Rabbinismus als Sekte oder Häresie. Solche waren die Alexandriner, die Therapeuten, Hilel und

Gamaliel, die zwar im Talmud oft zitiert, auch bis zu einem gewissen Grad geachtet, niemals aber als orthodox anerkannt werden. Die Orthodoxie hält sich von jeder systematischen Spekulation fern und bedient sich ausschliesslich der dialektischen Methode, um gewisse unvermeidliche Begriffe, wie die Seelenlehre, die Apokolypse, den Chiliasmus u. s. w. in den biblischen Text hineinzudeuten.

IV. Eine Ausnahme bildet die kabbalistische Geheimlehre. welche, trotzdem sie eine spekulative Richtung verfolgt, doch als Geheimlehre der talmudistischen Sammlung beigefügt, und ihren Jüngern eine gewisse, nicht ganz legitime Verehrung sichert, ähnlich etwa wie dem chaldäischen Magier in Assyrien oder dem Propheten in Israel. Seine magischen Künste erweckten Scheu und Furcht, wurden bald für heilige Werke, bald für bösen Zauber erklärt, doch immer neben der Orthodoxie geduldet. Die Wunderrabbis genossen und geniessen heute noch gewisse Privilegien, sind von rituellen Pflichten entbunden und stehen in hoher Achtung. Doch war das Studium der Kabbala von Anfang an sehr beschränkt, wurde für gewöhnliche Menschen gefährlich gehalten und nur erprobten Männern nach dem vierzigsten Jahr erlaubt.

V. Die ganze nachbiblische oder rabbinische Religionsthätigkeit teilt sich also in zwei Hauptströmungen. Die orthodoxe Richtung hält an der Gemara, besonders an dem legislativen Teil des Talmud oder an Halacha fest. Die peinlich pedantische Auslegrung der Gesetze, und zwar nicht nur der 613 biblischen Gebote, sondern vieler anderer, durch rabbinische Auktorität eingeführter Gebräuche und Vorschriften, beschäftigt die weitaus grössere Zahl der Schriftgelehrten. Die Haggada wird eigentlieh nur nebenbei betrieben, und ist die Anstrengung um neue Prinzipien in die alten Texte durch raffinierte Spitzfindigkeiten, durch Kasuistik, Dialektik, und, wo diese nich helfen, durch widersinnige Metaphoren hineinzudeuten. Als der extremste Auswuchs der Haggada, jedoch schon mit häretischer

Spekulation vermischt, ist die Kabbala zu betrachten, die zwar halb anerkannt, aber vor dem Laien doch sorgfältig geschützt wird. Die reinspekulativen alexandrinischen und gnostischen Richtungen der Therapeuten u. s. w., welche zwar die Bibel und zum Teil auch das Gesetz anerkennen, müssen sich zufolge der unbeugsamen Strenge der Talmudgelehrten bald von der orthodoxen Richtung trennen. Sie wirken zwar auf diese zurück, werden aber als Häresien betrachtet. So war die Stellung Phylos, des einzigen logischen Denkers unter ihnen, etwa jener des Origenes in der späteren katholischen Kirche ähnlich, dessen Lehren, trotzdem er als grosser Gelehrter anerkannt wurde, als häretisch galten.

VI. Die rabbinische Religionsthätigkeit erreicht in den zwei ersten nachchristlichen Jahrhunderten ihren Höhepunkt, damals entsteht der geistige Teil und präzisiert sich die exegetisch-halachische Richtung des Talmud. Später verflacht die ganze Richtung zu einer blossen Haarspalterei und Schulthätigkeit, bis sie unter dem Einfluss des maurischen Geistes und der Kabbala zu neuer Thätigkeit in okkultistischer Richtung erwacht, um bald abermals in blosse Kasuistik auszuarten.

VII. Die Religion des Talmud ist prinzipiell nur wenig von der nachmosaischen verschieden. Jehovah ist und bleibt dieselbe anthropomorphe, tyrannische und partikularistische Gottheit, und seine Schöpfung ist ein, im Voraus definitiv bestimmter willkürlicher Akt, der Mensch, d. h. der Jude sein spezialer Diener, daher der Gehorsam und die Einhaltung der Vorschriften, also eine trockene Werkheiligkeit ohne irgend welchen sittlichen Prinzipien, die Grundlage ihrer Gesittung. Die Verehrung des Textes übersteigt alles Dagewesene, erstarrt alles Denken in einer absoluten Orthodoxie, sowie Halacha die Empfindung in Werkheiligkeit. Der Partikularismus wird auch bis auf die Spitze getrieben und erhält trotz dem Druck und der Vermischung mit anderen Völkern das zerstreute Judentum nicht nur als Sekte, aber auch als Spezialstamm,

das sich von der allgemeinen sozialen Evolution lostrennt und nicht mehr mit der übrigen Kulturmenschheit verschmelzen kann, daher überall als zerstreutes Ferment wirkt.

VIII. Die rabbinische Religionsform hat auf das junge Christentum eingewirkt, ihre Richtung bestimmt, die dogmatischen Gegensätze mit der Lehre Christi, die spätere Orthodoxie und Werkheiligkeit hervorgebracht. Die Judenchristen waren von Anfang an bloss jüdische Sektierer. Selbst nach der paulinischen Reaktion, die sich entschieden gegen Judentum wendet, und zum Platonismus neigt, dauert die Einsickerung rabbinischen Geistes, besonders aus Opposition gegen Gnosis, noch immer fort. Bis Athanasius im Symbolum nicaeanum eine Menge jüdischer Begriffe fixiert, Augustinus die starre Dogmatisierung der christlichen Lehre im jüdischen Sinne vollendet und der Protestantismus die absolute Orthodoxie und die Hägemonie der Bibel einführt. Die rabbinische Lehre hat das Christentum aus ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt und in prinzipielle Widersprüche verwickelt.

IX. Als Religionstypus entspricht der Talmudismus jenem der nachmosaischen Bibelperiode vollkommen. Die Hauptmerkmale bleiben trotz vielfacher kasuistischer Klügelei dieselben. Eine anthropomorphe Stammesgottheit, eine willkürliche Schöpfung, das utilitäre Stammesgesetz, eine starre Orthodoxie und der entschiedene Hang zum Rationalismus trotz vieler apokalyptisch-dämonischer Wahnvorstellungen und abergläubischem Phanatismus waren und bleiben die Hauptmomente. Die mehr nur äusserlich zugefügte Seelenlehre ändert an den Grundprinzipien des mosaischen Materialismus gar nichts, und bildet nur eine äussere Hülle, deren logische Konsequenzen nirgends durchgeführt sind. Darum ist die rabbinische Religion die natürliche Fortsetzung der biblischen, nur mit dem Unterschied, dass der lebendige Glaube dieser in pedantischer Werkheiligkeit und exegetischer Wortklauberei untergeht. Die kabbalistische Richtung übergeht folgerichtig in schwarze Magie und Satanis-

mus, und bildet eine halb anerkannte Nebenströmung, zur Befriedigung durch die versteinerte Orthodoxie unbefriedigter Gemüter. Alle Merkmale zeigen also auf eine dekadente Form derselben veralteten Religion hin, wo die Kraft erlahmt, um fremde und dem Grundprinzip widersprechende Elemente abzustossen, diese sich daher als organisch unzusammenhängende Niederschläge äusserlich anhäufen und den ursprünglichen Organismus verdecken, so zwar, dass wir die Religion der Talmudperiode zur VII., d. h. der schon dekadenten Evolutionsstufe unserer Formel für Rationalisten zuzählen müssen, in welcher sich der lebendige Glaube in Subtilitäten der analytischen Kritik und des Zweifels verflüchtigt, und nur die erstarrten Formen neben perverser Sinnlichkeit und einem satanischen Okkultismus zurückbleiben.

X. Die Geistesthätigkeit, welche die Religion des Talmud hervorgebracht, ist eine rein kompilatorische und kritisch-analytische, d. h. perzeptive oder rationalistische. Nirgends sind die logischen Konsequenzen folgerichtig abgeleitet, nirgends sind die zusammengehörigen Ideen einheitlich zusammengefasst. Überhaupt steht der jüdische Geist mit Logik und Synthese seit jeher auf dem Kriegsfuss. Nur dadurch ist die ungeordnete Häufung häterogener Begriffe und Prinzipien zu erklären Nur so können willkürliche und definitive Schöpfung, Emanationslehre und geistige Evolution, materialistischer Monismus, Dualismus und spiritualer Monismus, Pantheismus und Anthropomorphismus, idealistische und rohe chiliastische Vorstellungen in der Seelenlehre nebeneinander bestehen, nur so ist die ungeheure Kompilation des Talmud erklärlich. Kritik der Kritik, Kommentare der Kommentare, die sich an die geringfügigsten Nebensächlichkeiten anklammern, weltwirkende Prinzipien mit der Form der Schriftzeichen, oder andere Zufälligkeiten in Verbindung bringen, und aus solchen die ewigen Wirkungen der göttlichen Macht erklären wollen, eine Kausalreihe aber niemals konsequent verfolgen können. Der ewige unbegründete

Zweifel, der sich immer und überall erhebt, und durch langwierige Kasuistik, durch eine lange Verkettung offenbarer Trugschlüsse beschwichtigt werden muss, nicht um eine Überzeugung, aber einen dem ermüdeten Geist tief eingeprägten Phanatismus, oder Parteigeist zu erzeugen, sind die Hauptmerkmale der rabbinischen Geistesthätigkeit, die sie als einen in analytische Subtilitäten ausgearteten Rationalismus kennzeichnen und anzeigen, wie weit sich der menschliche Geist infolge der Einseitigkeit verirren kann, eine ernste Warnung für moderne Rationalisten.

Kapitel XI.

Religion der Meder und Perser. Mazdäismus.

Wenn wir die Religion der Iraner betrachten, weht uns der Hauch eines neuen und von allem, was wir bis jetzt gesehen haben, durchaus verschiedenen Geistes entgegen. Aus dem Gewirr verschnörkelter und dunkler Begriffe erhebt sich der heitere und klare Genius der Aryer in seiner vollen Harmonie, frei von barbarisch überladenen Gedankenbildern, einfacher und schlichter und doch schöner und edler als Alle. Ihre reiche, aber geläuterte Phantasie, ihr über die Farbenglut, aber auch über die chaotische Verwirrung üppiger Sensualisten erhabener Idealismus tritt uns im vollen Glanze der reinen und heiteren Begeisterung entgegen. Jener Spiritualismus, den wir bis jetzt sahen, selbst der der alten Ägypter, war dem Dämonismus und der bösen Geistigkeit viel zu nahe, um unsere ungeteilte Bewunderung zu erwecken. Erst als wir die erhabene Lehre Zarathustras, die absolute Verkörperung des guten Prinzips in der Gestalt Ahuramazdas, und in seiner Sittenlehre den Keim einer höheren Ethik erkennen, stehen wir einer Lehre gegenüber, die heute noch unsere Anerkennung verdient. Diese Religion bietet in ihrer ursprünglichen Reinheit, sowohl dem Geist als dem Gemüt so viel Anregendes, dass wir uns über ihre verhältnismässig geringe Verbreitung nur wundern können,

hauptsächlich hätte dieselbe die sehr primitive Religion der Griechen beeinflussen müssen, hätten die Kriege nicht den Nationalantagonismus erweckt.

Überraschend ist es auch, dass in der äusseren Kultur so wenig vorgeschrittene Völker, wie die Iraner zur Zeit Zarathustras waren, ein relativ so vorgeschrittenes System konzipieren und eine so hohe Gesittung erreichen konnten. Doch erklärt die Geschichte derselben und die psychologische Struktur des Volksmaterials, diese scheinbaren Widersprüche. Der Stamm der Iraner war nämlich mit jenem der Indier identisch, und ihre Urreligion die aller Aryer, eine poetische Personifikation der Naturkräfte. In den ältesten Teilen der Avesta, sowie in den Gathas begegnen wir denselben Götternamen, wie in den ältesten Teilen der Veda. Dies ist natürlich, da die Gathas aus jener Zeit stammen sollen, als die zwei Stämme noch beisammen wohnten. Sowie in der altindischen Mythologie sind Indra (Blitz), Mytra (Sonne), Agni (Feuer), Armaiti (Erde), Vayu (Wind) und Soma (Trunkenheit, Exaltation) ihre Hauptgottheiten, von einer ganzen Schar guter und böser Geister, Asuras und Devas begleitet. Die personifizierten Naturkräfte scheinen die älteren, die mehr individuellen und vielleicht auch mehr geistigen Dämone die jüngeren zu sein. Später steigen auch jene zu diesen herunter und werden dann meist zu den Devas, seltener zu den Jezeds oder Asuras gezählt. Der Dualismus der Geisterwelt, die Grundlage der späteren Sittenlehre fängt also schon in der Zeit vor Zarathustra an. Der Gottesdienst war auch jenem der Indier gleich, bestand aus Gesängen, Opfern verschiedener Art aus der widerlichen Sômazeremonie und wurde durch eine in verschiedene Klassen geteilte Priesterschaft, durch Seher, Opferpriester und Weisen besorgt. Der mythologische Zustand beider Religionen ist also vollkommen gleich, besteht in einer poetischen Versinnlichung der Naturkräfte, die nur in geringem Maasse individualisiert und vergeistigt sind, doch sind schon Spuren spiritualer Bestrebungen

in der Hyerarchie der Priester und ihrer Funktionen deutlich erkennbar.

Die Religion der Iraner blieb jahrhundertelang in diesem primitiven Zustand, währenddem die der Indier in ihrem reichen und friedlichen, also zur Kontemplation sehr geeigneten Lande bald in ein metaphysisches und teilweise ethisches System überging, eine mächtige Priesterhyerarchie erhielt und sogar bis zu einem gewissen Grad dekadent ward, ehe die Iraner in ihrer rauhen Heimat, mit Krieg und Kampf beschäftigt, Zeit gefunden hätten, etwas an dem Althergebrachten zu ändern.

Zarathustra war ein indischer Theosoph, der sich gegen das gesunkene Brahmanentum, gegen die Übermacht der Hyerarchie auflehnte und aus der Essenz desselben ein reineres und sittlicheres System schuf. Durch Brahmanen vertrieben, nahm ihn der König Gustashp freundlich auf und unterstützte ihn bei der Verbreitung seiner Lehre in Iran. So entstand jener eigentümliche Zustand, dass die rauhen und kriegerischen Iraner eine vorgeschrittenere Religion erhielten, als die kontemplativen Indier, deren Geistesthätigkeit hauptsächlich auf theosophische Spekulation gerichtet war. Zarathustra war eigentlich ein Vorgänger Gautamas, seine Lehre steht freilich noch weit hinter jener des Buddha, bildet aber den notwendigen Übergang zum Buddhismus. Dass sich diese Religion in Indien nicht lange halten konnte, mag teilweise davon herrühren, dass es dem Brahmanentum gelang, Zarathustra zu verbannen und demzufolge der Übergang vom Brahmanismus zum Buddhismus allzu plötzlich war. Die noch rohen Perser und Meder erhielten unvorbereitet ein Religionssystem höherer Art, der Sprung war allzu gross, daher hat der edel angelegte, aber noch unkultivierte Geist den Mazdäismus nicht weiter ausbilden können, darum erwachten die alten Traditionen wieder oder wurden fremde Begriffe niedrigerer aber ihrem geistigen Zustand mehr verwandter Art angenommen. So wurde statt dem reinen Mazdäismus die Feuer-

anbetung eingeführt, mit magischen Elementen vermischt, also zurückgebildet.

Um diesen psychologischen Prozess klarzustellen, müssen wir wenigstens die Hauptzüge des Mazdäismus anführen. Grundprinzip dieser Glaubensform ist die transzendental-geistige und ethische Auffassung ihrer einzigen Hauptgottheit Ahuramazdao, der zugleich die Inkarnation des lichten und guten Prinzips ist. Er ist vor allem gut, dann licht, schön, heiter und wohlwollend für Alle, die er von bösen Dämonen, Sünde, Dunkelheit und Elementarunglück bewahrt, tröstet, erheitert und kräftigt, aber niemals bestraft, weil Lüge und Sünde an und für sich schon Strafe genug sind, da der Sünder aus dem Lichtkreis in die Anziehung böser Geister verfällt. Nur gegen diese kämpft der sonst so friedliche Ormazd unablässig, wobei ihn sein Kriegsrat und eine weisse Geisterschar unterstützt, die als Vohu manô (gute Geister), Mazda (die Weisen) und Ascha (die Wahren) in Klassen geteilt eine Hyerarchie bilden. Nur die Häupter dieser, wie Armaiti, der Genius der Erde, und Sraoscha, der Bote Ahuramazdas erhalten individuelle Gestalten und stehen bezüglich ihrer Verehrung gleich nach Ahuramazda. Nach Zarathustra ist der Ackerbau eine heilige Beschäftigung, weil Ackerbauer ein gesittetes Leben führen. Darum durchzieht Armaiti, die zugleich Göttin der Pietät ist, die Erde, macht Wüsten urbar und überredet Hirten zum Ackerbau. Geus Urwa, der lebendige Geist der Erde, der laut aufschreit, wenn man die Erde ackert, scheint noch aus der Urmythologie entnommen. Serosh, der schöne und hohe Engel, überbringt die Offenbarungen und den Segen Gottes der Menschheit, führt die Seelen der Verstorbenen zu Ahuramazda leitet die Menschheit und ist überhaupt eine der anziehendsten Gestalten. Dann folgen Aryaman, welcher der Heirat vorsteht, und einige andere Genien. In den älteren Gathas kommen Mythra, Agni und Soma, die urmythologischen Gestalten nicht

vor, tauchen erst später wieder auf und wachsen im Ansehen, bis endlich Mythra eine herrschende Stellung bekommt.

Dieser Hyerarchie weisser Geister steht die Schar der Divs oder Devas gegenüber, nach Rowlinson ohne hyerarchalischer Ordnung, da er Angro-mainyus der den Çpentomainyus gegenübersteht, für eine blosse poetische Metaphor erklärt, doch scheint er hier im Irrtum zu sein, da der Dualismus in der zoroastrischen Lehre scharf ausgedrückt und die Funktion beider Reiche vorgeschrieben ist. Der Dualismus ist im Vendidad schon deutlich ausgeprägt, Angro-mainyus steht Ahuramazda feindlich gegenüber und der Kriegsrat beider ist vollzählig. Die von Ahuramazda werden Amescha-Çpentas = die unsterblichen Heiligen genannt und bestehen aus Vohu manô, der dem Leben bevorsteht und die Tiere beschützt, Ashavahista = Wahrheit und Licht, Khshatra-vairia = Besitz, Çpenta armaiti = die Erde und Pietät, Haurvatat = Gesundheit, Ameretat = Unsterblichkeit. Serosch ist kein Ratgeber, aber der ausübende Heerführer. Der Rat von Angromainyus hat Akô-manô = den bösen Geist an der Spitze, dann folgen Indra = Sturm, Çaurva. vielleicht Shiva, Nasatyas = für die indischen Dioscuren, Farik = Dunkelheit und Zadik = Gift. Er hat keinen Heerführer, doch folgen seiner Armee Drukhs = Zerstörung, Aêshmo = Raub und Daivis = Betrug als gefährliche Krieger. Der Dualismus entwickelt sich immer mehr, die bösen Geister ordnen sich und kämpfen systematisch gegen Ahuramazda. Sie verwüsten die Länder, die er urbar macht, überfluten sie mit schädlichen Tieren, Seuchen und Versuchungen, doch bietet ihnen Ahuramazda überall Trotz, und der Kampf endigt mit dem Sieg des guten Prinzips, das Böse verliert die Macht und die Menschheit geniesst das volle Glück.

Die Mazdäer glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, an ein Leben im Jenseits, doch nicht an die Auferstehung des Körpers. Die Seelen aller Verstorbenen wandern zur schmalen

Brücke chinvat-peretu, der zu einem steilen Pfad führt, aber nur die der Guten kommen mit der Hilfe des Engels Serosh und des Gebets ihrer Angehörigen herüber. Die Bösen stürzen herunter und kommen in das Dunkelreich des Angro-mainyus. Die guten Seelen empfängt Vohu manô und führt sie ins Paradies vor den Thron Ahuramazdas, wo sie mit den unsterblichen Heiligen das volle Glück geniessen, Von der Auferstehung des Körpers ist nur in der späteren Periode des Feuerkultes die Rede, wie überhaupt die ältere Auffassung die reinere und geistigere ist.

Die reiche Phantasie der Iraner umwob diesen Kern der Religion mit farbigen Sagen, die noch aus dem Nationalschatz beider Schwestervölker herrühren, da in Veda die Namen der meisten dieser mythologischen Helden vorkommen. Diese Sagen sind die Quelle der späteren Heldensage und der ganzen Märchenliteratur des Islam. Die erste dieser handelt vom goldenen Zeitalter, wo die junge Menschheit unter ihrem König Yima-Yima-Khschaêta in der Urheimat Arya-men-vaeja friedlich lebt, von dort durch starke Winter vertrieben, ziehen sie weithin fort, wo sie unter duftigen Bäumen in Säulenhallen ohne Sünde und Unglück in Wohlstand und Zufriedenheit leben. Yima ist mit Yama identisch, der spätere Djemshid ein grosser Held, der erste, der im Paradies friedlich regiert und später als Totenrichter fungiert, Der zweite Held Traêtona im Veda Traitona, der spätere Feridun, herrscht in Varena und besiegt den drachenförmigen Tyrann Ajisdahaka = Zohak. Der dritte ist Kerasaspa aus dem Geschlecht der Sâma, der Erbe von Yimas Ruhm, er tötet Çravara, die grosse Giftschlange, Gandareva mit der goldenen Ferse, und Çnavidhaka, der sich rühmt, dass der Himmel sein Wagen, die Erde dessen Rad sein wird, vor den er Ahuramazda und Angro-mainyus ins Joch spannen will. Es giebt noch eine grosse Zahl solcher, mehr romantischer Märchen als heiligen Legenden ähnliche Sagen. Wie alt und verbreitet diese waren, zeigt

schon, dass die Helden Firdusi's lauter alte Namen tragen, in den späteren Teilen der Avesta werden sie häufiger, was auf das Wiedererwachen der mythologischen Urtradition hindeutet, als die Kraft der mazdäischen Lehre abnahm.

Der äussere Kultus war ebenso rein und einfach, wie die Lehre. Die Gottheit durfte nicht bildlich dargestellt werden, erst später wird das Emblem Asshurs, die geflügelte Sonnenscheibe, zum Symbol Ahuramazdas, und erhalten Sraosha und Mythra Bildnisse. Darum waren auch die Tempel kleine Bethäuser. Der Ritus bestand aus Hymnen und einem symbolischen Gebrauch der Homapflanze, doch wurde der Saft ungegohren und in geringer Menge, also nicht berauschend, mehr als magisches Mittel genossen. Tieropfer meist Pferdeopfer waren seltener als bei andere Völker. Hauptsache war der feste Glaube an Ahuramazda und den Amesha çpentas. Doch bildet auch der Ackerbau eine heilige Handlung, wüste Strecken von Angro-mainyus zurückzuerobern, Unkraut zu vertilgen und schöne Bäume zu setzen war verdienstvoll.

So war der reine Mazdäismus in seiner hehren Einfachheit und Harmonie. Doch als sich Perser und Meder vermehrt und verbreitet hatten, kamen sie mit andere Völker in Berührung. Die Protomeder und Armenier die eine ethnische Schichte der Meder bilden, waren Magier. Die Religion der mächtigen Assyrer wirkte auch auf den Mazdäismus. Die Religion der turanischen Urarmenier, scheint aus einer reineren Form des Magismus, einem Elementarkult ohne Götzendienst zu bestehen, auch waren sie die nächsten Nachbaren, und der Geist der Religion war von jenem des Mazdäismus weniger entfernt, darum war ihr Einfluss entscheidend, doch war auch die Macht Pracht und Kultur der Assyrer nicht ohne Wirkung auf die einfachen Perser und ihre Religion, welche unter diesem Einfluss so tief sank, dass hie und da sogar Menschenopfer vorkommen.

Die Pervertirung der Religion erfolgt zuerst bei Meder,

die zuerst zur Herrschaft gelangen und bei denen schon wegen ihrer starken turanischen Beimischung der Mazdäismus niemals ganz rein war. Bei Meder übergeht das Priestertum in die Hände der Magier, wehrenddem in Persien die Religion ihre Reinheit, und die Atharwans ihre Priestermacht noch längere Zeit hindurch bewahren. Rowlinson und Lenormant haben über diesen Gegenstand sehr interessante Forschungen angestellt und gelangen zu dem Schluss, dass der Einfluss der Protomeder eines turanischen Stammes, der einer, von jenem der Akkaden wenig verschiedenen aber noch primitiveren Form des Magismus huldigte, der ausschlaggebende war. Innschriften bezeugen, dass während der ägyptischen Expedition des Darius, ein Magier namens Gautama, dessen Name sonderbarer Weise mit jenem Buddhas übereinstimmt, den Magismus zur Staatsreligion erhob. Darius stellt nach seiner Rückkehr das Ansehen der alten Religion wieder her, doch schleichen sich die Magier in die Priesterwürde als treue Mazdäer ein, verschaffen sich allmählig das erbliche Priestertum, und verdrängen die Atharvans, gleichwie in Medien. Die Magier behielten die äussere Form und die Götternamen, modifizierten aber den Sinn. Ahuramazda die einzige Gottheit Zoroasters sinkt im Ansehen allmählig, weil er als Begriff allzu allgemein war. Die Amescha çpentas und Jazatas die früher nur Engel, Genien und Geister waren, entwickeln sich zu individuelle Gottheiten, besonders werden jene bevorzugt, die mit dem Syderalsystem der Magier einige Verwandtschaft zeigten, wie Mythra, den Artaxerxes Memnon zur Hauptgottheit erhob, mit der aphrodisischen Mondgöttin Anahitta vermählt, und den unzüchtigen Kult dieser einsetzt. Der früher gehasste Angro-mainyus wird populär, und sogar durch Opfer verehrt. So sinkt der sittliche Mazdäismus in mancher Beziehung tiefer als der Naturkult der Akkaden, die den Dualismus nicht aus moralischem Standpunkt betrachten Von Mul-ge stammen gute und böse Götter ab, die Bösen wurden aber niemals verehrt, wie es die Meder gethan.

Aus dem spiritualen Theismus der Iraner wird unter dem Einfluss der Magier und Assyrer ein rohsinnlicher Naturkult. Der geistige Gehalt verflüchtigt sich ebenso wie die reine Moral der mazdäischen Reinheit, die zur mechanischen Beobachtung gewisser Vorschriften heruntersinkt. Die Opfer werden dagegen prächtiger und häufiger, es entstehen Götterbildnisse, wie das Mythras den Stier bekämpfend, auch werden einige grössere Tempel erwähnt. Hauptsächlich sind es aber die auf allen Anhöhen ewig brennenden Feueraltäre, welche den materialistischen Verfall des reinen Glaubens kennzeichnen.

Der, als geistiger Theismus auf ethischer Grundlage, schon einer sehr hohen Klasse angehörige Mazdäismus, sinkt hier um eine ganze Stufe der Evolutionsleiter, zum primitiven Naturkult, also in die niedrigste Kathegorie metaphisischer Religionen herunter. Die Religion der Perser hat vier distinkte Evolutionsperioden 1. die mythologische 2. die reinmazdäische 3. die Verdunkelung der Lehre durch das Wiedererwachen der alten Tradition und 4. das Entstehen des Feuerkultes unter dem Einfluss fremder Religionen, besonders des Magismus. Sie bildet sich also von einer poetischen Mythologie nicht zu einem kosmogonischen System aus, wie es die logische Reihenfolge erheischt, sondern zu einem ethischen Spiritualismus, um dann in eine rohsinnliche Kathegorie des Naturkultes zu verfallen, welcher, nicht einmal ein logisch erdachtes kosmogonisches System zu Grunde liegt. Die Entwickelungsperioden sind also intervertirt nach dem ersten folgt die dritte, nach dieser die zweite.

Trotz dieser Unregelmässigkeit ist die Höhe der im Mazdäismus erreichten Idee und der Sittlichkeit bewunderungswürdig. Ahuramazda ist so ziemlich die vollkommenste Konzeption einer geistig-individuellen Gottheit, die reine und heitere Auffassung des Seelen und Gemütslebens steht auch auf hoher philosophischer Stufe. Der Begriff Athmans der reinprinzipiellen Gottheit der Brahmanen, steht theoretisch viel höher doch zerfliesst seine

Individualität, er hat keine psychische Form, es ist eine weltwirkende Kraft, gehört also einer ganz verschiedenen Ideenkathegorie an. Ahuramazda ist hingegen trotz seiner Grösse und Macht, eine konkrete, wenn auch reingeistige Individualität, der die Grenze der menschlichen Einbildungskraft erreicht aber nicht überschreitet, daher dem naiven menschlichen Gemüt als Führer und Stütze dienen kann. Soweit das individuelle Prinzip ausgebildet werden kann, hat sich die mazdäische Gottesidee erhoben, oberhalb dieser Gedankenschichte fängt schon das Absolute und Unfassbare an, welches die subjektive Sphäre des Menschen kaum mehr berührt, geschweige dem unmittelbar auf das Gemüt wirkt. Die Religion bedarf eines Ideals, welches bei der Mehrzahl der Menschen subjektive Empfindungen, d. h. eine reine Begeisterung erweckt, darum muss die Gottheit einfacher Menschen ein reingeistiges aber individuelles Wesen sein, oder das absolute Prinzip als solches symbolisiert werden. Ein absolutes Prinzip kann nur bei solchen die Erhebung des Gemütes hervorbringen, deren weiterer Gesichtskreis das Gesamtergebnis seiner Wirkungen zu überblicken vermag, weniger Scharfsichtige wird das unerbittliche Walten ewiger Kräfte eher beängstigen, solchen ist es ein schweres Verhängnis, gegen das sie nur ein denkendes und fühlendes Wesen, also eine individuelle Gottheit mit seiner Geisterhyerarchie beschützen kann. Darum muss das absolute Prinzip in der Religion für gewisse geistige Zustände fassbar symbolisirt werden. Diesem Postulat des beschränkten menschlichen Geistes entsprach Ahuramazda, solange die Reinheit der Sitten bestand, als diese dann in üppige Sinnlichkeit versank, musste auch dieser konkret-materiellen und sinnlicheren Göttern weichen. Die Menschheit kann immer nur die relative oder subjektive Wahrheit suchen, d. h. diejenige, die er verstehen kann. Sinkt sein geistiges Nivau werden auch seine Götter sinnlich und sachlich, hebt es sich werden auch diese vergeistigt. Als daher unter assyrischem Einfluss die Perser in Sinnlichkeit und Materialismus versanken,

war ihnen Ahuramazda, der im Kampf mit Angro-mainyus die scheinbaren Widersprüche der Natur, für einen gewissen geistigen Zustand, befriedigend erklären konnte. schon viel zu hoch, sie suchten daher konkretere Götter. Mythra die sichtbare Kraft der Sonne, erschien ihnen hierzu geeigneter, als der sittliche Dualismus, der zur Erklärung des Welträtsels einer etwas höheren Evolutionsstufe entspricht.

Das eigene Schicksal interessiert das menschliche Gemüt immer am meisten, es bedarf in dieser Hinsicht der richtigsten Anleitung für seine weitere Entwickelung. In dieser Beziehung hat Zarathustra durch eine klare, trostreiche und progressive Seelenlehre gesorgt. Alle imaginativen Rassen, die sich einigermassen über die rohe Sinnlichkeit erheben, beobachten fortwährend solche übersinnliche Erscheinungen, welche weder die positive Vernunft noch die exakte Wissenschaft erklären kann. Sie erzeugen daher Zweifel und Angst, die durch irgend eine annehmbare Hypothese beschwichtigt werden muss. Jede höhere Religion hat solche Hypothesen aufgestellt. Die Seelenhypothese gehört, solange sie nicht gründlich erforscht ist, der Religion und dem Glauben an, würde dies einmal geschehen, fällt sie der Wissenschaft anheim, und die Religion könnte nur die ungelösten Probleme bewahren.

Die Seelenhypothese und Ethik Zarathustras mit ihrem dualistischen Grundprinzip, war die einzig mögliche Lösung des Problems für jene geistigen Zustände, weil es den Kampf der materiellen und geistigen Kräfte erklärt. Mann sah dass der Materialismus, oder das Tierische im Menschen die Ursache aller bösen und niedrigen, die geistigen oder idealen Beweggründe hingegen, die aller edleren Handlungen sind, dass der Mensch je sinnlicher auch desto härter und egoistischer, je geistiger desto edler und glücklicher ist. Weil ersterer alle Emotionen auf sich, eigentlich auf seinen Körper, letzterer auch auf andere Wesen und seinen Geist bezieht. Hiedurch schwindet

die feindliche Gesinnung des Wilden, allen anderen Geschöpfen gegenüber, und es entsteht allmählig ein allgemeines Wohlwollen, oder die altruistische Liebe. Demzufolge muss eine jede Ethik geistig sein, d. h. auf einer Seelenlehre beruhen, um die Evolution zu befördern, und den Dualismus zu Hilfe nehmen solange es sich nicht auf einen hohen objektiven Standpunkt erheben, und die grosse Harmonie des Weltalls der sittlichen Ordnung und der menschlichen Doppelnatur als einheitliches Prinzip erkennen kann.

Zarathustra hat in seiner Lehre diese Grundbegriffe, d. h. die Seelenlehre mit der sittlichen Aufgabe des Menschen in Einklang gebracht, und jene Klippen glücklich umschifft, an welchen alle früheren Ethiker gescheitert sind. Ich meine jene Bestrebung, die aus der Allmacht Gottes ausgehend, den Lebenswandel des Menschen Schritt für Schritt vorschreiben will, ihn des freien Willens beraubt, und doch für seine unfreiwilligen Thaten mit der grössten Härte bestraft, daher auch keine hohen sittlichen Bestrebungen, bloss blinden Gehorsam verlangt, und die Beweggründe der Handlungen nicht prüft. Ahuramazda ist hingegen die Verkörperung des guten Prinzips, er giebt Gesetze die zum Glück führen, wenn Gedanken, Worte und Thaten gleich rein sind, d. h. edle Beweggründe haben, er bestraft niemals, beschützt die Seelen gegen Angro-mainyus und seine düstere Schar, d. h. gegen die sinnlichen Sünden. Wo aber der gute Wille fehlt kann er auch nicht helfen, der bösen That folgt die Strafe als notwendige Konsequenz, weil die Anziehung böser Geister hierdurch die stärkere wird.

Derselbe Ideengang äussert sich in der Seelenlehre. Die Seele des Guten ist nach dem Tode von alle materielle Fesseln befreit, er wandelt glücklich über duftende Wiesen, begegnet dort ein wunderschönes Mädchen, die ihm auf seine Frage, wer sie sei, lächelnd erwidert: Ich bin die Verkörperung deiner guten Gedanken, Worte und Thaten. Er wird dann über die

Schwierigkeiten des Lebenswechsels hinübergeholfen, und geniesst am Throne Ahuramazdas das volle Glück und die Liebe aller erhabenen Geister. Der Böse ist nach dem Tode verwirrt, begegnet die hässliche Personifikation seiner Sünden, und verfällt in den Anziehungskreis böser Geister.

Die Seelenlehre der Mazdäer spornt also zur Anstrengung des Willens zum Guten, d. h. zur selbstthätigen Evolution an, und verspricht als Trost der kämpfenden Menschheit den endgültigen Sieg des guten Prinzips, eine Periode des reinen Glückes und geistigen Fortschrittes, da keine Versucher mehr sein werden, d. h. die ganze Menschheit so geistig sein wird, dass die rohe Sinnlichkeit, die Ursache aller Sünden sie nicht mehr von der Tugend verführen kann.

Die praktische Moral dieser Lehre ist eine sehr edle, wenngleich das altruistische System des späteren Buddhismus noch nicht vollkommen entwickelt ist. Es werden ideale Gefühle und Handlungen gefordert, es genügt nicht den Wortlaut der Gesetze zu befolgen, die Absicht muss edel der Gedanke von jeder Selbstsucht rein sein. Auf Wahrheit und Reinheit stützt sich das ganze System, aber auch Wohlwollen, Wohlthätigkeit und ein reines Familienleben werden gefordert. Unsittlichkeit ist streng verboten. Arbeit und Agrikultur werden als Tugend betrachtet, der persönliche Besitz respektiert, daher fehlt auch jene kommunistische Tendenz, die im Judentum deren Gesellschaft nicht auf Arbeit und Feldbau, mehr auf Handel beruht, so deutlich zum Vorschein kommt.

Der reine Mazdäismus war also ein sehr glücklich erdachtes und tief empfundenes System, das der relativen Wahrheit seiner Periode vollkommen entsprach, die Ziele jeder wohlthätigen Religion, den geistigen und sittlichen Fortschritt kräftig befördert hat und in allen seinen Teilen logisch zusammenhängt, d. h. einheitlich ist. Es war entwickelungsfähig, überstieg nicht die

Grenzen der Einbildungskraft, war aber doch hoch genug, um zur geistigen Erhebung anzueifern, gab Trost, beruhigte die Zweifel, stand auf einer hochmoralischen, jedoch ganz natürlichen Grundlage, war mit dem positiven Wissen nicht in Widerspruch, bezeichnet den zu befolgenden Weg deutlich, war heiter und hell, dem Satanismus direkte entgegengesetzt, kurz hatte alle Eigenschaften, die wir aus unserem psychologischen Standpunkt von einer Religion fordern können, und doch war ihre Wirkung zwar eine entschieden veredlende, aber wenig anhaltende.

Die einzige Ursache hievon ist jener Anachronismus den ich schon früher angedeutet habe. Der Geist war noch nicht für diese Kathegorie der Begriffe vorbereitet, weil der Spekulation über die moralische Weltordnung, keine Erklärung der physischen Weltordnung, d. h. keine Kosmogonie voranging. Die primitiveren Begriffe auf deren Grundlage man eine höhere Weltordnung erbauen kann, fehlten noch gänzlich, als diese schon fertig vorhanden war, aus Mangel verbindender Begriffe konnte sie sich nicht tief genug einprägen. Die Logik der Thatsachen fordert, dass solche Lakünen durch irgend etwas ausgefüllt werden, da die Natur keine Sprünge duldet. Die Iraner, denen diese Begriffe fehlten, nahmen sie folgerichtig dort, wo sie dieselben fanden, weil ihnen keine, ihrem Genie entsprechende oder selbstgeschaffene Kosmogonie zu Gebote stand, die mythologische Legende vom Urstier aber allzu kindisch und läppisch erschien, um ernst genommen zu werden. Darum schöpften sie aus dem fertigen System der Magier, welchem die äusserlich viel zivilisierteren Völker huldigten, und kehrten von ihrer hohen ethischen Religion zur primitiven Kosmogonie zurück. Dies erklärt, warum diese so edle Religion weniger dauerhaft war und auf andere Völker weniger gewirkt hat, als man voraussetzen sollte. Viel primitivere Lehren waren mehr verbreitet und genossen einen festen Glauben, nur weil sie dem geistigen Zustand besser angepasst waren, der Mazdäismus musste untergehen, weil er seiner Zeit vorangeeilt war. Übrigens lebte

Zarathustra in Arya-vaëya, und schuf seine Lehre nicht für Iraner, aber für die, in der Spekulation weiter vorgeschrittenen Indier, bei denen er, ohne der Verfolgung der Brahmanen, unstreitig bessere Resultate erzielt hätte.

Wir haben gesehen, welchen entscheidenden Einfluss, der Magismus. als höheres System auf alle gleichzeitigen Religionen geübt hat und müssen uns wundern dass der Mazdäismus nicht eine gleichartige Wirkung hatte, doch waren die Iraner zu dessen Blütezeit noch unbedeutende und abgeschlossene Völker, und als sie siegreich hervorbrachen, war ihre Religion schon teilweise pervertiert ihr Glaubenseifer abgekühlt, konnte daher keinen grossen Einfluss ausüben, trotzdem ihm selbst die feindlichen Griechen volle Anerkennung zollten.

Erst später hat der Mazdäismus, hauptsächlich die Religion der Juden modifiziert. mit welchen die Gunst ihres Königs Cyrus eine Annäherung angebahnt hat. Zur selben Zeit hat sich der Mosaismus zum absoluten Monotheismus ausgebildet, und hat trotz seinem ursprünglichen Materialismus unter dem Einfluss spiritualistischer Völker eine Seelenlehre annehmen müssen. Früher kannte er nur den Atem oder das Leben, unterschied den Menschen nur seiner äusseren Form nach vom Tier, und betrachtet eine zahlreiche Nachkommenschaft und irdische Güter als die einzige Belohnung sittlicher Verdienste, d. h. des blinden Gehorsams, war also durch und durch materialistisch. Unter persischem Einfluss nahm das Judentum eine Seelenlehre und ein Jenseits an, das es nach mazdäischem Vorbild mit einer Doppelhyerarchie guter und böser Geister verband. Die früheren himmlischen Heerscharen waren eher mindere Götter, denen sich von nun an eine ganze Schar von Seelen der Verstorbenen zugesellt. Dem auktoritativen Charakter Jehovas entsprechend, entstehen Belohnungen und Strafen im Jenseits, kurz es entwickelt sich dort ein reges geistiges Leben, aus welchem sich das schauerliche Gesamtbild der Apokalypse heranbildet. Auch die Millenniumlegende der

Perser ward angenommen und entwickelt sich im jüdisch-separatistischen Sinne zur Messiashoffnung, nach welcher im Millennium der Sieg der Juden und ihres Spezialgottes verheissen wird. Später verschmilzt die Messiaserwartung mit der, teilweise aus babylonische Ideen entstandenen Apokalypse. und bringt jenen rohmateriellen und aberwitzigen Chiliasmus hervor, welchem wir später auch im Christentum begegnen. Judentum nahm also aus dem Mazdäismus, seine Seelen und Dämonenlehre. und die Millenniumlegende die es im jüdischen Geist materialisiert, und auf das spätere Christentum überträgt. So hat der Mazdäismus aus zweiter Hand auf dasselbe eingewirkt, wie wir später eingehender nachweisen wollen.

Doch hat der persische Dualismus, auch auf die spätere Gestaltung babylonischer Spekulation eingewirkt, und mit buddhistische Elemente vermischt den Sabäismus hervorgebracht, aus welchem später eine Unzahl von Sekten und Schulen, so die Täufer, Mughtasilah, hauptsächlich aber die Gnosis und der Manichäismus hervorging. Wir werden sehen wie entscheidend die Gnosis auf die spätere Gestaltung des Christentumes gewirkt hat. Der Manichäismus hat hauptsächlich die Dämonenlehre des Mazdäismus ausgebildet, und zum Teil samt dem Dualismus dem Christentum mitgeteilt. So dass dieses durch drei verschiedene Kanäle aus dem Mazdäismus geschöpft hat. Leider waren diese Quellen schon alle durch fremde Elemente getrübt, so dass unsere Glaubenslehre nicht eben die schönsten und edelsten Lehren Zarathustras, so aus zweiter und dritter Hand erhielt. Auf die spätere Gestaltung der Religion hat also der Mazdäismus doch einen bedeutenden Einfluss gehabt, wenngleich er auf die gleichzeitigen Systeme nur in geringem Maasse eingewirkt hat.

Der Mazdäismus ist ein spiritualer Theismus, auf seinem Höhepunkt beinahe ein Monotheismus auf sittlicher Grundlage, würde also ohne ihrer kosmogonischen Mängel, in die sechste

Klasse unserer Formel gehören, so müssen wir dasselbe auf eine mittlere Evolutionsstufe, zwischen der fünften und sechsten unserer Formel für Idealistenvölker stellen.

Quellen: G. Rowlinson, F. Lenormant, Max Müller, Hovelacque, Spiegel und andere Textübersetzungen.

Kapitel XII.

Die Religionssysteme Indiens.

Wir sind hier an eine der allerwichtigsten Evolutionsphasen religiöser Begriffe angelangt. In dieser abgeschlossenen paradisischen Welt hat sich ein Volk, dessen kontemplatives Genie das aller anderen übertraf, frei von materielle Sorgen, jahrtausendelang der Erforschung übersinnlicher Wahrheit gewidmet. Nie hat ein Volk so aufrichtig nach Wahrheit gestrebt, und nie sind ihr Menschen so nahe gekommen, als einzelne Sterne dieses Denkervolkes. Erst jetzt auf der Neige unserer Kultur beginnen wir die Tragweite ihrer Gedankenarbeit zu verstehen, erst jetzt, da die Schranken sprachlicher Verschiedenheit gefallen sind, da wir die Eitelkeit des scholastischen Rätselspieles, und die Unzulänglichkeit der subtilsten analytischen Forschung erkannt haben, sehen wir mit Erstaunen, um wie viel jene kontemplativen Asketen der absoluten Wahrheit näher gerückt sind, als wir alle, die wir alles sinnlich Wahrnehmbare erforscht, daher die Elemente des Weltgebäudes ziemlich genau erkannt haben, den grossen Zusammenhang der Dinge jedoch nicht in ein einheitliches System zusammenfassen konnten. Jene Denker haben das Weltall aus innerer Anschauung erkannt, auf dem Gebiet abstrakter Spekulation, aus eigener Kraft alle Anderen überflügelt, die äussersten Konsequenzen der einmal erkannten Prinzipien kühn und rücksichtslos abgeleitet, ihre

Gemütswelt auf das Niveau ihrer Gedanken erhoben, statt dem blinden Glauben eine festbegründete Überzeugung und Objektivität erlangt, sich von keiner begründeten Wahrheit verschlossen, und selbst ihre Dogmen und Satzungen der schärfsten Kritik unterwarfen, kurz die bis jetzt bekannte höchste Stufe der geistigen Evolution erreichten. Benfey sagt die Geschichte indischer Philosophie, sei die der Gesammtphilosophie, alle Forscher stimmen im Lob ihrer strenglogischen Denkungsart überein, und sie sind doch zugleich das andächtigste Volk der Erde.

Fern sei es von mir, auf die indischen Religionssysteme einen Lobhymnus anstimmen, und ihre Theorien als absolute Wahrheit anerkennen zu wollen. Der Mensch kann ja diese, wegen seiner niedrigen Stellung im Weltall und seinem engen Gesichtskreis niemals erkennen, daher sind auch die erhabensten seiner Werke mit Fehler und Mängel behaftet. Meine Pflicht ist es als objektiver Forscher, neben ihre Vorzüge auch ihre Mängel mit gleicher Unparteilichkeit hervorzuheben. Solcher Mängel hat die indische Theosophie vielleicht ebensoviele, wie unsere eigene Forschungsmethode, nur liegen sie in der entgegengesetzten Richtung. Unsere Forschung stützt sich ausschliesslich auf sinnliche Beobachtungen und Induktionsschlüsse, ist rein analitisch, zergliedert alles, und will das Weltall aus diese materiellen Elemente mit der Hilfe reinphysischer Gesetze rekonstruieren. Da aber die Teilbarkeit der Materie unendlich und unsere Sinne sehr begrenzt sind, giebt es eine Unzahl solcher Kräfte und Stofflichkeitszustände die sich unserer Beobachtung entziehen. Demzufolge sehen wir nur die eine Seite der Natur, unser Geist ist unfähig, jene Milliarden von Induktionsschlüsse, die zu einer derartig erzeugten Weltanschauung unerlässlich wären, synthetisch zusammenzufassen, deren grosse Verhältnisse und allgemeinen Gesetze zu erkennen. Darum sind die Ergebnisse jener Forschungsmethode sobald sie gewisse Grenzen übersteigen schwankend und unsicher, und das Endresultat sowohl der konkreten Wirklichkeit als unserem

inneren Bewusstsein widersprechend. Dieselben werden nur darum angenommen, weil wir gelernt haben, dass die Evidenz der Sinne unumstössliche Beweise liefert, daher alle anderen verwerfen. Wir haben ein Mittel der Kontrole zum schaffenden Prinzip unseres Denkens erhoben, darum sind unsere Errungenschaften meist kleinlich und unzusammenhängend, lassen Geist und Gemüt unbefriedigt.

Dieser gerade entgegengesetzt ist die Denkungsmethode der Inder. Sie wollen das ganze Weltprinzip in einer Abstraktion in einem mathematischen Punkt zusammenfassen. Ist ihnen dies mehr oder minder gelungen, vernachlässigen sie die materiellen Thatsachen sowohl, als die induktive Kritik, und sind zufrieden wenn nur die Theorie logisch zusammenhängt. Diese Verachtung der Kritik, und die Negation der Erscheinungswelt, bilden die Achillesferse der indischen Spekulation und ihrer Religionssysteme; die demzufolge trotz ihrer theoretischen Vollkommenheit dem Realbedürfnis der Menschheit nicht entsprechen können. Der Mensch wird als reingeistiges Wesen, die Welt als blosse Manifestation des Allgeistes, und die Moral als Leitfaden für übermenschliche Wesen, kurz alles aus einem überspannt idealistischem Standpunkt aufgefasst, die materielle Welt und das physische Leben des Menschen hingegen konsequent ignorirt. Sie treiben alles auf die Spitze, jene Logik, die sie in einer Richtung der Wahrheit nahe gebracht, entfernt sie in der anderen von derselben. Ebenso wie unsere Analyse, die uns einesteils so viele Rätsel erklärt, anderesteils doch der wirklichen Erkenntnis des Lebensproblems entrückt.

Einseitigkeit und Disharmonie ist die Ursache unserer Unwissenheit, die Menschheit hätte mit geringere Mittel und weniger Anstrengung weiter vordringen können, hätte sie beide Forschungsmethoden gleichzeitig angewendet. Einseitiges Denken giebt einseitige Resultate, erfasst einzelne Wahrheiten, ignorirt andere, so dass ihr Gesammtergebniss unbedingt falsch ist, daher bald als unhaltbar, sammt der enthaltenen Wahrheit

verworfen wird, und die Forschung in einer entgegengesetzten Richtung von neuem beginnt, um wieder nur halbe Resultate zu geben, und die lange entdeckten Wahrheiten, vielleicht erst nach Jahrtausenden wieder hervorzuholen. Diese Einseitigkeit hat auch die Indier verhindert, sich mit ihrer titanischen Geistesarbeit hoch über alle anderen Menschen zu erheben und eine, die höchsten Aspirationen befriedigende Kultur und Religion zu begründen. Wie gross jedoch die Irrtümer indischer Spekulation aus Mangel an Kritik auch sein mögen, hat sie ihre strenge geistige Disziplin doch von der gänzlichen Verirrung bewahrt. Die fortwährende Übung der Logik, und die Konzentration des Denkens und Wollens hat ihren Denkern oft eine Art Sehergabe verliehen, die sie vor grobe Irrtümer bewahrt, und ihren Theorien die logische Einheit sichert, die daher selbst, wenn gewisse Prämissen vernachlässigt werden oder falsch sind, noch immer eine plausible Lösung des Problems geben. Die Anstrengungen ihrer Denker-Asketen waren seit Jahrtausenden auf die Entwickelung der fernwirkenden und fernschauenden Kraft des Geistes gerichtet, und wir können ihre oft wunderbaren Kenntnisse, bei mangelhafter sinnlicher Forschung in der That nur dieser Fähigkeit zuschreiben. Das Vorhandensein einer solchen übersinnlichen Begabung im somnambulen Zustand z. B., ist nun schon auch bei uns nachgewiesen, warum sollte es nicht bei geeigneter Schulung auch willkürlich erzeugt werden können. Das intuitive Wissen, das eine derartige Konzentration verleiht, hat die indischen Denker vor allzu wahnwitzigen Verirrungen bewahrt, ihnen oft einen tiefen Einblick in die Geheimnisse der Natur gestattet, und sie in mancher Beziehung der Wahrheit nahe gebracht. Ich will nicht behaupten dass einzelne derartige Blicke, mit dem Gesammtergebniss methodischer Forschung gleichwertig sind, doch genügen sie, mit der synthetischen Kraft und der Logik der Inder gepaart, nicht nur um sie vor grobe Irrtümer zu bewahren, aber auch um ein richtigeres Gesammtbild des Weltalls

zu geben, als die kleinliche Flickarbeit einer induktiven Weltanschauung. Wäre unser Standpunkt ein höher, daher unser Gesichtsfeld ein breiteres, dann würden sich die Thatsachen folgerichtig an einander reihen, und zum Verständniss des Ganzen führen, so wie es nun einmal ist häufen sich die Thatsachen im engen Raum und verwirren den Geist. Die indischen Denker bemühten sich diesen höheren Standpunkt zu erreichen, daher ist auch ihr Gesammtbild des Weltalls, obgleich die Details, von jener Entfernung schon zerfliessen, ein richtigeres, und der Einfluss ihres Denkens auf die Gesammtevolution ein weit grösserer, als wir in unserem Kulturstolz anzunehmen geneigt sind. Sie haben die Bestie im Menschen gezähmt, und sein Gesichtsfeld erweitert, also zwei Hauptbedingungen der Evolution erfüllt.

Der sittliche Reflex dieser idealen Denkungsart wiederspiegelt sich, als praktisches Resultat in ihre Religionssysteme. Die Analogie im Denken und Fühlen ist hier konsequent durchgeführt, die Emotionalreflexe der übertragenen Gedankenthätigkeit haben sich zu einem System übertragene r Gefühle kristallisiert, Alles was andere Völker in der Moral erdacht und empfunden, verflacht vor ihrer sittlichen Höhe zum kleinlichen Experiment. Das Unmögliche haben sie verwirklicht, reine Geistigkeit, selbstloses Wohlwollen herrschen, die thierischen Impulse und die sinnliche Selbstsucht sind vielleicht über das Mass socialer Utilität gebändigt. Nicht Furcht, Eigennutz, äusserer Zwang oder göttliche Gesetze erzwingen diese Modifikation, sondern eine tiefgehende Veränderung des menschlichen Geistes, und aus dieser entstandene, innere Bedürfnisse. Der Indier ist selbstlos, weil sich seine geistige und sittliche Natur verändert hat, weil die Beweggründe seiner Handlungen nicht mehr auf physisch-sinnliche, sondern auf geistige Ziele gerichtet sind, Auch in dieser Hinsicht haben die Indier übertrieben, so dass die individuelle Lebenskraft, die einen gewissen, wenn auch geringen Grad von Egoismus nicht entbehren kann, darunter leiden

musste. Doch gab ihnen diese Geistesarbeit, als Entschädigung eine so grosse kulturale Kohäsion, dass die seit Jahrtausenden dekadenten Inder, trotz dem verrohenden Einfluss des Islam, selbst jetzt noch der Gewalt brutaler Eroberer trotzen, und zwar ohne energischen Widerstand, zu welchem sie unfähig sind.

Um die Bahn dieses ungeheuren Entwickelungsprozesses verfolgen, und unsere Behauptung rechtfertigen zu können, müssen wir die charakteristischen Merkmale der nacheinander folgenden Phasen und Systeme ihrer Religion hervorheben.

Die Urreligion der Indier, war eine, aus der Evolution ihrer bilderreichen Sprache spontan hervorgegangene poetische Personifikation der Naturkräfte, oder Mythologie; in welcher aber die dunkle Ahnung der Einheit all dieser Gewalten unleugbar nachgewiesen ist. Diese Mythologie ist mit jener aller Aryer identisch. Die Götter hiessen zuerst Devas die glänzenden, der Ausdruck bedeutet im übertragenen Sinne den Himmel, wiederholt sich in alle aryschen Dialekte, und zeigt an, dass sie schon vor ihrer Trennung Individualgötter hatten, d. h. nicht die Naturerscheinungen selbst, sondern deren übertragene Personifikationen verehrten. Der erste Gegenstand dieser Verehrung mag der Sternenhimmel selbst gewesen sein, aus welchem dann die Personifikationen von dessen Phasen und Spezialerscheinungen als selbstständige Gottheiten hervorgingen. Aus dem Vergleich der ältesten Veden und der Gathas kann man die Hauptgestalten dieser Urmythologie mit Sicherheit feststellen. Man verehrte in der Urzeit 33 Devas mit Indra an der Spitze in drei Classen, u. z. 8 Vasu 12 Rudra-sund und 12 Aditjis. Zur ersten Classe gehören die wohlthätigen Naturkräfte, wie: Agni, Prithvi, Varuna, Himmel, Sonne, Mond, Atmosphäre und Sterne. Zur zweiten Klasse gehören die Personifikationen göttlicher Kräfte oder Attribute, und zur dritten die der Sonnenphasen, unter denen Yama, Tvastry und Mythra, die Hauptgestalten der alten

Sage sind und auch stets die, der orientalischen Heldendichtung blieben. Die neue vergleichende Forschung hat diese Gestalten und ihre Bedeutung ziemlich genau bestimmt. Es genügt uns hier aus diesen Forschungen folgende Thatsachen festzustellen: 1. dass die Aryer schon vor ihrer Trennung die Naturkräfte individualisiert haben, 2. dass sie nicht mehr die Erscheinungen selbst aber deren übertragene Sinnbilder verehrten, 3. dass diese Individualisirung schon bedeutende Fortschritte gemacht, und eine grosse Zahl, von der Natur losgelöster, und über diese erhabener Individualpotenzen erzeugt hat, 4. dass der Verkehr und die Beziehungen dieser Götter schon damals einen bedeutenden Sagenkreis erzeugt haben, deren Spuren bei sehr verschiedene Zweige der Familie deutlich zu erkennen sind.

Wenn wir diese Thatsachen mit unserer Evolutionsformel vergleichen, sehen wir dass der Stamm der Ostaryer schon vor seiner endgültigen Ansiedelung gut vorbereitet war um das höhere Gottesbewusstsein der Vedaperiode aus eigener Kraft auszubilden.

Die Vedaperiode ist die breite Grundlage auf welcher die Indier ihre mächtigen Religionssysteme erbauten. Die aus arya vaëya mitgebrachten alten Götter erfüllen noch immer das Pantheon, doch ist ihre Gestalt bedeutend verändert. Nicht die Helden, Hirten und rüstigen Göttinnen aus Fleisch und Blut, nicht jene primitiven Menschengestalten, treten in den vedischen Hymnen vor unsere Augen, geheimnissvolle und mächtige Geister sind es, die nicht durch bekannte Naturkräfte, aber durch okkulte geistige Agenzen wirken, und aus einer geheimnissvollen Quelle fliessen. Die Transsubstantiation des Materiellen ins Übersinnliche, d. h. die Vergeistigung verfolgt ihren Lauf stetig, die konkreten Göttergestalten dematerialisiren sich, ihre scharfen Kontouren zerfliessen, und sie ballen sich zu nebelhafte Gruppen zusammen, aus denen der Extrakt ihrer Wesenheit, als durchsichtige Abstraktion hervorgeht. Nicht der Dämonentöter Indra ist ihr Oberhaupt, sondern der, aus dem

weltwirkenden Prinzip des Wachstums hervorgegangene Brâhma. Die Bestrebung, alle Kräfte zu spiritualisieren, und dann in einer ungeheuren Synthese zusammenzufassen, tritt nicht nur deutlich hervor, aber erfolgt mit einer derartig überraschenden Schnelligkeit, dass schon in den älteren Teilen der Rig Veda Hymnen vorkommen, welche diese Vereinigung der spiritualisirten Kraft deutlich ausdrücken. So z. B. Rv. I. 164.46. »Das welches der Eine ist nennen sie auf verschiedene Weisen.« x. 114. 5. »Dichter machen den Schönbeschwingten mannigfach durch Worte, obwohl er der eine ist« und x. 121. »Wer ist der Gott, den wir mit Opfer ehren, ist es Varuna, Agni oder Indra, nein er ist der Ewige der Eine« u. s. w. wie sie M. Müller citirt. Andere Hymnen sind noch an sehr konkrete Individualgötter gerichtet, woraus man auf ihr Alter schliessen kann. Überhaupt lässt sich die Entwickelung der Gottesidee im Veda Schritt für Schritt verfolgen, und die Richtung dieses Prozesses deutlich erkennen.

Die Hauptphasen derselben sind durch die im Veda enthaltenen Werke ziemlich genau angegeben. Im ältesten dieser, im Rig Veda schweift die Phantasie des Dichters noch frei umher. Neben sinnlichen Personifikationen, erscheinen auch schon geistige Wesen und die Bestrebung diese Potenzen zu vereinigen. Diese sind jedoch nur vereinzelte Blicke in höhere Sphären, nur dunkle Ahnungen der Dichter, ohne zur Bildung einer zusammenhängenden Weltanschauung oder eines einheitlichen Religionssystems führen zu können.

Die Vorbereitung einer derartigen Zusammenfassung gehört der Sanhita d. h. der Periode der Sammlung an, in welcher alle alten Traditionen gesammelt und nach ihrem relativen Wert geordnet wurden. Zu dieser Zeit entstehen die ersten Hypothesen über die Entstehung der Welt, überhaupt die ersten Anfänge metaphysischer Spekulation, die im Rigveda noch gänzlich fehlen. Auch die Bestrebung nach übersinnlicher Geisteskraft, das bezeichnendste Merkmal der späteren Theo-

sophie, hat ihre Wurzel in dieser Periode. Sobald die Sammlung der Hymnen fertig war, fing die Spekulation über deren göttlichen oder menschlichen Ursprung, über ihre Auslegung und über die geistigen Gaben jener Richis an, welche diese Offenbarungen empfingen. Bald entwickelt sich um diesen Kern eine ungeheure Literatur, welche die alte Form der Religion in eine neue, die einfache Mythologie in ein metaphysisches System verwandelt, in welchem die Mystik schon eine bedeutende Rolle spielt.

Die dritte Periode ist die der Brahmanas, einer in Prosa abgefassten Theologie. Erst hier treten uns die Resultate einer jahrhundertelangen Spekulation in konkreter Form entgegen. Die Brahmanas haben eine ungeheure Literatur von Kommentare, ritueller Vorschriften, und orthodoxer Philosophie hervorgebracht, in denen, die eigentliche Weltanschauung und religiöse Auffassung der denkenden Klassen, d. h. der Brahmanen hervortreten. In dieser Periode spaltet sich die Volksreligion und Geheimlehre, und kennzeichnen sich die eigentlichen Bestrebungen des indischen Geistes, die in der öffentlichen Religion an archaische Vorschriften und Gebräuche gebunden, kaum erkennbar sind, sich hier hingegen vom Zwang äusserer Formen befreit mächtig entfalten.

Die Vedaperiode bildet also die Grundlage, aus welcher der mächtige und vielverzweigte Baum indischer Theosophie erwuchs, diese muss man, studiren um die speteren Produkte zu erkennen. Leider erlaubt es der Raum nicht, uns in so eingehende Erörterungen einzulassen, dass wir die ununterbrochene, aber vielfach verschlungene Evolutionskette Schritt für Schritt erklären könnten, und gebietet, uns auf die Hervorhebung der Hauptmomente zu beschränken.

Im Anfang der Vedaperiode erscheinen die Personifikationen der Naturkräfte, als anthropomorphe Individualwesen, welche die bekannten Naturkräfte mit elementarer Gewalt handhaben, also durch physische Kräfte wirken. Sie schleuderen Blitze,

verjagen oder vereinigen Wolken, senden ihre Strahlen auf die Erde und verjagen die Schatten der Nacht. Indra, der seine Donnerkeule schleudert, ist noch ihr Oberhaupt. Keine Kosmogonie, nur einzellne Akte willkürlicher Schöpfung, keine Sittenlehre, nur hie und da werden die sittlichen Eigenschaften einzellner Götter hervorgehoben. So ist Varuna barmherzig andere gerecht und gut. Auch bezüglich der Menschen ist manchesmal von Sünde und Vergelltung, und von einer Art Erbsünde die Rede.

Bald entsteht jedoch eine geordnete Lithurgie und genaue Vorschriften für rituelle Handlungen, u. z. für solche, die nur durch berufene Priester, und für solche die durch alle Gläubigen täglich geübt werden müssen. Diese Werke gewinnen allmählig eine mystische Bedeutung, es wird ihnen eine solche Kraft zugeschrieben, dass sie sogar die Götter zwingen können den Wunsch der Ausübenden zu erfüllen. Die Werke erlangen also eine übersinnliche Kraft, über welche die Naturgötter nicht verfügen. So entstand aus einem einfachen Naturkult die Theurgie, oder weisse Magie, die in der Theogonie und Seelenlehre grosse Veränderungen hervorgebracht hat. Jene Götter über die der Eingeweihte absolute Gewalt hat, verlieren natürlich ihr Ansehen, das der Magier wächst hingegen entsprechend. Man sucht die Quelle dieser wunderbaren Kraft, die der Mensch von Anfang an besitzt, und auch nicht von Naturgötter bekommen kann. Dieser Gedankengang hat zur Konception solcher Gottheiten geführt, die übersinnliche Kräfte besitzen, d. h. die Theogonie spiritualisirt. So entstand Brahma als Urgrund und virtuelle Potenz des Weltalls, und Athman als freier, absoluter Geist, als erste Emanation der Weltseele, denen die alten Götter nur als sichtbare Manifestationen, oder ausübende Werkzeuge beigegeben sind, und in verschiedene Organe des Urleibes, verteilt werden. Bald verlieren auch Brahma und Athman ihre Individualität, und erscheinen als absolute Weltprinzipien, die alles durchdringen und in sich fassen.

Die Mythologie verwandelt sich allmählig in ein meta-

physisches, und aus diesem in ein geistiges Religionssystem. Bindeglied beider letzteren ist die Idee Brahmas, der Übergang ist die notwendige Folge seiner Wesenheit.

Selbstverständlich folgt aus der Annahme natürlicher und übernatürlicher Kräfte die Hypothese einer doppelten Schöpfung und der Doppelnatur des Menschen. Aus welcher sie die wunderbare Kraft der Richis und anderer Magier, sowie die der rituellen Handlungen zu erklären suchten. Diese übersinnliche Kraft der Adepten und ihrer Handlungen, bildet dann die Scheidewand zwischen Volksreligion, die sich auf die Wirksamkeit der Werke stützt, und der Geheimlehre, welche Gebräuche und Volksgötter verachtet, und die göttliche Kraft durch Kontemplation, Askese und die Erhebung über die Materie, d. h. durch moksha oder die Freiheit des Geistes zu erlangen sucht.

Hierdurch entsteht eine Spaltung im Brahmanentum, das Volk sucht durch pietätsvolle Werke moksch a zu erlangen, seine Seele vom Lebensjammer zu befreien, und sich in Nirvana mit seinem Gott zu vereinigen. Die höheren Geister verachten den äusseren Kultus, wollen sich durch die Erkenntnis, durch die Schulung des ihnen innewohnenden göttlichen Geistes, vom Bande der Materie befreien, sich selbst, aus eigener Kraft zur Gottheit erheben, und ihren Geist vor der Qual der Incarnation befreien. Dies führt zum geistlosen Formendienst in der Volksreligion, und zur Übermacht der Brahmanen, die einzig berufen waren göttliche Weisheit zu erlangen.

Diese Speculationen wurden in den Brahmaṇas, oder dem Brahmaveda niedergelegt, an welche sich eine Unzahl von Kommentare anschliesst, aus denen allmählig die 6 Systeme orthodoxer Philosophie hervorgehen.

Diese Speculationen sind sehr eigentümlich, indem sie von den Veden ausgehend, sich später ganz unabhängig ausbilden, und nicht nur die Volksgötter negieren, auf denen die

Vedas beruhen, aber der Lehre dieser ganz entgegengesetzte Principien verfechten, und sonderbarer Weise doch als orthodox anerkannt werden.

Das erste dieser Systheme, die Vedanta Philosophie beschränkt sich noch auf die Auslegung der Veden, und urteilt aus deren Standpunkt über die Probleme, ist also eine, dem Talmud in vieler Beziehung ähnliche Kasuistik. Ihr Zweck ist die genaue Einhaltung der Gesetze, steht also auf dem Standpunkt der Gemeinlehre. Der zweite Teil desselben, die Brahmamimansa d. h. Brahmaforschung, will die vedischen Offenbarungen auch auf logischem Wege, durch eigene Gedankenarbeit rechtfertigen, an diese nicht nur blind glauben, sondern sich von ihrer Wahrheit auch überzeugen, ist etwa der Scholastik des Mittelalters ähnlich, welche die Dogmen rechtfertigen will. Diese Bestrebung neben dem Glauben auch eine begründete Überzeugung zu erlangen, hat die ausserordentliche Objectivität und Duldsamkeit, selbst der eifrigsten Pietisten, die volle Freiheit in der transcendentalen Forschung, welcher übrigens keine starren Dogmen gegenüberstehen, den kühnen Flug und die erstaunlichen Fortschritte des indischen Geistes hervorgebracht. Der indische Denker erkennt von nun an nur ein einziges Sein, das der grossen Weltseele, und leugnet alles andere, denn alles ist Maja = Täuschung. Das zeitige Leben entsteht aus maja, çakti = Energie und prakriti = die Entfaltung Brahmas, und ist die Ursache aller Leiden. Sobald die Täuschung einmal erkannt ist, hört sie auf, darum befreit die Erkenntnis, durch welche der Mensch der Gottheit gleich wird, von allen Leiden. Die Schöpfung ist ein Spiel Brahmas mit Maja, aus welchem die Lebewesen, wie die Funken aus dem Feuer hervorgehen, jedoch nur um bald wieder zu ihm zurückzukehren. Brahmamimansa nimmt eine Seelenwanderung an, nach welcher der Zustand des Menschen von seiner früheren Incarnation abhängt, sein Wille daher sehr beschränkt ist. Das System ist ein geistiger Pantheismus.

Die Sankhja-Lehre des Kapila, will das Verhältnis von Geist und Natur feststellen. Der Geist = Puruscha ist nicht gezeugt und zeugt auch nicht, verbindet sich aber mit Prakriti woraus die Schöpfung entsteht. Aus Prakriti entsteht Boddhi die Vernunft, aus diesem das active Ich = Ankaras, welches den Gedanken = Manas erzeugt. Aus diesem gehen die 10 Sinne, 5 feine und 5 grobe Elemente hervor und bilden das Organ des Geistes, den Urleib = Lingam, dieser erzeugt die Zustände in denen der Geist durch seine Verbindung mit der Materie hineingeratet und hiedurch sogar Schmerz und den Tod empfindet. Doch sind diese eigentlich nur Zustände des Lingam, Puruscha ist unantastbar, darum wird durch die Erkenntnis nicht der Geist sondern Prakriti befreit. Sobald dies erfolgt entsteht Jogas oder die Ehe der Vernunft mit dem Geist, wobei alles Materielle verschwindet und der Geist zum unendlichen Sein übergeht. Keine andere Gottheit will Kapila anerkennen, darum wird seine Lehre als niçvara = gottlos bezeichnet.

Um diesem Vorwurf zu entgehen nimmt Patangeli in seinem Sankhja-Joga System einen Übergeist = Adhi boddhi an. Diese Lehre unterscheidet sich von jener Kapilas dadurch, dass sie nicht nur das Verhältnis von Geist und Natur, aber die innere Wesenheit des Geistes erforschen will, und zugleich die praktischen Mittel angiebt, durch die man sich von der Strafe der Reincarnation befreien kann. Diese Schule bildet den Übergang zum reinen Spiritualismus, und den Kulminationspunkt brahmanischer Philosophie, Kapila ist einer der mächtigsten Denker aller Zeiten.

Die zwei späteren und letzten Systeme, die Njaja und Vaiçeshika zeigen zwar in einer Specialrichtung einige Fortschritte doch fehlt ihnen die Einheit und die synthetische Kraft Kapilas. Die Njaja ist eigentlich nur eine Methodik im Dienste der geoffenbarten Religion, ihr Stifter ist Gautama. Er lehrt dass man die Probleme gleichzeitig analytisch

und synthetisch behandlen soll. Diese Schule hat die subtilsten Dialektiker hervorgebracht. Sie behaupten das logisches Denken, wodurch man zur Erkenntnis gelangt, das Hauptmittel der Leuterung sei.

Die Vaiçeshika Lehre durch Kanâdas begründet ist eine analytische Forschungsmethode und befasst sich hauptsächlich mit physikalische Probleme. Steht mit der Njaja nur insofern in Verbindung, dass diese die Methode der Forschung feststellt, und jene sie zur Erforschung der Erscheinungswelt anwendet, die sie im Gegensatze zu obigen Schulen, als Realität anerkennt. Die Vaiçeshika kulminirt in einer Athomlehre, nach welcher zwei unteilbare Athome die erste Vereinigung bilden, aus welchen sich das Weltall nach gewissen Verhältnissen selbstthätig erbaut. Der Urgrund alles Seins ist içvara, jedoch sind seine Manifestationen keine Täuschungen, aber objektive Realität.

So hat sich also, neben der Volksreligion, die auf der Grundlage der vedischen Götterlehre stehen blieb, keinerlei Leitidee hatte und sich auf die äusseren Werke der Gottesverehrung beschränkte, das mächtige System hermetischer Speculation, frei und rasch zu ungeahnter Höhe entwickelt. Das Priestertum verfolgte es nicht, weil es von der Volksreligion allzu entfernt war, um auf dieselbe einzuwirken, auch liessen die vedischen Ergüsse vielerlei Deutungen zu. Daher diese Nachsicht, ja die Begünstigung der Philosophie. Anders verhielten sich die zahlreichen Secten, welche die Veden aus einem ganz speciellen Standpunkt betrachten, daher zu starre Dogmen erhoben. So kam es dass im orthodoxen Brahmanentum, das philosophische Denken sich viel freier und mächtiger entwickelt, als bei häretischen Sekten.

Wenn wir die Theosophie der Indier aus dem Standpunkt der geistigen Evolution betrachten, überrascht uns der Reichtum und die Originalität der Ideen, die Subtilität der Urteilskraft, die Schärfe der Logik, das intuitive Wissen, und die

mächtige Synthese dieses Denkervolkes. Als die Magier noch Mond oder Sonne zum leitenden Prinzip des Weltalls erhoben, als die Ägypter gleichfalls noch im Sonnengott den Urgrund aller Dinge erblicken, und selbst ihrem Ammon solare Attribute andichten, als Iraner das dualistische System Zarathustras aus Unverständnis dem Einfluss der Magier preisgeben, erhebt sich der Gottesbegriff der Indier von Stufe zu Stufe, und erreicht jene Höhe über welche hinaus die Kraft des menschlichen Geistes erlahmt. In der Vedanta muss sich der menschliche Geist noch auf die Auctorität dunkler Offenbarungen stützen, um die ersten Schritte auf seiner Bahn durch die Welträume zu wagen. Im Brahmamimansa versucht er schon seine Flügel freier zu gebrauchen, die Gründe der Erscheinungen zu erforschen, und gelangt auf der Stufenleiter des natürlichen Wachstums der Ideen, zu einem spiritualen Pantheismus. Da er aber das geistige und materielle Prinzip noch nicht zu vereinigen vermag, leugnet er die materielle Welt und nennt sie Maja. Das unerschöpfliche Spiel des Allgeistes mit Maja ist die Ursache alles Geschaffenen, das jedoch nur ein trügerischer Schein ist. Die Indier haben eben, als abstracte Denker die allgemeinen Gesetze des Weltalls früher erforscht und verstanden, als die physische Ordnung der materiellen Welt, und brachten diese, in ihrer Bestrebung nach Einheit, dem scheinbaren Widerspruch beider, zum Opfer. Ihre mächtige Phantasie wurde eben einseitig ausgebildet, die perceptiven Funktionen und die Kritik vernachlässigt; daher bauten sie nur auf jene, leugneten die Evidenz der Sinne, fühlten intuitiv, dass nur eine monistische Weltanschauung bestehen kann, und verwarfen die materielle Welt.

Dieser Widerspruch durchdringt auch ihre Moral und Psychologie, und führt zur falschen Ansicht, dass das physische Leben an sich schon etwas böses und verwerfliches ist. Dies führte dann zur strengen Askese und zu jener übermenschlichen Ethik, welche die indische Auffassung charakterisiert, aber viel

zu absolut ist um die Bedürfnisse lebender Menschen und ihrer Socialaggregate zu decken.

Die Fortsetzung des Brahmamimansa ist das Doppelsystem der Sankhja und Jogalehre. Erstere will durch tiefe Meditation den Unterschied von Geist und Natur erkennen, und gelangt zum Schluss, dass der Urgeist sich mit der Natur verbindet um den Urleib, das wirkende Prinzip des Geistes zu erzeugen. Die Formen dieser Verbindung bedingen die verschiedenen Zustände des Geistes und die notwendige Zahl seiner Reinkarnationen, um sich zur Erkenntniss von Geist und Natur hinaufzuschwingen, welche ihm dann vom weiteren Weltumtrieb befreit und zum inpersonellen Allgeist zurückführt. Prakriti wird hier als Bindeglied von Geist und Materie eingeschoben, und die höhere Erkenntniss als alleinige Aufgabe des Menschen aufgestellt. Patangeli will durch Kontemplation das innere Wesen des Geistes, nicht bloss sein Verhältniss zur Natur ergründen, erstrebt zu diesem Zweck die Jogaehe, d. h. die Verbindung der erleuchteten Vernunft mit dem Geist, und gibt die praktische Anleitung hierzu, empfielt geistige Übungen, die Kontemplation und Koncentration. Dieses System ist eigentlich der Übergang zum Buddhismus, und bildet die oben angedeuteten psychologischen und moralischen Ansichten bis zum äussersten aus. Die physische Welt ist nichtig, das irdische Leben eine Strafe, das einzige Ziel des Menschen ist sich hievon schon im Leben zu befreien, den Körper abzutöten, ein reingeistiges, inneres Leben zu führen, einzig und allein in der Betrachtung der geistigen Welt zu leben, und jede sinnliche oder subjective Regung, selbst die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich notwendigen, zu unterdrücken, niemals konkrete Wesen zu lieben, also sich nur ein allgemeines, objectives Wohlwollen, als expansive Gemütsregung zu erlauben. Hierdurch entstand jene eigentümliche Gesittung, die neben einer absoluten Selbstlosigkeit, doch traurig, wenigstens bezüglich des irdischen Lebens pessimistisch ist, und auch im Jenseits

alle Hoffnungen auf ein negatives Sein der Seele setzt, weil sie jede Aktion als die Wirkung materieller Kräfte betrachtet, daher verabscheut. Es ist dies derselbe Ideengang, der den Dualismus erzeugt hat, und der aus der Supposition ausgeht, dass die geistige Kraft, nicht auf die Materie wirkt, daher 1.) beide als gesonderte Potenzen des Weltprinzips betrachtet 2.) die Verbindung beider durch verschiedene Mittelglieder, wie Prakriti, Lingham, Äonen, Logos u. s. w. anstrebt. Diese Gegenüberstellung der physischen und geistigen Welt, hat auch die Weltverachtung, Passivität, Pessimismus indischer Secten und Moralsysteme erzeugt, die theoretisch und logisch höchst entwickelte Weltanschauung der Wahrheit und hiedurch ihrer günstigen Wirkung auf die Evolution, und das relative Glück beraubt, wie wir dies später eingehender nachweisen wollen.

Neben obigen orthodoxen Systeme gab es noch eine Unzahl häretischer Secten und Schulen, die aber, da sie gewisse Lehrsätze zum Grundprincip ihrer Religion erhoben, gar bald im Dogmatismus erstarrten. So zwar dass in Indien sonderbarer Weise, gerade die Häresie das freie Denken hemmt, währenddem die orthodoxe Religion dasselbe begünstigt. Dies kommt wie bereits erwähnt daher, weil die Veden kein philosophisches System haben, vielerlei Deutungen zulassen, und die Werkthätigkeit der Volksreligion mit der Philosophie nichts zu schaffen hat. Genau derselbe Fall wie im Rabbinismus, wo die starren Gesetze der Halacha, die überschwängliche kabbalistische Speculation neben sich dulden.

Doch untergrub die Philosophie, als sie sich in grösserem Kreise verbreitet hatte, die Auktorität und die abgeschlossene Ausnahmsstellung der Brahmanen, sie wurden von allen Seiten bestürmt, der Druck ihrer Macht und Privilegien angefeindet, so dass sich die Reformation Buddhas mehr gegen ihre socialpolitische Macht, als gegen die Brahmanenreligion richtet, in deren äusserst toleranten und sehr umfangreichen Schosse, die

neue Lehre ohne weiteres aufgenommen, und als orthodox anerkannt worden wäre. Kapila nennt sich selbst Atheist, war nach brahmanischer Auffassung doch glaubenstreu. Nur die Sonderstellung der Brahmanen und die Missbräuche ihrer allzugrossen Macht bewogen den Prinzen Gautama als Reformator gegen dieselbe aufzutreten, und sind die Ursache seiner wunderbaren Erfolge.

Als Typus repräsentirt der Buddhismus die exträmste Bildungsstufe, dieses Begriffskreises. Die Gottheit sublimirt sich zum unerforschlichen Urgrund aller Erscheinungen, gewinnt an Ausdehnung und principieller Potenz, verliert jede Form und Wesenheit, wird also zur absoluten Abstraktion. Hierdurch verschwindet nicht nur die Kosmogonie und Metaphysik aus der Religion, aber auch die Gottheit selbst. Die Theosophie beschränkt sich auf die Erforschung des eigenen Geistes und der ethischen Gesetze. Diese beruhen auf dem dualen Prinzip der menschlichen Wesenheit, das aus einem niederen, grobstofflichen, und einem höheren, feinstofflichen Element besteht. Da der Geist alle edleren Eigenschaften, die Materie hingegen die rohe Sinnlichkeit, Sünden und Leiden hervorbringt, wendet sich Buddha, so wie seine Vorgänger, gegen die Materie, die Sinnlichkeit sogar gegen das materielle Leben, und strebt der absoluten Geistigkeit entgegen. Kann auch dieser offene Krieg gegen Leben und Materie aus philosophischem Standpunkt nicht gerechtfertigt werden, da alles Seiende die notwendige Konsequenz der weltwirkenden Kraft, und jedes Evolutionsstadium die notwendige Vorbedingung des nächstfolgenden ist, daher an sich nicht böse und verwerflich sein kann, hat Gautama in der Moral doch die höchstmögliche theoretische Vollkommenheit erreicht, d. h. den absoluten Altruismus als System begründet. Das allgemeine Ziel der Evolution ist, einesteils unser geistiges Gesichtsfeld zu erweitern, anderesteils den subjectiven und sinnlichen Egoismus, zu mildern, d. h. geistigen Beweggründen allmählig das Übergewicht über

äusserliche und materielle zu sichern. Dies hat Buddha sehr wohl begriffen, nur hat er, mit seiner echtindischen Denkungsart, die immer das absolute und definitive sucht, nicht nur die hässlichen Auswüchse der Sinnlichkeit, sondern das physische Leben selbst als etwas hässliches und böses verurteilt, und will nach der Art der Theoretiker die Natur, d. h. die Bedingungen des Seins korrigieren. Er hat über den Evolutionskampf ein so finsteres Bild entworfen, das wörtlich genommen zur Vernichtung der Menschheit, somit zur jähen Unterbrechung der Evolution selbst führen müsste, hätte er nicht Nirvana, welche für alle Leiden entschädigen soll, dem düsteren irdischen Leben als lichten Kontrast gegenübergestellt. Wie immer irrig seine transcendentale Philosophie auch sein mag, müssen wir doch die wunderbare, wenngleich übermenschliche Höhe seiner sittlichen Ideale bewundern. Wo selbst der Schatten jeder Selbstsucht eliminirt ist, und nur die absolute Güte und Selbstlosigkeit anerkannt wird.

Seine Philosophie stammt aus der allgemeinen indischen Weltanschauung, speciell aus dem Sankhjasystem des Kapila, mit welchem ihn sogar die Legende identificirt, nach welcher er in einer früheren Inkarnation der Asket Kapila gewesen sein soll. Er leidet auch an den typischen Fehler des indischen Geistes, die mächtige Phantasie stürmt nämlich ohne den Hemmer der Kritik über die unendliche Verkettung logischer Kausalreihen, bis zur vermeintlichen Endkonklusion dahin. Von der Ansicht ausgehend, dass die Existenz schmerzvoll sei, durch eine lange Reihe sonst ganz logischer Folgerungen, gelangt er zum Endresultat, dass er schliesslich die Welt, Gott, ja sogar den Gedanken verleugnet, und als einziges Ziel der Tugend und Geistesübung, die im Nirvanabegriffe symbolisirte Vernichtung hinstellt. Es ist zwar unzweifelhaft, dass erst seine späteren Nachfolger, zu obige exträmen Schlüsse gelangt sind, und dass Buddha unter Nirvana nur das Aufhören der Leiden und ein passives geistiges Sein verstand, ferner dass sein Atheismus nur

in der Negation individueller Götter bestand; doch waren die Keime jenes idealen Nihilismus' ebenso unzweifelhaft schon in seiner eigenen Lehre enthalten, zu welchem folgerichtig jede logische Spekulation gelangen muss, sobald sie als Ausgangspunkt, die Verwerflichkeit der materiellen Existenz des Lebens und der Aktion überhaupt, annimmt. Sozwar dass es nur noch eines Schrittes bedurfte um zu jener furchtbaren Lehre des Vacuums, der absoluten Passivität und dem Hang zur Selbstzerstörung zu gelangen. Buddha und die indische Theosophie nimmt etwas Subjectives und Relatives, als etwas objektiv Absolutes an, dies ist die Quelle ihrer Irrtümer. Das physische Leben hat ja seine Kämpfe und Leiden, die Aktion ist eine Anstrengung die oft wehe thut, doch bildet es die Vorbedingung höherer und geistigerer Daseinszustände, wo diese Nebenumstände und Bedingungen der Aktion, von selbst aufhören, diese ohne Kampf und Anstrengung erfolgt, im Gegenteil reine Freude und Befriedigung gewährt. Der reingeistige Zustand oder Nirvana muss also nicht als passiv-körperloses Sein, sondern folgerichtig als eine Steigerung der Anstrengung, kampf- und leidenlosen, geistigen Aktion d. h. als ein potentielles Sein betrachtet werden. In welcher das geistige Schauen, das höhere Bewusstsein und die fernwirkende Kraft des Geistes durch nichts Grobstoffliches gehindert, in gesteigerter Thätigkeit sind. Dass Buddha seine Nirvana in diesem Sinn kontemplirt hat, geht aus vielen seiner Sprüche und Andeutungen hervor, ebenso bestimmt haben aber seine Nachfolger dieselbe als passive Vernichtung, oder als einen virtuellen und passiven Zustand aufgefasst.

Nichtsdestoweniger ist der Buddhismus die höchste Entwickelungsstufe der indischen Religionsform, nicht nur weil er den mächtigsten Aufschwung der Gesittung, und die allgemeine Bestrebung nach Geistigkeit hervorgebracht, also eine ungeheure Wirkung auf den menschlichen Geist ausgeübt hat, sondern hauptsächlich darum, weil er die Pietät um eine ganze Stufe

erhöht, aus dem Bereich physischer Handlungen, in jenem reingeistiger Aktion versetzt, d. h. zu einer sehr hohen und speculativ begründeten Mystik erhoben hat.

Die Inder haben, seit der Spaltung der Volks- und Geheimreligion, nicht mehr Glauben und göttliche Protektion, sondern die Wahrheit gesucht und dieses Ziel kühn verfolgt. Hierdurch erlangten sie, auf dem Gebiet transcendentalen Denkens, so positive, sozusagen wissenschaftliche Überzeugungen, die das Gemüt ganz unberührt liessen, und die Religion mit dem Untergang bedrohten. Die Jünger der Njaja oder Waiçeshika z. B. waren exacte Forscher oder Dialectiker, deren Geistesarbeit keine Pietät erweckt. Buddha verstand es hingegen, die Ergebnisse transcendentaler Forschung mit der subjektiven Empfindungswelt u. z. dadurch in Verbindung zu bringen, dass er die Schranken der hermetischen Gedankenwelt schonungslos niederriss, jedem einen Einblick in höhere Gedankenregionen gestattet, und so die früher vertrockneten Theorien durch die naive Kooperation der gläubigen Menge neu belebt. Früher bestand eine Volksreligion, an welche niemand mehr glaubte, und eine Geheimlehre, die keines Glaubens bedurfte. Er verband beide zu einer Religion, deren ungeheure Breite der Speculation, der Mystik, Poesie und der Phantasie überhaupt einen weiten Spielraum eröffnet, dabei das Gemüt beständig beschäftigt und veredelt.

Der Schlüssel seiner Erfolge ist nicht die überzeugende Kraft seiner Lehre, sondern die Expansion jener geistigen Kräfte, die er vom Brahmanendruck befreit, und denen er höhere sittliche Ideale gab, so dass jetzt nach 2000 Jahren diese Lehre noch einen grossen Teil der Menschheit zu seinen Nachfolgern zählt, weil jene geistige Aktion, die sie hervorrief, noch immer auf die geheimnisvollen Wünsche nach höherer Geistigkeit reagirt, anderteils weil die suggestive Kraft der, durch Kontemplation und geistige Disciplin geschulten Asketen auf die Menge noch immer wirkt. Das Verlockende im

Buddhismus ist die Anleitung zur Erlangung derselben, währenddem die Geheimlehre der Brahmanen der Menge stets verschlossen blieb. Nur durch die Bestrebung nach höherer Geistigkeit, war jene sittliche Höhe erreichbar, die den Buddhismus in Indien charakterisiert, in welchem die Emotionalreflexe dem hohen Gedankenflug entsprachen, und den Menschen in eine früher unerreichte sittliche Sphäre erhoben.

* * *

Schon aus dem flüchtigen Blick, den wir auf die verschiedenen Religionssysteme Indiens geworfen, erkennen wir die vollständigste Evolutionsskala die überhaupt bei einem Volke zu finden ist. Die ältesten Sprachdenkmäler zeigen uns die Spuren eines primitiven Totencultes und Götzendienstes, sodann als eine weitere Phase, den Kultus der Devas, d. h. die primitivsten und nebelhaften Personifikationen des Sternenhimmels, aus welcher, dann eine gestaltenreiche, mit Sagen durchwobene mythologische Personifikation der Naturkräfte, als dritte Evelutionsstufe hervorging. Als diese Gestalten die menschliche Brust mit lyrischer Schwärmerei erfüllten, aus dem chaotischen Wirrsal phantastischer Vorstellungen einzelne lichte Begriffe hervorgingen, und der Mensch zum Bewusstsein der geheimnisvollen Kraft seines eigenen Geistes gelangte, entstanden die zahlreichen Hymnen, mit denen die Dichter schon einzelne philosophische und sittliche Begriffe verwoben, die göttliche Willkür gewissen allgemeinen Gesetzen unterordnen und nebenbei ein komplicirtes Ceremoniell ausbilden. Die Symbolisirung und Spiritualisirung der Götter macht bald grosse Fortschritte, einzelne der Rishis nehmen die göttliche Offenbarung in Anspruch. So entstand die ältere oder die Rigvedaperiode, als vierte Phase, und als Übergang vom reinmythologischen zum metaphysischen System. Die Zeit der Brahmanas, mit ihrer Schöpfungsgeschichte, dem, mit dem Weltall und dem Natur-

gesetz identificirten Brahma bildet die fünfte beinahe rein-metaphysische Periode, welcher sehr bald, die Zeit der orthodoxen Philosophie, mit ihrem spiritualen Pantheismus, als sechste Periode folgt. Die Sankhjalehre bildet eine weitere Übertragung der Begriffe und mit ihrer subjektiveren und mehr ethischen Auffassung, als siebente Evolutionsstufe den Übergang zum reinethischen Buddhismus, der das Weltall und die Geisterwelt aus einem reinsittlichen Standpunkt betrachtet, und alles andere zur blossen Folie der Moral heruntersetzt, daher als reinethische und als definitive Form indischer Religionen zu betrachten ist.

Die allgemeine Tendenz der Evolution ist die Personification, dann die Symbolisirung und Spiritualisirung und zuletzt die Erhebung des Gottesbegriffes zum reinen Princip. Als die Erkenntnis der Erscheinungswelt fortschreitet, erhebt sich die Gottheit in höhere Regionen, als die Speculation das Weltall zu kennen wähnt, wird sie zum Urquell alles Seienden und kann in ihrer unfassbaren Grösse und Entfernung nicht mehr als konkretes Wesen vorgestellt werden. Um ihr doch eine Form zu verleihen, identificirt man sie mit dem Weltall, und so entstehen pantheistische Vorstellungen. Geht die transcendentale Forschung noch weiter, dann genügt diese Form auch nicht mehr, weil die Idee welche sie versinnlichen soll, der Anfang und das Ende, die Unendlichkeit kurz das Absolute dem menschlichen Geist stets unbegreiflich bleibt, daher auch keine Form hierfür erdacht werden kann. Dies bewog die Indier, besonders Kapila und Buddha zur Negation der Gottheit überhaupt, welche in ihren Lehren so befremdet, den horror vacui erregt und der indischen Theosophie trotz ihrem Idealismus, jenen pessimistischen, entsagenden Charakter verleiht. Statt einzusehen, dass konkrete Wesen das Absolute unmöglich erkennen können, überschätzten sie die Fähigkeit des menschlichen Geistes und verfielen in denselben Fehler, wie die

modernen Materialisten, die alles negiren, was sie nicht sinnlich wahrnehmen können.

Infolge dieser Negation entstand in der Natur ein dunkler Zwischenraum, den weder Athma und Purusha noch Buddhi vollkommen erfüllen kann. Diesen leeren Raum erfüllte nun die träumerische Phantasie, mit geheimnisvolle Kräfte und Gestalten, wie Planetengeister, Boddhistavas u, s. w., welche die mystischen Neigungen des Geistes mehr beschäftigten und die subjective Sphäre näher berührten, als die, zum abstrakten Prinzip entwickelte und später eliminirte Gottheit. Niedrigere geistige Wesen wurden also statt der höchsten Gottheit substituirt, trotzdem blieb die Mystik der Indier stets eine reine Theurgie, und artet niemals in Dämonismus, Satanismus oder schwarze Magie aus, wie die der Gnostiker und Kabbalisten, wozu obige Substitutionen so reichliche Gelegenheit boten. Dies documentirt die glänzende speculative Begabung der Indier, da, wie ich a. O. gezeigt habe, jede transcendentale Speculation in Dämonismus ausartet, sobald die Lösung der Probleme mit Hilfe ungenügender Fähigkeiten, demzufolge mit rohsinnliche Mittel versucht wird.

Dieser aussergewöhnlichen Befähigung zufolge begegnen wir stets zwei charakteristische Merkmale in ihrem religiösen Leben. Erstens die aufrichtige und rückhaltlose Forschung nach Wahrheit, und zweitens die grosse Toleranz fremden Ansichten gegenüber. Ihre logisch geschulte und immer rege Phantasie konnte sich niemals mit starre Dogmen begnügen und drängte sie zur unausgesetzten Forschung, sie dachten wie Sct. Paul: prüfet Alles und wählet das Beste, darum betrachten sie alle fremden Ansichten mit objectivem Interesse. Diese Toleranz ging so weit, dass z. B. die Vishnuiten, die Feinde des Buddhismus, doch Buddha für die vorletzte Incarnation ihres Obergottes Vishnu hielten. Sie wollen niemals zum Glauben zwingen, aber durch die Schärfe ihrer Argumente

überzeugen, sie suchen nicht den blinden Glauben, aber eine motivirte feste Überzeugung.

Die eingangs erwähnten Phasen einer normalen Evolution durchlief die indische Religion in der gesetzmässigen Reihenfolge, und erreichte im Buddhismus ihren Höhepunkt. Von diesem Zeitpunkte an ist eine stetige Abnahme der geistigen Kraft, nämlich der Synthese und der Logik bemerkbar, Die Phantasie verliert die sichere Leitung, stürmt zügellos dahin und führt oft zu den scheusslichsten Aberrationen, die in der progressiven Periode niemals beobachtet wurden. Gewöhnlich erschöpft sich die Einbildungskraft in der Dekadancezeit, die der Indier war aber so mächtig, dass sie selbst noch im Verfall unerschöpflich schien, doch ging das regulative Prinzip zu Grunde, wurde daher zu harmonischen Schöpfungen unfähig. Nach der Wiedereinführung des Brahmanismus, zerfiel diese in unzählige, mitunter scheusslich, grotesque Sekten, von der Theosophie blieb meist nur die Terminologie erhalten, der wahre Sinn ging jedoch verloren. Trotz jenem Verfall der Religion steht merkwürdiger Weise eine relativ grosse Zahl der Indier noch immer auf hoher sittlicher Stufe, deren geistige Kraft uns in Erstaunen versetzt. Ein glänzender Beleg für jenes Gesetz, dass die Wirkung der Religion nicht von ihrer theoretischen Vollkommenheit, sondern von ihrer Anpassung an den geistigen Typus ihrer Befolger abhängt.

* * *

Der moderne Brahmanismus.

Als der Budhismus nach tausendjähriger Herrschaft, an seine innern Mängel, hauptsächlich an dem Umstand erkrankte, dass ein jeder Laie die höchsten Probleme des Seins auslegen durfte, wodurch dessen philosophischer Gehalt gar bald tief heruntersank, und da die Annahme brahmanischer Sagen beide Religionen äusserlich sehr nahe brachte, erwachte die Machtgier

der früher so mächtigen Bramahnenkaste, und setzte das, während der Zeit stark veränderte Brahmanentum wieder als allgemeine Religion ein. Die nachbuddhistische Form desselben ist entschieden dekadent, die Klarheit und Reinheit der Ideen hat viel gelitten, Aberglaube, rohe Sinnlichkeit und Satanasimus, haben sich in viele ihrer zahlreichen Sekten eingenistet, welche trotzdem als Orthodox anerkannt werden. Die Brahmanen vertragen sich selbst mit den bösen Mächten, nur um ihre Macht zu erhalten.

Die Hauptlehren des modernen Brahmanentumes sind: Die Verehrung des Brahma, Vishnu und Çiva als Trimurti. Brahma ist der Schöpfer, Vischnu der Erhalter und Çiva der Zerstörer, wie die Natur alle ihre Werke zerstört um neue zu schaffen. Diesen Gottheiten werden Sarasvati, Lakhshmi und Kalli, die passive Energie ihres Prinzips, als Gattinen beigegeben. Brahma hat keine besonderen Verehrer, d. h. er wird von allen Sekten anerkannt. Je nach der Bevorzugung von Vishnu oder Çiva werden aber Brahminen in Vishnuiten oder Çivaiten eingeteilt. Erstere sind mild, haben keine blutigen Opfer, letztere oft bis zum Satanismus erotisch und blutig. Ausserdem verehren beide Sekten eine Menge alter Götter, die bald als die acht Welthüter, bald als Geister und Dämone erscheinen. Eine ungeheure Zahl von Untersekten entstand in beiden Richtungen der Denkfreiheit und Toleranz zufolge, sobald die Hauptformen ihre Zugkraft verloren, und wurden als orthodox anerkannt. Doch giebt es auch, zumeist unter dem Einfluss des Islams entstandene häretische Sekten.

In diesem Wirrsal verschiedener Ansichten bilden die Vishnuiten die Hauptgruppe. Sie erheben Vishnu zur Hauptgottheit, lassen sogar Brahma aus seinem Nabel als Lotusblume entstehen und umgeben ihn mit einem phantastischen Sagenkreis, in welchem die zehn Inkarnationen Vishnus, der bald in Tierform, bald als Krischna und Buddha erscheint, die Hauptrolle spielen.

Der logische Zusammenhang der Theogonie ist im Neobrahmanismus sehr gelockert. Die Götter sind keine Personifikationen der Naturkräfte, auch keine Symbole philosophischer Begriffe oder Abstraktionen sondern selbständige Individualmächte. Nur in der Hyerarchie der Geister, die vom bösen Dämon bis zur obersten Gottheit eine ununterbrochene Kette bildet, herrscht eine ordnende Idee. Übrigens trennt sich die Volks- und Gelehrtenreligion vielleicht noch entschiedener als in der vorbuddhistischen Periode. Die Volksreligion ist ein unzusammenhängender Polytheismus, in welcher die Aufmerksamkeit, auf die genaue Einhaltung gewisser Ceremonien gerichtet ist, deren Beweggründe übrigens ganz indifferent sind, und von denen man die Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche, höchstens paradiesische Freuden im Jenseits erhofft. Die genaue Erfüllung dieser Ceremonien kann selbst die Götter zwingen, daher die vielen Opfer, die bei Vaishnavas unblutig, bei Çaivas hingegen blutig, oft sogar Menschenopfer sind, doch muss der betreffende freiwillig sterben, daher die Waschungen und die Selbstquälerei. Diese Handlungen nennt man Karma, sie dienen in erster Linie um die Sünden zu vertilgen, ist dies geschehen, werden sie kapitalisiert, verleihen Macht, die Erfüllung aller Wünsche, paradiesische Freuden, und bestimmen die weltliche Stellung in einer zukünftigen Inkarnation. Werden dieselben in böser Absicht, aber richtig erfüllt, dann muss selbst die Gottheit zu Ränke greifen, um das Maleficium zu zerstören, da die Kraft der Werke absolut ist.

Die Gelehrtenreligion ist ein spiritualer Pantheismus, in welcher jedoch das Walten der Naturkräfte vorherrschend ist. Die Erkenntnis ist die Hauptsache, sie verleiht übersinnliche Kräfte und führt zu m o k h s h a welche jedoch dreierlei Stufen hat. Die erste verleiht im Leben Weisheit und Macht, und führt im Jenseits zu Brahmas Paradies oder zur Nirvana. Die Mittel hierzu sind: die Beschauung Gottes, Selbsterkenntnis und die Unterdrückung der Sinnlichkeit durch Askese. Dies

führt zur Bildung von Mönchsorden, zur Einsiedlerei, und zur Erhaltung der Brahmanenmacht, welcher übernatürliche Kräfte zugeschrieben werden. Die Askese der Jogis will höhere Gaben, die niederer Adepten nur irdische Gaben und Freuden im Paradies verdienen.

Das Rituell hat sich bei einer derartigen Auffassung, zu einer ungeheuer phantastischen, oft erotischen und satanischen Zauberei entwickelt, selbst die Askese ist ein blosses Zaubermittel. Neben vielfachen Opferceremonien, unter denen das Pferdeopfer die Weltmacht sichern soll, dem Menschenopfer der Çivaiten, sind Musik und Tanz beliebte Kultushandlungen, so dass manche Tempel ein ganzes Heer von Bajarderen halten, die hie und da sogar die heilige Prostitution üben. Ausserdem sind die Waschungen im Teich der Pagoden, im heiligen Ganges oder in Sarasvati gebräuchlich. Diese Ceremonien nahmen die Zeit der Frommen allzusehr in Anspruch, daher übernahmen später die Brahmanen, Mönche, Asketen und Bettler diese Obliegenheit, so dass der Laie nur wenig belästigt wird. Hierdurch hat das offizielle Priestertum das Privilegium der Zauberei an sich gerissen, den Schlüssel zu Brahmas Paradies in die Hand bekommen und gebraucht dasselbe zur Erhaltung seiner Macht und zum Gelderwerb.

Merkwürdigerweise sind die Indier, trotz Verfall, Aberglauben und Zauberei, noch immer mild und wohlwollend, viele erreichen sogar grosse sittliche Höhe. Sie sind keine Heuchler, glauben aufrichtig, sind wenig egoistisch, weder roh noch grausam. Dies ist noch immer die Nachwirkung jener Zeiten, da ihre Religion auf ihrem idealen Höhepunkt stand, und bezeugt die langanhaltende Wirkung der Religion auf die Ausbildung geistig-sittlicher Typen, wenn sie einmal in der guten Richtung gewirkt hat. Selbst der Mangel eines moralischen Systems, die niedrige Auffassung der Werkheiligkeit, und der

Aberglaube des modernen Brahmanentums, haben jene, zur Rasseneigenschaft gewordene Sittlichkeit nicht ganz zerstören können.

Der moderne Brahmanismus ist also entschieden dekadent, sowohl in der geheimen, als in der Volksreligion. Der hohe Flug der Gedanken verflacht, die ordnende Logik und die zusammenfassende Synthese erlahmen, die Welt und Gottesanschauung verliert ihre Einheit, Götter, Kräfte und Prinzipien werden systemlos vermengt, Niedriges mit Hohem vermischt und verwechselt. Die Ideale verlieren ihre hehre Harmonie und Reinheit, die erhabene Theurgie sinkt oft bis zum Satanismus herunter, grotesque-scheussliche Dämone nehmen den Platz der Götter und Genien ein, die Zauberformel gilt mehr als die edelsten Beweggründe, selbst die Bestrebung nach Geistigkeit hat egoistische Motive, das Priestertum verfolgt weltliche Ziele. Die Götter, die früher niemals bildlich dargestellt wurden, werden anfangs symbolisch, später als gemeine Götzen dargestellt, die man speist und bekleidet, die Wunder machen und dem Tempel als reiche Erwerbsquelle dienen. Kurz die Roheit und Sinnlichkeit tritt in Allem und Jedem zum Vorschein, nur die Gesittung bleibt noch trotz Allem relativ hoch.

* * *

Es ist sehr lehrreich die psychologischen Beweggründe dieses mächtigen Entwicklungsprozesses, vom jugendlichen Wachstum und voller Lebenskraft, bis zum senilen Verfall zu ergründen. Wir erkennen beim indischen Stamm der Aryer auf dem ersten Blick eine ganz abnorme Begabung in einer gewissen Richtung. Die Phantasie offenbart sich bei keinem anderen Volksstamm so mächtig aber auch so einseitig. Sie streben in Allem und Jedem, dem Unendlichen, dem Absoluten entgegen. Der unendliche Reichtum der Ideen, die Glut, Farbenpracht und Formenreichtum ihrer Poesie, die Kraft,

ihrer Logik, die stets das fernste Endergebnis sucht, die Ahnung des Absoluten, die unbesiegbare Kühnheit ihrer Forschung, die allumfassende Kraft ihrer Synthese bezeugen dies eklatant. Hingegen ist das empyrische Wissen, die sinnliche Beobachtung, die Analyse konkreter Erscheinungen immer mangelhaft, die Kritik gleich Null. Sozwar, dass selbst zur Blütezeit der Spekulation, sie mit der Erscheinungswelt nur durch die Negation derselben fertig werden konnten, und es ihnen gar nicht einfiel, die Richtigkeit ihrer Theorie, durch einen Vergleich mit dem tatsächlich Vorhandenen zu prüfen. Diese typische Struktur des ostaryschen Geistes bedingt unter den gegebenen Verhältnissen, jene Evolutionsform, die uns ihre Religionsgeschichte so überzeugend vorführt.

Die aufsteigende Evolution vom mythischen Zeitalter bis Buddha ist ganz normal und entspricht unserer theoretischen Formel vollkommen. Die märchenbildende Phantasie, die Generalisation und Klassifikation, die Bildung abstrakter Begriffe, die deductive Logik, die deductive Kritik, d. h. die Verbesserung der Denkgesetze, die Synthese und zuletzt die intuitive Logik treten in der normalen Reihenfolge auf, und spiegeln sich in den succesiven Formen der Religion getreulich. Die Entwickelung ist sehr vehement, aber psychologisch richtig. Von diesem Zeitpunkt an erscheint sie widersinnig, durch scheinbar unerklärliche Widersprüche getrübt. Nach der Kulmination der Phantasie, und optimistischen Forschung der absoluten Wahrheit, sollte sich nämlich normaler Weise die deductive und aus dieser die analytische Kritik entwickeln und die Harmonie der rationellen Vernunft und der Einbildungskraft d. h. den Reifezustand der Rasse herbeiführen. Hievon ist jedoch im indischen Geiste die Njaja- und Vaiçeshikaphilosophie etwa abgerechnet, keine Spur zu entdecken. Ihre Phantasie verliert die schöpferische Kraft dadurch, dass die Logik und Synthese erlahmen, also nichts Einheitliches und logisch Zusammenhängendes erzeugen können. Die niedrigeren Teile

derselben Funktion stürmen steuerlos weiter, verwickeln sich aber ohne leitende Principien, ohne Erfahrungsweisheit in absurde Widersprüche. Die geistige Kraft war erschöpft, bevor sie das grosse Werk, den Gleichgewichtszustand beider Funktionen, oder die geistige Harmonie hätte erreichen, bevor sie die höheren Functionen der sinnlichen Vernunft, der Kritik und Analyse hätte ausbilden können. Darum ist der Process auf einer mittleren Stufe stehen geblieben, darum zeigen sich im senilen Verfall der Indier kindische Schwächen, statt der senilen Selbstsucht und Weltweisheit, das sie niemals erlangen konnten, darum blieben sie aber auch von der Amoniakgährung, der materialistischen Zersetzung, der gewöhnlichen Form des Rassentodes verschont und vegetiren in ihrer zweiten Kindheit weiter.

Um den totalen Mangel an positiver Kritik zu motiviren, müssen wir noch einen anderen Umstand erwähnen. In ihrer schwärmerischen Begeisterung für Meditation, haben die Indier oft den höchsten Grad geistiger Koncentration erreicht, welche, wie wir gesehen, übersinnliche Kräfte verlieh. Das geistige oder telepatische Schauen verborgener Erscheinungen und die fernwirkende Suggestivkraft des Geistes, war in vielen Fällen das Resultat dieser Anstrengungen. Darum glaubte der indische Denker die exakte Forschungsmethode, die dem europäischen Gelehrten die Thatsachen zu seiner Theorie liefert, ganz entbehren zu können. Er richtet sein geistiges Auge auf das zu erforschende Problem und bekommt ein Gesamtbild, das ihm genügend erscheint. Nun können zwar solche Gesamtbilder, bei gehöriger Übung und Kraft der Wahrheit im allgemeinen entsprechen, sind aber allzu extensiv und allgemein, um als einzige sichere Grundlage des Denkens dienen zu können, und haben den Nachteil, dass dieses Schauen nur durch grosse Anstrengung des Willens im Moment der Exstase möglich ist, daher kein zusammenhängendes Bild der Erscheinungen geben kann. Auch werden die Erscheinungen von einer ganz anderen

Seite betrachtet, sind daher mit dem Ergebnis sinnlicher Beobachtung im Widerspruch. So erhält der Spiritualist zweierlei Anschauungen, deren eine zusammenhanglos und der sichtbaren Erscheinungswelt widersprechend ist. Die sinnliche Beobachtung wirkt kontinuirlich, gibt daher ein zusammenhängendes Bild der materiellen Welt. Hierdurch entstand der Gegensatz beider Arten der Beobachtung, welche, da die Richtigkeit der geistig geschauten Erscheinungen auf transcendentalem Gebiete oft evident war, währenddem die sinnliche Beobachtung resultatlos blieb, zur Vernachlässigung letzterer und, der inductiven Kritik, in letzter Instanz zur Negation der Sinneswelt führte, und so die harmonische Kooperation beider Fähigkeiten beeinträchtigte.

Wenn wir diese Thatsachen erwägen, wird uns die eigentümliche Form der dekadenten Religion verständlicher erscheinen, da alle Gegensätze und Abnormitäten ihre natürliche Erklärung finden. Der extatische Zustand, die geistige Kraft und die Schwärmerei sind noch die Überreste oder die Rückwirkungen des früheren hohen Idealismus, Aberglaube, Erotismus und Satanismus die Ergebnisse einer, steuerlos herumirrenden Phantasie, der Sinnlichkeit die sie erzeugt, und einer Mischung unvollkommener Beobachtung und noch unvollkommeneren geistigen Schauens. Sobald in diesem Mischtopf von Genie und Wahnsinn das regulative Princip erlahmte, und durch keine Erfahrungsweisheit ersetzt wurde, mussten die bekannten Erscheinungen eintreten, und die lange anhaltende, durch Fieberträume geplagte Agonie des genialsten Volkes der Erde herbeiführen.

Sie erhielten zu viel der geistigen Gaben, konnten sie daher nicht verwerten. Man sagt das Wunderkinder früh sterben, so ein Wunderkind war das Indervolk, welches das Mannesalter nicht erreichen konnte, der Menschheit aber grössere geistige Schätze gab, als die Gesamtheit anderer Völker. Die reinprincipielle oder geistige Auffassung der Gottheit, eine zusammenhängende Weltordnung, die logische Erkenntniss einer

übersinnlichen Welt, das Verständniss unserer verborgenen geistigen Eigenschaften, die Anleitung zur Erlangung einer höheren, geistigen Kraft, und zur Steigerung der Willenskraft, die absolute Beherrschung der Animalischen Impulse, der Selbstsucht, und die Theorie und Praxis einer absolut altruistischen Gesittung, in welcher es keinen Schatten gibt, wo alles durch die Liebe erleuchtet ist, wo das Selbst nur mehr, als uneigennütziger Gabenspender erscheint, diess alles gaben uns die Indier. Auch andere Völker haben diese hohen Ziele angestrebt, doch blieben sie weit hinter dem zweimalgeborenen Inder zurück, so dass wir jene hohen geistigen Gaben ihrem erleuchteten Genie zu verdanken haben.

Wir werden sehen wie tief diese Ideen auf die späteren Religionen eingewirkt, wie sie die Anschauungen der westlichen Welt von grundaus verändert haben. Wie sie statt der utilitären Mässigung der Selbstsucht den freiwilligen Altruismus, statt dem despotischen Individualgott, die Allgüte der Weltseele, statt der rohen Natursymbolik, die Symbole geistiger Potenzen, statt dem Gehorsam die edle Intention gelehrt, und so die ganze geistige und sittliche Weltordnung der westlichen Kultur umgestaltet haben.

Die Religionen der älteren Zeit nehmen in unserer Evolutionsformel den höchsten bis jetzt erreichten und erdachten Platz ein, gehören daher in die VI. oder höchste progressive Klasse derselben. Wir kennen keine höhere Kathegorie, wengleich wir einzellne Mängel in ihnen entdecken. Im Buddhismus, das wir als höchste Form betrachten, kennzeichnen sich die charakteristischen Merkmale dieser Evolutionsstufe. Sowohl die Freiheitsbestrebungen, als die deductive Kritik, d. h. jenes Eliminationsverfahren, das alles nicht Beweisbare verwirft, die Ideengruppen durch Privation begränzt, und die subjective Anwendung der abstracten Theorie, sind deutliche Belege hierfür. Wengleich die Thatsachen die Theorie nicht absolut decken, wenn auch einzelne und zwar wesentliche Merkmale der

Harmonie fehlen, stehen diese Systeme doch auf der höchsten progressiven Stufe, weil jene Elemente derselben, die von den höchsten Functionen der Phantasie erzeugt werden d. h. ihr theoretischer Teil auf der höchstmöglichen Stufe der Entwickelung steht. Das Gottesbewusstsein, die Seelenlehre und die Ethik haben seither keine Fortschritte gemacht und werden in absehbarer Zeit wahrscheinlich auch keine machen. Selbst in dem Falle sich das indische Genie normal weiter entwickelt hätte, hätte es schwerlich den idealen Gehalt der Religion weiter ausbilden können, doch hätte es die exträmen Vorstellungen der Theorie, wie die Negation der Erscheinungswelt, und die Ansicht dass unser irdisches Leben ein Unglück sei, bestimmt eliminiert, das abstrakte Princip mit der sinnlichen Welt und dem subjektiven Menschen, kurz das Abstrakte mit dem Konkreten harmonisch ins Gleichgewicht bringen, so die subjective Wahrheit seiner Periode finden, und statt seinem idealen Pessimismus, eine optimistischere, der Evolution zuträglichere Weltanschauung hervorbringen müssen. In diesem Falle hätte die hohe Theorie auch der Praxis vollkommen entsprochen, sowohl den objectiven, als den subjectiven Idealismus befriedigen, und eine Periode des relativen Glücks hervorbringen können. Eine derartige Anpassung des philosophischen Systems ist eine entschieden höhere Kathegorie, als diejenige, wo die Theorie allein auf hoher Stufe steht. Jedoch ist die Theorie der indischen Religionssystheme, der bramahnischen Geheimlehre und des Buddhismus nähmlich, entschieden die vorgeschrittenste, welche der menschliche Geist je erdacht hat, wir müssen sie daher auf die höchste Stufe der Evolutionsleiter stellen.

Obgleich diese Religionssysteme aus kritisch-rationellem Standpunkt unstreitig mangelhaft sind, haben sie andererseits solche Vorzüge, welche sie, in gewisser Beziehung sogar über die, höchste Kathegorie unserer Formel erheben. Die geistigen Bestrebungen, die Schulung der Gedankenthätigkeit, der Willenskraft, und die kontemplative Koncentration haben nähmlich

dem Geist übersinnliche Kräfte und der Religion so tiefe Einblicke in die grossen Geheimnisse verliehen, die sie entschieden über unsere sechste Evolutionsstufe erheben. Für den indischen Mysticismus haben wir in unserer Formel keinen Platz er ragt hoch über unsere aufgestellten Kathegorien, in solche Regionen empor, für die erst, nachdem das geistige Schauen zum Gemeingut geworden, eine neue Formel wird aufgestellt werden müssen. Diese Stufe hat die indische Religion noch nicht erreicht, doch machte sie die ersten ernsten Versuche um dorthin zu gelangen. Obigen Betrachtungen zufolge ist die indische Religion die höchste bis jetzt erreichte Kathegorie, wie es aus dem Vergleich mit anderen Religionen deutlich hervorgehen wird. Andere Völker deren Priester sich jene geistige Kraft, bis zu einem gewissen Grad angeeignet haben, wandten sie zur Erlangung weltlicher Vorteile und zur Beherrschung der Menge an, die speculativen und altruistischen Indier haben hingegen reingeistige Ziele verfolgt, besonders da die Methode der Schulung zum Gemeingut geworden ist. Buddha und Kapila mögen sich im Detaill geirrt haben, jedoch behielten sie Recht, indem sie das Glück im Adel des Geistes und Gemütes, den Zweck der Existenz in deren Ausbildung, also in der Evolution suchten.

Der Einfluss dieser Religion war auf alle Systeme des Westens ein ebenso allgemeiner, wie in einer früheren Epoche der des Magismus. Schon nach dem Zug Alexanders entstanden zahlreiche Sekten und Schulen, aus denen die grossen Religionen des Mittelalters hervorgingen. Neopythagoräer und Platoniker, Sabäer und Täufer, Phylo Therapeuten, Essener, Gnostiker, Manichäer und Christen stehen auf buddhistischer Basis. Der indische Geist hat eine neue Kathegorie von Ideen von China bis Amerika, also über alle Kulturgebiete der Erde verbreitet, die wie eine mächtige Welle alles überfluten und für Jahrtausende die Grundlage aller Speculation bilden. So eine erste Springflut von Ideen war der Magismus, die zweite

ist die indische Theosophie unter deren Wirkung wir uns noch immer befinden, erstere hat den Idealismus überhaupt, letztere das altruistische Sittenprincip und die geistige Schulung eingeführt.

Litteratur. Benfey bei Ersch und Gruber. Max Müller, Kiesewetter, Jacolinot u. a. Textübersetzungen.

Kapitel XIII.

Die Religion der Griechen.

Aus derselben Völkerfamilie entsprossen, wie die Indier und Iraner, aber augenscheinlich zu einer anderen Gruppe gehörig, überfluteten die Gräko-Italier, die westlichsten Teile Asiens und die südlichsten Europas, nahmen nach vielfachen Wanderungen feste Wohnsitze und bildeten Staatswesen, denen sie das eigentümliche Gepräge ihrer Rasse verliehen, und endlich die begabtesten Stämme, alle diese Kleinstaaten gräcisirten. Im Osten sind es die Griechen im Westen die Lateiner, welche die Führerrolle übernehmen und bald alle anderen Elemente absorbiren. Letztere bewirkten diese Assimilation durch ihr administratives Talent, erstere durch ihre geistige Überlegenheit. Selbstverständlich waren die Resultate letzterer Methode dauerhafter, so dass endlich, trotz der Weltherrschaft der Römer der griechische Geist der ganzen classischen Periode den Stempel aufdrückt.

Gehört auch diese Völkerfamilie, zu denen Pelasger, Thraker, Ethrusker, und viele andere Stämme zu zählen sind, sowohl sprachlich als anthropologisch zur Aryschen Sippe, ist sie vom Hauptstamm, zu welcher wir die Indier, Iraner und als primitivere Typen desselben die Germanen rechnen, doch charakteristisch verschieden. Die geistigen Eigenschaften kennzeichnen hauptsächlich diese Verschiedenheit. Die Indogermanen zeichnen sich durch die Kraft ihrer Phantasie, ihre kontemplativen

und spekulativen Neigungen und den idealen Schwung ihrer Empfindungen aus, wehrenddem die Italo-Griechen, neben einer noch immer reichen, aber weniger überschwänglichen Phantasie, einen hochentwickelten Formensinn, eine grosse Anpassungsgabe und viel praktische Vernunft beweisen.

Bei einer derartigen Geistesanlage war es natürlich, dass die begabteren Griechen, unter günstigen Verhältnissen die geistige Harmonie oder den Reifezustand ihrer Rasse in stürmischem Laufe erreichten, die von Haus aus weniger begabten Lateiner oder Römer bald überflügelten, und ihre Kultur und Religion trotz ihrer politischen Übermacht stets beeinflussten. So erhielt die Religion der Römer trotz einzelner ganz origineller Begriffe allmählich einen ganz griechischen Charakter, so dass sich beide Religionssysteme in ihrer Endphase beinahe ganz verschmelzen. Darum werden wir uns hier hauptsächlich mit der Religion der Griechen befassen und die der Römer nur als Nebenprodukt betrachten.

Die Griechen sind wie gesagt reine Aryer, ihre Ursprache und Mythologie ist mit der des Hauptstammes identisch, doch unterscheiden sie sich durch zahlreiche psychologische Merkmale. Die Centralgruppe zeichnet sich durch den kühnen Flug ihrer Phantasie, die Schärfe ihrer deduktiven Logik, ihre kontemplativen und spekulativen Fähigkeiten, durch die Kraft ihrer Synthese, im Süden durch eine transcendentale Schwärmerei, im Norden durch eine tiefe, melancholisch-mystische Poesie aus. Ihr Charakter ist konsequent, ohne Härte, ihre Sitten rein, ihr Herz milde aber fest, ihr Wille ist stets auf hohe Ziele gerichtet, jedoch ohne den Eigensinn vieler Rationalisten. Die Idee herrscht stets über die Form, der Gedanke über die sinnlichen Erscheinungen, die objektive Expansion des Gemüthes über die subjektiven Leidenschaften. Alle Symptome zeigen also auf einen hohen, beinahe überspannten Idealismus, der sich auch in ihrer Religion offenbart.

Die zweite grosse Gruppe der Aryer, zu welcher wir nach ihren geistigen Merkmalen, Pelasger und Griechen, Etrusker und Lateiner sammt Kelten und Slaven zählen müssen, so verschieden sie auch unter sich sein mögen, sind vom Centralstamm psychologisch verschieden. Ihre Phantasie ist zwar meist Reich oft üppig, befasst sich aber mehr mit Form, Farbe, Aktion und der sinnlichen Welt, als mit der absoluten Idee, sie haben mehr Neigung zum subjektiven als zum objektiven Idealismus. Ihre sinnnlichen Beobachtungen sind schärfer und präciser, als die kontourlosen Vorstellungen der Centralgruppe, erzeugen daher bei vorgeschrittener Kultur einen sehr entwickelten Formsinn. Sie ordnen ihr Gedankenmaterial von Aussen neben und übereinander, wie der Baumeister, der nach einem im voraus festgesetzten Plan Stein an Stein fügt. Die Centralaryer ordnen dasselbe kaum, und suchen nur das Princip, welches der nebelhaften Masse als Rückgrat oder Gravitationscentrum dient, sie ordnen ihre Gedankenbilder von Innen, wie ein Rotationscentrum, welches die losen Elemente an sich reisst, und nach dem Princip ihrer inneren Kraft formt. Das Auge des Griechen war nicht auf das Absolute, mehr auf das Konkrete gerichtet, sie kannten aber die Formwelt genau und erkannten die Schönheit ihrer stofflichen Harmonie. Dementsprechend fehlte auch die ungeheure Tiefe der Gedanken, die transcendentale Schwärmerei des Gemüthes, die jene zur höchsten Geistigkeit erhob. Reinmenschliche Motive sind es die ihr warmes Herz mit Liebe und Hass, mit Begeisterung und Leidenschaft erfüllen, ihren präcisen Geist, mit Hülfe der konstruktiven Logik und ihres Formensinnes, zur Ausbildung der Schönheitsbegriffe, und einer, dieser entsprechenden ästhetischen Moral bewogen. Sie können sich niemals zur absoluten sittlichen Vollkommenheit asketischer Brahmanen, oder Buddhisten, sie können sich nicht zu Götter erheben und bleiben stets Menschen, aber harmonische, mit sich und der Welt in vollem Einklang befindliche Menschen. Nicht die Idee beherrscht im

classischen Geiste die Welt, aber diese, mit ihren myriaden Formen und Erscheinungen, das für jede Sensation empfängliche Gemüth. Darum sind sie auch nicht so absolut wie die Indier, und passen sich mit einem naiven Opportunismus, der liebenswürdigen Biegsamkeit ihrer plastischen Individualität allen äusseren Erscheinungen an, welcher jedoch eine empfindliche, konstruktive Logik, d. h. ihr feiner ästhetischer Sinn das Gleichgewicht verleiht, und sie vor dem Versinken in den krassen Materialismus bewahrt. Sie flogen nicht bis zum Himmel, erstürmten ihm nicht mit der Kraft einer weltumfassenden Phantasie, schufen sich aber in der Sphäre ihres sinnlichen Horizontes eine harmonische Weltordnung, die sie wenigstens eine Zeitlang vollkommen zu befriedigen schien. Ihre ganze geistige Aktion hat eine speciell ästhetische Richtung, der absolut geistig-sittlichen Tendenz der Indier gegenüber. Dies gilt selbstverständlich nur von Griechen, dem ausgezeichnetsten Typus dieser Völkergruppe.

Aus diesen Prämissen ergiebt sich die Evolutionsform ihrer Religion aus dem gemeinsamen Urquell, besonders wenn wir noch die physischen Verhältnisse ihrer Wohnstätten und die fremden Einflüsse denen sie ausgesetzt waren, in Betracht ziehen, von selbst.

Die neueren Sprach- und Religionsforscher, besonders Max Müller haben den gemeinsamen Ursprung der meisten aryschen Mythen nachgewiesen, ihre Entstehung durch die spontane Evolution der Sprache überzeugend erklärt und gezeigt wie aus Adjektiva die Substantiva, aus vergessene Synonima die Eigennamen entstehen, wie sich diese dann lokalisieren und zum Mittelpunkt ganzer Sagenkreise entwickelten. Ferner haben dieselben Forscher gezeigt, dass die meisten griechischen Mythen nur aus älteren Sanskrytetymologien und dem Mythenkreis der Rigveda, nicht aber aus griechischen Etymologien erklärt werden können. Diese Namen sind in grichischer Sprache meist unverständlich, wohingegen die Rigveda die meisten der-

selben erklärt, und zeigt auf welche Naturvorstellungen dieselben sich beziehen. So stammt Zeus — Dios — Djausch von diu = glänzen, welches den Himmel bedeutet, Jupiter — Diespiter — Divas pati ist der urarysche Himmelsgott, in der Rigweda ein Beinamen Indras und eine allgemeine Bezeichnung aller Lichtgötter, im Gegensatz zu Varuna — Uranos — Saturnus, dem später zur Gottheit der Zeit erhobenen regenspendenden Nachthimmel. Ebenso stammt Sol — Helios — Sura oder Surya aus der ursprünglichen Bedeutung mit Rosse fahren, womit die Strahlen gemeint sind. Die Mythe von Eos und Tithonos, welche verschwindet sobald sie jenen unbekleidet sieht, gleicht jener von Urvasi und Pururavas. Ebenso sind die Mythen von Kephalos und Prokris, von Herakles dem Wolkenjäger mit dem Gewand der Dejanira = dasa patni = der dunklen Wolke, von Apollo und Daphne = Dahana = Morgenröte die Geschichten urarischer Sonnenhelden. Alle Mythen, die mit der Morgendämmerung zusammenhängen und deren Namen mit eur zusammengesetzt sind, wie Euridike, Euriphessa u. s. w. beziehen sich auf Urvasi, die Morgendämmerung. Prometheus stammt von der indischen Feuerquirl = paramantha; er ist Matharisvan der Feuerräuber. Der Garten der Hesperiden ist der von Yama oder Yima, er ist der Totengott, weil die Sonne im Westen untergeht also dort stirbt. Yamas Reich ist aber im Westen in den Wolken, daher auch die Sage vom goldenen Zeitalter. Die Sonnenrosse heissen im Sanskryt haritas, daher die Chariten, welche als Horen = Sommer, Moiren = Herbst und Erynnien = Winter, ähnlichen vedischen Vorstellungen gleich, die Jahreszeiten bedeuten. Herakles erwürgt in seiner Wiege die Schlange d. h. die Nacht, Erynnis ist Saranyu die Morgenröte, als Rächerin der bei der Nacht verübten Verbrechen. Eros = Arusha ist die aufgehende Sonne, daher Sohn des Djaush, Freund der Chariten. Alle jene Helden die jung sterben meist von ihren Geliebten oder Verwandten getötet werden, nur an einer Stelle verwundbar

sind, wie Achilles und Siegfried, und um den geregelten Sonnenlauf anzuzeigen eine Zeitlang Sclavendienste versehen, sind alte Sonnenheroen, deren gemeinsamer Ursprung aus der Etymologie ihrer Namen hervorgeht. Zahlreiche gemeinsame Mythen weben sich auch um die Abenddämmerung, so sind die Dioskuren die indischen Açvins, Saranyu = Erynnis u. s. w.

Diese Übereinstimmung ist nicht nur bei Sonnenmythen so auffallend, Wolkenbildung, Gewitter, Wasser, Winde und andere Naturerscheinungen haben auch gleichartige Mythen. Athene trytogeneia ist mit Sarasvati tryta aptia gleichbedeutend, beide sind wassergeborene, beide entspringen aus dem Haupt des Obergottes, erstere aus jenem des Zeus, letztere aus dem Brahmas, und bedeuten das Aufsteigen der Dünste gen Himmel. Okeanos = Ongha, Artemis = Despoinia, Ambrosia = Amrita = Sôma u, s. w. Kein Gebiet der Natur ist reicher an gemeinsame Mythen als die Wolkenbildung und das Gewitter. Die Sage von den Wolkenkühen Indras die Vritra wegtreibt haben eine Doppelbedeutung, sie sind eigentlich Lichtkühe aus deren Eutern der Regen fliesst, und 'wiederholen sich in den Sagen von Hermes und Apollo, von Herakles und Kakus. Der Wolkenhimmel ist bei alle Aryer ein Baum in dessen Geäste die Götter wohnen. Das Gewitter ist bei allen die Titanomachie, in Indien sind es die Daityas und Danavas, in Persien die Schar des Angro-mainyus, in Griechenland die Titannen und Giganten, welche die Lichtgötter bekämpfen. Indra, Thunar, Zeus führen den Donnerkeil als Waffe, der bei Inder als Falke, bei Griechen als Adler, bei Römer als Specht personificirt wird. Der Donner ist Thashtvar = Hephästos = Vulkan = Thor oder Thunar, die Ghandarven = Kentauren sind wolkentreibende Winde. Auch die Götterfeinde der Indier die Daityas, Vritras, Dhruyas, Bakhshas entsprechen denen Titannen, Giganten, Lamien und dem Typhon, und waren einst Lichtgötter, daher entsprechen die 7 Daityas denen 7 Amesha çpentas. Viele rituelle Hand-

lungen der Urzeit blieben bei den Griechen erhalten, so die Hymnen die Frucht, Trank- und Rossopfer, das Verbrennen von Kräuter u. s. w.

Diese auffallenden Konkordanzen beweisen deutlich, dass:

Die Urreligion der Griechen aus dem gemeinsamen Urquell stammt, ist daher der Rigveda-Religion nahe verwandt, entstand und entwickelte sich durch die Evolution ihrer bilderreichen Sprache. Stand auf sehr niedriger Stufe, da nur grobsinnliche Erscheinungen, niemals aber geistig sittliche Principien oder Abstraktionen symbolisirt wurden. Kein ordnendes Princip ist noch zu erkennen. Es besteht eben aus diffuse Naturmythen, ohne einheitlicher Weltanschauung, ohne spiritualem Mysticismus oder ethische Principien.

Griechen und Römer haben nicht nur einen gemeinsamen Ursprung, aber blieben nach der Trennung vom Urstamm noch längere Zeit beisammen, haben daher solche gemeinsame Traditionen, die andern aryschen Stämmen unbekannt sind. Diese kennzeichnen die sogenannte gräko-italische Periode. Die Aeoler scheinen nach ihrer Sprache am längsten mit den Italern zusammengelebt zu haben. Die Italier beziehungsweise Römer hatten keine Theogonie. ihre Mythen waren meist sinnlose Märchen, ihre Götter sind meist Abstractionen stehen aber auf sehr niederer Stufe der Individualisation zersplittern sich darum ins Unendliche. Um dieser Haltlosigkeit abzuhelfen wird die Religion schon frühzeitig in die »libri pontificii« niedergeschrieben und dogmatisch festgestellt. Dieser geistigen Dürre zufolge dauert der Einfluss des griechischen Geistes bis zum Ende fort, im Okkultismus hingegen macht sich sowohl in der Mantik als der Magie, der tuskische Einfluss geltend. Einzelne Begriffe des römischen Glaubens gehören aber trotzdem entschieden jener Periode des gemeinsamen Zusammenlebens an.

So ist Janus = Dianus, Masculinum von Diana ein Lichtgott, Mars = Ares von Austrocknen ist ein Frühlings-, Sonnen- oder Kriegsgott, Hera = Juno = Dione die Gattin des Zeus, Neptun = Poseidon das nasse Element, die Produkte dieser Periode. Hephästos = Vulkan ist älter da seine Gattin Maja schon in der indischen Sage vorkommt. Die Identität von Minerva mit Pallas Athene und des Mercur mit Hermes ist zweifelhaft. Flora und Pommona sind aber die Horen Thallo und Karpo, Parcen sind Moiren, Musen, Camenen, die Pans = Sylvane, die Satyre = Faune. Die θεοι πατρωοι sind die Lares, die θεοι γινετλοι die Genien, die für die Fortpflanzung sorgen, Orcus oder Dispater ist Hades Gott der Unterwelt, Manen die Geister der Guten, Larven und Lemuren die der Bösen.

Selbst der Cultus zeigt dieses Zusammenleben an. Bei der Trennung sind noch keine Tempel, die Opfer werden unter Bäume und Grenzsteine verrichtet, die homerische Zeit kennt noch keine Priester bei Römer begegnen wir sie von Anfang an, erscheinen also nach der Trennung. Das Orakelwesen ist bei beide Stämme ziemlich stark, aber verschieden entwickelt. Bei Griechen ist der extatische Zustand der Seher, bei Römer die Naturzeichen die Quelle der Weissagung. Schlaforakel haben beide, was den gemeinsamen Ursprung ihrer Mantik beweist. Die griechischen Riten entwickeln sich frei die der Römer sind genau geregelt und in Bücher verzeichnet, die Priester stehen im Dienste des Staates, die Mythen werden bald ausgeschieden, und die Religion vertrocknet, überhaupt erdrückt der Geist der Disciplin jede freie Regung oder Begeisterung.

Wir sehen also dass beide Völkerfamilien Griechen und Italer nach ihrer Trennung vom Urstamm noch lange zusammen blieben, dass sich ihre Religion wehrend dieser Zeit weiter entwickelt und mit einige Begriffsgruppen bereichert hat; dass

statt alten Lichtgöttern mehr die atmosphärischen, besonders aber die chtonischen Personifikationen in den Vordergrund treten, und überhaupt, dass die ersten Anfänge der Spiritualisirung der früher ganz materiellen, aber lichten und heiteren Religion in diese Periode fallen. Nach der Trennung nimmt die Evolution bei beiden Völkern sogleich eine verschiedene Richtung. Bei Griechen übernimmt die konstruktive Logik oder das ästhetische Princip die Führerrolle und strebt nach Harmonie, bei Römer tritt die administrative und legislative Begabung hervor und erzeugt genaue Vorschriften. Der, in dieser Periode auftretende Spiritualismus führt bei Griechen zur Mystik, bei Römer zu einem blossen Totenkult. Die gegemeinsam entstandene Magie und Mantik beider beruht auf verschiedene Principien, bei Griechen auf Sehergabe bei Römer auf äussere Naturzeichen. Der äussere Kult der Griechen ist eine spontane Manifestation des Gemütes, jener der Römer eine steife Ceremonie. Die fruchtbare Einbildungskraft der Griechen musste demzufolge auf die trockene Vernunft der Römer stets modificirend einwirken, und ihre Suprematie in der klassischen Kultur bewahren.

In der vorhomerischen Zeit fängt die selbständige Entwickelung der griechischen Religion an, welche, jenachdem Einer oder der Andere der Stämme die Führung übernimmt, ihren Charakter verändert, da die Specialmythen des Stammes zum leitenden Princip heranwachsen. Wie die Äoler dann die Ionier und zuletzt die Dorier die Führung übernehmen, so zeigt auch die Religion äolische, ionische und dorische Charakterzüge.

Die ersten Staatengründer waren die Äoler, die mit den Italern am längsten zusammenblieben. Die Ionier und Dorier erhoben sich erst viel später. Ihr Specialgott schien Herakles zu sein, dessen Mythen über alle äolischen Länder verbreitet waren. Er versinnlicht nicht den Lauf, aber mehr die kosmische Wirkung der Sonne ist daher kein eigentlicher Sonnenheld. Sein Vater ist Chrysaor der Sonnenstrahl, seine Mutter

Kallirhoe der schöne Fluss. sein Hund Orthros der Wind, sein Hirt Eurythion der Regen, Kerberos ist das Gewitter, der Donner sein Bellen, Hesperiden die Abendwolken, Anteos die aufsteigenden Dünste, Atlas die Luft die alles trägt, Kiknos die weissen Wolken, so auch die Pferde des Diomed die er entführt, der nemaeische Löwe ist die Sonnenglut, die lernaeische Hydra ein Sumpf u. s. w. die er alle besiegt. Diese Sagen verbreiten sich mit dem Äolerstamm über ganz Griechenland. Apollo und Artemis sind noch unbekannt, so auch Dionys und Persephone, Athene hingegen steht als heitere Luft zu Herakles in näherer Beziehung. Zeus begünstigt, Hera als Luft und Nebel verfolgt ihm, hieraus entsteht der ganze Mythenkreis und verleiht einer jeden Landschaft nach ihrer klimatischen Beschaffenheit einen Lokalgott, so dem heiteren Attika Pallas Athene dem nebeligen Argos Hera, Thessalien die Argonauten, gen Westen ziehende Wolken. Kadmus und Harmonia hielt man auch für Regengötter, doch hat Fr. Lenormant bewiesen. dass sie aus Phönizien stammen, und den Geron Ophion, oder Quadmon, und eine Astarteform bedeuten. Kekrops spielt in Athen dieselbe Rolle, unter seinem Sohn Kranaos fällt die deukalionische Sündflut, seine Töchter sind Thaugöttinnen, später Beinamen der Pallas Athene, weil der Thau bei heiterem Himmel fällt. Seine Nachkommen Achaeus und Erechteus sind Beinamen von Poseidon, die Hyakinthiden Töchter des Erechteus bedeuten Regen, besiegen Eumolpos das Schneewasser, die Eumolpiden sind Priestersänger, vom Rauschen der Bäche. In Argolis herrscht Inachos der Fluss, Sohn des Okeanos, sein Sohn Phorneos bringt Feuer und stiftet die Ehe, seine Tochter Io ist die Wolke. In Arkadien ist Niobe die Erde, Lykaon der seinen Sohn verspeist ist die Dürre. Danaos ist der Sommer, Danaë die dürre Erde, Sysiphos die Flut seine Gattin Aniklea der Schnee, seine Strafe die Wintersonne auf und ab zu wälzen. Lykien ist Lichtland, in Messeneien lebt die Sage von Glaukos und Bellerophontes, der mit Pegasus die Chimära,

den Giessbach besiegt. In Aetholien ist Meleagros und die kaledonische Eberjagd zuhause.

Alle diese Mythen beziehen sich auf athmosphärische Erscheinungen, werden aber mit historische Persönlichkeiten in Verbindung gebracht und hiedurch lokalisirt. Auf Kreta begegnen sich phönizische und griechische Mythen, durchkreuzen und verwirren sich. Raub der Europa ist eine Kolonisation, Europa ist Astarte, Minos ihr Sohn Baal, dessen Gattin Pasiphae der Mond. Doch haben diese dann aus der griechischen Mythe auch atmosphärische Bedeutungen angenommen. Zeus als Stier ist die Regenwolke, Minos der Sonnenhimmel u. s. w. Mit der Zeit entstehen aus diese Namen Völkernamen die Geschichte dringt in die Sage ein und verwirrt ihre Bedeutung.

Der Kultus dieser Periode ist jenem der Urzeit und der Italier sehr ähnlich, nur treten Menschen und Tieropfer mehr hervor. In der Mantik spielen Wetterzeichen die Hauptrolle. so putzen Schlangen = Bäche, dem Melampos, der Erde die Ohren damit er die Stimme der Vögel verstehe. Die Mantik geht mit der Heilkunst Hand in Hand, so die Heilung der Töchter des Proetos von Raserei. Priesterinnen und Sybillen singen die Weissagungen. Der alte Gesang Linos ist in Anapaestus geschrieben, ward später einem gleichnamigen Dichter zugeschrieben.

Diese Periode der selbständigen Entwickelung unter Leitung der Äoler, verbreitet deren Specialmythen, bringt sie mit historische Personen in Verbindung und lokalisirt sie hie durch, statt Sonnenmythen, treten die atmosphärischen Elemente selbst in der Heraklessage hervor, der doch ein Sonnenheld ist. Der Geist der Äolier war ein viel beschränkterer als der des Urstammes, und offenbart sich auch in der Mantik. Sie scheinen den Übergang von Griechen und Lateiner zu bilden.

Der eigentliche griechische Geist und die charakteristischen Merkmale der Kultur treten erst mit dem Übergewicht der Ionier hervor. Ionier blieben eine Zeit lang mit Dorier zu-

sammen, zogen aus Makedonien nach Thessalien und verbreiteten sich allmählig, ohne Krieg über Griechenland. Sie sind Seefahrer, und standen als solche mit andere Völker in Berührung, darum nennt die Bibel alle Griechen, Javan, Inder, Perser und Ägypter Jaones. Ihr Nationalgott ist Apollo, der anderen Stämmen unbekannt, aus verschiedenen Elementen kombinirt und in echt griechischem Sinn ästhetisch ausgebildet ist. Die Begründer der griechischen Religionspoesie sind die ierischen Sänger am Olymp, die auch Thraker genannt werden, worunter aber nicht die barbarischen Thraker, aber ein dem jonischen nahe verwandter Stamm zu verstehen ist. Die Geschichte dieser Sänger zu denen Olen, Orpheus, Eumolpos, Müsäos, Tamiris, Paphos u. a. gehören, ist in dunkle Sagen gehüllt, in denen Naturbedeutung und Geschichte vermischt sind. Diese haben jene Theogonie festgestellt, die Homer und Hesiod später benutzen, in welcher zu uraryschen Göttern einige neue hinzukommen, denen die alte heilige Tradition nicht anhaftet, die also durch das bildnerische Genie der Griechen frei bearbeitet, sich zum typischen Ausdruck des griechischen Geistes ausbilden. Diese Theogonie stellt bald Uranos und Ge, bald Okeanos und Thetis an die Spitze der Götter, was den seefahrenden Charakter der Ionier dokumentirt. Sie versetzen die Götter am Olymp und besingen sie in Musengesängen, Zeus und Hera zuerst, dann Apollo und Pallas Athene, Poseidon und Themis, Aphrodite und Hebe, Dione zuletzt, weil sie schon von Hera verdrängt war. Hephästos, Ares, Dionys, Demeter und Persephone fehlen noch, Apollo, Hera, Aphrodite und Hebe sind neu, Poseidon verwandelt sich als Aegeos, aus einem atmosphärischen in einen Meeresgott.

Aphrodite oder Kypris ist die auf Kypros im griechischen Sinne umgestaltete phoenikische Astarte. Die Nationalgottheit der Ionier ist der zum Himmelsgott erhobene Apollo, der aber zugleich auch Seher, Heil, Musik und Herdengott ist. Er ist eine Zusammensetzung altassyrischer Sonnenhelden mit Eschmun

oder dem Gott achte der Phönizier, einem Kebyr der zugleich Heilkünstler und Seher ist, auch die wahrscheinliche Grundidee des Asklepios. Der alte Sänger Olean gründet seinen Orakel, der aber früher Ge, Poseidon und Themis gehört haben soll. Weil die Sonne den Kot trocknet, ist er auch Gott der Reinigung. Er setzt Kretenser zu seine Priester ein, sein Kult scheint also über Kreta eingedrungen zu sein, wo der phönikische Einfluss immer stark war. Seine Zwillingsschwester ist Artemis der Mond, die auch den Beinamen Hekate führt, welcher später von ihr abgelöst zur selbständigen Göttin wird. Sie sind beide Kinder von Zeus und der Leto die früher z. B. in der Nyobemythe eine hervorragende Rolle spielt. Poseidon war Hauptgott der kleinasiatischen Ionier, weil er der Patroos ihrer Anführer, der Neleiden war. Ein ionischer Gott war auch Theseus Sohn des Ägeos und der Aëtra, der von Trözen nach Athen kommt, er ist ein Sonnenheld der Sturm, Winde, Regen, Fluten und zuletzt den Winter = Minotaurus besiegt und den Kult des Apollo und der Artemis in Delos, des Dionys und der Athene in Athen einführt, an der Argonautenfahrt teilnimmt und bei der Hochzeit des Pirithoos die Kentauren erschlägt.

Neben der Theseus und Argonautenmythe verarbeiten die Ionier die Prometheussage, der aus dem Himmel Feuer bringt und Menschen formt, zu dessen Bruder sendet Zeus die Pandora = die geschmückte Erde, mit dieser hängt die Titanomachie und die Sage vom goldenen Zeitalter zusammen, mit dieser wiederum die Dämonologie, d. h. die Fährlichkeiten der Geister im Elysion. Der Musendienst am Olymp ist jedoch die Lieblingssage der Periode. Sie sind die Töchter von Zeus und Mnemosyne = der Dunst oder des Alaeus = der Feuchtigkeit und Iphimedeia = der Ackererde, sie sind unter dem Gipfel des Olymp geboren, ihr Tanz nach Oben ist das Aufsteigen der Dünste, nach unten die Giesbäche. Die Gesänge der Musensänger loben die Götter, nicht menschliche Thaten, und stellen die Religion der Periode fest, ihr ältester Kult war

in Libethra am Olymp, Die Stammesoberhäupter sind noch die Priester, aus denen später die Berufspriester hervorgehen. Das Opferrituell und der Festkalender werden festgestellt, einige Feste werden erwähnt.

Die Musensänger singen Lobgesänge auf die Götter, also Hymnen ohne epische Elemente. Die in der früheren Periode lokalisirten Mythen werden mit der Verbreitung der Gesänge allgemein, ihre Naturbedeutung geht aber allmählig verloren, ihr Zusammenhang mit der sich hyerarchalisch ordnenden Theogonie ist die leitende Idee, mit welcher ihre Vergeistigung zusammenhängt, was auch die Gründung der ersten Orakel und die Anfänge einer Dämonologie bezeugen. Der Einfluss des Orients macht sich in Folge der Schiffahrt auch in der Religion geltend und dringt über Cyprus und Kreta ein, hauptsächlich jener der Phoenizier, denen sie die meisten Götter entlehnten. Aber auch hierin kennzeichnet sich die schöpferische Kraft der Griechen, indem sie die abstossenden semitischen Götter wie Astarte, Baaltis, Marduck, Eschmun und andere in die poetischesten Gestalten der griechischen Mythologie verwandeln. Wie sie auf Kypros anfangs die steif stilisirten ägyptischen und die schwerfälligen Assyrischen Gestalten mit kindischer Ungeschicklichkeit nachahmen, bald aber aus diesen den Adel und die Harmonie ihrer Plastik herausbilden, ebenso poetisiren und umgeben sie die orientalischen Götter, mit der Grazie ihres Genies, so stehen auch die Hymnen der Musensänger künstlerisch hoch über gleichartige orientalische Gedichte.

Hierauf folgt die Periode Homers mit ihrer Theogonie und ihren epischen Mythen. Die Achäer sind nach der Genealogie die Brüder der Ionier, der Sprache nach aber eher Aeolier, worauf auch der Umstand hindeutet, dass die trojanische Sage dem italo-gräkischen Sagenkreis angehört, doch ist ihre Denkungsart von jener beider Bruderstämme verschieden, indem sie die Naturmythen vergeistigt und die Sagen vermenschlicht haben

Jene Theogonie, die einst die Musensänger am Olymp begründet, hat Homer endgiltig festgestellt. So entsteht am Olymp ein aristokratisches Königreich mit Zeus und dem hohen Rat an der Spitze, aus folgende 12 Götter bestehend: Zeus, Poseidon, Apollo, Ares, Hephaestos, Hermes, Here, Athene, Artemis, Aphrodite, Dione, Leto. Diese erinnern in mancher Beziehung an die 12 grossen Götter der Assyro-chaldaeischen Theogonie. Die anderen Götter bilden den Laos d. h. das Volk. Zeus regirt mit Hülfe seiner Boten. Nach der Titanomachie teilt er die Welt, er beherrscht Himmel und Erde, Poseidon das Meer und Hades die Unterwelt. Seine Gattin ist Hera, aber Dione und Latona werden auch noch erwähnt. Der kosmische Ares wird zum Kriegsgott, Apollo zum Sänger, doch sendet und heilt er auch Krankheiten, Themis ordnet die Götterversammlung, Artemis ist Jagd, Athene Krieg und Weisheit, Horen sind die Dienerinnen am Olymp, überhaupt werden viele Götter klarer personificirt. Dionysos, Demeter und Selene wurden selten erwähnt, Thetis wird hoch verehrt, doch schliesst sie mit Peleus eine irdische Ehe. Die Nymphen sind Töchter des Zeus und nehmen in Götterversammlungen Teil. Neben der Fixirung der Theogonie ist die Ausbildung der Lehre von der Unterwelt wesentlich. Aides herrscht im unterirdischen Raume, Pluto und Persephoneia sind noch unbekannt. Dieser Raum Hades genannt, dessen Eingang nach ägyptischer Auffassung im Westen ist, wird in verschiedene Teile geteilt. Die Titannen sind in Tartaros verschlossen, die Erynnien, Styx, Kerberos, Thanatos und Hypnos wohnen im Erebos, Rhadamantis herrscht im eleusischen Gefilde, wo die Toten das grösste Glück geniessen. Die Theologie Homers kulminirt in der Moira d. h. dem Schicksal, dass er selbst über die Götter erhebt. Ein Versuch, die Idee der Einheit auszudrücken, und die mythische Zersplitterung der Götter zu mässigen, welcher aber dem formalistischen Geist der Griechen, deren Sache es überhaupt nicht war, ein absolutes Princip logisch durchzuführen, nicht gelingen wollte, da zwischen

dem Walten des Schicksals und der Regierung des Zeus ein logisch nicht zu rechtfertigender Konflict besteht.

Neben diesen Anstrengungen ist die epische Sage das Hauptprodukt der Achaeer, diese behandeln im Gegensatz zur pierischen Dichtung, die nur Götter besingt, menschliche Kriege und Heldenthaten, wenn auch die Naturbedeutung der neu bearbeiteten aber sehr alten Mythen noch immer zu erkennen ist. Der trojanische Sagenkreis, der noch aus der italo-gräkischen Periode stammt ist ihr Hauptgegenstand und zerfällt in drei Teile i. e. in die Aeakiden, Pelopiden und Trojanersage. Die Aeakiden sind athmosphaerische Potenzen, Aeakos der Landregen, seine Söhne Peleus das Aufweichen und Telammon das Wegschwämmen der Erde, deren Söhne Achilleus und Ajax die Überschwemmung. Die Pelopiden sind teilweise Sonnenhelden, Tantalos ist die Sonne die Dünste erhebt, Atreus die Sonne, Agamemnon der Regen und Menelaus der Frost, Helena ist die blühende Wiese, Paris die Sonnengluth. Erstere dieser Sagen stammt aus Hellas und kommt nach Attika, die zweite gelangt aus Thessalien ins Pelopones, beide begegnen sich in Troja, noch mit bekannter Naturbedeutung, vermischen sich aber mit der Geschichte so innig, dass sie nicht mehr zu trennen sind. Früher durfte man Göttliches und Menschliches nicht vermischen, wegen einem solchen Frevel wurde der Sänger Tamyris geblendet, darum wird auch Homer blind dargestellt. Homer hat in seinen beiden grossen Werken die Weltanschauung der Periode ausgedrückt, doch ist die Auffassung der Iliade und der Odissee ziemlich verschieden, so dass man geneigt wäre, auf einen grossen Zeitunterschied beider zu schliessen, wenn neuere Forschungen nicht die historische Richtigkeit und Gleichzeitigkeit beider bewiesen hätten. Die Götter der Iliade sind wuchtiger und kräftiger, kämpfen wacker mit und verbergen sich in Wolken, die der Odissee kämpfen nicht mehr, sind moralischer und edler. Homer hat das Werk der Musen-

sänger beendigt, indem er die Naturmythen endgiltig vermenschlicht hat.

Im Kultus finden wir einige Veränderungen. Die Achaeerfürsten sind die Priester und opfern auf Altären, die an Lagerplätzen und Höfen stehen, aus denen noch in dieser Periode die Tempel entstehen. Homer kennt nur einen Tempel, den der Athene am Erechtheion, doch vermehren sich diese bald, werden in Höhlen eingerichtet, aus Holz oder Cyklopenbau aufgeführt. Mit dem Tempel zugleich erscheinen auch die Bildnisse, die auf Vasenbilder öfters erhalten sind, und dem Daedalos zugeschrieben werden. Die neueren Funde besonders auf Cyprus zeigen uns die Art ihrer Entstehung nach ägyptische und assyro-phoenikische Muster deutlich, doch werden diese ganz in griechischem Sinne modificirt, so dass der fremde Einfluss meist nur an äussere Zeichen zu erkennen ist, so z. B. an der Spitz- oder Chamansäule des Appollo, dem Mond der Selene u. s. w. Der Bau der Säulengiebel scheint alt arysch, da diese bei Ionier, Dorer und Etrusker gleichartig vorkommen. Eigentliche Orakel kennt Homer noch nicht, doch giebt es Prophetenfamilien, wie die des Melampos, und die Traumdeuter bilden eine eigene Klasse. Die Gebete sind ganz frei, die Opfer an die Unterweltgötter sind meist schwarze Thiere, deren Blut in Gruben gelassen, denen Schatten die Sprache zurückgiebt.

Die Zeit Homers ist der Ausgangspunkt der späteren allgemeinen Religion. Die Achäer sind Verwandte der Ionier und haben deren Werk vollendet, indem sie den Götterstaat am Olymp aristokratisch geordnet, und in ihrem Schicksal sogar den Schlusstein des Systems zu finden getrachtet haben. Doch scheitert ihre Bestrebung, um ein abgeschlossenes System zu schaffen, zu irgend einer Art von Monotheismus oder zum Pantheismus zu gelangen, an ihrem exacten auf das Konkrete gerichteten Sinn. Sie haben die alten Naturmythen, deren Spiritualisirung schon die pierischen Sänger begannen, endgiltig durchgeführt, haben die mythischen Gestalten vermensch-

licht und mit der Geschichte verbunden. Die Pierer durften Göttliches und Menschliches nicht vermischen, Homer thut dies konsequent, weil die Zeit zielloser Wanderungen vorüber, die der Heldenperiode gekommen war, die allgemeinen aryschen Götter in Nationalgötter umgewandelt und mit staatengründende Helden in Verbindung gebracht werden mussten. Auch die Anfänge der ästhetischen Auffassung und der Mysterien sind in dieser Periode zu suchen.

Die dorische Wanderung, bald nach Homer hat die definitive Form griechischer Staatswesen und so auch die der Religion festgestellt. Früher herrschten die Lokalmythen des herrschenden Stammes vor, erst die Regelung der Theogonie und die allgemeine Verbreitung der epischen Dichtung, haben die Lokalkulte vereinigt. Dorer führen keine neuen Götter ein, nur die alte Naturbedeutung der Götter kommt etwas mehr zum Vorschein, was ganz natürlich erscheint, wenn wir ihre Primitivität der schöpferischen Kraft des ionischen Geistes gegenüber in Betracht ziehen. Nicht die Dorer haben also die endgiltige Form der griechischen Religion festgestellt, nur begünstigte die Heiterkeit und der Formsinn der mit ihnen verbündeten Asklepiaden, das Werk, das von nun an die Kunst, sowohl die Poesie als hauptsächlich die Plastik in die Hände nahm. Die Dichter suchten die alten Sagen und die Rudimente der Theogonie zusammen. Unter ihrer fruchtbaren Hand entstanden neue, und nationalisirten sich fremde Gottheiten, sie führten die Mystik, und eine neue Weltanschauung ein, die dem alten Naturkult widerspricht und im Walten der Gottheit hauptsächlich menschliche und moralische Motive zur Geltung bringt. Ihre Naturbedeutung hört auf, sie werden zu willkürlich handelnde, geistige und moralische Individualwesen, denen gegenüber sich beim Menschen, im Bewustsein seiner Schwäche und Schuld ein Gefühl der Abhängigkeit entwickelt, das wiederum zur Erlangung ihrer Gunst verschiedene mystische Handlungen erfordert.

Die Religion entwickelt sich von nun an mit der Kunst parallel zur Religion der Schönheit, indem das Princip der Kalokagatheia auch in der Religion herrschend wird. Tempel, Feste, Bildnisse und Kultushandlungen sind Kunstleistungen, alles ist ästhetisch, selbst in der Moral herrscht die ästhetische Harmonie. Zuerst übernahm die Poesie die Ausbildung, der Religion, darum folgt diese allen ihren Phasen, so der epischen, lyrischen und dramatischen. Homer war der erste Sammler alter Mythen, ihm folgten die Kylikier und Rhapsoden, die ähnliche Gegenstände' nur mehr aus moralischem Standpunkt behandeln, so werden z. B. die Notwendigkeit der Reinigung nach dem Morde, im Iliu Persis von Arktinos die moralischen Ursachen von der Zerstörung Trojas hervorgehoben, ebenso moralisiren auch die kyprischen und alexandrinischen Epiker, deren Reihe der grosse Hesiod beschliesst, der am Helikon, am alten Sitz pierischer Poesie die Mythen gesammelt, die Theogonie endgiltig festgestellt und auch Hymnen gedichtet hat, wodurch er schon in die lyrische Periode hineingreift. Der Epos hat mit Homer seinen Höhepunkt erreicht, Hesiod ist mehr Sammler als Dichter, doch schreitet die Evolution der Begriffe vor, es werden oft sittliche Begriffe vergöttert. Dionysos und Demeter sind noch wenig geachtet Herakles und Asklepios bloss Heroen. Hesiod bringt in seinen Genealogien alle Heroen in verwandtschaftliche Verbindung, in welcher Richtung er viele Nachahmer fand. Sehr interessant ist eine Melampodie. in welcher Melampus die rasenden Töchter des Proetos heilt, dann zum Priester des Dionys gemacht, und der ägyptische Einfluss bei der Einführung des Dionyskultes anerkannt wird. Später bilden die homerischen Hymnen epischer Gattung die Quelle der Religion, die von Rhapsoden verfasst, welche die Werke der alten pierischen Sänger der Orpheusgruppe bearbeiten, und meist zu mystischen Gebräuchen Anleitung geben. Die Werke der alten Musensänger: Olen, Orpheus, Linos, Melampus, Musaeos, Eumolpos, Pomphos, Tomyris u. a.

sind verloren gegangen, wir kennen sie nur aus neoplatonische Umarbeitungen, doch haben sie entschieden viel zur Ausbildung der Religion beigetragen.

In der Lyrik tritt der subjektive Mensch in den Vordergrund, die allgemeineren Ziele der Poesie treten mehr zurück. Trotzdem hat sie zur Entwickelung der Religion beigetragen, indem sie die melische Poesie, die Chöre und Hymnen dichtet die in Mysterien eingeführt, die Ausbildung des Demeter und Dionyskultes beförderten. Ausserdem eine andere Weltanschauung einführen, welche die Einheit der Götterwelt und eine sittliche Weltordnung anstrebt, wodurch die Götter, vielfach vermischt, von ihrer konkreten Individualität viel verlieren. Der fromme Pindar, der Stifter von Heiligtümer und Priester des delphischen Orakels, hat stark in dieser Richtung gewirkt. Tarpander, der Begründer der melischen Poesie führt die Sage von der Zerreissung des Zagreus ein.

Die Tragödie, als letzte Stufe der Dichtung, welche sich mit dem Menschen, in Verbindung mit der Gottheit befasst und die Dromena, einen integrirenden Teil der Mysterien dichtet, hat auch unmittelbar auf die Religion gewirkt, und ihren inneren Gehalt modificiert, hauptsächlich die drei grossen Tragiker Aeschillos, Sophokles und Euripides. Aeschillos steht auf der Grundlage strengen sittlichen Rechtes, er kennt nur eine Läuterung die Weihen. Sophokles betrachtet die ganze Menschheit und das ewige Gesetz, darum kann das Loos des Einzelnen auch ohne eigenes Verschulden böse sein. Euripides steht unter dem Einfluss von Anaxagoras. Einheit der Götter und das ewige Walten der Naturgesetze sind seine Hauptprincipien, Zeus = Aether ist das aktive und die Erde das passive Princip, doch nimmt er auch die wunderbare Einmischung der Götter, Deus ex machina in Anspruch. Die Komoediendichter wie Aristophanes verlachen Götter und Gebräuche, verbreiten daher Skepsis und Cynismus.

Die Plastik spielt in der Religion der Griechen eine besondere Rolle. Der Formsinn der Griechen war so entwickelt,

dass die Bildnisse einen allgemeinen und tiefen Eindruck machten, und zur Entwicklung der göttlichen Individualität viel beitrugen, währenddem die Poesie und besonders die Philosophie die Verwischung und Verschmelzung derselben anstrebt. Die Plastik hat viele Götterindividualitäten kreirt und dem Volksbewusstsein tief eingeprägt, die selbst dann noch erhalten blieben, als die Theologie und später die Theokrasie diese schon längst verwischt hat. Sie stand also einem höheren Gottesbewusstsein im Wege, wirkte aber mächtig um die moralische Harmonie, die Kalokagatheia zu erhalten. Die Phasen der Kunst, der strenge, der erhabene, der anmutige, der charakteristische Styl, lassen sich auch in der Religion erkennen, da sie die Produkte desselben Geistes sind. Der strenge und erhabene Styl gehören der Heroenzeit, der anmutige und charakteristische der Blütezeit, und der symbolische der Dekadancezeit an, als die Idee über die Form dominirt. Erstere zwei Phasen fallen mit der Individualisirung der Naturmythen, die beiden folgenden mit der Vermenschlichung der Götter und letztere mit dem Verfall der Religion, als schon die Philosophie den Glauben ersetzt, zusammen. Erstere sind die Ausdrücke der einheitlichen Religion, da der äussere und innere Kult noch nicht getrennt war, die Mittleren, die der voll entwickelten Schönheitsreligion, und der Symbolismus der mystisch mantischen Geheimlehre.

Anfangs hat die Poesie, später diese und die Plastik, und vom 5. J. H. an die Philosophie, zumeist auf die Religion eingewirkt. Seit der Verbreitung der Mysterien, besonders seit Pythagoras der diese reorganisirt, behielten die Philosophen, die übrigens mit dem allmächtigen delphischen Orakel stets in Verbindung blieben, die Oberhand, so zwar dass die spätere Geschichte der Philosophie zugleich auch die der esoterischen Religion ist.

Die ersten griechischen Denker, die ionischen Naturphilosophen sind eigentlich Physiker, der erste der transcendentale Wahrheiten sucht war Heraklit der dunkle, er hat aus der Lehre Zarathustras geschöpft, die ewige, aber durch Dike=

das Gesetz geregelte Veränderung der Erscheinungen erkannt. Er ist Monist, strebt dem Pantheismus zu, hat in den Artemiskult zu Ephesus den Feuerkult eingeführt, hält Götter für unsterbliche Menschen, diese für sterbliche Götter. Der Dämon des Menschen ist sein Gemüt, nicht die Götter, aber dieser Dämon bestimmt sein Schicksal, doch glaubt er an Götter und ihre Weissagungen. Pythagoras hat auf die Religion direkt eingewirkt, er war der Schüler ägyptischer Priester, war Theist, strebte nach Monotheismus, und hielt die Welt für ein, um ein Centralfeuer kreisendes Sphärensystem. Von Ägypten brachte er die Seelenwanderung und den Spiritualismus. Er und seine Schüler waren Asketen, er behauptet übernatürliche Kräfte zu besitzen, und konnte nach der Behauptung seiner Zeitgenossen, Wunder vollbringen. Er war in alle Weihen eingeweiht und reformirte die allzu sinnlichen Mysterien. Die Seelenwanderung und Reinkarnationslehre war die Grundlage seines ethischen Systems. Er war ein Adept im vollsten Sinne des Wortes. Die Eleaten waren Logiker und haben zwar zur Evolution der Gesetze des Denkens, aber nur wenig zu jener der Religion beigetragen. Erst der Mystiker Empedokles hat wieder in die Religion eingegriffen. Er nahm die Urwesen Sphairos als eigentliche Götter an in denen alle vier Elemente enthalten sind. Das Zerreissen dieser Einheit ist die Schöpfung. Die Götter sind Personifikationen der Elemente: Zeus ist Feuer, Hera Luft, Aidoneus Erde und Nellis Wasser. Die treibende Kraft ist Liebe, Aphrodite und Hass. Er nahm die Unsterblichkeit der Seele, die während des Lebens vom Himmel verbannt ist, als eine rohe Seelenwanderung an. Die höchste Evolutionsstufe des Geistes ist der Seher oder Adept. Auch Pherekides und Epimenides waren Seher, letzterer übte den Jogischlaf, war also Jatromant, beide befassen sich mit Kosmogonie. Anaxagoras war Dualist, stellt den Urgeist der Materie gegenüber, nur der unpersönliche Geist ist unsterblich, alles andere vergänglich. Demokritos reiste viel, in Ägypten und

Indien, von wo er, wie es scheint die Athomlehre der Njajaschule mitgebracht hat. Alles entsteht durch die zufällige Gruppierung der Athome, trotzdem nimmt er eine besondere Seelensubstanz und die Unsterblichkeit der Seele an. Soll auch okkulte Kräfte gehabt haben.

Sokrates will den sittlichen Menschen erkennen, er hat kein System, seine leitende Idee ist eine reinmoralische. Er glaubt, dass jedem Menschen ein Genius beigegeben ist, er hört dessen innere Stimme seit seiner frühesten Jugend, die ihm vor jeder That warnt.

Mit Plato erreicht die griechische Spekulation ihren Höhepunkt. Seine Lehre ist im vollsten Sinne des Wortes eine Geheimlehre, aber kein System im scholastischen Sinne. Seine Lehrer waren ägyptische Magier. Er nahm einen bewussten Centralgott, der das Urbild der Welt konzipiert, also eine demiurgische Schöpfung an, die Welt ist die Spiegelung dieser Idee. Alle Ideen sind ewig, denen Erscheinungen ähnlich und doch auch verschieden, weil diese vergänglich sind, haben daher eine Separatexistenz, sind selbständig gewordene Attribute, sind nicht an Raum gebunden und vereinigen sich in Gott. Es gibt daher zwei Welten, die göttliche, unabänderliche Ideenwelt (die Prinzipien) und die veränderliche Erscheinungswelt, daher auch zwei Ursachen, die Göttlichen und die Naturnotwendigkeit. Der Mensch hat auch eine Doppelnatur, seine Seele ist göttlich, lebt vor der Geburt im Himmel und schaut die absolute Wahrheit, menschliches Wissen ist eine Erinnerung an diesem Zustand, sein vergänglicher Körper mit einer sterblichen Seele ist der Sitz der Leidenschaften. Der Mensch erkennt die Wahrheit nur, wenn er alles Sinnliche unterjocht und hierdurch die Seele befreit, dies ist das Endziel des Lebens, der Tod als endgiltige Befreiung, das des Daseins. Den Konflikt des freien Willens und der Naturnotwendigkeit löst er dadurch. dass er ersteren in die transzendentale Existenz verlegt und die Thaten als naturnotwendig betrachtet. Für seine Thaten ist der Mensch

nicht verantwortlich, wohl aber für die Wahl seiner Inkarnation. Nach dem Tod erscheinen die Seelen vor dem Totengericht, welches die Rangordnung feststellt, nach welcher sie aus der Hand der Mören, im Centrum der Welt, wo sich die Spindel der Notwendigkeit dreht, ihr irdisches Los wählen können. Für diese Wahl ist der Geist verantwortlich, weil er die Wahrheit sieht, nach der Wahl wird ihm ein Dämon zugeteilt, der ihn im Leben leitet, die Geister gehen zum Feld der Vergessenheit und reinkarnieren sich je nach ihrer Wahl. Jede Seele ist unsterblich, weil sie sich von innen selbst bewegt, nur das von aussen Bewegte ist vergänglich. Die geschaffenen Götter und Planetengeister schufen den Menschen, umwoben seinen Geist mit Körper und gaben ihm auch eine sterbliche Seele, den Sitz der Leidenschaften, je nachdem der Mensch ersterem oder letzterem folgt, ist er gerecht oder ungerecht. Eros ist der Vermittler zwischen Gott und Menschen, ist aber kein Gott, nur ein Dämon, weil er nur nach dem Schönen trachtet, es aber nicht hat. Wer immer nach dem Schönen trachtet, erreicht den Begriff des Urschönen und wird unsterblich, eine echt griechisch-ästhetische Mystik. Die Ergebnisse seiner Lehre sind: Ein jeder will das Gute und thut das Böse nur aus Zwang, die menschliche Tugend ist die Parusie der göttlichen. Der Mensch ist eins wie Gott, sein Körper ist das Abbild seiner Seele, wie die Welt das der Gottheit. Die Seele ist ohne Anfang, kehrt ins Leben zurück, das Bewusstsein ist die Erinnerung an das geistige Vorleben, Gott weist jeder Seele den geeigneten Platz an. Diese Lehre ist jener von Kapila oder Patangeli auffallend ähnlich. Plato umschreibt nur die Grundteile des Menschen. Das Ziel des irdischen Lebens ist die Befreiung der Seele von der Sinnlichkeit, der Tod ist die Befreiung vom Körper, die Reinkarnation führt zur Vervollkommenung, wer sich zur Tugend erhebt, wird hiervon befreit. Das Problem des freien Willens und der Erkenntnis durch geistiges Schauen sind im indischen Sinne gelöst. Plato

ist also in den Hauptzügen seiner Lehre Esoterier und steht der Sankhjaschule am nächsten, ob zwar er seine Grundsätze wahrscheinlich nicht direkt aus Indien, sondern eher von saitische Priester bekam, die aber von der indischen Theosophie nicht allzu entfernt standen. Der Streit, ob er Monist oder Dualist war, lässt sich daher leicht entscheiden, er war offenbar Monist, aber nicht im scholastischen Sinne. Plato war ein Mann von grosser Pietät, hielt die Akte der Frömmigkeit für unerlässlich, war in alle Mysterien eingeweiht und mit dem delphischen Orakel in steter Verbindung. Sein Einfluss auf die Religion war sehr gross, wie dies aus der Geheimlehre der Mysterien und aus der grossen Gährung hervorgeht, die seine Lehren in der neoplatonischen Schule hervorriefen.

Aristoteles war mehr Forscher als Denker, doch hatte er auch eine esoterische oder akromatische Lehre. Er stellt den Dualismus von Form und Stoff auf und hält erstere für unvergänglich, Gott ist die reine Form, handelt aber nicht. Er unterscheidet auch das ideale und empirische Ich, die göttliche Vernunft und den vergänglichen, empirischen Verstand, dann behauptet er, dass die Seele die Entelechie des Körpers, d. h. die Entfaltung der in ihm potenziell enthaltenen Kraft sei, ist also in diesem Punkt Monist. In der Psychologie hat er jedoch vieles erforscht und behauptet, dass Träume die Reflexe sinnlicher Eindrücke die prophetischen Träume aber dunkle Äusserungen der göttlichen Vernunft sind. Der von der Scholastik vergötterte Aristoteles war im Denken ein schwacher Nachahmer Platos, die Kraft seiner Synthese war zu gering, um eine einheitliche Weltordnung zu konzipieren. Als Forscher war er ein exakter Rationalist, der viele Naturwahrheiten entdeckt hat. Indem er seine exakte Methodik auf die Religion anwendet, konnte er nur Zweifel erwecken, besonders in der materialistischen Zeit nach Alexander, also nur destruktiv auf den Glauben einwirken. Ausserdem wirkte neben der Komödiendichtung die cynische Skepsis der Sophisten und Dialektiker

als ätzende Säure, die den Glauben erschüttert und den Verfall der Religion beschleunigt hat. Nur die Plastik und die populären Feste waren es, welche wenigstens die äussere Form der Religion noch erhielten, als der innere Gehalt längst verflüchtigt war.

Wir haben die Faktoren, welche bei der abnormen Evolution der griechischen Religion mitgewirkt haben, die Superposition der Lokalkulte dominierender Stämme, den Einfluss der Poesie, der Plastik und der Philosophie einzeln betrachtet, nun müssen wir noch den Einfluss fremder Völker und Religionssysteme ins Auge fassen, um diesen coenogenetischen Entwickelungsprozess zu verstehen. Zwei Völker waren es, welche besonders kräftig und nachhaltig auf die Bildung der Begriffe eingewirkt haben. In erster Reihe haben die seefahrenden Phönizier, das semitisierte Magiertum, d. h. die phönizischen und assyrischen Religionsbegriffe, als bildendes Element zugeführt. Viele griechische Götter sind diesem System entnommen, die, wenngleich gänzlich assimiliert und umgemodelt, doch der aryschen Naturreligion entgegengewirkt und unerwartete Resultate geliefert haben. Apollo, der spätere Herakles, Artemis, Hekate, Asklepios und Aphrodite zeigen noch immer deutliche Spuren ihrer Abkunft und haben die Anschauungen der Griechen entschieden modifizirt.

Das andere Volk, welches vielleicht noch entscheidender, wenn auch weniger unmitttelbar, auf die Griechen gewirkt hat, war das ägyptische, besonders seit der Zeit Psametichs. Sie verkehrten über Kreta und Kypros mit Griechenland und der Ruhm ihrer Priesterschulen hat oft die grössten Geister, wie Solon, Pythagoras und Plato, zum Studium ihrer Weisheit angelockt. Dionys und Demeter, mit Osiris und Isis identisch, sowie der esoterische Sinn ihrer Mysterien, stammen aus Ägypten, so auch die Seelenwanderung, die Seelenlehre und die Idee der Unterwelt. Die Ägypter als Idealisten und Mystiker haben mehr auf die Philosophie, durch diese auf die Poesie und auf den Geheimkult eingewirkt, währenddem die phönizischen Götter

eher die Plastik und den Volkskultus angeregt haben. Apollo hat zwar neben der plastischen Bedeutung als Orakelgott auch einen inneren Gehalt, Artemis und Aphrodite leben aber eigentlich nur in der Plastik. Hekate ist auch die semitische Unterweltgöttin, mehr Hexe und Zauberin, als die Magierin Demeter-Isis oder Kore. Die Wirkung dieser so verschiedenen Völker hat viel zur eigenartigen Modifizierung des Evolutionsprozesses beigetragen. Die Phönizier, um die Gedanken zu materialisieren, um den Anthropomorphismus einzuführen und die logische Entwickelung der Begriffe zu durchkreuzen. Die Ägypter, um den Okkultismus zu verbreiten, der bei Griechen jedoch niemals jene geistige Tiefe erreicht, wie bei ihnen, die in einer geheimnisvollen Welt jenseits des Grabes lebten. Der semitische Anchopomorphismus hat zur Plastik gedrängt und hierdurch die hiratische Kunst und diese die ästhetische Weltanschauung erzeugt, die in der Volksreligion absolut vorherrscht und sogar in den Mysterien, dem geistigen Gehalt gegenüber, eine bedeutende Rolle spielt. So hat der semitische Materialismus dadurch, dass er die Phantasie auf das Konkrete gelenkt hat, zur Erlangung der geistigen Harmonie beigetragen. Die Griechen haben im Vergleich mit Indier, Perser und Ägypter auf geistigem Gebiet wenig geleistet, doch hat schon das Wenige genügt, um den für die Rasse günstigsten geistigen Zustand hervorzubringen. Die Berührung mit Ägypter hat hingegen wenn auch nur einigen Elitegeistern den Anstoss zur Spekulation gegeben, sodass die Philosophen und mit ihnen der denkende Teil der Griechen auch auf reingeistigem Gebiet bewandert war. Haben auch Einzelne weniger geleistet, als einige indische Denker, doch war ihre Philosophie Gemeingut, kam daher der allgemeinen Kulturevolution zugute und glich die grossen kulturalen Unterschiede aus.

Betrachten wir nun, nach dieser Digression, den thatsächlichen Zustand der definitiven Religionsform und trachten wir die Provenienz ihrer Elemente festzustellen, was zum besseren Verständnis der Resultate notwendig scheint.

In der Theogonie herrscht das hesiodische Zwölfgöttersystem, nur sinken einige Götter herunter und andere erheben sich durch Apotheosen. Im neueren Olymp haben statt Zeus Hera, Latone, Dione, Athene, Ares, Hephaestos, Aphrodite, Apollo, Artemis, Hermes und Poseidon, 6 Götterpaare: Zeus, Hera, Poseidon-Demeter, Apollo-Artemis, Hephaestos-Athene, Ares-Aphrodite und Hermes-Hestia den Vorsitz und werden unter semitischem Einfluss mit dem Tierkreis in Verbindung gebracht, haben auch mit den 12 grossen Göttern der Chaldäer viel Ähnlichkeit. Dieser Götterkreis hatte mitunter Tempel und Feste, in Lydien eigene Priester.

Durch Apotheosen gelangten auch fremde Götter in den Olymp, so: Dionys, Pan, Herakles, Asklepios, die Dioskuren, Britomartis, Helena und Ganimed, von diesen hat Hestia als Göttin des heiligen Heerders die grösste Bedeutung. Sie entstand in Delphi durch die zunehmende Verehrung des Feuers unter mazdaeischem Einfluss. Ihr Altar im Grottentempel hiess Omphalos=Nabel. Ihr Kult mit Vestalinen entwickelte sich in Italien selbständig, in Griechenland hatte sie keine Feste. Herakles erscheint als Melkarth, wurde in Marathon, einer phönizischen Niederlassung, so verehrt. Der altarysche Sonnengott sinkt zum Heros herunter und erhebt sich in fremdem Gewand wieder zur Gottheit. Seine Apotheose fällt um 700 v. Chr., doch lehnt er die Würde ab. Als Heros ist er der Stammheld der Herakliden, als Gott ist er Phönizier. Er wurde aus politischen Gründen zum Gott erhoben, weil die Gemeindeverfassung unter seiner Obhut stand. Seine 12 Arbeiten sind mit dem Tierkreis in Verbindung, in der orphischen Theogonie erzeugt er das Weltei mit Adrasteia, ist also Chusurus. Die Dioskuren sind als Naturgötter, Morgen- und Abendstern, in Attika mit Zagreus als Tritopatoren, a. O. als Kureten und Kebyre verehrt, in Sparta war ihr Kult sehr alt. Agamemnon ist in Sparta ein Beiname von Zeus, auch werden Menelaus und Helena göttlich verehrt, letztere vermählt sich auf Leuka mit

Achilles. Statt dem alten Heilgott Päon erscheint Asklepios, Stammheld der Asklepiaden. Schon seine Bildnisse, wo er als Zwerg erscheint, bezeugen seine phoenikische Abkunft vom Pateken Eshmun dem Zauberer, sein Kult verbreitet sich von Epidaurus über Attika. Nike ist auch neu, als Tochter des Titannen Pallos hilft sie bei der Titanomachie doch dem Zeus, ist daher Siegesgöttin.

Bei Homer heissen Mören, Erinnien, Dike, Tyche, Nemesis zusammen Mora, bei Hesiod sind schon 3 Mören Klotho-Vergangenheit, Lachesis-Gegenwart und Athropos-Zukunft, Töchter des Zeus und der Themis, ebenso sind 3 Erynnien, Schwestern der Mören, Tisiphone, Alekto und Megaera aus Blutstropfen des entmannten Uranos entstanden. Dike und Themis haben im Olymp dieselbe Rolle wie Mören und Erynnien in der Unterwelt. Nemesis ist Mora und Venus-Urania chaldäischer Abkunft, Tyche-Fortuna ist auch Lenkerin des Schiffes, mit Polos und dem Horn der Amaltheia in der Hand.

Wir sehen, dass die geringen Veränderungen der Theogonie das Prinzip der Religion kaum verändern, nur die Naturbedeutung verwischt sich etwas mehr, die plastische Individualität und die sittlichen Motive treten etwas mehr hervor, die neuen Götter nehmen den Typus der alten an, so dass sie das Gesamtbild kaum stören. Die Schicksalsgöttinnen sind etwas mächtiger, doch bleiben Zeus, Poseidon und Hades die Beherrscher des Weltalls. Merkwürdig ist nur, dass sie eine Tryade bilden, deren Bedeutung jener der assyro-chaldäischen höchsten Tryade entspricht. Ihre Beziehung zur Menschheit bleibt dieselbe, die Volksreligion erleidet also keine prinzipielle Veränderung, nur die Bildnisse werden künstlerischer und die Ceremonien prunkhafter. Der mythologischen folgt also keine metaphysische und dieser keine ethische Periode. Die Volksreligion bleibt auf einer primitiven Stufe, zwischen Mythos und Metaphysik endgültig stehen, die Götter werden als plastische Typen fixiert und erstarren, darum dienen sie nur zum Aufputz der Städte, erwecken aber keinen Glauben mehr.

Anders ergeht es dem Geheimkult, der sich um einige fremde Götter gruppiert, mit dem Orakel, hauptsächlich dem delphischen verbindet, das ganze Gemütsleben beherrscht, die Volksreligion verdrängt und die religiöse Einheit des Volkes herstellt.

Dem alten Hades hat sich Persephone schon in alter Zeit zugesellt, doch wuchs ihre Macht seit Homers Zeit bedeutend. Zu ihrem Reich gehören Demeter, Hermes, Hekate, die Eumeniden, die Erynnien und Dionys als Zagreus, aber ohne Gefolge. Die chtonischen Götter sind geheimnisvoll-grauenhafte sittliche Mächte, wachen aber auch über die Fruchtbarkeit und führen als solche die Sinnlichkeit in die Mysterien ein. Diese Fremdgötter waren seit langer Zeit bekannt, aber vernachlässigt und wurden erst durch die Ackerbau treibende Bevölkerung erweckt, darum sind Dionys in Theben und Demeter in Eleusis die zwei Pole der Mysterien. Doch hatten Zeus und Rhea auf Kreta Kybele, Korybanten und Kebire a. O. ihre Mysterien. Diese haben in sehr alter Zeit in Privathäusern angefangen und gingen aus dem Schuldbewusstsein des Menschen hervor, welche Sühn' und Reinigungsopfer verlangt, die immer einen Teil der Mysterien bilden. Das Schuldbewusstsein entstand aus zwei Quellen, aus dem Neid der Götter und dem Umstand, dass Menschen aus Titannenblut stammen. Die Sühnopfer wurden anfangs vom Familienoberhaupt, dann von Phratrien und endlich vom ganzen Volk gefeiert, wobei den Unterweltgöttern Ferkel, Dionys und Demeter Menschenopfer (Verbrecher), der Hekate Hunde, dann Holokauste (semitisch) Frucht, Kuchen und Libationen geopfert wurden. Die ganz ausgebildeten Mysterien bestanden aus dem Sühnopfer, mit asketischer Vorbereitung, und dem dramatischen Teil mit Chören, Dialogen, Tänzen, Rhapsodien und Antiphonien. Den Gegenstand dieser bilden die Geburts-, Hochzeits- und Totenfeste der Götter, erstere orgyatisch, letztere traurig, darum ging die Komödie aus ersteren, die Tragödie aus letzteren hervor. Dieser Teil bestand wieder aus zwei Teilen, der dromena oder der drama-

tischen Handlung und der legomena der Erklärung derselben Ausserdem gehören noch das Vorzeigen der Symbole, Tänze und Schmausereien hinzu. Die Teilnahme an Orgien bildet die Weihe τελετη. Einige Mysterien waren jedem zugänglich-die Orgien nur dem Eingeweihten, doch konnte durch Mystagogen jeder eingeführt werden. Es waren Privat-, Familien-, Phratrien-, Geschlechts- und Staatsorgien.

Hekate hatte in der Hierarchie keinen hohen Rang, aber grosse Zaubermacht. Sie ist bald Selene, bald Persephone, bei Orphiker die Tochter des Zeus und der Persephone, bei Pherekides, des Aristaeos, Sohn des Apollo und der Aeëtes Mutter der Kyrke. Sie ist neben Athene und Arthemis eine der drei mystischen Jungfrauen und hat eine Licht- und Schattenseite. Sie herscht über Märkte, Krieg und als Nachtgöttin, auch über Himmel, Erde und Wasser. Sie ist aber auch Unterweltgöttin, sendet Gespenster, so die Empusa, wird als Zaubergöttin von Hexen oft angerufen. Ihr Kult ist dunkel und unrein, mehr zauberisch als theurgisch, ihre Tempel stehen am Kreuzweg, wo der Dünger abgeladen wird, man opfert ihr Kuchen bei Vollmond, sonst Hunde. Ihre Mysterien, besonders die von Aegina, waren sehr geachtet, sollen von Krankheit und Wahnsinn befreien. Sie wird hundsköpfig, mit zwei Fackel, Korb, Schwert und Geissel, dargestellt, ihr Symbol ist ein Schlüssel, hatte jungfräuliche Priesterinnen und nahm an den Eleusinien teil. Ihr Orakel gab besonders in Geldsachen Auskunft, sie war die Göttin der Armen. Ihr Kult bestand aus Zauberei, wurde aber vom Staate anerkannt, wo Zauberei sonst doch verpönt war und mit dem Tode bestraft wurde. Wir kennen ihre geheime Bedeutung wenig, doch genügt schon dies, um ihre semitische Abkunft zu beweisen.

Wichtiger waren die mit der Orpheussage verwobenen Mysterien des Dionys, der offenbar Osiris, der Sonnen-, Weinbau- und Totengott war, Demeter ist die Magierin Isis. Ihre Mythen entsprechen der ägyptischen Sage. Die Zerreissung

des Zagreus durch Titannen (Typhon), das Suchen der zerstückelten Glieder durch Apollo (Horus), das fehlende Geschlechtsglied decken jene Mythen vollkommen. Die Etymologie seines Namens Dios-nysios von Nysia im Nomos Arabia zeigt seine Urheimat deutlich. Die Vermischung seiner Sage mit jener des Orpheus bezieht sich auf die Migration des Kultes und den Widerstand des delphischen Orakels gegen die neue Gottheit. Der Kult verbreitet sich aus Thrakien durch die Vermittlung der Orphiker über Hellas. Orpheus war zuerst Apollosänger und Feind des Dionys, darum wird er durch dessen Anhängerinnen zerrissen und mit Zagreus identifiziert. Später ist Orpheus der Sänger beider Götter. Der Kult kam über Phrygien, die es von Phöniziern gelernt hatten, nach Kreta und durch phönizische Kolonien nach Nordgriechenland, wo es die pierischen Sänger anfangs befremdet, später anzieht, die es dann über Griechenland verbreiteten, in Delphi mit Apollo und Hades identifizieren.

Die Mysterien des Dionys sind enthusiastischer und orgiatischer Art. Frauen suchen Zagreus bei Fackelschein, als Pane Sylene und Satyre verkleidete Männer führen Tänze auf, die darauffolgenden Gelage mit Trunk und Tänzen haben einen wilden Charakter. Die kleinen und grossen Dionysien, die Lenaeen und Anthisterien in Athen, die dreijährigen Trieteris in Delphi und die Agrinoia in Orchomenos waren die Hauptfeste. Der Mittelpunkt aller Feste war die korykische Höhle am Parnass. Die Bedeutung der Mysterien ist folgende: Kronos als Schlange (Ureus oder Geron Ophion) zerteilt sich in Äter und Chaos, daraus entsteht ein Weltei, das Vorbild der Welt, aus diesem Phanes ein feuriges Wesen, ein Mannweib, das der Demiurg Zeus verschlingt und als geschaffene Welt wieder zurückgiebt. Von Phanes begattet gebar die Urnacht Uranos und Ge, von denen dann Mören, Hekatontacheiren, Kyklopen und Titannen entstanden. Diese erheben sich gegen Uranos, werden aber besiegt und Zeus bekommt die Weltherrschaft. Der Andro-

gyne Zeus bekommt Chtonia zum Weib, die, als er sie befruchtet, zur Ge wird, Dionys gebährt. Zeus als Schlange schleicht zur eigenen Tochter Persephone und zeugt Zagreus, Hera lässt diesen, als er in den Spiegel der Sinnlichkeit geschaut oder mit Ariadne=Wollust der Löven (semitisch) gebuhlt hat, durch Titannen zerreissen. Apollo sammelt seine 7 Glieder, Athene bringt sein Herz dem Zeus, der es pulverisiert und der Semele zu trinken giebt, die, hierdurch geschwängert, den Dionys zum dritten mal zur Welt bringt, er wird also dreimal geboren. Als Phanes symbolisiert er die Einheit der Götter, als Zagreus die der Weltordnung, sein Tod ist das herbstliche Absterben der Natur, seine Wiederbelebung der Frühling und die Reinkarnation, ist also auch mit der Seelenlehre und der Seelenwanderung in Verbindung gebracht. Strafe in der Unterwelt, Belohnung im Himmel, der westliche Eingang von Hades sind der Osirissage, wo dieser als Totenrichter fungiert, entlehnt. Der Spiegelbecher des Dionys bedeutet den weiblichen Geschlechtsteil oder die Lust, trinkt die Seele daraus, wird sie materiell und reinkarniert sich, doch hat er zwei Becher vom ersten, vergisst die Seele ihre Göttlichkeit, vom zweiten hingegen das irdische Leben. Als Weingott steigert er die Extase bis zur Trunkenheit = Schleier der Maja, die Gährung des Weines ist die Wiedergeburt. Der Sinn ist also sehr kompliziert, doch hat Osiris an und für sich schon als Sonnen-, Unterwelts- und Weingott drei Bedeutungen, ausserdem sind diese durch phönizische Kosmogonie und griechische Meinungen getrübt. Jedenfalls war die Unsterblichkeitslehre ausgesprochen und als trostbringend aufgefasst. Der dramatische Teil bestand aus einem Hochzeitsfest, wobei die Gattin des Archon Basileus dem Dionys feierlich angetraut wurde, der symbolischen Zerreissung des Zagreus, einem Totenfest und dem Fest der Wiederbelebung. Da diese Feste sehr entartet waren, hat Pythagoras im Einverständnis mit Delphi dieselben reformiert und eine asketische Sekte zur reineren Begehung der Feste eingesetzt.

Älter waren noch die Mysterien der Demeter, weil sie eine altarysche Göttin war. Doch brachten nach Herodot die Töchter des Danaos die Thesmophorien aus Ägypten und lehrten sie pelasgischen Frauen. Nach Anderen hat Eumolpos ihren Kult in Attika eingeführt, nach einer dritten Meinung hat Kaukon, der Enkel der Ge, die Eleusinien gestiftet. Eigentlich sind diese dem weiblichen Prinzip geweihte Erntefeste, wurden daher nur von Frauen gefeiert. Die Mythe bezieht sich auf den Raub der Persephone oder Kore, die mit Okeaniden auf einer Wiese Blumen pflückt und von Hades mit der Zustimmung des Zeus geraubt wird. Demeter sucht ihre Tochter, findet sie endlich mit Hilfe von Hekate und Helios. Sie grollt Zeus, meidet den Olymp, und kommt nach Eleusis, wo sie, als Amme aufgenommen, das Kind im Feuer läutern will, als dies entdeckt wird, giebt sie sich zu erkennen, verlangt die Einführung ihrer Feste, versöhnt sich mit Zeus und bekommt die Tochter auf ein Drittel des Jahres zurück. Die Sage hat übrigens mehrere Versionen. Jakhos, Sohn der Persephone, eine Form des Dionys, spielt in derselben auch eine Rolle und verbindet die bachischen Mysterien mit dem Demeterkult.

Die ältesten Mysterien der Demeter sind die Thesmophorien, ein Erntefest, das jedoch auch auf Ehe und Gesittung Bezug hat, da Ackerbau die Sitten mildert, der Name bedeutet Gesetzgeberin. Das Gesetz des Triptolemos, jenes Sauhirten, der Demeter den Aufenthaltsort der Tochter angiebt, lautet: Die Ältern ehren, Zeus mit Früchte beschenken und die Tiere schonen. Das nur von verheirateteten Frauen besuchte Fest bestand aus drei Teilen: der Stenia, dem Bad im Meere und ausgelassene Tänze im Halimos, mit Ferkelopfer und obscoenen Spässen. Dann folgt der Rückzug zum Tempel mit Phallus und Kteis, endlich folgen zweitägige Nestia, Enthaltsamkeit von geschlechtlichem Umgang und dem Genuss von Granatäpfeln, dem Symbol der Sinnlichkeit. Als Kore einen solchen in der Unterwelt ass, konnte sie nicht mehr zurück-

kehren, Trauer und Gebete an Demeter, Ge, Persephone, Pluto, Hermes, Kalligeneia und Chariten, am letzten Tage Opfer, Gastmahl und Scherz beendigen das Fest.

Hauptfeste waren die Eleusinien, Anbau und Erntefeste, sehr besucht, der Hyerophant war aus dem Geschlecht der Eumolpiden. Die kleinen Eleusinien werden in der Stadt gefeiert. Triptolemos wird zur Verbreitung des Ackerbaues ausgesandt, Kore erscheint mit dem Kind Jakhos am Arme und bedeutet das Wiedererwachen der Natur. Die grossen Eleusinien wurden in und um Eleusis gefeiert, bestanden aus Bad, Opfer, Gebeten, Tanz, Heimführung der Jakhosstatue, dann aus Fasten, Trauer und zuletzt aus Freude. Inhalt der dramatischen Teile besteht aus der Blumenlese und dem Raub der Kore, dem Suchen, der Ankunft in Eleusis, wo Baubo Demeter mit einem rohen Scherz aufheitert, aus der Geburt des Jakhos, Demeter trinkt Kykion. Dann folgen lebende Bilder und Umzüge, wobei Priester die Götter, der Hyerophant den Demiurgos darstellt. Der geheime Sinn dieser Mysterien: Das Urbild der Welt war früher als diese vorhanden, Adrasteia ist die Hüterin der Welt, Ernährerin des Demiurgos, die mit ihren Schwestern Dike = Recht, Eide = die Wissende und Ananka = die Notwendigkeit vor der Höhle der Nacht sitzt und die Schicksale erzeugt, Jakhos ist das aufstrahlende Licht. Der Gehalt dieser Mysterien ist viel beschränkter als jener der bachischen. Das Absterben und Wiedererwachen der Natur symbolisiert auch die Unsterblichkeit der Seele, doch bleibt Ackerbau, die Zeugung, Ehe und die Gesittung durch Ackerbau ihre Hauptbedeutung.

Auf Kreta vereinigen sich die Mythen um Zeus. Die Göttermutter Rhea floh, als Kronos ihre älteren Kinder verzehrte, mit Zeus nach Kreta, verbarg ihn in der idaeischen Höhle, wo ihn die Ziege Amalthea säugt und die Kureten umtanzen, damit sie sein Weinen überschreien. Die Kureten sind den Korybanten der Kybele gleich und beide zusammen nennt man die idaeischen Daktyllen, 100, 32 oder 20 an der Zahl.

Die Mysterien des Zeus wurden bei Knosos gefeiert, wobei aus der Höhle Flammen hervorbrechen und die Kureten einen Waffentanz aufführen. In den Mysterien wurde die Identität der Rhea mit Kybele der phrygischen Göttermutter, des Zeus mit Zagreus und der Kureten mit den Korybanten anerkannt. Bedeutung der Mysterien ist Geburt und Tod des Zeus, d. h. der Natur.

Sehr manigfach sind die Sagen von Kybele und Attis. Nach Diodor erschlug ihn Maeon, als er die Liebe seiner Tochter Kybele zu ihm erfuhr, Kybele durchzog das Land mit Pauken, es entstand eine Hungersnot, das Orakel befiehlt Attis, oder da er schon verwest ist, sein Bild zu bestatten. Eine andere der vielen Varianten lautet: Aus dem Samen des Zeus entstand, ein androgyner Dämon die Götter entmannen ihn, aus seinem Glied ward ein Mandelbaum den die Tochter des Sangarios an den Busen steckte, hiervon schwanger ward und den schönen Attis gebahr. Agdistis liebte ihn, da er aber die Tochter des Königs von Pessinus heiratet, entmannt sie ihn. Attis stirbt, Zeus bewahrt ihn vor Verwesung. Nach Ovid liebt Kybele Attis, dieser liebt aber eine Nymphe, darum verwandelt sie ihn, als er sich im Wahnsinn entmannt, in einen Tannenbaum. Zum Andenken sind seine Priester Eunuchen. Die Göttin hat viele Namen, so Adrasteia, Agdistis u. s. w. Die Erklärung der Mythe ist: Kybele = Erde, Attis = Sonne, Agdistis = Zeugungskraft. Kybele wird mit Rhea, Kotitto, Demeter, Bendis, Persephone und Hekate; Attis mit Adonis, Dionys und Osiris identifiziert. Die Korybanten sind keine eigentlichen Priester, bald gelten sie für Söhne von Zeus und der Kalliope, bald für die Apollos und Athenes, bald für zerstörende Dämone, bald für lustige Tänzer. Ihre Feste z. Z. der Frühjahrssonnenwende wie die Adonien bestanden aus einem Trauertag, einem Festtag mit Tänzen, dem geheimnisvollen Rat der Göttin und der Entmannung der Priester. Eine rohsinnliche Auffassung, ohne Tiefe der Gedanken.

Desgleichen hat der samothrakische Kabirkult einen semitischen Ursprung und eine rohsinnliche Symbolik. Gelangte aber später zu einem zweideutigen Ansehen und ward mit der griechischen Sage verflochten. Nach der Mythe hatte Kadmos, der Sohn von Hephaestos und der Kabira drei Söhne, deren zwei den dritten erschlugen, seinen Kopf am Olymp begruben, die Schamteile nach Tyrhenien brachten und dort verehren liessen. Der Name dieser Kabire ist unsicher, manche nennen sie Dardanos, Kadmos, Jasos, andere Axiokeros-Demeter, Axiokersa-Persephone und Axiokersos-Hades und rechnen noch Kasmillos = Hermes als vierten hinzu. Jedenfalls sind sie rohe Personifikationen der Fruchtbarkeit oder des Frühlings. Jasos, der Frühling, zeugt mit Demeter, der Erde, Plutos = Reichtum. Hochzeitsfest des Kadmus mit der Harmonia ist auch ein Frühlingsfest. Kadmos erscheint als erstgeborener Mensch mit Adam Quadmon oder Monogenês identisch. Dass der Kult reinphönikisch ist, beweist schon die Übereinstimmung der Kabirstatuen mit den Pateken auf phönizischen Schiffen und die rohe Versinnlichung der Zeugungskraft. Bei den Festen werden Geburt, Hochzeit und der Tod des Dionys dramatisch vorgetragen, dann folgen Tänze und Musik, in die Weihe werden Weiber und Kinder, selbst Verbrecher, aufgenommen. Wenig mystische Tiefe, mehr sinnliche Orgien.

Wir müssen, um das Bild zu vervollständigen, noch einige niedere Götter meist fremder Abkunft erwähnen. So ist Pan der Sohn von Zeus und der Kallisto, oder von Hermes und der Nymphe Penelope, hat Hörner und Ziegenfüsse, wohnt in Arkadien in Höhlen, bläst bei der Titanomachie in eine Muschel und verursacht den panischen Schreck. Er ist ein Herdengott, wurde erst nach dem Perserkrieg deifiziert. Sein Name kommt von Paon = Weide, er wird aber auch als Sonne, Stern und Zeugungskraft aufgefasst. Sein Tanz ist ein Sinnbild des Sternenlaufes, nach Macrobius ist er mit Zeus identisch, die Sage von seinem Tode, wo Schiffer den Ruf hören „Der

grosse Pan ist tot“, bringt ihn mit dem Christentum in Verbindung.

Silenos war kein Gott, nur ein alter Satyr, seine Söhne waren Satyre, seine Schwestern Nymphen, er war der Erzieher des Dionys, führt seinen Zug auf Esel reitend und kannte seine Mysterien. Die Abstammung von Agathodemon ist unbekannt, er wurde nur bei Gelagen verehrt.

Viele fremde Götter wurden eingeführt, konnten zwar nicht mehr assimiliert werden, wurden aber von Delphi und dem Staate anerkannt. So der widderköpfige Ammon, der in Sparta sogar Orakel hatte. Die thrakische Bendisspeter mit Artemis identifiziert, hatte Feste mit Fackellauf und Jungfrauenopfer. Sabazios war stiergestaltig, nach einigen Sohn des Dionys und der Persephone, nach anderen Jehova Zebaoth, hatte lärmende Feste. Die thrakische Erdgöttin Kotitto hatte Orgien. Der phönizische Adonis kam über Kypros, er bedeutet den Jahreslauf und ist Duvazi der Akkaden, überging als Thamuz auf Assyrer, von diesen als Adonis und Andonai auf Phönikier und Juden.

Die Bedeutung der Götter erleidet bedeutende Veränderungen, die Naturbedeutung geht zumeist verloren, sie präsidieren als Lehrer und Zunftmeister über verschiedene Gebiete menschlicher Thätigkeit, sodass jedes Gewerbe oder jede Kunst ihren Tutelargott hat. Im Volkskult bekommen die Götter immer beschänktere Ämter, sodass diejenigen, die früher über Himmel und Meere geherrscht, sich oft mit einem kleinlich bürgerlichen Wirkungskreis begnügen müssen, währenddem die Mysterien die im Volkskult so zersplitterten Götter einander gleichstellen und zu einer grossen Centralgottheit zu vereinigen trachten, Beide befolgen also entgegengesetzte Tendenzen, dort macht die Materialisierung, hier die Idealisierung, dort die analytische Zerspaltung, hier die Synthese grosse Fortschritte, was mit dem Beweggrunde beider Richtungen logisch zusammenhängt. Dem Volkskult wird der ideale Gehalt entzogen, hat daher keine andere Grund-

lage als die Plastik. Die Kunst beruht aber auf dem subjektiven Idealismus, welcher bei fortschreitender Entwickelung immer subjektiver und konkreter wird, daher muss die Volksreligion mit der Entwickelung der Kunst Schritt halten und seine Götter immer subjektiver, konkreter und individueller charakterisieren. Ganz im Gegenteil beruhen die Mysterien auf Spekulation, die bei ihrer Entwickelung immer grössere Ideengebiete zusammenfassen will, daher auch die symbolischen Exponenten ihrer absoluten Ideen, in einer grossen Synthese zu vereinigen trachtet, d. h. in einem spiritualen Pantheismus nach Einheit strebt.

Der wichtigste Faktor der geistigen Evolution war der Orakel von Delphi, Wir haben gesehen, wie sich die Mantik aus der Deutung einfacher Naturzeichen zur prophetischen Intuition im extatischen Zustand entwickelt und später, als die Begeisterung sank, künstliche Mittel zur Erzeugung der Extase anwendet. Das erste Orakel war jenes von Zeus in Dodona, doch gelang es jenem des Apollo in Delphi, den grössten Einfluss zu erlangen. In Griechenland war keine staatliche Einheit, selbst die Sprache war in Dialekte zersplittert und wir haben die Wucherung der Lokalkulte gesehen. Delphi war die einzige Quelle, aus welcher die Einheit griechischer Religion entsprang. Das Ansehen des Orakels wuchs derartig, dass ihn Einzelne und Staaten aus allen Teilen des Landes bei jeder wichtigen Gelegenheit befragten, alle Städte zu seinem Feste Theorien sandten, das Orakel schickte hingegen seine Exegeten zur Kontrolle, ob man seine Befehle befolgte, überall hin und wirkte hierdurch auf Religion und Politik gleichmässig. Keine neue Gottheit, keine Reform oder Gesetz konnte ohne seiner Bewilligung eingeführt, kein wichtiger Staatsakt vollzogen werden. Die grosse Weisheit, Gerechtigkeit und Mässigung, die bei jedem Ausspruch nicht nur allgemeine Prinzipien, sondern auch die spezialen Interessen und die Traditionen eines jeden Staates oder jeder Stadt berücksichtigte, sicherten ihm das

höchste Ansehen und die höchste Macht, sodass auch die Leitung der Religion ausschliesslich in seiner Hand blieb. Sonderbarerweise führte dies nicht zur Dogmatisierung der Lehren, woran auch die Unabhängigkeit und das grosse Ansehen der übrigen Orakel schuld sein mag. Die Orakel rivalisierten niemals, bildeten vielmehr einen Geheimbund, dessen Executivorgan das Orakel von Delphi war.

Ausserdem hatten die vier grossen Kampfspiele auf die Entwickelung des Gemeingeistes der gemeinsamen Religion und der Harmonie von Geist und Körper einen entscheidenden Einfluss. Die gymnastischen Übungen gaben Kraft, die Einübung der Chorgesänge bildete den Geschmack und das religiöse Bewusstsein des gemeinen Mannes. Alles strömte dem Kampfspiele zu, Länder, Städte, Helden und Dichter wetteiferten um den Sieg. Die bekränzten Werke wurden zum Gemeingut aller Griechen, die Götter wurden von allen Stämmen gleichmässig verehrt. Orakel, Kämpfe und Mysterien entwickelten die griechische Religion und sicherten ihre Einheit.

Der eigentümlichen Religionsform entsprach die Gesittung der Griechen. Die Religion der Schönheit konnte nur zur sittlichen Harmonie führen. Was schön ist, ist auch gut, war ihr Wahlspruch, darum enthielten sie sich aller Leidenschaften, die ihre Harmonie stören konnten. Die Kunst, schön zu leben, die Kallokagathia oder Kallobyothetik war das Ziel ihrer sittlichen Bestrebungen. Das Niveau ihrer Ethik war nicht sehr hoch, doch erreichten sie auf dieser Stufe die möglichste Vollkommenheit. Der Indier, der alle Sinnlichkeit und Selbstsucht vertilgen wollte, steht moralisch allerdings höher, die Motive seiner Handlungen sind edler, er ist aber der Menschheit entrückt, kaum mehr ein Glied der Gesellschaft, sondern ein höheres Wesen, das die anderen Geschöpfe von seiner Höhe mit Wohlwollen betrachtet. Der Grieche konnte solche Höhen nicht erreichen, hatte überhaupt für alle hohen Ideale wenig Verständnis, nicht einmal seine Götter erreichten je die

Vollkommenheit Buddhas. Der Grieche blieb Mensch mit menschlichen Regungen, war etwas sinnlich und kannte seine weltlichen Vorteile, doch verstand er, alle geistigen und körperlichen Bedürfnisse in Einklang zu bringen und hierdurch seine physische sittliche und geistige Harmonie zu bewahren. Darum war seine sittliche Athmosphäre im Leben und in der Religion so rein und heiter, darum hatten selbst die ausgelassenen Orgien nicht den düsteren, sensuellen und dämonischen Charakter semitischen Mysterien, darum war auch ihre allgemeine Gesittung für das allgemeine Wohl günstiger, als die allzu hohe Moral der Inder. Ihre Gebete sind auch harmonisch und rein, so sagen sie z. B. neben dem Guten gieb uns auch das Schöne, erhöre, was wir gutes bitten, das Böse gewähre uns nicht u. s. w. Sie waren fromm und gläubig, ohne Phanatismus und Härte. Natur, Mensch, Gemüt, Geist und Gott, jeder erhielt den gebührenden Teil von ihrer Andacht. Selbst ihre Sinnlichkeit war ästhetisch, darum nicht so widerlich wie die anderer Völker, wo zumeist das Tierische oder Dämonische vorherrscht. Es war eine natürliche Regung, in welcher die primitive Sinnlichkeit, durch das Schönheitsgefühl und die Sympathie veredelt wurde.

Nachdem wir so ziemlich alle Elemente ihrer Evolution gesammelt, können wir das Gesamtbild dieser bizarren Religion entwerfen, daher auch ihren theoretischen Wert und ihre Stellung in der Evolutionsskala bestimmen. Wir haben uns darum etwas ausführlicher mit derselben befasst, weil die Klassiker als unsere unmittelbaren Vorgänger auch in unserer Religion viele Spuren ihres Geistes, wenngleich zumeist nur in der äusseren Form derselben, hinterliessen. Wenn wir den inneren Gehalt, d. h. die Prinzipien unserer Religion, dem indischen Geiste verdanken, so ist die künstlerische Form derselben unleugbar zumeist das Werk der klassischen Kunst. Die Plastik und die Bildnerei, die Antiphonien und die Kirchenmusik, überhaupt die ästhetische Anordnung der Zeremonien und Theorien stehen heute noch auf klassischem Boden. Ausserdem

eine grosse Menge der Volksgebräuche, Aberglauben und vielfach auch die okkultistische Nebenströmung unserer Religion stammen aus der klassischen Welt.

Wir sahen, dass die gemeinsame Urmythologie der Aryer, die anfangs einen mehr solaren, später bei der Veränderung der Wohnsitze, einen mehr atmosphärischen Charakter hatte, den Ausgangspunkt des griechischen Gottesbewusstseins bildet. Die Mythenbildung war infolge ihrer plastischen Sprache, ihrer reichen Phantasie und der Zersplitterung des Volksmaterials eine ungemein reiche, wobei ihr ausgeprägter Formsinn, der alle neuen Kombinationen anfangs poetisch, später plastisch ausdrückt und fixiert, kräftig mitgewirkt hat. Die anfänglich immer sehr nebelhaften Mythen haben ihrem Formalismus nicht genügen können, daher war der natürliche Prozess der Individualisierung, der sowohl bei Indier als bei Perser beobachtet werden kann, bei Griechen ein besonders beschleunigter. Die Kunst hat dann ihre Götter so scharf, präzis und dauerhaft charakterisiert, wie bei keinem anderen Volke. Diese scharfe Individualisierung hat das natürliche Wachstum der abstrakten Idee gehindert, indem sie statt diffuse Gestalten, die leicht in transzendentale Wesen oder in abstrakte Begriffe umgesetzt werden können, präzise konkrete Formen dem Geiste vorführt, deren Transposition in reine Gedanken grosse Schwierigkeiten verursacht. Weil aber der menschliche Geist auf einer gewissen Evolutionsstufe einer systematischen Weltordnung bedarf, umging man die Schwierigkeit durch die Spaltung der Volks- und Geheimreligion, deren weniger individuelle, meist fremde Götter, eine derartige Übertragung leichter ertrugen.

Der spekulative Teil der Mysterien war ganz eigentümlich, da, bevor noch die Anfänge der Kosmogonie oder eines metaphysischen Systems zusammengefügt waren, schon spirituale mystische und ethische Elemente aus fremder, zumeist ägyptischer Quelle eindrangen und die logische Ordnung der

Evolution vielfach störten. Zumeist Dionys und Demeter, die ägyptischen Toten und Magiergottheiten, haben ihre Seelenlehre, Totengericht, Reinkarnationslehre und ihre Idee vom Leben im Jenseits mitgebracht. Hierdurch entstand inmitten einer mehr als lückenhaften Kosmogonie, eine ziemlich vorgeschrittene Seelenlehre mit moralischen Ansichten, die der griechischen Schönheitsmoral widersprachen, da sie den Schwerpunkt der sittlichen Ordnung nicht in die Harmonie von Leib und Seele, sondern ins Jenseits, in eine ganz übersinnliche Sphäre versetzten, währenddem die Volksreligion mit ihren willkürlichen und rohsinnlichen Individualgötter, bei der Ahnung einer willkürlichen Weltordnung, einem starken Abhängigkeitsgefühl und ihrer ästhetischen Sinnlichkeit stehen blieb. Da die widersprechenden Prinzipien beider Kulte keinen Ausgleich zuliessen, da die Bedeutung der mystischen Götter die der Volksgötter allmählig überflügelte, zog sich der Glaube von dieser zurück und wendet sich gänzlich den Mysterien zu. Der öffentliche Kult wird zur ästhetischen Ceremonie, die alten Götter zu plastischen Werken und bestehen nunmehr als dekorative Traditionen, mehr der Kunst als der Religion angehörig.

Trotz ihrer scheinbaren Unregelmässigkeit ist die Evolution in den Hauptzügen doch auf normale Wege gewandert und die Unregelmässigkeit entstand eher durch die stärkere oder schwächere Betonung einzelner ihrer Phasen, als durch unnatürliche Sprünge. Die Individualisierung der Naturkräfte, hat sich eben in Folge des Formensinnes und dem materialistischen Einfluss der Phönizier stärker als normal akcentuiert, währenddem die metaphysische Phase wegen der plastisch konstruktiven Richtung ihrer Logik der geringen spekulativen Begabung und wenig kontemplativen Neigung der Rasse nur äusserst schwach manifestiert hat, durch die Berührung mit den kontemplativen und schon sehr vorgeschrittenen Ägyptern hingegen die höheren mystisch-spiritualen Elemente eindrangen, bevor noch das Rohmaterial der Kosmo-

gonie geordnet war. Daher bei äusserst unklaren kosmogonischen Ansichten schon eine ziemlich vorgeschrittene Seelenlehre vorhanden war. Im allgemeinen gelangten aber die Griechen dorthin, wo eine jede aus der Mythologie ausgehende idealistische Religion gelangen muss, nämlich zum spiritualen Pantheismus, der, jenachdem die Rasse eine mehr kontemplative oder konstruktive Phantasie hat, geistiger oder materieller ist. Man hätte voraussetzen müssen, dass die konstruktive Logik der Griechen, sobald die Naturkräfte individualisiert und in nähere Beziehungen gebracht wurden, eine einheitliche physische Weltordnung konstruieren würde. Doch war ihr Formsinn so kräftig, dass er jenen individualisierten Potenzen so prägnante Formen verlieh, die ihnen eine Separatexistenz sicherten, von ihrer ursprünglichen Bedeutung entblössten und zum kosmogonischen Material ungeeignet machten. Die äusserlich viel zivilisierteren Phönizier lieferten ihnen auch fortwährend neue Göttermotive für ihre Plastik, die den chaotischen Zustand des Pantheons und die Bedeutung ihrer Götter noch mehr verwirrten. Unter den gegebenen Verhältnissen waren nur zwei Möglichkeiten, entweder hätte sich die profane Wissenschaft der Kosmogonie bemächtigen müssen oder hätten ihre scharf individualisierten Götter die Grundlage der Naturreligion ganz verlassen und in den Lokalkult als Tutelargötter übergehen müssen, aus denen der anthropomorphe Monotheismus notwendigerweise als Endresultat hervorgeht. Ersterer Fall war aus Mangel an Kenntnissen ausgeschlossen, letzterer ist im öffentlichen Leben beinahe eingetreten, wo z. B. Apollo, der Patroos Athens, der sich über die anderen Naturmächte, selbst über Zeus erhob und durch seine Orakel das religiöse Leben beherrschte. Hätte Athen ganz Griechenland erobert, wäre auch Apollo mit ihr gewachsen und Zeus selbst zum Dämon heruntergesunken. Wäre also der phönikische Einfluss der entscheidende gewesen, hätten die idealistischen Griechen möglicherweise ein rationalistisches Religionssystem annehmen können.

Zur selben Zeit fängt aber auch der ägyptische Einfluss

stärker zu wirken an und da die Individualgötter allzu sachlich waren, um sich der Idee anzuschmiegen, und die, durch den Anstoss erweckten spiritualen Bedürfnisse zu befriedigen, nahm man die der Idee mehr angepassten ägyptischen Götter zu Hilfe, trennte die Mysterien vom Volkskult und konzentrierte alle Andacht und Pietät in diese. Die Volksgötter gaben ebenso wenig Stoff zur Spekulation, als zur religiösen Begeisterung, daher strömte alle Geistigkeit zum Mysterium und riss die Menge mit sich, die Tempel der alten Götter wurden verlassen und die Mysterien bilden gleichsam eine neue Religion. Darum genügt es zur Beurteilung der Religion, diese zu erforschen, dort finden wir alles, was zu ihrer Klassierung notwendig ist.

Die Kosmogonie der Mysterien ist eine sehr primitive, sogar die der Akkaden ist logischer, der Grund hiervon ist bereits angeführt, doch müssen wir erwähnen, dass auch die der Ägypter ziemlich mangelhaft war. Die Seelenlehre nähert sich hingegen der indischen, d. h. der vollkommensten, welche die Menscheit erdacht, wir erkennen deren Grundzüge aus den Lehren jener Philosophen, die alle aus der ägyptischen Geheimlehre geschöpft haben, sowie auch aus dem Symbolismus der Mysterien und ihren Legomena. Der Mensch kann die absolute Wahrheit niemals finden, weil er die hierzu notwendige Zeit und Raumabschnitte nicht übersehen kann, wohl aber die relative Wahrheit, die alle Erscheinungen seinem geistigen Zustand entsprechend erklärt. Als eine solche relative Wahrheit kann nun die Seelenlehre gelten, da sie dem geistigen Zustand der Griechen zu entsprechen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen schien. Ebenso müssen wir ihre Sittenlehre, den Kultus der moralischen Schönheit und Harmonie, als eine ziemlich hohe Stufe der Gesittung anerkennen, obzwar sie die edleren altruistischen Beweggründe noch nicht kennt und als ästhetischer Utilitarismus bezeichnet werden kann. Aus unserem evolutionistischen Standpunkt, können wir dieser Religion unsere vollste

Anerkennung nicht verweigern, da sie den Zweck einer jeden Religion die geistige und sittliche Evolution des Volkes, unter allen uns bekannten Religionen am besten erfüllt hat. Niemals hat ein Volk seine geistige Entwickelungsfähigkeit besser ausgenützt, sich dem Zustand der geistigen Harmonie mehr genähert als die Griechen unter der Führung ihrer theoretisch sehr mangelhaften Religion. Doch hängt deren Wert, wie wir gesehen haben, nicht von ihrer relativen theoretischen Vollkommenheit, sondern von ihrer Anpassung an den geistigen Zustand der Rasse, ab. In dieser Hinsicht war die Religion der Griechen die vollkommenste, wenigstens sprechen die Resultate dafür. Die Indier haben in der Spekulation die moderne Kultur in der exakten Forschung Grösseres geleistet, das geistig-sittliche Gleichgewicht der Griechen haben sie aber nicht erreicht.

Wenn wir die angeführten psychologischen Symptome erwägen, gelangen wir zu folgenden Schlüssen: 1. Die Evolution dieser Religion war insofern normal, als sie alle Phasen in der festgestellten Reihenfolge durchlief. 2. Ihre Evolution war nur insofern abnorm, als deren Phasen mit verschiedener Intensität ausgebildet, manche stärker, andere nur wenig betont waren. 3. hat die Religion zwar nicht im Volkskult, aber doch in der Geheimlehre die ihr gebührende Entwickelungsstufe erreicht. 4. ist diese Kathegorie die eines spiritualen Pantheismus mit ethischem Gehalt. 5. gehört sie als solche in die V. Klasse unserer Formel. 6. entsprach sie in ihren Hauptzügen dem Realbedürfnis des griechischen Geistes und hat ihre harmonische Entwickelung mächtig befördert.

Wir müssen uns noch mit einem ziemlich dürren Seitenzweig des klassischen Religionssystems, mit der Religion der Römer, befassen, bevor wir auf die grosse religiöse Gährung der christlichen Zeit übergehen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Traditionen derselben in der Residenz des christlichen

Kirchenoberhauptes, besonders auf die äussere Form des Christentums vielfach eingewirkt haben, obzwar das System an und für sich nur wenig Interessantes bietet.

Quellen: M. Müller, Grimm, Geiger, E. Burnouf, Pictet, Ersch und Gruber, Chr. Petersen, Kiesewetter, G. H. Lewes, Diodor, Herodot, Homer u. A.

Kapitel XIV.

Die Religion der Römer.

Die Religion der Römer stammt aus dem gemeinsamen Urquell, hat sich eine Zeit lang mit der griechischen gemeinsam entwickelt und ist ungefähr auf der Evolutionsstufe der Italo gräkischen Periode stehen geblieben, nur hat sie von Tuskern und Kelten, vielleicht auch von phönikischen Kolonisten einige Götter übernommen, die dem griechischen Pantheon fehlen. Sodann kennzeichnet sich die langsame Entwickelung ihrer unbiegsamen Sprache, ihr hart exakter Sinn und ihre geringe Einbildungskraft, durch den gänzlichen Mangel selbständiger Mythen. Die Naturbedeutung der Götter geht verloren, doch schreitet auch ihre Individualisierung nur wenig vor, die Kunst fehlt, die sie zu selbständigen Wesen ausgebildet hätte, doch verschmelzen sie auch nicht zu einem metaphysischen System, da dem Römer jede spekulative Begabung abgeht. Hingegen zerspalten und zersplittern sich ihre Götter tausendfach, indem ihnen vielerlei meist staatliche Funktionen aufgedrängt werden. Statt sich in irgend einer Richtung weiter zu entwickeln, wird die Religion, schon in der allerersten Zeit, durch die libri pontificii dogmatisiert, endgültig festgestellt, und hierdurch der weiteren Evolution entzogen. Diese wie ein Gesetzbuch kodifizierte Religion ist ganz auf praktische Dinge, wie auf Ackerbau, Hirtenleben, Familienleben, Vermehrung und Krieg gerichtet, steht ganz im Staatsdienst, ihre Hauptaufgabe ist, die

Menge durch Aberglauben und streng vorgeschriebene Zeremonien im Zaum zu halten. Die Religion ist also ein Zweig der Administration, die aber nicht durch richterliche oder Polizeigewalt, aber durch die dem Menschen innewohnende Furcht vor dem Unbekannten wirkt, ergänzt also erstere zwei Mittel der Beherrschung durch ein drittes. Der Römer war seit jeher gut diszipliniert, erfüllte die Vorschriften genau, wie ein Soldat, die Kultushandlungen waren genau vorgeschrieben, die Tradition und die Disziplin sicherten ihre Befolgung im Interesse des Staates absolut. Die Poesie der Mythen, die Schönheit der Götter, die einheitliche Weltanschauung, die Meditation über die Götterwelt, oder die Anregung der Mystik fehlten gänzlich, die genauen Vorschriften, die Subordination denen, mit der Staatsgewalt identifizierten Göttern, machten es zu einem strengen Formdienst, deren Befolgung durch die künstlich erhaltene Furcht vor Omina und Orakelsprüche zweifach gesichert war.

Die Zeichendeuterei, Wahrsagung und Magie spielten eine bedeutende Rolle, doch sind sie weit hinter der griechischen zurückgeblieben, indem die Haruspizien und Weissagungen aus dem Vogelflug, dem Fressen der heiligen Hühner u. s. w. auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Obwohl die Magie und Mantik der Etrusker, von denen sie die meisten Pratiken übernahmen, ziemlich entwickelt war, blieben die römischen Auguren oder Haruspices gewöhnliche Quacksalber oder Tausendkünstler, und umso schwindelhafter, da sie an ihre eigene Mission nicht glaubten, und dieselbe nur als Broderwerb auf höherem Befehl übten, daher auch im weit geringerem Ansehen standen als die Pythia oder die Exegeten von Delphi. Wenn ein mächtiger Zauber ausgeübt oder eine schwierige Frage gelöst werden sollte, wandte man sich an tuskische Zauberer, die diese Künste mit mehr Geschick und Überzeugung übten. Ausser staatlichen Interessen und Pratiken, um gutes Wetter zu bekommen, war der geschlechtliche Umgang, die Zeugung

und Vermehrung Hauptgegenstand der Religion. Die Auffassung war rohsinnlich und utilitär, ihre grosse Sinnlichkeit aber wenigstens gesund, nicht pervers, wie die der meisten verfeinerteren Rationalisten.

An der Entwickelung der Religion, soweit überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, hatten, ausser vereinzelten punischen Einflüssen, nur zwei fremde Völker Anteil, die Griechen und ihre unmittelbaren Nachbarn, die Etrusker. Ein eigentümliches Volk, deren Kunst jener der Griechen analog, deren Sprache aber bis heute noch nicht gründlich erforscht ist, deren Religion bezüglich ihrer Theogonie sehr primitiv; bezüglich ihrer Seelenlehre, Mantik und Magie aber hoch entwickelt, obgleich etwas satanisch war. Sie trieben entschieden schwarze Magie, eine praktische Zauberei mit Maleficien, Beschwörungen und Gespensterspuk. Tina, vielleicht von Diu = Zeus, präsidiert ihrem höchsten Götterkreis, der aus 12 Göttern besteht, die nicht genannt werden dürfen und mit dem Tierkreis in Verbindung stehen. Der Totenführer ist ein tierischer Greis, dem furchtbare Totengenien folgen und die Toten peinigen. Ihre Götter sind schadenfroh, man opfert ihnen die Gefangenen, ihre ganze Anschauung ist düster. Der Totenkult, mit Grabkapellen, Sarkophage, geheime Opfer und sonstige Zeremonien, welche der Seele die Qualen im Jenseits ersparen sollen, war beinahe so ausgebildet wie in Ägypten, so auch ihre Zeichendeuterei. Sie sollen die Zukunft mit allen Details vorausgesagt haben, angeblich hat ihnen ein Greis namens Tages diese Kunst beigebracht, sie weissagten aus Eingeweiden, Blitzen und aus einem Zahlenspiel. Von diesen haben die Römer ihre Auspizien und Haruspizien übernommen, übten sie beständig, blieben aber Stümper.

Die Hauptgötter der Römer sind: Jupiter = Djovispiter aus Djaush, Gott des Himmels und der Lufterscheinungen, daher Jupiter tonans, pluvius, imbricator u. s. w., bei Dürre wurden ihm Opfer gebracht und die fliessenden Steine in Be-

wegung gesetzt, eine von Etruskern übernommene Zauberkunst. Als deus optimus maximus hat er seinen Tempel am Kapitol, in welchem, als er im Bau begriffen war, das von einem Spiel durchgegangene Viergespann eines jungen Tuskers hineinfuhr, was als die Übermacht des Römergottes gedeutet wurde. Man feierte ihm zu Ehren Triumphe und Spiele und schwor bei ihm als Deus fidus. Mars ist der Gott des Krieges, eigentlich der Kriegsbereitschaft, da Bellona die wahre Kriegsgöttin ist, er ist auch die trocknende Frühjahrssonne. Alle vier Jahre fand eine grosse Musterung am Marsfeld ihm zu Ehren statt, mit Wettrennen, dem Waffentanz der Salier und dem Schildschmieden = Mamuria, wobei einer als Mamurius verkleidet den zu Numas Zeit aus dem Himmel gefallenen Schild vorstellt und mit Stöcken geschlagen ward. Quirinus ist der Genius der römischen Bürger, vor seinem Tempel stehen die zwei Zipressen der Patrizier und Plebejer. Seine Feste waren die Quirinalia = Feste des Dummen von einem Spott auf die Bauern. Juno ist die Hauptgöttin, die Patronin des Ehestandes, der legitimen geschlechtlichen Liebe und der Fruchtbarkeit. Alle ihre Feste, Attribute und Helferinnen beziehen sich auf diese. Ihre Hauptfeste waren die Matronalien zum Andenken der Ehe und an den Raub der Sabinerinnen, die Lupercalia unter dem Ficus ruminalis, dem Symbol des weiblichen Geschlechtsorgans, in dessen Schatten die Wölfin Romulus uud Remus gesäugt hat, unter demselben stand die Statue von Lupercus oder Innus von inire = Zeugen und seiner Gattin, der Wölfin Luperca, Sinnbild des Zeugungsaktes, daher lupa = Buhlerin. Einst waren die römischen Frauen unfruchtbar, da sagte Juno, ein haariger Ziegenbock müsse in sie eindringen, ein tuskischer Seher schnitt aus dem Fell des Bockes Riemen, schlug die Frauen damit und sie wurden fruchtbar. Zum Andenken dieser Legende wird unter dem Ficus ruminalis ein Bock geopfert, Jünglinge durchlaufen die Gassen und schlagen alle Frauen, die sie begegnen, mit Riemen. Hieraus sehen wir die derb-sinnliche Auffassung der

Göttin, die mit ihren Helferinnen auch bei der Entjungferung der Braut, bei den Regeln der Frauen und bei der Entbindung behülflich war. Als Juga ist sie Gattin par excellence, als Tinxia Göttin des Brautstandes, als Manturna verleiht sie der Ehe Beständigkeit, schlichtet als conciliatrix Ehezwist, kurz, sie ist die Vorsteherin der Menschenzucht zu Staatszwecken, darum durfte keine Buhlerin ihr Altar berühren. Janus war ein originalrömischer Gott, früher der Chaos, später der zweiköpfige Thürhüter des Himmels, daher patulus und clusius. Sein Tempel stand im Kriege offen, war aber im Frieden geschlossen, damit er im Frieden das Hinausstürzen in den Krieg verhindern, im Krieg die Rückkehr sichern möge. Unter seiner Herrschaft als König kam der Erntegott Saturnus nach Italien, setzte sich am Janikulus fest, lehrte den Ackerbau und führte das goldene Zeitalter ein. Zu dessen Erinnerung wurden die Saturnalien z. Z. der Frühjahrssonnenwende gefeiert, wobei selbst die Sklaven frei waren. Erst später wurde er mit Chronos identifiziert. Seine Gattin ist Ops = Reichtum und ihre Begleiterinnen Vertummia und Pommona. Ceres kam später aus Griechenland und hatte griechische Priesterinnen. Liber ist Bachus und Libera Ariadne, bei deren ausgelassenem Feste Liberalia, wo römische Jünglinge die männliche Toga erhielten, die vornehmsten Matronen den Phallus bekränzten, diese Winzerfeste dauerten in Italien bis zum Mittelalter. Venus ist nicht die Schönheitsgöttin Aphrodite, ihre Bedeutung ist der Sinnesreiz, nicht die Schönheit, daher ist sie eher der Volupia verwandt, wie ihre Beinamen Placida, Genitrix, Verticordia, Calva von der geschorenen Buhlerin und Cloacina von der Reinigung nach dem Akt, deutlich beweisen. Flora und Acca Laurentia sind reiche Buhlerinnen, die ihr Vermögen dem Volk hinterliessen, Anna Perenna giebt langes Leben. Minerva und Vesta sind der Athene und Hestia gleich, doch erhielt letztere als Göttin des Herdfeuers, Symbol des Vaterlandes, einen ehrenden Kult mit Vestalinnen aus den vornehmsten Geschlechtern.

Eine eigentümliche Gruppe bilden die römischen Hirtengötter, deren Repräsentant Faunus ist. Anfangs war er Herdengott, später wurden ihm alle Geistererscheinungen zugeschrieben und ein ganzes Heer von Faune und Sylvane zugeteilt, die schlafende Frauen und Nymphen überfielen, daher Fiari oder Incubi genannt wurden. Seine Tochter Fauna, Fatua, Oma oder Bona dea war seine Prophetin und so keusch, dass bei ihren Festen, die im Hause des Prätor urbanus unter der Leitung von Vestalinnen gefeiert wurden, kein Mann erscheinen durfte. Pales war ein androgyner Hirtengott, Priapus ursprünglich ein Gott der Gärten, vereinigte sich aber mit dem Phalluskult, dessen alter Name eigentlich Fascinum war, und der Gott, der ihn führte, Fascinus, Tutinus oder Mutinus hiess. Die Hirtengötter kennzeichnen die Hirtenperiode vor dem Erscheinen des Saturnus und haben sich in Italien deutlicher erhalten als in Griechenland.

Die Römergötter teilen sich in vier Gruppen, die sich auf Krieg, Vermehrung, Ackerbau und Viehzucht, also auf lauter praktische Dinge, beziehen. Alle alten Mythen sind vergessen, keine Spur von Spekulation, also nichts, als die trockene Utilität, nichts was Geist oder Gemüt anziehen könnte. Utilitarismus und Sinnlichkeit sind die Faktoren, doch ist selbst diese kalt und farblos, dient nur zum Zweck der Züchtung, ist also utilitär und diszipliniert. Selbst der erotische Wahnsinn phönikischer Astartefeste hat mehr Farbe, ist eine Art Begeisterung, die eventuell in Andacht überschlagen kann, wirkt also mehr auf das Gemüt als diese trocken geregelte Staats- und Zucht-Sinnlichkeit. Der Zeugungsakt bildet einen Teil jeder Naturreligion, wird aber entweder mit ästhetischen Begriffen oder mit allgemeinen Naturprinzipien in Verbindung gebracht, giebt entweder zu künstlerischen Schöpfungen oder zur Spekulation über das ewige Walten der Naturgesetze Veranlassung, kann also das Gemüt, den Geist, oder beide erheben, hier wird hingegen nur die zweckmässigste Aus-

nützung der Zeugungskraft ohne jeder höheren Ideenverbindung gelehrt.

Die öffentliche Religion bot also garnichts, was jenen Teil des Menschen, der überhaupt einer Religon bedarf, in irgend einer Richtung hätte befriedigen können, darum wandte sich jede derartige Aspiration der Seelenlehre dem Totenkult und der übrigens sehr rohen Zeichendeuterei zu, hierin äussert sich der religiöse Sinn der Römer allein, wir werden sehen in welcher Weise.

Mensch und Natur bestehen nach der römischen Anschauung aus drei Teilen, aus dem vegetativen (Gebeine, Haare = Stein und Fels als Gerüst der Erde), dem animalischen, die Sinne des Menschen und die Gestirne, und einem im Himmel präexistierenden Teil, der Vernunft und dem Bewusstsein des Menschen, der Gottheit in der Natur. Darum waren auch im Jenseits dreierlei Geister, die Genien, die Larven oder Manen und die Lemuren. Der Genius war der präexistierende Teil, der das Schicksal des Menschen bestimmt, und genoss göttliche Verehrung, an Geburts- und Hochzeitstagen wurden ihm Opfer gebracht, das Brautbett, lectus genialis war ihm geweiht, weil er auch die zeugende Kraft ist. Sein Symbol ist die Schlange, daher die Fabel, dass der Vater der Grachen in seinem Ehebett zwei Schlangen traf und weil er die eine tötet, bald sterben musste, hätte er die andere getötet, wäre Kornelia gestorben. Genien werden auch als geflügelte Jünglinge dargestellt. Die Manen oder Laren wurden auch, aber erst 8 Tage nach dem Tode, göttlich verehrt. Ihr Altar stand im Atrium, sie hatten allgemeine Totenfeste, die Ferralien, wo alle Tempel geschlossen blieben und keine Ehen geschlossen wurden. Überhaupt war die Pietät gegen Verstorbene gross. Man glaubte, dass sie gewisser Zeremonien bedürfen, um im Jenseits höher zu steigen, dafür aber auch den Lebenden helfen, mit denen sie in steter Berührung stehen. Die Lemuren, von Remuria, dem Schatten des Remus, sind Schatten oder Gespenster, die um Mitternacht

erscheinen und durch Bohnenwerfen oder durch Besprengung mit Weihwasser vertrieben werden können. Um sie zu beruhigen, gab man ihnen Feste, die Lemurien, und hielt sie im Mai, daher der Widerwille, im Mai Ehen zu schliessen. In der Unterwelt herrscht Orkus oder Jupiter-Stygius mit seiner Gattin Libitina oder Lubia, war früher mit Demeter oder Venus, später mit Proserpina identisch, ihre Priester, die libitinarii, waren die Totenführer.

In Obigem bestand der Totenkult der Römer, in welchem viele griechische und ägyptische Elemente zu erkennen sind, welcher aber doch auf sehr niedriger Stufe stehen blieb. Da die Verstorbenen ebenso wie die der Ägypter als Götter vorgestellt wurden, wäre man geneigt, ihren Totenkult als ägyptisches Produkt anzunehmen, da aber hierfür die Beweisgründe fehlen und ausserdem dasselbe auch sehr primitive Elemente hat, ist es zweifelhaft, ob es von Ägyptern, Griechen oder Etruskern stammt, die einen sehr ausgebildeten, wenn auch grausam satanischen Totenkult hatten. Jedenfalls zeigt die Entwickelung des Totenkultes ohne Mythologie und Philosophie auf einen rationalistischen Charakter, desgleichen ihre Magie, die dem Hexenzauber näher steht als der Theurgie.

Zauberei und Magie, um Omina abzuwenden, waren in Italien sehr verbreitet, vor jedem Entschluss wurden sie befragt. Sie hatten keine Wirkung, falls man sie nicht bemerkte, oder konnten durch die Worte »accipio omen« oder »ad me non pertinet« wirksam oder unwirksam gemacht werden, so auch durch Geistesgegenwart, wie einst Caesar, der ausrief »Ich fasse dich, Afrika«, als er bei der Landung fiel; auch konnten sie auf andere übertragen werden. Es bestanden Gesetze gegen Verzauberung der Früchte und Maleficien, die Furcht vor Zauber war allgemein, man kannte Liebeszauber und Geheimmittel. Aus dieser Furcht stammen viele zum Teil heute noch bestehende Gebräuche und Aberglauben, wie Glückwünsche beim Jahreswechsel, beim Niessen, das Klingen der Ohren, wenn

Abwesende von uns sprechen, die Bedeutung der Zahlen, so glaubte man, durch das Aussprechen des Zahlwortes 2 einen Skorpion bannen zu können. Auch glaubte man, die Tutelargötter der belagerten Stadt herausbeschwören zu können, darum wurde derjenige Roms nicht genannt. Die Zauberformel bestand zumeist aus schweren, barbarischen Worten, tuskische Magier kannten solche von unglaublicher Länge. Wie wir sehen, war also eine niedrige Hexerei ganz allgemein verbreitet, man berief hierzu die Götter nicht, also war dieselbe durchaus keine Theurgie, nur Zauberei für egoistische Zwecke. Was in Griechenland bei Todesstrafe verboten war, wurde hier öffentlich, durch angestellte Priesterbeamte geübt. Die Hauptaufgabe dieser war jedoch die Mantik.

Das Orakelwesen wurde aus Griechenland eingeführt, war in der älteren Zeit freier, die Auguren hatten auch einen festeren Glauben, später standen sie unter strengster Staatskontrolle, durften nur Erlaubtes verkünden. Cicero und Cato betrachten das Augurenwesen als machiavellistischen Schwindel und als Gewaltmittel. Die Aufgeklärteren glaubten schon längst nicht mehr daran, doch wollten sie es konservieren, um das Volk im Zaume zu halten. So wurden Auguren, Haruspices, Pontifices, Fetiales und die Bewahrer der sibillinischen Bücher Staatsbeamte im vollsten Sinne des Wortes, die Zeichen und Orakelsprüche dem Staat vollständig unterworfen im Gegensatz zu Griechenland, wo sie als göttliche Offenbarungen galten, vom Staat selbst befragt wurden und deren Priester grosses Ansehen genossen.

Es gab mehrere Orakel, einige weissagten aus gezogenen Losen, andere aus dem Nicken der Gottheit, manchmal warf die Sybille die geschriebenen Sprüche in den Fluss. Die meisten Orakel standen in Wäldern, wo die Fragenden oft Visionen hatten, weil sie sich im aufsteigenden, mephitischen Dunst niederlegten, Die cumäische Sybille gab mündliche Antwort. Die Orakelgötter waren Faunus und Fauna, wurden auch Fatuus und Fatua genannt. Die Sybillinischen Bücher stammen

nach dem Volksglauben von einer cumäischen Sybille Amalthea oder Albunea, wahrscheinlich aber aus Kleinasien, und wurden schon unter Tarquin zum Kauf angeboten. Ihre Sprüche waren sehr allgemein, sollen die Rückkehr zum Urzustand empfehlen und die Weltherrschaft eines aus Judäa stammenden Mannes verkünden, ihre Auslegung war zwei Männern anvertraut, die sie aber nur in der Not auf Staatsbefehl befragen durften.

Vögel hielt man für Boten Jupiteıs und prophezeite aus ihrem Flug. Hierbei stellte sich der Augur auf eine Anhöhe und teilte die Welt in eine ideale rechte und linke Seite, die von rechts fliegenden Vögel hatten eine gute Vorbedeutung. Sodann war das Fressen der heiligen Hühner, eine Methode der Zeichendeutung, assen sie gierig und liessen sie dabei etwas fallen (Tripudium), war das Omen gut. Das Befragen der Auspicien war so allgemein, dass Feldherren oft vom Schlachtfeld nach Rom zurückkehrten, captare nova auspicia. Doch verlachten in späterer Zeit selbst die Auguren diese Auspizien, noch weniger geachtet waren die aus Etrurien eingeführten Haruspizien aus den Eingeweiden der Opfertiere. Etrurier kannten zwölferlei Blitze und konnten sie auch erzeugen, so verheerte ein Zauberer namens Wolta das Land, Numa und Porsenna sollen die Kunst gekannt haben, auch Tullus Hostilius wollte sie üben, vergass aber die Formel und wurde erschlagen. Die Römer kannten nur dreierlei Blitze, verehrten aber alles vom Blitz Getroffene, wie Bäume, Erde und Menschen. Ausserdem wurden noch allerlei Naturzeichen und Naturlaute beobachtet und als Omina bezeichnet.

Ich habe hier die Hauptmerkmale, welche die römische Religion von der griechischen unterscheidet, kurz angeführt, doch muss ich bemerken, dass der allmächtige Einfluss des griechischen Geistes wie auf alle Gebiete auch auf die Religion eingewirkt und besonders durch die Mitwirkung der Poeten, die alle ihre Motive der griechischen Mythologie entlehnten, diese zuletzt ganz gräzisiert hat. Die Plastik brachte allmählich alle Olympier, die nach und nach auch die Ver-

ehrung erlangten, sodass in ihrer Endphase beide Zweige der klassischen Religion einander sehr nahe kommen. Viel mag hierzu auch die Verbindung mit Delphi beigetragen haben.

Vor der Gräzisierung war die römische Religion ein polytheistischer Individualkult ohne Mythen, Naturbedeutung, Kosmogonie, spekulativem oder sittlichem Inhalt. Sie hatte nur insofern eine gewisse Moral, als die Götter die Staatsgewalt repräsentierten und eine gewisse Kriminalkontrolle übten. Jeder erhielt sein Ressort, wo er als treuer Staatsbeamter streng schaltet und waltet und die fatumartige Gewalt der Staatseinrichtungen dem Volke einprägt, da man vom Staate nicht einmal auf die Götter appellieren konnte. Keine Erhebung des Geistes oder Gemütes war zu diesen strengen Bureaukraten möglich, sie lehrten auch nichts als die strenge Erfüllung der staatlichen Pflicht. Sie haben ungefähr dieselbe Bestimmung, wie der mit Moses identifizierte Jehovah, der auch nur ein strenger Stammeshäuptling war, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Staatsinstitutionen seither grosse Fortschritte gemacht und komplizierter geworden, einer grösseren Zahl von Funktionären bedürfen. Eine ganz eigentümliche Religionsform, welcher wir sonst nirgends begegnen und die wir, falls uns ihre Anfänge nicht bekannt wären, gar nicht klassifizieren könnten. Wir kennen aber ihre Quelle, die Hauptzüge ihres Bildungsprozesses, das willkürliche Eingreifen der Staatsgewalt, und können daher ihren Typus bestimmen. Ihrem Wesen nach ist dieselbe doch eine mythologische Naturreligion, welche nach der Individualisierung und vor der methaphysischen Systematisierung im Wachstum stehen geblieben, sich nur in der chtonischen Sphäre etwas weiter entwickelt hat.

Bezüglich dieses Totenkultes wollen wir noch einige Betrachtungen hinzufügen. Wie wir gesehen haben, ist der Totenkult die Quelle aller Urreligionen. Sobald Idealisten durch die mächtigen Natureindrücke zur mythologischen Personifikation gedrängt werden, vernachlässigen sie diese Richtung, bewahren

sie nur als alte Tradition und ihre Wichtigkeit nimmt in dem Masse ab, als die der Naturerscheinungen zunimmt. Darum müssen wir überall, wo sich die Eschatologie bei einem mythologischen Religionstypus kräftig entwickelt, unbedingt auf eine fremde Einsickerung von Ideen schliessen und dem Ursprung dieser nachforschen. Bei Griechen, wo die Seelenlehre der Mysterien mit dem Dionys-Osiriskult en bloque aus Ägypten kam, fällt dies nicht schwer, wir können auch die geistigen Anstrengungen der Philosophen, die sie mit kosmogonischen Elementen verbanden, zu einer einheitlichen Weltanschauung ausbilden wollten, Schritt für Schritt verfolgen. Römer haben keine spekulative Theorie mit dem Totenkult verbunden und doch ist diese an und für sich viel mehr entwickelt als jene Rudimente, die sie aus der Urheimat mitbrachten. Aus eigener Kraft haben die Römer diese Lehre nicht erzeugt, da sich ihr steifer Geist über juristische Begriffe und administrative Massregel niemals erhob und die einmal festgestellten Formen nur schwer verändern konnte. Darum muss ihre spätere Seelenlehre das Werk eines fremden Geistes sein und hätte von drei Seiten kommen können. Man wäre geneigt anzunehmen, dass diese vom Schwesterstamm der Griechen herrührt, denen sie überhaupt die meisten Kulturbegriffe verdanken, dem widerspricht aber der Umstand, dass die Seelenlehre und die Mysterien erst nach der Gründung von Rom, also erst spät nach der Trennung beider Stämme, nach Griechenland eingeführt wurden, der Verkehr beider Völker in jener Zeit ein sehr geringer war, der Totenkult der Römer aber gleich nach der Gründung der Stadt, bei der Redaktion der libri pontificii vollkommen entwickelt war. Wir müssen diese Annahme umsomehr fallen lassen, da sogar ihre Unterweltgötter verschieden sind. Ebenso fällt die Annahme ihres ägyptischen Ursprungs schon darum weg, weil das charakteristischste Prinzip der ägyptischen Seelenlehre, die Seelenwanderung, niemals erwähnt wird. Der hochentwickelte Totenkult der Etrusker hat, wie wir schon aus der Gleichartigkeit

ihrer Mantik und Magie voraussetzen, die Nähe der Nachbarschaft hinzugerechnet, unbedingt auch auf den Totenkult einwirken müssen, doch zeigt sich hier eine neue Schwierigkeit. Die Seelenlehre der Tusker war äusserst düster und dämonisch, die Totenführer peinigen die Seelen, ihre Höllenvorstellungen sind direkt satanisch, währenddem die Vorstellungen der Römer, ihre Genien und Manen rein und heiter, ja erhaben sind. Die klare Heiterkeit war nun ebenso wenig die Sache der harten Römer als die schöpferische Kraft der Phantasie. Diese Vorstellungen müssen also aus einer noch unbekannten, aber jedenfalls lauteren und reichen Quelle fliessen, aus einer autochton entstandenen Seelenlehre, wahrscheinlich einer der zahlreichen griechischen Kolonien Siciliens oder Unteritaliens. Ich will diese Hypothese durchaus nicht als Thatsache hinstellen, es ist ja die Aufgabe exakter Forscher, dies zu ergründen, doch scheint sie mir die einzige Lösung des Problems. So wie dieser Totenkult thatsächlich war, gehört er einer eigentümlichen Katheogorie an und hat sich teils zu einem Heroenkult entwickelt, wie die Deifizierung des Romulus und die Annahme der heiligen Geschlechter deutlich beweisen, welcher später zur Deifizierung der Caesaren und Feldherren führte, teils zu einer spiritualen Seelenlehre ausgebildet, welche alle geistigen Aspirationen der Römer beschäftigte, allein Gefühle wirklicher Pietät erwecken konnte und sich dem öffentlichen Kult als geistiger Kern superponierte. Nur die Genien und Laren erwecken expansive Gefühle, die öffentlichen Götter nur das Bewusstsein der strengen Zucht. Und doch gehören diese steifen und harten Götter einem höheren Typus an, als man auf den ersten Blick meinen sollte, da die meisten unter ihnen, als sie auf Pflichten und Staatsfunktionen übertragen wurden, zumeist nicht mehr greifbare Thatsachen und Erscheinungen, sondern abstrakte Begriffe darstellen. Jedoch beziehen sich diese selbständig gewordenen Adjektiva nicht auf allgemeine Weltgesetze, sondern auf die kleinlichen Gesetze und Funk-

tionen jenes Staates, der dem Römer das Weltall vorstellt, wachsen und differenzieren sich mit der Ausbildung des administrativen Systems, daher die vielfache Spaltung und Zersplitterung der Götter.

Die Religion der Römer ist also ein mythologisches System, dessen Personifikationen auf einer niederen Stufe stehen blieben, aus denen sich weder eine Theogonie, noch eine zusammenhängende Weltordnung entwickelt hat. Ihren geistigen Gehalt bildet, der mit einer Seelenlehre verbundene, daher ziemlich entwickelte Totenkult. Die Seelenlehre ist klar und heiter, hat also eine spirituale Richtung und steht auf einer mittleren Entwickelungsstufe. Die praktische Magie und Zeichendeuterei beruht hingegen auf Aberglauben und der willkürlichen Deutung rohmaterieller Erscheinungen, gehört also einer sehr niedrigen Kathegorie an und blieb nur infolge des geistigen Konservativismus der unteren Klassen und der Schlauheit der Herrschenden so lange erhalten.

Demnach gehört das ganze System zur III. Typenklasse unserer Formel, wobei nur die Seelenlehre mit ihren Genien und Laren in die IV. hineinragt.

Viele Gebräuche des religiösen Aberglaubens haben sich sehr lange erhalten und wurden später teils unter die äusserlichen Handlungen und Gebräuche der Kirche, teils unter die profanen, aber doch mit der Religion zusammenhängenden Gebräuche des täglichen Lebens aufgenommen und erhielten sich im Christentum bis auf unsere Zeit. Das Besprengen mit Weihwasser, der Weihwedel, die Glückwünsche, die Lose, die dies fasti und nefasti, die Gebräuche bei Taufe, Hochzeit und Totenzeremonien, bei Volksfesten, Versammlungen und Prozessionen, sodann die Spukgeschichten und magischen Handlungen, die Beobachtung von Wahrzeichen, Zahlen u. s. w. sind lauter klassische, speziell römische Traditionen, die sich teilweise auch durch den Gebrauch der lateinischen Sprache eingebürgert und festgesetzt haben.

Nach Alexander unterging die eigentliche griechische Kultur, die staatlichen Bande lösten sich, die Vermischung orientalischer, griechischer, lateinischer und ägyptischer Ideen konnte ungehindert vor sich gehen, so dass der reingriechische Typus der Kultur verloren ging. Nach der römischen Eroberung verschmolz die östliche und westliche Kultur und die Religion, gleicht sich unter dem Einflusse anderer Völker völlig aus. Wie die politische Macht der Römer wuchs auch der geistige Einfluss der sonst unterdrückten Griechen und gräzisierte die Religion der Römer vollständig. Darum können wir die Verfallsperiode beider zusammenfassen und einheitlich behandeln.

Litteratur: Ersch und Gruber, Kiesewetter, M. Müller, Diodor, Jul. Caesar, Cicero, Ovid, Horatius, Virgil.

Kapitel XV.

Verfall der klassischen Religion.

Mit Alexander beginnt der Verfall des klassischen Heidentums. Mit der Einführung der Mysterien erwachte schon ein neuer Geist, der den tieferen Sinn der Symbole über die ästhetische Form erhob. Durch den Verkehr mit dem äussersten Orient bekommt diese Richtung die Oberhand, die Religion wird grübelnd und mystisch, fremde Götter erheben sich über die einheimischen und aus dieser Mischung geht die pantheistische Emanationslehre, mit einer ganz neuen Idee, nämlich der einem jeden Menschen innewohnenden subjektiven Gottheit, d. h. der Vergötterung des menschlichen Geistes hervor, also mit jener buddhistischen Anschauung, die viel zur späteren Deifizierung der Caesaren beitrug. Der Emanationslehre zufolge werden eine Menge fremder Götter eingeführt und die Religion gruppiert sich bald um die eine, bald um die andere Gottheit, die, um den fremden Gedankengang besser auszudrücken, garnicht nationalisiert werden. Alexander selbst opferte allen Göttern eroberter Provinzen, erkannte hierdurch die Berechtigung aller Religionen, gab zur Theokrasie, d. h. zur Vermischung der Götter und zu jener mächtigen Gährung, den Anstoss, aus welcher als Endresultat das Christentum hervorging. Hier will ich nur die zerstörenden Faktoren erwähnen, welche die klassische Welt zerstörten, jenen hingegen, die aus der Fäulnis die neue

Weltanschauung erzeugten, einen anderen Abschnitt widmen. Freilich läst sich diese Doppelrichtung nicht ganz voneinander trennen, da die Fäulnis, welche die hinfälligen Organismen zerstört, auch neue Keime erzeugt.

Der von Alexander eingeführte, später über ganz Griechenland und Italien verbreitete Serapiskult ist für die Theokrasie charakteristisch. Nach der Sage erschien ein Jüngling vor Ptolomäus I. befahl ihm, sein Bildnis aus Pontus zu holen und im Serapäum aufstellen zu lassen, als dies geschehen war, stritt man über dessen Bedeutung, man erklärte ihn für Zeus, Pluto, Hades, Asklepios, Osiris, Apis, Dionys u. s. w. Manche betrachten ihn als Symbol der Vereinigung von Ägypter und Griechen und versehen ihn mit verschiedenen Attributen, man gab ihm einen Korb als Zeichen der Fruchtbarkeit und ein Tier mit einen Löwen-, Hunde- und Wolfskopf, das die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft, also die Zeit, symbolisiert. Ein Orakelspruch sagt von ihm, mein Kopf ist der Himmel, mein Bauch das Meer, meine Füsse die Erde, deutet ihn also als Weltall, als Pluto und Osiris ist er Unterweltgott, kurz eine Mischung der verschiedensten Meinungen und Kulte, eine typische Erscheinung jener Zeit, da man die pantheistische Gottesidee suchte und durch die widersinnigste Kombination häterogener Göttergestalten konstruieren wollte.

Eine ähnliche Gestalt war auch die Dea syria, ursprünglich die assyrische Himmelsgöttin, dann aber mit der syrischen Derketo und der phönizischen Astarte, sodann mit Hera, Rhea, Kybele, Artemis, Aphrodite, Selene, Nemesis und Moiren, identifiziert. Nach der Sage hat Deukalion ihren Kult eingeführt, ihre Priester waren Galler, d. h. Eunuchen, ihr Symbol der Phallus. Dieselbe Bestrebung wie bei Serapis, nur tritt hier statt der ägyptischen Spekulation das asiatische Zeugungsprinzip hervor. Eine derartig sinnliche Erscheinung war auch Priapos, der Gott von Lampsakus, mit grossem Phallus und Füllhorn, Gott der Frucht-

barkeit und der Früchte, in Italien Hüter der Gärten, bald dem Dionys, bald dem Helios gleichgesetzt.

Später, um 300—200 v. Chr., war Isis das Prototyp dieser Göttermengerei. Nach Apuleius sagt sie: »Ich bin die ewige Gestalt der Götter und Göttinnen, man nennt mich die pessinuntische Mutter, Venus, Minerva, Diana, Proserpina, Ceres, Juno, Hekate, Bellona, Nemesis oder beim wahren Namen Isis«. Sie kennt die Mysterien des Hermes, beschützt die Fortpflanzung, ist die Fruchtbringende, die Gesetzgeberin, Lehrerin der Schiffahrt, Mondgöttin, kurz der Mittelpunkt der Götterwelt. Mithra wird durch Trajan eingeführt, mit Löwenkopf oder als Jüngling, der den Urstier der Schöpfung besiegt dargestellt und mit der Dea syria, die Nero z. B. allein verehrte, in Beziehung gebracht, da er im späteren persischen Kult der Gatte der Anachitta ist, diese aber jener Göttin ähnlich war. Es entstanden in Asien, ein männlicher Mondgott Lunus, neben Aphrodite ein Aphroditos und eine Menge hermaphroditischer Götter. Jupiter dolichenos war eine Baalform, neben ihm Baaltis, eine Mischung griechischer, syrischer und römischer Elemente.

Vorteilhaft erhebt sich aus diesem Chaos symbolisch-sinnlich-dämonischer Götter die edle Gestalt der Psyche, der Personifikation der menschlichen Seele mit Schmetterlingsflügeln. Ihre Bildnisse, so wie die Sage von ihrem Verhältnis zu Eros, haben einen tieferen Sinn und versinnlichen die Reinigung der Seele von der Sinnlichkeit. In ihrem Kult herrschte strenge Askese. In ihr erblicken wir noch einen Funken jenes altgriechischen Geistes, der die heitere, klare und schöne Götterwelt schuf.

Die später allgemeine Vergötterung der Kaiser führte eigentlich Alexander ein, indem er sich für Jupiter Ammon ausgab und gerne in der Verkleidung der Götter erschien. Unter seinen Nachfolgern erhielt sich die Sitte, indem sich immer Schmeichler fanden, welche die Mächtigen als Götter anerkannten. So wurden viele Feldherren und Diadochen, so

die Könige von Ägypten, wie Ptolomäus Lagi und Berenike, Ptolomäus Euergetes und Kleopatra verehrt. Später wird es zur Regel, dass die römischen Imperatoren nach ihrem Tode zu Göttern werden. Ein Adler, Sinnbild des Zeus, fliegt von ihrem Scheiterhaufen in die Höhe, Tempel und Priester werden ihnen eingesetzt. Antonius und Kleopatra wurden als Osiris und Isis verehrt, Julius Caesar wurde zuerst ernstlich als Gott anerkannt, seit Augustus ist die Deifikation Regel. Wie tief die Verehrung der Götter sinken musste, um solche Missbräuche zu gestatten und wie zerstörend diese auf den Glauben wirkten, ist leicht einzusehen. Überhaupt ist die Theokrasie jener ohnmächtige Kampf um die Religion von Individualgöttern zu befreien, der sich in Indien schon in der Rigvedaperiode vollzog und den alten Individualkult unbedingt vernichten musste.

Der äussere Kult sank zu einem mechanischen Formdienst, die Feste zu sinnlichen Schauspielen, ohne Glauben oder Pietät, herunter. Wie der Glaube sank, ebenso wuchs der Aberglaube. Die Orakel, Haruspizien und Auguren verloren allen Kredit, darum griff man zur Erforschung der Zukunft, zu geheimen Mitteln. Alle Arten von Chaldäern, Magiern, Traumdeutern und Zauberern tauchten auf und hatten selbst unter den Gebildeten, die doch an gar nichts mehr glaubten, eine zahlreiche und einträgliche Klientel. Es entstand eine ungeheure Wucherung der verschiedensten mantischen Methoden auf nichtige und absurde Erscheinungen gegründet, die aber alle einen wissenschaftlichen Namen führen, deren Anhänger sich geheimer Kräfte rühmen und immer einen Kreis von Zuhörern fanden. Der Glaube an Götter war verschwunden, daher waren auch diese Pratiken nichts als Zauberei und schwarze Magie. Am ersten Platz stand die mit einem Anschein wissenschaftlicher Prestige umgebene, aber auf die Zufälligkeit der Konstellation in der Stunde der Geburt beruhende Astrologie. Sie wurde von Chaldäern nach althergebrachter Regel geübt. Ausserdem weissagte man aus dem Feuer, dem Opferrauch, Vogelflug, aus

den Schwingungen des Ringes oder des Siebes, aus Buchstaben und Zahlen, aus den Linien der Stirn und Hand. Man hatte Zaubersprüche, Formeln und solche Worte wie: Jao, Abraxas und Abrakadabra, Traumdeutung, Inkubation und eine ganze Menge der verschiedensten Geheimmittel. In der praktischen Magie wollte man Hekate zwingen, Übel abzuwenden oder anderen zuzufügen. Es entstand eine ungeheure Zauberlitteratur, viele Fälschungen der sybillinischen Bücher sowie jener Zoroasters. Auch die magischen Bücher der Chaldäer, hauptsächlich aber die des ägyptischen Hermes trismegistos waren gesucht und geschätzt. Die abergläubische Nebenströmung überwuchert also den öffentlichen Glauben und ist bei dessen Zerstörung behülflich.

Viel trug auch die Zerstreuung der Juden zu dieser Vernichtung bei. Weil sie Monotheisten waren und die Philosophie auch eine monotheistische Richtung befolgte, genossen sie eine weit grössere Achtung als ihr partikularistisches System verdiente. Ein durchaus Anthropomorpher Lokalkebir ist eben keine hohe Auffassung der Gottheit, doch übersah dies die Philosophie sowohl als die christliche Kultur und zollte der jüdischen Denkungsart eine unverdiente Anerkennung. Die Philosophen waren zumeist Pantheisten und bestrebten sich eine absolute Weltseele, als Urgrund alles Seienden und der ewigen Gesetze zu konzipieren. Doch standen ihnen überall die individuellen Göttersysteme im Wege, nur bei Juden fanden sie die angestrebte Einzahl. Ohne die hinter dieser Einheit versteckte Wesenheit näher zu untersuchen, nahmen sie diese reinformelle Übereinstimmung mit Vertrauen entgegen und gewährten so dem ätzenden Judengeist eine Operationsbasis, um durch ihren Cynismus und ihren ewigen unbegründeten Zweifel das Werk der Zerstörung zu befördern. Äussere Umstände begünstigten die Verbreitung und die zerstörende Wirksamkeit der Juden. Schon Alexander kolonisierte eine grosse Zahl derselben nach Ägypten, zur Zeit des Antiochus Epiphanes, der sie ver-

folgte, zog eine noch grössere Zahl nach Alexandrien, wo gerade der Schwerpunkt der geistigen Gährung war. Sie erhielten von Ptolomäus vielfache Privilegien, eigneten sich griechische Kultur an, wurden frei und reich und nahmen später an der spekulativen Thätigkeit der philosophischen Schulen, freilich aus ihrem partikularistischen Standpunkt, regen Anteil. Sie waren die Grossmeister der Trugschlüsse, da ihnen niemals die Logik, mit welcher sie seit jeher auf dem Kriegsfuss standen, sondern bloss Erfahrungsschlüsse und ihre überfixierten a priori Begriffe als Leitfaden dienten. Ihre Induktionsschlüsse waren präzis, die Deduktiven hingegen unberechenbar und wurden immer nur zum Beweis ihrer Stammesansichten angewendet. Alle Kollektivbegriffe wurden in Athome zerspalten, alles Abstrakte materialisiert. Dies waren die geistigen Mittel, mit deren Hilfe die Gemara und später die Kabbala entstand, jene Verirrungen des menschlichen Geistes, in denen einesteils die Haarspalterei, andererseits die falsche Ansicht, dass man die Gesetze der Natur durch zufällige und mit diesen gar nicht zusammenhängenden Erscheinungen, wie Zahlen und Zauberformeln, aufheben kann, ihre geringe Begabung zur Spekulation aber auch die Schärfe ihrer analytischen Kritik genügend illustrieren. Umsomehr wirkte ihr ewiger Zweifel, ihre scharfe Kritik besonders aber die phylonische Philosophie, welche die Bibel mit platonischen oder vielmehr buddhistischen Ideen verband und in ihre einfachen Chroniken einen mystischen Sinn hineinlegen wollte, der niemals in derselben enthalten war, auf die Zerstörung des alten Glaubens. Diese Spekulationen mit dem populär gewordenen Monotheismus wirkten, nicht nur auf die Philosophie, sondern auch auf die Menge und halfen sowohl bei der Zerstörung des alten Glaubens, als bei der Vorbereitung des Christentums. Das Ansehen der Juden und ihrer Religion wuchs derart, dass Ptolomäus Philadelphos ihre heiligen Bücher ins Griechische übersetzen liess. Dies ist die Übersetzung der Septuaginta, in welcher die phylonische Tendenz an ihrer mystischen Deutung deutlich zu erkennen

ist. Wir werden uns mit diesen Fragen bei der Entstehungsgeschichte des Christentums eingehender beschäftigen, hier habe ich nur die zerstörende Wirkung des jüdischen Geistes auf die sterbende klassische Kultur und Religion andeuten wollen. Es entstand gleichzeitig eine grosse jüdisch-griechische Litteratur, deren Hauptwerke, Pseudo Aristoteles de Mundo, die Religionsgeschichte des Aristobulos und das Buch der hebräischen Sybille, sind.

Den grössten Einfluss auf die Vernichtung des alten Glaubens haben aber unstreitig die verschiedenen mit ägyptischer Geheimwissenschaft, jüdischem Monotheismus, halbfertigen emanatistischen Gottesbegriffen, buddhistischer Ethik und Seelenlehre und chaldäischer Zauberei saturierten, Philosophenschulen Alexandriens ausgeübt, deren es eine Unzahl gab. Alle diese Schulen haben sich unter orientalischem Einfluss dem Okkultismus zugewendet, übten eines oder das andere der vielen orientalischen Zaubersysteme und wollten durch wirksamere Methoden die Mystik und Magie der Mysterien ersetzen, hierdurch wurde das Vertrauen an die alte Lehre selbstverständlich noch mehr erschüttert.

Etwas später wollen die Gnostiker das Heidentum mit Christentum verschmelzen, brachten eine ungeheure Sektenwucherung hervor. in welcher aber die altjüdischen und christlichen Elemente allmählich das Übergewicht über die klassischen bekommen und viel zur Annahme der lebenskräftigeren, neuen Religion beitrugen. Die Gnosis war mehr Mystik als Philosophie oder Religion, vermischte die Mythologie mit der Bibel, befolgte eine pantheistisch-dualistische Tendenz, verband es aber stets mit esoterischer Ethik Askese und mannigfache Zaubermethoden, besonders mit der Beschwörung durch den geheimen Namen.

Neoplatoniker befolgen eine ähnliche Richtung, nur sind ihre Lehren logischer und haben einen tieferen Sinn. Ihre Magie beruhte auf der okkulten Kraft des disziplinierten und be-

geisterten Geistes, ist also reine Theurgie, keine Zauberei. Sie wollten alle Religionssysteme und alle Götter unter dem Szepter des höchsten Gottes in einer gewissen Rangordnung vereinigen. Sie nahmen viele christliche Lehrsätze an, obzwar ihre Tendenz entschieden antichristlich war. Trotzdem halfen sie der neuen Religion, indem sie das alte Religionssystem durch die Einführung ihm widersprechender Prinzipien mehr und mehr untergruben. Die Quelle ihrer Lehren waren die hermetischen Bücher Platos und die des Hermes trismegistos. Doch entspricht ihre Seelenlehre, Askese, geistige Schulung und Sittenlehre dem Buddhismus so auffallend, dass wir sie als Schüler der indischen Theosophie betrachten müssen. Viele unter ihnen sollen okkulte Kräfte gehabt haben, so behauptet man von einigen, dass sie die Götter sahen, andere sollen geleuchtet und verschiedene mystische Künste gekannt haben. Die Neoplatoniker waren seit Plotin in alle Mysterien eingeweiht, viele unter ihnen Hyerophanten und wollten diese reformieren, indem sie ihren Pantheismus und ihre Askese einzuführen versuchten. Doch wirkte dies nur auf eine geringe Zahl der Eingeweihten, die Menge sah nur die äusseren Zeremonien, die gewohnten Orgien und Schauspiele. Viele der sonst antichristlichen Philosophen führten christliche oder diesen nahe verwandte Begriffe ein und wollten hierdurch das Heidentum neu beleben, was jedoch nicht gelang, da eine tote Religion niemals neu belebt werden kann, weil ihre erstarrten Formen allen Neuerungen widerstehen. Darum misslang auch der grosse Belebungsversuch des Julianus, der durch Lybanios dem Dialektiker und Maximos dem Mystiker vom Christentum bekehrt, den alten Glauben wieder zur Staatsreligion erhob. Doch lebte diese nicht mehr, währenddem im neuen Christentum frisches Leben pulsierte.

Besonders verderblich war die Wirkung der christlichen Apologeten, von denen viele, wie z. B. Kyprianus von Antiochien in alle Weihen der Mysterien eingeweiht, alle Schwächen des Heidentums, besonders die Unsittlichkeit der Orgien und Mysterien,

oft mit überzeugender Kraft hervorhoben, gegen welche, als die Hauptstützen des Heidentums ihre Angriffe hauptsächlich gerichtet waren.

Doch waren schliesslich äussere und politische Begebenheiten, welche dem, trotz seinem Verfall tief eingewurzelten Heidentum den Gnadenstoss gaben. Die grossen Eroberungen Alexanders störten das Gleichgewicht, vermischten alle Völker, Orientalen und Griechen, verbreiteten zwar griechische Kultur im ganzen Orient, gaben aber allen Religionen das Bürgerrecht und führten hierdurch orientalische Ansichten im Westen ein. So entstand eine Doppelbewegung, welche einesteils auf die Orientalen zivilisierend wirkte, anderenteils aber die Schwächen und das lose Gefüge der klassischen Religion, durch den Vergleich mit logisch durchgebildete Religionssysteme deutlich hervorhob, daher Reformbestrebungen erweckte und zersetzenden Neuerungen Thür und Thor öffnete.

Sodann folgten die Eroberungen der Römer, die in ihrem Weltreich, so ziemlich alle Kulturvölker vereinigten und hierdurch die kleinlichen Schwächen der in kleine Sozialaggregate entstandenen griechischen Religion noch deutlicher beleuchteten. Römer hatten zwar ein Gesetz, welches den römischen Bürger zur Einhaltung der Staatsreligion verpflichtet, doch galt dieses Gesetz für Griechen nicht, daher war der Eingang fremder Anschauungen in Griechenland ganz frei und nachdem die Römer ganz unter ihrem geistigen Einfluss standen, sickerten mit dem griechischen Geist auch die zerstörenden Ideen ein. Die geistige Bewegung war im Orient, daher bewahrte der Okcident seine alten Sitten natürlich länger als Griechenland, Syrien und Alexandrien. Viele Bürgerkriege, später die Einfälle der seeräuberischen Gothen und Vandalen zerstörten viele Heiligthümer, trugen also auch zur Vernichtung des alten Glaubens und zur Verbreitung des mehr geheimgehaltenen, daher der Zerstörung weniger ausgesetzten Christentums bei, so zwar, dass 212 n. Chr., als man zur Beschränkung der Reli-

gionsfreiheit allen Provinzen das römische Bürgerrecht gab, welches zur Einhaltung der Staatsreligion verpflichtet, die Christen schon agressiv auftreten und die göttliche Verehrung der Kaiser verweigern konnten. Die Verfolgungen einzelner Kaiser und die Nachsicht anderer belebten und bestärkten nur das Christentum, so dass die Verfolgungen Neros, sogar die noch grausameren des Diokletian, erfolglos blieben und Konstantin schon die Gleichberechtigung des Christentums anerkennen musste. Nachteilig war für das Heidentum, dass die Kaiser selbst nicht alle alten Götter, so z. B. Nero nur die Dea syria, Otto, Galba, Vitellius, Domitian, Commodus Caracalla und Alexander Severus nur die Isis verehrten. Unter den gläubigen Antoninen befestigte sich das Heidentum, wir sehen also, wie wichtig das Beispiel der Kaiser war. Unter Marc Aurel und Commodus, die gegen Christen sehr tolerant waren, entstand eine Reaktion gegen die neue Lehre, sodass Plutarch und Apolonius von Tyana schon den alten Glauben zu befestigen hofften.

Nach der Bekehrung Konstantins, der seine Hauptstadt nach Byzanz verlegte, weil dort die Christen zahlreicher waren und nach dem misslungenen Versuch Julians traten die Christen schon agressiv auf, sodass Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus sie zur Nachsicht gegen Heiden ermahnen mussten. Als Jovian das Christentum zur Staatsreligion erhob und Gratianus das Altar der Fortuna aus dem Senat schaffen liess, ging der Vertilgungskampf gegen das Heidentum mit doppeltem Eifer los. Im Westen war man eine zeitlang noch toleranter, im Osten hingegen zerstörten Mönche die Tempel in Syrien, andere das Serapaeum in Alexandrien, endlich verbot Theodosius 381 das Heidentum. Im Westen dauerte es noch bei Bauern und Elitemenschen bei 100 Jahre weiter, sodass man Edikte erliess, um Heiden und Juden zu schützen. Aber auch im Osten bestand noch die philosophische Schule in Athen, bis der heilige Benedikt 529 den letzten Tempel der Athene

am Monte Cassino zum Kloster verwandelte, die Philosophen von Athen verwiesen wurden und zum Perserkönig Khosroes flüchteten, der zwar ihre Heimkehr auswirkte, doch starben mit diesen letzten Philosophen die Gentilis oder Hellenen aus und die Galliläer beherrschten die Welt.

Selbst nach der Vertilgung der Heiden bestehen noch viele ihrer Gebräuche, sodass die Synode von Konstantinopel 56 strenge Befehle gegen Tänze, Aufzüge und Spiele erlassen muss. Selbst in der Kirche erhielten sich viele derselben, so der Gebrauch von Öl und Salz bei der Taufe, die Beichte aus dem Mithradienst, das Gelübde, der Weihwedel und die Dialektik in der Theologie. Selbst das Papsttum entstand aus der Sitte, dass die Kaiser zugleich die Würde des Pontifex maximus bekleideten, welche die römischen Bischöfe, nachdem sie die Kaiser ablegten, sich angeeignet hatten.

Diese Faktoren genügen vollkommen, um die Vernichtung des Heidentums zu erklären, das Wunderbare ist nur, dass sie beinahe 800 Jahre nach dem Aufhören des wahren Glaubens bestehen konnte. Dies zeigt einesteils die ausserordentliche Zähigkeit der Religionsbegriffe, hat aber auch noch andere Ursachen. Wie wir aus dem Schlussresultat unserer Erörterungen über die griechische Religion sahen, war ihre Evolution sehr lückenhaft und intermittierend. Der öffentliche Kult verirrte sich gänzlich auf das fremde Gebiet der Kunst, nur der Geheimkult kennzeichnet die Evolutionsrichtung, doch hat sich auch dieser niemals zu einem abgeschlossenen System ausgebildet, konnte demzufolge auch nicht dogmatisch erstarren, blieb daher bis zum letzten Atemzug modifikations- und evolutionsfähig, trotzdem der Glaube, die eigentliche Triebfeder, schon längst erloschen war. In der That sehen wir die überraschende Thatsache, dass eine tote Religion in der Verfallsperiode, sich in ihrer eigenen Richtung noch weiter entwickelt, wie es der in die Mysterien, dem einzig lebenden Teil, eingedrungene Neoplatonismus und Askese deutlich beweisen. Jede

Naturreligion führt zum Pantheismus, weil sie der Konzeption von Individualgöttern prinzipiell widerspricht, kann daher auch nicht zum anthropomorphen Monotheismus führen. Wir haben diese Tendenz der Mysterien beobachtet, doch konnte sich dieselbe aus Mangel einer spekulativen Priesterthätigkeit nicht zu einem System verdichten. Diesem Mangel wollten die Platoniker durch ihr abgeschlossenes System abhelfen, doch war es schon zu spät, die weit hinter der allgemeinen Kultur zurückgebliebene Religion hat den Glauben verloren und konnte in derselben Form nicht mehr geweckt werden. Daher das Suchen nach neuen Formen, darum die zahlreichen Übergangsformen, darum musste die heitere Weltanschauung untergehen und dem düsteren, schon judaisierten Christentum den Platz räumen und zwar dann, als sie im Neoplatonismus schon die Mittel gefunden hatte, um dem geistigen Bedürfnis vieler Generationen genügen zu können.

In ihrer Verfallsperiode entwickelt sich noch die griechische Religion, in ihrer eigenen Richtung weiter, weil sie sich in ihrer Blütezeit nicht dogmatisch mumifiziert hat, daher für Modifikationen noch immer zugänglich blieb. Die Neoplatoniker konzipieren jenes pantheistische System, welches der Blütezeit mangelt. Doch blieben ihre Versuche fruchtlos, da der Glaube für die bereits tote Form nicht mehr geweckt, daher die Verbreitung des pessimistischen Christentums nicht verhindert werden konnte. Die psychologische Ursache hiervon liegt in der eigentümlichen Entwickelung der Griechen, bei denen die konstruktive Logik und der Formsinn so vorherrschen, dass sie die deduktive Logik und die abstrakte Spekulation unterdrücken, daher sie unfähig machen, eine ihrer sonstigen Kulturstufe entsprechende einheitliche Weltanschauung synthetisch zu integrieren. Als endlich die Fähigkeiten zur transzendentalen Spekulation erwachten, war die Kluft zwischen Philosophie und Glauben, der konkreten Religionsform und dem Prinzip allzu gross, um überbrückt werden zu können. Jener Formsinn, der die Griechen

zum ersten Künstlervolk der Welt erhob, macht ihrer Kultur ein jähes Ende, weil jede einseitige Hypertrophie die Schwäche anderer Funktionen bedingt und der Geist, soll der Same lange lebensfähig bleiben, für alle Bedürfnisse gleichmässig sorgen muss. Das harmonischeste Volk der Erde, wenn man Vernunft und Phantasie das praktische und ideale Leben als Einheit nimmt, war in der reinidealen Sphäre doch einseitig, hatte zu wenig Tiefe und zu wenig Sinn für Kontemplation, wenn ihm die Fähigkeit hierfür auch durchaus nicht abging. Eine allzu glückliche und heitere Jugend hat die ernsten Grundsätze des Mannesalters nicht entwickelt, die edlen Impulse des Jünglings sind nicht zu bewussten Prinzipien herangereift und als man deren Notwendigkeit einsah und durch angestrengte Geistesarbeit ersetzen wollte, war die im Jubel vergeudete Lebenskraft erschöpft. Der junge Krieger und begeisterte Künstler konnte sich als alternder Mann, als ein in sich gekehrter Denker nicht erhalten.

Auch war die Verbreitung griechischer Kultur allzugross, damit ihr die, in kleinlichen Staatswesen entstandenen, daher allzu konkreten und wenig allgemeinen Begriffe als sichere Grundlage und Leitfäden hätten dienen können. Dies war auch eine Ursache, warum ihre Kultur bei allzu grosser Ausdehnung zusammenfiel. Grosse Weltgebiete kann man eben nur auf der Basis allgemeiner Prinzipien beherrschen, diese fehlten sowohl in der Kultur als in der Religion, darum fielen die allzu engen Ideale und mit ihr die klassische Welt.

Litteratur. Ersch und Gruber. Kiesewetter, für Philosophie G. H. Lewes, Momsen, Gibbon, G. Cedrenus Corpus scriptorum historiae Byzantinae, Le Bleu hist du bas empire.

Kapitel XVI.

Entstehung des Christentums.

Die Eroberungen Alexanders und die Vermischung der Völker haben auf die Evolution des Geistes mächtig eingewirkt. Die früheren Eroberungen der Perser blieben zwar auch nicht wirkungslos, auch diese verbreiteten einige ihrer Ideen, doch trat der durchgreifende geistige Einfluss der Eroberer nach Alexander in früher ungeahntem Masse hervor. Früher vermischten sich Perser, Semiten und Ägypter, nun trat das griechische Element in die Schranken und verschaffte sich eine dominierende Stellung. Die uralte Tyrannei des Orients kommt hierdurch mit der freieren Anschauungsweise der Griechen in Berührung, der tausendjährige Druck hört auf, der Orientale wird aus der althergebrachten Richtung hinausgerissen, nimmt griechische Kultur an, doch ohne seine Weltanschauung zu vergessen.

Doch muss sich auch der Grieche von der Ueberlegenheit der orientalischen Weisheit überzeugen und seine allzu sachlich plastischen Begriffe auf transzendentalem Gebiet entsprechend modifizieren. Schon früher hat der griechische Geist aus dieser reichen, wenn auch vielfach getrübten Quelle, geschöpft, ihre Mysterien und die wertvollsten Lehren ihrer Philosophen, fliessen ja aus derselben. Doch ward diese Quelle erst nach Alexander ganz zugänglich und die Griechen sogen mit vollen Zügen ihr anregendes, aber auch zersetzendes Element ein. Der griechische

Geist durchdringt und beeinflusst alle Völker des Orients, doch reagieren auch diese auf ihn und modifizieren seine Denkungsart.

Werfen wir nun einen Blick auf den geistigen Zustand der Orientalen, um die Elemente jener ungeheuren Gährung zu erkennen, welche der neuen Ära voranging. Die Semiten teilen sich in zwei Hauptgruppen, in die grössere der Assyrer, Phönizier und Syrer, die unter dem Einfluss chaldäischer Begriffe stehen, die griechische Kultur bald annehmen, und die kleinere Gruppe der Juden, die in einem abgesonderten Ideenkreise leben. Die Syrer und Babylonier haben zwar den akkado-chaldäischen Magismus materialisiert und in einem mehr zeremoniellen Kultus umgesetzt, doch behielten sie die alten Prophetenschulen, in denen Mantik und Magie im theurgischen Sinne geübt und die Grundidee ihrer alten Lehre trotz der zunehmenden Sinnlichkeit der Massen weiter ausgebildet wurde. Nach der Eroberung der Perser dringt mit dem Mazdäismus ein neuer Strom von Geistigkeit in diese Schulen ein und die Erwartungen des Milleniums, die Gegensätze von Licht und Dunkelheit, von Gutem und Bösem beschäftigen die Gemüter. Der reinere Hauch des aryschen Geistes streift die dunklen Tiefen chaldäo-semitischer Mystik, doch bleiben auch die Eroberer von deren schwülen Vorstellungen nicht verschont. Die reine Geistigkeit und Moral Zarathustras muss sich bald mit dem Einfluss des syderalen Systems abfinden, Mythra als die Personifikation der Sonne bevorzugen, den Feuerkult einführen und die Hierarchie der Magier statt jener ihrer Atharvans anerkennen.

Die separatistischen Juden mit ihrem starren Gesetz und absoluten Materialismus kamen in der Gefangenschaft mit dieser Ideenmischung in Berührung und empfingen eine Menge neuer Begriffe, so die der Seelenlehre, des Lebens nach dem Tode, der chiliastischen Hoffnungen und einer apokalyptischen Eschatologie. Ihre Propheten, wie Ezechiel und Daniel, haben solche Visionen

und verkünden nicht mehr kleinliche politische, sondern grosse Weltbegebenheiten, deren Mittelpunkt aber ihrer partikularistisch-materiellen Auffassung entsprechend stets ihr eigener kleiner Stamm ist. Um diese neuen Begriffe mit ihrer Schrift und ihrem Gesetze zu vereinigen, griffen sie zum allgemeinen Mittel aller Rationalisten, zur sterilen Wortklauberei der Schriftdeutung, trachten durch dialektische Kniffe die widersprechendsten Gegensätze auszugleichen und bringen hierdurch die ungeheuere Talmudlitteratur, die unfruchtbarste Arbeit des menschlichen Geistes hervor. In Folge dessen entstanden zahlreiche Sekten und Spaltungen, in denen neben dem unabänderlichen Gesetz bald die Fieberträume der Apokalyptik mit schlauer Schriftdreherei und einer reinäusserlichen Religionsübung, bald aber auch gesündere und menschlichere Regungen vorherrschen und sich bald der halachischen, bald der apokalyptisch-haggadischen oder phylonischen Richtung anschliessen.

Das geistige Leben der Ägypter ist erstarrt, als imposantes Monument des Altertums stehen geblieben. Die Kraft zu neuen Schöpfungen ist erloschen, die successiven Systeme haben ihre Kraft erschöpft nur die Geheimlehre einzelner Priesterschulen hat sich noch in gänzlicher Abgeschlossenheit hier und da erhalten, sogar weiter entwickelt. Die Evolution des Geistes, dessen Schicksale und die Aneignung übersinnlicher Kräfte und Weisheit bilden den Gegenstand dieser Lehren, die wir aus den Werken des Plato, Pythagoras und anderer griechischer Mystiker sodann aus einigen okkultistischen Werken, wie die des Hermes Trismegistos teilweise aus Berosus und aus ihrer mangelhaften Anwendung bei griechischen Mysterien, mehr nur kombinative ahnen, als kennen.

Diese geistigen Zustände bilden das Material jener ungeheuren Fermentation, die dem Christentum voranging und die alte Weltanschauung stürzte. Doch verdienen hierbei einige Umstände, ohne deren Kenntnis der ganze Prozess unverständlich ist, eine ganz besondere Beachtung. Es ist nämlich eine

Thatsache, dass die hier erwähnten Ideengebiete, sich schon vor dieser Periode vielfach begegnet und durchkreuzt hatten. Griechen verkehrten mit Phöniziern, Persern, Ägyptern und Juden, so auch diese untereinander, daher kannten sie ihre Denkungsart gegenseitig, die hierdurch gewisse Modifikationen erlitt. Ihre gegenseitige Wirkung hat sich demzufolge so ziemlich ausgeglichen. Keines dieser Ideengebiete war darum neu und anregend genug, um als Ferment jenes mächtigen Gährungsprozesses zu dienen und ein solches zu motivieren. Wir finden im Gegenteil, dass alle diese Völker längst schon alles, was ihnen gefiel, gegenseitig angenommen und zu ihre geistigen Zwecke in ihrer eigenen Richtung verarbeitet haben, konnten daher ohne grosse Reibungen friedlich genug nebeneinander bestehen. Auch hat die Kraft ihrer eigenen Ideale dermassen abgenommen, dass sie alle geneigt waren, fremde Geistesprodukte anzunehmen. Wir wissen aber, dass die suggestive Kraft einer wankenden Überzeugung sehr gering ist, daher diese alten Zweifler keine grosse Begeisterung, keine grosse geistige Bewegung hervorbringen konnten, selbst dann nicht, wenn ihre Belehrungen neu und überraschend gewesen wären, was, wie wir gesehen, durchaus nicht der Fall war. Wir müssen daher den Einfluss ausserhalb dem Bannkreis dieser alternden Völker entstandenen und mit voller Begeisterung und Überzeugung befolgter Ideale voraussetzen, welche die beispiellose geistige Bewegung inmitten dieser altersschwachen Aggregate hervorzubringen vermochten.

In der That finden wir auf Schritt und Tritt bei allen diesen Völkern neue Begriffe, Systeme, Definitionen, Symbole, Terminologien und Empfindungen, die plötzlich auftauchen und von keinem derselben stammen können. Weil dieselben auf einer sehr hohen Stufe der Evolution und ihren Religionsystemen sehr ferne stehen, ja mit denselben oft in direktem Widerspruch sind und wir keine Spur ihrer Entwickelung in der Religion dieser Völker entdecken können. Wer den Wachstumsprozess der Begriffe einigermassen kennt, weiss, dass hochentwickelte

Ideenkathegorien, nicht plötzlich ohne Übergangsformen und Experimente entstehen, auch nicht bei so verschiedenartigen Völkern gleichzeitig auftreten können, müssen daher aus einer solchen Quelle stammen, wo sie sich spontan und logisch entwickelt haben.

Die hauptsächlichsten dieser allgemein verbreiteten Begriffe sind: die absolute Vergeistigung der Gottesidee, die Emanationslehre gegenüber der willkürlichen Schöpfung. Das Schwinden der metaphysischen und das Hervortreten der psychischen und ethischen Elemente. Und endlich die Verbreitung eines absolut altruistischen Moralsystems, einer sehr vorgeschrittenen geistigen Disziplin und einer asketischen Unterdrückung aller Sinnlichkeit. Ausserdem ist noch die evolutionistische Seelenlehre ein Hauptmerkmal dieser neuen Anschauungsweise, nach welcher sich der menschliche Geist aus eigener Kraft beinahe bis zur Gottheit erheben und alle materiellen Hindernisse überwinden kann. Alles verlässt plötzlich das Gebiet metaphysischer Spekulation und stürzt sich auf die Erforschung des eigenen Geistes und seiner Schicksale.

Wir kennen nur ein einziges Volk, in deren selbständig erdachtem System nicht nur alle für die Periode charakteristischen Begriffe enthalten sind, bei denen wir aber auch die Entstehung und die logische Ordnung ihrer Entwickelung vorfinden. Die schöpferische Kraft indischen Geistes hat diese Ideen, welche vielleicht einige der westlichen Völker dunkel geahnt, aber niemals selbstbewusst entwickelt haben, bis zu ihren äussersten Konsequenzen ausgebildet und ihre Gesittung von der altegoistischen auf eine reinaltruistische Grundlage übertragen. Indien war bis z. Z. Alexanders eine verschlossene Märchenwelt, wurde erst durch seine Züge dem Verkehr eröffnet und wir sehen, dass mit Plato viele Weisheitsfreunde zu diesem Born der Weisheit gewandert sind. Apolonius von Tyana beschreibt seine Reise und neuere Forscher, wie Jacolinot, zeigen uns die indischen Urtexte christlicher Lehren und

Satzungen. Meistens sind zwar diese Berichte des Verkehrs westländischer Jünger und Adepten mit Indien, etwas jünger als die Verbreitung obiger Begriffe, doch selbst im Falle wir gar keine solchen Belege hätten, genügt schon das Faktum der allgemeinen Verbreitung solcher Lehrsätze, die nur in Indien enstanden sind, um unwiderleglich zu beweisen, dass sie nur aus jenem Lande kommen konnten.

Die Konzeption der Gottesidee aller Westasiaten, Europäer und der Ägypter war von der nachalexandrinischen Logosidee oder der des Lichtgottes sehr verschieden. Ahuramazda war verhältnismässig noch der geistigste, doch haftet ihm noch, so wie auch dem gleichfalls spiritualisierten Ammon, zu viel der physischen Natur an. Die syderalen Götter Babyloniens blieben materielle Personifikationen, die griechischen sind entweder Schönheitstypen oder chtonische Zaubermächte. Keinesfalls lässt sich irgend eine dieser Vorstellungen mit dem transzendentalen Gottesprinzip der neuen Schule vergleichen, welches nur im Athman, Adhi Athma oder Adhi Boddhi der Indier sein Vorbild haben kann.

Der göttlichen Wesenheit entsprechend wird auch deren weltwirkende Kraft auf das geistige Gebiet übertragen. Statt der materiellen Arbeit der Schöpfung wird die Welt nur im Prinzip immateriell erschaffen oder erdacht und diese Emanation der Gottheit materialisiert sich dann automatisch durch die ihr innewohnende Kraft. Ebenso vergeistigt sich die Vorstellung des menschlichen Geistes und seiner Fähigkeiten, sodass die Auffassung der späteren Gnostiker, die durch Pneuma, die Gleichwesentlichkeit des Geistes mit Gott ausdrücken wollen, ganz allgemein wird. Hierdurch erhebt sich der menschliche Geist bis zur Gottheit und erlangt übersinnliche Kräfte, sobald man ihn nur durch eine entsprechende Lebensart und Schulung vom groben Körper zu befreien vermag. Die alten Magier und Zauberer haben sich auch solche Kräfte vindiziert, betrachten dieselben aber nie als eine natürliche und angeborene, sondern

als eine, höheren Mächten durch Zaubermittel abgerungene Eigenschaft. Hierin liegt der Unterschied der alten und der neueren, der Jogalehre absolut entsprechenden Auffassung.

Der veränderten Seelenlehre entsprechend verändert sich auch die Moral. Alle alten Völker gingen von der primitiven sinnlich-egoistischen Auffassung aus und trachten nur die Begierden mehr oder minder zu beschränken und ihren Willen jenem der Gottheit zu unterordnen. Die ästhetischen Griechen trachten alle vehementen und disharmonischen, daher unangenehmen Empfindungen zu vermeiden, da solche die serene Heiterkeit ihrer harmonischen Seele stören. Selbst der grosse Plato erhebt sich nur bis zur ästetischen Moral, deren Beweggrund doch nur die sinnliche Selbstsucht des konkreten Menschen ist. Die Gaben der sinnlichen Welt sind das höchste Gut und seine Moral hat noch den utilitären Zweck zum höchsten Genuss derselben zu befähigen. Nur in Ausnahmefällen kann sich der Grieche in die Gemütsverfassung eines anderen Menschen versetzen und aus dem Standpunkt desjenigen handeln. Er thut ihm nichts Böses an, weil dies seine Gemütsruhe stören würde. Viele unter ihnen waren hochgesittet, doch war ihre Tugend nur instinktiv, bezüglich ihrer Beweggründe utilitär.

Die Perser streben nach mazdäischer Reinheit, unterscheiden das Gute und Böse, doch geben sie diesen Begriffen eine sehr primitive Deutung. Höchste Tugend ist die Beförderung des Ackerbaues und Vertilgung schädlicher Tiere, die grösste Sünde die zufällige Berührung eines unreinen Gegenstandes. Von reinethischen Motiven ist kaum die Rede, obzwar die Unterscheidung guter Gedanken, Worte und Handlungen den alten Vorschriften gegenüber, welche nur die Handlungen berücksichtigen, als Fortschritt zu betrachten ist. Doch ist der Masstab derselben nicht der Adel und die Höhenstufe der Empfindungen, sondern ihre Übereinstimmung mit dem Gesetz.

Sie achten den Hund höher als den Menschen, gegen den sie oft hart sein können, zeichnen sich aber durch Wahrhaftigkeit und Worttreue aus. Wir sehen also, dass ihre Moral auf willkürlichen Satzungen, nicht auf allgemeinen ethischen Prinzipien, beruht und zum grossen Teil eine utilitäre Tendenz hat. Von Altruismus und der Erhebung über die Sinnlichkeit ist nur ausnahmsweise, von einem altruistischen System niemals die Rede.

In Ägypten ist der Totenkult die Grundlage der Moral, daher ist diese etwas mehr auf die übersinnliche als auf die sinnliche Welt gerichtet. Ebenso wie sie auf die Erhaltung der Totenstadt mehr Geld verwenden als auf die der Lebenden, blicken sie auch bei ihren sittlichen Betrachtungen ins Jenseits, hierdurch erheben sie sich über das sinnliche Leben und verfolgen höhere moralische Zwecke. Thatsächlich war auch ihre Gesittung eine höhere als die gleichzeitiger Völker, sie hatten neben prohibitiven Gesetzen auch solche, die gewisse Akte des Wohlwollens anbefehlen, also entschieden auf altruistischen Grundsätzen beruhen. Doch sind die Beweggründe beiderlei Gebote oft sehr widersprechend, so beruht das ägyptische, dem mosaischen beinahe ganz entsprechende Dekalog auf absolut sinnlich-egoistischem Prinzip und will nur die rohe Selbstsucht mässigen. Die aktiven Gebote sind hingegen sehr vereinzelt, nur sporadische Funken altruistischer Impulse und geben durchaus nicht das Bild eines logisch zusammenhängenden altruistischen Systems, d. h. der Transposition des Gemütslebens von der subjektiven in die objektive, von der sinnlichen in die übersinnliche Sphäre, wie das aus Indien eingeführte sittliche System. Wir kennen keine Versuche, welche zur Erhebung der aktiven oder altruistischen Empfindungen zum Prinzip der sittlichen Ordnung gemacht worden wären. Daher kann auch die schon in vorchristlicher Zeit allgemein verbreitete und durchaus altruistische Moral nicht aus Äpypten stammen, weil sie die logischen Konsequenzen ihrer sonst ziemlich vorgeschrittenen

Sittenlehre nicht abzuleiten und ihr Gemütsleben nicht auf dieselbe Stufe zu stellen vermochten.

Die Chaldäo-Semiten verbanden mit der Religion keine moralischen Begriffe. Das jüdische Gesetz enthält zwar eine grosse Menge sittlicher Gebote, doch sind dieselben sehr niederer, sinnlicher, utilitärer und partikularistischer Art. Ihr einziger Zweck ist der Gehorsam dem unsichtbaren Stammesoberhaupt gegenüber, der seine harten, allen Fremden gegenüber grausamen und nur auf weltliche Vorteile hinzielenden Gesetze, die aus allgemeinem Gesichtspunkt oft äusserst immoralisch sind, gar nicht motiviert,

Aus dieser Übersicht sehen wir also, dass jenes System altruistischer Moral, jene vollkommene Übertragung der Gefühle, von der materiellen in die ideale Welt, welches nur den zum Leben unbedingt notwendigen Grad von Egoismus gestattet, die subjektiv-passiven Empfindungen durch aktiv-objektive ersetzt und alles aus einem hohen altruistischen Standpunkt betrachtet, nicht aus dem Genius oben erwähnter Völker entstehen konnte, in Indien hingegen schon seit langer Zeit fertig ausgebildet war, daher auch, nachdem der Verkehr einmal durch die Züge Alexanders eröffnet war, einzig und allein aus diesem Lande kommen konnte. Fehlen uns auch die direkten Beweise, um die Verbreitung dieser Ideen nach Westen hin ebenso deutlich verfolgen zu können, wie z. B. die des Buddhismus nach Hinterindien, Tybet und China, so haben wir doch indirekte Beweise, die schwer genug in die Wagschale fallen, um den indischen Ursprung dieser Lehren als Thatsache zu bezeichnen. Da diese Lehre unmöglich von einem anderen Ort oder Volk kommen konnte, weil sie eben sonst nirgends vorhanden, nur in Indien als System fertig ausgebildet war. So ein indirekter aber vollgültiger Beweis ist auch, dass diese Begriffe bei allen Sekten und Schulen gleichzeitig als fertiges System auftreten und die ganze westliche Welt überfluten. Auffallend ist es, dass trotz der Wander-

und Bekehrungslust buddhistischer Mönche, die im Osten so schwer zugängliche Gebiete bekehrten, im Westen gar keine buddhistischen Missionen erwähnt werden und dass ihre Religion direkt nirgends angenommen wurde. Dies lässt auf eine indirekte Übertragung ihrer Ideen durch Kaufleute und Krieger schliessen, deren Weg zu ergründen die Aufgabe der exakten Forschung sein wird. Doch giebt hierfür der Umstand einige Erklärung, dass der westliche Teil von Indien niemals buddhistisch war, die Brahmanen hingegen gar keine Bekehrungslust verspürten, ausserdem die ungeheure Distanz und die wilden Bergregionen solchen Wanderungen sehr hinderlich waren.

Neben der indischen Götter-, Seelen- und Sitttenlehre, also neben der Theorie, tritt zugleich auch die Praxis, d. h. ihre Askese und praktische Magie im ganzen Westen auf. Die alten Magier, sogar Perser und Ägypter, lebten in Wohlstand und Überfluss, die Priester der Juden sind reich, nur einige ihrer Propheten führen ein einsames, dem jüdischen Gesetz entsprechendes, aber nicht asketisches, Leben. Alle Schulen- und Sektengründer der letzten vorchristlichen Jahrhunderte entsagen hingegen der Welt, ziehen sich in die Einsamkeit zurück, führen ein streng asketisches Leben, wollen hierdurch den Leib abtöten, um dem Geist die volle Freiheit und übernatürliche Kraft zu verschaffen. Diese Askese, so auch das Verhältnis von Schüler und Lehrer, das klösterliche oder Einsiedlerleben der Therapeuten und Täufer, sieht dem Leben buddhistischer Mönche und Pilger sowohl der äusseren Form als ihrem Beweggrunde nach absolut ähnlich.

Ebenso charakteristisch und von der früheren Praxis abweichend ist die praktische Magie der Periode. Früher trachteten die Magier zur Verblüffung des Volkes oder zur Beängstigung der Mächtigen, überraschende Phänomene, d. h. Wunder, zu erzeugen, um hierdurch materielle oder politische Ziele zu erreichen. Von nun an wird die magische Kraft beinahe

ausschliesslich zur Heilung von Kranken und als suggestives Bekehrungsmittel angewendet. Auch beziehen sich die Prophezeiungen nicht mehr auf politisch-soziale Ereignisse, sondern auf die der geistigen Welt, meist auf die Zukunft der Seele. Das geistige Leben nimmt an Gewicht zu, das materielle ab, das Interesse konzentriert sich auf ersteres. Die Magie dient nicht mehr, um die Macht des Priestertums zu vermehren, die neuen Adepten sind ja Asketen, sondern um das Leiden zu mildern, wie die Sakiamunis und seiner Nachfolger.

Die frühere Schätzung äusserer Vorteile hört in Folge dieser veränderten Gedankenrichtung so gut wie ganz auf, Macht, Reichtum, Kraft, Titel, Ämter und Pracht gelten eher als Hindernisse. Pythagoräer, Sabäer, Mughtasilah, Essener, Gnostiker, Manichäer und Platoniker verschenken ihr Vermögen, gehen einfach gekleidet und ernähren sich spärlich, doch bekommt der Geist in der einfachen Kute einen neuen Schwung, er wird vom Zwang äusserer Verhältnisse und vom Gefühl seiner niedern Natur befreit, eine unbegrenzte Perspektive der Evolutionsfähigkeit, eröffnet sich vor ihm und er wähnt sich bis zur Gottheit erheben zu können, den man übrigens nicht mehr in äusseren Naturerscheinungen, sondern in seiner eigenen Seele sucht. Neue Symbole erscheinen zugleich, die sich nicht mehr auf Sonne, Mond und Individualgötter, sondern auf geistige Prinzipien beziehen, statt dem Phallus, der geflügelten Sonnenscheibe, der Uräusschlange, Jachim und Boaz, erscheinen die Taube, das Lamm, das Auge, das Licht als Sinnbild des Lichtgottes u. s. w.

Alle diese Erscheinungen bezeugen deutlich die Infiltration indischer Begriffe und Ideale, ebenso wie die Ergebnisse einiger in dieser Richtung gemachter Forschungen.

Um also zu unseren früheren Erörterungen über die Ursache dieser grossen Gährung zurückzukehren, scheint es mir evident, dass die neu hinzugekommenenen Ideale des indischen

Geistes einzig und allein diese grosse Bewegung inmitten der alternden Völker der westlichen Welt erzeugt haben. Diese bilden das Ferment jener Gährung, aus welcher die neue Welt mit ihrer absolut verschiedenen Kultur hervorging, die alten Rassen vermischt und vertilgt und lebensfähigere neue Menschenarten an die Spitze der geistigen Bewegung stellt.

Um den Entwickelungsprozess des Christentums feststellen zu können, müssen wir die Wirkung dieser Ideeninfiltration auf alle jene Völker untersuchen, die auf die Gestaltung des Christentums direkt eingewirkt haben. Diese sind in erster Reihe die Juden, sodann die Griechen und andere Völker, die beim Aufbau des neuen Gebäudes mitgewirkt haben.

Die Juden wurden, wie wir gesehen, aus ihrem kleinlichen Materialismus, durch die babylonische Gefangenschaft herausgerissen, mussten unter dem Einfluss des persischen Geistes eine feinere Seelensubstanz annehmen und ihre Hoffnungen von der sinnlichen in die übersinnliche Welt übertragen, da die mosaische Versprechung ihrer physischen Vermehrung als einzige Zukunftshoffnung nicht mehr genügte. Man nahm die fertige Milleniumlehre der Perser an und so entstand die apokalyptisch-chiliastische Richtung, die von nun an alle neueren Propheten und Grübler befolgen. Ezechiel und Daniel mit ihren Visionen, ihren ungeheuren Thronwagen und sonstigen Wahnvorstellungen sind die typischen Vertreter dieser Richtung. Der erste Schritt hatte einen zweiten zur Folge, aus der Seelenlehre entsand die Apokalypse und die im jüdischen Sinn materialisierte und partikularisierte Messiashoffnung, aus dieser die Vorstellungen der Auferstehung des Fleisches, der Eschatologie, Dämonenlehre u. s. w., die in der sachlichen mossaischen Schrift durchaus keinen Platz hatten. Um also diese mit dem heiligen Text zu vereinigen, griff man zur Schriftdeutung und da dieser mit seiner Schärfe und Präzision selbst dieser widerstand, nahm man die angebliche Tradition vom Berge Sinai zur Hülfe. So

entstand die pharisäische Richtung mit Schriftdeutung, der strengen, aber reinäusserlichen Beobachtung der Gesetze und verschiedenen, oft sehr phantastischen Überlieferungen. Die Saduzäer beharrten beim alten Text, verwarfen jede Neuerung, nahmen aber, da die Sekte in der herrschenden Klasse verbreitet war, daher mit der Welt in näherer Berührung stand, mit griechischer Kultur viele griechische Ansichten an.

Die Anfänge der Schriftdeutung und der rabbinischen Richtung reichen bis zur Synagoga magna, jener hohen Behörde, zurück, die Ezra zur Schlichtung der Kontroversen einsetzte. Diese teilt sich bald in zwei Richtungen, der Halacha oder Gesetz, aus Mischna, kurzen Sätzen und ihrer Auslegung oder Midrasch bestehend, die es mit der Schrift verbindet und der Haggada oder Prophetien, Legenden oder Homilien, die den Darusch, Auslegung der Propheten, Sod, die Geheimnisse und verschiedene wissenschaftliche Teile enthalten, mit der Schrift durch ihren Midrasch verbunden sind und in ihrer Gesamtheit Gemara oder Talmud genannt werden. Halacha ist der Praktische, Haggada der geistige Teil, erstere regelt die Handlungen, letztere giebt die moralischen Motive und die eigentliche Lehre an. Uns interessiert hier nur die Haggada, weil sie der subjektiven Auffassung und der Infiltration neuer Begriffe mehr Spielraum gewährt, besonders die mystische Geheimlehre derselben, welche auch über die Wesenheit Gottes, den Thronwagen Ezechiels, die Schöpfungsgeschichte, Dämonologie, Astrologie, handelt und später in der Kabbala zusammengefasst wird. Der Talmudismus bedeutet den ersten Schritt in einer idealistischen, wenn auch sehr eigentümlichen und sinnlichen Richtung, erstarrt aber bald in Orthodoxie und verläuft in den Flugsand der albernsten Kasuistik, aus welcher er sich nie mehr befreien kann.

Als die separatistische Festung einmal erstürmt war, entwickelte sich der Keim unaufhaltsam weiter, wenn auch nicht in der orthodoxen Schule der Rabbiner. Bei näherer Berührung

mit dem philosophischen Geist der Griechen entstand die alexandrinische Theosophie, ausserdem zahlreiche Sekten und Schulen, so in Syrien durch die Berührung mit chaldäischem Sabäismus, die Täufer oder Mughtasilah, die Samaritaner, Essener, Therapeuten u. s. w. und der Alexandrinismus, der die Sekte der Therapeuten hervorbringt, die eigentliche Quelle aller spiritualistischen Sekten ist, die geistige Bewegung des nicht orthodoxen Judentums leitet und in der Lehre des Platonikers Phylo kulminiert, der diese vor dem öffentlichen Auftreten Christi veröffentlicht, nach dem Talmud soll Christus sein Schüler gewesen sein. Die phylonische Theosophie beeinflusst alle vorchristlichen Sekten, diesen selbst und die Gnosis. Er legt die Bibel symbolisch aus und will platonisch resp. theosophische Ideen hineindeuten. Er sagt z. B., Abraham sei der durch Kultur, Jakob durch mystische Schulung und Isaak von Natur weise gewordene Mensch, d. h. der Adept. Die Wildtaube ist das Symbol des göttlichen, die zahme das des menschlichen Geistes, das Lamm der reinen Seele. Adam ist der Geist, Eva die sinnliche Kraft, die ihn verführt und ihm dadurch Kraft zur Evolution verleiht; sie ist die andere Hälfte seiner Wesenheit, mit deren Hülfe er die Erscheinungswelt erkennt. Gott befiehlt Abraham, sich von der grossen in die kleine Welt zurückzuziehen, d. h. in sich zu kehren und Gott in sich zu schauen. Bis der Asket in den Sinnen lebt, begegnet er den Logos nicht. Wenn die Sonne untergeht, d. h. die Sinne verstummen, sieht man den Logos, der Seher sieht ihn bei verschlossenen Pforten des Leibes u. s. w. Logos ist Athma oder Boddhi, sein Begriff ganz der indischen Theosophie entnommen. Er ist Weltseele, die Hypostasie der Ewigkeit, über Zeit und Raum erhaben, nur der menschliche Geist ist sein erkennbares Symbol, er ist gut und weise. Er ist zwar unbegreiflich, der Mensch kann sich aber durch Spekulation oder geistiges Schauen gewisse Kenntnisse über ihn verschaffen. Gott ist Logos, die Weltseele, der Schöpfer und Lenker der Welt, die ideale Welt

ist sein Ebenbild, alle Geister emanieren von ihm und kehren zu ihm zurück, wo keine Leidenschaft und Sinnlichkeit mehr ist, so auch jene hohen Geister, mit deren Hülfe der Asket oder Seher mit Logos verkehren kann. Die Einteilung der menschlichen Grundteile entspricht jener der indischen Theosophie vollkommen. Der Mensch besteht aus Körper, dann aus unvernünftigen sterblichen und höheren Grundteilen, die in einen äterischen Astralleib gehüllt sind, erstere mit dem Tierreich, letztere mit Logos verwandt. Diese Geheimlehre will Phylo in Genesis hineindeuten, so z. B. er blies ihm den Oden des Lebens ein, bedeutet die Inkarnation der präexistierenden Seele. Alles Böse kommt vom Körper, der ein Gefängnis der Seele ist, darum muss man sie befreien, um sich Gott zu nähern und Tugend zu erlangen. Man kann die Seele, die nicht unter der Naturnotwendigkeit steht, daher frei und verantwortlich ist, durch Unterricht, Askese und durch natürliche Begabung befreien, siehe Abraham, Isaak und Jakob, letzterer ist der höchste Zustand, Askese der niedrigste, der Asket kämpft fortwährend, der Weise sieht Gott und geniesst Ruhe, der ohne Lernen Gott schauen kann, ist vollkommen. Tod ist die Befreiung der Seele. Adam war vollkommen, bevor er das Weib umarmt, da entstand aber die Liebe, aus dieser die Wollust und Sünde, aus welcher Logos die Menschheit befreit, indem er ihr höhere Einsicht giebt. Hier tritt Logos, der Sohn Gottes, in echt christlichem Sinne als Fürsprecher der Menschheit auf, der Zweck seiner Offenbarung ist die Erkenntnis der Wahrheit (Gnosis). Die Wesenheit des *ὀν* ist durch logische Mittel unergründlich, er offenbart sich nicht durch die Welt, aber durch Logos. Es giebt zweierlei Offenbarungen, demzufolge auch zweierlei Religionen, eine für Pneumatiker und eine für Psychiker, bei der ersten wendet man sich unmittelbar zu Gott, bei der zweiten zu Logos, hier Demiurgos, jene bedürfen keiner Gebote, diese müssen durch Furcht angetrieben werden. On erscheint als Einheit, Logos als Dreiheit, die Juden stehen unter On, die anderen Völker

unter dem Demiurgos. Logos hat viele Kräfte, ist daher polyonymos, vereinigt sich der Geist mit ihm, fliegt er himmelwärts.

Ich habe diese Lehre darum angeführt, weil sie als der vollkommenste Ausdruck der jüdisch-alexandrinischen Richtung das klarste Licht auf die vorchristliche Ideenwelt wirft und schon die Keime des späteren Christentums und der Gnosis enthält. Einerseits ist sie mit indischer Theosophie und Neoplatonismus, andererseits mit dem späteren Gnostizismus in naher Verbindung. Für uns ist es noch weit wichtiger, dass diese Schule, wenn auch nicht Phylo selbst, die Quelle der Doppelsekte der Therapeuten und Essener ist, diese aber schon mit dem Christentum in engster Verbindung stehen, ja als Übergangsformen zu dieser zu betrachten sind. Die Sekte der Essener bestand nach Flavius Josephus schon 143 v. Chr., also lange vor Phylo, doch war dieser kein vereinzelter Denker, sondern das letzte Glied einer langen Reihe von Philosophen und Asketen, welche stets dieselbe Richtung verfolgten. Aus dieser sind auch jene Sekten entstanden, wie wir uns aus der Lehre der Therapeuten überzeugen können.

Therapeuten und Essener bilden eine Doppelsekte, jene waren mehr Denker und lebten in Ägypten, diese mehr Praktiker und waren mehr in Palästina verbreitet. Die Therapeuten wohnten am See Moeris in kleinen Hütten (Monasterion), führten ein beschauliches Leben, kamen nur zu ihren zeremoniellen Mahlzeiten zusammen, begegneten niemals Fremden, hatten ausser der Kontemplation keine Beschäftigung, erhielten sich aus dem gemeinsamen Besitz, lebten sehr asketisch, hielten Glaube, Liebe und Hoffnung für die Haupttugend. Liebe zu Gott, zur Tugend und zu Menschen ist ihre Hauptpflicht, sie heilen Kranke, zumeist Geisteskranke, durch Belehrung. Sie glauben, durch Kontemplation das Urlicht, d. h. Gott, symbolisch die Sonne schauen, die höchste Weisheit = Gnosis erlangen

und mit Sophia oder Logos verkehren zu können, sie sind die Theoretiker oder Denker der Doppelsekte, ihre Lehren sind phylonisch, dieser selbst spricht mit der grössten Anerkennung über sie, war nach der Meinung vieler selbst Therapeut.

Die in Palästina wohnenden Essener sind uns noch viel interessanter, weil sie die unmittelbaren Vorgänger der Christen sind. Diese bilden die aramäische Übertragung des gräzisierten Therapeutentums, üben die Tugend, die jene erdachten, praktisch, verkehren auch mit anderen, leben zusammen in Gütergemeinschaft wie die ersten christlichen Gemeinden. Ihre Hauptzeremonien sind: das zeremonielle Bad oder die Taufe bei der Aufnahme in die Gemeinde, wozu die Novizen erst nach 1—2 Probejahren zugelassen wurden, sündigten sie nachher, wurden sie auf ewig ausgestossen. Diese Lustration war in jener Periode bei zahlreichen Sekten, so bei Sabäer, Nabbathäer, Mughtasilah u. a. als Symbol der Reinigung der Seele üblich. Ihre Gastmähler fanden immer am Abend statt und das Brotbrechen am 7. Tage hatte eine tiefe Bedeutung. Sie waren Juden, hielten die meisten Vorschriften, doch verabscheuten sie blutige Opfer und verweigerten den Eid. Ihr Leben war einfach und asketisch, doch weniger so, als das der Therapeuten, weil sie nicht müssig waren wie jene. Sie enthielten sich der Ehe, nahmen fremde Kinder an, die sie belehrten, doch gab es auch solche, die sich verehelichten. Alles war Gemeingut, sie lebten von ihrem Erwerb unter der Aufsicht ihrer Vorgesetzten, heilten Kranke, gaben Almosen, nur ihren Verwandten nicht, waren bescheiden, genügsam, friedlich, worttreu und folgten ihren Vorgesetzten absolut. Ihre Lehren stimmen mit jenen der Therapeuten überein, sie sind ja gleichsam nur die Laienbrüder dieser. Gott ist das Licht, das man nicht schauen kann, weil es wie die Sonne blendet, es ist absolut, kann sich daher nicht manifestieren, darum nehmen sie den Logos, bei Essenern Memra di Jahveh an, mit dem man durch Askese in Verkehr treten kann. Die präexistierenden Seelen haben einen äterischen Leib und

kehren zum Himmel zurück, die bösen kommen jedoch unter die Erde. Diese dem Judentum entgegengesetzten Lehren wollten sie durch symbolische Deutung mit der Schrift vereinigen, doch ist ihr Hauptgegenstand die Sittenlehre, über welche sie bei jeder Mahlzeit Vorlesungen hielten und in der Praxis übten.

Essener und Urchristen sehen sich genau ähnlich, beide sind Judensekten, die sich genau an die Gebräuche, Lehren, Gesetze, Zeremonien und Vorschriften des Judentums halten und ihre schönen ethischen und spiritualen Lehren mit der Schrift vereinigen wollen. Die Askese Christi ist milder, seine Verachtung der Gelehrsamkeit vielleicht noch grösser als die der Essener, weil die Nutzlosigkeit pharisäischer Haarspalterei der einzigen Wissenschaft, die er kannte, und ihrer Scheinheiligkeit seine edle Seele empörte. Ich will nicht behaupten, dass Christentum direkt aus dem Essenertum stammt, doch ist die Familienähnlichkeit beider so gross, dass sie am selben Standort unzweifelhaft aus derselben Quelle hervorgingen und sich als naheverwandte Brudersekten parallel entwickelten. Ja wir können um einen Schritt weitergehen und behaupten, dass Essenertum nicht nur auf den Geist, sondern auch auf die mehr äusserliche und zufällige Form des Christentums unmittelbar eingewirkt hat. Die Taufe und das Abendmahl sind auch ihre einzigen Zeremonien, ihre reinpraktische, jede Spekulation ausschliessende Richtung, die moralischen Grundsätze beider, ihre Ansichten über Tugend, ihre Devise: Glaube, Liebe und Hoffnung, ihre Symbole Lamm und Taube, der gleich nach dem Tode Christi auch im Christentume auftauchende Logosbegriff, die Gütergemeinschaft, das Verschenken des Vermögens, die Bestimmung des Minimums, das man auf Reisen mitnehmen darf, die Hintansetzung des Wissens gegenüber Herzensgüte, Glauben und Wohlwollen, sind so charakteristische Merkmale, dass wir den gemeinsamen Ursprung beider nicht

bezweifeln können, selbst wenn wir die direkte Abstammung von Essener in Abrede stellen.

Nur die allzu strenge Askese der Essener und Täufer hat die harmonische Seele Christi angewidert, er dachte in dieser Beziehung freier und machte seine Sekte nicht nur lebensfähiger, aber stellte hierdurch seine Moral auf die höhere Stufe des aktiven Prinzips, welche keines äusseren Zwanges mehr bedarf. Sogleich nach seinem Tode kehrt eine christliche Partei beinahe direkt zum Essener oder Therapeutentum zurück und ahmt die Lebensweise dieser, in Monasterien auf demselben Standorte, d. h. in der Thebaide, genau nach. Der heilige Antonius, Basilius und Hilarion wandeln genau in ihren Fusstapfen, das christliche Mönchtum entsteht unmittelbar aus dieser Sekte. Die Judenchristen leben wie Essener, nur St. Paul führt eine verschiedene, mehr gnostische, der Therapeutenlehre aber durchaus nicht unähnliche Richtung ein. Das aus dem jüdischen Alexandrinismus stammende Essenertum ist also der unmittelbare Vorgänger des Christentums.

Wir müssen hier noch als wichtigen Faktor, die griechisch-alexandrinische Philosophie, erwähnen, welche als Nebenströmung die phylonische Richtung, aus dieser die Doppelsekte der Therapeuten und Essener, die unmittelbaren Vorgänger des Christentums hervorgebracht, sodann bei der späteren Entwickelung desselben, vorzüglich des geistigen Gehaltes, direkt eingewirkt und die Verbindung mit indischer Theosophie hergestellt hat. Seit Pythagoras und Plato ist die mystische Richtung der griechischen Philosophie trotz Stoiker, Sophisten und Aristoteles doch die herrschende geblieben. Als sich die Griechen überzeugten, dass im Orient vorgeschrittenere transzendentale Begriffe, bekannt sind, als die ihrigen, nahm diese Richtung an Tiefe und Verbreitung zu, überhaupt wird speziell die alexandrinische Philosophie zum eigentlichen Herd der geistigen Gährung, die alles durchdringt und eine neue Ära auf höherer ethischer Grundlage schafft. Es würde schwer sein, die Fort-

schritte dieser Richtung Schritt für Schritt zu verfolgen, schon aus dem Grunde, weil die meisten Schriften durch christliche und mohammedanische Fanatiker zerstört wurden, sodann weil die meisten derselben dem indischen Geiste entsprechend nur Adepten mitgeteilte Geheimlehren waren. Für unsere Zwecke genügt es, die Haupterscheinungen zu erkennen, um ihren Einfluss auf die späteren Ereignisse feststellen zu können, Apolonius von Tyana ist in dieser Beziehung der interessanteste, weil wir von ihm die positiven Beweise vom direkten Verkehr griechischer Philosophen mit indischer Theosophie erhalten. Ebenso unzweifelhaft ist es, dass die alexandrinischen Schulen, aus denen Phylo hervorging und als deren Endresultat Plotin zu betrachten ist, sowohl bezüglich ihrer Prinzipien als ihrer Methodik, Nomenklatur und Praxis viele Ideen aus Indien und Ägypten erhielten und als Systeme ganz auf theosophischer Grundlage standen. Diese von orientalischer Weisheit und indischer Moral ganz durchdrungene griechische Spekulation hat sich über den ganzen Orient verbreitet, in Alexandrien ein Treibhaus neuer Ideen und Systeme angelegt, selbst die der Spekulation so abgeneigten Juden zur philosophischen Thätigkeit verleitet, aus der Vermischung von Mosaismus, Magismus griechischer Dialektik und Theosophie ein eigentümliches System gebildet, aus welchem, die dem Endresultat der ganzen Gährung, dem Christentum schon sehr nahe stehenden Sekten hervorgingen. Ebenso hat diese neuere Philosophie alle Völker des Orients berührt und überall neue Schulen und Sekten hervorgerufen, in denen die Reste der Nationalreligion mit theosophischen Ideen und Moral vermischt wurden.

Da wir die zum Christentum vorbereitenden Erscheinungen im Judentum suchen, müssen wir diese in ihrer kausalen Reihenfolge zusammenstellen, um ein klares Bild der ganzen Evolutionskette zu bekommen. Diese sind:

1. Die innigere Berührung der Juden mit dem Magismus babylonischer Prophetenschulen, aus welcher eine mystisch-

apokalyptische Art der Prophetie hervorgeht, die sich über den Materialismus der Juden hinaus in übersinnliche Gebiete erhebt, wie bei Ezechiel und Daniel.

2. Die Berührung mit dem persischen Dualismus, aus welchem sie die chyliastischen Hoffnungen, die Eschatologie und Dämonologie, sowie den Begriff der unsterblichen Seele und des Lebens im Jenseits übernehmen.

3. Die Begründung des absolut monotheistischen Jehovahkultes nach Ezra und der Beginn ihrer Schriftdeutung, um die neuen Lehren mit dem Rationalismus der Bibel in Einklang zu bringen. Die rabbinisch-talmudistische Richtung.

4. Die Eroberungen Alexanders, die Berührung der Griechen mit orientalischer Weisheit und Theosophie, die hieraus entstandene mystische Tendenz ihrer Philosophie, die sich mit griechischer Kultur über den ganzen Orient verbreitet.

5. Die aus der Vermischung babylonischer, persischer, jüdischer und theosophischer Begriffe entstandenen Sekten der Sabäer, Nabbathäer, Täufer und Mughtasilahs, die alle mit spiritualistischen Ideen und altruistischer Moral saturiert, der späteren Sektenwucherung als Grundlage dienen.

6. Die Trennung der alexandrinischen Juden von der steifen Orthodoxie und Kasuistik des Rabbinertums, die Entstehung des jüdischen Alexandrinismus, der in Phylo kulminiert und sich überhaupt im Judentum verbreitet.

7. Die Entstehung der Doppelsekte der Therapeuten und Essener unter direktem Einfluss des jüdischen und dem in direktem des griechischen Alexandrinismus, der wieder von der indischen Theosophie abstammt.

8. Als Endresultat geht aus einer Kombination von Täufer und Essenertum das Christentum hervor, in welchem das Genie Christi das intuitiv entdeckte Prinzip des aktiven Moralsystems zum Ausdruck bringt.

Dies sind die vorbereitenden Momente des Christentums, sie ergeben sich von selbst, aus der einfachen Zusammenstellung der Thatsachen. Weit schwieriger ist es, die psychologischen Ursachen und den geistigen Zustand jener Zeit zu ergründen, welcher in der Endphase der alten Kultur alle Völker zur Annahme fremder Ideen und zur Verläugnung ihrer eigenen Geistesprodukte drängt. Umso schwieriger ist diese Aufgabe, weil eine derartige Vermischung der Völker, wie nie zuvor stattfand, daher die unglaublichsten geistigen Kreuzungen entstanden, die oft einzelne Völker oder Volksschichten zu solchen Gedanken und Handlungen drängen, die ihrem Charakter entschieden widersprechen.

Versuchen wir nun, die Fäden dieses verworrenen Knäuels so gut es geht zu entwirren. Alles geschieht aus Naturnotwendigkeit, nur selten gelingt es einem grossen Geist, den Gang der Ereignisse willkürlich zu verändern, darum ist alles die logische Konsequenz, natürlicher aber oft verborgener Ursachen, die man bei richtiger Forschung zumeist finden kann. So erscheint auch das sichtbare Bild dieser Periode konfuser, als es in der Wirklichkeit ist, wenn wir nur die stetige Aktion der wirksamen Prinzipien verfolgen und mit den Thatsachen vergleichen wollen. Das Altertum ist auf der alten Basis so weit vorgedrungen, dass auf derselben überhaupt kein Fortschritt mehr möglich war. Da aber diese die Wissbegierde und die intuitiven Ahnungen des Geistes nicht befriedigen konnten, erwachte die Skepsis und ein Gefühl der Unsicherheit befiel Menschen und Völker, die daher alles durchsuchten, nach allem Neuen, wie nach einem rettenden Strohhalm griffen, was nur irgend eine Beruhigung der Zweifel versprach. Es war eben die Zeit der individuellen Variation aller zum Aussterbeetat angelangter Arten, die Zeit der verzweifelten Anstrengungen des Selbsterhaltungstriebes gekommen, der allen Organismen bewusst oder unbewusst innewohnt.

Die allgemeine Ursache der grossen Gährung war also, dass alle Kulturvölker des Westens die Grenze ihres Kulturlebens gleichzeitig erreicht, d. h. gleichzeitig dekadent geworden, mit gleicher Hast ein belebendes Prinzip, d. h. ein neues Ideal suchten, daher jeder Neuerung zugänglich waren. Die zweite ganz allgemeine Ursache der Gährung war die hochgradige Vermischung aller dieser dekadenten Völker, deren jedes sein verbrauchtes Ideal mit dem seines Nachbars ausflicken wollte. Doch war schon der Stoff aller ziemlich fadenscheinig, daher der Versuch erfolglos. Niemals kann eine Idee, die bei vorgeschrittenen Rassen ihren Kredit verloren hat, auf primitivere Völker stark einwirken, weil ihr die suggestive Kraft fehlt. So erging es dem Ideal der verschiedenen philosophischen und religiösen Richtungen jener Zeit, man übernahm sie gegenseitig, glaubte aber nicht recht daran, darum untergingen sie bald in jener babylonischen Verwirrung, gerade so, wie die alten Götter in der Theokrasie. Nur bei einem Volk war das religiössittliche Ideal in der Form einer neuen und progressiven Religion in voller Kraft vorhanden, nur in Indien war der Geist noch nicht erschöpft und schuf für seine idealen Bedürfnisse neue und lebensfähige Formen. Der Buddhismus bemächtigte sich der östlichen Welt und stand ungefähr zur selben Zeit unter König Açoka in seinem Zenit. Der absolute Glaube, die kollektive Konzentration des Geistes verlieh dieser Lehre unwiderstehliche Kraft, besonders denen mit aller Kraft nach neuen Idealen und einer höheren Gesittung strebenden Griechen gegenüber, die mit Alexander nach Indien eindrangen und nach dem Frieden einen regen Ideenaustausch mit diesem Lande unterhielten, wie dies schon aus dem Umstand hervorgeht, dass der sehr tolerante Eroberer durch die Ausbreitung der Dionysmythen nach Indien eine Verbindung der Mysterien mit dem indischen Ideenkreise anbahnen wollte. Diese Verbindung wurde seit jener Zeit stets aufrecht erhalten und die Infiltration indischer Ideen erfolgte unausgesetzt, wenn auch der Absicht der Geheimlehrer

entsprechend stets im Geheimen. Wie kam es aber, dass trotz der grossen Verbreitung dieser Geheimlehre keine buddhistische Mission im ganzen Occident zu finden ist? Diese scheinbar unbegreifliche Thatsache erklärt sich dadurch, dass der griechische Geist eine ganz aussergewöhnliche Assimilationsfähigkeit hat, mit deren Hülfe er alle fremden Geistesprodukte sofort in speziell griechische umgestaltet und aneignet. Kein Wunder also, dass derselbe Geist auch die Begriffe indischer Theosophie ebenso behandelt und in speziell griechische Systeme zusammenfasst. So entstand das eigentümliche Ideengebiet des indischen Spiritualismus und Moral in griechischem Gewand verhüllt und in dieser Form über alle Gebiete des Westens mit der Griechischen Kultur zugleich verbreitet. Andererseits drang der Buddhismus darum nicht nach Westen vor, weil die brahmanische Reaktion gegen denselben gerade im Nordwesten Indiens, im heutigen Kanauj, am alten Sitze Açokas, anfing, diesen gegen Osten verdrängte und seine Progression gegen Westen verhinderte. Die Brahmanen hingegen durchaus keine Bekehrungszüge zu unternehmen oder religiöse Niederlassungen zu gründen pflegten oder wollten. Bis zur Zeit Alexanders war der kriegerisch organisierte Westen auch für die unkriegerischen Indier ein verschlossenes Barbarenland, deren Grenzen sie niemals überschritten. Darum kam auch Apolonius von Tyana zu Brahmanen, nicht zu Buddhisten, darum sagt auch der von Notovics publizierte tybetanische Kodex (der übrigens vielfach angezweifelt wird), das Christus zuerst zu Brahmanen, dann zu Buddhisten kam. Dies erklärt den absoluten Mangel buddhistischer Pilger, Mönche und Niederlassungen im Westen, sowie auch die Infiltration der Grundprinzipien ohne Verbreitung der konkreten Religionsform, da die buddhistischen Grundsätze nur durch das Gebiet der Brahmanen hindurch einsickern konnten. Die Lehren der Brahmanen waren anderenteils veraltet und hingen mit einem so komplizierten sozialen System zusammen, das mit dem griechischen Geist durchaus inkompatibel

war. So kam also die Essenz des Buddhismus, schon diluiert bis zu den Griechen, diese verarbeiteten sie nochmals und verbreiteten sie in dieser Form über alle Länder des Westens.

Diese Betrachtungen erklären das Problem, wie die indischen Religionsbegriffe nach Westen kamen und warum sie auf dieser Wanderung ihre konkrete Form verloren. Doch kompliziert sich die Frage erst recht, da die Resultate dieser Wirkung so verschieden sind. Wenn jedoch eine allgemeine Ursache auf eine grosse Zahl verschiedener Völker einwirkt, müssen ihre Resultate infolge ihrer psychologischen Verschiedenheit ebenso verschieden sein, als die jeder konstanten Kraft, die auf Variable wirkt. Darum hat die in griechische Formen gehüllte Theosophie so verschiedene Produkte erzeugt. Griechen verbanden sie mit ihrer eigenen Philosophie und da die Trennung von Religion und Philosophie schon früher erfolgt war, hatte dieselbe trotz den Anstrengungen der Philosophen keine Wirkung auf den Glauben der Menge. Pythagoräer und Platoniker machten daraus eine Geheimlehre mit Glaubens- und Sittenlehre, ja sogar mit einer gewissen Liturgie (Gedichte und Hymnen) mit äusseren Vorschriften bezüglich der Askese, doch konnte diese nicht mehr in den erstarrten Volkskult eingeführt werden und fand auch sonst nur wenige Anhänger, die Führer blieben ohne Armee. Die neue Lehre wuchs zu keiner konkreten Religionsform heran, war hierzu allzu diffus und unbestimmt, war auch keine Sekte, da sie sich keiner positiven Religionsform anschloss und die alte Religion einfach beiseite liess. Auch baut sie ihr System auf einer der Menge unerreichbaren Höhe, entwickelte sich also zu einer mystischen Ethik oder Geheimlehre, die nur für Adepten verständlich war. Als solche konnte sie selbstverständlich nicht auf die Massen wirken und auch keine konkrete Religionsform erzeugen, blieb also das philosophische Ferment, aus welcher in der Hand weniger denkender Köpfe Hunderte von Schulen, Sekten und Religionen hervorgingen, jenachdem die Lehren in die Hände mehr oder minder begabter

Spiritualisten gelangten. Ein Beispiel dieses Prozesses ist der jüdische Alexandrinismus, welcher die platonische Philosophie in verständlichere Symbole verhüllt und so für die praktische Verwendung vorbereitet. Die Denker arbeiten vor, die weniger spekulativen, aber mit mehr suggestiver Kraft begabten Aktionsmenschen gründen daraus Schulen und Sekten. Wie Hilel, Gamaliel und die unbekannten Gründer der Therapeuten und Essener, die jedoch allzu schwach waren, um sich von der alten Tradition losreisen und auf eigenen Füssen stehen zu können. Bis endlich diese neuen Ideen auf einen so mächtigen Geist einwirkten, wie der Christi war, und durch seine Kraft etwas Neues schafften, weil ihm alles folgte, weil er seinen Jüngern einen Teil der eigenen Kraft mitteilen konnte, diese daher auch nach seinem Tode fortwirkten. Dasselbe hat sich auch in Indien wiederholt. Die alte Volksreligion war tot, die Denker Kapila, Patangeli u. A. gaben ihr eine neue und den höchsten Anforderungen entsprechende Theorie, hatten aber keine Wirkung auf die Massen und konnten die alte Religion nicht beleben. Bis endlich Gautama erschien, die Lehren der Denker etwas modifizierte und einen grossen Teil der Inder bekehrte. In der Idee erreicht er Kapila kaum, und doch hatte dieser keine Nachfolger, währenddem Buddha seine Verehrer nach Millionen zählte, der grosse Aktionsmensch musste die Resultate der riesigen Gedankenarbeit so vieler grosser Denker praktisch verwerten. So war es auch hier, die Griechen waren die Denker, welche die allzu abstrakten Lehren der Indier für die Bedürfnisse des Westens und für die praktische Verwendung vorbereiteten.

Anders verhielt es sich mit Juden und anderen semitischen Stämmen. Der Hauch der erwachenden Geistigkeit streift auch diese, doch sind sie keine Denker und vermögen nur unter der unmittelbaren Leitung der Griechen, auf griechischem Boden ein System zu gründen und Phylo ihren einzigen Denker hervorzubringen. Alle anderen Versuche misslangen immer und

brachten nur solche Verirrungen wie die Apokalypse oder die Kabbala hervor, wo physische Prinzipien auf das Absolute, Zahlen und Masse auf Imponderabilien, kurz sinnliche Erfahrungen auf übersinnliche Erscheinungen angewendet werden. Synthese und Logik fehlen, darum kennen sie keine logische Unmöglichkeit und vermischen häterogene Begriffe und Prinzipien, darum die ungeheure Verwirrung in allem, was sich über die sinnliche Sphäre erhebt. Selbst die phantastischen Vorstellungen primitiver Aryer haben eine gewisse Ruhe und Harmonie, weil ihre Logik sie verhindert, unzusammengehörige Elemente zu vermischen, sie erkennen bald die logische Unmöglichkeit, sie häufen keine Fragmente und bauen ein Ganzes.

Diese geringe Begabung für Spekulation bewog die Semiten, alle empfangenen Begriffe, nicht in der theoretischen Spekulation, sondern direkt in der Religion praktisch zu verwenden, darum ist alles, was sie je erdacht oder erlernt, in ihrer Religion enthalten, darum gründen sie keine philosophischen Schulen oder Systeme wie die Griechen, aber Sekten und Religionen. Als also der indische Spiritualismus den Orient überfluthet und auch die Juden hypnotisch beeinflusst oder mitreisst, entstehen sogleich Sekten, welche die neuen Ideen, mit der starren Form der alten Schrift vereinigen wollen. Sie kennen keine Hindernisse, sie sehen nicht, dass der neue Idealismus den alten Materialismus durchaus zerstört und vernichtet und wollen Feuer und Wasser vereinigen, alles sogleich praktisch anwenden. Hierzu war die alexandrinische Schule, welche ihnen die indisch-griechische Theorie mundgerecht herrichtet, mit altbekannten Symbolen verbindet und etwas materialisiert, von grossem Nutzen, da bei der Anwendung wenigstens die gröbsten Irrtümer vermieden werden konnten. Übrigens verflüchtigt sich der ideale Gehalt, sobald die Sekten den ägyptischen Boden verlassen, Essener behalten nur wenig, Judenchristen und Ebioniten, nur mehr Spuren der leitenden Idee, die sie hervorgebracht hat, sie nehmen eine

reinpraktische, d. h. sittliche Richtung an und die grosse Gedankenarbeit, welcher sie ihr Dasein verdanken, geht verloren.

Analoge Erscheinungen können auch bei Babyloniern und Syrern beobachtet werden, wo keine philosophischen Schulen, aber die verschiedensten sabäischen Sekten, wie z. B. die asketischen Täufer u. s. w. entstehen. In Ägypten ist der alte Geist unterdrückt und tod. Ihre alte Priesterlehre lebt nurmehr als okkulte Tradition, das Land ist gräzisiert und giebt als selbsständiger Stamm kein Lebenszeichen, bildet daher eine tabula rasa und ist der geeignete Tummelplatz für neue Ideen und Lehren. Das gänzliche Absterben aller Traditionen der Urkultur erhob Alexandrien zum Zentrum der geistigen Gährung. Die Perser nehmen zuerst an dieser Bewegung nur wenig Anteil, erst in der nachchristlichen Zeit erscheint ihr Dualismus und ihre Dämonenlehre mit der neuen Ideengruppe verbunden in der Gnosis und dem Manichäismus, als bedeutender Faktor.

Griechen waren also die geistigen Pioniere, indische Theosophie die Quelle, Alexandrien das Zentrum und Juden die praktischen Werkmeister des grossen Werkes. Nun müssen wir feststellen, in welchem Verhältniss die einzelnen Faktoren beteiligt, welche geistige Kräfte sie hierzu verwendet und in welcher Beziehung sie das Werk befördert haben. Bei Griechen hat die Lösung dieser Fragen keine Schwierigkeit. Die Nachfolger von Pythagoras uud Plato hatten infolge langer logischer Schulung metaphysischer und ethischer Spekulation Vorbildung genug, um die absolutesten logischen Prinzipien verfolgen, die spiritualsten Lehren verstehen und die substilste Moral nachempfinden zu können. Da ihre Evolution nach der normalen Reihenfolge, gerade einer ethisch-geistigen Religionskathegorie bedurfte, kam die Theosophie gerade zur rechten Zeit, ihr Empfang und ihre Anpassung verursachte dem hochgebildeten griechischen Geist keine Schwierigkeiten. Sie durften von ihrem platonischen Ausgangspunkt in der Synthese nur

um einen Schritt weitergehen, ihre Begriffe nur noch etwas allgemeiner entwickeln und die sittlichen Prinzipien von der sinnlichen auf die ideale Basis transponieren, um in der Theosophie festen Fuss zu fassen und diese vollkommen zu assimilieren. Wenn wir die Lehren Plotins betrachten, erblicken wir trotz dessen Mängel ein einheitliches logisch zusammenhängendes System, ebenso hatten seine Vorgänger aus platonischen Ideen und orientalischer Weisheit abgeschlossene Systeme gebildet, die geistige und sittliche Aufgabe des Menschen vollkommen aufgefasst. Diese Denker haben begriffen, dass die menschliche Logik sehr beschränkt ist, haben daher nach der Methode indischer Weiser nach intuitiver Logik oder geistigem Schauen getrachtet, um sich über die Grenzen der Sinneswelt erheben zu können. Hierzu diente die Askese, die, wie immer streng sie auch gewesen sein mag, doch von der düsteren Selbstquälerei einiger jüdischer und christlicher Sekten jedenfalls frei war. Sie wollten die Klarheit und Ruhe des Geistes selbst um den Preis körperlicher Entbehrungen erlangen, sich von der sinnlichen Anziehung befreien, um in der geistigen Stufenleiter höher zu steigen und hatten keine chiliastischen Nebenzwecke. Ihre Magie blieb daher auch stets reine Theurgie, war wohlwollend und wohlthätig, niemals satanisch und beschränkte sich zumeist auf die Heilung von Kranken. Ihre Moral war hoch und rein, sie waren allgemein geachtet, im Gegensatz zu Sophisten und Dialektiker, die für unsittlich galten. Kurz die Wirkung der neuen Lehre war auf die Griechen so erhebend, dass dies sogar die feindlichen Christen anerkennen mussten, so z. B. die alexandrinische Kathechetenschule und die Gemeinde von Pentapolis, die den Platoniker Synesios zum Bischof wählte.

Ganz anders wirkte dieselbe auf Juden. Wir haben gesehen, welche Abnormitäten des Geistes sich bei diesem Stamm entwickelt haben, dass einzelne Funktionen ganz fehlen, andere hingegen eine wucherungartige Ausbildung erhielten, wie rasch und präzis die Gedankenarbeit in einer, wie ungeregelt und

zügellos sie in anderer Beziehung war. Ihre Beobachtung ist scharf, ihre Induktionsschlüsse unfehlbar, die Übersicht sinnlicher Erscheinungen rasch und richtig, die Kombination materieller Wirkungen momentan und zutreffend, die Analyse scharf, das Gedächtnis mächtig, die Kasuistik ungeheuer, ihre Gewandtheit in Arithmetik erstaunlich, als Opportunisten sind sie unübertroffen. Der Entschluss ist rasch aber unberechenbar, die Empfindungen vehement und anhaltend, sie verfolgen ihre Ziele mit Ausdauer, die einmal gewonnene Überzeugung ist unabänderlich, daher der Glaube phanatisch, das Nervensystem empfindlich. Der Jude ist also auf der sinnlich-rationalistischen Stufe einer der meist entwickelten Menschentypen und blieb von Moses bis zu den Makabaern, ja bis zum heutigen Tag unverändert, streng, hart, düster, schlau, verschlossen, zielbewusst, ausdauernd, fanatisch, dem Gesetz ergeben und furchtsam, dabei neugierig und habsüchtig, mit seinem unbegründeten Zweifel, seiner ätzenden Skepsis, beissendem Witz und Cynismus. Sobald wir aber andere Eigenschaften suchen, überrascht uns deren Mangel. Phantasie und deren höhere Funktionen fehlen, keine Sage,Legende oder Mythe, nur trockene Chronik, alle abstrakten Begriffe werden sofort materialisiert, keine deduktive Logik und Synthese, keine Generalisation und Klassifikation der Begriffe, daher alles im Rummel zusammengehäuft wie im Warenlager oder im Talmud, daher keine fortgesetzte Deduktion oder Spekulation. Dementsprechend kennen sie nur subjektiv-passive, Empfindungen, d. h. egoistische Naturtriebe, niemals objektiv-aktive, d. h. altruistische Gefühle, selbst das Motiv ihrer Gottesverehrung ist die Furcht vor Strafe, da jeder Empfindung oder Handlung ein rationell-utilitäres Motiv zu Grunde liegt. Darum ist ihre Denkungsart rhapsodisch und unzusammenhängend, die nur eine grosse Masse von Thatsachen ohne Schichtung und Ordnung zusammenhäuft. Daher kommt es, dass sie jedes Prinzip, jede Sage oder Legende sofort materialisieren und im utilitären Sinne deuten wie die persische Millenniumlegende, z. B. die ursprüng-

lich doch nur den Sieg des guten Prinzips über das Böse bedeutet und welche sie als den Sieg und die Rache ihres Stammes über alle anderen Völker auslegen, denen sie konsequent feindlich gesinnt sind. So geben sie auch dem Leben im Jenseits eine mass- und grenzenlose materielle Hülle, statt einem reinen und heiteren geistigen Leben erheben sich die längstverfaulten Leiber, mit Zähneknirschen und Weheklagen in Qualm und Rauch gehüllt, von der roten Glut der Hölle beleuchtet, die Gerechten als Sieger, welche die Leiden ihrer Gegner mit Wohlgefallen betrachten und die Gaben des Ältesten der Alten in stolzer Selbstüberhebung geniessen.

So verändert sich auch die neue Lehre in ihrer Hand. Die Alexandriner haben zwar ein System hervorgebracht und mit dem alten Gesetz notdürftig verbunden, sobald sie aber dasselbe praktisch anwenden, verflüchtet sich der geistige Gehalt sogleich und die Sittenlehre bekommt eine ganz andere, dem jüdischen Geiste entsprechende Motivierung. Indier und Griechen streben nach höherer Erkenntnis und üben die Askese, um höhere Geistesgaben, moralische Freiheit und heitere Ruhe, also um Glück zu erlangen, Phylo hat auch noch diese Ziele vor Augen, die meisten Sekten üben sie hingegen, um sich die Gunst Gottes und die Straflosigkeit zu sichern, also, nicht um besser zu werden, aber um von aussen kommende Vorteile zu gewinnen. Ein Schritt war allerdings gewonnen, die Moral wurde von der egoistischen auf die altruistische Grundlage übertragen. Aber jene höhere Auffassung, dass man das Gute ohne Zwang, ohne Furcht, freiwillig, aus einem inneren Bedürfnis seiner höheren Wesenheit gleichsam l'art pour l'art üben soll, ging hierbei verloren und die Furcht vor ewiger Strafe bildet zumeist die zwingende Ursache der Tugend, der Krampus muss immer dabei sein. Ein anderes Ergebnis dieser Denkungsart ist die Tendenz, alles zu dogmatisieren und an solche Dogmen fanatisch zu glauben. Glauben Idealisten eine Wahrheit gefunden zu haben, bemächtigt sich die Spekulation der-

selben, leitet alle Konsequenzen ab, gelangt zu anderen Schlüssen kurz entwickelt die Theorie derselben. Darum setzt der sonst so strenge Brahmanismus der Spekulation keine Schranken, begünstigt eher die Philosophie. In Ägypten sterben die alten Götter und höhere Typen nehmen ihren Platz ein, die Priester gründen eine Geheimlehre, die in ihrem hohen Flug beinahe die indische erreicht. Die philosophische Bedeutung der griechischen Götter erleidet bedeutende Veränderungen. Nur Rationalisten vermögen veraltete Prinzipien oft Jahrtausende lang unverändert zu bewahren und an solche noch immer steif und fest zu glauben, ohne diesen Glauben motivieren zu können. Überhaupt ist ihr Zweifel ebenso unmotiviert wie ihr Glaube. Wir sehen, dass Assyrer, Phönizier und Juden an ihren Ansichten nichts verändert, keines ihrer Prinzipien weiter entwickelt haben. Selbst wenn sie von Aussen neue Ideen annehmen, welche die alten Begriffe absolut widerlegen, bleiben diese doch unverändert bestehen und werden noch immer geglaubt. Jehovah ist selbst nach der Annahme einer Seelenlehre derselbe Gewaltherrscher geblieben, straft ebenso materiell wie früher, als man noch keine Seele kannte. Die Unfähigkeit zur Spekulation verursacht diese Stagnation der Ideen, eine angebliche göttliche Offenbarung sanktioniert sie und der tiefe Eindruck, den grosse Ereignisse auf phantasielose Menschen machen, überfixiert dieselben derart, dass es überhaupt sehr schwer fällt, ihnen andere Ansichten beizubringen, gelingt dies aber dennoch, z. B. durch die Macht der Verhältnisse, dem Einfluss höherer Kulturen, durch die suggestive Kraft hoher Geister oder durch Waffengewalt, dann wenden sie sich denselben mit gleicher Beharrlichkeit zu, prägen sie tief ins Gedächtnis und befolgen sie blind, da sie diese doch nicht logisch rechtfertigen können. Man will nur ihre göttliche Herkunft beweisen und jedes ihrer Worte erklären wie im Talmud, mit dem Prinzip derselben befasst man sich einfach nicht. Es giebt also nur zwei Alternativen, entweder erwacht die Skepsis

und zerstört die Ideale oder befestigt sich der Glaube an gewisse Vorstellungen durch Vererbung derart, dass er durch keine Vernunftsgründe geschwächt werden kann. Die Judensekten glaubten an jedes Wort der alten Texte fanatisch, nur wollten sie, da ihnen neue Begriffe aufgedrängt wurden, diese in dieselben durch sophistische Verdrehung der Worte hineinzwängen. Aus dieser Geistesrichtung entstand jener fanatische Glaube oder Orthodoxie, welcher im späteren Christentum wegen dem einen Wort ὁμούσιος Millionen zum Opfer fielen. Dieser fanatische Geist ist den Juden mehr als irgend einem anderen Volke angeboren und hat viel zur Gestaltung des Judentums beigetragen.

Hieraus sehen wir, dass die neue Lehre sogar in der phylonischen Übertragung dem jüdischen Geiste durchaus fremd und unverständlich blieb, weil jede Vorarbeit in dieser Richtung fehlt. Wir haben nicht die Mittel, die Wirkung der neuen Lehre auf die Juden festzustellen, da sie als Aggregat bald aufhören, die zum Christentum Bekehrten sich bald vermischen und als Stamm verschwinden, hingegen lässt sich die Wirkung des jüdischen Geistes auf die Entwickelung des Christentums genau unterscheiden, darum haben wir hier die psychologischen Erscheinungen, die jene Modifikationen bedingen, erörtern müssen, bevor wir zur Entstehung des Christentumes übergehen.

Das Ergebnis dieser Betrachtungen ist also folgendes:

I. Die grosse Völkermischung nach Alexander bringt neue Verhältnisse hervor. Griechische Kultur verbreitet sich nach Osten, aber orientalische Spekulation reagiert auch auf die Griechen, deren Religion schon verfallen war, und bringt jene grosse geistige Gährung hervor, aus welcher die neue Welt entstand.

II. Die alten Völker des Westens verkehrten auch früher, haben manches voneinander entlehnt, daher haben sich ihre Ansichten gleichsam ausgeglichen. Indien war früher verschlossen, dort haben sich Theosophie, Spiritualismus und altruistische Moral auf die höchste Stufe entwickelt, diese

neue Welt eröffnet sich nun. Die alten Völker des Westens hatten im Verfall begriffene Religionssysteme, waren zumeist schon dekadent, in Indien entstand eine neue Religion von ungeheuerer Zugkraft. Daher bilden die neu hinzugekommenen indischen Begriffe das Ferment der ganzen Gährung.

III. Bei allen Kulturvölkern des Westens verbreiteten sich diese Lehren und haben trotz der verschiedenen Form, die sie bei verschiedenen Völkern annehmen, folgende gemeinschaftlichen Merkmale: 1. die Spiritualisierung des Gottesbegriffes, 2. eine neue Seelen- und Sittenlehre, 3. die Bestrebung nach höherer Geistigkeit, 4. als Mittel hierzu die Askese.

IV. Die Wirkung dieser neuen Weltanschauung war einesteils, besonders auf die Religion und Weltanschauung der Kulturträger, zerstörend, anderesteils aber bildend und schaffend, indem sie eine Unzahl von Sekten und Schulen hervorrief.

V. Bei Griechen erweckte sie die Spekulation und brachte die alexandrinische Schule hervor, aus welcher sich die neue Auffassung über alle Kulturländer verbreitet. Auf ihre Religion konnte diese nicht mehr einwirken, da sie durch die Trennung von Philosophie und Glauben ihre Lebenskraft eingebüsst hat.

VI. Auf alexandrinische Juden wirkte dieselbe, indem dort eine spekulative Richtung entstand, welche die Resultate griechischen Denkens auf ihre alte Religion anwenden wollte und hierdurch eine Wucherung von Sekten hervorrief.

VII. Auf Ägypter hatte die neue Richtung keinen Einfluss mehr, bei Chaldäern und Syrern verband sie sich mit ihrem alten syderalen System und erzeugte den Sabäismus mit zahlreichen Sekten der Täufer, Nabbatäer, Mughtasilah u. s. w. Perser verbanden dieselbe mit ihrem Dualismus, doch manifestiert sich diese Wirkung erst später bei Gnostikern und Manichäern.

VIII. Die Sekte der Essener, die sich aller Theorie entledigt und eine reinpraktische Richtung befolgt, ist der unmittelbare Vorgänger des Christentums.

IX. Die Urquelle des Christentumes ist also die indische Theosophie oder der Buddhismus, griechische Denker haben die Lehre in Alexandrien, wo der traditionslose Boden der neuentstandenen Stadt für Neuerungen sehr günstig war, vorbereitet und verbreitet, alexandrinische Juden haben sie dem jüdischen Geist angepasst und zur praktischen Anwendung vorbereitet, die Sekte der Essener hat sie dem mächtigen Geiste des grossen Reformators zugeführt.

X. Griechen haben also den geistigen Inhalt der neuen Weltanschauung erdacht, konnten sie aber nicht verwenden, die Juden hingegen haben sie sogleich praktisch verwendet.

XI. Der gewaltige Geist Christi hat diesen praktischen Versuchen dann die Kraft zur Verbreitung und die Beständigkeit verliehen.

Litteratur: Ersch und Gruber. Geschichte der Philosophie: Lewes. Histoire du bas empire, Gibbon, Kiesewetter, Corpus script. hist. Byzantinae, Renan. Talmud nach Ersch und Gruber, Huber u. A.

Kapitel XVII.

Das Christentum.

Wie der sonst voreingenommene Renan so trefflich beschreibt, war Galiläen ein heiteres, von der Kultur ziemlich verschontes Land. Israel behielt den Mosaismus nur teilweise so blieb es auch von der Härte der mosaischen Gesetze einigermassen frei, ein glückliches und primitives Stück Erde, wo viele Stämme friedlich beisammen lebten und von der grossen Welt nur wenig wussten. Hier erschien einer der grössten Spiritualisten von unwiderstehlichem Zauber und unerreichter sittlicher Vollkommenheit, einer, der die höchste Sittenlehre so unmittelbar, menschlich zu empfinden und dem Leben so anzupassen verstand, wie niemand vor und nach ihm. Jesus Christus hiess der grosse Reformator, dessen Wirken wir hier im Fluge überblicken wollen, bevor wir zur Analyse jener Ideengruppe übergehen, die man nach ihm Christentum benannt hat.

Sein Vater scheint ein frommer Essener gewesen zu sein, oder doch einer ähnlichen Sekte angehört zu haben. Die apokryphen Evangelien »Protoevangelium Jakobi« und »de nativitate Mariae« erzählen wunderbare Geschichten über seine Verlobung und sein eheliches Verhältnis zu Maria, für uns ist jedoch nur das von Bedeutung, was sich auf die religiösen Ansichten der Familie bezieht. Die Essener führten ein Beil als Abzeichen, die meisten waren Zimmerleute, wurden in die

Sekte durch die Taufe aufgenommen. Jene weniger strengen, welche die Ehe nicht verschmähten, prüften ihre Bräute drei Jahre lang und begatteten sie niemals während der Schwangerschaft. Die Einzelheiten im Leben der Familie, wie sie im Evangelium, in den Apokripha und im Talmud weitläufig erzählt werden, zeigen auf eine nahe Beziehung zum Essenertum. Ebenso das Erscheinen der Taube, des Lammes, die Taufe Christi (obzwar diese offenbar eine Täufer- oder Mughtasilah-Taufe war), seine Heimat und sein besitzloses Herumwandern, der feierliche Charakter seiner Abendmahlzeiten, die Gütergemeinschaft seiner ersten Gemeinde, deren Verwalter der Apostel Judas war, die Vorschriften der Apostel, die nur Nahrung auf zwei Tage mitnehmen durften, die weisse Kleidung, die er stets trug, seine symbolische Darstellung als Lamm, seine reinsittliche Lehrmethode bezeugen, dass er dem Essenertum sehr nahe stand. Nach einigen Autoren sollen ihn Essener erzogen haben, nach dem Talmud war er der Schüler Phylos, der bekanntlich grosse Neigung für diese Sekte hatte. Ob er direkt Schüler der Essener war oder nicht, ist übrigens von geringer Bedeutung, jedenfalls hat der Geist dieser Sekte direkt auf sein Leben und auf seine Ansichten eingewirkt, wie es auch seine Wunderkuren, besonders die Heilung der Besessenen oder Geisteskranken, die Hauptbeschäftigung der Therapeuten und Essener, deutlich beweisen. Die Nativitätslegende führt uns hingegen auf andere Spuren und zeigt auf indische Abkunft. Schon sein Name, dem Jezea Krischnas, des indischen Gottes, ähnlich, der in seiner neunten Inkarnation gleichfalls von einer Jungfrau in einer Grotte geboren wurde, zeigen darauf, auch sind die weisen Könige indische Magier. Doch sind diese Legenden alle nach seinem Tode entstanden, sowie auch der Glaube an seine Göttlichkeit, von welchem selbst in den Evangelien noch keine Rede ist, er wird dort Sohn des Menschen oder auch Sohn Gottes in dem Sinne genannt, dass er, als der durch Jesaias verkündete Messias die Gunst Gottes genoss. Jene

Legenden sind apokryph, indischen Sagen nachgebildet und wurden nur zum Zweck erfunden, um die nun einmal vom Stapel gelassene Gottheit Christi gegen seine Gegner zu verteidigen, die ihn für den Bastard des Panthera, Papos oder des Lüstlings Clarus erklärten und Ben-Stada = Sohn des Abtrünnigen nannten, Ebioniten die Zeitgenossen der Apostel und Bewahrer ihrer Tradition, so auch andere Zeitgenossen, wie Cerinth und Karpokrates, hielten ihn für den natürlich gezeugten Sohn Josephs und Mariä. Die von Pharisäern ausgehenden Schmähungen, sowie die Legenden von seiner übernatürlichen Zeugung und Göttlichkeit sind also später entstanden und beweisen daher auch garnichts. Uns interessiert hier nur die augenscheinlich indische Abstammung der Nativitätslegende, welche Jacolinot ziemlich überzeugend zu beweisen sucht, weil er den direkten Einfluss indischer Ideen auf das Urchristentum nachweist.

Sehr dunkel und unsicher ist die Geschichte seiner Lehrjahre, christliche Quellen schweigen darüber. Nach Talmud war er vom 12. Jahre Schüler der Essener oder gar Phylos, vom 18. Jahre ein Bocher- oder Rabbinerlehrling. Nach anderen Quellen hat er die Zeit bis zum 30. Jahre in Ägypten, nach Jacolinot und dem von Notovits mitgeteilten tybetanischen Kodex in Indien zugebracht. Doch sind diese Angaben mehr als zweifelhaft, da bei Pharisäern böser Wille, bei Jacolinot eine gewisse Tendenz vorherrschen und er seine Behauptungen auf den gleichen Wortlaut gewisser Sätze und Sprüche stützt, die Christus sehr leicht von Indien erhalten konnte, ohne dort gewesen zu sein, welcher Annahme übrigens auch seine geringe Welterfahrung widerspricht. Die von Notovits mitgeteilten Daten bedürfen noch einer Bestätigung. Alle diese Behauptungen beweisen nur, was wir bereits vorausgeschickt haben, dass seine Lehre jenen der Essener nahe verwandt, beide aber unter indischem Einfluss standen, was auch seine Zeitgenossen und Nachfolger anerkannt und angedeutet haben.

Johannes war, wie schon sein Name anzeigt, ein Täufer oder Mughtasilah. Wie sein Aufenthaltsort am Jordan jenem der Essener am toten Meer nahe lag, so war auch seine Lehre und Askese, jener der Essener ähnlich, mit dem einzigen Unterschiede jedoch, dass die Messiaserwartungen Johannis sich bis zur Manie steigerten. Christus war sein Schüler, wurde durch die Taufe in die Sekte aufgenommen. Diese Taufe war von der Lustration der Leviten oder der Proselytentaufe verschieden und glich mehr jener der Essener bei der Aufnahme in höhere Orden. Die chiliastischen Hoffnungen erreichten in Galiläen, hauptsächlich der römischen Bedrückung zufolge, ihren Höhepunkt und gipfelten in den extatischen Reden Johannis. Als sein Schüler hat Jesus den Gedanken seiner messianischen Mission gefasst und ist durch Johannes in dieser Ansicht bestärkt worden. Diese Eindrücke haben sein Schicksal und mit diesem auch das der modernen Periode entschieden. Nach der Gefangennahme Johannis trennte er sich durch die Härte seiner Askese angewidert, von seiner Schule, trat als selbständiger Prophet auf und richtet sein Leben nach der messianischen Prophezeiung Jesaiä ein. Demgemäss erklärt er Johannes für die Inkarnation des düstern Elias, der dem Messias vorangehen und ihn zum Propheten salben soll. Er benützt also die chiliastischen Hoffnungen, um seine reinmenschliche und hochedle Sittenlehre von der Nächstenliebe zu verbreiten, machte Wunder und Zeichen, um den Glauben an seine Mission zu bestärken und mag die geistige Kraft hierzu durch die Askese in der Wüste, in Ägypten oder Indien erlangt haben.

Seine Lehren sind allzu bekannt, um hier angeführt werden zu müssen, wir können daher sogleich zur Analyse derselben übergehen. Diese Lehre entbehrt jeder Theorie, jeder Definition der Gottheit, selbst die Seelenlehre wird nur flüchtig berührt, nur von einem Reich Gottes in moralischem Sinne ist in denselben die Rede, an welchem jedoch der grosse Religionsstifter, um es mit seiner Messiasrolle in Einklang zu bringen,

einige chiliastische Elemente knüpft. Er hat diese Rolle zur Verbreitung seiner Lehre von der christlichen Liebe, der vollkommensten Anpassung einer erhabenen Sittenlehre an das menschliche Leben, angenommen, die Luft war mit Messiashoffnungen eben so erfüllt, dass der moralisch vollkommenste Mensch aller Zeiten sich verstellen musste, um das sittliche Elend, das sein Herz mit Mitleid erfüllte, lindern zu können. Er kannte die ungeheure Wucherung oft wahnwitziger Theorien nicht, selbst die Weisheit der Schriftgelehrten kaum, er sah nur, dass die Menschen trotz dieser Lehren hart, grausam und egoistisch waren, dass die Werkheiligkeit der Pharisäer nur Heuchelei war, die oft mit einer bösartigen Härte des Herzens zusammenhing. Er sah, dass die strengen Asketen zwar keine Materialisten, aber zur Erhaltung der Gesellschaft unfähig waren, dass sie mit der Sinnlichkeit zugleich auch die Wärme des Herzens ertöten, alle Hoffnungen auf irdisches Glück aufgeben und für die leidenden Massen, die doch nicht alle in die Wüste ziehen oder sich in Monasterien verschliessen können, so gut wie garnicht zu thun imstande waren. Seiner barmherzigen Seele waren die trostlosen Zustände unerträglich, darum beschloss er, sich zum Wohl der Menschheit zu opfern, sie zu belehren, zu trösten, mit einer heiteren Hoffnung zu beschenken, und im Notfall sein Werk sogar mit dem Märtyrertod zu besiegeln, um alle Profetien zu erfüllen und den Glauben an sich und seine Lehren zu befestigen. Hierzu diente die Messiasrolle, die er sich übrigens mehr aufdrängen liess als beanspruchte.

Seine Lehre, die er die frohe Botschaft nennt, kulminiert in der Sittenlehre, enthält eigentlich nichts anderes. Diese müssen wir nun untersuchen und mit dem Original, der indischen Sittenlehre vergleichen, um deren Wert und Kategorie zu bestimmen. Die indische Theosophie war immer theoretisch, baut logische Systeme und trachtet die äussersten Konsequenzen der Prinzipien abzuleiten. So war es auch in der Sittenlehre. Von

der Ansicht ausgehend, dass alles Böse und jede Sünde von der Sinnlichkeit kommt, verurteilt sie die sinnliche Welt, so zwar, dass sie sogar deren Realität negiert, dieselbe als Täuschung und das irdische Leben als schweres Unglück, als die mühevolle Vorbereitung zur absoluten Ruhe in Nirvana, betrachtet. Da die Realität des Lebens ins Jenseits transponiert wird und das irdische Dasein nur als trüber Traum erscheint, war es die logische Konsequenz, dass man alle Bestrebungen auf dieses geistige Leben im Jenseits richten, sich von allen irdischen Banden befreien und ein kontemplativ asketisches Leben führen soll, um Nirvana zu erlangen. Es ist zwar unstreitig, dass der sinnliche Materialismus die Ursache aller Immoralität ist, dass man daher die sinnlichen Leidenschaften beherrschen, die subjektiven Empfindungen auf ein Objekt übertragen, d. h. altruistische Empfindungen hegen soll, um sittliche Fortschritte zu machen, dass höhere Naturen reinideale oder geistige Ziele befolgen und der Welt entsagen, um höhere Fähigkeiten zu erlangen. Daraus folgt aber weder, dass unser, selbst für die weitere geistige Existenz unumgänglich notwendiges irdisches Leben etwas an und für sich Böses sei, noch dass ein jeder Asket werden, allen weltlichen Interessen entsagen und sich von der menschlichen Gesellschaft gänzlich abwenden soll, da in diesem Falle die Kultur sofort aufhören, der Mensch bald zum Urzustand zurückkehren müsste und jene Sinnlichkeit, die man zu vertilgen sucht, hierdurch nur noch gesteigert würde. Das irdische Leben ist eine Vorbedingung des reingeistigen, kann daher nicht an sich böse sein, muss vielmehr im edelsten Sinne aufgefasst und so gestaltet werden, dass seine schönsten Seiten zur Geltung kommen und den geistig-sittlichen Fortschritt befördern können. Nicht verachten und verabscheuen soll man das physische Leben, aber veredeln, im besten und reinsten Sinne geniessen und benützen. Der Fehler der indischen Ethik lag nicht in der Schlussfolgerung, aber im

Ausgangspunkt, der falsch ist, daher auch die Folgerung nicht richtig sein kann. Die Doppelnatur des Menschen ist eben nicht berücksichtigt, daher entspricht die abgeleitete Moral auch nur für reine Geister, für Engel etwa, die keinen Anteil mehr am irdischen Leben haben. So wie sie ist, war diese Lehre einseitig und disharmonisch, höchstens für einzelne Adepten, nicht für die Menschheit im allgemeinen tauglich. Die abstrakte Theorie war vollkommen, die Anwendung mangelhaft.

Christus sah den rohen Egoismus, die heuchlerische Lüge der Werkheiligkeit und die Mängel der übertriebenen Askese. Er erkannte mit der Intuition seines harmonischen Genies die Fehler aller dieser Richtungen, sein Mitleid wollte dem Unglück, das aus solchen Verirrungen fliesst, vorbeugen und der Menschheit das langersehnte Glück verleihen. Er fühlte es, dass die negative Entsagung allein, wie hoch deren Beweggründe auch sein mögen, niemals hierzu führen, dass ein objektives Wohlwollen für alle nicht genügen und die aktive Liebe allein dies hohe Ziel erreichen kann. Er erhob die altruistische Liebe zum Mittelpunkt seines Systems und fand hierdurch die Verbindung der Theorie mit dem realen Leben, das motorische Prinzip höherer Gesittung. Daher entspricht seine Moral sowohl dem Bedürfnis der Gesellschaft, als dem Einzelnen, sowohl dem geistigen Fortschritt hoher Geister, als der Evolution der Aggregate. Hierin besteht die Grösse und Originalität Christi. Er fand das nötige Gleichgewicht von Theorie und Praxis, vom geistigen Prinzip und Realleben, und bestimmte das zum gesellschaftlichen Leben unbedingt notwendige Minimum des egoistischen Selbsterhaltungstriebes und das Maximum des zum geistigen Leben notwendigen Altruismus. Er erkannte deren Harmonie und bot der Menschheit die höchste Wahrscheinlichkeit des irdischen Glücks und des geistig-sittlichen Fortschrittes, die einzig und allein in uns selbst liegt, in der Freude daran besteht, was unser Herz an expansiver Liebe geben kann. Die

Ethik hat in dieser Lehre die höchste Vollkommenheit erreicht und der Mensch ein höheres motorisches Prinzip für sein Gemütsleben erhalten, die bis an das Ende der Zeiten nicht übertroffen werden kann. Diese motorische Kraft besteht darin, dass er statt dem passiv-egoistischen Naturimpuls die aktivaltruistische Expansion der Empfindungen zum Beweggrund aller Gemütsregungen und Handlungen erhob. Aus freiem Entschluss, ohne äusseren Zwang stets das Gute zu wollen und zu thun, diesem edlen Impuls die subjektiven Wünsche zu unterordnen, ist doch die höchste erreichbare Stufe moralischer Vollkommenheit und darum doch leichter erreichbar als die asketische Unterdrückung des physischen Lebens, weil dies dem Körper und unserem stärksten Impuls, dem Selbsterhaltungstrieb, widerstrebt. Also ein grösserer Nutzeffekt bei geringerer Anstrengung und ohne das physische Leben der Menschheit zu bedrohen.

Nur in einer Richtung hat Christus, wie Renan sagt, aus Unkenntnis der Welt und durch sein reges Mitgefühl hingerissen, geirrt, in der demokratischen Richtung seiner Sittenlehre. Die Natur befolgt ein durchaus aristokratisches Prinzip, die besser entwickelten höheren Typen und Formen bleiben erhalten und hierdurch ist der Fortschritt auf jedem Gebiete, dem physischen sowohl als dem geistigen, gesichert. Dies ist so, weil es nicht anders sein kann, daher gut und richtig, darum jede Bestrebung, die diesem allgemeinen Gesetz entgegen wirken will, falsch. Christus kannte die masslose Schwelgerei und Habgier reicher Juden, die sterile Pseudoweisheit und Heuchelei der Pharisäer und Sophrim, sowie den geistigen Stolz und die Gleichgültigkeit der Asketen. Nur im Volke sah er noch natürlichere und bessere Regungen. Sein Mitleid für die leidenden Massen, die Unkenntnis edlerer Typen des Wohlstandes, der Weisheit und Wissenschaft bewogen ihn, das leidende Volk jenen bösen höheren Schichten gegenüber zu erhöhen und ihnen für ihre

Leiden eine Vorzugsstellung im Jenseits zu versprechen. Dies ist die schwache Seite seiner Sittenlehre, welche im späteren Christentum, zur Verachtung der Wissenschaft, also zur Unwissenheit, geführt, daher den Fortschritt und die harmonische Entwickelung des Seelenorgans verhindert hat. Das demokratische Prinzip ist in der Sittenlehre nur in dem Sinne zu rechtfertigen, dass die geistig und sittlich höher Stehenden die Zurückgebliebenen mit Liebe und Mitleid behandeln und ihren Fortschritt zu befördern trachten. Das nivellierende Prinzip hingegen, welches jene herunterziehen und die niederen Typen über ihre Stufe erheben will, ist unter allen Verhältnissen zu verwerfen Wie die häufige Betonung der Geistesarmut im Christentum böse Folgen gehabt hat, ebenso muss eine jede dem Naturgesetz entgegengesetzte Tendenz ungünstige Resultate ergeben. Jesus sagt zwar auch: Werdet vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, doch bezieht sich dies bloss auf die moralische, nicht auf die geistige, Vollkommenheit, welche doch jene bedingt. Kindlicher Glaube, Herzensgüte und Einfalt sind gewiss edle sittliche Eigenschaften, doch musste ihnen eine lange Geistesarbeit vorangehen, bevor sie überhaupt entstehen konnten. Bis der Mensch auf sinnlich-materialistischer Grundlage steht, kann von solcher Tugend überhaupt nicht die Rede sein und jene ideale Basis, auf welcher auch das Christentum steht, hat die Geistesarbeit unzähliger Denkergenerationen hervorgebracht. Sobald diese aufhört, sinkt auch das sittliche Niveau. Darum war diese demokratische Tendenz der Lehre, wenigstens für das spätere Christentum, ebenso schädlich, wie die demokratische Popularisierung der buddhistischen Geheimlehre, die in unfähigen Händen missverstanden und pervertiert werden musste, weil der Ungebildete alle abstrakten Begriffe und Prinzipien sofort materialisiert. Buddha beging den Fehler, selbst die Niedrigsten sofort auf die höchste Stufe des Wissens erheben zu wollen, Christus entblösste seine Lehre nicht und gab der Masse nur deren letzte Ergebnisse in all-

gemein verständliche Vergleiche gehüllt, doch ging er in der entgegengesetzten Richtung zu weit und verleugnet das Wissen, das Prinzip jenes Fortschrittes, das sich in seinem begeisternden Aufruf zur sittlichen Vervollkommnung so glänzend offenbart, aus Abscheu für eine spezielle, pervertierte Bildung und Afterwissenschaft. Wir müssen es aber bedenken, dass er zur ungebildetesten Klasse der Menschheit sprach, seine Lehre in dieser Schichte verbreiten, deren Bewusstsein heben und gegen die allgemein verbreitete Ansicht, die dem Sklaven, selbst die Menschenwürde versagt, ankämpfen wollte. Darum wäre es die Aufgabe seiner Nachfolger gewesen, jene Lehren hervorzuheben, die sich auf die Vervollkommnung beziehen, sobald die grosse Masse der Christen nicht mehr aus unwissenden Galiläern, aber aus gebildeten Griechen und Römern bestand. Die spätere Christenheit konnte sich eben nicht mehr mit Pistis begnügen und bedurfte auch unbedingt einer Gnosis, welche die Kirche jedoch aus Opposition gegen den Gnostizismus, auf die Worte Christi gestützt, zum grossen Schaden der Kultur verwarf.

Aus dem Milieu entstand eine andere Schwäche seiner Lehre, der Begriff von Strafe und Belohnung, die doch niemals der Beweggrund einer so hohen Moral sein kann. Die Gottheit ist eben kein strafender Richter, sie kann nur das Gute wollen, kann keine Leiden zufügen, geschweigedenn die hoffnungslose Höllenqual auf ewige Zeiten verhängen. Das absolut gute Prinzip ist allein wirksam, wer dieses befolgt, erhebt sich zu ihm, geniesst daher das Glück hoher Geistigkeit und ist von den meisten sinnlichen Leiden befreit. Dies ist die Konsequenz, nicht die Belohnung seiner Bestrebungen. Wer hingegen aus tierischer Sinnlichkeit oder Perversität gegen dasselbe handelt, der kann das Glück edler Gefühle und der Gewissensruhe nicht geniessen und wird, da er an die Materie gefesselt ist, physischen und moralischen Leiden mehr ausgesetzt sein, von denen man sich nur durch anhaltende Anstrengungen befreien kann. Dies

ist aber eben keine Strafe, nur die logische Konsequenz der Übertretung natürlicher, oder was gleichbedeutend ist, göttlicher Gesetze, die nicht verschieden sein können, da Gott der Urgrund aller Dinge ist. Eine jede Entwickelungsstufe bedingt nach diesem Gesetz, das auch im Jenseits gültig sein muss, eine gewisse Handlungsweise und Gefühlsart, wer gegen diese handelt, begeht einen Fehler gegen sein eigenes Prinzip, das mit dem intuitiven Bewusstsein oder dem Gewissen identisch ist und dessen schwere Folgen ein jeder tragen muss. Der innere Drang, sich dieser Naturnotwendigkeit freiwillig anzupassen, ist das Prinzip jeder höheren Moral, die Annahme einer willkürlichen Strafe und Belohnung ist nur für unmündige Kinder. Für solche war eben die Lehre Christi verfasst und aus diesem Standpunkt vollkommen motiviert, enthielt jedoch in ihrem Lehrsatz von der sittlichen Freiheit obiges Prinzip, wenigstens virtuell, da jede freiwillige Bestrebung den Begriff des Zwanges ausschliesst. Es wäre die Aufgabe der späteren Kirche gewesen, diese Begründung der Moral hervorzuheben, statt sich der apokalyptischen Beschreibung der Hölle und ihrer Qualen hinzugeben.

Hat Christus die Idee der Strafe und Belohnung auch aufrecht erhalten, hat er diese, dem geheimen Sinn seiner Lehre widersprechenden Begriffe jedenfalls nur schwach und allgemein betont, sodass die Strafe auch als Konsequenz aufgefasst werden kann, und wendet sich umso entschiedener gegen das mosaische Gesetz, dessen strenge Vorschriften und Werkheiligkeit. Er erklärt diese für nichtig, die Güte des Herzens für die Hauptsache, strebt nach sittlicher Freiheit, hält das strenge Gesetz nur für sehr niedere Stadien nötig und befreit die Menschheit von ihrer Tyrannei. Mit der Aufhebung der Gesetze sollte aber auch der Begriff von Strafe aufhören und die freie Handlung nur durch das Urteil des Gewissens bestraft oder belohnt werden. Jedenfalls bedeutet dieser Angriff gegen das Gesetz die Bestrebung nach sittlicher Freiheit und ist ein grosser Fort-

schritt der jüdischen Auffassung gegenüber, umsomehr, da das mosaische Gesetz auch die Staats- und Zivilgesetze enthielt, diese aber, da die Religion von langer Dauer ist, Staat und Gesellschaft sich hingegen immer verändern müssen, grosse Hindernisse der Evolution sind, wie die profanen Gesetze des Islam und Judentumes so überzeugend beweisen. Als Jesus dieses Gesetz niederwarf und die erste grosse Bresche an den jüdischen Partikularismus schlug, gab er seiner Lehre einen allgemeinen Charakter, die sie zur Weltreligion befähigte. Er gab seiner Ethik statt konkrete Vorschriften allgemeine Prinzipien, auch war er in dieser Richtung ein origineller Neuerer, da Essener die alten Gesetze noch respektierten.

Er befolgt eine ähnliche Tendenz, als er das heilige Abendmahl statt dem blutigen Opfer einsetzt, das er ebenso verabscheut, wie die Essener, die das mosaische Gesetz sonst anerkennen. Diese Zeremonie, welche neben der Taufe die einzige rituelle Handlung des Urchristentums war, hat eine grosse kulturgeschichtliche Bedeutung. In den Worten Christi, »dies ist mein Leib und Blut«, sind die Erinnerungen an den Molochkult, an die Opfer der Erstgeborenen, an die Opfer Abrahams u. s. w., implizite enthalten, die zwar nicht mehr geübt wurden, aber im Geiste des Judentums noch immer bestanden, wie wir aus der Sitte, den Erstgeborenen Jehovah zu weihen oder aus den Schlachtopfern, die man statt diesen darbrachte, sehen können. Das vergossene Blut wird hier durch andere Stoffe ersetzt, die keinen Schmerz empfinden. Die Stiftung dieser Zeremonie ist ein revolutionärer Akt, erklärt der alten sinnlichen Auffassung offen den Krieg und verändert die Auffassung des blutdürstigen Jehovah, der am Geruch des Blutes Gefallen findet.

Der Tod Christi hat nach seiner eigenen Auffassung durchaus nicht jene Bedeutung, die ihm später beigelegt wird. Er will einfach die Prophetie Jesaiä erfüllen, um seinen Lehren

Nachdruck zu geben, alles andere sind später im Interesse gewisser Dogmen beigefügte Legenden. Die chiliastischen Hoffnungen will er bis zu einem gewissen Grad aufrecht erhalten, doch äussert er sich sehr zurückhaltend über diese, da die apokalyptischen Fieberträume seiner harmonischen Seele widerstrebten, auch konnte er die Prophetie in dieser Beziehung nicht erfüllen.

Bezüglich seiner magischen Kraft: kurierte er Kranke und Wahnwitzige im Sinne der Essener, belebte Tote und vollbrachte einige Wunder zur Bekräftigung seiner Lehre, übte also die reinste Theurgie, jedoch mehr die Magie als die Mantik. Obwohl er das geistige Schauen und die kontemplative Vertiefung auch geübt zu haben scheint, wie einige Stellen der Evangelien andeuten, nur teilte er das Ergebnis dieser Meditationen seinen einfachen Schülern, die sie ohnehin nicht verstanden hätten, nicht mit. Seine geistige Kraft scheint sehr gross gewesen zu sein, wie wir schon aus der Grösse seiner suggestiven Kraft, mit welcher er alle, die ihn anhörten, bekehrte und die er selbst seinen Jüngern mitzuteilen vermochte. Seine Schulung in der Wüste und früher schon, in den Jahren, die in so mystischem Nebel gehüllt sind, scheint eine gründliche gewesen zu sein, wie schon aus den Legenden, die ihn zum Schüler der indischen Magier machen, und aus dem Umstand hervorgeht, dass er in seinem fahrenden Leben ohne jede Vorbereitung erstaunliche Proben seiner psychischen Kraft ablegen konnte. Seine Symbole waren die der Essener, die Taube und das Lamm, das Kreuz kam später hinzu.

Seine Seelenlehre ist nur fein angedeutet, durchaus nicht scharf definiert. Das Reich Gottes ist reinmoralisch, ein innerer im Menschen selbst vorhandener Zustand. Die Mystik ist überhaupt schwach vertreten und steht meist nur mit der übersinnlichen Kraft, die der Glaube verleihen kann, in Verbindung. Er wendet sich mit einer gewissen Scheu von der apokalypti-

schen Mystik ab und strebt mehr nach heiterer Klarheit, er wollte eben mehr das Herz als die Wissbegierde befriedigen. Übrigens hinterliess er seinen Jüngern eine Art esoterischer Lehre die zwar auch mehr moralisch und praktisch als intellektuell war, die aber doch von einer Kirche oder einer Gemeinschaft über die Sinneswelt erhabener Geister spricht, also auch mystische Elemente enthält, so die Macht zu binden oder zu lösen, die er seinen Jüngern hinterliess, der Begriff scheint übrigens dem Okkultismus der Häbräer entlehnt, die durch gewisse Sprüche, wie Chaber-Chober, bannen oder lösen zu können wähnten. Er war so, wie Essener und andere phylonische Sekten, ein Anhänger der Reinkarnationslehre, wie sein Ausspruch über Johannes, den er für die Reinkarnation des Elias hielt, und andere Stellen deutlich beweisen.

Christus war durch und durch Idealist, sein Idealismus verirrte sich aber weder in theoretische Spitzfindigkeiten, noch in apokalyptische Wahnvorstellungen, weil sein Geist geklärter war als der früherer Propheten und Philosophen, weil ihm statt überwuchernder Phantasie und gewöhnlicher Logik jener Instinkt des Genies, die höhere Intuition leitet, welche die einfache Wahrheit unmittelbar schaut und alle Komplikationen vermeidet, weil er der Hilfsbegriffe, die solche erzeugen, nicht bedarf. So sah auch Christus die Konsequenzen einer idealen Weltanschauung, die er als System vielleicht niemals zusammengefasst hat, so deutlich und klar, wie niemand vor ihm. Diese intuitive Kraft des Geistes kann man entweder durch die Schulung des Denkens und der Konzentration des Willens, oder durch den absoluten Glauben an eine Idee erlangen. Christus hat letzteren Weg gewählt, er glaubte absolut an die Erlösung der Menschheit durch die Veredlung der Gefühle. Dieser feste Glaube gab seiner Lehre jene unwiderstehliche Kraft, die selbst nach seinem Tode, sogar bis zum heutigen Tage, fortwirkt.

Diese sind die Hauptmomente der Lehre Christi, so wie sie aus seiner Hand noch unverfälscht hervorging und die charakteristischesten Merkmale seiner geistigen Individualität. Wir haben die Filiation dieser Ideen schon im vorigen Abschnitt zusammengestellt, nun wollen wir die konkreten Lehren Christi bezüglich ihres Ursprungs untersuchen.

Wir haben gesehen, dass mazdäisch-magische Begriffe den Weg dieser Neuerungen geebnet, dass aber die mit buddhistischen Begriffen und Moral saturierte alexandrinische Philosophie hierzu den eigentlichen Anstoss gab, da die aus derselben hervorgegangenen Sekten die unmittelbaren Vorläufer des Christentums sind. Diese fremden Begriffe haben sich über die ganze westliche Kulturwelt verbreitet, waren aber dem Ideengang der alten Kultur so fremd, dass sie bei verschiedenen Völkern durch ihre alten Anschauungen beeinflusst, die verschiedensten Modifikationen erlitten. Den Gehalt nahm man allgemein an, doch suchte ein jeder nach der entsprechenden Form und verband sie mit althergebrachten Anschauungen. Doch konnte man bis zu Christus ihre allgemein annehmbare Form nicht finden, da die alten Traditionen überall störend einwirkten und unpassende Elemente in die neue Lehre einführten. Wir haben gesehen, wie Juden den Sieg Ahuramazdas in ihrem materialistischen und egoistischen Chiliasmus die persische Seelenlehre in eine apokalyptische Eschatologie mit der Auferstehung des Körpers umgesetzt haben. Mit solchen Vorstellungen und dem trockenen Bibeltext verbanden sie nun auch die neuen Ideen. Phylo hat diese häterogenen Begriffe logisch geordnet und plausibel gedeutet, doch verschwindet der spekulative Teil bei der praktischen Anwendung sofort, ihre logischen Konsequenzen erleiden prinzipielle Veränderungen und werden mit widersprechenden Ansichten in Verbindung gebracht. So deuten die Essener z. B. die Askese in einem der indischen Lehre ganz entgegengesetzten Sinne, üben es als eine Verschärfung jüdischer Gesetze, betrachten die Selbstquälerei als

etwas an sich verdienstvolles, als Antidot gegen die Strafe und erheben so das Mittel zum Selbstzweck. Ebenso verbanden die Griechen diese spiritualistischen Ideen mit ihrer Schönheitslehre, Babylonier mit ihrem Syderalsystem oder Sonnenkult, Perser mit ihrem Dualismus. Keines dieser Spezialisierungen war also allgemein annehmbar, doch sind sie insofern interessant, dass sie im späteren Christentume wieder zum Durchbruch gelangen und das prophetisch empfundene Prinzip Christi, die christliche Liebe und Freiheit wieder der düsteren koërziven Auffassung unterordnen.

So erlitten die neuen Begriffe, wie immer, dem geistigen Zustand der Völker entsprechende Modifikationen. Umso wunderbarer ist es, dass ein aus dieser materialistischen Rasse entstandener und wenig geschulter Mensch wie Christus die sittlichen Konsequenzen dieser spiritualen Weltanschauung, trotz der verschiedenartigen Verunstaltung, die sie auf dem Wege erlitt, besser empfand als die Begründer selbst und zwar ohne Spekulation, nur aus der Intuition seines grossen Herzens. Noch wunderbarer ist es, dass er das fehlende Glied des Systems, das aktive Prinzip oder die motorische Kraft der sittlichen Weltordnung, die aktive Liebe, auf demselben Wege zu finden und alle der Lehre anhaftenden Mängel und Trübungen trotz angeerbter Ideen zu eliminieren vermochte.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung bilden bei den Lehrwanderungen Christi die ihm folgenden Frauen. Sein vollkommenes Herz hat ihre gedrückte Stellung und ihre Leiden empfunden, er sah ihren festen Glauben und liess sie als seine Lieblingsschüler mit sich ziehen. Dieser edle Impuls hat trotz dem Spruch Pauli: Mulier taceat in Ecclesia viel zur Verbesserung der sozialen und moralischen Stellung der Frau beigetragen.

Die Lehre Christi ist eine spirituale Ethik auf der höchsten Stufe der Entwickelung, da sie das absolute sitt-

liche Gleichgewicht fand, gehört also in die VI. Klasse unserer Formel.

Litteratur: Evangelien, apokryphe Evangelien, Talmud, Renan, Jacolinot, Ersch und Gruber, Katholische und protestantische Christologie, Gnostische Quellen, Kirchenväter, Augustin, Thomas v. Aquino.

Kapitel XVIII.

Entwickelungsprozess des Christentumes.

Nach dem Tode Christi und der Verbreitung seiner Auferstehungslegende begann die selbständige Thätigkeit der Apostel, jener einfachen Menschen, die dem Meister wie Kinder folgten und jeder selbständigen Aktion unfähig schienen. Die Aufregung und Begeisterung der grossen Tragödie, ihr absoluter Glaube und die grosse spirituale Kraft ihres Meisters, die er ihnen mitzuteilen verstand, verlieh ihnen Fähigkeiten, die sie über sich selbst erhoben und zu einer, weit über ihre natürliche Begabung stehenden Aufgabe befähigten. Doch zeigen sich neben dieser apostolischen Kraft auch die individuellen Neigungen und die in der Jugend eingesogenen Anschauungen sofort. Die halachische Richtung Petri und Jakobi, die haggadisch-apokalyptische Mystik Johannis kennzeichnen sich sofort, bei allen wirkt aber der Atavismus lange vererbter Ideen und sie kehren nach dem Tod des Meisters alle zum Judentum zurück, halten die jüdischen Gesetze, gegen die Christus doch so entschieden auftrat, und bilden die jüdische Sekte der Judenchristen, bekehren aber die schon durch die Lehren und Legenden Christi vorbereiteten Menschen massenweise. Nach dem Auftreten Pauli tritt die Parteispaltung noch entschiedener hervor, wie sie die Unterscheidung von Heiden und Judenapostel, Heiden und Judenchristen deutlich kennzeichnet. Diese

Spaltung wurde zwar durch die geistige Überlegenheit Pauli zeitweilig unterdrückt und ein scheinbares Einverständnis erzielt, doch kennzeichnen sich diese zwei Richtungen während der ganzen Evolution des Christentumes als feindliche Tendenzen, ohne je ganz ausgeglichen zu werden. Die spirituale griechische und die dogmatisch-halachische oder jüdische Auffassung stehen bis zur Reformation in stetigem Kampfe, von welcher Zeit an letztere den Sieg davontrug.

Nach der Tendenz der Apostel wäre also das Christentum eine etwas mildere Judensekte geblieben, in welcher jedoch die haggadisch-apokalyptische Richtung Johannis und die halachische Petri und Jakobi unbedingt zur Spaltung geführt hätten. Doch kam Paulus, der bekehrte Pharisäer, drängte sich zum Apostel auf, trat gleichsam als Reformator auf, riss die Führung an sich und führte die phylonisch-alexandrinische als dritte Richtung in das Christentum ein. Paulus hatte schon etwas studiert, hatte einen grösseren Gesichtskreis und neigte zum Alexandrinismus. Sein Leben und Wirken ist durch neuere Forscher gründlich erforscht, wir können uns daher auf die Erwähnung seiner Hauptlehrmeinungen beschränken. Seine Methode ist die griechische, d. h. die dialektische, mit welcher er zuerst das Verhältnis des Menschen zu Gott bestimmt. Seine *δικαιοσύνη ζοη* ist ein seliges, aber nicht ewiges Leben. *νόμος* ist Gesetz und Bewusstsein zugleich; die blosse Befolgung der Gesetze entwickelt nur *σαρξ*, welches der göttlichen Absicht widerstrebt und das höhere *πνεῦμα* überwindet. Sünde kommt von Sinnlichkeit, Tugend ist der Sieg von *πνεῦμα* über *σαρξ*, die sich seit dem Sündenfall bekriegen. Gesetz, Heidentum und Judentum geben keine Rettung, obzwar beide Vorschulen des Christentumes sind. Die Erlösung ist nur durch die Gnade, d. h. durch den Tod Christi möglich, der seit jeher beschlossen war. Er büsst hierdurch unsere Sünden nicht ab, verändert aber den Menschen und versöhnt ihn mit Gott. *πιστις* ist das Mittel hierzu, welches den Eigenwillen von *σαρξ* über-

windet, nicht durch πνεῦμα, aber durch das neue Prinzip, πνεῦμα ἅγιον, deren Elemente Glaube, Liebe und Hoffnung, also die essenischen Tugenden sind, die zu ταπεινοφροσυνη ὑπονομη, d. h. zu Demut und Geduld führen. Seine Pistis ist von jener Petri und Jakobi insofern verschieden, als diese nur den jüdischen Glauben kennen und die gesetzlichen Handlungen, die doch vom Willen abhängen, als Bedingung der Erlösung aufstellen. Paulus sagt ausdrücklich, dass menschliche Handlungen nicht genügen und dass Gnade hierzu unbedingt notwendig ist. Hierdurch gelangt er zur Prädestination, die er aber als Weisheit Gottes auslegt und hierdurch mildern will. In der Christologie schliesst er sich an die Logosidee an, die übrigens auch Johannes annimmt, indem er Christus für die Manifestation Gottes nicht für Gott selbst hält. Die absolute Gottheit Christi stammt erst aus späterer Zeit. Auch kennt er die Trinität noch nicht, da Pneuma hagion nur noch als Prinzip, nicht als Person vorhanden ist. Seine Sittenlehre ist von jener Christi schon sehr verschieden, diese ist nicht mehr so einfach und klar, nicht der reine Impuls eines vollkommenen Herzens, sondern das Ergebnis ziemlich spitzfindiger Klügeleien, in denen sich die jüdische und griechische Auffassung ergänzen. Nach Christus genügt der wahre Glaube und die Reinheit des Herzens zum Heil, Paulus erklärt, dass menschliche Handlungen und das eigene Pneuma hierzu nicht genügen, nur die Gnade und das Pneuma hagion. Hierdurch betritt Paulus den schlüpferigen Boden der Gnosis, welcher er sich übrigens auch durch andere Lehrsätze, wie durch die Annahme von Pneuma, Psyche und Hyle, seiner Logosidee u. s. w. entschieden nähert. Er war eben Alexandriner, welche Richtung auf syrischem Boden die Gnosis erzeugte.

Wir sehen also, dass nach dem Tode Christi, sobald die Apostel selbständig wurden, die vollkommene Übereinstimmung aufhört, die persönlichen und angeerbten Ansichten zur Geltung

kommen und alle drei Richtungen des Judentumes, sowohl die orthodoxen, als die häretischen, in ihrer Mitte Vertreter finden. Jakob und Petrus sind die Vertreter der gedankenlosen Orthodoxie, die strengen Befolger der Gesetze, verlieren ohne Anleitung die leitende Idee und blieben etwas mildere Juden. Paulus steht als Alexandriner unter griechischem Einfluss und neigt zum Platonismus, er hat aber nicht die moralische Intuition Christi, die stets das Richtige fand, muss im Gegenteil zu spekulativen Künsten greifen, die oft zu Trugschlüssen führen, wie seine so antichristliche Prädestinationslehre deutlich bezeugt. Glücklicher ist er, als er die übertriebene Askese für ein Werk der Sinnlichkeit und neben Pistis auch die Gnosis für nötig erklärt. Zwischen beiden Richtungen steht der visionäre Schwärmer Johannes, der den apokalyptischen Mystizismus in das Christentum einführt und die Gegensätze der reinpraktisch-halachischen Richtung Petri und der dialektisch-spekulativen Pauli durch eine zwar von beiden Parteien nach ihrer Denkungsart ausgelegten Mystik verbindet und ausgleicht. Beide judenchristlichen Richtungen wären aber erfolglos geblieben, wenn Paulus die Schranken des jüdischen Partikularismus nicht niederreisst und sich nicht an die Griechen wendet. Er hat das Christentum zur Weltreligion erhoben, und war daher genötigt, um dem spekulativen Bedürfnis der Griechen zu genügen, eine philosophische Begründung der Lehre aufzustellen. Wie Paulus für gebildete Griechen, Johannes für gebildete Juden schrieben, so materialisierten die Judenapostel Petrus und Jakob die Lehre Christi für das jüdische Volk.

Diese Richtungen der Apostel bilden die Quellen der späteren Häresien und der kirchlichen Parteien, die nach vielen Kämpfen zur Dogmatisierung der Religion führten, sich aber immer auf eines dieser Grundformen zurückführen lassen.

Schon in der Apostelzeit offenbaren sich diese Richtungen als verschiedene, extreme Lehrmeinungen, die aber eben

wegen ihren Übertreibungen für die Entwickelung des Christentumes sehr charakteristisch sind. So waren z. B. die Ebioniten mit ihrem strengen Gesetz, ihrem rohsinnlichen Chiliasmus und der ganz materiellen Auffassung Christi, den sie für den natürlich gezeugten Sohn Josephi und Mariä erklärten, die äussersten Ausläufer des Judenchristentumes. Sie verwarfen Paulus und Lukas, blieben strenge, partikularistische Juden und zeigten die Richtung an, die das Christentum ohne griechischem Einfluss genommen hätte.

Neben dieser beschränkt asketischen Richtung zeigt sich sehr bald, in und ausserhalb des Christentumes, eine andere, die als eine Mischung der paulinischen und johannäischen, d. h. der alexandrinischen und apokalyptischen Richtung zu betrachten ist. Simon magus und Cerinth sind ihre ersten Vertreter. Ersterer kämpfte gegen das schlichte Judentum Petri mit so viel Erfolg, dass er die meisten Samaritaner bekehrte, selbst als Jupiter verehrt wurde und auf Cypern eine Statue mit der Aufschrift: Deo Simoni erhielt. Er war ein geschickter Zauberer, ward aber bei einem Experiment, als er einen Knaben auf magischem Wege getötet, aber nicht mehr beleben konnte, erkannt. Dann liess er sich nach der Apostelgeschichte taufen und wollte die Kraft der Apostel um Geld erkaufen, daher die Simonie. Dieser Zauberer ist der erste Vorgänger der Gnostiker. Er nimmt neben dem phylonischen Logosbegriff, der grossen Kraft Gottes, entschieden gnostische Ideen an, so z. B. dass er als Paraklet die Aufgabe habe, die früher freie, nun in der Materie, d. h. in seiner Geliebten, der Dirne Helena gefesselte Weltseele zu befreien. Dann sagt er, die Welt sei von einem Engel erschaffen, das Gesetz stamme nicht vom Plerom, aber von einer linken Kraft Gottes, welche auch die Propheten inspiriert, nur er als der Paraklet könne durch seine Gnade die Seligkeit verleihen. Wir erkennen also schon bei diesem Zeitgenossen der Apostel die Hauptmomente der Gnosis. Ebenso hat auch Cerinth, welcher der entgegengesetzten Richtung

der Ebioniten angehört, neben seiner strengen Lebensweise, seinem materialistischen Chiliasmus und seinem Hass gegen Paulinismus entschieden gnostische Ideen. So die Lehre von einem Scheinleben Christi, dem sogenannten Doketismus, einem Hauptmerkmal der Gnosis, ferner die Behauptung, dass sich der Paraklet oder Christos bei der Taufe in den Geist Jesu versenkt. Der Doketismus, aus welchem sich der Gnostizismus entwickelt hat, ist eine dem Judenchristentum ganz entgegengesetzte, spekulativ-mystische Ansicht, gegen welche schon die Apostel und apostolischen Väter gekämpft haben, die aber trotzdem bei der Zunahme der Heidenchristen selbst die Kirche stark beeinflusst. Die Gnosis stammt, wie wir sehen werden, aus altbabylonischer Quelle, ist mit philonischer Theosophie saturiert, nahm den persischen Dualismus an und befolgt in der praktischen Moral buddhistische Grundsätze.

In der unmittelbar nachapostolischen Zeit spitzen sich die drei verschiedenen apostolischen Tendenzen in oben erwähnten drei Lehrmeinungen zu. Das materialistische Judenchristentum erreicht im Ebionismus seinen Gipfelpunkt. Der paulinische Alexandrinismus und die johannäische Apokalyptik nähern sich einander und bringen als Resultate, mit anderen Elementen vermischt, die Magie des Simon und den Doketismus des Cerinth, freilich als extreme, darum auch charakteristische Verbildungen hervor.

In der Kirche selbst herrschen die etwas gemässigten Reflexe dieser Richtungen. In Palästina das Judenchristentum, welches freilich, durch die Zerstörung Jerusalems zu rituellen Konzessionen gezwungen, durch Paulus und bekehrte Kulturgriechen beeinflusst, sich vom extremen Ebionismus trennt und den absoluten Partikularismus aufgiebt. In Ägypten gewinnt die platonisch-phylonische Richtung an Ansehen und führt den Platonismus in die Kirche ein. In Griechenland beeinflussen Stoiker und Dialektiker den platonischen Paulinismus. Wir

sehen also, dass die Haupttendenzen von Juden- und Heidenchristentum fortbestehen und abwechselnd vorherrschen.

Ebenso verändern sich auch die moralischen Ansichten. In Palästina herrscht, dem jüdischen Geist entsprechend, die sinnlich-asketische Auffassung, die aktive Liebe muss hinter der passiven Observanz zurücktreten, die Härte und Strenge des äusseren Dienstes überflügelt die Impulse des Herzens. Bei Ebioniten hat es noch angeblich den Zweck, prophetische Begabung zu erzeugen, in der Kirche nur mehr den der Befreiung von Strafen. Im Heidenchristentum sind die Sitten milder, die harte Prädestinationslehre Pauli verschwindet allmählich. Der Mensch ist frei, sein Los ist der Güte seiner Empfindungen angemessen. Trotz dem alten Fatumbegriff konnte der harmonische Geist der Griechen die Härte der jüdischen Askese und Werkheiligkeit ebensowenig, als die Idee ihres grausamen Gottes begreifen, der sich nur durch Leiden erweichen lässt. Der arysche und jüdische Geist kämpfen also weiter. Trotzdem sie sich in einer gemeinsamen Religionsform vereinigen, sich vielfach berühren und durchdringen, ist der Ausgleich so diametraler Gegensätze unmöglich. Dort Idealismus mit hohen Aspirationen, hier ein Positivismus, der alles materialisiert, alle Mittel zum Selbstzweck erhebt, so zwar, dass Nikolaiten z. B. ein ausschweifendes Leben führen, nur um die Sinnlichkeit abzutöten, also gerade in den Fehler verfallen, welchen sie vermeiden wollen. Die Aryer nehmen zwar an Zahl und Gewicht zu, überflügeln die Judenchristen, doch werden sie durch den Umstand, dass Christus und die Apostel Juden waren, und der Titel des ersten Apostels gerade dem judaisierenden Petrus zufiel, auch selber judaisiert, so dass in einzelnen Kirchen und Zeitabschnitten der jüdische Geist auch in ihrer Mitte herrschend ward.

Die Gegensätze sind noch zu stark, als dass man eine psychologische Formel auf das ganze Christentum anwenden könnte. Soviel können wir doch allgemein behaupten, dass

der Ebioniten angehört, neben seiner strengen Lebensweise, seinem materialistischen Chiliasmus und seinem Hass gegen Paulinismus entschieden gnostische Ideen. So die Lehre von einem Scheinleben Christi, dem sogenannten Doketismus, einem Hauptmerkmal der Gnosis, ferner die Behauptung, dass sich der Paraklet oder Christos bei der Taufe in den Geist Jesu versenkt. Der Doketismus, aus welchem sich der Gnostizismus entwickelt hat, ist eine dem Judenchristentum ganz entgegengesetzte, spekulativ-mystische Ansicht, gegen welche schon die Apostel und apostolischen Väter gekämpft haben, die aber trotzdem bei der Zunahme der Heidenchristen selbst die Kirche stark beeinflusst. Die Gnosis stammt, wie wir sehen werden, aus altbabylonischer Quelle, ist mit philonischer Theosophie saturiert, nahm den persischen Dualismus an und befolgt in der praktischen Moral buddhistische Grundsätze.

In der unmittelbar nachapostolischen Zeit spitzen sich die drei verschiedenen apostolischen Tendenzen in oben erwähnten drei Lehrmeinungen zu. Das materialistische Judenchristentum erreicht im Ebionismus seinen Gipfelpunkt. Der paulinische Alexandrinismus und die johannäische Apokalyptik nähern sich einander und bringen als Resultate, mit anderen Elementen vermischt, die Magie des Simon und den Doketismus des Cerinth, freilich als extreme, darum auch charakteristische Verbildungen hervor.

In der Kirche selbst herrschen die etwas gemässigten Reflexe dieser Richtungen. In Palästina das Judenchristentum, welches freilich, durch die Zerstörung Jerusalems zu rituellen Konzessionen gezwungen, durch Paulus und bekehrte Kulturgriechen beeinflusst, sich vom extremen Ebionismus trennt und den absoluten Partikularismus aufgiebt. In Ägypten gewinnt die platonisch-phylonische Richtung an Ansehen und führt den Platonismus in die Kirche ein. In Griechenland beeinflussen Stoiker und Dialektiker den platonischen Paulinismus. Wir

sehen also, dass die Haupttendenzen von Juden- und Heidenchristentum fortbestehen und abwechselnd vorherrschen.

Ebenso verändern sich auch die moralischen Ansichten. In Palästina herrscht, dem jüdischen Geist entsprechend, die sinnlich-asketische Auffassung, die aktive Liebe muss hinter der passiven Observanz zurücktreten, die Härte und Strenge des äusseren Dienstes überflügelt die Impulse des Herzens. Bei Ebioniten hat es noch angeblich den Zweck, prophetische Begabung zu erzeugen, in der Kirche nur mehr den der Befreiung von Strafen. Im Heidenchristentum sind die Sitten milder, die harte Prädestinationslehre Pauli verschwindet allmählich. Der Mensch ist frei, sein Los ist der Güte seiner Empfindungen angemessen. Trotz dem alten Fatumbegriff konnte der harmonische Geist der Griechen die Härte der jüdischen Askese und Werkheiligkeit ebensowenig, als die Idee ihres grausamen Gottes begreifen, der sich nur durch Leiden erweichen lässt. Der arysche und jüdische Geist kämpfen also weiter. Trotzdem sie sich in einer gemeinsamen Religionsform vereinigen, sich vielfach berühren und durchdringen, ist der Ausgleich so diametraler Gegensätze unmöglich. Dort Idealismus mit hohen Aspirationen, hier ein Positivismus, der alles materialisiert, alle Mittel zum Selbstzweck erhebt, so zwar, dass Nikolaiten z. B. ein ausschweifendes Leben führen, nur um die Sinnlichkeit abzutöten, also gerade in den Fehler verfallen, welchen sie vermeiden wollen. Die Aryer nehmen zwar an Zahl und Gewicht zu, überflügeln die Judenchristen, doch werden sie durch den Umstand, dass Christus und die Apostel Juden waren, und der Titel des ersten Apostels gerade dem judaisierenden Petrus zufiel, auch selber judaisiert, so dass in einzelnen Kirchen und Zeitabschnitten der jüdische Geist auch in ihrer Mitte herrschend ward.

Die Gegensätze sind noch zu stark, als dass man eine psychologische Formel auf das ganze Christentum anwenden könnte. Soviel können wir doch allgemein behaupten, dass

der spekulative Geist erwacht, neben dem unmotivierten Glauben, zur Erforschung der Beweggründe drängt, hierdurch die Geistesthätigkeit und die Entwickelung der Einbildungskraft befördert.

Erst Anfangs des 2. Jahrhunderts nahmen die in der apostolischen und nachapostolischen Zeit entstandenen Ideenkeime feste Formen an, und brachten die gewaltige Häresie der Gnosis hervor, aus welcher sowohl die Einheit der orthodoxen Kirche, als der Manichäismus als selbständige Religion und die Kabbala als Geheimlehre hervorging. Dieser neuen geistigen Bewegung entsprechend, bildet sich auch die Lehrmeinung der Kirche zu einem System aus, kräftigt sich im Kampfe gegen die Gnosis, Juden- und Heidenchristentum verschmelzen, jedoch ohne, dass diese divergierenden Tendenzen je ganz verschwinden könnten. Als einmal der Impuls zur Spekulation gegeben war, musste diese fortgesetzt und ihre Ergebnisse abgeleitet werden, besonders da das Urchristentum gar keine theologischen Lehren hatte, daher der Spekulation freien Spielraum liess; auf diesem fasste die Gnosis festen Fuss und verbreitete sich über alle Länder. Die grosse Bewegung der Gnosis zwang die Kirche, besonders die Apologeten, mit gleichen Waffen zu kämpfen, und sich dem reineren Platonismus und der Dialektik zuzuwenden. Der mächtige Anprall zwang sie auch, sich zu vereinigen, die partikularistische Sonderstellung einzelner Provinzen aufzugeben, so zwar, dass die Gnosis eigentlich den Katholizismus der Kirche schuf.

Wir wollen die Hauptzüge der Gnosis, als der extremsten Lehrmeinung des Christentumes, kurz zusammenfassen, damit wir diese mit jener der orthodoxen Kirche vergleichen und hierdurch die Richtung letzterer feststellen können. Der Gnostizismus ist, aus den früher erwähnten Anfängen, auf syrischem Boden aus dem Wunsche entstanden, dem Christentume eine philosophische Basis oder Geheimlehre zu geben und diese vom Judentume endgültig und prinzipiell zu trennen. Die gebildeten

Heidenchristen konnten sich nicht mit dem blossen Glauben begnügen, schon Paulus hatte geheime Gnosis, und die Kirchenväter und Apologeten waren platonische, phylonische oder stoische Philosophen. Doch war die Wirkung eine gegenseitige, so dass auch das Christentum auf die Philosophie eingewirkt hat. Gnostizismus ist eigentlich die christliche Auslegung phylonischer Philosophie. Die Hauptlehren der Gnosis sind: 1. Der Dualismus von Gott und Demiurgos, der geistigen Zustände, also der Psychikoi und Pneumatikoi, der Pistis und Gnosis. Der Gegensatz des Lichtgottes und des Demiurgos entspricht nicht jenem von Ahuramazda und Angromainyus, da dieser nur zerstört, jener hingegen auch der Schöpfer ist. Es ist der aus dem Magismus in alle semitischen Religionssysteme eingedrungene Glaube an eine demiurgische Schöpfung, also an Elochim Chusurus, an die Zerspaltung des Welteis, an Adam Quadmon u. s. w. Paulus, Phylo und Kirchenväter kennen schon die Unterscheidung von Pneuma, Psyche und Hyle, doch war es weniger scharf ausgeprägt. Paulus kennt schon die Gnosis, doch ist Pistis die Grundlage seines Systems, währenddem Gnostiker Pistis nur für die rohe Masse der Psychiker anerkennen und die Erkenntnis als einziges Mittel zum Heil betrachten. Der spekulative Geist und die orientalische Mystik lehnen sich in der Gnosis gegen das trockene jüdische Gesetz, gegen den naiven Glauben und der einfachen Gefühlsreligion der Urchristen auf und wollen sich über diese fromme Herde sowohl, als über strenge Juden erheben. Ihr Dualismus dient ihnen als Hilfsmittel, um die Verbindung von Gott und Welt, von Geist und Materie herzustellen.

Die 2. Grundlehre der Gnosis ist der ebenfalls aus dem Dualismus fliessende Doketismus, d. h. die Lehre von einem Scheinleibe und einem Scheinleben Jesu, das nur durch den pneumatischen Christus bei der Taufe zum höheren Dasein erwacht. Diese Lehre ist die logische Konsequenz der Annahme seiner Göttlichkeit, welche der urchristlichen Meinung, dass

Christus der Judenmessias, also ein gottbegnadigter Mensch war, diametral widerspricht. Da aber schon Paulus Anhänger der phylonischen Logologie war, betrat die Kirche mit ihm den schlüpfrigen Weg, und musste, trotz seiner Kämpfe gegen die Gnosis, doch deren Meinung von der Gottheit Christi und der Trinität annehmen. War Christus der Logos, Pneuma oder Memra, konnte sein Tod kein Realereignis sein. Nach einigen materialisiert er den irdischen Jesus selbst, nach anderen belebt er ihn bei der Taufe oder geht er durch die Jungfrau, um sich mit Hyle zu verbinden. Nur in dieser Gestalt konnte er auf materielle Menschen wirken und den gefangenen pneumatischen Samen aus der Gewalt des Weltschöpfers Satan, Naas oder, wie immer die Archonten der linken Welt heissen mögen, befreien.

Im ersten Stadium bewegt sich die Gnosis auf biblischem Boden und richtet seine Angriffe gegen das strenge Judenchristentum, will den Vorzug der christlichen gegenüber der jüdischen Lehre beweisen. Der Judengott Jaldabaoth ist ein pneumatischer Engel, der gegen den hylischen Ophion kämpft, aber nicht die Macht hat, die Seelen von diesem zu befreien, darum muss Gott selber herunterkommen, um den pneumatischen Funken zu erlösen. Der Gegensatz von Gnosis und Pistis ist noch weniger stark, obzwar Christen als Pneumatiker, Juden als Psychiker dargestellt werden. Obgleich einige Sekten, wie die Kainiten sehr antijüdisch sind, ist das Schlachtfeld doch beinahe ausschliesslich das Alte Testament und ihre willkürliche Auslegung die einzige Waffe. Der Parallelismus mit dem Rabbinismus ist unverkennbar, die Gnosis bewegt sich eben noch im Banne des jüdischen Gedankenkreises. Zu dieser Periode zählen Einige schon Simon magus und Cerinth, dann die Ophiten, Justin den Gnostiker, das Buch Baruch, die Kainiten und einige andere judaische Sekten.

Eine viel freiere Richtung nimmt die Gnosis an, als sie mit Basilides das Gebiet griechischer Philosophie betrat. Ihre

Spekulation wendet sich vom Alten zum Neuen Testament, nimmt den ganzen Kreis platonischer, epikuräischer, stoischer und aristotelischer Philosophie, nebst einer Anzahl von Wesen aus alten Kosmogonien auf, und bildet ein zwar originelles, aber ungeheuerliches System, deren Formreichtum und schwüle Mystik oft an Wahnsinn grenzt. Es ist eben in der Fieberhitze der allgemeinen Verbreitung des Christentumes entstanden, eine notwendige Übergangsform, ein unvermeidlicher Versuch, um die neue Sittenlehre mit der alten Philosophie und Weltanschauung in Einklang zu bringen, aus welcher in der Kirche selbst, als etwas geklärter aber auch nüchterner Niederschlag, die Lehren von der Trinität, von der Gottheit Christi, der Erlösung, dem heiligen Geist, der Gnade und noch andere orthodoxe Dogmen entstanden. Das System entwickelt sich bei Ptolomäus, Basilides, Valentinianus Naasener, Sethianer, Simonianer und, wie sie alle auch heissen mögen, zu seiner Vollkommenheit und kulminiert in der Äonenlehre Valentinians. Eine lange Reihe von Äonen emaniert vom höchsten Gott, um dessen Verbindung mit der materiellen Welt herzustellen. Diese Äonen bilden dann Syzigenpaare mit aktiv männlichen und passiv weiblichen Eigenschaften. So eine Syzige ist Christus und Pneuma hagion, aus welcher, mit der höchsten Gottheit in Verbindung, die christliche Triade entstand, welche, der kosmogonischen Spekulation der Gnostiker zufolge, der obersten Triade der alten Magier sehr nahe kam. Die Syzigenpaare erhielten dann noch eine Cycluseinteilung. Einige Jünger dieser wilden Spekulation wollen sogar den Urgrund aller Dinge *βυθός*, noch in Syzigenpaare zerlegen, also selbst das Absolute analysieren, und schicken der Ogdoas des Valentinianus noch eine oberste Ogdoas, mit *βυθός* und *ἔννοια* als oberste Syzige voraus. So verstieg sich die Spekulation ad absurdum, häufte Äonen, Geisterreihen, Syzigen und Archonten, alles nur, um den, dem Dualismus inhärenten Gegensatz von Geist und Materie auszugleichen. Der Gegensatz von Gnosis und Pistis

wird immer grösser, so dass endlich selbst Christen nur Psychikoi sind, und nur aus Gnade einen geringen Anteil an der nur für Pneumatiker bestimmten Erlösung haben.

Die dritte Periode unterscheidet sich von der früheren (trotzdem die Gnosis eigentlich in Pistis-Sophia kulminiert) durch die Verarmung der synthetischen Kraft. Die Spekulation wird zu einem Spiel mit Geisterreihen mythologischen und kosmogonischen Namen, die das Prinzip endlich ganz verwirren. Die Denkerkraft ist eben erschöpft und die Gnosis nähert sich immer mehr der Moral der Kirche. Selbst Pistis-Sophia kennt keine Psychiker mehr, die Unterschiede der Geister hören allmählich auf, daher können alle erlöst werden, wenn sie nur moralisch sind. Pistis und Gnosis stehen einander weniger schroff gegenüber, und die stolze Gnosis muss vor der allgemein verbreiteten Pistis die Segel streichen. Auch bekommen die Systeme eine mehr monistische Richtung; sie nehmen solche Begriffe an, wie *πάνσπερμια τοῦ κοσμου*, gleich einem Senfkorn klein, aber potentiell unendlich, aus dem alles stammt, oder den *ὄυκ ὄν*, der Stoa, aus welchem Geistiges, Psychisches und Materielles entsteht. Pistis-Sophia hat keinen Demiurgos mehr, nur Geisterreihen. Die späteren Systeme sind eigentlich alle Ophiten, enthalten syro-chaldäische Begriffe in griechisch-philosophischer Hülle. Marcion, der eigentlich schon paulinischer Christ und Moralist ist, erhebt Pistis über Gnosis und zerstört hierdurch die Grundlage des Gnostizismus. Bardesanes nimmt vom chaldäischen Syderalkult einiges auf, hat aber keinen Demiurg, spricht für die Freiheit des Willens, ist daher offenbar Mitglied der Kirche, die übrigens in Syrien für Gnosis viel toleranter war, als im Westen, doch hat sich die syrische Gnosis auch nicht so schroff der Kirche gegenübergestellt.

Wie wir schon aus den hier angeführten wenigen Beispielen sehen können, steht die Gnosis auf der Grundlage, aus dem alten Magismus stammender syrochaldäischer, eigentlich

sabäischer Begriffe, die aber, schon mit mazdäischem Dualismus, griechischer Philosophie und Mythologie vermischt und vom Geist des Christentumes durchdrungen, gegen den Positivismus der Jüden ankämpfen, wurden aber entschieden auch von theosophischen und buddhistischen Ideen beeinflusst. Obzwar die Forschungen die Einführung solcher nicht direkt nachweisen, ist der Parallelismus der Gnosis und Theosophie doch so auffallend, die indische Lehre erklärt so viele, sonst ganz unbegreifliche Lehrsätze der Gnosis, dass wir indische Elemente in derselben annehmen müssen. So ist Pneuma, dem indischen geistigen Prinzip dem Athma, Boddhi oder Purusha, das Licht plerom, ihrer Nirvana, der pneumatische Logos, Buddha entsprechend. Ebenso die Welterschaffung einiger Systeme, die eine blosse Materialisation der Gedanken Gottes annehmen, die Inkarnation des Christus in Jesus, sowie auch die Grundidee des Doketismus mit der Maja-Idee, d. h. mit der blossen Scheinexistenz der Materie, identisch. Wir könnten noch viele derartige Parallelismen anführen; so entspricht Purusha, der unerzeugte Geist, dem Bütthos, dessen aktive Kraft Prakriti der Ennoia, der Urmensch denen Äonen. Purusha erleidet bei der Schöpfung Schmerz, doch empfindet dies eigentlich nur Prakriti, wie der doketische Christus auch nicht leiden kann. Sobald Prakriti den Unterschied von Geist und Materie erkennt, ist er erlöst, dies ist die Erlösung durch Gnosis. Der Urleib der Sankhja entspricht dem Achamoth, Edem und anderen weiblich-passiven Prinzipien der Gnosis, die durch das Hinüberspritzen eines Lichtfunkens in die linke Welt entstehen, und die Metra ist doch offenbar Maja. Ohne die unmittelbare Herkunft dieser Begriffe nachweisen zu wollen, genügt es uns zu konstatieren, dass in der Gnosis viele solcher Begriffe vorhanden sind, die aus keinem der westlichen Systeme stammen können, in Indien aber fertig vorhanden waren und sich über Alexandrien auch nach Syrien verbreitet haben. Ein Beleg für die indische Abstammung dieser Ideen ist auch die Askese der Gnostiker

welche sowohl bezüglich ihrer Beweggründe, als ihrer äusseren Form der buddhistischen vollkommen entspricht.

Wir sehen also, dass die Gnosis eine aus dem Bedürfnis der spekulativen Begründung des Christentumes hervorgegangene spekulative Mystik ist, die auf syrischem Boden entstanden, das ganze syro-chaldäische Gedankengebiet umfasst, mit persischem Dualismus und später auf griechischem Boden mit Neoplatonismus und einigen direkt buddhistischen Begriffen vermischt, das Christentum vom Judentum endgültig ablöstt seine divergierenden Richtungen vereinigt, durch Reaktion die katholische Kirche hervorbringt, und dieser viele ihrer Dogmen und Lehrsätze verleiht.

Die Gnosis jener Zeit ist keine vereinzelte Erscheinung, nur die extremste Verbildung einer allgemein verbreiteten Denkungsart, welcher auch die Kirche zuneigt. Wir brauchen nur einen Blick auf die Lehrmeinungen der Kirche zu werfen, um uns von ihrer gnostischen Richtung zu überzeugen. Und zwar folgen Judenchristen mehr der syrisch-biblischen, Heidenchristen mehr der alexandrinisch-valentinianischen Gnosis. Paulus war der erste Gnostiker in der Kirche, doch durchdringt die Gnosis allmählich alle Schichten und selbst die positivsten Geister. Selbst die Clementina, die den Sieg der judaisierenden Richtung in Rom verkünden, also mehr zum Ebionismus neigen, sind hiervon nicht frei, indem sie Pneuma als höhere geistige Kraft, die zur Prophetie, d. h. zur Gnosis führt, anerkennen.

Der Sieg des Judenchristentumes in Rom gehört der vor gnostischen Zeit an, doch da wir die Clementina hier erwähnt haben, müssen wir auf diesen Umstand die Aufmerksamkeit des Lesers hinlenken, da es für die spätere Evolution von der höchsten Wichtigkeit ist. Die Kirche von Rom hat Paulus, nicht Petrus gegründet, wie die Legende ganz unbegründeterweise annimmt, war also im Anfang paulinisch. Doch

erwachte der positiv-legislatorische Geist der Römer, der in ihrer alten Religion auch nur ein administratives Mittel und positiv utilitäre Vorschriften sah, gar bald, und forderte positive Regel. Das durch seine komplizierte Legislation und strenge Administration an stramme Disziplin und gedankenlosem Gehorsam gewöhnte, jeder Spekulation abgeneigte Volk, ward immer judenchristlicher, wie dies auch die petrinische Richtung der Clementina deutlich bezeugt. Um dieses zu motovieren, erfand man die Legende, dass die römische Kirche von Petrus stamme, obzwar er nur den Märtyrertod dort erduldet, Paulus hingegen in der Gefangenschaft und auf freien Füssen längere Zeit hindurch gewirkt hat. Doch verdankt die judaisierende Richtung ihren Sieg noch einem anderen Umstand. Rom war einst die Hauptstadt der Welt, und der Kaiser hatte als Pontifex maximus die höchste geistliche Autorität; als er diese Würde niederlegte, aspirierte der Bischof von Rom auf dieselbe. Die Judenchristen behielten, nebst vielen alten Traditionen, auch die des Hohenpriestertumes und der priesterlichen Hyerarchie, währenddem Heidenchristen keine solche anerkannten. Diese Tradition war der Ambition römischer Bischöfe eben willkommen, welche daher stets die, dem Römer sonst auch mehr zusagende, petrinische Richtung unterstützten. So entstand in der occidentalen Kirche, teils durch die rationalistisch-administrative Neigung der Römer, teils durch die Ambition ihrer Bischöfe ein Positivismus, der mit dem idealistisch-spekulativen Geist der orientalischen Kirche in stetem Widerspruch war, und einesteils zur Dogmatisierung der kirchlichen Lehren, anderesteils zur Feststellung der Kirchengebräuche und Lebensvorschriften, sowie zur Einführung der Hyerarchie viel beitrug. Freilich hat hierzu das hohe Ansehen und die grosse Zahl der afrikanischen, durchaus judenchristlichen Bischöfe, sowie der Phanatismus der jüdisch-asketischen Circumcellionen der punischen Provinzen viel beigetragen, da jene Bischöfe bei Synoden zumeist in der Mehrzahl waren.

Kehren wir nun zum Orient zurück, wo sich doch der geistige Schwerpunkt des Christentumes befand. Um nur die Hauptkirchenlehrer hervorzuheben, beginnen wir mit Justinus martyr. Er war Platoniker und führte den Platonismus in die Kirche ein, kämpfte gegen Gnostiker als Apologet, stellte sich als Monist ihrem Dualismus gegenüber, doch nahm er die Dämonologie und den Chiliasmus der Ebioniten an. Er nimmt *νοῦς* die Weltseele, den *Λόγος σπερματικός* und *πνεῖμα προφετικόν* im geistigen Leben an. Christus schafft seinen Körper im Leib Mariä selbst, bekämpft Satan, befreit *πνεῦμα σπερματικόν* der Christen, lauter gnostische Ansichten. Er kennt die Trinität noch nicht, der heilige Geist ist noch keine göttliche Person, aber er verteidigt die Gottheit Christi zuerst schriftlich. Der Wille ist frei und keine Erbsünde vorhanden. Athenagoras, Lehrer des Clemens von Alexandrien, ist Emanatist, der Sohn ist der Verstand Gottes, der heilige Geist ein Lichtstrahl, das zu Gott zurückkehrt. Clemens Alexandrinus sagt: Gnosis ist die Vollendung von Pistis, der wahre Gnostiker Gott ähnlich, heidnische Philosophie ist auch göttliche Offenbarung, auch gute Heiden können erlöst werden. Irenaeus war Bischof von Lyon, blieb aber als Grieche Orientale, studierte Plato, stellte die Gnosis, jedoch nur die orthodoxe, sehr hoch. Die Weltschöpfer sind Christus und der heilige Geist, letzterer ist aber nur eine Kraft Gottes, noch keine Person. Er stellt die Trichotomie, die Dreiteilung des Menschen, in Körper, Seele und Geist auf. Der Mensch ist frei, wenn vollkommen, Gott ähnlich, er kennt noch keine Erbsünde, in seinen sonstigen Lehren verband er westlichen Realismus mit orientalischem Idealismus. Etwas später erschien der grosse Origenes, Schüler des Clemens, der die Spekulation in der Kirche auf die höchste Stufe erhob. Die drei Generationen Athenagoras, Clemens und Origenes kennzeichnen die Entwickelung der kirchlichen Begriffe am klarsten und zeigen auch deren progressive Höhe an. Sein Gott ist reingeistig, der Sohn

und der heilige Geist stammen von ihm durch eine Generatio sempiterna et eterna, also durch Emanation. Doch ist nur der Vater absolut. Die Schöpfung ist mit Gott identisch, also pantheistisch. Er nimmt unendliche Welten und Geisterketten an, letztere sind frei und vor der Körperwelt erschaffen, welche der Sitz der gefallenen Seelen ist und durch einen zweiten Willensakt erschaffen wurde. Die Rettung dieser ist die Aufgabe des Logos, die Erlösung = ein Loskaufen vom Teufel, durch die Psyche Christi. Die Ausströmung seines Geistes, also eine geistige Verbindung, ist die Gnade, die Eucharistie das Mittel hierzu. Die Auferstehung ist die Reinkarnation der Seelen, Strafe und Belohnung nur im geistigen Sinn zu nehmen. Endlich werden alle erlöst, selbst Satan. Diese Lehren haben sowohl mit der Gnosis, als mit indischer Theosophie grosse Ähnlichkeit, doch sind sie von der Monstruosität der Gnosis einigermassen gereinigt, daher verständlicher, das leitende Prinzip tritt klarer zum Vorschein, so dass es ein zusammenhängendes System bildet und viele paradoxe Vorstellungen erklärt. Übrigens bezeugt die Klarheit der Ideen die mächtige synthetische Logik ihres Verfassers, der in jene Hexenküche überreizter Phantasie doch einige Klarheit hineinzubringen vermochte.

Es würde zu weit führen und auch von geringem Nutzen sein, hier die Lehren der Kirchenväter anzuführen, überall begegnen wir denselben Erscheinungen, nur herrschen bei einigen die apokalyptisch-chiliastischen, bei anderen die alexandrinisch-platonischen Elemente vor. Es war eben die Sturm- und Drangperiode der freien Spekulation, der Höhepunkt des Wachstumsprozesses vor der endgültigen Dogmatisierung und Erstarrung. Später bilden nur mehr einzelne Vorstellungen, Sätze und Worte den Streitpunkt, hier kämpfen noch ganze Systeme und Prinzipien. Es war auch die Zeit der Apologetik, welche, um gegen griechische Philosophie kämpfen und endlich siegen zu können, sich der Spekulation widmet, die Systeme der Philosophie studiert, diese frei behandelt und die Waffen der

Dialektik führt. Es ist die Zeit der grössten geistigen Anstrengung, deren das Christentum fähig war, und aus welcher ihre definitive Form hervorging. Diese Anstrengung war auch nicht ganz erfolglos, da die Lehren einiger dieser Denker, so die des Origenes z. B., jedenfalls einer ernsten Würdigung wert sind, wenn auch die dialektische und exegetische Wortklauberei der Concilien viele ihrer Errungenschaften vernichtet hat.

Von nun an nimmt die spekulative Kraft ab, statt der alexandrinisch-platonischen gewinnt eine eigentümliche Übertragung der judaisierenden Richtung die Oberhand. Die Exegese entwickelt sich mit dem Rabbinismus parallel zur Hauptaufgabe der Kirchenväter. Man sucht für jedes einzelne Glaubensprinzip unveränderlich feste Formen. Der Zwang der Dogmen legt sich bleischwer auf den freien Impuls des begeisterten Glaubens, niemand darf frei denken und nach Erkenntnis streben, muss hingegen die fertigen Lehrsätze blind annehmen und sich vor dem kirchlichen Zwange beugen. Die Häresien, die sich früher auf Grundprinzipien, auf die verschiedene Auffassung der transzendentalen Wahrheit bezogen, beziehen sich von nun an gewöhnlich auf eine einzige Definition. Wegen einem Wort werden oft Hunderttausende geopfert. Der reinobjektive Streit wegen Prinzipien verändert seinen Charakter der Kampf um die Macht mischt sich hinein und begünstigt, die hyerarchalische judaisierende Richtung. Alle früher anerkannten Denker der Kiche werden mehr oder minder unter Bann gelegt, damit die Macht der Ideen die auktoritative Kirchengewalt nicht angreifen könne. Unter solchen Verhältnissen verstummt die Spekulation plötzlich, die Schrift und die Konzilbeschlüsse bilden die einzige Autorität und bewirken eine abermalige Infiltration der mit so gewaltiger Geistesarbeit eliminierten archaischen Auffassung. Glaube, Liebe und Begeisterung verschwinden neben dem strengen Formdienst und dem Gehorsam, statt der Moral der Liebe und der Freiheit

treten gerade jene selbstquälerische Askese und strengen Gesetze in den Vordergrund, die Christus einst so verabscheut hat. Das Mönchtum entwickelt sich dementsprechend gewaltig und bringt Hunderttausende der phanatischesten, oft blutdürstigen Eiferer hervor, wie die Circumcellionen in Afrika oder die wilden Horden ägyptischer Mönche, die alles zertrümmern, was ihren blinden Eifer reizt. Statt ruhiger Kontemplation, um dadurch eine höhere Erkenntnis und die Gleichmut des Gemütes zu erlangen, wird die härteste Selbstquälerei geübt, die wilde Freude an der Qual, um den ewigwachen Zorn Gottes zu beschwichtigen, und mehr Genuss im Jenseits zu sichern, ist Ziel und Zweck der Askese. Weil der eifersüchtige Gott der Bibel, statt dem Lichtgott der Alexandriner, oder statt dem himmlischen Vater Christi, mit dem Ebionismus wieder zur Herrschaft gelangt. Ränke, Härte und Grausamkeit entwickeln sich im Kampfe um die Macht, sobald die Kirche nicht mehr verfolgt wird, aber eine dominierende Stellung einnimmt.

Diese Phase der Entwickelung, die sich im Kampf gegen den Arianismus manifestiert, beginnt gleich nach Origenes, d. h. dem Gipfelpunkt kirchlicher Philosophie und dauert bis zum nicäanischen Konzil 325. Von welchem Zeitpunkt an die Spekulation endgültig besiegt, die exegetisch-dogmatische Tendenz herrschend wird, und die Spaltungen zumeist nur wegen Worten oft wegen Privatinteressen entstehen, an Härte und Fanatismus aber ebenso zunehmen, wie ihr geistiger Gehalt schwindet.

Wenn wir die Häresien als die extremsten Auswüchse der Richtung betrachten, rechtfertigen sie jene Behauptungen durchaus. Nur der Manichäismus bildet eine Ausnahme als die äusserste Verbildung der Gnosis und erzeugt ein ganzes System. Auf dem jungfräulichen Boden des neuentstandenen Perserreiches tritt diese Religion mit seltener Kraft und ungezügelter Phantasie auf und entwickelt sich zu einer der

monstruosesten Verirrungen des menschlichen Geistes, vermischt die unzusammengehörigsten Begriffe zu einem Scheinsystem.

Mani, ein Babylonier persischer Abkunft, ist der Urheber des Systems, das alles aufnimmt, was der menschliche Geist seit Jahrtausenden erdacht hat, ohne der ordnenden Kraft diese Elemente zu einem logischen Ganzen zu vereinigen. Es besteht aus chaldäischem Magismus, persischem Dualismus, Christentum, aus der Gnosis des Basilides und aus Buddhismus. Mani nimmt zwei Urwesen, ein lichtes und ein finsteres an, die sich durch Zeugung zwei verschiedene Reiche bilden, die Licht- und die Dunkelerde, die sich stets bekämpfen. Aus letzterer entsteht der Urteufel; um diesen zu besiegen, macht der Lichtgott den Urmenschen, der im Kampfe etwas von seinem Licht verliert. Um dieses gefangene Licht zu befreien, lässt der Lichtgott aus diesem Licht und der Dunkelmaterie durch einen Engel die Körperwelt schaffen, aus welcher dann das Licht an der Säule der Lobpreisungen, mit der Mitwirkung von Sonne und Mond, ausgeläutert wird. Als alles Licht befreit wird, erfolgt der Weltbrand. Das erste Archontenpaar (Syzige) zeugt Adam, und, um das in ihm vorhandene Licht zu fesseln, die schöne, aber ganz materielle Havva. Sodann folgt die symbolisch-phantastische Geschichte ihrer Nachkommenschaft. Um das so gefesselte Licht zu befreien, erscheint Christus, der Sohn des Urmenschen, mit einem Scheinleib (Doketismus), belehrt die Menschen (Gnosis) und befreit sie, doch werden seine Lehren von Juden verdreht, darum kommt Mani als Paraklet. Die Erlösung erfolgt erst nach dem Tod, der Eingang im Lichtäther (Nirvana) erst nach vielen Migrationen. Das höchste Wesen, die Lichterde, wird aus unzähligen Äonen, Elementen und Kräften gebildet, nahezu wie bei Basilides, der 365 Geisterreihen annimmt, so dass die Lehre, die, so zusammengefasst, wenigstens den Schein einer Leitidee hat, mit allen Einzelheiten und Geistergruppen als apokalyptisches Wahngebilde

erscheint. Sehr auffallend ist es, dass der Manichäismus mit diesen Hirngespinnsten eine sehr hohe Morallehre vereinigt, doch ist diese direkt dem Buddhismus entlehnt, daher kein Produkt der krankhaften Spekulation des herumfahrenden Malers, wie man ihn in Indien nannte.

Mani hatte grosse Ziele, aber geringe Fähigkeiten, er wollte eine Weltreligion gründen, was ihm in jener Gährung beinahe gelang, da sich seine Lehren rasch über ungeheuere Gebiete, selbst im römischen Reiche verbreiteten, bis sie Diocletian aus seinem Reich verbannte, und durch die Parteinahme Constantins das Christentum herrschend ward. Der bis zum Wahnsinn gesteigerte Wissensdrang jener Zeit, der die Lösung des Welträtsels in allen denkbaren Systemen vergebens suchte, fand im Manichäismus, der die Lösung aller Geheimnisse versprach, einen wirksamen Köter, der selbst die positivsten Geister gewaltig anzog, zählte sogar den h. Augustin, einer der disziplinierteston Köpfe seiner Zeit, 9 Jahre lang zu seinen Jüngern.

Der Orient mit seiner spekulativen Richtung blieb auch fernerhin der Kampfplatz der Ideen, dort entstanden die meisten Häresien, sowie die meisten kirchlichen Philosophen. Nach dem gnostischen Streit ist aber die ganze Geistesthätigkeit sehr heruntergestimmt, statt transzendentalen Prinzipien stritt man zumeist um Detailfragen, der Christologie, besonders da der Manichäismus wegen seinem abseitsliegenden Verbreitungsgebiet zu Streit und Synodalkämpfen wenig Veranlassung gab. Alle Ketzereien dieser Periode gruppieren sich um die zwei Hauptrichtungen, der alexandrinisch-paulinisch-theoretischen und der judenchristlich-ebionitisch-praktischen, die in der Kirche fortbestehen, lassen sich also in zwei Klassen teilen. Mittelpunkt der spekulativen Irrlehren ist der Aryanismus, der letzte sehr abgeschwächte Ausläufer der gnostisch-origenesischen Richtung. Obzwar der Kern der Lehre, die materialistische Auffassung Christi, eine entschieden ebionitische Färbung hat, ist die Streit-

frage doch eine rein theoretische, ist mit den verschiedenen Lehrmeinungen über diesen Gegenstand im Zusammenhang und der Ausgangspunkt aller spekulativen Irrlehren. Nestorianer nehmen in Christo zwei getrennte Personen, eine göttliche und eine menschliche an. Eutychus, der Begründer der Monophysiten, behauptet jenen gegenüber, dass die göttliche Natur Christi die menschliche ganz absorbiert, die Monoteleten, die zwar zwei Naturen, aber nur eine, die göttliche Energie in ihm annehmen u. s. w., sind alle Fortsetzungen der arianischen Streitigkeit, welche durch zwei Jahrhunderte die besten Kräfte absorbiert, diese zu illogischen Schlüssen zwingt, wegen dem berüchtigten ὁμοῦσιος des nikäanischen Konzils Hunderttausende abschlachten liess und eine Spaltung in der zur Herrschaft gelangten Kirche hervorbrachte. Der bornierte und stützige Eiferer Athanasius, Bischof von Alexandrien, der Vater der Orthodoxie, bringt diese Spaltung wegen einer dogmatisch nicht festgestellten Frage und einer bona fide gefassten Meinung durch seinen Eigensinn hervor, welcher die Gemüter exasperierte und den Geist an kleinliche Fragen fesselte.

Mit dieser Pseudospekulation parallel, entwickelt sich eine ganz verschiedene, rein praktische Richtung, aus der schon früher aufgetauchten asketischen Lehre des ehemaligen Kybelepriesters Montanus, der die Verschärfung der Askese, die Extase der Korybanten und Galler und die fortlaufende Prophetie einführen will. Diesem folgen die Donatisten, welche seine Lehren fortsetzten, die Askese aber so übertrieben, dass sie selbst mit der für das Mönchtum sehr eingenommenen Kirche in Widerspruch gerieten. Der halbhäretische Pelagianismus, der zum Auftreten dem h. Augustinus Gelegenheit bot, ist wiederum die Fortsetzung jener essenisch-ebionitischen Richtung, die selbst in der Kirche viele Vertreter hat. Diese Irrlehren geraten mit der Orthodoxie dadurch in Konflikt, dass sie die Erbsünde leugnen, von welcher früher selbst in der Kirche keine Rede war, und für die Willensfreiheit eintreten, währenddem die Kirche

der platonischen Ethik gegenüber immer mehr zur Gnade, d. h. zur paulinischen Prädestinationslehre zurückkehrt, eine echt jüdische Härte bezeugt und selbst die ewige Verdammnis schuldloser Kinder ausspricht. Eigentlich ist es nicht die Theorie, in welcher diese Ketzer offenbar die bessere und christlichere Seite verteidigen, welche den Zorn der Kirche herausfordert, sondern die übertriebene Praxis, die der nun schon festbegründeten, mächtigen und reichen Hyerarchie, durch ihre Bestrebung nach der Märtyrerkrone und dem Vernichtungswahn der finsteren Circumcellionen ungelegen ward. Diese plünderten nämlich jede Kirche, wo nur ein Traditor lebte, und erklärten die Taufe jeder Gemeinde für ungültig, die nur einen einzigen Sünder bei sich duldet. Alle spekulativen Häresien entstanden im Orient, alle praktischen im Abendland, wo die rationalistische Richtung, infolge der praktisch-administrativen Neigung der Römer und der überwiegend semitischen Bevölkerung Afrikas, die Oberhand gewann. Der Orient schuf die Dogmen, das Abendland rezipiert sie bloss. Die Regelung der Lithurgie, der Ritus, der Verhaltungsmassregeln, der Gebräuche und der Hyerarchie, kurz alle legislativ-administrativen Einrichtungen gehen von Rom aus, wo die halachische Richtung Petri von Anfang an mehr Anklang fand.

Die orthodoxe Kirche hält mit allen diesen Häresien gleichen Schritt, da diese nur Übertreibungen ihrer eigenen Richtung sind. So befasste sich Âthanasius infolge der arianischen Häresie hauptsächlich mit den Subtilitäten der Christologie. Er war es, der das Symbolum nicäanum durchsetzte, hierdurch die dogmatische Definition des orthodoxen Christusbegriffes endgültig feststellte und die Trinitätslehre begründete. Eusebius, als Schüler des Origenes, war mehr philosophisch geschult und hat das Symbolum nur widerstrebend unterzeichnet, da er das ὅμουσιον sabellianisch fand, die den Sohn und den h. Geist nur für verschiedene Wirkungen der Monas halten, dafür wurde er auch auf dem II. nikäanischen Konzil als Arianer verdammt,

wie überhaupt alle Grossen der älteren Kirche, so Origenes und Tertulian, nur die Mittelmässigkeit durfte bestehen. Gregor v. Nazianz ist zwar Nikäaner, entwickelt aber die Trinitätslehre freier als Athanasius, die Erlösung erfolgt nicht allein durch Gnade, wie bei Augustinus, er nimmt zwar die Erbsünde, aber auch den freien Willen an. Ungetaufte Kinder werden nicht verdammt, die Strafe ist auch nicht ewig, hört nach der Reinigung auf, seine Askese ist streng, aber nicht Selbstzweck. Cyrill v. Jerusalem sagt, dass der Sohn dem Vater ähnlich, aber mit ihm nicht gleichwesentlich ist, dass Gnade nur durch eigene Bestrebung erlangt werden kann, dass der Tod Christi die Gerechtigkeit des Vaters befriedigt und sein Leib dem Drachen zur Lockspeise dient, dass ohne Taufe kein Heil ist und dass der Körper Christi im Brod real anwesend sei. Neben diesen philosophierenden oder doch dialektisch-spekulierenden Kirchenvätern gab es eine grosse Zahl praktischer Asketen. Ein solcher war der Zauberer Gregorius Thaumaturgus, doch ist der eigentliche Begründer des Mönchtums in Syrien und Palästina Hilarion, der den Teufel am Geruch erkannte, und sein Schüler Antonius, der Vater der Mönche, der jahrelang mit seiner unbändigen Sinnlichkeit kämpfte. Der Grösste unter ihnen war unstreitig Basilius der Grosse, der Patriarch orientalischer Mönche, dessen Regeln in der griechischen Kirche heute noch bestehen. Er war auch Denker und begründete die katholische Lehre vom heiligen Geist. Es wird behauptet, dass er trotz seiner Askese ein gutherziger Mann gewesen sein soll, was für den moralischen Zustand der Asketen sehr bezeichnend ist. Im Westen verbreitet sich das Klosterwesen langsamer, die Begleiter des Athanasius waren die ersten Mönche, er wirkte aber in seiner Verbannung für das Klosterleben besonders in Gallien, so auch Ambrosius, der Erfinder der Antiphonien, und Hieronimus, der origenistische, ja etwas manichäische Asket. Augustinus befördert dasselbe in Afrika, Martinus von Tours in Gallien, so dass bei seinem Tode schon 2000 Mönche an-

wesend waren. Die Askese war im Abendland schon wegen dem Klima weniger streng, und inmitten der Völkerwanderung drohte die ganze Institution in eine sorglose Sinecura auszuarten, so dass die Mönche die strengere Disziplin des Abtes Benedikt von Nursia nicht ertragen wollten. Darum gründet er am Monte Cassino in Italien einen neuen Orden, giebt ihm die aus 72 Bibelsprüchen verfasste Ordensregel, liess die Mönche, damit sie der Gefahr des kontemplativen Müssigganges entgehen, arbeiten, lehren, schreiben, täglich siebenmal kanonische Gebete verrichten, und begründet hierdurch den Typus westländischen Klosterlebens endgültig. Wie im kalten Norden und Westen alles gemässigter ist, als unter der tropischen Sonnenglut, so ist auch die Askese gemässigter und der Fanatismus milder als im Orient und Afrika. Hingegen ist auch der Ideenreichtum geringer und die Richtung materialistischer; weniger hohe Aspirationen, aber auch geringere Verirrungen.

So wie der geistige Gehalt verarmt, wie die freie Spekulation im Bande der Dogmen zur rabbinischen Exegese und Kasuistik heruntersinkt, ebenso sinkt auch die Moral theoretisch und praktisch. Der hohe ethische Standpunkt des Origenes, der früher als der erste nach den Aposteln galt, wird mit seiner freien Bestrebung nach Tugend ohne Strafe und Belohnung nur aus freiem Impuls, des, für die Vollkommenheit Christi begeisterten Herzens, als ketzerisch verdammt, Pelagius mit seiner immer noch höheren Auffassung gleichfalls. Einige Mönche nehmen noch teilweise den freien Willen neben der willkürlichen Gnade an, aber bald legen sich die schweren Fesseln der Prädestination, der Erbsünde, der ewigen Höllenqual, der unerbittlichen Gnade, kurz der absolutesten sittlichen Massregelung auf das Gemüt. Die frohe Botschaft wird zur finsteren Drohung, die christliche Freiheit zur Sklaverei, die Askese zum Selbstzweck, die Zermarterung des Leibes zur Tugend vor dem jüdischen Rachegott, der aus dem zerstörten Tempel gen Westen zieht und den Lichtgott der Urchristen

verdrängt. Hass, Rache, Neid, kriechender Asketenstolz, unerbittliche Härte, Mordlust, blinder Eifer, finstere Selbstquälerei und eine ungeheuere, stets unterdrückte, daher bis zur Raserei gesteigerte Sinnlichkeit, die sklavische Befolgung oft absurder Vorschriften treten an die Stelle der christlichen Liebe, der motorischen Kraft und dem Schwerpunkt der Lehren Christi, die sein harmonischer Geist als ewigleuchtenden Pharus über den sittlichen Horizont früherer Zeiten erhob. Statt der Morgenröte einer glücklicheren Zukunft, bricht die Finsternis und der Jammer über die ewig irrende, daher ewig leidende Menschheit herein. Nicht nur der grosse Pan und die fröhlichen Olympier sind tot, aber auch die junge christliche Liebe und der erhabenmilde Lichtgott. Das Ideal vollkommener Menschlichkeit, die Lichtgestalt Christi wird zu einem unverständlichen Symbol, zu einer unlogischen Abstraktion. Was Christus und der freie Flug griechischen Geistes geschaffen, geht also verloren, die Lehren Christi werden in diametral entgegengesetzte umgeändert, und die Kulturwelt kehrt zu jener primitiv-materialistischen Auffassung des Judentumes, d. h. zu jenem etwas veränderten jüdischen Gesetz zurück, von welcher Christus die Menschheit befreien wollte. Was blieb also von der edelsten Gabe des grössten Sittenlehrers übrig? Nichts. Die Freiheit ist durch Prädestination und Gnade vernichtet, statt dem freien Impuls der Liebe beherrscht die Angst vor ungeheueren Strafen das verzagte Gemüt, und doch schwebt seine grosse Seele über sein verdorbenes Werk und giebt wenigstens eine Ahnung dessen, was nicht mehr verloren gehen kann, welches der Schlüssel des Glückes ist, nämlich der altruistischen Liebe.

Doch ist es der vielgepriesene Augustinus, Bischof von Hippo, der Vater des Protestantismus, der würdige Nachfolger des Streiters Athanasius, der seiner ganzen Zeit das Gepräge giebt und die Kirche Jahrhunderte hindurch beherrscht. Er vollendet das begonnene Werk der Dogmatisierung und der sittlichen Massregelung. Er war neun Jahre lang Manichäer,

dann Bischof von Hippo, einer der eifrigsten und erfolgreichsten Ketzerverfolger, und der Begründer der orthodoxen Theologie, welche mit wenigen Veränderungen bis heute besteht, deren starre Dogmen jeder Evolution widerstehen und deren Lehren sowohl in der Spekulation und der Moral, selbst der orthodoxen Lehrmeinung gegenüber einen ungeheueren Rückfall bedeuten. Wir haben gesehen, dass die grosse Idee eines allumfassenden Lichtgottes in der Trinitätslehre zu einem blossen, ganz unverständlichen Symbol heruntersinkt. Drei verschiedene Kräfte oder Funktionen können wohl in einem Wesen thätig sein, aber nicht drei Subjekte. Wenn sich solche zu einem Kollektivwesen vereinen, hört die Einheit des Haupt- oder Oberwesens auf, es bildet dann eine Vielheit, wie eine Nation oder die Erscheinungswelt, führt also zum rohen Pantheismus, gegen die sich die Kirche ebenso gesträubt hat, wie gegen die Emanationslehre. Die anthropomorphe oder doch individualistische Auffassung der Kirche kann aber diese Spaltung nicht vertragen, weil sie eben widersinnig ist, daher flüchtet sie sich hinter die leere Formel, dass dies ein unverständliches Geheimnis sei. Da wir die Entstehung dieser paradoxen Ideengruppe Schritt für Schritt verfolgen und auch die Beweggründe dieser Gestaltung erkennen können, sehen wir deutlich, dass die Idee, aus der emanatistischen Lehre der Gnosis herausgerissen, aus dem Widerstreit verschiedener Interessen ganz opportunistisch zu jenem Paradoxon herangebildet wurde. Athanasius, der seinen Einfluss gegen die sich rasch verbreitenden Arianer schützen will, hat die Richtung eingeschlagen, und der im Wortstreit geübte, aber der Spekulation unfähige Dialektiker Augustinus hat sie beendet, um im donatistischen und pelagianischen Streit andere Interessen hierdurch zu decken, und ausserdem, um seine abendländisch-jüdische Gesinnung zu befriedigen, welcher der Anerkennung eines absoluten Prinzips widerstrebt, und alles ebenso materialisieren will, wie Juden die chiliastischen Hoffnungen materialisiert haben. Sein einziges moralisches Motiv ist die Furcht, die

Grundstimmung seines Gemütes, das Abhängigkeitsgefühl, und sein Begriff von Sittlichkeit ist die gesetzmässige Handlung, nicht die spontane Expansion des Gemütes. Darum kulminiert auch das Erlösungswerk in der moralischen Ungeheuerlichkeit, dass Gott, als das vollkommenste ethische Prinzip, den Tod und die Leiden seines Sohnes fordert, um seinen eigenen Zorn gegen die Menschheit zu beschwichtigen. Ebenso ein Paradoxon ist die Erbsünde und die ewige Verdammnis unschuldiger Kinder und aller, denen Gott seine willkürliche Gnade versagt. Origenes fasst noch die Strafe und Belohnung rein geistig, als Konsequenz der Handlungen und der Gesinnung auf, sogar Gregor von Nazianz sagt, dass die Strafe nach der Läuterung aufhört, unschuldige Kinder nicht zur Hölle gehen, und nimmt neben der Erbsünde die erlösende Kraft des freien Willens an. Augustinus ist unerbittlich, die Erbsünde lastet auf allen, daher gehen alle Ungetauften zur Hölle, in die ewige Verdammnis, selbst schuldlose Kinder. Er negiert die Freiheit des Willens absolut, zerstört hierdurch die Grundlage jeder Moral und liefert die Menschheit der von ihrem sittlichen Zustand ganz unabhängigen, willkürlichen Gnade Gottes aus. Diese Gnade ist nun unerbittlicher als jedes Gesetz, ein unberechenbarer Zufall, eine wahre Himmels- und Höllenlotterie. Hieraus folgt die Prädestinationslehre konsequent, einer der trostlosesten Vorstellungen, die der störrische menschliche Geist je erdacht hat. Rationalistische Härte, scholastische Wortklauberei und oberflächliche Scheinlogik charakterisieren die Lehren des Carthagers und führen ihn zu solchen Trugschlüssen, die mit der Lehre Christi in offenbarem Widerspruch stehen und die Grundprinzipien derselben, die aktive Kraft der Liebe, des Wohlwollens, des Vertrauens und des freien Willens paralisieren. Um so bedauerlicher sind die Irrtümer dieses übrigens hochbegabten Mannes, da er die Kirche so lange beherrscht und die endgültige Ausbildung des Christentumes mehr beeinflusst, als irgend ein anderer.

Wir wollen nun die Elemente des Christentumes nach der Reihenfolge ihrer Entstehung zusammenfassen, um die Kausalreihe besser überblicken zu können. Diese sind:

I. Die Apostel betrachten Christentum als Judensekte, in welcher sich die halachische Richtung Petri und Jakobi und die haggadisch-apokalyptische Johannis unterscheiden.

II. Paulus drängt sich als Apostel auf, überwindet den Partikularismus der Judenapostel und will eine Weltreligion gründen. Er führt die dritte Richtung, die phylonisch-alexandrinische ein.

III. Um die partikularistischen Judenchristen zu überbieten und der phylonischen Logologie zu genügen, erheben Heidenchristen Christus zur Inkarnation der aktiven Kraft Gottes, Judenchristen halten ihn für den Judenmessias, also für einen Menschen.

IV. Die Theosophie der paulinisch-phylonischen Richtung erzeugt auf syrischem Boden, mit mazdäischen und chaldäischen Begriffen vermischt, die Gnosis, diese drängt die Kirche auf dem früher eingeschlagenen Weg weiter, zur Annahme der Gottheit Christi, und seiner aus dem höchsten Syzigenpaar und dem Lichtgott gebildeten, ihrer Bedeutung nach mit der altchaldäischen verwandten Triade, philosophisch: Lichtgott, Logos, Paraklet, mythologisch: Anna, Hea, Bel der Demiurg.

V. Einerseits durch die griechische Philosophie, andererseits durch die Mystik der Gnosis gedrängt, gründet die Kirche die Katechetenschule von Alexandrien, ein Zentrum des geistigen Lebens, das mit Origenes kulminirt und die angenommenen Vorstellungen logisch begründen; die Trinitätsidee philosophisch rechtfertigt, die durch Christus offengelassene Stellen befriedigend erfüllt und seine Moral mit einem philosophischen System harmonisch vereinigt. Höhepunkt des Christentumes.

VI. Aus Opposition gegen Gnostiker, die Jehova für Satan halten, um den Vater wegen dem Tod seines Sohnes

zu rechtfertigen, den Doketismus annehmen, und gegen ihren Dualismus wendet sich die Kirche zum jüdischen Individualmonotheismus und zwängt die Idee der Triade in diese ihr widerstrebende Form. Dem Doketismus gegenüber nimmt sie Realleiden an, wie Ebioniten, und kompromittiert die Moralität des Vaters. Gegenüber Gnosis nimmt sie Pistis allein, gegenüber dem Pneuma des Menschen das Pneuma hagion an, und stellt sich hierdurch auf eine absolut passive Grundlage, kehrt von jener der christlichen Freiheit zur jüdischen Abhängigkeit zurück.

VII. Der extremste Auswuchs der gnostischen Bewegung ist der Manichäismus, von diesem nimmt die Kirche ihre Dämonologie und Höllenlehre an, die sich mit jüdischer Apokalyptik sehr wohl vertragen, die aber Justinus und Origenes noch nicht kennen. Der Leiterung aller Seelen gegenüber stellt sie die ewige Verdammnis auf.

VIII. Der ebionitische Arianismus zwingt die Kirche zur jüdischen Schriftdeutung, die sich von nun an einbürgert, und mischnaartige Sätze, d. h. Symbole oder Dogmen und midraschartige Auslegungen, d. h. die spitzfindige Exegese hervorbringt, die Spekulation aber tötet. Christentum folgt also der Evolution des Rabbinismus parallel, wo die Thanaim und Amoraim noch kühner denken, die Saboraim und Gaonim nur mehr Worte drehen. Also die Einführung der Exegese statt Philosophie und der Dogmen statt Prinzipien charakterisiert die nikäanische Periode.

IX. Der veränderten Theorie das Seins, der Gottheit und der geistigen Beschaffenheit entsprechend, verändert sich auch die Moral. Der göttlichen Willkür und der Unfreiheit des Menschen entsprechend, tritt ebionitische Askese als Selbstzweck mit ihren strengen Vorschriften hervor. Passiver Gehorsam überflügelt die aktive Liebe. Die unbeugsame Gottheit erfüllt die Menschen mit Angst, man buhlt um seine Gunst

durch Selbstquälerei. Das düstere Kreuz erdrückt alle Lebensfreude und die Güte des Herzens, bei der furchtbaren Gefahr denkt jeder nur an sich, und ist hart gegen alle, die seine Rettung zu gefährden scheinen. Eine abermalige Judaisierung der Sitten.

X. Neben der Askese geht der Wortstreit weiter. Häretiker wollen den Widerspruch der Trinität logisch lösen, sowie auch in die Moral irgend ein annehmbares Prinzip einführen. Jedoch vergebens, die talmudistische Schriftdeutung zu einer Art scholastischer Sophistik entwickelt, widersetzt sich jeder derartigen Bestrebung. Diese ist von der Realphilosophie, die mit den Worten doch auch irgend einen Sinn verbindet, ganz verschieden, ein systematisches Wortspiel, das die Realerscheinungen ganz ausser Acht lässt, nur gewisse Sätze dialektisch rechtfertigen will, und hierdurch steife und unveränderliche Lehrsätze, d. h. Dogmen hervorbringt.

XI. Den Schlussstein dieser Richtung bildet der subtile Sophist Augustinus, der die äussersten Konsequenzen dieses Wortstreites mit fanatischer Unbeugsamkeit zu starren Dogmen erhärtet, jede Spekulation, selbst die der orientalischen Kirche unterdrückt, alle höheren, aus der Lehre Christi, aus Platonismus und Buddhismus eingeführten Prinzipien eliminiert, und neben der jüdischen Weltanschauung nur noch die aus dem Magismus stammende schwüle, ja geradezu dämonische Mystik duldet, statt reiner Theurgie zum Dämonismus neigt.

XII. Das Christentum fällt hierdurch von seinem hohen, idealen Standpunkt, von der Begeisterung für geistige Wahrheiten und der freiwilligen Bestrebung, das Leben über die tierisch-sinnliche Sphäre zu erheben, auf die rationalistische Stufe der bezwingenden Angst und des unmotivierten Glaubens, von der geistigen und sittlichen Freiheit zur Knechtschaft zurück. Statt dem hohen Flug der Ideen, statt Denker sehen wir mit geringfügigen Fragen beschäftigte, in der Politik, Ad-

ministration und in Hofintriguen bewanderte, schlaue und meist gewissenlose Aktionsmenschen, die Vorläufer des Machiavell und der Jesuiten, oder stupide Asketen, die in der Qual ihres Körpers, hauptsächlich in der Enthaltsamkeit von geschlechtlichem Umgang, die Tugend suchen, mit fanatischer Leidenschaft an ihrem leeren Formendienst hängen und alles, was anderer Meinung ist, verfolgen, oder bei äusserlicher Beoabachtung der Disziplin sich einem sorglosen Wolhleben hingeben, also in einem üppigen Pharisäismus prassen, wie die Mönche, die der h. Benedict reformierte.

* * *

Nun müssen wir die hier angeführten Hauptmomente der christlichen Evolution aus dem Standpunkt der Völkerpsychologie betrachten. Niemals hat sich das Gesetz, dass Ideen, Systeme oder Religionen auf verschiedene Völker verschiedenartig wirken, glänzender erwiesen, als in dieser Periode. Juden kehren sogleich, als der persönliche Einfluss Christi aufhört, zum Gesetz, zur Werkheiligkeit, Unfreiheit und Selbstquälerei, von der milden Liebe zur düsteren Härte zurück. Bei spekulativen Griechen wird ihre Logik sogleich in Thätigkeit gebracht, sie ergänzen die Mängel, verbinden die Teile logisch, schaffen eine einheitliche Weltanschauung und bringen diese mit dem subjektiven Menschen in Einklang, verbreiten das Christentum durch die Achtung und den geistigen Wert, den sie ihm verleihen und besiegen endlich den Staat, den Kaiser und die Völker. Die Syro-Chaldäer können die reine Theurgie und die klaren Prinzipien der Theosophie nicht begreifen, vermischen diese mit kosmogonischen Begriffen, mit Sonnenkult und Dämonismus und bringen die schwüle Mystik der Gnosis hervor, in welcher syderale und chtonische Götter, Dualismus und eine falsche Seelenlehre einen wahren Hexensabbath feiern. Das Werk einer durch Jahrtausende von Zauberei und finsteren

Okkultismus pervertierten Phantasie. Ebenso charakteristisch benehmen sich die Römer dem Christentum gegenüber. Ihr legislativer Rationalismus sucht feste Formen; ihr administratives Talent organisiert und bringt einesteils die lithurgischen und rituellen Vorschriften, anderesteils die Hyerarchie hervor, damit sie selbst nach dem Fall des Kaiserreiches die Welt beherrschen können.

Dem Römer war die Religion stets nur ein administratives Mittel, so blieb auch die mächtige Organisation der Hyerarchie die Hauptsorge der römischen Kirche. Die Karthagener blieben ihren Rasseneigenschaften treu und schlossen sich dem christlichen Judentum an. Dort entwickelte sich die Askese und der Fanatismus zur höchsten Potenz. Circumcellionen wandern, hungrigen Wölfen gleich, mit glühendem Hass im Herzen herum, und vernichten alles, was ihnen nur verdächtig erscheint. Das war der geeignete Boden für den auktoritativen Geist Augustins, wo er, durch die Machtbestrebungen der römischen Kirche unterstützt, sein Werk vollenden konnte. Endlich sind es die barbarischen Germanen, die von ihrer primitiven Urmythologie mit einem gewaltigen Satz zum komplizierten System des Christentumes übergehen. Sie empfingen das Fertige, wie es eben die Zufälligkeit darbot, und konnten, ohne jeder geistigen Schulung, an dem komplizierten Gebäude nichts ändern. Ausserdem gelangte die kirchliche Macht in Römerhände, und, durch ihre mächtige Organisation geschützt, konnte der germanische Geist selbst dann kaum etwas zu ihrer Evolution beitragen, als er hierzu die Reife erlangte. Doch zeigt sich der germanische Idealismus auf dem noch offenen Gebiet der äusseren Religionsform, wie in der Baukunst, Bildnerei, Musik und Lithurgie, besonders aber in ihrer eigentümlichen Mystik, wie wir in folgendem Abschnitt sehen werden. Wir müssen uns also überzeugen, dass der Geist der Rassen mächtig auf die Entwickelung des Christentumes eingewirkt hat, und diese sich genau im Sinne der

gerade vorherrschenden ethnischen Strömung gestaltete. Als sich Rom und Byzanz trennen, wird die Kirche römisch.

* * *

Wenn wir das Christentum jener Periode als einheitliches Ganzes betrachten, aber ihre Elemente unterscheiden, gelangen wir zu folgendem Ergebnis:

I. Der Gott des Christentumes war ursprünglich Jehovah, doch in jener essenischen, mit der alexandrinischen nahe verwandten Auffassung, die seine Tyrannei mässigt und seine besseren Eigenschaften zum Vorschein bringt. Bei Judenchristen blieb er Jehovah, doch streift er aus Opposition gegen Essener und Platoniker viel von seiner alexandrinischen Politur ab, ist daher ganz individuell und anthropomorph, eigentlich ein regierender Stammes-Dämon. In der alexandrinischen Katechetenschule wird er zum absoluten Prinzip, ist der Lichtgott, ein Weltgeist ohne Individualität und Form, ohne Theilung und Beschränkung, Urgrund und Leiter des Weltalls, wie ihn nur die Philosophie erfassen kann. Aus diesem entsteht, unter dem Einfluss magischer Traditionen und einer erhitzten, aber rohsinnlichen Phantasie, im Glühofen der Gnosis, eine der Urchaldäischen sehr ähnliche Triade, über welcher das absolut geistige Wesen Dingir oder Ilu als *βυϑος* schwebt, deren Personen eigentlich nur Manifestationen oder Emanationen seiner Kraft sind. So erklärt noch Origenes den Logos und den Paraklet für die wahrnehmbaren Wirkungen des absoluten Wesens, in welchem Falle sie als logische Konsequenzen der Emanationslehre auch ihre spekulative Berechtigung haben. Als aber die Personen der Triade, immer materieller aufgefasst, sich endlich zu konkreten Individuen verdicken, verliert die Idee jede logische Begründung. Personen können nicht geteilt werden, ein willkürlicher Schöpfungs- oder Zeugungsakt kann keine Wesen zeugen, die mit dem Erzeuger identisch, selbst-

ständige Subjekte und doch nur Teile desselben sind. Die Teilung der individuellen Gottheit zerstört seine Einheit und ist logisch einfach unmöglich. Dieser Gott ist kein absolutes Prinzip, keine Weltseele, aber eine willkürlich handelnde Person, daher unbedingt begrenzt, also höchstens ein Dämon. Ein ungeheuerer Rückfall in der Ideenbildung, der Lehrmeinung der Katechetenschule gegenüber, eine Judaisierung oder Archaisierung des Grundprinzips.

II. Wie ist der Christus der Kirche entstanden? Er war bei Judenchristen und Ebioniten, also bei Zeitgenossen der Apostel, der Judenmessias, ein absolut menschlicher Prophet, ohne jeder Aspiration auf die Götterwürde. Paulus, um Judenchristen entgegenzuwirken, und um die Überlegenheit Christi über Propheten hervorzuheben, brachte ihn mit der alexandrinischen Logosidee in Verbindung. Da in der Gedankenwelt jede stark verbreitete Idee sich ausbilden und ihre Kausalpotenz unbedingt entfalten muss, wird er in der alexandrinischen Schule zur aktiven Kraft und sichtbaren Hypostasie der Gottheit. Eine Idee, die sich, mit der Inkarnationslehre gepaart, noch immer halten lässt. In der Gnosis bildet er mit dem Paraklet die höchste Syzige, ist die demiurgische Kraft, welche die Gottheit mit der materiellen Welt verbindet, also aus dualistischem Standpunkt noch immer haltbar. Im Manichäismus ist er der Sonnengott, der sich in Jesus bei der Taufe inkarniert, hier mangelt schon jede Logik, es ist einfach eine altchaldäische Theophanie. Aus diesem theosophisch-magisch-mythologischen Wesen entsteht der kirchliche Christus. Dem Doketismus gegenüber wird seine menschliche Natur, der Syzige oder der emanierenden Kraft gegenüber seine absolute Gleichwesentlichkeit mit Gott, und zugleich seine Individualität betont. So entsteht eine Contradictio in adjecto, eine absolute Unmöglichkeit, die in kein System, keine Schule und keine Theogonie hineinpasst. Individuelle Götter vertragen eben

keine emanatistische Spaltung, daher ist der Begriff durchaus unverständlich und paradox.

III. Die Taube war ursprünglich bei Essener das Symbol des Geistes, wie das Lamm, das des Logos. Im Urchristentum wird Pneuma hagion oder der Paraklet niemals als eine Person, immer nur als die wirkende Kraft Gottes erwähnt, erst die Gnostiker hypostasieren es als Äon, als die passiv-weibliche Potenz der demiurgischen Kraft und die eine Hälfte der höchsten Syzige. Mani giebt sich für den Paraklet aus. In der Kirche giebt dem h. Geist Basilius der Grosse zuerst eine selbständige Individualität, doch unterordnet er ihn gewissermassen dem Logos. Der Begriff ist also essenisch-phylonisch, rein prinzipiell, und wurde in der Kirche im jüdischen Sinn personifiziert, um die aus der Gnosis übernommene Triade zu ergänzen. Seine Personifikation gelang aber nicht so gut, wie die des Logos, da man ihn mit keiner konkreten Form in Verbindung bringen konnte. Er blieb darum unbestimmt und fluktuierend, ohne einer bestimmten Funktion oder einem Beruf.

IV. Die Anthropologie Christi ist dem Essenertum entnommen und der jüdischen entgegengesetzt. Der Mensch war frei, konnte sich durch Tugend bis in die Nähe Gottes erheben. Judenchristen kehrten zur niederen Auffassung jüdischer Unfreiheit zurück. Alexandriner nehmen in indischem Sinne an, dass Menschen sich durch Erkenntnis bis zur Gottheit erheben können. Gnostiker teilen die Menschen in dualistischen Sinn, in Pneumatiker und Psychiker, und erheben jene bis zum Lichtplerom. Aus Widerspruch stellt ihn die orthodoxe Kirche auf eine niedrigere Stufe, erfindet die Theorie der Erbsünde und Gnade, spricht ihm zuletzt sogar den freien Willen ab, und macht ihn von ihrem willkürlichen Gott absolut abhängig, einer höheren Erkenntnis, ja sogar einer freiwilligen Tugend unfähig, kehrt hierdurch zur Knechtschaft der Juden zurück, leugnet jede höhere geistige Begabung, sinkt also von einer sehr hohen

Seelenlehre zu einer sehr primitiven herab und hemmt den geistigen Fortschritt, durch das Verbot einer jeden höheren geistigen Bestrebung, und den sittlichen dadurch, dass sie selbst den freien Impuls der Liebe durch knechtische Demut und Gehorsam unterdrückt.

V. Die Sittenlehre des Christentumes stammt aus buddhistisch-essenischer Quelle, doch mildert Christus ihre übertriebene Askese und bereichert sie mit dem aktiven Prinzip der altruistischen Liebe, mit der spontanen, freudigen Tugend. Judenchristen kehren sogleich zum Gesetz und zur Massregelung zurück. Die Alexandriner sind zwar strenge Asketen, doch ist diese kein Selbstzweck, aber ein Mittel, um höhere Geistigkeit zu erlangen, die christliche Liebe ist jedoch schon etwas kühler. Ebenso ist die Moral der Gnostiker. Diesen gegenüber führen die Mönche die Askese als Selbstzweck ein und erfinden die Selbstquälerei, kehren übrigens zum Standpunkt der Juden, zum Gehorsam, zur Demut und Werkheiligkeit zurück. Augustinus macht dann die Menschen zu Sklaven der göttlichen Willkür und beraubt die Sittenlehre der höchsten Errungenschaften Christi. So sinkt die Moral von ihrer hohen Stufe herunter, wird utilitär und egoistisch, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Kirche den Egoismus und die Sinnlichkeit zwar verfolgt, aber nur, um im Jenseits höhere Genüsse zu versprechen. Sie erdrückt alle wirklich wertvollen, spontanen und aktiven Regungen, und bildet hingegen die passiven, durch Furcht und Zwang bedingten Eigenschaften übermässig aus. Sie verwandelt hierdurch den moralischen Menschen zum willenlosen Automat, bricht seine Lebensfreude und seine spontane Begeisterung für das Gute, hindert demzufolge die sittliche Evolution.

VI. Die Erlösung ist bei Christus, die Wahrheit, die er verkündet, und um die er zu sterben bereit ist. Judenchristen und Ebioniten sind sinnliche Chiliasten und erwarten die Be-

freiung und Erhebung der Juden über alle anderen Völker zur Weltherrschaft. Bei Alexandrinern ist es die Befreiung vom Dämon der Sinnlichkeit, bei Gnostikern die höhere Erkenntnis. In der katholischen Kirche wird sie zu einem Blutopfer, um den Zorn, oder, wie andere sagen, um die Gerechtigkeit des Vaters zu versöhnen, eine durchaus immoralische Zumutung im Sinne der Blutrache, sinkt also zum Molochopfer in optima forma herunter.

VII. Die Erbsünde ist eine speziell jüdische Idee, von welcher aber weder bei Christus, noch bei Judenchristen die Rede ist, die in die Kirche erst mit dem Montanisten Tertulian eindrang und von Augustinus freudig angenommen ward, um gegen die pelagianische Willensfreiheit angewendet und in der Antiquitätensammlung der Dogmen aufgenommen zu werden. Bedeutet also auch eine Verflachung der Ideen, einen Rückfall zur altjüdischen Anschauung.

VIII. Die Evangelien sprechen zwar von Strafe und Belohnung, welche wir als eine, vielleicht durch die Notwendigkeit gebotene Abschwächung des Systems Christi bezeichnet haben. Alexandriner haben diese sinnbildlich genommen, Gnostiker sagen, dass endlich alle, sogar die Teufel erlöst werden. Die Kirche nimmt eine ewige Höllenstrafe an, materialisiert die Leiden und sogar den Geist durch die Auferstehung des Körpers, um ihm nur physische Leiden zufügen zu können. Ihre Eschatologie ist durchaus apokalyptisch, rohsinnlich und düster, die geistige Seelenlehre der Platoniker wird also heruntergezerrt.

IX. Die Taufe war ursprünglich die Lustration der Proselyten, dann die Einweihung der Essener; Christus nahm sie vom Täufer an. Judenchristen übten die Beschneidung. Die Kirche fügte den Exorzismus hinzu, der noch aus dem Magismus stammt; hierdurch wird sie zu einer uralten Beschwörungszeremonie heruntergewürdigt.

X. Das Abendmahl ist die solenne Mahlzeit der Essener und hat bei Judenchristen dieselbe Bedeutung. Christus hielt es stets, die Urchristen haben es nach essenischer Weise am Abend mit Hymnen und Homilien gefeiert. Erst später bekam es eine mystische Bedeutung, als Cyrill zuerst behauptet, dass der Leib Christi im Brod reell vorhanden ist, hierdurch wird es zu einem Mysterium, deren Bedeutung sich erst später ganz entwickelt.

* * *

Unzählige Sitten, Gebräuche, Implemente und Einrichtungen sind durch die Judaisierung der Kirche, anderesteils aber durch die Annahme der altmagischen Formeln, Symbole und deren Auslegung aus der Gnosis und dem Manichäismus in die Kirche eingeführt worden. So erwarb sich die durch Gnostiker und Mani pervertierte persisch-chaldäische Dämonologie allmählich Bürgerrecht, die später samt der Höllenlehre hyerarchalisch geordnet und phantastisch ausgebildet ward. Schon die alten Teufelsnamen beweisen ihre altmagisch-persisch-semitische Abstammung. Die Einteilung der Kirchen entspricht jener des nach babylonisch-phönizischem Muster erbauten Tempels von Jerusalem. Der Tabernakel ist die Wohnung Gottes oder die höchste Stufe des Ziggurat, die Türme sind diese Stufenpyramiden. Altar, Sanktuarium, Weihwasserbecken, der Chor, die Leuchter, Räucherpfannen, die Mythra der Bischöfe, die Casula u. s. w. sind alle genau nach jüdischem Muster. Der Weihwedel, so auch viele Festgebräuche sind römisch. Prozessionen sind die Pompen und Theorien griechischer Mysterien, Wallfahrten die Festgesandtschaften der Phönizier. Die Litaneien und Exorcismen stammen direkt aus dem Magismus, man braucht nur die Namen zu ändern, um das Original zu rekonstruieren.

Es wäre nutzlos, die Provennienz aller Gebräuche zu erforschen, diese Beispiele genügen, um zu beweisen, dass die

meisten dem syro-chaldäisch-jüdischen Gedankengebiet entlehnt sind, daher einer sehr primitiven Kathegorie angehören. Ihre Symbolik bezieht sich meist auf materielle Erscheinungen oder sinnlich-menschliche Handlungen, deutet daher auch auf ein Sinken des Geistes hin.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die psychologische Wirkung der verschiedenen Stadien der neuen Lehre zu bestimmen und die Klassierung des ganzen Systems mit seiner schwankenden und intermittierenden Evolution zu versuchen.

In ersterer Hinsicht können wir mit Zuversicht behaupten, dass die harmonische Sittenlehre Christi das Gemütsleben bis zur Begeisterung steigerte und alle Denkenden und Empfindenden mit einer unglaublichen Gewalt an sich riss. Ausgenommen die Juden jedoch, die, sobald sein persönlicher Einfluss aufhörte, zu ihren alt hergebrachten Ansichten zurückkehrten. Judenchristentum ist etwas milder als Judentum, in der Ideenwelt steht es auf derselben sinnlich-rationalistischen Stufe, trägt also zur Evolution des Geistes gar nicht, zu jener der Moral nur wenig bei. Die alexandrinische Schule erhebt den Geist bis zur höchsten erreichbaren Stufe; erzeugt eine milde, breite und klare Sittlichkeit, die aber weniger warm und lebendig ist, als die des Meisters, auch überflügelt Cerebralität die Sittlichkeit. Hier geht der Gedanke voran, das Gefühl folgt; bei Christus war es umgekehrt, der Gedanke musste dem warmen Impuls folgen. Gnosis und Manichäismus bringen düstere Schwärmer und phantastische Zauberer durch die Ungeheuerlichkeit ihrer Spekulationen hervor. Weil sie das Absolute in bizarre, sinnliche Formen verkleiden, geistige Probleme durch rohsinnliche Mittel lösen wollen, werden sie satanische Magier, stehen mit späteren Kabbalisten auf gleicher Stufe, können nur die Disharmonie des Geistes und des Gemütes und ungesunde Bestrebungen hervorbringen. Sie sind eben konfuse Zauberer mit überreizter, aber undisziplinierter Phantasie, wirken

daher auf den Geist verwirrend, auf die Gesittung, trotz ihrer hohen Sittenlehre, störend und desequilibrierend. Die Orthodoxie hingegen fesselt den freien Flug des Geistes, vertilgt zwar die Auswüchse der Wahnvorstellungen, trocknet aber den Geist durch gehaltlose dialektische Spiele und Sophismen aus, beraubt ihn seiner schöpferischen Kraft, verengt den Gesichtskreis, richtet die Gedanken auf nichtige Dinge und verliert den Sinn für die Wahrheit, die ihren selbstsüchtigen Zwecken dienen muss; erzeugt hierdurch die geistige Heuchelei, kehrt zum Pharisäismus zurück, bringt Fanatismus, Parteigeist und eine düstere Askese hervor, von welcher selbst Kirchenautoren anerkennen, dass sie zumeist die Güte des Herzens erdrückt. So eine Richtung kann selbstverständlich weder den Geist, noch das Gemüt erheben und bedingt einen Rückfall, wie dies auch thatsächlich der Fall war. Weil sie eigentlich zum primitiven Sensualismus zurückkehrt, transzendentale Probleme durch Induktionsschlüsse oder dialektische Spiele lösen will, und in ihrer Moral durch egoistische Motive geleitet, nur die Ausbildung passiver Eigenschaften befördert. Daher war auch die Verwilderung und Verrohung ganz allgemein; der Mensch wurde weder gescheiter, noch besser; düstere Finsternis sank auf die Welt und die Gemüter herunter. An dieser Verdunkelung ist hauptsächlich die Askese schuld. Diese ist eigentlich der höchste Grad einer überreizten und mit Gewalt zurückgehaltenen Sinnlichkeit. Hunger, Nachtwachen, Kasteiungen und die ewige Grübelei über Teufel, Hölle und sinnliche Genüsse, reizen das Nervensystem bis zu nervösen Halluzinationen, und da sich der geängstigte Geist ewig mit dem beschäftigt, was ihm als die Quelle der ewigen Höllenqual erscheint, entartet die vermiedene geschlechtliche Lust zur Obsession, zum geistigen Erotismus, wie beim armen h. Antonius, der 40 Jahre lang nichts als verführerische Weiber sah. So ein Monoman kann sich mit nichts beschäftigen, von Altruismus kann keine Rede sein. Die Liebe selbst zu leblosen Geschöpfen wird zur Quelle sinnlicher

Lust, ist daher verpönt. Wie es Kraft Ebbing nennt, ist die Mönchsaskese jener Zeit ein vorgeschrittener Grad von Masochismus, das andere Extrem der nikolaïtischen Ausschweifungen, aber dasselbe Ergebnis. Dasselbe Prinzip, wie bei der satanistischen Zauberei des Mittelalters, wo man durch unnatürliche Unzucht oder durch aufgereizte, aber zurückgehaltene Sinnlichkeit magische Kräfte erhalten wollte. Unter der Hülle grosser Frömmigkeit sank man also in Gedanken und Empfindung zum rationalistischen Utilitarismus herunter. Es war also kein Fortschritt, aber eine Rückbildung in jeder Beziehung, wie es die allgemeine Verrohung der griechischen Periode gegenüber deutlich bezeugt. Die Griechen mögen etwas laxe Sitten gehabt haben, jener fanatischen Brutalität waren sie jedenfalls unfähig, welche wir oft bei Säulen der Kirche beobachten; sie haben menschlich gedacht und empfunden, währenddem diese düsteren Eiferer die Finsternis des Mittelalters vorbereiten.

* * *

Bestimmen wir nun den Evolutionsgrad der Religion und ihrer einzelnen Phasen:

I. Die Lehre Christi, wie sie der Meister selbst lehrte, haben wir im vorigen Abschnitt in die VI. Stufenklasse unserer Formel eingeteilt.

II. In der Hand von Rationalisten gehen selbstverständlich viele ihrer idealen Vorzüge verloren. Statt dem freien Impuls, der aus dem Prinzip einer hohen moralischen Wesenheit ohne äusseren Zwang spontan fliesst, erscheint der gesetzliche Zwang, die stramme Disziplin solcher, die zum Guten gezwungen werden müssen. Judenchristentum ist eben eine Judensekte, welcher ein unverstandener, aber hoher Idealismus etwas mildere Formen verlieh, und gehört in die VI. Klasse

unserer Formel für Rationalisten, ist also der direkte Gegensatz der Lehre Christi.

III. Die Lehre der alexandrinischen Katechetenschule hat die fehlende Theorie des Christentumes entwickelt, gipfelt in Origenes, der beinahe die Stufe der Sankja, oder des Buddhismus, d. h. sehr hoher logischer Synthese erreicht, welche der erhabenen Sittenlehre Christi als Grundlage hätte dienen können. Wäre also die höchste Stufe der Evolution, wenn einerseits die im Gegensatz zur Gnosis angenommenen Lehrsätze nicht die logische Klarheit hier und da stören, und andererseits, wenn die allzu buddhistische, d. h. objektiv-spiritualistische Sittenlehre nicht etwas von ihrer heiteren Harmonie eingebüsst hätte. Da sie aber die fehlende Theorie selbst für höhere Ansprüche befriedigend gelöst, die Verbindung von Geist und Gemüt hergestellt hat, müssen wir diese Phase abermals in die VI. Klasse unserer Formel einteilen.

IV. Gnosis und Manichäismus sind sehr verworrene, Hohes mit Niederem vermischende Systeme der Mystik oder Mischreligionen, keine eigentlichen logischen Spekulationen, stehen daher auf einer viel niedrigeren Stufe als der kirchliche Platonismus. Sie näheren sich einesteils der Zauberei des Magismus, anderesteils der phylonischen Übertragung der platonischen Theosophie, stehen also, ihrer Kathegorie nach, zwischen der III. und V. Klasse unserer Formel. Ihre Sittenlehre erhebt sich aber über das Niveau ihrer Theorie, indem diese ganz auf altruistischer Grundlage beruht, wenn auch weit hinter der reinen Moral Christi zurückbleibt. Daher müssen wir diese Systeme in ihrer Gesamtheit in die V. Klasse unserer Formel einteilen.

V. Nach der zweiten Infiltration jüdischer Ideen ist die orthodoxe Kirchenlehre eine Kombination aller dieser Systeme. In der Theogonie stellt sie neben dem individuellen Judengott die von einem absoluten Gott emanierenden Potenzen als Personifikationen hin und will diese zu einer Monade vereinigen. In ihrer Eschatologie sinkt sie beinahe bis zum Magismus, in

der Anthropologie zum Judentum zurück, benimmt der Moral ihre Triebkraft und führt die knechtische Passivität ein. Da aber die Theogonie, wenn auch illogisch, doch auf idealer Grundlage steht, und dem Dualismus gegenüber, trotz der widersinnigen Spaltung der Personen, doch eine monistische Tendenz hat, ferner da die theoretisch durchaus pessimistische Eschatologie durch vielfache Milderungsversuche dem idealen Optimismus doch einige Hoffnung giebt, da der menschliche Geist trotz der harten Gnadenlehre doch als hohe geistige Potenz aufgefasst wird, und endlich, da in der passiv-utilitären Moral trotz Zwang und Strafen doch vieles von der sublimen Lehre Christi erhalten blieb, da sein Geist über die Gesittung schwebt, da Egoismus und Sinnlichkeit unterdrükt werden und von der christlichen Nächstenliebe doch auch etwas übrig blieb, müssen wir die katholische Lehre doch in die V. Klasse unserer Formel einteilen.

Somit hätten wir das Christentum als die Grundlage unserer Kultur, sowohl bezüglich seiner Entstehung, als bezüglich seiner historisch-psychologischen Entwickelung untersucht, und müssen nun auf einen Nebenzweig desselben Entwickelungsprozesses, nämlich auf den Islam, einen raschen Blick werfen, weil er auf die Religion des Mittelalters gewirkt hat.

Litteratur: N. T. Apostelgeschichte. Kirchenväter. Martyrologium. Häresiologie. Ersch und Gruber. Kiesewetter. Kessler. Origenes. Tertulian. Augustinus. Konzilbeschlüsse. Kirchengeschichte.

Kapitel XIX.

Der Mohammedanismus.

Der Islam ist der letzte Seitenzweig jenes Entwickelungsprozesses, der neben Christentum so viele andere Sekten und Lehren erzeugt hat. Bei einem der rohsinnlichsten und unbändigsten Völker entstanden, die aus berufsmässigem Kleinkrieg oder Raub lebten und kaum eine Schrift oder staatliche Organisation hatten, war auch die neue Glaubensform sinnlich und roh, hatte keine neuen Begriffe, steht also weit hinter allen vorhandenen Lehrmeinungen zurück. Darum ist seine Verbreitung ein glänzender Beleg jenes Gesetzes, dass eine jede neue Religion, ihren Anhängern ohne Rücksicht auf ihren theoretischen Wert eine grosse Kraft verleiht.

Wir wissen, wie das Christentum jener Zeit schon verkommen und in Parteikämpfe verwickelt, wie die alten Staaten, die es angenommen, schon in Auflösung begriffen waren, kein Wunder also, dass der neue Fanatismus den alten Orient neu gestaltet und die zermarterten Ideale durch neue, obgleich rohsinnliche ersetzt, die verwilderten Völker bedurften eben solcher.

Griechen und Römer haben Arabien nie erobert, darum blieb es unzivilisiert und diente als Zufluchtstätte vertriebenen Ketzern und Juden. Die Schrift wurde erst knapp vor Mohammed eingeführt. Wenig Ackerbau, mehr Viehzucht

regelmässige Raubzüge und Karavanenhandel, erhielten dieselbe Lebensweise auf dem meist unfruchtbaren Boden jahrtausendelang. Der Araber war das Prototyp aller Semiten, schlau, scharf entschlossen und klar im Denken, hart, rachsüchtig, stolz grausam und leidenschaftlich, sehr sinnlich, aber tapfer und gastfreundlich, blieb also im patriarchalischen Zustand, wie z. Z. Abrahams. Seine Tapferkeit war nicht die mythologischer Helden, durch Idealismus gemildert, aber die des Wüstenraubtieres, welches sich zum Instinkt ausbildet und auf absoluter Selbstsucht beruht. Seine Gastfreundschaft allein war nicht egoistisch. Seine durch die Sonnenglut noch gesteigerte Sinnlichkeit machte sich in einer farbigen Wüstenpoesie Luft, welche die Reize des Weibes, der Oase, die Leidenschaften des Kampfes und der Eifersucht lebhaft beschrieb und aus gewaltigen sinnlichen Impulsen und Wünschen, nicht aber aus der reichen Fülle ihrer Phantasie fliesst, wie viele irrtümlich meinen. Ich habe bei der Besprechung der Kunst den Unterschied zwischen dieser aus der geschlechtlichen Zuchtwahl entstandenen, subjektiv-primitiven und der auf altruistischen Empfindungen beruhenden idealen Kunst nachgewiesen und gezeigt, dass die farbigen Bilder ersterer einzig und allein aus den durch heftige Impulse gesteigerten Erinnerungen und nicht aus der Einbildungskraft hervorgehen. Der Vorteil einer solchen Poesie liegt in der lebendigen Glut ihrer Bilder, weil sie die Sensationen der in einem erregten Zustand wahrgenommenen Erscheinungen wiedergibt. Es ist ein leidenschaftlicher Realismus und liegt in einer sehr niedrigen sinnlich-materialistischen Sphäre, kann daher auch niemals sittliche oder geistige Ideale schaffen. Solche sinnlich-egoistische Menschen materialisieren alle Begriffe, die sie in die Hände bekommen, wobei sich der geistige Gehalt verflüchtigt und nur die äussere Form bleibt, so war es mit dem Chyliasmus der Juden, der Askese der Ebioniten u. s. w.

Ganz in demselben Sinne haben die Araber den zu ihnen gedrungenen Sabäismus versinnlicht, dieser war ursprüng-

lich ein mit chaldäischen, dualistischen, theosophischen Begriffen vermischter Monotheismus, der aber unzählige Geisterreihen annahm, deren einige die Sterne beseelten, andere das Schicksal der Menschen lenkten. In Arabien ging der ganze geistige Gehalt dieser Lehre verloren, allen Geistern macht man Idole, die man als selbstwirkende Fetische betrachtet. In der Kaaba zu Mekka standen 360 solcher Idole, um den sagenhaften Steinfetisch, den noch Ismaël nach Mekka gebracht haben soll und selbst der Islam verschonen musste. Nur hier und da blieben Spuren der ursprünglich geistigen Lehre erhalten. Es genügt uns hier zu wissen, dass der nach Arabien eingeführte Sabäismus in Götzendienst überging und dass gerade dieser primitive Kultus Mohammed bewog, eine nach seiner Auffassung reinere Religion zu gründen, hierzu trug auch noch der Umstand viel bei, dass der Puritanismus seiner jüdischen Mutter sich gegen diesen üppigen Götzenkult empörte, anderseits, dass die Araber, deren viele noch von Ismaël abstammen sollen, die jüdische Tradition stets noch verehrten. Nach der Zerstörung Jerusalems kamen viele Juden nach Arabien, die dort angesiedelt jene alten Traditionen erfrischten. Auch das ziemlich verbreitete, obzwar sehr verbildete Christentum übte einigen Einfluss. Der Boden war also einigermassen vorbereitet, daher konnte sich Mohammed, als ihm die ersten Visionen seine prophetische Mission zu verkünden schienen, entschieden gegen das Heidentum wenden. Er war ganz ungebildet, des Schreibens unkundig, hatte von Philosophie oder Theologie keine Ahnung, doch war er ein sehr erregbarer, zu mystischen Träumereien hinneigender Mann. Ausserdem hatte er viel natürlichen Verstand, sogar primitive Weisheit, eine sensuell poetische Veranlagung und grosse Redegewandtheit, liebenswürdige Umgangsformen und einen insinuierenden Vortrag, war, wie man zu sagen pflegt, ein gerechter Mann, einer der schlauesten Politiker und in der Verfolgung seiner Ziele unbeugsam. Als Kaufmann kannte er die Welt und sah, wie verkommen das

30*

Christentum schon war. Seine stärkste Seite war die virtuose Behandlung der Rheimprosa, die ihm, trotzdem man ihn anfangs für einen Poeten, d. h. Lügner, hielt, doch sehr gute Dienste geleistet hat. Er war überhaupt das Prototyp eines Arabers, was seine grossen Erfolge motiviert. Christus, der für Juden allzu erhaben war, hatte, als er starb, kaum 120 Anhänger, währenddem Mohammed sie schon bei Lebzeiten nach Millionen zählte. Der momentane Erfolg blüht dem, der dem Volke nicht allzu fern steht und nicht allzu hohe Ideale hat, besonders wenn er auch die praktischen Hilfsmittel geschickt gebrauchen kann. Nicht die Macht der ziemlich flachen Idee, aber die Politik Mohammeds hat den Islam zur Weltreligion gemacht.

Als Mohammed mit 40 Jahren zuerst auftrat und als schlauer Politiker die vornehmsten zu einem Gastmahl einlud, wurde er als Poet, d. h. Lügner, verlacht, doch trachtet er, die Angesehensten zu bekehren, weil er wohl wusste, dass die Menge jenen folgt. Christus baut nur auf die Macht der Wahrheit, hat keine Pläne, keine ehrgeizigen Ziele, er will nur das Elend lindern, wendet sich daher zum Volk und verkündet die frohe Botschaft. Mohammed will im Gegenteil herrschen, die Massen mit Gewalt zum Guten zwingen, ist ein Gesetzgeber nach dem Vorbild des Moses, der kein anderes Motiv des Glaubens kennt als die Furcht und die materielle Belohnung. Er lehrt also nicht nur eine Glaubensform und ein Sittengesetz, sondern auch ein Staats- und Kriminalgesetz, sogar das Kriegsrecht. Er will gleich Moses ein grosses Volk heranbilden und an dessen Spitze ein grosser Herrscher sein. Solche Religionen, die zugleich die Staatsgesetze enthalten, verhindern wie wir gesehen haben, die Entwickelung und führen die Stagnation notwendigerweise herbei, umso mehr, wenn sie nicht auf erhabenen sittlichen Prinzipien beruhen, aber zur Befriedigung der masslosen Ambition eines eroberungssüchtigen Führers dienen, dessen Egoismus und Sinnlichkeit, schon durch die Privi-

legien deutlich genug illustriert wird, die er sich und seinen Nachfolgern bezüglich der Beute und geschlechtlicher Genüsse vorbehielt. Andere müssen sich mit 4 Weibern begnügen, die Zahl der seinigen ist unbegrenzt. Es ist ein Unikum, dass ein Reformer sich von seinen eigenen sittlichen Gesetzen so emanzipiert, viele strebten nach Macht, doch gingen sie mit gutem Beispiel voran.

Seine Visionen kommen ihm sehr gelegen und befördern seine Pläne, da er alle seine Handlungen, selbst die rohesten Gewaltakte, von Gott billigen liess, sobald er nur stark genug war, um mit Waffen kämpfen zu können. Er griff anfangs zu den Mitteln eines gewöhnlichen Impostors, als er z. B. die Buchstaben des in der Kaaba aufgehängten Vertrages gegen ihn und seine Anhänger angeblich durch Würmer ausfressen liess und hierdurch den gefährlichen Bund lösste. Übrigens rechtfertigen zahlreiche Stellen des Korans, welch schlauer Betrüger und grausamer Krieger er war, wie wenig er an das glaubte, was er gelehrt hat, da sich seine Meinungen immer opportunistisch ändern. Nicht die Kraft der Überzeugung, aber seine grossen politischen Erfolge verbreiten den Koran.

Seine ganze Lehre, sowie sein Gesetz sind dem Judentum entlehnt. Die einfache Lehre und der Puritanismus der Juden zog ihn an, die unverständliche Trinitätslehre stiess ihn ab. Der Islam ist, wie wir sehen werden, nichts anderes als die Arabisierung einer apokalyptischen Vision. Der Koran beginnt mit dem Hauptgrundsatz: Es ist nur ein Gott und Mohammed ist sein Prophet, ist also strenger Monotheismus und geoffenbarte Religion. Der Begriff Gottes ist aber so schwankend, dass er zu Streit und Spaltungen führte. An manchen Stellen wird er als absolutes und unbegreifliches, an anderen als sichtbares und tastbares, also ganz anthropomorphes Wesen dargestellt, wie es eben der im Denken unbewanderte Prophet von verschiedenen christlichen und jüdischen Sekten aufgeschnappt und in seine konfusen Visionen verwoben hat. Gott

ist so gut wie gar nicht definiert, wird zumeist sehr materiell, stets aber als Einheit vorgestellt. Die zweite prinzipielle Frage ist die der Willensfreiheit, die Mohammed absolut leugnet. Die Gnade ist das einzige Mittel zum Heil, seinem Schicksal kann niemand entgehen, da Gott dasselbe bis in die kleinsten Einzelheiten im Voraus bestimmt. Obzwar viele Sekten über die Frage stritten, blieb der absolute Fatalismus die orthodoxe Ansicht, der so weit geht, dass einige sogar dem sündhaftesten Moslim alle Genüsse des Paradieses vindizieren, daher die Grundlage jeder Moral zerstören. Es ist indifferent, wie der Knecht ist, er soll nur folgen.

Umso reicher und materieller war die Eschatologie und Dämonologie ausgebildet, hierin zeigt sich der Sensualismus der Araber und ihres Propheten erst recht in seiner ganzen orientalischen Farbenpracht und grausamen Leidenschaftlichkeit. Eine dämonische Glut weht uns hier entgegen, wie sie keine andere Religion aufweisen kann, weil der tapfere Araber seiner ganzen Sinnlichkeit keck die Zügel hinwirft, die andere Materialisten zumeist heuchlerisch verbergen.

Ihre Dämonologie ist dem Mazdäismus entlehnt, aber in jener Form, wie sie die Juden zugerichet haben. Drei Erzengel stehen an der Spitze dieser Hyerarchie. Gabriel der Offenbarer, dem heiligen Geist oder dem persischen Serosh ähnlich. Michael der Beschützer und Israfel der Posaunenengel des jüngsten Gerichtes. An der Spitze der bösen Geister steht der stolze Eblis, der dem ersten Menschen nicht huldigen will, daher verdammt wird. Dann folgt eine Unzahl von Engeln, Genien, Feen, Riesen und böser Geister. Engel haben einen leichten Feuerkörper und sind so zahlreich, dass ein jeder Mensch zwei Schutzengel hat, die sich täglich ablösen. Sonderbar sind die Jin-s, die von zwei Engeln und von Naamach, der Tochter Lamechs, abstammen, vor der Sündflut lebten, assen, tranken, Kinder zeugten und starben, sie hatten Könige, die alle Salomon

hiessen und die Welt beherrschten, sie hatten Flügel und kannten die Zukunft, seit der Sündfluth hält sie Eblis gefangen, Mohamed hat sie auch erlöst, sie sind den jüdischen Schedim ähnlich. Die Peris, Tacvins und Div-s = Riesen haben einen indisch-persischen Ursprung.

Noch sinnlicher und üppiger ist ihre Eschatologie, die poetische Materialisirung der johannäischen Apokalypse, jener auf Pathmos erdichteten Abgeschmacktheit, welche bei Judenchristen den rohen Chiliasmus, und in der Kirche die Auferstehung des Leibes hervorgebracht hat. Wenn die Offenbarungen Johannis und die apokalyptischen Visionen der Juden schon Fieberträume und satanische Hallucinationen, aber doch durch Askese und Fanatismus hervorgebrachte wirkliche Visionen sind, so ist das Paradies Mohameds entschieden eine, durch die sinnliche Glut des Poeten ausgemalte und zur Bestechung der Araber berechnete Zwecklüge. Man braucht nur die Hauptzüge dieses erotischen Traumes zu betrachten, um zu sehen, dass der Prophet durch Erweckung massloser Begierden und durch Versprechung grosser Genüsse zum Guten bekehren will. Also den Erotismus zum bewegenden Prinzip seiner Sittenlehre erhebt.

Mohameds Paradies ist ein Lustgarten, das die höchsten sinnlichen Genüsse bietet, ein Eldorado mit dem märchenhaften Tubabaum und den wunderbaren Huris. Ein jeder Rechtgläubige hat 72 solcher Huris, mit denen er auf Wunsch auch Kinder zeugen kann, nebst 80,000 Dienern, die ihm täglich 300 Speisen und 300 Getränke, zumeist Weine, auf Gold servieren, die ihm aber niemals schaden, da er diese als wohlriechenden Schweiss von sich giebt. Jeder hat die sexuelle Kraft von 100 Männern, dass er alles geniessen könne. Gott bewirtet die Seelen zuerst mit einem Brot so gross wie die Erde, den Ochsen Baalam und den Fisch Nun (Magische Reminiszenzen), die Huris bewohnen hohle Perlen u. s. w., kurz, die Beschreibung üppigster Sinneslust. Ebenso materiell ist die

Hölle, für Moslims, Christen, Juden, Sabäer, Magier, Heiden und Hypokriten in 7 Stockwerke geteilt, mit ihren genau beschriebenen Qualen. Zwischen Paradies und Hölle ist die Scheidewand al Aarâf, wo Patriarchen, Märtyrer und solche weilen, deren Sünden und Tugenden genau gleich schwer wiegen (aus dem Manichäismus entnommen). Die messerscharfe Brücke Sirat (Tschinvat der Perser) führt über die Hölle gespannt zum Paradies.

Ebenso roh ist seine Anthropologie und Auferstehungslehre. Nach dem Tode kommen zwei finstere Engel, Monker und Nahir, ins Grab, befragen den Toten über seine Rechtgläubigkeit, ist seine Antwort befriedigend, kann er ruhen, wenn nicht, schlagen sie ihn, bis er heult und 99 Drachen peinigen ihn bis zum jüngsten Tag, seine Sünden quälen ihn als giftige Tiere, seine Seele wird unter der Kinnbacke des Teufels = Sajin verschlossen, die der Propheten gehen sogleich ins Paradies, die der Märtyrer sind die grünen, der Rechtgläubigen die weissen Vögel des Paradieses, nach anderen Versionen kommen sie zum Brunnen Borhut oder in die Posaune Israfil-s, wo sie bis zum jüngsten Tag bleiben. Die Zeit des Gerichtes ist unbekannt, doch gehen ihm kleinere und grössere Zeichen und drei Posaunenstösse, wie bei Johannes, voran. Bei der ersten Posaune herrscht Angst und Verwirrung, bei der zweiten sterben alle, selbst Engel und Genien, bei der dritten erweckt Israfel die Engel und bläst aus seiner Posaune die dort versammelten Seelen in alle Lüfte. Diese eilen zu ihren, während eines 40tägigen Regens aus der Erde gewachsenen Körpern, da von jedem ein Knochen Ajib, bei Juden Luz, als Samen erhalten blieb. Diese Körper haben drei Klassen, solche die reiten, die zu Fuss gehen und die kriechen. Die Bösen erwachen als Affen, Schweine, Blinde, Taube und Lahme. Beim Gericht kommen Allah und Mohamed, da Adam, Abraham und Christus dieses Amt abgelehnt haben, mit dem Buch, wo alle Thaten verzeichnet sind, dann werden diese abgewogen, das Gewicht des übriggebliebenen

Guten oder Bösen verdoppelt und Strafe oder Belohnung nach diesem ausgemessen. Dann verteidigen sich die Menschen, die Seele zankt mit dem Körper, und trachten andere zu beschuldigen. Sodann rächen sich die Seelen an ihren Gegnern und begeben sich zum angewiesenen Ort. Auch Tiere und Genien werden gerichtet, diese rächen sich auch, doch werden sie dann zu Staub, ausser den bösen Genien, die ewig leiden. Alle Verdammten leiden ewig, nur sündhafte Moslims kommen nach 6000 oder 7000 Jahren ins Paradies.

Sonderbar ist die Verdrehung jüdischer Legenden, da Mohamed behauptet, die Juden hätten alle auf ihn bezüglichen Stellen weggelassen, erweiterte er diese opportunistisch. Er hat eine apokryphe Bibel und ein Evangelium des Barnabas, aus welchem die Christologie der Moslims stammt. 104 Bücher sollen von Gott stammen, von denen Adam 10, Seth 50, Enoch 30, Abraham 10, Moses, David, Christus und Mohamed je eines bekamen, nur letztere sind noch erhalten, doch mit Ausnahme des Koran alle korrumpiert. Es waren 224 000 Propheten, darunter 313 Apostel und 6 Gesetzgeber, die alle den Islam gelehrt haben. Koran ist die letzte Offenbarung Gottes, Mohamed will also die Autorität aller Propheten in Beschlag nehmen.

Die moralischen und praktischen Gebote, die auch das Staatsgesetz bilden, sind zum Teil dem mosaischen Gesetz entnommen. Neu sind die Verbote Wein zu trinken, Hazardspiele und Wucher zu treiben, Moses verbietet den Wucher nur Juden gegenüber. Die Mildthätigkeit wird anbefohlen. Eherecht und Scheidung ist genau nach jüdischem Muster, im Erbrecht wurden nach christlichem Vorbild Wittwen und Waisen berücksichtigt. Das Kriegsrecht ist ebenso barbarisch wie das mosaische, alle Männer sollen getötet, Weiber und Kinder als Sklaven behandelt werden, von Gnade ist keine Rede. Der Prophet kann jede beliebige Zahl von Frauen haben und bekommt den Löwenanteil der Beute, als $^1/_5$ der Armen und $^1/_5$ des Propheten,

eigentlich ein Kriegsfond. Kontrakte, durch vier Zeugen unterschrieben sind heilig, ohne diese nichtig. Bei Mord, Todschlag und Verletzungen gilt das jus Talionis, der Bluträcher der Familie kann sich aber auch auf Geld vergleichen. Nur bei Diebstahl ist kein Lösegeld, abhacken der Hand ist die Strafe, Raub wird milder beurteilt.

Die rituellen Vorschriften sind sehr streng, hierher gehören: Das 5malige Gebet mit Prostrationen, wie bei Manichäer, nur muss man sich hierbei gegen die Kebla, d. h. gegen Mekka wenden. Bäder und Waschungen folgen dem jüdischen Gesetz. Ein jeder Moslim muss wenigstens einmal im Leben nach Mekka wandern, eine altarabische Sitte, die Mohamed aufrecht erhielt, so auch die Tradition, die Kaaba als Nationalheiligthum zu betrachten, er behielt auch die zwei angesehensten Steinfetische, er wagte es nicht, diese abzuschaffen, da sie zu tief eingewurzelt waren. Der Ramadanmonat war bei Sabäer der Monat des Trinkens, dorthin verlegte Mohamed die grossen Fasten. Der Freitag war nach altarabischer Sitte der Tag der Versammlungen, diesen erhob er zum Wochenfest.

Dies ist der kurze Auszug der Lehre Mohameds, wir sehen, dass dieselbe sowohl theoretisch als praktisch weit hinter alle neueren Systeme zurücksteht. Sein Gott ist zwar eine Einheit, ist aber roh anthropomorphistisch aufgefasst, seine Seelen- und Auferstehungslehre eine kindisch-brutale, seine Moral- und Sittengesetze durchaus materialistisch und egoistisch. Die Religion Mohameds interessiert uns nur wenig, aber der Islam in seiner späteren Form und in seinen weltstürmenden Eroberungen hat auch unsere Kultur beeinflusst, darum müssen wir auf die Entwickelung seiner Sekten einen Blick werfen.

Genau so wie im Judenthum und Christenthum haben auch im Islam zwei Richtungen, die theologisch-speculative und die legislativ-praktische, vorgeherrscht. Die Scholastik des Islam war eine dialektische Methodik ohne irgend einem realen Gehalt, blos ein spitzfindiges Räthselspiel, und wurde selbst von El Schafei

verworfen, Ghazali sagt hingegen, dass sie gut ist, um Häresien zu bekämpfen. Ihre Hauptstreitfragen waren die Attribute Gottes, die Prädestination und Schiiten gegenüber die Frage des Imâmats, dann gewisse Versprechungen bezüglich des Lebens im Jenseits. Diese Spekulation entspricht in Vielem der jüdischen Haggada.

Die andere Richtung ist die Gesetzkunde, die Wissenschaft par excellence, wie die Halacha. Diese Spaltungen entstanden gleich nach Mohameds Tod und vermehrten sich, wie die Moslims mit einem gewissen Stolz behaupten, auf 70, um eines mehr als die christlichen und um zwei mehr als die jüdischen Sekten, wodurch sie den Vorrang des Islam beweisen wollen. Es giebt orthodoxe und häretische Sekten. Die Haupttypen der häretischen sind: Motaziliten, Safetianer, Kharigiken und Schiiten, die orthodoxen von Sunna-Tradition werden Sunniten genannt und entsprechen jenen jüdischen Secten, die neben der Schrift auch die Tradition annehmen, unter diesen haben die Hanefiten ein selbstständigeres Urteil und werden darum Rationalisten genannt, die anderen drei folgen der Tradition buchstäblich. Von den häretischen sind nur die Motaziliten speculativ, die anderen mehr politisch, ihre Hauptmeinung ist, dass Gott keine Attribute hat, weil die Unendlichkeit solche nicht duldet, auch um die Unterscheidung von Personen in der Gottheit zu verhüten. Sie verwerfen die Prädestination, das Schicksal des Menschen hängt vom freien Willen ab, Gott kann das Böse nicht wollen, Sie behaupten, dass der Koran sachlich von Gott erschaffen sei. Der unreuige Gläubige wird infolge der Willensfreiheit auch auf ewig verdammt, die meisten leugnen, andere glauben aber, dass man Gott im Paradies sehen und betasten kann. Manche sagen, dass Gott sogar das Böse thun, so auch Unschuldige verdammen kann, dann ist er aber ungerecht. Einige nehmen die Seelenwanderung an, andere haben mehr materialistische Ansichten, überhaupt sind die Meinungen der vielen Untersecten sehr divergirend. Sie sind die einzigen Denker und entsprechen etwa der Alexandrinischen Schule im Christenthum.

Safetianer bilden den Gegensatz, sind rohsinnliche Materialisten, man nennt sie auch Attributisten, weil sie auf anthropomorphe Attribute das Hauptgewicht legen. Einige unter ihnen wollen Prädestination mit Willensfreiheit vereinigen, nehmen hierzu Casb = Aquisition an, mittels welcher der Mensch die von Gott geschaffenen Handlungen sich aneignen kann, daher selbstständig zu handeln scheint. Die Korporalisten stellen sich Gott körperlich vor, andere leugnen den freien Willen absolut, der Mensch handelt automatisch. Die Karegiten sind politische Sekten, stammen von den 12 000 ab, die sich gegen Ali auflehnten, sagen daher dass der Imâm kein Koreisch sein muss, Ali liess sie alle vertilgen, nur neune entkamen, welche die Sekte in Afrika und Syrien verbreiteten. Die Hauptsekte politischer Richtung ist die der Schiiten, die das Imâmat, der Aliden verteidigen und die drei ersten Khalifen für Usurpatoren halten. Sie sind die grössten Gegner der Sunniten und dieser Gegensatz wird noch dadurch verstärkt, dass die Sekte zum Nationalglauben der Perser erhoben wurde, währendem Türken und Araber zumeist Sunniten sind. Da die Perser eine mehr spekulative Geistesrichtung hatten und mit indischen Spiritualisten im Verkehr standen, sind viele Sufia, d. h. Spiritualisten unter ihnen, sie behaupten mit Gott zu verkehren, erklären alle Wissenschaft für nichtig, nur das geistige Schauen für wertvoll und glauben an die Seelenwanderung. Manche identifizieren Ali mit Christus, der Anführer einer Sekte begrüsst ihn sogar mit „Du bist Du", gleich Jehova. Schiiten und Sunniten beschuldigen sich gegenseitig, den Koran verfälscht zu haben. Die berüchtigte Sekte der Assassinen, die auf Befehl ihres Anführers Hassan jede durch ihn bezeichnete Person ermordete, gehörte zu den Karegiten. Ausserdem waren viele falsche Propheten, so Mosailima, noch zu Lebzeiten Mohameds, Mokanna, der verschleierte Prophet von Chorassan u. a. Das Sektenwesen des Islam entspricht jenem der Christen und Juden, die Motaziliten sind die Gnostiker oder Alexandriner, Safetianer die Ebioniten oder Saducäer,

Sunniten die Orthodoxen oder Pharisäer, Schiiten die Separatisten, etwa die Arianer oder Samaritaner des Islam. Mögen diese Vergleiche mehr oder minder zutreffen, dazu sind sie jedenfalls gut genug, um den gleichartigen Bildungsgang der drei semitischen Religionen zu illustrieren. Das Christentum hatte zwar den Vorteil, dass es nicht zugleich Staatsgesetz ist, die Entwickelung der Idee ging aber denselben Weg. Die Grundidee mus spekulativ behandelt werden, wobei sich die Begabteren der Idee selbst, die bornierteren Massen des äusseren Kultus und der Vorschriften bemächtigen, die Spekulation spaltet sich dann in eine mystische und eine dialektische Richtung, bis endlich die definitive Form dogmatisch festgestellt wird, die Orthodoxie siegt, jede Spekulation für häretisch erklärt, der äussere Kult eine Mittelform zwischen extremer Strenge und freierer Denkungsart, die Religion einen auktoritativen Charakter annimmt und jeden Impuls erdrückt, aber als starre Form noch jahrhundertelang fortbesteht, bis diese Starrheit Reformbestrebungen und bei fortschreitender Kultur den Verfall der Religion herbeiführt.

Auch die historische Entwickelung des Islam entspricht jener des Christentums, und rechtfertigt unsere a priori Schlüsse. Die erste Zeit, wo der Fanatismus seinen Gipfelpunkt erreicht, sind die Kämpfe und Eroberungen, erst unter den Omajjaden beginnt die Regelung des Kanons und des Kultes, erst unter den Abbasiden gelangen die spekulativen Perser und Syrer der rohen Gewalt der Araber gegenüber zur Geltung, dann beginnt erst die philosophische Spekulation, die aber durch die rohen Massen zur Häresie gestempelt und unterdrückt wird. Die Blüthezeit des Islam und seiner Kultur ist die der Omajjaden, Perser führen ihren Sagenkreis ein und bringen die orientalische Märchenlitteratur hervor, die Philosophie erlangt ein solches Ansehen, dass eine zeitlang sogar Motaziliten für orthodox gelten. Perser und Syrer, kurz, durch griechische und andere Kulturen zivilisierte Völker spielen hier die Rolle der christlichen Alexandriner, die Araber hingegen, die der Circumcellionen, der sinnlichen

Chiliasten und harten Asketen, speziell die Schiiten, die, der um das Papsttum kämpfenden abendländischen Kirche, sie wollen das Ismâmat Aliden zusichern, und hierdurch das Übergewicht erlangen, genau so wie die Römer.

Die letzten Abbasiden warfen sich aus politischen Gründen der Orthodoxie in die Arme, da auch die türkischen Prätorianer und ihre Sultane, aus Gegensatz zu Persern, Sunniten waren, hierdurch wurde die dogmatische Erstarrung des Islam beschlossen. In Persien bestand noch die Sekte der Schiiten, doch erstarrte auch diese bald und hatte ungefähr dieselbe Rolle wie der Protestantismus in Europa, der seinerzeit zum Deckmantel politischer Bestrebungen diente.

Die Lehre des Islam war allzu roh, um auf das Christentum direkt einzuwirken, die Kirche bekämpfte ja jenen sinnlichen Chiliasmus, der das eigentliche Wesen des Islam bildet gleich im Anfang, derselbe war also schon überwunden. Sodann war ihre harte, ja grausame Sittenlehre gleichfalls schon aus dem Mosaismus bekannt, und endlich erweckte die wilde Eroberungssucht und Tyrannei des Islam Furcht, Widerstand und Abscheu. Obzwar der Mohamedanismus auf das Christentum unmittelbar niemals eingewirkt hat, blieb die Eroberung der grossen christlichen Kulturzentren selbstverständlich nicht wirkungslos und zwar in negativem Sinne. Sodann hat die grosse Bewegung der Kreuzzüge viele solche Elemente eingeführt, welche auf die ganze westliche Kultur und hierdurch auch auf die Religion eingewirkt haben und in der grossen Finsterniss des Mittelalters doch als Fermente wirkten. Wir wissen, dass die orientalische Baukunst die Gothik hervorrief, dass die orientalische Grossmut und Tapferkeit der Palladine Saladins den ritterlichen Geist bestärkt, dass die persiche Märchenwelt in Europa ähnliche Legenden, wie die des Alten vom Berge, der Tafelrunde u. s. w. erzeugte, dass sogar viele Elemente des Lehnswesens dem persischen Feudalsystem entlehnt sind. Die Kreuzzüge haben auch einen eigentümlichen Okkultismus eingeführt, der

zwar nicht offen, nur als Häresie einzieht, aber als geheime Nebenströmung dem Glauben des Mittelalters ein eigenartiges Gepräge giebt. Im Orient blieben noch zu jener Zeit zwei okkulte Sekten erhalten, die der Manichäer oder Zandiks, die aus der Dämonologie Manis eine satanistische Geheimlehre gebildet und viel Zauber geübt haben. Sodann bemächtigte sich der Mohamedamismus der jüdischen Kabbala, die mit Astrologie, Alchemie und sonstige Geheimkünste gepaart eine sehr grosse Verbreitung fand. Da besonders die Zandiks gegenüber dem Islam eine feindliche Stellung einnahmen, verkehrten sie mit dessen Feinden, den Kreuzfahrern, und lehrten ihnen ihre Künste. Besonders die Templer waren ihre eifrigen Schüler, aber auch die Albingenser stammen aus dieser Quelle. Jene übten dann in ihre Klöster zurückgekehrt einen Satankult, der sich trotz der Vorsicht doch allmählig verbreitet und sowohl die Astrologie, Alchemie und Hexerei, als im niederen Volk die Hexensabbatte und sonstige Malefizien des Mittelalters einführt. Aber selber der orthodoxe Islam war so mit Divs, Gins, Peris, guten und bösen Genien saturiert, dass sozusagen die ganze Luft mit diesen phantastischen Wesen erfüllt war. Doch waren Kreuzzüge und Templer nicht die einzigen Beförderer derselben. Die Mauren drangen schon im VII. Jahrhundert nach Spanien ein und gründeten dort bald eine blühende Kultur, in welcher neben vielerlei magischen Künsten auch die aus dem Orient mitgebrachte Kabbala in mohamedanischer Übertragung geübt wurde. Diese Mystik hat sich durch seine berühmt gewordenen Universitäten bald über ganz Europa verbreitet und brachte mit dem Satanismus der Templer gepaart die schwarze Magie des Mittelalters hervor, die durch diese zwei Kanäle zumeist aus mohamedanischer Quelle fliesst. Ich werde auf diesen Gegenstand noch zurückkehren und habe hier nur andeuten wollen, dass der Islam auf die occulte Nebenströmung d. h. auf den christlichen Aberglauben einen mächtigen Einfluss ausgeübt hat, der auch auf die Kirchenlehre zurückwirkt, daher indirekt auch die

Religion beeinflusst. Die farbigen Beschreibungen der Hölle, ihrer Qualen und ihres Volks, der wir bei extatischen Heiligen begegnen, lassen auf die Glut orientalischsr Leidenschaftlichkeit schliessen, und ihre schwüle Mystik zeigt auch auf dieselbe Quelle. Daher können wir den Einfluss des Islams auf unsere Religion nicht leugnen.

Der Islam in seiner definitiven Form ist eine sehr primitive und sensuelle Religion. Allah ist eine Stammesgottheit, die sich nur aus politischen Gründen zum Universalgott entwickelt hat, aber durchaus anthropomorph geblieben ist, ein weiser aber tyrannischer Herrscher, mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften, der seinen Günstlingen gegenüber jedoch oft eine unerlaubte Nachsicht übt. Er izt das Ebenbild Jehovas, der Typus eines menschenähnlichen Alleinherrschers.

Ihre Eschatologie und Seelenlehre ist die genaue Nachahmung der jüdischen Apokalypse, nur noch leidenschaftlicher, üppiger und zügelloser. Das Herauswachsen der Körper aus einem Keim, die Rache der Seelen, die Qualen der Hölle, stehen auf einer sehr niedrigen Stufe. Mohamed hat sie eben nach vorhandenen Mustern nur noch materialisiert.

Seine Prädestinationslehre ist das Ebenbild seiner eigenen tyrannischen Herrschaft und Willkür, welche alle edleren sittlichen Motive vernichtet, überhaupt ist seine Moral sowie die Aquisitionslehre einiger Sekten durchaus egoistisch und utilitär, ein Mittel, um durch Drohungen und Versprechungen Gehorsam zu erzwingen. Unegoistisch war einzig die Protektion der Wittwen und Waisen, doch erwies sich das Gebot Almosen zu geben, später auch nur als Vorwand, da der Prophet seine siegreichen Heere aus den Gaben der öffentlichen Wolthätigkeit erhielt. Von Altruismus kann kaum die Rede sein, hingegen spielt die Rache eine noch grössere Rolle, als im Judentum.

Das Gesetz ist dem Mosaischen nachgebildet, unterstützt die Herrschergelüste des Propheten, greift womöglich noch tiefer ins gesellschaftliche Leben als sein Vorbild, ist daher dem

Fortschritt nur noch hinderlicher, macht alle mohammedanischen Länder kulturunfähig. Die kurze, aber hohe Kultur hatte der Islam nur der freieren Denkungsart einiger Khalifen zu verdanken, die, als höchste geistliche Macht, die Strenge der Gesetze willkürlich milderen, die Gedankenfreiheit einführen und den Einfluss zivilisierter Perser zu begünstigen vermochten. Der Araber war und blieb kulturunfähig, auch die spanische Kultur wurde durch Mauren, Saracenen, Kopten und andere afrikanische Kulturstämme gegründet. Dass die Seldschukiden aus Politik auch der Orthodoxie huldigten, besiegelte die Stagnation.

Ihre Exegese war genau der talmudistischen Haarspalterei ähnlich, eine leere dialektische Methodik, die alle, die sich mit derselben befassten, für jedes freiere Denken unfähig machen musste, gerade so, wie unsere Scholastik oder der Talmud die Gedankendarre erzeugt.

Diese Religionsstudien enervieren den Geist, die strengen Gesetze erzeugen Werkheiligkeit und Fanatismus, da nur die feste und wohlbegründete Überzeugung tolerant sein kann, der blinde Glaube an unglaubliche Dogmen hingegen stets andere zwingen will. Heute sind Talmudjuden und Moslims die abergläubischesten Fanatiker.

Der äussere Kultus ist trocken puritanisch, ohne Poesie, Symbolik, Mystik oder Kunst, kann daher weder den Geist, noch das Gemüt erheben, weder die Phantasie beschäftigen, noch die Empfindungen mildern. Das strenge und lange Fasten steigert nur noch die Sinnlichkeit und die Begierden, welche die fortwährende Betrachtung der paradiesischen Lüste geweckt hat, und die strengen Formen des Kultes erhärten nur noch den starren Sinn, das Herz und die Steifheit des Denkens. Die Abneigung zur bildenden Kunst hat auch auf das Christentum eingewirkt, und die Zerstörungen der Ikonoklasten herbeigeführt, sowie später auch dem protestantischen Puritanismus zum Vorbild gedient.

Der Islam hat trotz seiner ephemeren Kultur auf die allgemeine Kulturevolution nur nachteilig gewirkt, indem es die asiatischen Kulturzentren zerstört, die Völker verwildert und der Zivilisation unzugänglich gemacht hat. Selbst in Bagdad war die Kultur nur bei Hof, das Volk blieb im Dunkeln, darum hörte sie sogleich auf, als die Kunst und wissenschaftliebenden Khalifen starben. Eine derartige Hofkultur konnte sogar Timur Lenk inmitten wilder Tartaren hervorzaubern, doch war diese so flüchtig wie der Nebel und hatte keine Folgen. Die griechische Kultur sank schon mit dem Christentume, der Islam verdunkelt die asiatische Kultur, obzwar ihre ephemere Blüte z. Z. der Kreuzzüge auf die europäische zurückwirkt.

Eine so grosse Bewegung, wie der Islam, konnte selbstverständlich nicht ohne Wirkung bleiben, da seine Form aber allzu roh war, wirkte er mehr indirekt, zumeist auf den Aberglauben, und beförderte die Evolution des menschlichen Geistes kaum.

Als System gehört der Mohammedanismus in die 5. Klasse unserer Formel für Rationalisten, obzwar er sich durchaus nicht selbständig bis zu jener Stufe entwickelt hat, und in vieler Beziehung selbst hinter seinem Vorbild, dem Judentume zurückblieb. Der Islam ist eben eine blosse Nachahmung anderer Systeme und hat keine selbständige Evolution.

Litteratur: G. Sale »The Koran«. Ersch und Gruber. A. Müller. Koran.

Kapitel XX.

Das Christentum des Mittelalters.

Seit dem 5. J. H. übergeht das Christentum in die Hände der Germanen, was, mit dem Sturze des Kaiserreiches kombiniert, von grossem Einfluss auf die katholische Kirche war, gross war auch die Wirkung der Eroberung des Orients, des geistigen Sitzes der Kirche, durch die Khalifen, und führte die allgemeine Verwilderung herbei. Byzanz wurde immer schwächer, ihr raffiniertes Kulturelement immer verkommener. Der grosse geistige Impuls der ersten J. H. war gebrochen, kleinliche Hofintriguen beschäftigten die Bischöfe, der ekelhafte Byzantinismus blühte in allen Schichten der Gesellschaft. Im Abendland ergreifen Germanenfürsten die gestürzte Kaisermacht, Pipin und Karl der Grosse wenden sich an die Päpste, um den Anschein der Legitimität für ihre neue Würde zu verschaffen. Der hartbedrängte Papst ernennt sie zu Patriziern und Deffensores fidei. Bis Papst und Kaiser einig sind, wächst ihre Macht parallel, als aber im Kaiserreich Unfriede entsteht, verfällt der geschwächte Kaiser ganz in die Macht der Päpste und muss sich zu Canossa erniedrigen. Später entstehen auch in der Kirche Schismen und Streitigkeiten, wobei die Kaiser mächtiger erscheinen. So geht dieser Wettstreit von staatlicher und kirchlicher Macht auf der düsteren Szene des Mittelalters mit wechselndem Erfolg weiter, bis die Kreuzzüge als neue Be-

wegung hinzukommen und das eintönige Grau jener finsteren Jahrhunderte mit frischen Farben beleben.

Bishin ist ganz Europa in Dunkel gehüllt, die zur Macht gelangten Germanen sind meist noch rohe Barbaren, welche die absterbende alte Kultur nicht fortsetzen können. Die Kirche hüllt sich in ihre Auktorität und verhindert jede geistige Regung. Nur in den Klöstern blieben noch Reste der alten Kultur erhalten, doch verschliesst sich diese Klosterwissenschaft, als Geheimwissenschaft von allen Laien, deren Unwissenheit ihre Macht begründet, selbst der Laienpriester ist ausgeschlossen, daher unwissend. Der päpstliche Hof ist noch ein Zentrum alter Kulturreste, doch befolgt er reinweltliche Ziele, und gebraucht die Religion nur, um seine Macht zu vermehren, unterdrückt daher jedes geistige Leben und lastet als schwerer Druck auf der ganzen Menschheit. Zu diesem Zweck werden die Dogmen starrer, die kanonischen Vorschriften strenger, so dass niemand sich frei bewegen und selbständig denken darf.

Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, dass die Religion einen streng abgeschlossenen und geheimnisvollen Charakter annimmt, daher der unter dem Druck verkümmerte menschliche Geist eine abergläubische Lösung der tiefverhüllten Mysterien sucht und durch beängstigende Vorstellungen verdunkelt wird. 1. Die Unwissenheit der Massen, 2. das einzig auf die Klöster reduzierte geistige Leben, 3. die absolute geistige Macht der Kirche mussten in der Religion zu eigentümlichen Evolutionsresultaten führen.

Menschen, die nicht denken können und dürfen, nehmen selbstverständlich jene Lehren, die ihnen viel gebildetere Priester als die absolute Wahrheit erklären, von welcher sowohl das irdische, als das jenseitige Wohl und Wehe abhängt, mit geheimnisvoller Scheu, als das um und auf alles Wissens an, ohne auch nur zu wagen, weiter darüber nachzudenken. Dies erzeugte jenen rohsinnlichen Symbolismus, der vor der Gothik

gebräuchlich war. Es sind dies einfach materielle Darstellungen einiger Wunder aus dem Leben Christi und der Heiligen, in rohe Symbole gehüllt. Es ist psychologisch genommen eine mythologische Periode, nur ist dies keine Naturmythologie, wie die der Griechen, sondern eine zusammenhängende Legende oder ein Sagenkreis, um dogmatisch festgestellte Ereignisse gewoben. Es ist eben die nachheroische Periode des Christentumes, der Collapsus nach dem grossen geistigen Kampfe, das die dunklen Erinnerungen an Helden und Erscheinungen der Heroenzeit in abergläubische Märchen verwebt, aber selbst keine Mythosgestalten mehr hervorbringt, ihre Bedeutung nicht weiter ausbildet, nur die alten Ereignisse sachlich personifiziert. Dieselbe beschäftigt sich zumeist mit der Transsubstantiation, der mystischen Wirkung der Taufe und der übrigen Sakramente, welche man mit Christus und den Heiligen, besonders mit Maria, deren Kultus eine ganz eigentümlich poetische Richtung annimmt, in eine beinahe ganz sachliche und materielle Verbindung bringt.

Alle diese Mysterien entstehen in Klöstern, wo die durch Askese überreizten Nerven und Phantasie Halluzinationen und Visionen ganz eigentümlicher Art erzeugen, deren Objekte dem Schwärmer beinahe körperlich erscheinen. Bei längerer Fortsetzung entstehen aus solchen Visionen nähere Beziehungen oder Rapports, aus welchen dann die mystische Liebe hervorging. In Mönchsklöstern ist zumeist die Mutter Gottes das Objekt dieser exaltierten Sehnsucht, in Nonnenklöstern meist Christus, als deren Bräute sich die überspannten Jungfrauen betrachten. Diese mystische Liebe, d. h. dieser übertragene Erotismus ist gleichsam ein Surrogat für die Enthaltsamkeit rohsinnlicher Naturen, die ewig mit dem heissen Blut kämpfen, die Sinnlichkeit aber schon darum niemals überwinden können, weil sie sich immer mit deren Trugbildern, als dem Hauptverführungsmittel des Erzfeindes, beschäftigen. Daher die ewigen Kämpfe der Asketen mit dem Teufel der Sinnlichkeit, dem Haupt-

vehikel der Hölle, ist der eigentliche Schlüssel zur religiösen Denkungsart des Mittelalters. Alles, was auf die Sinne angenehm wirkt, wie Duft und Farbe der Blumen, die Pflege des Körpers, Musik, Poesie und Schönheit, erweckt die gewaltsam unterdrückten Begierden jener Barbaren. Darum erklären sie den Krieg der Schönheit überhaupt, und quälen ihren Körper, um es für die Lust des Fleisches unempfänglich zu machen, unausgesetzt. Selbstverständlich hatten die guten Asketen keine Ahnung davon, dass solche Vorgänge die Nerven umsomehr reizen und nur noch gesteigerte Gelüste erwecken, welchen die immer regen sinnlichen Vorstellungen der Phantasie keine Ruhe gönnen. Diese sinnliche Askese der Klöster charakterisiert das religiöse Leben. Nachdem das Denken auf die Klöster beschränkt war musste selbstverständlich auch die sittliche Auffassung in diesen Pflanzschulen entstehen, und deren Spezialberuf entsprechend sein. Diese übten ausnahmslos die Askese, ihr Hauptziel war, die Begierden des Fleisches, besonders die geschlechtliche Liebe, diese gefährlichste Waffe des Bösen, zu unterdrücken. So entstand die sonderbare Anschauung, dass der geschlechtliche Umgang die grösste aller Sünden sei, jene eigentümliche Verirrung des menschlichen Geistes, welche eine natürliche, zur Erhaltung der Menschheit absolut notwendige Funktion, als etwas an und für sich Böses betrachtet. Der Körper hat vielerlei Funktionen, welche je nach ihrer Wichtigkeit zur Erhaltung der Organismen mehr oder minder starke Begierden erwecken, die als Naturnotwendigkeit nicht an und für sich böse sein können, deren zügellose Befriedigung aber sowohl für die Einzelnen, als für die Rasse schädlich ist, daher gemässigt werden muss, um das physische und sittliche Gleichgewicht des Sozialaggregates zu erhalten. Den Hunger oder den Durst zu stillen, ist keine Sünde, Trunksucht und Fressgier sind aber schädlich, so ist es auch mit dem Geschlechtstrieb, es ist eines der kräftigsten Naturimpulse, weil die Reproduktion eines der Haupterfordernisse ist. Wenn

Gott den Menschen erschaffen hat, so hat er ihm auch diesen Instinkt gegeben, nicht zur Verderbnis, aber zum Wohl. Aus keinem Standpunkt kann also der Geschlechtstrieb als etwas an und für sich Böses betrachtet werden. Zum Bösen führen aber alle Naturimpulse, sobald der Sensualismus infolge einer schiefen Kulturrichtung übermässig gesteigert wird, besonders gilt dies vom Geschlechtstrieb, der leicht ausartet, und dann nicht nur dem Individuum selbst, aber auch anderen Wesen, also auch der Rasse, oder dem Kulturaggregat schädlich sein kann. Wenn wir auch die bösen Folgen einer derartig entarteten Sinnlichkeit in vollem Masse zugestehen, können wir unmöglich die Anziehung beider Geschlechter als etwas an und für sich Böses anerkennen, da es als Naturnotwendigkeit auch gut und zweckentsprechend sein muss, besonders wenn man die bewusste und unmittelbare Aktion Gottes annimmt, wie die christliche Kirche. Sie verfiel also in eine logische Inkonsequenz, als sie den intersexualen Umgang an und für sich als die grösste Sünde verurteilt, und denselben samt und sonders vertilgen, statt zu veredeln und zu erheben will. Derselbe ist ja der Urgrund jener Gefühlskomplikation, welche als Liebe eine der poetischesten Empfindungen, die Grundlage eines gesitteten Familienlebens, daher auch der menschlichen Gesellschaft ist. Es hängt eben nur davon ab, in welchem Verhältnis die rohe Sinnlichkeit und die damit verbundenen altruistischen Gefühle in derselben vertreten sind; überwiegen diese, dann ist die Liebe durchaus keine Sünde, im Gegenteil, eine der edelsten Empfindungen. Die Klostermoral hat sie aber, als Ursache der schon früher erfundenen Erbsünde, zum Hauptverbrechen gestempelt und hierdurch eine ganz eigentümlich düstere Gesittung eingeführt. Mord und Totschlag, ja sogar Raub und Betrug, also Verbrechen, deren Beweggrund die niedrigste Selbstsucht ist, sind dem Asketen verzeihliche Vergehen neben der geschlechtlichen Anziehung, die doch aus ethischem Standpunkt ganz schuldlos sein kann. Es ist eben ein Auswuchs der ebionitischen Richtung,

einer rohsinnlichen Auffassung, und der willkürlichen Tyrannei Gottes, welche eine absolute Entsagung und Selbstquälerei fordert. Um Gott zu gefallen, muss man jede Lust und Freude unterdrücken. Das physische Leben ist an und für sich schlecht, daher auch jede Freude an demselben. Diese falsche Auffassung der indischen Ansicht, dass man, um höhere Geistigkeit zu erlangen, die Sinnlichkeit unterdrücken muss, hat das Mittelalter so verdüstert, den Genuss von Gottes schöner Welt dem Menschen verleidet, da er alles Schöne, als die Versuchung Satans, befürchtet und vermeidet. Wie diese selbstquälende Askese und Werkheiligkeit das Herz und die Sitten nur erhärten können, hat auch die Klosterdisziplin des Mittelalters, die sich auch auf das profane Leben erstreckte, diese düsteren Anschauungen nur noch gesteigert, so dass die Herzensgüte des h. Franziskus von Assisi z. B. sich gegen dieselbe empörte und er die christliche Liebe dieser drakonischen Zucht kanonischer Vorschriften gegenüber zum Prinzip seines Ordens erhob. Wie weit musste die Härte, Intoleranz und Werkheiligkeit der Mönche gehen, um so eine gläubige Seele, wie der Heilige war, zur Opposition aufzustacheln. Noch eine Erscheinung des sittlichen Lebens verdient unsere Aufmerksamkeit, jene Verrohung der Sitten, welche nur aus Furcht vor der Strafe oder um eine materielle Belohnung, niemals aber aus spontaner Begeisterung für die Tugend das Gute thut. Nur diese sind die Motive des Glaubens und der Tugend, man glaubt und ist tugendhaft, aus Angst vor jenen grässlichen Strafen, die wie ein Alpdruck das Gemütsleben belasten, zum knechtischen Gehorsam zwingen, und jede freie Handlung, jeden freien Gedanken unterdrücken. Blinder Gehorsam ist der einzige Weg zur Seligkeit, eine logische Konsequenz der augustinischen Gnadenlehre gegenüber der christlichen Freiheit und dem Verdienst freiwilliger Tugend. Die Hauptmerkmale mittelalterlicher Gesittung sind also: 1. Die rohsinnliche Auffassung des Lebens, die allen Handlungen die brutalsten sinnlichen Motive unterschiebt. 2. Die klösterliche

Askese. 3. Diese führt zur Verachtung der Welt, all ihrer Schönheiten, besonders aber des intersexualen Verkehrs. 4. Eine grosse Brutalität gegen sich und andere. 5. Angst vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung die einzigen moralischen Beweggründe. 6. Knechtischer Gehorsam und Werkheiligkeit. 7. Dabei eine kindisch-naive Frömmigkeit, welche diese furchtbaren Verirrungen noch bewundert, und trotz der düsteren Stimmung noch Lebensfreude und Hoffnung, also seinen jugendlichen Optimismus bewahren kann.

Die frische Lebenskraft der jungen Germanen kann weder durch Dogmen, noch durch Askese und Höllenangst erdrückt werden, und äussert sich in einer rührend-naiven kirchlichen Kunst und Poesie und in einer naiv-primitiven Mystik, die durch den Reichtum ihrer noch ungebildeten Einbildungskraft und ihren festen Glauben einen eigentümlichen Zauber erhalten. Die Schwärmerei für Christus, Maria und den Heiligen, deren märchenhafte Legenden haben viel Anziehendes. Mit dem neuen Volkselement hat eben eine neue Evolution begonnen, welche die vorhandenen starren Elemente der Religion in eine märchenhafte Mythologie zurückbildet und in naiv-poetische Legenden hüllt.

Ganz eine andere, freiere und frischere Luft weht uns aus der Zeit der Kreuzzüge entgegen. Dieser erhabene Quixotismus hat eben die dichte Finsternis des Mittelalters gewaltsam zerrissen und das weltliche Element dem klösterlichen gegenüber in den Vordergrund gestellt. Die gewaltige Entwickelung des Rittertumes, sodann die Berührung mit der unter Salladin neu aufgeblühten, der europäischen weit überlegenen mohammedanischen Kultur, hat die Anschauungen bedeutend verändert. Die Erfahrung, dass die Zivilisation auch unter anderen Formen entstehen kann, dass die kanonischen Vorschriften nicht die alleinigen, sogar nicht die richtigen Mittel hierzu sind, sodann der Einfluss einiger okkultistischer Sekten, bei denen noch etwas von der orientalischen Theosophie erhalten blieb, besonders

aber jener der arabischen Philosophie, d. h. der Scholastik des Islams, trugen viel zu dieser Veränderung bei, und befreiten Europa vom übermässigen Druck der durch ihre absolute Macht pervertierten und erstarrten Kirche. Hierzu gesellte sich noch die Wirkung der berühmten maurischen Universitäten, welche hauptsächlich aristotelische Philosophie lehrten. Alle diese Einflüsse machten dem langen geistigen Stillstand ein gewaltsames Ende und erweckten eine freiere Denkungsart, die sich sogar an die versteinerten Dogmen heranwagte. Der gedankenlose Glaube liess sich nicht mehr erhalten, der einmal geweckte Gedanke liess sich nicht einschränken. Als die Kirche dies sieht, stellt sie sich an die Spitze der Bewegung, errichtet in allen christlichen Ländern Universitäten und sichert sich hierdurch die Kontrolle. Der vom Araber Averroes nach Europa eingeführte Aristoteles und seine dialektische Methodik bilden die Grundlage dieser Bewegung und erzeugen die Scholastik.

Die Scholastik beherrscht von jener Zeit an bis zum vorigen Jahrhundert die Gedankenthätigkeit Europas, verwickelt den Geist in ein subtiles aber zielloses Rätselspiel oder Sophistik und verhindert die Entstehung einer kräftigen logischen Synthese, d. h. einer Philosophie, welche die Wahrheit sucht. Die Scholastik wollte gewisse Probleme mit Hilfe einer dialektischen Methode lösen, und behandelt die Dogmen auf eine für die Eiferer allzu freie Weise. Daher stellen sich derselben bald die Mystiker entgegen. Diese behaupten, dass die Scholastik als profane Wissenschaft nicht geeignet ist, die Geheimnisse der Religion zu ergründen, die nur in jenem extatischen Zustand geschaut werden können, der aus dem absoluten Glauben durch kontemplative Versenkung entsteht. Sie erweckt also den alten Gegensatz von Gnosis und Pistis, vom Denken und Empfinden abermals. Wie einstens den Gnostizismus, so unterdrückte die Kirche auch die rein spekulative Richtung, welche mit der Dogmatik in Widersprüche geraten musste, und verdammt die Lehren ihres grössten Vertreters Abälard, wenigstens

teilweise. Der Kampf beider Richtungen begann mit dem Streit von Anselm von Canterbury und Roscellinus, kulminiert im Streit von Abälard und dem Mystiker Bernardus und wurde bald durch die Versuche des Hugo von St. Victor, der beide Richtungen vereinigen wollte, beseitigt, nachdem auch Guilbert de la Porre und Petrus Lombardus, welche die Ansicht der Kirchenväter über die logischen Beweisgründe erhoben, auch in dieser versöhnlichen Richtung gewirkt haben. Die spätere Scholastik der Dominikaner und Franziskaner ist schon eine Vereinigung beider Richtungen, indem sich scholastischer Syllogismus und praktische Mystik vereinigen und ganz im Dienste der Orthodoxie stehen. Die Auktorität der Kirchenväter ist absolut, und die ganze Spekulation ist eine dialektische Methodik zur Rechtfertigung der Dogmen. Albertus magnus und dessen Schüler Thomas d'Aquino sind die Hauptvertreter der Dominikaner, Alexander von Halles, Bonaventura und Duns scotus der Franziskaner. Albertus war nicht nur der grösste Geist des Mittelalters, aber auch ein gewaltiger Spiritualist, doch wurde er durch seinen Schüler Thomas d'Aquino, der mehr dem h. Augustinus folgte, eine dem Geist der Kirche mehr entsprechende Theologie schrieb, und diese mit grosser Dialektik angeblich als Wissenschaft begründete, in den Schatten gestellt. Der Rival des letzteren ist Joh. Duns Scotus und Roger Bakon, der unter dem Einfluss spanischer Juden steht, mehr Mystiker ist und die Einseitigkeit der Theologie tadelt.

Wir sehen also, dass diese Zeit eine grosse Zahl hervorragender Denker in der Kirche hervorgebracht hat, sie waren alle kirchlich, weil die Kirche sich des höheren Unterrichtes bemächtigt hat. Das Erwachen des so lange unterdrückten Geistes war also stürmisch, die noch nicht abgenützte Kraft der Germanen brach nach der Vernichtung der klassischen Kultur gewaltig hervor. Wenn wir aber diese mächtige Geistesarbeit mit jener der Alexandriner vergleichen, so überrascht uns deren Unfruchtbarkeit. In keiner Beziehung können wir irgend einen

Fortschritt konstatieren, ja nicht einmal die vor 1000 Jahren erreichte Stufe der Ideenbildung wurde wieder erreicht. Die Kraft so vieler vornehmer Geister hat sich an der Haarspalterei einer falschen Methode zersplittert, welche einesteils schon an und für sich nur zu Trugschlüssen führen konnte, weil sie sich nur mit wilikürlichen Gedankenkathegorien befasste, sodann weil dieselbe nicht auf die Erforschung der Wahrheit gerichtet war, aber im Dienste vorgefasster Meinungen stand. Jene Kathegorien entsprachen weder der sachlichen Realität, noch irgend einem übersinnlichen Prinzip oder Gesetz, waren bloss willkürliche Konventionen, konnten daher niemals zur realen Wirklichkeit oder zur Wahrheit führen. Es war ein eitles Spiel mit Gedanken, eine raffinierte, aber ziellose Dialektik.

Am meisten befasste sich die Scholastik mit der Trinitätslehre, doch konnte auch in dieser Beziehung nichts befriedigendes schaffen, sondern näherte sich bald einer bald der anderen alten christologischen Häresie. So ist Abälard mehr sabellianisch, welche die Personen nicht für Realwesen, nur für verschiedene Wirkungen der Gottheit hielten. Guilbert de la Porrée giebt ihnen hingegen eine derartige Selbständigkeit, dass er des Tritheismus angeklagt wird. Nach einigen missglückten Versuchen selbständigen Denkens fügt sich die Theologie wieder in das alte Joch der Tradition und Dogmen, und wendet die ganze Subtylität zum Beweis dieser sonderbaren Vorstellungen an.

Doch ist diese Bewegung für die spätere Entwickelung des Geistes allzu entscheidend, um darüber so oberflächlich weggleiten zu können. Dieselbe begann mit dem Streit über die allgemeinen Begriffe. (Generalia). Plato behauptet, dass die Idee dem konkret Seienden vorausgeht, also universalia ante rem. Der Stoiker Zeno erklärt diese für blosse Namen oder für Abstraktionen konkreter Erscheinungen, daher universalia post rem, Aristoteles hingegen, dass diese nur im materiell Vorhandenen existieren, also universalia in rem. Die platonische

Auffassung wurde als Realismus, die stoische als Nominalismus bezeichnet. Als letztere Methode auf die Trinitätslehre angewendet wurde, ergab es sonderbare Resultate, da die Personen konkrete Realität erhielten, währenddem die Einheit zum blossen Namen heruntersank, daher auch keine Realität hatte. Anselm von Canterbury tritt als Realist gegen diese Meinung des Roscellinus auf und zwingt ihn zu Soisson, zur Widerrufung dieser Lehre.

Nach diesem ersten Streit entstehen zwei feindliche Richtungen in der Theologie, die sich aber später wieder vereinigen. Die Scholastik will auf spekulativem Wege zur Erkenntnis, also vom Wissen zum Glauben gelangen, forscht nach rationeller Wahrheit, ist also ein supersensueller Rationalismus, der die Dogmen kühn angreift und das Problem lösen will. Ihre Resultate, wie die Lehren des Abälard und Guilbert de la Porré werden von der Kirche verdammt, ihre Methode aber beibehalten. In dieser kühnen Unternehmung tritt ihr die Mystik mit dem heiligen Bernhard an der Spitze entgegen. Diese Richtung befolgt ganz andere Ziele, sie will durch die Wiedererlangung des durch den Sündenfall verlorenen erleuchteten Bewusstseins, also durch Kontemplation oder geistiges Schauen nach dem Satz Johannis: »Man könne Gott soweit erkennen als man ihn liebt«, mehr durch die Empfindung, als durch Denken zur Erkenntnis gelangen. Er stellt 5 Stufen der mystischen Evolution auf, deren höchste die Kontemplation, die mystische Vollkommenheit oder die Vereinigung mit Gott ist. Bernhard überwindet zwar seine Gegner, die Mystik kann sich aber nicht länger von der Spekulation verschliessen, und bald vereinigt die Schule von Sct. Victor beide, gleichwie Petrus Lombardus die Spekulation und posisive Theologie vereinigen will. Die Auktorität der Kirchenväter, besonders die des h. Augustin, wächst von nun an stetig, die Dogmen sind unveränderlich, sie sollen nur dialektisch begründet werden. Keine neue Idee befruchtet diese Bemühungen mehr, und die Scho-

lastik bleibt ein eitles Spiel mit konventionellen Begriffen, trotz der Verbannung des Nominalismus, doch Nominalismus im eigentlichen Sinne des Wortes. Trotz dieser Unfruchtbarkeit bleiben die Dominikaner Albertus magnus und Thomas d'Aquino und die Franziskaner Bonaventura, Duns Scotus und Roger Bacon doch Merksteine am Wege der geistigen Entwickelung. Die Thomisten befolgen die strenge Lehre des Augustin bezüglich der Gnade, die Scotisten sind milder und erlauben dem freien Willen mehr Spielraum, einige neigen mehr zu Plato, andere mehr zu Aristoteles, doch segeln alle im selben Fahrwasser, so dass Johann von Salisbury schon ahnt, dass die Scholastik über die Wissenschaft die Wahrheit verlieren wird, doch blühten die aristotelischen Syllogismen bis auf unsere Zeit fort.

Wir sehen also, dass die neue Wissenschaft auf halbem Wege stehen blieb, und statt frei die Wahrheit zu suchen, zum Werkzeug der Dogmatik und Orthodoxie wurde, kurz nur noch die weitere Erstarrung der Formen befördert hat. Die Mystik zeigt noch eine grössere Fruchtbarkeit, wenn auch nicht in der Gedankenwelt. Jedenfalls gehen die Kreuzzüge und die gothische Kunst, die zwei markantesten Erscheinungen des Mittelalters, aus derselben hervor. Die Gothik ist das getreue Abbild der mittelalterlichen Mystik, wie ich es bei der Erörterung der Kunst gezeigt habe. Die himmelanstrebende Expansion des Gemütes, die Bestrebung nach höherer Geistigkeit ist die Grundidee ihrer hohen Spitzbögen und Türme, der verworrene Ideengang, die ihrer Ornamentik, die mystischen Erscheinungen die ihrer stilisierten Gestalten und ihre Höllen- und Teufelsvorstellungen, ihrer Fratzen und Spukgestalten.

Die offizielle Wissenschaft hat hingegen nichts, keine neuen Ideen, keine neuen Formen oder sittliche Prinzipien hervorgebracht. Doch ist trotz den unveränderten Satzungen und Vorschriften der Gedankengang und die Gesittung sehr verändert, in der starren Hülle pulsiert frisches Leben, sogar in

der Kirche. In abstracto ist nichts verändert, in concreto jedoch vieles, aber nur momentan, um bald wieder in die alten Bahnen der Abhängigkeitslehre und zur auktoritativen Allmacht der Kirche zurückzukehren. Die Strömung wirkte geheim und veränderte so manches im Menschen, doch war sie nicht stark genug, um eine gründliche Reform der offiziellen Religion herbeizuführen, die am Ende sowohl ihre Formen, als ihre Prinzipien behielt.

Um trotz unveränderter Form die Veränderung des kirchlichen Geistes würdigen zu können, müssen wir zwei profane Erscheinungen, nämlich das Wesen des Rittertumes und des profanen Okkultismus, d. h. der geheimen Nebenströmung des öffentlichen Glaubens und den Aberglauben jener Zeiten, in Betracht ziehen.

Die räuberischen Normannen haben in Frankreich ein Staatswesen gegründet, in welchem ein frischer und freier Geist pulsierte, der nicht nur am Felde der kühnsten Kriegszüge, aber auch auf dem Gebiet der Gedanken stets etwas Neues und Schönes erzeugte. Die Geschichte zeigt, dass Rittertum und Gothik aus der Normandie, dass die Minnehöfe und die Poesie der Provançe von den dort angesiedelten Gothen stammen. Wiewohl diese mit der Religion garnicht oder nur lose zusammenhängen, haben sie doch den Geist der Kirche bedeutend verändert. Das finstere Mönchtum hat die Frau stets als Werkzeug des Teufels betrachtet und verachtet, während die Ritter einen reinen und schwärmerischen Kultus des Weibes einführen, welche besonders an den Minnehöfen der Provançe eine herrschende Stellung einnahm. Das Gelübde der Ritter zwingt sie zwar zum frommen Glauben und zu einem sittlichen Lebenswandel, doch entsagen sie weder dem Besitz, noch dem Genuss oder dem Weibe, trachten hingegen, das Leben zu geniessen und zu verschönern. Die schmutzige Askese ist zu Ende, man trachtet seine Umgebung, besonders aber die Krone der Schöpfung, das Weib, zu schmücken, und an der unschuldigen

Schönheit der Welt überhaupt Gefallen zu finden. Frauen gegenüber befolgt man statt der früheren abweisenden Haltung die Regel der ehrerbietigsten Courtoisie. Nachdem die Frau die Achtung und die Protektion des gewaltigen Kriegsmannes erobert, um dessen Gunst und Hilfe sich auch die Kirche eifrig bewirbt, weil sie denselben zu ihren kriegerischen Unternehmungen braucht, kann sie sich vor der neuen Strömung selbstverständlich auch nicht verschliessen, wenngleich ihre Vorschriften die alten bleiben, ist der Geist doch verändert, gegenüber der Frau und der Liebe milder gestimmt, und für die Schönheit empfänglicher. Trotz dem Ikonoklasmus roher, byzantinischer Kaiser hat die Kirche stets die Kunst begünstigt und zur Ausschmückung ihrer Kirchen verwendet; nach der Entstehung der Gothik steigert sich dieses Bedürfnis, die Kirche wird zum Hauptprotektor der Kunst und erhebt dieselbe zu hoher Blüte. Die Schönheit der Kunst und der Natur wird hierdurch von der Kirche, der düsteren Mönchsaskese gegenüber, als ein unschuldiger, sogar veredelnder Genuss anerkannt; ebenso auch die reine Liebe, von welcher sich nur der durch sein Gelübde gebundene Asket, nicht aber auch der Laie enthalten muss. Hierdurch hört die Abscheu und Vernachlässigung der sinnlichen Erscheinungswelt nebst der Abschliessung der Wissenschaft vor dem Laien, die Hauptursache der barbarischen Zustände, auf. Die Welt erscheint der Christenheit in einem wahreren und schöneren Lichte, nur das Übermass und der ganz dem Weltlichen zugekehrte Sinn wird verurteilt. Von dieser Fessel befreit, stürmt die so lange stagnierende Kultur mit raschen Schritten vorwärts. Das Weib, das im Urchristentum eine so hervorragende, im Mittelalter hingegen eine so gedrückte Stellung einnimmt, wird zum kooperierenden Faktor des Kulturlebens, die Liebe wird nicht mehr als die Sünde par excellence betrachtet, aber als die Grundlage des Familienlebens und hierdurch der Gesellschaft anerkannt und auch von der Kirche sanktioniert. Die Ritter, welche die Stellung der

Frau erkämpften, mögen im Orient aus dem Frauenkult der Mohammedaner die erste Anregung hierzu bekommen haben, doch erwachte in ihnen eine so edle Auffassung der idealen Liebe, die, ihre sentimentalen Übertreibungen abgerechnet, stets als Vorbild dienen kann, und hoch über dem glühenden Sensualismus der Orientalen stand. Jedenfalls gehört dem Rittertume der Ruhm, die Grundlage eines gesitteten Umgangs beider Geschlechter und hierdurch zivilisierter Umgangsformen gelegt und selbst die Ansichten der Kirche modifiziert zu haben. Ausserdem hat es auch die Tugenden der Tapferkeit, Grossmut, Selbstaufopferung, Milde und Gerechtigkeit geübt und den Standpunkt des point d'honneurs eingeführt, wobei ihn die Palladiene Salladins mit gutem Beispiel vorausgingen. Diese Auffassung ist mit der sittlichen Knechtschaft in entschiedenem Widerspruch und steht auf dem Grundsatz sittlicher Freiheit. Der Ehrenkodex der Ritter konnte zwar die Ketzerverfolgungen und Autodafés der Kirche nicht verhindern, doch hat er im Laufe der Zeit auch auf diese gewirkt, ihre Härte gemildert und eine humanere Denkungsart eingeführt.

Da die spekulative Lösung der Probleme, der falschen Richtung und der aukoritativen Massregelung der Scholastik zufolge misslang, die einmal geweckte Wissbegierde aber befriedigt sein wollte, war es natürlich, dass die durch die offizielle Wissenschaft unbefriedigten Geister sich dem Okkultismus zuwandten. Diese Tendenz wurde durch den Sieg der Mystik über die dienstbar gemachte Scholastik nur noch bestärkt, und erhielt sogar eine gewisse Sanktion, besonders da die Grenzen der offiziellen Theurgie und der schwarzen Magie mittelalterlicher Okkultisten, wegen der sinnlich-eschatologischen Richtung ersterer kaum zu unterscheiden sind.

Der menschliche Geist hat seit jeher die Bestrebung, das Welträtsel und das Lebensproblem auf irgend eine, seinem Evolutionszustand entsprechende Art zu lösen, d. h. die relative

Wahrheit seiner Epoche zu suchen, sobald eben die spekulative Forschung geweckt ist. Diese ruht dann nicht, bis sie eine gute oder schlechte Lösung findet, die jedoch momentan plausibel erscheint, daher allgemein geglaubt und zur Religion erhoben wird. Ist diese dem geistig-sittlichen Zustand entsprechend, giebt sie volle Befriedigung, ist dies aber nicht der Fall oder ist die Religion schon erstarrt und veraltet, dann beginnt die Forschung von Neuem. In diesem Falle giebt es nur zwei Möglichkeiten, entweder ist die Phantasie geschult, einer grossen synthetischen Arbeit fähig und trachtet auf logischem Wege eine befriedigende Weltanschauung zusammenzufassen, die geistigen Gesetze mit ihren Erfahrungen in Einklang zu bringen, sich eine neue Operationsbasis zu schaffen und das sittliche Gleichgewicht herzustellen, oder, ist dies nicht der Fall, darum greift man zum Okkultismus. Hierbei ändert selbst die Einführung fremder Systeme an der Sache nur wenig, da dieselben sofort, je nach dem geistigen Zustand im Sinne obiger Tendenzen, modifiziert werden. Aber selbst im günstigsten Falle finden sich einige sinnlich-leidenschaftliche Naturen mit grosser geistiger Begabung, denen jene Weltanschauung allzu theoretisch und nüchtern erscheint. Diese suchen dann, von einer vehementen Geistesthätigkeit und einem leidenschaftlichen Impuls getrieben, eine mehr konkrete und subjektive Lösung des Problems, und stellen so der öffentlichen Religion eine Geheimlehre, einen Aberglauben, die schwarze Magie oder den Satanismus gegenüber. Häufiger geschieht dies noch, wenn die Religion schon versteinert, oder, wie in unserem Falle, die spekulative Lösung des Problems missglückt ist, und selbst die begabtesten Denker noch viel zu primitiv-sinnlich sind, um eine rein objektive Lösung zu suchen.

Sobald sich der Mensch an übersinnliche Probleme mit ungenügenden Mitteln heranwägt, d. h. das Konkret-Subjektive vom Objektiv-Absoluten, das Prinzip von der Erscheinung noch nicht unterscheiden kann, will er diese durch sinnliche Er-

kenntnis und empyrische Folgerungen erklären, und gelangt notwendiger Weise zu Trugschlüssen, wie dies der jüdische Chiliasmus, die mohammedanische Eschatologie und so viele andere grobe Materialisationen geistiger Prinzipien deutlich beweisen. Die Germanen des Mittelalters standen erst an der Schwelle der Kultur und hatten bei grosser geistiger Begabung gar keine spekulative Schulung. Darum ist es natürlich, dass sie, nachdem die fremde Kunst der Scholastik gescheitert ist und die kirchliche Mystik durch die starren Dogmen all zu sehr eingeengt war, eine geheime und individuelle Erklärung des ungelösten Lebensproblems suchten. Da übersinnliche Fragen nicht durch empyrische Schlüsse erklärt werden können, verwickelt sich der Geist in Widersprüche und wird zur Negation gedrängt. Weil ihm Gott keine Erklärung giebt, sucht er diese beim Teufel. Das Resultat der geistigen Negation sind negative oder destruktive Impulse im Gefühlsleben. Darum erzeugt Theurgie stets eine gute, schwarze Magie eine böse Gesinnung. Der Spiritualist will sich durch die Überwindung der Sinnlichkeit zur Geistigkeit erheben, der Zauberer trachtet oft durch widernatürliche Laster Macht über böse Geister zu erlangen. Wie die aus kontrasexuellen Verbindungen hervorgegangenen Claïm jüdischer Zauberer und andere unsittliche Zeremonien, z. B. die der Kalianbeter in Indien, so deutlich beweisen. Hat der Mensch seinen Gott gefunden, trachtet er, aus Begeisterung sich zu ihm zu erheben, dämonische Mächte flössen hingegen dem Zauberer Furcht ein, er trachtet darum, sich durch gewisse Handlungen vor ihrem Zorn zu schützen. Furcht, böse Gefühle, wilder Fanatismus, nervöser Erotismus und zerstörende Leidenschaften sind die sittlichen Resultate der Zauberei, Begeisterung, Expansion der Gefühle, d. h. Wohlwollen und Liebe die der Theurgie. In allen primitiven Religionen, die noch mehr auf Zauberei, als auf Theurgie beruhen, spielt der Erotismus eine grosse Rolle, so wie bei Hexensabbathen, schwarzen Messen und sonstigen Zauberzeremonien des Mittel-

alters. Der Zwiespalt und der Geist der Negation wirken eben auf das Nervensystem aufregend und führen die Leidenschaften auch in übersinnliche Regionen ein. Darum sind Zauberer erotisch, pervers und dämonisch böse, darum können fanatische Asketen niemals ihre Sinnlichkeit unterdrücken.

Die Verhältnisse trieben also den Germanen des Mittelalters zum Okkultismus, deren spezielle Form durch die wirksamen Einflüsse bestimmt ward. Die Hochschulen der Mauren in Spanien wurden seit Avicena berühmt, dorthin strömte die Jugend von Deutschland und Frankreich, dort wurde arabische und jüdische Mystik, d. h. die Kabbala gelehrt, das war also die Brutstätte der Alchimisten und Astrologen. Die im Orient schon viel früher bekannte Kabbala wurde im 13. Jahrhundert nach Spanien eingeführt und eifrig studiert. Auf dieser Scheinwissenschaft beruht zumeist der Okkultismus des Mittelalters.

Wir haben die Hauptzüge dieser satanischen Geheimlehre, soweit sie überhaupt bekannt ist (da ein Teil derselben nur mündlich, unter dem Siegel der Verschwiegenheit gelehrt wird), schon früher angeführt, und gesehen, dass ihre Wurzeln noch in die Mischnaperiode (189 n. Chr.), sogar bis zum Onkelos, der chaldäischen Übersetzung des Pentateuch zurückreichen, dass sie auf phylonisch-gnostischer Grundlage die alten semitisch-chaldäischen Vorurteile zu einem System verdichtet, welches jedoch jeder Einheit und logischen Ordnung entbehrt, weil sich die primitiven Begriffe der alten Magie und der neu eingeführten Theosophie auf dem Gebiet der Gedanken und Gefühle widersprechen. So wird z. B. eine willkürliche Schöpfung, eine Emanation von oben und eine Evolution von unten gleichzeitig angenommen, die absolute Gottheit mit einer genau beschriebenen konkreten Form versehen und ihre Grösse nummerisch bestimmt. So wird die Wirkung der Materie auf das geistige Prinzip, die Verbindung der ganz zufälligen Zahlen und Schriftzeichen mit ewig wirksamen Gesetzen

und Kräften behauptet, das monistische Prinzip mit der dualistischen Äonenlehre vermischt, und eine Unzahl von Geistern, Dämonen und Elementarwesen angenommen, die man durch das Zahlenspiel, durch die Macht des höchsten Namens, des Tetragramms oder durch die Kombination der Sephiroth, d. h. der Zauberkreise, zu allerlei übernatürlichen Künsten zwingen kann. Die finstere Dämonologie, die Zauberformeln, die Astrologie und die Alchimie, überhaupt die ganze Geheimlehre profaner Magie haben in der Kabbala ihren Ursprung, doch bildet diese nicht die einzige Quelle der Magie und Hexerei. Wir haben schon erwähnt, dass die noch erhaltenen Überreste der Manichäer auf den Satanismus der Templer eingewirkt und die ebenfalls satanische Sekte der Albingenser hervorgebracht haben. Nebenbei haben alle diese magisch-satanischen Lehren auf die Wucherung der kirchlichen Höllenlehre und Dämonologie eingewirkt, so dass zwischen kirchlicher und profaner Mystik ein gewisser Parallelismus zu entdecken ist. Besonders hat die Erbrechung der Templerklöster bei der Vernichtung des Ordens ganz Europa mit Teufelsspuk, Satanismus und Hexerei überflutet.

Dieser Okkultismus ist der charakteristischeste, somit auch der interessanteste Zug in der mittelalterlichen Mystik, die sich zwar als geheime Nebenströmung verbreitet, aber alle Schichten der Gesellschaft durchdringt und auch die offizielle Religion nachweisbar beeinflusst. Kabbala, Astrologie, Alchimie und sonstige Scheinwissenschaften waren die Sache der Grübler, Satanismus und abscheuliche Hexenzeremonien die Verirrungen der abergläubischen Menge. Der Charakterunterschied der Völker kennzeichnet sich auch in dieser Aberration. Der fanatische Jude übte die schwarze Kunst mit düsterem Ernst und finsterer Leidenschaft. Der idealistische Germane vertieft sich in dieselbe, vom Wissensdrange beseelt, jedoch mit einer gewissen Objektivität, oft mit der Schwärmerei eines Faust. Der Volkswitz umgiebt den Hexenzauber mit einem grotesk-

fratzenhaften Humor, der auch in der Gothik neben dem erhabenen Spiritualismus eine so charakteristische Rolle spielt. Die Südländer übten es mit einer satyrischen Skepsis, meist oberflächlich, jedoch auch mit der Grazie ihrer raffinierten Sinnlichkeit und ihres Formensinnes. Der Teufel bethört und foppt den biederen deutschen Landmann und macht sich dann über ihn lustig. Der Italiener und Franzose gehen mit ihm im Konversationston um, er ist der Schatten auf ihren Bildern, die Dissonanz in ihren Dramen, welche die Harmonie auflöst und pointiert. Doch wirkte diese verschiedene Auffassung des Dämonischen und Magischen mehr auf die Kunst, die sie entschieden beeinflusste. Auf die religiösen Gefühle, auf den Glauben und die Moral war der innere Gehalt entscheidend. Diese Wirkung war um so massgebender, da die Religion mit der Geheimlehre durch viele Fäden zusammenhing. So waren die grobsinnlichen Offenbarungen Johannis, viele haftengebliebene gnostisch-manichäische Elemente, besonders die Dämonenlehre, entschieden rezipierte magische Vorstellungen. Die sinnliche Eschatologie der Mohammedaner erhitzte die durch die Abenteuer und Kreuzzüge sonst schon aufgeregte Phantasie. Als Rückwirkung aller dieser Einflüsse, entstand in der Kirche einesteils die sehr entwickelte Höllen- und Satanslehre, die Dante, mit klassischen Elementen vermischt, so gewaltig in die Kunst übertrug, andererseits aber aus der ritterlichen Verehrung der Frau und dem mystischen Erotismus der Geheimlehre, der glühenden Sinnlichkeit von Mohammeds Paradies und der sehnsüchtigen Schwärmerei der Askese, der religiöse Erotismus des Mittelalters, d. h. die mystische Liebe. Es war dies keine Begeisterung für Prinzipien, keine Anziehung zum absolut Göttlichen, wohl aber zu poetisch und bildlich dargestellten konkreten Individuen. Wie die etwas überspannte und sentimentale Liebe der Ritter, so war auch diese mystische Liebe durchaus ideal, daher von der leidenschaftlich perversen Sinnlichkeit der Kabbalisten und Magier

sehr verschieden. Der Urgrund derselben war doch die sinnliche Sehnsucht, konnte daher den Begriff einer reingeistigen Verehrung des Göttlichen oder der reingeistigen Anziehungen der Geisterwelt nicht ganz decken, war also für und durch solche Menschen erfunden, deren Geist noch nicht hoch genug entwickelt war, um sich für reine Ideen und Prinzipien zu begeistern, die zur Exaltation für diese noch einer sinnlichen Anregung und konkreter Objekte bedurften. Wie die Ritter für die Erwählten ihres Herzens schwärmten und ihr ewige Treue gelobten, ebenso hatten auch die Asketen ihre Auserwählten, meist die Himmelskönigin, in welcher sie die Versinnlichung des göttlichen Prinzips, seiner Allgüte und Milde erblickten. Merkwürdiger Weise sind die Erscheinungen, welche die extatische Sehnsucht evoziert, meist mit eschatologischen und dämonischen Visionen verbunden. Jesus oder Maria zeigen dem Extatiker die Hölle, gleich Virgil in der »divina Comödia«. Selbst in der Extase, in der freien Bestrebung nach hoher Geistigkeit und reinem Idealismus zeigt sich also die negativ-dämonische Gedanken- und Gefühlsrichtung der Magie, und giebt der Mystik eine eigentümlich düstere Färbung.

Die Mystik dieser Periode ist aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Die neu erwachte Bestrebung nach höherer Erkenntnis oder objektivem Idealismus in der Gedankenwelt bildet das höchste leitende Prinzip. Der Idealismus des Germanen bricht mit elementarer Kraft hervor, erschüttert die alten Bollwerke der Dogmen, belebt die erstarrte Religion, befreit sich ihrer zur Passivität zwingenden Fessel und sucht mit der schaffenden Kraft des Geistes das höchste Geheimnis. Diese Bestrebung ist hoch und rein, der Mystiker will durch die höchste Expansion seiner Empfindungen die intuitive Ahnung dessen erlangen, was seinen Gedanken unerreichbar ist. Er strebt nach höherer Erkenntnis durch die freie Entfaltung der aktiven Kraft seines Geistes

und Gemütes, durch den reinen Glauben, d. h. durch seine Liebe zur Wahrheit. Neben diesem aktiv-objektiven Element, das dem Mystizismus der Gothik den hehren Adel verlieh, zeigt sich ein anderes, ebenfalls ideales, aber mehr subjektiv-poetisches, die mystische Liebe. Es ist dies die individuelle Anziehung zu höheren Geistern, ist ebenfalls aktiv, indem die extatische Sehnsucht die Rapports herstellt, ist aber zugleich auch mediumistisch-passiv, indem es die Einwirkung derselben passiv erduldet, d. h. perzipiert. Nicht der Extatiker sieht mit der eigenen Kraft seiner geistigen Augen, durch die Konzentration seines Willens auf einen gewollten Gegenstand, aber er empfängt bei untergeordneter Willenskraft die Gedankenbilder eines fremden Geistes. Er versetzt sich also durch Selbsthypnose in einen mediumistischen Zustand, ist dann das Medium der evozierten Erscheinung, demzufolge passiv. Diese Verbindung mit der Geisterwelt hüllte der noch primitive Mensch in sinnlich-poetische Formen, d. h. Symbole, und an diese knüpfte sich der Extrakt seiner Sinnlichkeit, der religiöse Erotismus, zumeist durch die Askese genährt. Das dritte Element ist das negativ-passive oder dämonische, das Resultat einer negativen Gedanken- und Gefühlsthätigkeit, das zur Passivität, zur Unfreiheit des geistigen und Gemütslebens, zur Furcht, zum Gehorsam und zum Abhängigkeitsgefühl führt, also beiden anderen Faktoren diametral widerspricht. Jene wollen den Geist und das Gemüt befreien und erheben, erzeugen aktiv-expansive Empfindungen, erstere die begeisterte Liebe zur Wahrheit, d. h. den reinen Glauben, die zweiten eine mehr subjektive, aber noch immer aktive Begeisterung für konkrete geistige Wesen, also durchaus optimistische, altruistische und aktive Gefühle, die das Gemüt erheben, klären und zum hohen Flug anspornen. Die Eschatologie und Dämonologie bringt hingegen nur negativ-passive und pessimistische Empfindungen hervor, steigert die Furcht, den Fanatismus, die Selbstquälerei und die Selbstvernichtungsgelüste bis zur

Leidenschaft, die Ergebung, Entsagung und Unterordnung des Willens bis zur absoluten Knechtschaft, zerstört also die Wirkung ersterer und zieht den Menschen zum materialistischen Pessimismus, in das Gewühl dunkler und niederer Leidenschaften herunter, hindert seine Progression gegen höhere Daseinszustände und ist ein Faktor seiner Stagnation, daher auch seines Unglücks.

Die Mystik des Mittelalters hat schon durch die schroffen Gegensätze einen eigentümlichen poetischen Zauber, wie es Dante und Göthe und nach diesen auch die neuere Kunst so intensiv empfindet. Sie ist hehr und hoh, poetisch und satanisch zugleich, fällt vom höchsten Optimismus zur hoffnungslosen Verzweiflung herunter, durchläuft die ganze Skala menschlicher Empfindungen und endigt mit einer furchtbaren Dissonanz, einer schreienden Frage der Verzweiflung, ist also eines der dramatischesten Sujets, wie wir es in der Faustlegende erkennen. Als Kulturfaktor blieb sie ein erhabener, aber missglückter Versuch der frischen Kraft eines neu erwachten Volksgenies, um den Geist aus den alten Fesseln zu befreien, um einige Klarheit in das finstere Gewühl und die wilde Glut widerstreitender Gedanken und Gefühle hineinzubringen. Zur Klarheit und zur Erkenntnis unserer wahren Lage konnte die Mystik, schon ihrer inneren Widersprüche wegen, nicht führen, die althergebrachte Sinnlichkeit siegte wieder gar bald und zog sie in den finsteren Kerker der Unfreiheit und der Sklavenleidenschaften, bald nachher zum utilitären Materialismus herunter, und das Christentum blieb nach wie vor, trotz seiner wunderbaren Elemente, ein Hemmschuh des Fortschrittes und des menschlichen Glückes, weil es trotz dieser Anstrengungen die in der finsteren Zeit des kulturalen Verfalls geschmiedeten Fesseln nicht mehr abstreifen konnte.

Die Hauptmomente des religiösen Lebens dieser Periode sind also:

1. Das Erwachen der Spekulation nach einem Stillstand von 6 Jahrhunderten.

2. Die Scholastik verfolgt falsche Bahnen, wird zur gehaltlosen Dialektik, wird daher durch den Mystizismus und der Auktorität von Dogmen und Kirche besiegt. Pistis siegt über Gnosis abermals.

3. Die dogmatische Mystik vereinigt sich mit der Scholastik, verwendet deren Methode zur Rechtfertigung vorgefasster Meinungen, d. h. der Dogmen, und wird hierdurch ganz steril.

4. Das Hervortreten profaner Elemente, speziell des Rittertumes, aus Veranlassung der Kreuzzüge verändert auch die sittliche Auffassung der Kirche. Der Sinn für Schönheit und ideale Liebe erwacht, die Stellung der Frau verbessert sich.

5. Der Infiltration kabbalistisch-manichäisch-gnostischer Ideen zufolge die allgemeine Verbreitung des Okkultismus, der auch auf die Kirche zurückwirkt.

6. Dieser Okkultismus führt den Erotismus aller okkulten Sekten auch in die Kirche ein, welcher jedoch unter dem Einfluss sentimentaler Ritterliebe und Mystik in eine ideale Schwärmerei, zwar nicht für Ideen, aber doch für konkrete geistige Wesen umgesetzt wird.

7. Der profane Satanismus entwickelt die materielle Eschatologie, die Lehre von Teufel und Hölle, stellt diese in den Vordergrund und erzeugt die Askese und Selbstquälerei der Flagellanten. Nebenbei erscheint ein humoristisch-groteskes Element in der Auffassung des Teufels.

8. Der Geschmack für die Kunst erwacht auch in der Kirche, erzeugt die Gothik und jene hohe symbolische

Kunst, die, vom Geist der Mystik durchdrungen, mit ihren edel stylisierten Gestalten eine hohe Stufe erreicht.

Wir sehen also, dass die Religion trotz der abermaligen Infiltration semitischer Elemente und der rohen und sinnlichen Auffassung der früheren Periode, unter dem Einfluss idealistischer Germanen aus ihrer langen Lethargie erwacht. Dieser zwar noch primitive, aber mächtige Idealismus bringt in der Kirche die Scholastik, die Mystik, die mildere sittliche Auffassung, die Anerkennung der Frau und der reinen Liebe, die Gothik und kirchliche Kunst, im profanen Leben das Rittertum, die lyrische Poesie, eine ästhetische Weltanschauung, anderesteils aber auch die Magie, Zauberei, Alchimie, Astrologie, den Hexenspuk und den Satanismus hervor.

Obzwar diese Periode der Religion weit hinter der alexandrinischen zurücksteht, bedeutet sie, mit der vorangehenden verglichen, doch einen bedeutenden Fortschritt. In ihrer Mystik erreicht sie oft eine bedeutende Höhe der Geistigkeit und eine extatische Steigerung der Gefühle, doch nur, um bald die Freiheit derselben einzubüssen und zur geistigen und sittlichen Knechtschaft zurückzukehren. Die Freiheit der Gedanken und Gefühle sind sporadische Offenbarungen des geistig-aktiven Prinzips, doch kehrt die Kirche bald zu der ihr schon inhärent gewordenen sinnlich-passiven Anschauung zurück. Trotzdem sinkt die Religion nicht mehr zur Barbarbei der finsteren Jahrhunderte zurück, und wenn sie die geistige Kultur auch nicht befördern will und kann, gestattet sie wenigstens die Entfaltung der profanen Kultur, dient also zur Grundlage der europäischen Zivilisation, welche freilich auch die inneren Mängel derselben schwer büssen muss. Die Lösung des grossen transzendentalen Problems ist der Religion missglückt, daher hat auch unsere Kultur keine befriedigende Grundlage, darum ist die geistige Entwickelung

einseitig, demzufolge der Fortschritt gehemmt und der materialistische Verfall all zu frühzeitig eingetreten.

Litteratur: Ersch und Gruber. Kiesewetter. Religionsgeschichte, Thomas d'Aquino, Roger Bacon. Dante, Faust. Kabbala, Cornelius Agrippa. Michelet, Martyrologium. Geschichte der Philosophie über Scholastik. Geschichte der Kreuzzüge. Provencer Minnehöfe. Ritterromantik u. s. w.

Kapitel XXI.

Die Religion der Renaissancezeit.

Das im vorigen Abschnitt erwähnte Erwachen des abendländischen, hauptsächlich des germanischen Geistes, hatte selbstverständlich seine logische Fortsetzung. Doch kamen auch äussere Ereignisse hinzu, brachten ganz eigenartige Gedankenformen hervor, und veränderten die Richtung des natürlichen Ideenwachstums. Es ist eine viel besprochene und allgemein anerkannte Thatsache, dass die Eroberung Konstantinopels die neoklassische Kunstrichtung der Renaissance hervorgebracht hat. Die Einwanderung der gebildeten, aber auch verkommenen Byzantiner gab hierzu den Anstoss, doch hat sich die Richtung schon früher spontan vorbereitet. Die Auffindung und Verbreitung längst vergessener klassischer Schriften und Kulturbegriffe war ihre eigentliche psychologische Ursache.

Lange vor der Renaissance haben die Künstler, besonders die Poeten Italiens, die klassische Weltanschauung in die Kunst eingeführt, die sich eigentlich niemals von derselben losreissen konnte. Die romanische Baukunst blieb doch immer eine etwas rohere und massivere Form der altrömischen. Die Bildnisse und Sarkophage haben neben einer naiv steifen Mystik die Anmut klassischer Bildwerke beibehalten. Auch in den Bildern der Prärafaeliten herrscht neben der steifen Stilisierung doch der klassische Formsinn. Die italienische Kunst ist von der germanischen wesentlich und prinzipiell ver-

schieden, und dieser Unterschied liegt in der verfeinerten Sinnlichkeit der Lateinerrasse, die selbst der Verwilderung des frühen Mittelalters und dem geistigen Symbolismus der neuen Religion Trotz bietet. Die eigentliche Gothik in ihrer düsteren Majestät, ihrer tiefen Mystik und dem hohen Schwung ihrer Geistigkeit konnte in das Land der Harmonie und des Ebenmasses niemals recht eindringen. Die verfeinerten Sinne empörten sich gegen alles Überschwängliche und Kolossale, die Versinnlichung hoher Ideale, d. h. langer Ideenketten war ihnen erdrückend, sie suchten in allem Harmonie und Grazie, nicht die Grösse der Idee. Wir finden in der altitalienischen Kunst, trotz ihres strengen Styls, doch überall die Harmonie der Formen, Anmut und Ebenmass, die wir in der germanischen, wo die Idee die Form beherrscht, vergebens suchen würden. Tief im Mittelalter war nur die äussere Erscheinung jener Kunst von der klassischen verschieden, ihr Prinzip war dasselbe, nur der absolute Glaube an eine, von der klassischen durchaus verschiedene ideale Welt hielt die altangeerbten Kunsttraditionen gebunden und gab ihren Produkten eine andere Hülle, die psychologischen Faktoren blieben stets dieselben. Die aus der düsteren Mystik des Mittelalters auftauchenden durchaus klassischen Gestalten Dantes und Petrarcas und die wunderbaren Kunstwerke der Präraphaeliten müssen uns hiervon überzeugen. Sobald der Druck eines fanatischen Glaubens und einer zagenden und bangenden Askese nur einigermassen nachliess, befreite sich der Lateiner der seinem Künstlergenie auferlegten Fesseln, verliess die ihm so widerstrebende Kunstform und Ideale und näherte sich sogleich dem reinmenschlichen Kultus der Formen. Der Italiener tritt als echter Nachfolger der Klassiker, als unvergleichlicher Meister der Formen hervor. Freilich musste hierzu der feste Glaube etwas geschwächt, die Gegensätze von Heiden und Christentum etwas verwischt und die Erinnerung an die alte Kunst und Weltanschauung geweckt werden.

Die Scholastik, die Einführung der theoretischen Skepsis, des Aristoteles, die glühende Sinnlichkeit des Islams, das auf die von ihren finsteren Schlössern und Klöstern plötzlich in den Orient versetzten Kreuzfahrer mächtig gewirkt hat, die klassische Richtung der auf der Spitze der Kultur stehenden Byzantiner, die Verfeinerung der nun rasch aufblühenden äusseren Kultur, die Pracht und Üppigkeit der reich gewordenen Geistlichkeit und Klöster, haben die strenge religiöse Zucht und den absoluten Glauben etwas gelockert, ein Athom des Zweifels beigemengt und die noch immer vorhandenen latenten Sympathien für die menschliche und fröhliche klassische Zeit wachgerufen. Auch war es gestattet, sich mit der in den Klosterschulen gepflegten klassischen Kunst und Philosophie zu beschäftigen, so dass die Zeit zur Wiederbelebung derselben schon genug vorbereitet war, als die Eroberung Konstantinopels und die massenhafte Einwanderung byzantinischer Flüchtlinge den Anstoss zur raschen Verbreitung der Renaissance gab. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass schon Friedrich Barbarossa in Sizilien ein grosser Liebhaber der klassischen Kunst und Philosophie war, eine sehr ästhetische Umgebung um sich schuf, daher oft als der Vorläufer der Renaissance betrachtet wird.

Der Geist war also in jeder Beziehung zur Aufnahme der neuen oder vielmehr zur Fortsetzung der unterbrochenen alten Kunst und Weltanschauung vorbereitet. Kein Wunder also, dass die Überflutung der raffinierten und nach dem Verfall des Glaubens ganz in der klassischen Ideenwelt lebenden Byzantiner in Italien die Renaissance wie mit einem Zauberschlag geweckt, und diese sich dann, mit Ausnahme vom protestantischen Deutschland, bald über ganz Europa verbreitet hat. Ich habe im Buche über die Kunst diesen soziologischen Prozess erörtert, hier will ich nur dessen Rückwirkung auf die Religion und Gesittung untersuchen.

Die Scholastik bot keine Realergebnisse, konnte daher die Wissbegierde nicht befriedigen, das sittliche Gleichgewicht

nicht herstellen. Die Mystik genügte allerdings, solange der absolute Glaube keine Zweifel zuliess. Solange Papst und Clerus, oder die Klöster wenigstens, ihre Pflichten erfüllten, die Askese wirklich geübt wurde und der Glaube bis zur Extase gesteigert, dem Volke geistige Kräfte offenbarte, befriedigte auch jene Religion, die solche Auserwählte lehrten, ohne Rücksicht auf ihren Gehalt, weil der feste Glaube suggestiv auf die Menge wirkte. Da aber die Scholastik mit ihren Sophismen, mit deren Hilfe man die widersprechendsten Thesen mit der grössten Leichtigkeit beweisen konnte und mit ihrer aristotelischen Skepsis vorzüglich geeignet war, um den Glauben zu erschüttern, da die Verfeinerung, der Reichtum und die Üppigkeit des Klerus ihm die Lust zur Askese und die Fähigkeit des extatischen Glaubens benahm, war der Bann bald gebrochen. Die spirituale Mystik sowohl, als die graue Spekulation wurden über Bord geworfen und die verfeinerte Sinnlichkeit der Südländer erwachte in kunstumwobener Glorie zu einem rein ästhetischen, raffiniert sinnlichen Leben, in Pracht und poetischem Zauber, wie sie die Welt nur selten gesehen. Dabei ging aber das geistige Leben, der Glaube, der Idealismus und die Reinheit der Sitten verloren und der Schwerpunkt des Lebens wurde aus dem Jenseits in die sinnliche Welt zurückversetzt. Nicht das transzendentale Ideal oder die extatische Gemütsstimmung, sondern die Schönheit der ästhetischen Formenwelt ist das Ziel der Bestrebungen. Von der Scholastik kehrt man zur Realphilosophie, von Mystik, Symbolismus und der geistigen Religion zum Schönheitskultus der Griechen zurück. Den Umschwung im Glauben kann uns der Vergleich einer gothischen oder Quatrocento mit einer Renaissancemadonna am besten erklären. Die steif hyeratische Form, die strenge Stilisierung, die asketische Gestalt, der extatische Blick und die symbolischen Gesten dieser Wesen oder eigentlich Geister, dieser Schöpfungen des absoluten Glaubens und der Sehnsucht nach dem Himmelreich verschwinden plötzlich, und wunderbare

irdische Frauen, mit Liebessehnsucht im Herzen, sinnlicher Anmut am Körper, mit allen Attributen der holdseligen Aphroditeia geschmückt, erscheinen vor uns, nur sind sie in einen reichen Faltenwurf gehüllt, nur zeigen einige äussere Kennzeichen ihre spirituale Bedeutung. Diese Schönheiten haben mit dem christlichen Himmel nichts zu schaffen, sie wollen nur ästhetische Empfindungen, nicht die mystische Extase erwecken. Ebenso war die ganze Religion. Das Papsttum wuchs an Pracht und Herrlichkeit, der Papst war der grösste Kunstmecaen, gab für Prachtbauten und Bilder Millionen aus, nicht, um Gott zu ehren, aber um seine ästhetischen Bedürfnisse zu befriedigen. Um diesen Aufwand des päpstlichen Hofes aufrecht erhalten zu können, musste die administrative Macht der Hyerarchie herhalten, daher auch fester begründet werden, um auf Befehl die Kassen zu füllen. In Glaubenssachen ist man tolerant, die Päpste und Prälaten glauben ja nichts mehr, sie sind meist heidnische Philosophen und Ästhetiker, aber dort, wo die Macht der Hyerarchie angegriffen wurde, unerbittliche Fanatiker. So wurde Huss nicht wegen Irrlehren, aber wegen seinen Schmähreden gegen Papst und Hyerarchie verbrannt. Dieser mächtige Organismus, mit Unglauben, Cynismus, Härte des Gemüthes, Prunksucht und Gelderpressungen gepaart, musste natürlich einen ungeheueren Druck auf die Gesamtchristenheit ausüben. Alles war feil, die Simonie blühte, alle Stellen und Würden wurden gekauft, mit Messen und Ablässen der grösste Missbrauch getrieben, wie auch die Reformation aus einer derartigen Veranlassung hervorging. Die Kirche wird nicht mehr als Palladium der Völker und Menschen, sondern als eine, gründlicher Verbesserung bedürftige, veraltete Institution betrachtet. Ganz allgemein sind daher die Reformbestrebungen sogar in der Kirche selbst, ein jeder fühlt die Unhaltbarkeit der Zustände, der Lehren und Dogmen. Volk und wehrfähige Adel verarmen, nur der Klerus und die Städte, die ihren Luxus besorgen, werden reich. Die Geistlichkeit ist hoch gebildet,

das Volk hingegen ganz unwissend, selbst der primitivste Religionsunterricht wird vernachlässigt. Das Volk glaubt noch, weiss aber nicht mehr was, ihre Verehrung der Bilder und Symbole artet daher in Götzendienst aus.

Wie ich bei der Besprechung der Renaissancekunst gezeigt habe, war dieselbe trotz ihrer grossen Vorzüge doch ein Anachronismus, der sich wegen seiner veralteten und überwundenen Grundidee nicht weiter ausbilden, ja nicht einmal lange erhalten konnte. Ebenso war die klassische Weltanschauung, die in Kirche und Religion eingedrungen war, mit dem Spiritualismus der Kirche verglichen, doch ein überwundener Standpunkt, also ein Rückfall. Sie führte ja zu demselben sachlich-materiellen Ausgangspunkt zurück, von welchem sich die Menschheit vor $1^1/_2$ Jahrtausenden erhoben hat, um die Lösung des übersinnlichen Lebensproblems zu suchen, welche auf jener Grundlage nicht zu finden war. Da also die Menschheit im vielfach pervertierten Spiritualismus des Christentumes die ersehnte Wahrheit vergebens suchte, kehrte sie in der Religion und Philosophie, wie in der Kunst, zur veralteten Weltanschauung der Griechen zurück, die jedoch, der Evolution der dazwischenliegenden anderthalb Jahrtausenden zufolge, den Wissensdrang auch nicht befriedigen, das sittliche Gleichgewicht nicht herstellen konnte.

Die Verbreitung klassischer Schriften ging, mit Hilfe der Buchdruckerei, um so schneller, da das Latein, als die Amtssprache der Kirche, ganz allgemein bekannt war. In der kürzesten Zeit wird ganz Italien klassisch, in Florenz errichtet man eine neoplatonische, in anderen Städten neoperipatetische Schulen, die den Gelehrtenzweifel künstlich verbreiten. Machiavell führt die altrömische Politik ein, man schrieb Theologien in klassischer Sprache und verlachte den schwerfälligen Stil der Scholastiker, wobei selbstverständlich viele heidnische Begriffe eingeführt wurden. Kurz, das an der Spitze der Kultur stehende Italien wirft sich ganz in die Arme altheidnischer

Ideen. Hieraus entsteht die Schule der Humanisten, in welcher die Form über den Gehalt, die sinnliche Welt über die geistige siegt, der Spiritualismus der Religion, der feste Glaube an reingeistige Kräfte, als Grundlage einer übertragenen Moral, gänzlich untergeht, und einer raffiniert-sinnlichen oder ästhetisch-utilitären Richtung weicht. Päpste, Kardinäle und Fürsten, sowie der nach dem Untergang des zumeist germanischen Feudaladels, aus dem Patriziertum entstandene Stadtadel, denken und fühlen wie Heiden, der reich gewordene Bürgerstand benimmt sich als populus romanus, Cola di Rienzi als ihr Tribun. Übrigens waren die Lateiner niemals Christen im eigentlichen Sinne des Wortes, ihre verfeinerte Sinnlichkeit, ihr Formensinn und Leidenschaftlichkeit machten sie zur Kontemplation wenig geeignet. Als daher die alte Religionspoesie der Klassiker mit neuen Formen, aber im alten Sinne erwachte, wurden sie hierdurch gewaltig angezogen, vermischten die Sancta Venere und den St. Satyr, wie heute noch mit der Madonna, und anderen Heiligen, liebten die künstlerischen Typen und bekümmerten sich nicht um ihre tiefere Bedeutung.

Das Wesen des mittelalterlichen Christentumes war also vernichtet, der echte Glaube an die übersinnliche Geisterwelt und ihre hülfreiche Aktion ausgestorben. Nur das prachtliebende Papstum und die äussere Kultur blieb im glänzenden Schmuck der neuen Kunst erhalten. Die Kirche war eine leere Hülle, aber reich und mächtig und zwang die ganze Christenheit, zur Erhaltung der italienischen Kunst beizusteuern. Zu diesem Zweck wurde der Aberglaube der Massen, wie in der Römerzeit zur Erhaltung des Staates aufrechterhalten. Die Ablässe, Prozessionen und künstlich erzeugten Wunder waren die äusseren Mittel hierzu und das geblendete Volk goss seine mühsahm erworbenen Pfennige in die unersättlichen Kassen der heidnisch philosophierenden, cynischen und üppigen Kirche. Askese und Mystik zog nur wenige an und diese flüchteten sich nicht wie früher in die einsamen Zellen der Klöster, wo

die Disziplin so gut wie ganz aufgehört hat, aber zogen herum, um dem Volk, das sie belehrten, gegen die allgemeine Verderbnis Hülfe zu bringen. Tauler, Suso und Thomas a Kempis lehrten öffentlich, Ruysbrock und einige andere wollen den Spiritualismus beleben, Gerson will gleich Hugo von St. Victor Mystik mit Scholastik vereinigen. Das Christentum macht also immer noch Anstrengungen, um sich in der Flut des Heidentumes zu erhalten. Der Unglaube greift so stark um sich, dass Inocenz III. auf Drängen der Mönche zur Wahrung des Glaubens die Inquisition einführte. Die mit der Leitung derselben betrauten Dominikaner mussten später in ihrem blinden Eifer durch die Päpste selbst gemässigt werden, bis endlich in Spanien unter Ferdinand und Isabella die düstere Glut der spanischen Inquisition mit echt kastilischer Grausamkeit losbrach. Zwar ist diese nicht als kirchliche, aber als nationale Institution zu betrachten, doch ist die Zahl der auto-da-fe-s und der Bannbullen auch im übrigen Europa gross genug, um Abscheu und Widerstand zu erwecken. In dem Masse, als die geistige Macht der Kirche abnimmt, wächst ihre Gewaltthätigkeit und darum ist ihre Bedrückung schwerer zu ertragen. Bis man an den göttlichen Ursprung und an die Unfehlbarkeit der Kirche glaubte, ertrug man ihre Härte als Fügung Gottes, als dieser Glaube schwand, wurde dieselbe als menschliche Willkür unerträglich. Darum strebt die aus dem schweren Schlaf erwachte Menschheit nach geistiger und politischer Freiheit, darum sind Reformbestrebungen, selbst in der Kirche, selbst bei guten Katholiken, die sich nicht von der Kirche trennen wollen, ganz allgemein.

Die Kathegorie der katholischen Religion dieser Epoche lässt sich gar nicht bestimmen, da es kein Entwickelungs oder Wachstums aber ein Auflösungsprodukt ist. Längst vergessene und überwundene Begriffe treten an die Stelle, der mit so grosser Geistesarbeit erzeugten Ideale, der Geist steigt vom hohen Piedestal dieser zur farbig schillernden Sinneswelt her-

unter. Es ist also, wie ich bei der Besprechung der Renaissancekunst gezeigt habe, eine Substitution alter Kulturbegriffe, statt der neuen Weltanschauung, zu deren Weiterentwicklung die Kraft fehlte. In der Kunst konnte die klassiche Auffassung etwas grosses, wenn auch ephemäres schaffen, in der Religion war dies jedoch unmöglich, da nach der Geistesarbeit so vieler Jahrhunderte die alte Gedankenwelt allzu naiv und und primitiv erschien und auf dem Gebiet geistiger Probleme keine annehmbare Lösung bot. Durch Buddhismus, Platonismus, alexandrinische Theosophie, durch die Spekulationen der Häretiker und mittelterlicher Okkultisten, haben sich eben ganz andere Fragen hervorgedrängt, welche die griechische Weisheit nicht beantworten konnte. Als die Renaissancezeit diese Lösung in der alten Weltanschauung nicht fand, warf sie die ganze geistige Welt sammt ihren Erlösungshoffnungen über Bord und wandte sich einem raffinierten Sinnesgenuss und der Kunst zu, ohne jedoch die Frage der Sphinx beseitigen zu können, lebte daher im Sinnesrausch und betäubt ihre höheren Aspirationen.

Da bei der sozialen Evolution die Frage der geistigen Harmonie als Endzweck immer im Vordergrund steht, drängt sich die Frage vor, wiefern dieses plötzliche Erwachen des Geistes dieselbe befördert hat. Die Griechen haben sich ihrer Zeit, unter allen uns bekannten Nationen, diesem Zustand am meisten genähert, ihre Kultur hat also diesen Zweck am meisten befördert. Jedoch war die enge Basis derselben bald erschöpft, daher konnten sie nicht weiter gelangen. Seit jener Zeit hat eine geistige Strömung aus dem fernen Osten in der menschlichen Brust ganz andere Aspirationen geweckt und die griechische Kultur als etwas allzu Enges und Irdisches beseitigt. Der Mensch konnte sich seither nicht mehr mit dem ästhetischen Genuss des Sinneslebens begnügen, er richtete sein Auge auf die geistige Sphäre und suchte sein Heil im Himmel, musste folglich die geistig-sittliche Harmonie auf einer höheren Stufe suchen, als das klassische Altertum, die harmonischen Ansichten

der Griechen konnten hier nunmehr Disharmonie erzeugen, weil sie eben einer ganz anderen Ideenstufe angehörten.

Wenn wir, die Evolution des Christentumes verfolgend, alle Phasen ihrer Seelenkämpfe überblicken, die schwankenden, anfangs erfolgreichen, dann immer erfolgloseren Versuche der Griechisch-Orientalen betrachten, und dann die Anstrengungen der noch rohen, aber kräftigen Germanen ins Auge fassen, welche das Werk jener geschwächten Rassen auf einer allerdings primitiveren Stufe, aber unstreitig erfolgreicher fortsetzten oder vielmehr von neuem begannen, und in ihrem reineren Spiritualismus, ihrem festen Glauben, ihrer Mystik und gothischen Kunst und ihrer etwas sentimentalen, aber jedenfalls edlen Ritterromantik entschiedene Erfolge aufzuweisen vermochten, müssen wir zu folgendem psychologischen Schlusse gelangen:

Das germanische Element hat sich unter christlichem Einfluss kräftig und normal entwickelt und eine günstige Evolution in Aussicht gestellt. Ihre Entwickelungsstufe entsprach der 3. Klasse unserer Formel, etwa jener der älteren Vedaperiode, die sich durch die anfängliche Schulung der überwiegenden Phantasie kennzeichnet. Zur normalen Entwickelung hätte also der germanische Geist einer fortgesetzten Schulung seiner Logik und synthetischen Kraft und später der deduktiven Kritik bedurft, um infolge der Anerkennung empyrischer Wahrheiten und des subjektiven Menschen zum Gleichgewichtszustand zu gelangen. Die in jenem Zustand unbedingt notwendige freie Spekulation stiess aber in der starren Dogmatik der Offenbarungsreligion auf grosse Hindernisse. Vor jedem Denker erhob sich der Scheiterhaufen, die allen Frommen so furchtbare Exkommunikation und die Höllenstrafe. Als also das Bedürfnis der Spekulation mit elementarer Kraft hervorbrach, musste sich der menschliche Geist mit scholastischer Dialektik und Exegese begnügen, weil ihm die Realphilosophie versperrt blieb. Die trotz dem auktoritativen Zwang empor-

keimenden philosophischen Begriffe konnten also nicht weiter ausgebildet werden, daher auch keine einheitliche Weltanschauung auf christlicher Grundlage erzeugen. Die Spekulation wurde auf das negative Gebiet des Okkultismus gedrängt, weil das erlaubte Gebiet der Scholastik und Exegese absolut unfruchtbar erschien. Die bewusste Verarbeitung der, in der unbewussten Empfindungswelt spontan entstandenen Mystik unterblieb also, wurde nur in okkulter Richtung fortgesetzt, blieb demzufolge für die normale Evolution unfruchtbar. Da war es natürlich sehr wichtig, diese Hindernisse des freien Denkens wegzuräumen, als aber dies geschah, da schwemmte die hereinbrechende Flut ganz verschiedener Ansichten, mit den beengenden Banden, auch die, seit anderthalb Jahrtausenden bestehenden Grundbegriffe des Christentumes hinweg. Selbst die Fundamente des Kulturgebäudes wurden aufgerissen, und der Mensch stand als ein, jeder geistigen Stütze beraubter Verunglückter inmitten der Flut, die zwar Baumaterial mitbrachte, aber die hohe Terrasse des alten Gebäudes zerstörte. Der an einen hohen Standort gewöhnte Geist musste daher den Neubau seines reichgeschmückten, aber niederen Hauses in der Tiefebene der Sinneswelt von neuem beginnen.

Die Wirkung ist deutlich sichtbar. Der zur höchsten Kulturarbeit vorbereitete, also unter grosser Spannung stehende menschliche Geist geht mit grosser Energie ans Werk, statt aber dem fertigen hohen Gewölbe den Schlussstein einzusetzen, muss er seine Zeit an der rohen Arbeit der Fundierung vergeuden, mit anderen Worten, musste die Menschheit die mit so vieler Mühe erklommenen geistigen Regionen verlassen und zur Materie zurückkehren, weil er die Kunst des Fliegens schlecht erlernt hat. Dieses materielle Leben schmückt er zwar mit einer unsterblichen Kunst, doch kann er ihm keinen belebenden Geist einhauchen. Die primitiven Idealisten des Mittelalters, die erst durch die weitere Ausbildung ihrer Weltanschauung und Religion zum Zustand der Harmonie hätten

gelangen sollen, wurden durch die Macht der Verhältnisse, über zwei der wichtigsten Entwickelungsperioden hinweg, in die Periode der raffinierten Sinnlichkeit, also der Dekadance hinübergerissen. Statt der höchsten Blütezeit der Kultur kam also der senile Verfall, der unter günstigeren Verhältnissen erst nach vielen Jahrhunderten hätte eintreffen sollen. Dieses Erwachen des Geistes und der Freiheitsbestrebungen war also für die Menschheit nicht günstig, weil es nicht schaffend und bildend, aber zerstörend gewirkt, daher die schönsten Lebensjahre der Kulturmenschheit geraubt hat. Die Renaissancezeit steht in der Evolutionsgeschichte Europas, statt der Periode der Harmonie, hat auch einige, aber bloss äusserliche Merkmale dieses Zustandes. Die vor kurzem noch ganz rohe Sinnlichkeit verfeinert und differenziert sich rapid, die auf die Materie gerichtete, konstruktive Phantasie gleichfalls und bringt die scheinbar harmonischesten Kunstwerke hervor. Aber am inneren Menschen nagt der verheerende Zweifel, sein inneres und äusseres Leben ist nicht im Einklang, er kann sich keine Weltanschauung schaffen. Seine Religion ist erstarrt, sein Glaube verschwunden, zur Begründung einer freien und einheitlichen Profanphilosophie fehlt ihm die Kraft und die Schulung, auch ist er durch die Sterilität der Scholastik entmutigt. Man verlässt daher das Gebiet der Gedanken, wendet sich ganz dem ästhetischen Materialismus zu, lebt geistig auch nur in der Sinneswelt und will seine Weltordnung dort begründen. Die geistigen Bedürfnisse, die Sehnsucht nach der Erkenntnis der übersinnlichen Weltordnung lassen sich aber nicht mehr unterdrücken, der scheinbar harmonische Renaissancemensch trägt den Stachel des Zweifels in seiner Brust, und ist mit seiner geistigen Wesenheit im Widerspruch. Die Renaissance war also eine Unterbrechung der Kulturevolution, eine Übertragung des geistigen Lebens von einer spiritualen auf eine sinnliche Grundlage, konnte daher dem geistigen Fortschritt wenig nützen, die geistige Harmonie nicht befördern. Anders wäre es gewesen, wenn

man die harmonischen Formen der Griechen, ihren Stil, ihre Plastik, ihre Logik, Kallobiothetik u. s. w. auf die eigene Gedankenwelt angewendet hätte, dann hätte jene geistige Harmonie entstehen und das ganze Leben durchdringen können, die sich so nur in der Kunst offenbart, dann hätten dieselben den allgemeinen Fortschritt des Geistes befördern können.

Was ich hier zumeist von Italienern, als Träger der Renaissance, gesagt habe, gilt durchaus nicht auch von Germanen. Diese waren noch viel zu roh und ungebildet. Der feine Geschmack, der Formensinn der Lateiner, die schon eine lange Kultur hinter sich hatten, fehlte ihnen. Ihre Phantasie war reich und tief, hatte eine besondere Veranlagung zur Spekulation und zum Idealismus, der Germane war der Indier Europas. Obzwar noch halb Barbar, hat er in die Religion eine reinere Geistigkeit, eine tiefsinnige mystische Kunst, die Gothik, die Ritterromantik und die scholastische Philosophie eingeführt, kurz, eine ganz eigentümliche und originelle, wenngleich noch sehr primitive Kultur begründet, die nach Italien, welches parallel aber seinen eigenen Weg ging, nie recht eindringen konnte. Der Glaube des Germanen war noch lebendig, die subtile Skepsis alternder Völker kannte er noch nicht, die Grundpfeiler seiner Ideenwelt standen noch fest. Daher konnten sie auch nicht den verfeinerten Sensualismus der Italiener annehmen, daher wirkte auch die Lockerung der geistigen Fessel in einer ganz anderen Richtung, und bereitete statt der Blütezeit der Kunst den Protestantismus vor.

Litteratur: Taine. Ersch und Gruber. Biographien. Scherr. Kirchengeschichte. Kunstgeschichte.

Kapitel XXII.

Die Reformation.

Jene Strömung, die in Italien die Renaissance hervorrief, erzeugte in Deutschland die Reformation, nur die äussere Veranlassung beider war verschieden. Die prachtliebende Kirche bedrückte die Menschheit in zweifacher Richtung. Sie missbrauchte ihre Macht, um ihre Geldbedürfnisse zu decken, wucherte mit Ablässen und Bussen, trieb Simonie mit Kirchenämtern u. s. w. Sodann verschloss sie die kirchliche Lehre dem Volk, verhüllte dieselbe in ein undurchdringliches Geheimnis und die Inquisition sorgte dafür, dass niemand daran rütteln möge. Also geistiger Zwang und materielle Erpressung. Der Klerus und die reichen Mönche lebten in unerhörter Pracht ein gott- und sittenloses Leben, das den Glauben an ihre hohe Mission erschütterte. Päpste wollten bloss ihre weltliche Macht mehren, und vernachlässigten ihren geistigen Beruf. Daher wurde Kirchenreform allgemein gewünscht, die Menschheit war hierzu vorbereitet.

Wie bei den meissten grossen Ereignissen, gaben auch hierzu geringfügige Ursachen den Anstoss. Die ersten Versuche von Wicliff und Huss wurden noch mit kirchlicher Auktorität unterdrückt, hatten beim Volk auch noch wenig Anklang, weil der Glaube noch fest war und die Missbräuche ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatten. Als aber Leo X. einen Ablass zum Zweck der Ausschmückung der Peterskirche

ankündigen liess, erweckte dies allgemeine Unzufriedenheit, viele Bischöfe erlaubten die Publikation der Bulle nicht. An anderen Orten übertrieben die Ablassprediger derart, dass die Empörung allgemein war, und die Thesen Luthers anerkannt wurden. Das Feld stand also offen, der Reformator konnte beginnen.

Der geschichtliche Prozess ist allgemein bekannt, daher können wir uns auf die Analyse seiner Lehren und ihrer Elemente beschränken. Der erste Keim dieser Tendenz ist die rabinistische Schriftdeutung, die auch in der Kirche gepflegte Exegese. Diese wurde im Mittelalter auf spanischen Universitäten von Moslims und Juden eifrig gelehrt und durch die dahinströmende Jugend aller Länder verbreitet. Schon in der früheren Periode ist die rabbinische Methode in die Kirche eingedrungen, hauptsächlich hat sie der Proselyt Nicolas von Lyra eingebürgert. Diese exegetische Haarspalterei haben alle Reformatoren befolgt, da sie die Schrift als einzige Quelle des Glaubens anerkannten. Mit der Exegese war das Studium der hebräischen Sprache verbunden, damit man die Bibel im Urtext lesen und mit der Übersetzung vergleichen könnne. Die grammatischen Schwierigkeiten hoben noch die Passion zum Studium des Alten Testamentes, sodass man das grieschich geschriebene, daher leichter verständliche Neue Testament jenen gegenüber vernachlässigte. Diese Vorliebe besteht in den meisten protestantischen Sekten heute noch und hat viel zur eigenartigen Ausbildung des Protestantismus beigetragen.

Die alten Reformatoren oder Häretiker waren auch in anderer Hinsicht die Wegweiser der späteren. Mit Vorliebe beschäftigten sich alle mit der Lehre des hl. Augustinus über freien Willen und Gnade, die dieser beinahe schon bis zur Prädestinationstheorie entwickelt hat. Diese Prädestination ist nun sozusagen die Hauptlehre der Reformation. Die zweite Streitfrage handelt über die Anwesenheit Christi in der Eucha-

ristie und über die äussere Form derselben d. h. über die Darreichung des Kelches bei der Kommunion. Die dritte ist die von der katholischen ganz verschiedene Lehre über die Kirche und dem geistlichen Amte, und endlich die Lehre von der Busse. Diese sind die allgemeinen Lehren der Reformation.

Die Prädestinationslehre ist so alt wie das Christentum, ist schon bei Paulus vorhanden und bildet das Prinzip der einen ethischen Richtung, gegenüber welcher die andere Partei den freien Willen und die Verantwortlichkeit verteidigt. Eigentlich wurzelt dieselbe noch in der Gnosis, wo Pneumatikoi und Psychikoi, also Auserwählte und Unrettbare gegenüber gestellt werden. Diese zwei Richtungen kämpften in der Kirche, bis Augustin die Lehre von der Gnade aus Opposition gegen Pellagianer zum Dogma erhob. Daher wird er Vater der Reformation genannt. Ob zwar die katholische Kirche die augustinische Lehre stets anerkannte, konnte sie sich niemals recht daran gewöhnen, behielt nebenbei nicht nur die Willensfreiheit und Verantwortlichkeit, beutete diese sogar nach Möglichkeit aus. Siehe die Askese, Busse, Kirchendisciplin, Inquisition u. s. w. Seit jener Zeit schwankte die Kirche zwischen beiden Extremen der Gnadentheorie und der jüdischen Werkthätigkeit, doch fühlte sie, dass diese für die Moral gleich gefährlich sind, darum konnte keine das Übergewicht bekommen. Nur von der christlichen Freiheit, welche aus innerem Trieb ohne Befehle und Zwang das Gute befolgt, war nicht mehr die Rede. Die Prädestination der Reformer hat auch noch andere Quellen. Ende des Mittelalters entstand in der Kirche eine Richtung, die entschieden pantheistische Tendenzen befolgte. So waren Wicliff, die Richtung der deutschen Theologie, Huss, der die Werke Wicliffs übersetzte und viele Scholastiker entschieden Pantheisten. Diese gingen von dem Grundsatz aus, dass Gott alles ist, alles umfasst und alles bewirkt, gelangten also zum Schluss, dass jede menschliche

That schon im voraus bestimmt, eigentlich von Gott selbst ausgeübt wird, also zur Prädestination. Eine andere Quelle dieser Theorie war der mohammedanische Fatalismus, mit welchem sich die philosophischen Sekten des Islams mit Vorliebe beschäftigten. Diese Theorie lehrten sie auch auf den Universitäten in Spanien, von wo sich dieselbe über ganz Europa verbreitet hat. Die Reformation richtete sich hauptsächlich gegen den Papst und die Ordensregel, in denen jede That, jede Handlung genau vorgeschrieben war. Luther war selber Mönch und kannte den unbefriedigenden sittlichen Zustand der Klöster trotz ihren strengen Vorschriften; es war also natürlich, dass er sich gegen diese Werkheiligkeit auflehnte und in das andere Extrem der Prädestination verfiel, von allen Reformatoren gefolgt, dem freien Willen gar keinen Spielraum offen liess und so die Gesittung ihrer einzigen Grundlage beraubte. Die Kirche, die Reformer und die Menschheit, durch eine falsche Gedankenrichtung irre geleitet, konnten eben die einfache Wahrheit nicht begreifen, dass die Gesetze Gottes oder was gleichbedeutend ist, die der Natur, eine gewisse Art der Gefühle oder Handlungen bedingen, innerhalb deren Grenzen aber der Mensch als selbstbewusstes und selbstthätiges Wesen noch immer genug Spielraum zur Entfaltung seines subjektiven Willens findet. Dieser begrenzte freie Wille nimmt mit der Evolution speziell mit der Klärung des Bewusstseins zu und bildet die Grundlage einer jeden sittlichen Ordnung. Die prädestinierende Kraft der Naturgesetze ist die Ursache der allgemeinen, der freie Wille die der individuellen geistig sittlichen Evolution, daher auch des sittlichen Zustandes. Dieser Gedankengang blieb eben der Scholastik und der Kirche sowohl als der Häresie und der Reformation fremd, daher spitzten sich beide extremen Theorien ad absurdam zu, verloren dabei die erhabenen Wahrheiten der christlichen Lehre ganz aus dem Auge und verfolgten aus Opposition entgegengesetzte Richtungen. Hierbei müssen wir noch auf einen

Irrtum jener Zeit aufmerksam machen. In der Klosterzucht und der Askese sind zwei verschiedene Prinzipien enthalten. Das eine ist das aktive Prinzip, welches die freiwillige Aktion und die grösste Anstrengung der Willenskraft erfordert, um den Willen von der Wirkung äusserer Einflüsse zu befreien und hierdurch die geistigen Fähigkeiten zur vollen Geltung zu bringen. Das andere ist das passiv-prohibitive Prinzip des Gehorsams, kurz das Gesetz oder die Werkthätigkeit. Das erste ist der Grundsatz indischer Spiritualisten, das zweite des pharisäischen Gesetzes, ersteres das arische, letzteres das semitische Element der christlichen Askese. Die Reformatoren unterschieden diese Elemente nicht, sie sahen nur die Absicht der Judenchristen das Gesetz einzuhalten und gegen den Paulinismus zu kämpfen. Als eifrige Befolger des orthodoxen Textes schlossen sie sich der paulinischen Richtung an und wandten sich gegen die Klosterzucht, die sie zur jüdischen Werkheiligkeit stempelten, ungeachtet dessen, dass sich klösterlicher Gehorsam sehr wohl mit der Prädestination vertragen kann und eine logische Konsequenz der Abhängigkeitstheorie ist. Nach der protestantischen Prädestinationslehre stand also der absolut abhängige Mensch ohne moralischer Stütze, selbst ohne Gesetz und ohne Fähigkeit sich moralisch zu erheben, daher auch ohne Vorantwortlichkeit, da er nicht einmal weiss, ob er Gutes oder Böses thut, also mit verbundenen Augen da. Er hat nur eine Pflicht, am Wortlaut der Schrift absolut zu glauben. Wenn nun einerseits die freie Bestrebung, anderseits die Verantwortlichkeit fehlen, dann entbehrt die Moral jeder Grundlage. Dem Juden schrieb Moses jeden Schritt, jede Handlung vor und dies entspricht der niederen Kulturstufe jener alten Zeit. Christus gab dem Menschen die freiwillige Bestrebung zum Guten, das Prinzip der Liebe und des Wohlwollens und befreite ihn vom Zwang der Gesetze, wie dies einem höheren Evolutionszustand entspricht. Die Kirche schwankt zwischen beiden Prinzipien und fügt noch aus alexan-

drinisch-gnostischer Quelle ein drittes Prinzip, das der zielbewussten indischen Askese hinzu, das jedoch bald zur Selbstquälerei und zum Selbstzweck entartet. Die Vermischung dieser Prinzipien bringt in der Kirche einen Zustand hervor, der im Falle die christliche Liebe und die Bestrebung nach höherer Geistigkeit momentan gerade vorherrschen, wie in der Mystik des Mittelalters, trotz seiner Widersprüche doch zur Beförderung der geistigen und sittlichen Evolution dienen kann. Christus will die Menschen sittlich, die indische Askese geistig entwickeln, der Protestantismus aboliert die Aktion der Liebe sowohl, als des aufwärtsstrebenden Geistes und nimmt sogar die Gesetze jenen Faulenzer der Schwachen und Faulen hinweg. Und was bietet er statt diesen? Er fordert den absoluten Glauben an die Schrift, deren zwei Teile sich prinzipiell widersprechen, die also nicht als einheitlicher Leitfaden dienen können. Die katholische Kirche hat diesen Widerspruch wohl gefühlt und gab darum die Bibel nicht in die Hände der Laien. Als Luther sie, wie er sagt, unter der Bank hervorzog und den Urtext dem Volke preisgab, lernte es daraus den sittlichen Utilitarismus und Materialismus der Juden kennen und bekam die durchaus pessimistische Prädestinationslehre und die Orthodxie, d. h. den blinden Glauben an die Worte der Schrift noch mit im Kaufe. Dies musste zuerst den Materialismus, die Verrohung der Sitten, sodann die fatalistische Gleichgültigkeit und das trostlose Gefühl einer bangen Unsicherheit und Hülflosigkeit hervorbringen. Man musste sich an den Wortlaut der Schrift hartnäckig anklammern und aus dem Texte einigen Trost für seine verzweifelte Lage heraussuchen. Dies führte zur Orthodoxie und zur rabbinischen Schriftdeutung, deren öde Kosuistik man aus der Traktätchenlitteratur jener Zeit erkennen kann und unterdrückte jede höhere geistige oder sittliche Bestrebung, wie es am Ende Luther selbst beklagte. Dies war eine notwendige Konsequenz der Orthodoxie, welche dem Dogmatismus der

Kirche gegenüber noch eine Verschärfung der geistigen Unfreiheit ist.

Was den anderen Streitpunkt, das Abendmahl anbelangt, war es selbstverständlich ganz gleichgültig, ob es unter einem oder zwei Species verabfolgt wird, selbst die Kirche war geneigt, in diesem Punkte nachzugeben. Die Hauptfrage ist das Misterium der Eucharistie. Anfangs leugnet auch Luther die Anwesenheit Christi, später mit Carlstadt, Zwingli und Oekolampadius in Streit geraten, neigt er zur ubiquitaet, und da der Text nicht weggedeutet werden kann, will er durch dialectische Griffe, wie in, cum et super pane, die Sache wegexplizieren. Melanchton neigte mehr zur Lehre Calvins, der die Anwesenheit leugnet und das Abendmahl nur als Andenken gelten lässt. Welches Dogma das richtige ist, bleibt nur Nebensache, rationell lässt sich nicht einmal die Lehre Zwinglis begründen. Die katholische Kirche hat das Abendmahl stets als Mysterium und als Symbol behandelt, das die Verbindung der physischen und geistigen Welt herstellt zum Trost der unwissenden Menge, als Zeichen ihrer Unterstützung und Hülfe. Der Protestantismus hat diese Attribute zerstörst, die Handlung als einen Akt der Erinnerung hingestellt. Jedenfalls ist die mystische, die Phantasie des erdgebundenen Volkes erhebende und tröstende Bedeutung derselben verschwunden und das Mysterium zu einer nüchternen materiellen Handlung heruntergesunken.

Noch mehr widrespricht die protestantische Lehre von Kirche und Priestertum der katholischen. Die katholische Kirche hat sich trotz ihrer Opposition gegen die Gnosis doch zur Gemeinschaft der Pneumatiker, gegenüber jener der Psychikoi, d. h. zu jener der Heilgen oder der Erlösten entwickelt. Sie ist eine spirituale Genossenschaft der Adepten und ihrer Gurus oder Lehrer und hat diesen Charakter und ihre grosse geistige Auktorität, trotz Missbräuche, Verrohung und Materialismus der Priester bis ans Ende beibehalten,

trotzdem die Hyrarchie aus der materialistischen Idee des jüdischen Hohenpriestertumes hervorging. Der Eifer der Protestanten richtet sich hauptsächlich gegen diesen mächtigen Organismus, da die Hyerarchie stürzen musste, bevor sie auf Erfolg rechnen durften, sonst hätte diese alle ihre Versuche mit der Wucht ihrer göttlichen Auktorität erdrückt. Überhaupt war Luther in diesem Punkte gemässigter, hielt sich mehr an den Text und behielt das Episkopalsystem, nur übertrug er die höchste geistliche Gewalt auf den Landesfürsten, das Schlüssel- und Bannrecht auf die Gemeinde. Auch erklärt er alle Christen für Priester und betrachtet die Pastoren zum Predigeramt berufene Laien, denen durch die Ordination keine besonderen Kräfte verliehen werden. Die anderen Reformatoren betonten dieses Laienpriestertum noch mehr und schafften selbst das Episkopat im Sinne Luthers ab. Hierdurch ward die Kirche profan, verlor ihre geistige Macht, der Pastor wurde zum Lehrer in der jüdischen Schule, zum Erklärer und Vorleser des Textes. Wenngleich eine allzu mächtige Hyerarchie, wie jede Institution überhaupt, ihre Macht stets missbraucht, muss doch eine jede Religion eine Priesterschaft mit grossem geistigen Ansehen haben, um die Einmischung unberufener Laien abzuwähren und die Reinheit der Religion zu erhalten. Auch soll der Priester nicht nur der strenge Lehrer ex cathedra, aber auch der Lenker und Tröster des Volkes sein. Hierzu sind freilich nicht weltliche Macht, Reichtum, Titel und Würden, sondern bloss das Ansehen höheren Wissens und edelster Gesinnung notwendig. Darum steht der Priester jeder spiritualen Religion hoch über die Masse der Laien. Die Exegeten von Delphi, die Atharvans, Brahmanen, die Buddhapriester, die Tschelas und Jogis, die Bischöfe und Asketen der Urchristen, die Magier und Priester der Ägypter haben alle eine hervorragende Stellung und wurden als geistig und sittlich hoch über die Menge erhabene Menschen betrachtet, wie dies für jede geistige Religion unerlässlich ist, weil die grossen

Massen stest einer geistigen Führung bedürfen. Missbraucht die Hyerarchie ihre Macht, dann müssen gesunde Reformen diese Missbräuche abschaffen, ohne jedoch sie ihrer geistigen Macht zu berauben, vielmehr um sie zur richtigen Ausübung dieser zu zwingen. Auch ist es eine missliche Sache, alle Mysterien und Lehren der Menge öffentlich preisszugeben, weil diese nur dann verstanden würden, wenn dieselben auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, in diesem Falle können sie aber ihren Zweck, die Bildung und Veredelung der Menschheit, nicht erfüllen, sind sie hingegen höherer Art, werden sie unbedingt missverstanden und verunstaltet. Buddha beging diesen Fehler, als er seine Lehre veöffentlichte, die daher je nach dem geistigen Zustand der Völker pervertiert wurde, so dass endlich Buddha selbst gegen seine Absicht zum Gott erhoben, in allen Tempeln als Götze angebetet wird. Man darf dem Volke nie etwas Unwahres sagen, aber die ganze Wahrheit, welche nur die höchsten Geister einer jeden Periode verstehen können, kann man ihm nicht entdecken, da es diese notwendigerweise missbraucht. Es hiesse, dem Kind ein Messer in die Hand geben. Die katholische Kirche hat trotz ihrer Missbräuche weltlichen Machtbestrebungen, Üppigkeit und Materialismus, einesteils die höchsten Mysterien der Religion, anderenteils die alten, dem Geist des Christentums widersprechenden Dokumente, wie das Alte Testament geheim gehalten und auf die geistige Kraft der Priester, auf ihr höheres Wissen und besonders auf ihre eigene Macht, die Lehrsätze verändern zu können, dass grösste Gewicht gelegt. Hierdurch war die Möglichkeit, einer Anpassung der Lehren, d. h. eines Fortschrittes gesichert, anderenteils aber der Glaube an ein geistiges Priestertum das Vertrauen auf eine höhere Führung erhalten. Nicht die geistige, aber die weltliche Macht ist die Quelle der Missbräuche, jene ist notwendig und durchaus berechtigt, weil sie sich nur durch wirkliche Vorzüge erhalten kann und bietet dem Gläubigen eine solche geistige und sittliche Stütze, wie sie ein Laien-

oder Beamtenpriestertum niemals bieten kann. Die protestantische Kirchenverfassung hat zwar die Macht von Papst und Klerus gebrochen und die Missbräuche abgeschafft, jedoch der Geistlichkeit auch ihre geistige Macht, dem Volke das Vertrauen auf eine höhere Führung, somit eine seiner Hauptstützen genommen und hierdurch den Fatalismus, die Entsagung auf höhere Ziele, daher die Gleichgültigkeit und schliesslich den Materialismus gefördert.

Auf dieselbe Weise wirkte die Abschaffung aller Zermonien, der künstlerischen Ausschmückung der Kirchen, der Bilder, der Musik u. s. w., kurz die Einführung des trockenen Puritanismus. Es ist unstreitig, dass hoch angelegte kontemplative Naturen aller dieser äusseren Symbole und Zermonien zur Erweckung der Andacht nicht bedürfen. Die extatischen Heiligen verfielen in der Einsamkeit ihrer Zellen in kontemplative Verzückungen. Aber einesteils erweckt die Musik und die künstlerische Darstellung grosser geistiger Begebenheiten selbst bei kontemplativen Naturen die Stimmung zur Andacht, anderenteils ist die rohe Menge unfähig, sich für abstrakte Ideen durch bewusstes Denken zu begeistern, sich über die sinnliche Welt zur wahren Andacht zu erheben. Hingegen wird eine getragene Melodie die Symbole erhabener Begebenheiten oder eine tiefsinnige und dabei künstlerische Zermonie selbst das naive Gemüt der Ungebildeten unbewusst ergreifen und aus dem Materialismus des Alltagslebens in geistige Regionen oder Gedankengebiete erheben, zu welchen sie durch bewusstes Denken niemals gelangen könnten. Daher ist die Kunst in der Religion der grossen Masse unentbehrlich, und selbst Evolvirteren nützlich, weil sie die Gedanken vom materiellen Leben ablenkt und auf höhere Ziele fixiert. Natürlich meine ich nicht den Missbrauch, aber die edle Anwendung der Kunst. Wir haben uns durch diese lange Kette von Betrachtungen überzeugen können, dass der primitive Mensch um so materiellere Fetische, Götzen und Symbole

braucht, je sinnlicher und materialistischer er ist. Wir haben so dann gesehen, dass solche Völker, deren spekulative Fähigkeiten noch unentwickelt sind, jede geistige Lehre sofort materialisieren und ihre Abstraktionen in konkrete Erscheinungen umsetzen, wie dies so viele Beispiele beweisen. Die verschiedenen Schichten der Bevölkerung sind in dieser Beziehung ebenso verschieden, wie verschiedene Völker. Der höchsten Schichte genügen schon die erhabenen Prinzipien der einfachen Wahrheit, diese bedürfen keines äusseren Kultes, wie es die Indier schon vor Jahrtausenden erkannt haben. Andere bedürfen einer sinnlichen Anleitung, um diese Prinzipien allmählig zu erfassen, wieder andere können nur durch Furcht, durch die harmonische Wirkung der Kunst oder durch magischen Einfluss aus dem tierischen Materialismus herausgerissen werden. Da also die hyeratische Kunst allen zuträglich und den meisten unentbehrlich ist, darf sie aus der Religion nicht entfernt, muss vielmehr im edelsten Sinne angewendet werden, sonst vertrocknen und erhärten sich die Gemüter und werden, da sie den geistigen Gehalt religiössr Lehren so kaum verstehen, zur Negation, d. h. zum Unglauben getrieben. Selbst bei vorgeschrittener Kulur muss die Religion etwas bieten, was die Phantasie beschäftigt, leitet, erhebt und fixiert, sonst würden sich nur geübte Denker, die des äusseren Kultes nicht mehr bedürfen, in Andacht konzentrieren können. Um solche Wirkungen zu erzeugen, war nun der sittliche Indiferentismus der Prädestinationslehre, die bürokratische Amtswaltung der Geistlichkeit, der krasse Materialismus des Alten Testamentes, die Orthodoxie und der Puritanismus wenig geignet.

Selbstverständlich kann ich mich nicht auf dogmatische Erörterungen einlassen, sie bieten auch wenig Interessantes und hatten auf die geistige Evolution wenig Einfluss. Der Mensch kann die absolute Wahrheit niemals ergründen, kann nur die subjektive Wahrheit, d. h. jeneErklärung des Welträtsels finden, zu deren Verständnis er eben fähig ist, da aber der geistige

Fortschritt fortdauern muss, solange überhaupt die Kulturmenschheit besteht, muss sich auch diese subjektive Wahrheit der Kultur anpassen, sich verändern und fortschreiten. Darum können die Anschauungen einer längst verangenen Zeit nicht mehr als Wahrheiten gelten, darum habe ich auch die konkreten Theorien und Dogmen nur insofern berücksichtigt, als sie die Richtung der Evolution anzeigen und beeinflussen. Die Dogmen sind meist Resultate längst vergangener und längst überwundener Vorstellungen, darum will ich mich auch hier mehr mit der Wirkung der Lehren auf die Evolution, als mit diesen selbst bafassen.

Der Gottesbegriff der Reformatoren ist das Resultat zweier verschiedener Prinzipien, einesteils des Satzes ihrer Vorläufer: »Alles ist Gott, nichts ist ausser Gott", den sie meist alle annehmen 'und welcher eine absolut impersonelle. alles umfassende, also pantheistische Gottheit bedingt. Da sie sich an den Wortlaut des Textes anklammern, und das Alte Testament in den Fordergrund stellen, wollen sie jenes platonisch-pantheistische Prinzip mit der Definition der Bibel vereinigen. Da die Gottheit der Bibel aber durchaus anthropomorph und individuell ist, als Stammgott eines noch barbarischen Stammes, dessen charakteristischen Merkmale an sich trägt, daher hart, eigenmächtig, leidenschaftlich, rach- und eifersüchtig ist, gerieten die Reformatoren in Widersprüche, die selbst der scholastischen Dialektik spotten, da ein Weltgeist und Lokalgott sich eben nicht vereinigen lassen. Bei zunehmender Verehrung der Bibel und der ängstlichen Wortdeutung der Texte trat die altjüdische Anschauung durch die Prädestinationslehre, nach welcher Gott alles, sogar das Böse selber thut, noch begünstigt, mehr und mehr hervor, sodass dem Weltgeist gegenüber der willkürliche Individualgott die Oberhand gewann. In der katholischen Lehre herrschen zwar dieselben Widersprüche und der Judengott kommt als strafende und rächende Gewalt oft genug zum Vorschein, einesteils wurde aber das

Alte Testament möglichst unterdrückt, anderenteils vindiziert sich die Kirche die absolute Auktorität, die Lehrsätze deuten und verändern zu können. Bei der allgemeinen Tendenz der Kirche, Gott, etwa dem neoplatonisch-gnostischen Lichtgott entsprechend, als mystisch-geistiges Wesen, als Prinzip des Guten und Lichten vorzustellen, schwanden seine anthropomorphen Atribute allmählich und seine reingeistige Natur begann sich aus dem Chaos der Widersprüche herauszubilden. Währenddem der Katholizismus den Gottesbegriff allmählich vergeistigt materialisiert ihm die Reformation infolge der Annahme des Bibeltextes.

Diese Textverehrung oder Orthodoxie versperrt den Weg jeder freien Spekulation absolut, und gestattet nur die sterile Haarspalterei der Exegese. Jede dogmatische Offenbarungsreligion unterdrückt zwar das freie Denken, doch muss die kirchliche Auktorität selbst dem Drucke weichen, wenn irgend eine Lehre dem Gesamtbewusstsein allzusehr widerspricht, wenigstens ist die Möglichkeit zur Modifikation der Lehren, d. h. zum Fortschritt vorhanden, wenn die Kirche die geistige Macht bewahrt hat. Bei der absoluten Gebundenheit an den Text ist dies unmöglich, besonders wenn die geistige Macht aboliert ist. Die Reformation hat diese Orthodoxie, dieses Festhalten an den Buchstaben des Textes felsenfest begründet und hierdurch die freie Spekulation noch mehr eingeengt als der Dogmatismus.

Dieselben Widersprüche herrschen in ihrer Schöpfungsgeschichte. Pantheismus bedingt die Emanation, die Bibel lehrt die willkürliche Schöpfung aus nichts. Solche Gegensätze lassen sich nicht überbrücken und können nur durch die Orthodoxie zeitweilig unterdrückt werden oder führen zur Materialisierung der Gottheit. Freilich besteht dieser Widerspruch auch in der Kirche, ist aber z. B. durch die fortwährende Erschaffung der Seelen, also durch emanatistische Ansichten gemildert.

Wir haben nicht nur die durchaus unbefriedigende Ausbildung des Christentumes, die Judaisierung und Materialisierung ihres geistigen Gehaltes in der Kirche selbst Schritt für Schrit verfolgt, aber auch gesehen, dass sich statt dem so misshandelten Gedanken eine eigentümliche Art begeisterter Empfindung, eine sehr poetische Gefühlsmystik entwickelt hat, die sich in Heiligenlegenden, dem Marienkult, der mystischen Liebe, im Symbolismus der Zermonien, in der Mystik der Kathedralen und der kirchlichen Kunst, in der Extase der Asketen, kurz überall offenbart. Diese Mystik hätte bei der philosophierenden Tendenz der Päpste und Kirchenfürsten in die Gedankenwelt eindringen und mit Hilfe der absolut geistigen Macht mit der Zeit selbst die erstarrten Dogmen modifizieren können, wenn einesteils der mit der Renaissance eingedrungene heidnische Geist und Indifferentismus, anderenteils und hauptsächlich aber die Orthodoxie diesen natürlichen Prozess nicht verhindert hätten. Als die Reformation die wörtliche Befolgung des Textes zum Prinzip erhob, bekam sie der katholischen Kirche gegenüber, in welcher die Verfolgung der Ketzer, d. h. jeder freien Auffassung des Christentumes traditionell war, eine Waffe in die Hand, welche die Kirche an jeder Veränderung ihrer Glaubensartikel verhindern konnte, da sie dieselbe bei jeder Abweichung vom Texte, sofort der Häresie angeklagt hätte. Hierdurch wurde die katholische Kirche, welche ihre Lehrsätze früher aus eigener Machtvollkommenheit schuf, auch zur Orthodoxie gedrängt. Infolge dieser Reaktion wurde die Lehre noch strenger kontrolliert, die Spekulation noch mehr unterdrückt und die endgültige Erstarrung des Christentumes herbeigeführt. Wenn wir bedenken, dass dem europäischen Geist gerade die Ausbildung seiner deduktiven Logik und synthetischen Kraft zur Zusammenfassung einer einheitlichen Weltanschauung, kurz die spekulative Schulung fehlte, müssen wir jedes Hindernis, das sich diesem normalen Bildungsgange entgegenstellt, als ein Unglück für die ganze Kultur und

Kulturmenschheit betrachten, da diese nur dann prosperieren kann, wenn sie die subjektive Wahrheit ihrer Evolutionsstufe in einer harmonischen Weltanschauung findet, d. h. ihre wahre Lage erkennt, was jedoch ohne Schulung der höheren Fähigkeiten, ohne freiem Denken unmöglich ist. Diese Schulung des philosophischen Denkens hat nun die Orthodoxie und deren Rückwirkung auf die katholische Kirche, zum grossen Schaden der Kultur entschieden gehindert.

Wir haben gesehen, dass die Lebensdauer religiöser Begriffe ungeheuer lang ist, weil die Zuchtwahl nicht direkt auf diese einwirkt. Wenn also archaische Begriffe in eine Religion eindringen, können dieselben nur äusserst schwer eliminiert werden. So geschah es mit dem Christentume, die altmosaischen Vorstellungen sickerten trotz allen Bemühungen Pauli, des eigentlichen Begründers des Systems doch ein und gewannen in der römischen Kirche infolge ihrer Bestrebung nach dem Pontifikat die Oberhand. Wir haben gesehen, wie die judaisierung der Kirche fortschritt, nur ganz allmählich dem germanischen Idealismus wich, endlich aber doch mehr und mehr latent ward. Als jedoch Luther die Bibel unter der Bank hervorzog und zum alleinigen Kriterium der Rechtgläubigkeit erhob, erwachen die judenchristlichen Traditionen und der althebräische Materialismus, der mit den vorhandenen Ansichten unzufriedene Geist erfasst sie gierig und gewöhnt sich bald an ihre sachlich-utilitäre Anschauungsweise, besonders da die unbequemen Gesetze beseitigt wurden. Wir sahen, welch ungeheuere Anstrengungen der menschliche Geist machen musste, um auf eine höhere Stufe des Denkens und Fühlens zu gelangen, wie viele Völkergenerationen, geniale Systeme und Menschen hierbei verbraucht wurden. wie jeder Rückfall, jede falsche Richtung diese Arbeit verzögert oder gar vereitelt. Da die altmosaische Weltanschauung auf absolut egoistischer und empyrischer Grundlage, daher weit unter dem Standpunkt des zwar pervertierten, aber doch auf altruistisch-geistiger Grund-

lage stehenden Christentumes stand, bedeutet die Rezeption dieser uralten Denkungsart die Vernichtung einer langen Kulturarbeit und einen plötzlichen Rückfall von 3000 Jahren. Die Verrohung der Sitten, die Wucherung der Selbstsucht, die Verarmung der Einbildungskraft, des Denkvermögens und der Synthese, die Vernichtung der Kunst, die Abnahme des Wohlwollens und der selbstlosen Liebe, der Verlust des aktiven Sittenprinzips, eine veränderte Auffassung des geschlechtlichen Umgangs und des Familienlebens, eine kleinliche Schriftdeutung, die Kritik der Kritik, Härte, Rachsucht und eine feindliche Stimmung Mitmenschen gegenüber, neben einer pharisäischen Scheinheiligkeit, dem englischen cant neben Cynismus, die hartnäckige Verfechtung einmal angenommener Ansichten, unersättliche Geldgier und Herrschsucht, kurz alle Merkmale jenes geistigen und sittlichen Materialismus, der unsere Kultur zu vernichten droht, waren die logischen Konsequenzen dieses schweren Fehlgriffes, der als die Endphase des Christentumes zu betrachten ist. Darum hat also die Menschheit jahrtausendelang nach etwas Höherem und Edlerem gestrebt, um zum Materialismus des Judentumes, zur absoluten Selbstsucht zurückzukehren?

Wenn wir die Geschichte der protestantischen Länder betrachten, müssen uns obige Erscheinungen sogleich auffallen, ob zwar ihre Wirkung auch in katholischen Ländern zur vollen Geltung kommt. Wir sehen, dass die Kunst überall verschwindet, die Wissenschaft beinahe ganz brach liegt, die Verrohung der Sitten sogleich erfolgt, eine beinahe zirkumzellionische Gewaltthätigkeit und Unduldsamkeit zeigt sich überall. Selbst in der Sturm und Drangperiode herrschen weltliche Interessen entschieden vor, die Rundhüte Cromwells und der Schmalkalderbund kämpfen für weltliche Interessen und Freiheiten, denen die Religion nur zum Deckmantel dient. Die Begeisterung für die Religion ist überhaupt von Anfang an gering, nur die Verfolgungswut der Andersgläubigen ist gross, Die Fürsten werden durch die reiche Beute der Kirchengüter

und durch die ihnen verliehene geistige Macht angelockt. Luther sagt selber, dass viele nur darum gut evangelisch sind, weil es noch Kirchengüter giebt. Das Volk will hingegen Freiheiten, wie es der Bauernkrieg, die Kämpfe Cromwells und die Religionskriege in Deutschland, Ungarn und anderen Ländern beweisen. Sie richten sich hauptsächlich gegen die Macht des Papstes und Kaisers, die Religion ist nur Vorwand, doch haben diese Kämpfe die Freiheitsbestrebungen entschieden geweckt und lange wach erhalten. Die Übermacht von Papst und Landesfürsten lastete schwer auf den Völkern, hemmte die politisch-soziale Entwickelung, musste daher gebrochen werden; dies geschah mit Hilfe der Reformation und ist ihr Verdienst. So ist auch die demokratisch-nivellierende Tendenz dieser Bestrebungen, die nur einen Unterschied, den des Vermögens anerkennen will, das selbstverständlich zur Plutokratie und in ihren letzten Konsequenzen zum Kommunismus führt, das Ergebnis des jüdischen Materialismus, welchem diese Prinzipien inhärent sind, die aber unsere Kultur mit dem Untergange bedrohen. Die Rundhüte Cromwells sind die Vorgänger der Jakobiner, diese der Liberalen und der Sozialisten. Dass diese durchaus materialistischen Richtungen, die wir entschieden der Reformation verdanken, nicht zum Wohl der Menschheit gedient haben, geht aus der Unzufriedenheit und aus der allgemeinen Ansicht hervor, dass unsere vom sittlichen Materialismus zerfressene Kultur auf dieser Grundlage nicht länger bestehen kann. Die Freiheitsbestrebungen, welche die Reformation geweckt, wurden also durch die ihr inhärenten jüdisch-materialistischen Prinzipien in falsche Bahnen gelenkt, und haben statt zum Wohl der Menschheit zur Beschleunigung der Endkatastrophe geführt.

Man kann die Wirkung jener Unbesonnenheit, mit welcher sich die Reformatoren aus Opposition gegen Papsttum in die Arme des jüdischen Rationalismus warfen, in allen protestantischen Ländern nachweisen. Die Engländer, eine der

begabtesten Rassen, haben sich selbst in ihrer Politik zu berechnenden Geschäftsleuten entwickelt, alle Begeisterung verloren und haben sich (einige grosse Geister ausgenommen) in eine wohl anständige, selbstzufriedene Mittelmässigkeit hineingelebt. Cant und Geschäft blühen, die Vorschriften, selbst die der Wohlthätigkeit werden genau befolgt, nicht aus innerem Impuls, aber um den guten Ruf aufrecht zu erhalten. Der Sabbath wird mit jüdischer Strenge gefeiert, die Kirche niemals versäumt, die alten Begriffe mit absoluter Starrhalsigkeit beibehalten. Wenige befassen sich mit Wissenschaft und Kunst, die Litteratur ist alterenden Jungfrauen preisgegeben. Niemand hat Zeit, sich mit idealen Sachen abzugeben, alles befolgt praktische Ziele und läuft dem Gelde nach, das ganze Land ist ein rastloses Geschäft, wo das Gold der Alleinherrscher ist. Der sehr sinnliche Franzose kann sich wenigstens für die Kunst noch begeistern und hat die Führung übernommen. Der Holländer hat seine wunderbare Kunst eingebüsst und geniesst seinen Reichtum in spiessbürgerlicher Mittelmässigkeit. Die Schweden, die Abkömmlinge jener Wickinger, die im Mittelalter so viel für die Kultur Europas geleistet haben, führen zwar ein sittenreines, aber geistig-armes und öde-puritanisches Leben. Die Deutschen büssten ihre wunderbare Kunst sofort ein, die Verrohung der Sitten war allgemein. Doch hat sich der deutsche Idealismus nie ganz besiegen lassen, und scheint sich jetzt gegen den fortschreitenden Materialismus wenden zu wollen. Eine eigentümliche psychologische Erscheinung lässt sich bei ihnen beobachten. Der spekulative Sinn des Deutschen war so stark entwickelt, dass es sich trotz Orthodoxie und Rationalismus nie ganz erdrücken liess, die deutsche Philosophie und viele Denker hervor gebracht hat, doch ist er im Realleben Rationalist, darum ist sein Denken meist einseitig, theoretisch, darum sind nicht selten einzelne Individuen im Denken Idealisten, im praktischen Leben hingegen Rationalisten. Die exegetische Methode ist vielfach auch in die Wissenschaft eingedrungen, so z. B. das Wegkritisieren-

wollen historischer Thatsachen, das einige Zeit geblüht hat. Auffallend ist der Einfluss des Protestantismus in Ungarn, wo Protestanten und Katholiken beisammen wohnen. In der Politik sind die Protestanten beinahe alle Parteigänger der herrschenden Plutokratie und des Opportunismus. Kurz, der Geist des Protestantismus hat in der Bevölkerung Europas Verschiedenheiten hervorgebracht, so dass Protestanten gewöhnlich rationalistischer sind als Katholiken. Der Rückfall zum Judentum hat seine folgerichtige Wirkung gehabt, den Materialismus befördert und hierdurch den Verfall vorbereitet, da das Versinken in Materialismus für idealistische Völker den Tod bedeutet.

Aus diesen Erörterungen kann man folgende Schlüsse ableiten:

I. Hat die Reformation mit der Einführung des Alten Testaments und des absoluten Glaubens an den Text, zugleich auch die jüdische Denkungsart und die Orthodoxie eingeführt.

II. Hat sie die Gottesidee, welche in der Kirche, trotz vielfacher Pervertierung, doch zum platonischen Lichtgottbegriff neigt, materialisiert, indem sie, trotz der pantheistischen Grundidee, doch mehr zum Individualgott der Juden neigt.

III. Ihre Kosmogonie widerspricht ihrer pantheistischen Grundidee, kann daher keine einheitliche Weltanschauung ergeben.

IV. Durch ihre exegetische Methode hat sie die Realphilosophie und Kontemplation verbannt, nur einen polemisch-kritischen Wortstreit gestattet, der meist nichtige Dinge auf talmudistische Weise behandelt, daher nur eine Art spitzfindiger Kasuistik entwickelt, die höheren geistigen Fähigkeiten aber unterdrückt.

V. Durch ihre Prädestinationslehre hat sie die Basis der Moral zerstört, die Verantwortlichkeit durch Sophismen auf Gott gewälzt, den Glauben an die Wirksamkeit der Liebe zerstört und hierdurch den sittlichen Materialismus befördert.

VI. Hat sie durch ihre Orthodoxie auch die katholische Kirche zur strengeren Dogmatik gezwungen, hierdurch die Freiheit der Gedanken noch mehr beschränkt.

VII. Hat sie die Sakramente ihrer mystischen Bedeutung beraubt, hierdurch dem Volke den Glauben an eine Verbindung mit der Geisterwelt benommen, sie daher von der Schwelle des geistigen zum sinnlichen Leben zurückgeführt.

VIII. Der Geistlichkeit hat sie ihre geistige Macht, daher dem Volke das Vertrauen an eine geistige Führung genommen und hierdurch dasselbe zum Utilitarismus gezwungen.

IX. Desgleichen Wirkung hatte die Abschaffung der Zeremonien und der kirchlichen Kunst, deren suggestive Kraft das primitive Gemüt von der Scholle erhebt und zur Geistigkeit vorbereitet.

X. Selbst die Freiheitsbestrebungen, welche die Reformation geweckt, wurden, der jüdischen Anschauung, inhärenten, herunternivellierenden Demokratie zufolge, pervertiert, haben zur ganz falschen Gleichheitsidee, zur Plutokratie, zum Sozialismus und Kommunismus geführt, so dass dieselben, statt die wirkliche Freiheit und das Glück zu befördern, nur die Katastrophe vorbereiten.

XI. Der Protestantismus ist als System die Materialisierung der geistigen Lehren des Christentumes, ein Rückfall von der durch so viele Jahrtausende mühsam geschaffenen idealen Basis zum archaischen Materialismus, und hat hierdurch die geistige Evolution gestört, den Verfall der ganzen Kultur vorbereitet.

XII. Der Katholizismus war auch schon pervertiert und judaisiert, behielt aber doch das Prinzip der Geistigkeit und wenigstens die Möglichkeit eines Fortschrittes. Der Protestantismus hat den entscheidenden Schritt zum Utilitarismus zurückgelegt, und wollte das grosse geistige Problem, gleich einem Rechenexempel, auf rationalistischem Wege, durch die An-

wendung einer veralteten Methodik lösen, welche das Denken sittliche Anstrengung überflüssig macht.

XIII. Der Protestantismus ist also eine Mischreligion, dessen äussere Form judenchristlich, dessen Geist aber beinahe durchaus hebräisch ist. Ein Rückfall vom Spiritualismus zum Rationalismus, der in die VI. Periode unserer Formel für Rationalisten eingeteilt werden soll.

Litteratur: Ersch und Gruber. Luther, Calvin, Kirchenverfassung. Protestantische und katholische Religionsgeschichte.

Kapitel XXIII.

Die französische Revolution und die Gegenwart.

Nach der Begründung des Protestantismus war der Evolutionsprozess des Christentumes eigentlich beendigt. Alles, was nachher folgt, ist nur Agonie. Der Katholizismus wird leblos und verschanzt sich hinter die Bollwerke seiner mächtigen Organisation, der Protestantismus ist zu einem Endzustand angelangt, aus welchem es keinen Ausweg giebt. Die Bewegung, welche den Glauben modifiziert, kommt nicht mehr aus der Kirche, sondern von Aussen, wirkt auch nicht schaffend, aber zerstörend, indem sie die letzten Reste des Glaubens vernichtet, ohne es durch irgend etwas ersetzen zu können. In der katholischen Kirche ist ausser dem molinistischen Streit der Jesuiten und Benediktiner über die Gnade und dem Jansenismus gleichfalls eine eigentümliche Auslegung der augustinischen Gnadentheorie im protestantischen Sinne, der aber zur furchtbarsten Selbstquälerei, Verstümmelung und zum ritualenMord, im Zustand der Extase, d. h. der Gnade ausartet, kaum ein Lebenszeichen zu entdecken. Die Kirche ist nach dem erfolglosen Kampf gegen Protestantismus erschöpft, nur die Jesuiten sind noch thätig, die Kirche benimmt sich passiv. Sie kann der allgemeinen Freiheitsbestrebung, dem grossen Erfolg der Enzyklopädisten und dem Sieg des absoluten Positivismus nicht

widerstehen, und erhält sich nur durch Diplomatie, Kompromisse und die Protektion einiger Höfe.

Im Protestantismus erfolgt die natürliche Reaktion gegen dessen Positivismus, es entsteht eine Bestrebung nach Geistigkeit und Mystizismus, welche die Sekten der Quäker, Herrnhuter, Methodisten, Schwedenborgianer u. s. w. hervorbringt. Doch war der Impuls der Initiative an und für sich schon schwach, und da sie als Protestanten den Text des Alten Testaments doch beibehielten, unterdrückte der Positivismus desselben alle ihre höheren Aspirationen, darum vegetierten sie bloss als scheinheilige und trockene Puritaner weiter.

Doch sind alle diese Erscheinungen in beiden Kirchen neben der ausserkirchlichen Bewegung nichtig und Null. Die profane Strömung übernimmt die Führung, die Kirchen sind still. Die katholischen Fürsten haben auch liberale Veleitäten und behandeln den Papst oft mit grösserer Verachtung, als die Protestanten, so die Könige von Frankreich, Kaiser Josef II., der König von Portugal u. a. Die sogenannten Freidenker entstanden zuerst in England, sie bilden geheime Gesellschaften, so die der Freimaurer, und kämpfen nicht mehr gegen Missbräuche und gewisse Dogmen, aber gegen die Religion überhaupt. Sie verspotten Dogmen und Gebräuche, Kirchen und Priester, wenden sich mit ganzer Kraft zur exakten Forschung, und wollen nichts, ausser positiv nachweisbaren und sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen, anerkennen. Diese Richtung, die in Physik, Naturwissenschaft, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Handel und Statistik grosse Erfolge aufweisen kann, verbreitet sich bald nach Frankreich und begründet die Schule der Enzyklopädisten, jener grossen exakten Forschung, auf welcher all unser positives Wissen beruht, denen wir unsere einseitig so hohe Kultur zu verdanken haben. Hunderte der ausgezeichneten Namen umfasst diese mächtige Schule, Tausende der wichtigsten Erfindungen, viele neue Zweige der Wissenschaft knüpfen sich an diese. Und doch sind sie zugleich

auch die Begründer jenes Positivismus, der, auf das übersinnliche und sittliche Gebiet übertragen, unsere Kultur zu vernichten droht. Sie sind also einesteils die Lehrer und Wohlthäter, anderesteils die Verderber der Menschheit, nur darum, weil sie in einer Richtung einseitig zu weit gingen und ihre Fähigkeiten auch nur einseitig, d. h. kritisch-analytisch ausgebildet waren. Diese Erscheinung ist mit der Endphase unserer Religionsevolution in engster Verbindung, muss daher etwas eingehender erörtert werden.

Im Mittelalter war die Scholastik die einzige Schule des Denkens, diese war ein rein theoretisches Spiel mit Worten ohne Realbedeutung, d. h. mit willkürlichen Vorstellungen; sie gab daher gar keine oder absurde Resultate. Sie beschäftigte sich bald mit Generalia, theoretischen Vorbegriffen, d. h. leeren Namen, ging wie die Katze um den Brei und wagte sich nicht an das Wesentliche der Frage heran, sie gruppierte nur die konventionellen Werte nach gewissen Regeln, ohne sich je auf freie Füsse zu stellen, und irgend eine Frage dem Grund und Wesen nach zu untersuchen, bald vereinigte sie sich mit dem absoluten Glauben und trachtete nur, à priori festgestellten Thesen zu beweisen. Dieses irreelle Spiel konnte nur die Methode des Denkens in einer gewissen, aber durchaus falschen Richtung ausbilden, wobei der Geist den Sinn für die Wahrheit verlor und seine zusammenfassende Kraft niemals entwickeln durfte, weil jedem logischen Schlusse fertige Dogmen den Weg verschlossen. Als der freiere Geist der Renaissance eindrang und das Joch abgeschüttelt war, schwand auch der Glaube an eine übersinnliche Welt. Man nahm die freie Forschungsmethode der Griechen an, und nannte sich Humanisten. Es ist der Nachteil einer jeden Offenbarungsreligion, dass sie die Spekulation nicht zulassen kann, als daher der Geist der freien Forschung erwacht, diese nicht modifiziert, aber gewöhnlich ganz beseitigt wird. Überhaupt ist es eine ganz allgemeine Thatsache, dass die Kulturvölker, wenn sie sich einmal vom Misserfolg

einer Idee oder Institution überzeugen, nur selten die Fehler derselben korrigieren, aber zumeist das ganze System samt und sonders verwerfen und eine diametral entgegengesetzte Richtung verfolgen. Nachdem sie solche Irrtümer allzu lange unverändert geduldet, giessen sie das Kind samt dem Bade aus. So verfuhren auch die Humanisten. Nachdem das Christentum die Rätsel der geistigen Welt wegen ihren Irrtümern und Fehlern nicht lösen konnte, verwarfen sie dasselbe mit allen enthaltenen Wahrheiten, mit der edlen Grundlage seiner Gesittung und betrachteten dasselbe nur als geeigneten Rahmen für ihre blühende Kunst. Hierdurch fiel die ganze übersinnliche Welt, das Übungsfeld der höheren geistigen Fähigkeiten, der langen logischen Deduktionen und der Synthese, weg, welche doch einzig und allein den Gesichtskreis des Menschen erweitern, und das Gesamtbild seiner physischen, geistigen und sittlichen Situation beleuchten kann. Selbstverständlich wurden durch die nur auf beschränkte Spezialgebiete angewendete, humanistische Forschung wieder nur die analytisch-kritischen Funktionen des Geistes, nicht ihre schaffende und erkennende Kraft, nicht jene höhere Erkenntnis geübt, welche die dunklen Tiefen des Lebensproblems erleuchtet und als sicherer Wegweiser dienen kann. Der Geist erhielt also abermals eine durchaus einseitig rationalistische Schulung. Die Humanisten sind die direkten Vorgänger der Enzyklopädisten, die sich ebenso gegen die gleich unfruchtbare exegetische Methode der protestantischen Schriftdeutung wandten, wie einst jene gegen die Scholastik. Diese begingen auch denselben Fehler wie jene, und wandten sich, alles Übersinnliche und Ideale, Philosophie und Religion verwerfend, ausschliesslich der exakten, zumeist der Naturforschung zu. Ihre Methode bewährte sich vorzüglich, die Ergebnisse waren geradezu verblüffend, man erkannte in einigen Jahrzehnten die physische Natur besser, als früher in Jahrtausenden. Vom Druck der Konventionen befreit, erkannte der menschliche Geist plötzlich eine ganze Region des Weltalls und eine ungeheuere Zahl

einzelner Wahrheiten. Dies war eine grosse Errungenschaft, ein gewaltiger Fortschritt und eine wertvolle Fundgrube. Auch war die Entwickelung einzelner, meist der analytisch-kritischen Fähigkeiten, eine stürmische, die Subtilität der Analyse erreichte eine früher ungeahnte Stufe. Doch verfielen die Enzyklopädisten auch in den Fehler der Einseitigkeit, wollten ihre bewährte Methode auch auf übersinnliche Probleme anwenden und erhielten selbstverständlich nur negative Resultate. Weil jene Gesetze, die auf unser geistiges und sittliches Leben einwirken, nicht die Resultate einzelner Thatsachen und sinnlich kontrollierbarer Einzelgesetze, sondern die unendlich langer Kausalreihen, d. h. der ursächlichen Verkettung einer Unzahl von Wirkungen, Kräften und Erscheinungen sind, die jeder sinnlichen Kontrolle oder empyrischen Schlussfolgerung spotten, und nur durch die Synthese unzähliger Schlussfolgerungen, d. h. durch abstrakte Spekulation eruiert werden können, ebenso, wie sehr komplizierte Zahlenprobleme nur mit Hilfe der Mathematik, nicht aber durch einfache arithmetische Operationen gelöst werden können. Man muss eben statt der Unendlichkeit der Zahlen einfache imaginäre Werte, statt Tausenden von Induktionsschlüssen sehr konzentrierte Ideenextrakte substituieren, und am Ende das grosse S. der Integrierung hinsetzen, d. h. das Endresultat der kausalen Wirkungen in einer Synthese zusammenfassen. Als die Enzyklopädisten die Resultatlosigkeit ihrer analytischen Methode auf dem Felde abstrakter Spekulation gewahrten, verfielen sie auf die Negation, leugneten Gott, Geist, Religion und überhaupt alles Ideale, erkannten selbst in der Moral nur den Utilitarismus an, und begründeten so jenen geistigen und sittlichen Materialismus und Nihilismus, den sie inmitten der Stürme unter dem Sinnbild der berüchtigten »Déesse de la raison« verehrten. Währenddem diese grosse Schule auf dem Gebiete der physischen Natur schöpferisch wirkte, war ihre philosophische Arbeit geradezu destruktiv. Diese Strömung hat auch auf die Religion gewirkt und diese

sozusagen vernichtet, den Glauben erschüttert und die jeder leitenden Idee beraubte Menschheit dem zerstörenden Zweifel preisgegeben. Würde die Mehrzahl der Menschen aus Denkern bestehen, die sich eine einheitliche Weltanschauung erbauen, daher das Welträtsel wenigstens subjektiv lösen können, dann wäre allerdings eine positive Religion überflüssig, da ein jeder sich eine solche zusammenstellen würde, die seinem geistigen Zustand am meisten entspricht. Da aber die Denker sehr selten sind, ist die Religion eine absolute Notwendigkeit. Jene wenigen Denker müssen für die Massen arbeiten, die relative Wahrheit ihrer Entwickelungsperiode finden, und hierdurch das geistige und sittliche Gleichgewicht der Sozialaggregate herstellen und erhalten, welche sonst infolge der zentrifugalen Wirkung des durch nichts konzentrierten Willens und der Selbstsucht, ewigen Reibungen, destruktiven Kämpfen und Revolten ausgesetzt, unbedingt zerfallen müssen. Kämpfe und Umwälzungen sind oft notwendige Mittel des Fortschrittes, aber nur dann bildend, wenn ein grosses Ideal die Gedanken und den Willen konzentriert, wenn hingegen Mann gegen Mann wegen individuellen Interessen, Klasse gegen Klasse bloss aus Eigennutz kämpft, die Ideen und der Wille sichz ersplittern, dann sind dieselben destruktiv. Kann eine Religion ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, ist sie allzu veraltet oder hat sie sich in einer falschen Richtung verrannt, muss sie durch eine neue ersetzt werden, wie dies auch öfters geschieht. Solange aber die neue Lehre nicht vorbereitet, der grosse Suggerator sich noch nicht gefunden hat, der dieselbe dem Geist seiner Zeitgenossen tief einprägen kann, muss die alte Lehre erhalten werden, sonst erfolgt der Verfall der ganzen Kultur. Die neue Strömung, die in anderer Beziehung so verdienstvoll gewirkt hat, hat also in dieser Hinsicht durch die Zerstörung des Glaubens ein grosses Unheil angerichtet, denn es ist die grösste Grausamkeit, dem Menschen seinen Glauben zu nehmen, seine Leidenschaften zu entfesseln, ihn in den Abgrund des hoffnungslosen Zweifels zu stürzen, die kaum gebändigte

Bestie in ihm zu wecken, wenn man ihm nichts hierfür bieten kann. Es heisst, ihn zu quälen und zu vernichten, da er in einem grossen Sozialaggregat nur dann bestehen und gedeihen kann, wenn höhere Bestrebungen, Idealismus und Altruismus diese Bestie bezähmen. Hierzu ist nun die Religion das einzige Mittel, da der Mensch mit seiner beschränkten Vernunft niemals jene Komplikation der Verhältnisse überblicken kann, welche die Unterdrückung seiner Selbstsucht erheischen. Mit Opportunismus kann man hier nicht mehr auskommen, hier sind Prinzipien erforderlich, und diese kann der grossen Masse nur der Glaube verleihen. Darum stürzt jede Kultur mit der Religion zugleich, wenn diese nicht sofort durch eine neue ersetzt wird.

Diese Wahrheiten haben die Enzyklopädisten nicht nur nicht anerkannt, haben im Gegenteil jede Religion vertilgen wollen. Ihr forschender Geist hat nicht die synthetische Kraft gehabt, um den grossen Zusammenhang der Weltordnung zu verstehen und die scheinbaren Widersprüche der erforschten und geahnten, d. h. übersinnlichen Wahrheiten auszugleichen. Scheinbaren sage ich, da Wahrheiten niemals im Widerspruch sein können, weil sie nur verschiedene Offenbarungen desselben Weltprinzips sind, nur den Zusammenhang kann der Mensch oft nicht verstehen, glaubt daher Widersprüche entdeckt zu haben. So glaubten auch jene exakten Forscher jener, sowie auch die meisten unserer Zeit, einen unlösbaren Widerspruch zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt, zwischen der konkreten Erscheinung und dem allgemeinen Weltprinzip entdeckt zu haben, verwarfen daher gerade jenes Gebiet der Forschung, wo wir unbedingt einiges Licht haben müssen, um unsere wahre Lage im Weltall zu erkennen und unser geistiges, sittliches und staatliches Leben halbwegs befriedigend einrichten und unsere Leiden reduzieren zu können. Statt dessen haben sie auch noch das vorhandene Surrogat zerstört und jenen geistig-sittlich-gesellschaftlichen Materialismus, Nihilismus, Utilitarismus und Pessi-

mismus eingeführt, der unsere Gegenwart und Zukunft zu vernichten droht.

Die Religion war also im grossen Sturm der französischen Revolution, die jene positivistische Richtung hervorgebracht hat, so gut wie vernichtet. Alle Glaubenssätze, die guten und falschen, wurden kritisiert und verlacht, jede Empfindung, die sich über den krassesten Utilitarismus oder den Verpflichtungen von Rousseaus »contract social« erhoben, als Schwärmerei und Heuchelei verspottet. Cynische Skepsis nahm den Platz des Alten Glaubens ein, sogar nach dem Erwachen aus dem Blut- und Freiheitsrausch konnte er nur der Form nach hergestellt werden, verlor aber ihre Zugkraft, nur seine äussere Hülle blieb und der mächtige Organismus erfüllte noch seine Pflicht. Selbst jetzt, als die Menschheit aus der langanhaltenden liberalen Hypnose erwacht, sich allmählich überzeugt, dass der Materialismus kein Heil bringt und sich eine Reaktion zu Gunsten der Religion vorbereitet, sind die Flügel derselben erlahmt, ihre Kraft gebrochen, und es ist zu befürchten, dass ihr nur ein kurzes Scheinleben bevorsteht, da eine bereits gefallene Religion sich niemals in derselben Form erheben kann, wenigstens zeigt die Geschichte der Menschheit kein einziges Beispiel hierfür. Der Brahmanismus wurde nach der buddhistischen Periode zwar neu eingeführt, doch war er niemals ganz aboliert, seine Anhänger glaubten noch immer, sodann ist die Form des Brahmanentumes nach der Restauration vollkommen verändert.

Das Christentum, das übrigens nur in Frankreich ganz erloschen war, kehrt auch zurück, ihre Zeremonien und ihr mächtiger Organismus ziehen noch immer an. Wo ist aber der feste Glaube an ihre Lehren, wo ist ihre alte Kraft, welche die Menschen über ihr eigenes Niveau erhob? Der Protestantismus lebt auch nur mehr dem Namen nach, hat ihre Zugkraft so verloren, dass selbst der veraltete Katholizismus ihm gegenüber noch Eroberungen macht. Wozu übrigens die veränderte politische Stellung beider viel beiträgt, da der Katholizismus für

die Befreiung der Völker von der drückenden Macht des Geldes kämpft, währenddem der Protestantismus, wenigstens in vielen Fällen, für die herrschende Richtung Partei ergreift, durch ihre alten Traditionen zum sogenannten Liberalismus hingezogen, an dessen Seite er einst für die Freiheit der Völker gekämpft hat.

Der Glaube ist gesunken, die Religion erstarrt, entfaltet nur nach Aussen hin einige Aktion, das innere Leben ist erloschen, der endgültige Sturz nahe und keine Vorbereitungen zu irgend einer Substitution bemerkbar. Mit ihr fällt auch unsere Kultur, die nächstfolgende wird keine christliche mehr sein, wahrscheinlich werden mit ihr die Träger der jetzigen Kultur aus dem Buch der Völker gestrichen werden, wie einst die Griechen und Römer mit ihren Göttern fielen.

Litteratur: Voltair. Rousseau. Schoppenhauer, Buckle. Herbert Spencer. Taine. Renan Suly Prudhome, »Die ganze moderne psycho-analytische Litteratur«. Zola, Ibsen. Huysmans, Rod. Strindberg, Poe, Bodlaire. Verlaine u. s. w.

Kapitel XXIV.

Der Stammbaum unserer Religion.

Nachdem wir uns durch diese lange Reihe von Untersuchungen durchgearbeitet haben, können wir den Stammbaum unserer Religion von Generation zu Generation zusammenstellen, die zufälligen und die sich öfters wiederholenden Kreuzungen unterscheiden und die ganze Deszendenzreihe so ziemlich überblicken. Um die Klarheit des Bildes nicht zu stören, werden wir die oberflächlichen Ideenkreuzungen, d. h. die Aufnahme geringfügiger Fremdelemente, unbeachtet lassen und nur die prinzipiell wichtigen Zuflüsse hervorheben. Endlich werden wir zur leichteren Übersicht der ganzen Kausalkette den langen Prozess in einer graphischen Darstellung dem Leser vorlegen.

Da das Judentum der Wildling des Baumes ist, dessen primitive Eigenschaften trotz vielfacher Veredelung fortwährend zum Durchbruch gelangen, und nachdem die Edelreiser ihre Triebkraft verloren und Früchte der ursprünglichen Art erzeugen, müssen wir die Bestandteile jenes Systems hier besonders berücksichtigen und den Stammbaum von der Wurzel an mit allen Nebentrieben und seiner ganzen Verzweigung darzustellen versuchen. Wenn hierbei geringfügige Erscheinungen weggelassen wurden, bitte ich, dies nur der Bestrebung nach Klarheit zuzuschreiben.

Stammbaum unserer Religion.

Geringe Veränderungen.
Stärkere Gährungen.
Originelle Systheme
Directe Abstammung.
Recipirte fremde Begriffe.
Ausstrahlungscentren.
Jdeenaustausch geistige Kreuzung.

Chronologie: 1800, 1700, 1600, 1500, 1300, 1200, 1000, 600, 500, 300, 200, 100, Chr., 100, 300, 500, 600, 800, 1500, 2000, 3000

Ägypter: Suniten, Karegiten, Jslam, Häresien, Anachoreten, Alexandrinische Katechetenschule, Paulinische Christenth., Therapeuten, Neoplatonismus, Phylo, Teokrasie, Okkultismus, Hermes Trismegistos, Persischer Einfluss, Ammon, Spiritualismus, Osiris u. Jsis, Magie, Ra, Sonnenkult, Ogdoas, chaot. Götter, Totenkult, Pyramidenzeit

Akkaden Babylonier: Jslam in Syrien, Niceanische Concil, Symbolum niceanum, Gnosis, Sekten, Häresien, Täufer, Teokrasie, Sabäismus, griech. Einfluss, Persischer Millennium, Restauration des Merodach-Baladan, Assyrischer Einfluss, Magismus, Propheten-Schulen, Magismus Triaden

Assyrer: Babylonische Gemara, Onkelos, Gnosis, Syrische Christenthum, Sabäismus, Graecisierung, Einfluss, Prophetenschulen (Akkad), Ashur Kebyre, Akkad Triaden, Totenkult, Schlangenkult, Steinfetische

Phönizier: Christenthum, Graec., Teokrasie, Khebyre, Chanaanit. Magie, kosm. Götter, Kosmogonie, Totenkult, Steinfetische, Duadmon

Juden: Jslam, Exegese, Judenchristen, Kabbala, Simon Magus, Zerstreuung der Juden, Gemara, Sabäismus, Essener, Täufer, Mischna, Schriftdeutung, griech. Einfluss, Exil, Monotheismus, Sinagoga magna, Pers. Einfluss, Chiliasmus, Prophetenschule, Jehovakult, David, Salomo, ägypt. Einfluss, Erwachen der chanaanit. Relig., Moses, chanaanit. Friede, ägypt. Einfluss, akkad. Kosmogonie, Jehovakult, Jakob, neue Götter, Abraham, chanaanit. Relig., akkad. Sagen, Schlangentotem, Steinfetische

Araber: Suniten, Mohamm. Sekten, Mohammed, Sabäismus, jüdische u. christl. Sekten, Ebioniten, Christus, Sabäismus, Neobrahmanismus, Acoka, Brahmanenthum, Kapila, Vedaperiode, Sagen, Steinfetische, Arysche Urmythologie

Jndier: Brahmanismus, zahlreiche Sekten, Vaicnavas, Çaivas, Parsismus, Einfluss d. Jslam, Sikh, Manichäismus, Christenthum, Parsismus, Buddha, Deva's

Perser: Schüten, Zandiks, Jslam, Sekten, Magismus, Mithra, Feuerkult, Zarathustra, Arysche Urmythologie

Griechen: Griech. Kath., Orthodox-orientalische Kirche, Mohammedanismus, Arianer, Erstarrung, Dogmatismus, Platonische Richtung, Heidenchristen, Paulinische Christen, Teokrasie, Philosophie, Ästhetische Religion, Mysterien, Hesiod, 12 Göttersysthem, Homer, Pierische Periode, Götter atmosph., Urarysche Mythologie

Römer: Papstthum, Röm. Kath. judaisirende Richtung, Petrinische Christenthum, Paulinische Christenthum, Caesarenkult, Teokrasie, Griechischer Einfluss, Augurenwesen, Staatsreligion, Libri pontificii, Aeolische Periode, Arysche Urmythologie

Jtaliener: Röm. Kath., Hyerarchie, Dogmatisierung, Humanismus, Kreuzzüge, Schule v. St. Victor, Röm. Kath. Kirche, Totenkult d. Tusker

Franzosen: Röm. Kath., Hugenotten, Albingenser, Templer, Hexerei, Scholastik, Mystik, Gothik, Christenthum, Röm. Religion, Druiden, Urkelten

Spanier: Röm. Kath., Jnquisition, extatische Heilige, Jslam maur. Universitäten, Aristoteles, Kabbala, Christenthum, Röm. Religion, Jberische Urkult

Germanen: Protestantismus, moderne Mystik, Prot. Sekten, Luther, Häresien, Kelchler, Röm. Kath. Scholastik, Mystik, Gothik, Okkultismus, Christenthum, Arianismus, Röm. Religion, Sagen, Odin, Urmythologie

Engländer: Prot. Sekten, Protestantismus, Wikliff, Scholastik, Mystik, Christenthum, Röm. Religion, Germ. Mythologie, Kelten, Druidenkult

Slaven: Griech. Kath., Sekten, Orthodoxie, Christenthum Cyrill u. Method, Urmythologie

Ungarn: Röm. Kath., Kalvinist., Kalvinismus, Christenthum, Urmagismus mit Mazdäismus

Finnen: Protestantisch, Christenthum, Kalavella, Magismus, Triaden

Ägypter, Akkaden Babylonier, Assyrer, Phönizier, Juden, Araber, Jndier, Perser, Griechen, Römer, Jtalier, Franzosen, Spanier, Germanen, Engländer, Slaven, Ungarn, Finnen

Ich werde den ganzen Prozess in Perioden einteilen, diese mit laufenden Nummern versehen und auf der graphischen Tabelle die progressive Evolution mit einem roten, den Rückfall mit einem schwarzen Strich, die Perioden grösserer Fermentation mit einem grösseren, die Bildung selbständiger Systeme mit einem Doppelkreis bezeichnen.

* * *

I. Die Religion der Urjuden war ein grobsinnlicher Fetischismus. Steinfetische waren die Häufigsten, wie zahlreiche Überreste, so z. B. die Betyle, die Steine auf der Brust des Oberpriesters und die in der Kaaba heute noch erhaltenen, nach der Legende von Ismaël stammenden Steinfetische deutlich beweisen. Eine speziell semitische Gottheit, vielleicht der gemeinsame Totem, war der alte Drache, die eherne Schlange des Moses, die Schlange des Paradieses, der Geron Ophion oder Quadmon, der später als Urmensch oder Adam erschien.

II. Wie jede Urreligion höherer Art, stammt auch die uns bekannte Form des Judentumes aus dem turanischen Magismus. Dieses System hat sich vom fernsten Osten nach Norden und Westen über die ganze Kulturwelt verbreitet und hat alle primitiveren Religionen, so auch die der Semiten überhaupt, und die der Juden speziell durchdrungen und modifiziert. Ihre Hauptmerkmale sind: Die Cyklusgötter oder Tryaden, die Personifikation der Gebiete des Weltalls, der Kultus der Gestirne, hauptsächlich der Sonne und des Mondes und die Magie und Mantik, die als legale Kultushandlungen geübt wurden.

III. Abraham, der schon in historischer Zeit in Ur, einer der ältesten Städte Chaldäens, auf dem Gebiet der Akkaden lebte, brachte die Legenden dieser, und zwar

ihre Schöpfungsgeschichte und Kosmogonie, die Paradiessage, die Sündflutsage, die Legende vom Turmbau, die Völkertabelle der Akkaden, die Göttertriade und viele andere Elemente des Magismus mit, welche die Grundlage der vormosaischen, schon transponierten, also vom sachlich materiellen Urfetischismus verschiedenen Religion und das Material der Genesis bilden.

IV. Die mosaische Religion war eine partielle Modifikation obigen, mit jenem der Phönizier beinahe identischen Systems. Die Triade von Nordphönizien wurde zwar beibehalten, aber ihre Hauptgottheit, Baal, durch eine nach dem Vorbild des Stifters geformte Stammesgottheit, die Quelle des jüdischen Partikularismus, ersetzt. Nebenbei nahm Moses zahlreiche ägyptische Elemente in sein System auf, so die Sittenlehre, das ägyptische, nur wenig veränderte Decalog, die sanitären und Speisevorschriften und die Magie der Ägypter. Aus praktischen Gründen vereinigte der grosse Organisator das Gesetz mit der Religion, das später zur steifen Werkheiligkeit führte. Auch hat er den ägyptischen Hermetismus in der Form der später nach assyrischem Muster reformierten Prophetenschulen eingeführt. Diese Institution erhielt den Mosaismus der späteren Nationalreaktion gegenüber, wenigstens teilweise.

V. Nach Moses ist eine Abschwächung der Religion bemerkbar, Josua spricht nicht mehr mit Jehovah, nur mit seinem Gesandten, dem Cherub. Auch erwacht die Nationaltradition und es entsteht, sogleich nach der Eroberung Chanaans, eine Reaktion gegen Jehovah.

VI. Unter David und Salomon erwacht der alte Glaube, neben jenem Jehovahs stehen im Tempel die Altäre der alten Götter, Astarte hat dort ihren Hain, die Molochsäule glüht neben dem Tempel und fordert Kinderopfer. Der ägyptische Einfluss wird im neuen Kulturstaat stärker und erreicht unter

der ägyptischen Gattin Salomonis seinen Höhepunkt, die mit der Pharaostochter eingewanderten ägyptischen Priester entwickeln eine grosse litterarische Thätigkeit. Unter diesem Einfluss entstanden die Psalmen, die Übersetzungen ägyptischer Naturhymnen, das Hohenlied Salomonis, ein ägyptisches Liebesgedicht, deren Geist jenem des Mosaismus, welcher den Naturkult entschieden anfeindet und verbietet, eklatant widerspricht.

VII. Nach Salomon entsteht Uneinigkeit, der alte Nationalglaube wird eingeführt, der Jehovahkult lebt nur in denen, nach akkado-assyrischem Muster neu organisierten Prophetenschulen, welche alle nationalen Unglücksfälle benützen, um den Mosaismus wenigstens zeitweilig zu beleben.

VIII. In der babylonischen Gefangenschaft lernen die jüdischen Propheten, die apokalyptische Methode der Prophezeiung, ihr Gesichtskreis erweitert sich, sie beschäftigen sich, ausser den Stammesinteressen, auch mit allgemeineren Fragen. Sie lernen den Begriff der Seele kennen und befolgen in ihren Visionen eine eschatologisch-apokalyptische Richtung, wie Ezechiel und Daniel.

IX. Nach der Eroberung der Perser empfingen die Juden die mazdäische Millenniumlehre, die sie im jüdisch-partikularistischem Sinne in Messiashoffnungen umsetzen. Der Spiritualismus der Perser wirkt stark auf die Juden und entwickelt ihre apokalyptische Eschatologie, ihre Seelenlehre und ihren Chiliasmus.

X. Esra zieht mit 40 000 Anhängern der Prophetenschule nach Palästina zurück, befestigt hierdurch den Mosaismus als Staatsreligion mit dem absoluten Individualmonotheismus zugleich, nimmt die in der Gefangenschaft ausgebildete Seelenlehre mit, und setzt, um die Widersprüche dieser und der Schrift wegzudeuten, seine Synagoga magna die erste Quelle der Schriftdeutung ein.

XI. Spaltungen im Judentum: es entstehen die Sekten der Saduzäer oder Puritaner, die nur die Schrift anerkennen und der Pharisäer, die zur Deutung der Widersprüche auch eine Tradition annehmen, hierdurch die Schriftdeutung begründen und die Werkheiligkeit bis zur höchsten Stufe entwickeln. Mit den politischen Bedrängnissen der alexandrinischen Eroberung erwachen die Messiashoffnungen mit grosser Kraft. Juden erwarten die politische Erlösung. Galliläer und Samaritaner nehmen sabäische Ideen an, die griechische Kultur verbreitet sich im Orient und dringt auch in das Judentum ein.

XII. Viele Juden wandern nach Alexandrien, lernen griechische Philosophie, vereinigen Platonismus mit der symbolischen Schriftdeutung, nehmen also platonisch-buddhistische Ideen und sittliche Ansichten an. Höhepunkt der alexandrinischen, nicht orthodoxen, aber auch nicht ganz häretischen Schule ist Phylo. Auf der Grundlage dieser Lehren entsteht die spiritual-spekulativ-asketische Doppelsekte der Therapeuten und Essener, eine Abzweigung vom wirklichen Judentum, aus welcher unter Mitwirkung der mehr samaritanisch-galliläischen Täufer, einer chiliastisch-sabäischen Sekte, das Christentum entsteht.

XIII. Die zu Hause gebliebenen orthodoxen Juden verlegen sich auf die Schriftdeutung, um den Spiritualismus in die sachliche Schrift hineinzudeuten. Die grosse Synagoge des Ezra wirkt bis zur Zeit der Makkabäer, dann kommen die Sophrim = die Schriftgelehrten, welche den Text der Bibel bewahrten, diesen folgen die Tanaïm, welche den Talmud oder die Gemara begründen. Zuerst wurden die Sprüche der Mischna gesammelt, dann die Kommentare oder Midraschim hierzu verfasst. Der Talmud zerfällt bald in zwei Teile, in Halacha oder Gesetz und in Haggada oder Tradition, welche die mystisch-spekulativen Elemente und die Legenden umfasst, und

sich endlich zur Kabbala zuspitzt. Aus der chiliastischen Richtung entstehen die chiliastischen Sekten der Täufer, neben Essener die Vorläufer des Christentumes.

XIV. Johannes der Täufer erscheint als Vorläufer und Gehilfe Christi, der anfangs seiner Sekte angehört, und nur durch die Härte seiner Askese abgestossen, selbständig zu lehren beginnt. Wie bei Täufern überhaupt, haben sich die chiliastischen Hoffnungen bei Johannes bis zum Wahnsinn gesteigert, die Abtötung des Fleisches zur Selbstquälerei entwickelt, wobei buddhistische Askese und jüdisches Gesetz zusammenwirken. Der Chiliasmus Johannis hat die Messiasrolle Christi vorbereitet.

XV. Christus tritt selbständig auf, neigt mehr zu Essener als zu Täufer, d. h. Sabäer, übernimmt das feierliche Abendmahl, die Taufe, die Symbole, die Heilthätigkeit und viele Lehren ersterer, so ihre Sittenlehre, ihren Kommunismus, ihre Devise: Glaube, Liebe und Hoffnung, verwirft nur ihre allzu strenge Askese, und benützt den Chiliasmus der Täufer. Seine Richtung ist rein praktisch, nicht spekulativ. Statt der Askese und dem Gesetz findet er das aktive Prinzip der sittlichen Ordnung, die Liebe und die freiwillige Bestrebung nach dem Guten, welche mit der indisch-platonisch-essenischen Sittenlehre vereint, die wunderbare Harmonie seiner Lehre erzeugt. Er wendet sich entschieden gegen das mosaische Gesetz und die rabbinistische Schriftdeutung, gegen die blutigen Opfer und sonstigen barbarischen Zeremonien der Juden. Er hinterlässt keine Dogmatik, sogar keine eigentliche Geheimlehre, er glaubt seine Jünger genug belehrt und psychisch beeinflusst zu haben, damit sie selbständig weiter wirken können. Er lässt demzufolge das Gebiet der Spekulation absolut offen. Er überträgt den Chiliasmus auf das allgemeine, reingeistig-sittliche Gebiet, lässt seine Messiasrolle gelten, benimmt sich aber niemals als Gott. Er nimmt neben der Moral, die er lehrt, die

Seelenlehre der Theosophen an und übt seine psychischen Kräfte im Sinne der Buddhisten oder ihrer Abkömmlinge, der Essener.

XVI. Nach dem Tode Christi zerfällt seine öffentlich kleine, aber unter der Hand schon sehr verbreitete Sekte in 3 Hauptrichtungen. Petrus und Jakobus kehren zum strengen Judentume zurück und bilden die halachische Partei der Judenchristen, der visionäre Johannes ist milder und vertritt die ebenfalls ganz jüdisch-haggadisch-chiliastische Richtung, die sich mit ersterer vermischt, daher nur eine Schattierung des Judenchristentumes bildet. Der gebildetere und begabtere Paulus besiegt den Partikularismus, erhebt hierdurch die Sekte zur Weltreligion und gründet die Partei der Heidenchristen. Er bringt phylonische Elemente in seine Lehren, kennt schon den Unterschied von Gnosis und Pistis, betont die Logosidee und ersetzt Jehovah durch den platonischen Lichtgott, führt aber die Prädestinationslehre, eine Trübung der indischen Seelen- und Sittenlehre und der Freiheit Christi, durch das griechische Fatum und durch die Willkür des Judengottes ein, welche den Zwiespalt der kirchlichen Moral hervorbringt.

XVII. Als die Thätigkeit Pauli das Christentum mächtig verbreitet, entsteht in Syrien, aus sabäisch-mazdäisch-platonischer Quelle, aus Opposition gegen Juden und Judenchristen die Gnosis. Diese setzt den Lichtgott statt Jehovah ein, entwickelt die Logos- und Parakletidee, wobei die altchaldäische Triade zurückkehrt, desgleichen die Emanationslehre, und, um nach ihrem dualistischen Prinzip den absoluten Geist mit der materiellen Welt in Verbindung zu bringen, ihre mächtige Dämonologie mit Syzigen, Äonen, Archonten und Dämonen, kurz eine zusammenhängende Geisterhyerarchie. Der edlere Teil der menschlichen Seele, das Pneuma, soll aus der Macht des Bösen durch die Schulung der höheren Fähigkeiten erlöst werden. Dieses kann nur durch Erkenntnis geschehen, stellen daher

Gnosis Pistis gegenüber. Sie überträgt die Lehren Christi vom sittlichen auf das geistige Gebiet und nähert sich hierdurch dem Buddhismus. Sie entwickelt die Lehre von der Göttlichkeit Christi und des Paraklet und zwingt auch die Kirche, diese anzunehmen. In der Christologie verfechten sie den Doketismus.

XVIII. Gegenüber diesem dualistisch-sabäischen Mystizismus entstand in der Kirche die platonisch-philosophische Katechetenschule von Alexandrien, welche den Platonismus in die Kirche einführt. Der Gnostizismus hat der Kirche die Lehren von der Gottheit Christi, sowie seine Trinitätslehre aufgedrängt, die Kirche nahm diese an, um ihrem Christus, jüdischen Propheten gegenüber, eine höhere Stellung, hierdurch sich grössere Auktorität zu sichern, sowie auch als logische Konsequenz der paulinischen Logologie. Die grossen Denker dieser Schule finden die logische Erklärung der christlichen Lehren, ergänzen ihre Mängel durch eine zusammenhängende Weltanschauung und erheben das Christentum auf seinen Höhepunkt.

XIX. Aus Opposition gegen den Dualismus und die antijüdische Richtung der Gnosis neigt die Kirche später zum jüdischen Individualmonotheismus, will die Trinitätslehre mit jener ihr absolut widersprechenden Anschauung verschmelzen, geratet hierdurch in Widersprüche, welche die Ursache der späteren Häresien sind. Ein solcher Widerspruch besteht in der Erlösungslehre, die den Vater kompromittiert. Erheben aus Opposition Pistis über Gnosis, unterdrücken hierdurch jede Spekulation. Auch leugnen sie das Individualpneuma und nehmen das Pneuma hagion an, das den Menschen zur absoluten Passivität verurteilt; also statt der christlichen Freiheit die göttliche Willkür einführt. Ein allmählicher Sieg des Judenchristentumes, Untergang der freien Spekulation.

XX. Zwei extreme Tendenzen entstehen als Konsequenzen der Gnosis und des Ebionismus: die Religion des Mani und

der Arianismus. Aus Widerspruch gegen Manis Leuterungstheorie nimmt die Kirche die ewige Verdammnis und die Höllenqualen der Chiliasten an, rezipiert aber die Dämonologie Manis. Gegenüber dem Ebionismus der Arianer, welche die Gottheit Christi leugnen, nimmt sie zur talmudistischen Spitzfindigkeit der Generatio aeterna et sempiterna, dem Homousios u. s. w. ihre Zuflucht, stellt mischnaartige Sätze auf, die zur späteren Dogmatisierung der Lehre führen.

XXI. Diese Sätze werden zu Nikäa 325 infolge der Energie und Schlauheit des Eiferers und Intriganten Athanasius zum Symbol des Glaubens erhoben, und hierdurch das Christentum dogmatisiert und sterilisiert, es trägt keine Gedankenfrüchte mehr. Dem veränderten Prinzip der Gottheit und Psychologie entsprechend, verändert sich auch die Moral. Die herrschende Willkür Gottes bringt statt Liebe und Wohlwollen die ebionitische Askese und den Gehorsam als höchste Tugend zur Oberfläche, die christliche Freiheit der frohen Botschaft verschwindet, die Kirche kehrt also zum jüdischen Gesetz zurück.

XXII. Von nun an entartet jede Spekulation zum rabbinistischen Wortstreit. Selbst die Häresie giebt sich nur mehr mit geringfügigen Sätzen ab. Im Westen ist die Judaisierung der Kirche noch entschiedener. Die anfangs paulinische Gemeinde von Rom wendet sich dem Judenchristentum Petri zu. Erstens in Folge der Streberei ihrer Bischöfe nach dem Pontifikat, da Judenchristen das Hohenpriestertum anerkennen, zweitens wegen der legislativ-administrativen Neigung der Römer, die entschiedene Vorschriften oder ein Gesetz im Sinne der Juden verlangten und drittens wegen dem grossen Einfluss der afrikanischen Kirche, die entschieden judenchristlich war.

XXIII. Der Sieg des Abendlandes über den Orient erdrückt das geistige Leben auch dort. Statt Gedanken herrschen

Dogmen, statt reiner Theurgie die finstere Eschatologie und Dämonologie, statt der freien Bestrebung nach Tugend die göttliche Willkür und die peinigende Angst vor ewiger Strafe, besonders seit der subtile Dialektiker Augustinus im Kampf gegen Pelagianer die grausame Gnadenlehre einführt. Statt Spekulation erscheinen die Sophismen der Schriftdeutung und Orthodoxie, statt Argumenten Gewalt, statt Herzensgüte Mönchsaskese und Selbstquälerei, eine rohsinnliche Auffassung der Welt und ihrer Schönheiten. Der direkte Einfluss der Lehren Christi hört auf und wird durch einen düster fanatischen Geist verdunkelt.

XXIV. Der Islam ist ein Seitenzweig des Christentumes, aus Chiliasmus und Sabäismus entstanden, ist die glühend-sinnliche Modifikation der apokalyptischen Lehren, eine extreme Verbildung der Prädestinationslehre, bis zum Fatalismus, ein Offenbarungsgesetz, jenem des Moses nachgeahmt. Hatte auf Christentum anfangs nur dadurch einen indirekten Einfluss, dass es den Orient, den Sitz der spekulativen Richtung, erobert hat.

XXV. Christentum übergeht in die Hände der Germanen, erleidet hierdurch bei unveränderter Form grosse innere Veränderungen. Verdunkelung des Geistes, rohe Mystik und grausame Askese neben glühender Sinnlichkeit im Klosterleben, Verachtung der Natur, Verfolgung der Liebe, peinigende Angst, tiefe Unwissenheit der Massen, Geheimwissenschaft der Mönche sind die Resultate. Blinder Glaube wird durch Päpste zur Vermehrung ihrer Macht missbraucht, an deren Höfen noch die letzten Überreste der klassischen Kultur fortglimmen.

XXVI. Der Idealismus der Gothen offenbart sich kräftig, bringt die Gothik, das Rittertum, die Minnehöfe, eine edlere Auffassung der Natur und der Liebe hervor. Dieser Geist wirkt auch auf die Kirche, bringt die Kreuzzüge, die Milderung der Klosterzucht und der moralischen Ansichten, einen reineren

und geistigeren Mystizismus, den Drang nach Wissen und Spekulation hervor. Der Laie und die Frau erheben sich aus ihrer gedrückten Stellung.

XXVII. Die geweckte Wissbegierde zog viele auf die maurischen Universitäten Spaniens, wo man aristotelische Philosophie lehrte, wo die Scholastik, dieses durchaus unfruchtbare dialektische Spiel mit leeren Gedankenhüllen entstand. Diese vereinigt sich bald mit der Mystik und dient nur zur Begründung der Dogmen, beherrscht trotzdem die Wissenschaft und Religion viele Jahrhunderte lang, darum sind beide so unfruchtbar.

XXVIII. Die Kreuzfahrten erweitern den Gesichtskreis, verbreiten einige Bildung, und da die Kirche der Ritter bedarf, treten die Laien aus ihrer niedrigen Stellung hervor und heben die Alleinherrschaft der Klosterwissenschaft auf. Andererseits kommen sie im Orient mit okkultistischen Sekten in Berührung, importieren die Ketzerei der Albingenser und den Satanismus der Templer, überhaupt den eigentümlichen satanisch-erotischen Aberglauben des Mittelalters.

XXIX. Die Kenntnis der Kabbala, der mohammedanisch-jüdischen Magie und der orientalischen Märchenlitteratur dringt auch über Spanien nach Europa und bringt die Zauberei, Astrologie und Alchimie des Mittelalters hervor, welche die durch die Scholastik unbefriedigten Geister gewaltig anzieht, sogar in die Höllen- und Dämonenlehre der Kirche eindringt, und mittelbar sogar die Inquisition hervorbringt.

XXX. Von dort wird aber auch die mohammedanisch-jüdische Methode der Schriftdeutung, das Studium der hebräischen Sprache und die verschärfte Prädestinationslehre, d. h. der Fatalismus des Islam eingeführt, welche die Vorgänger der Reformation sind, da erstere die Orthodoxie und letztere die Hauptlehren der Reformation vorbereitet. Eine abermalige Judaisierung des Christentumes.

XXXI. Der geistige und materielle Druck der Kirche erzeugt Reformbestrebungen, da aber die Scholastik das geistige Leben sterilisiert hat, arbeiten die Reformer an der Exegese und der Prädestinationslehre weiter und bringen die Häresien von Wicliff, Huss, der Waldenser, Calixtianer u. s. w. hervor.

XXXII. Die Unfruchtbarkeit der Scholastik erweckt die Vorliebe für den einfachen und klaren Rationalismus und den Schönheitssinn der Griechen. Als die von Konstantinopel vertriebenen Byzantiner nach Italien kommen, entsteht die Renaissance. Man kehrt zum ästhetischen Materialismus und zur sachlichen Forschung der Griechen zurück, selbst der Klerus wird heidnisch. Die Schule der Humanisten beherrscht die geistige Welt und materialisiert auch die geistige Lehre des Christentumes, bringt aber eine stürmische Evolution gewisser Fähigkeiten hervor und hebt die äussere Kultur. Trotzdem sinkt aber die Kathegorie der geistigen Grundlage.

XXXIII. Dieselben Ursachen, welche in Italien die Renaissance, d. h. den Rückfall zum klassischen Heidentume, haben in Deutschland die Reformation, d. h. den Rückfall zum Judentume herbeigeführt. Das Alte und das Neue Testament werden als einzige Quelle der Religion angenommen. Schriftdeutung, Orthodoxie, Prädestination, die Willkür Gottes, die absolute Unfreiheit des Menschen, die bürokratische Stellung der Laienpriester, der trockene Puritanismus vertrocknen den Geist, unterdrücken das freie Denken, bringen eine harte Pflichttreue neben Utilitarismus, Materialismus und Pessimismus hervor. Selbst in den Freiheitsbestrebungen zeigt sich eine nivellierend-demokratische Richtung, welche die Plutokratie und aus dieser den Kommunismus hervorbringt.

XXXIV. Die Konsequenzen der Strömung entwickeln sich nach den Religionskriegen schnell und folgerichtig. Die Freidenker und geheimen Gesellschaften kämpfen nicht

mehr gegen Missbräuche, aber gegen die Religion im Allgemeinen und zerstören den Glauben. Aus diesem geht die grosse Schule der Enzyklopädisten hervor. Diese sind absolut rationalistische Analytiker, verwerfen jede spekulative Forschung, alles Ideale und alles Geistige überhaupt, erforschen aber die sichtbare Natur gründlich. Die Folge dieser Richtung ist der absolute Unglaube, der geistig-sittliche Materialismus und Nihilismus, der Verfall der Religion, die Revolutionen und der Kommunismus als Endresultat.

Kapitel XXV.

Schlussbetrachtungen.

Aus dem Standpunkt der geistig-sittlichen Evolution ist, wie wir gesehen haben, nicht der theoretische Wert irgend eines Religionssystems massgebend, sondern in erster Reihe seine Wirksamkeit überhaupt, d. h. das Mass seiner Verbreitung und die Intensität seiner Wirkung, sodann die Richtung und die Energie des Impulses, welchen es dem Evolutionsprozess verleiht. Um dieser Forderung zu entsprechen, darf die Religion mit dem positiven Wissen nicht im Widerspruch sein, auch nicht alzusehr hinter demselben zurückbleiben, da sie in diesem Falle keinen festen Glauben erwecken, demzufolge auch nicht gehörig wirken kann. Am günstigsten wirkt die Religion, wenn sie der Kultur in ihrer eigenen Richtung vorangeht und jene übersinnlichen Wahrheiten intuitive erkennt, welche die Wissenschaft zwar anstrebt, aber noch nicht formulieren kann. In diesem Falle ist dann die Evolution rasch und harmonisch, das relative Glück und der Reifezustand des Kulturaggregates gesichert.

Wir haben im Laufe unsere mehrere Jahrtausende umfassenden Untersuchungen gesehen, dass der menschliche Geist nichts absolut neues und originelles schaffen kann, dass jede Idee ihre eigene Entwicklungsgeschichte hat, dass dieselbe immer durch eine grosse Zahl von Übergangsformen mit primitiveren

Vorstellungen verbunden ist, aus welchen sie logisch hervorgeht. Selbst die grössten Geistesheroen können nur die diffusen Ahnungen der Menschheit zusammenfassen, aber nichts absolut neues erdenken, denn jede Idee, jede Vorstellung ist nur ein Glied einer unendlichen Kausalkette, welche nur auf der Basis vorangegangener Gedankenbildungen im menschlichen Geist entstehen kann. Selbst in dem Falle ein mächtiger Geist solche Wahrheiten geschaut, solche Begriffe erdacht hätte, von denen niemand eine Ahnung hat, müssten dieselben unbedingt verloren gehen, da niemand sie verstehen könnte. Die Propheten und Religionsstifter stehen auch unter der Gewalt dieser Notwendigkeit und können nur vorhandene Gedankenelemente in ihre Systeme aufnehmen. Der Unterschied zwischen solchen besteht nur darin, dass stärkere Geister längere Kausalreihen übersehen, daher auch allgemeinere Wahrheiten erblicken können, währenddem geringere Kräfte auch einen engeren Gesichtskreis haben, daher meist auch nur solche Fragen beachten, die sich gerade in den Fordergrund drängen. Erstere werden also Religionen von allgemeiner Bedeutung und längerer Dauer, letztere mehr dem aktualen Bedürfnisse angepasste Lokalreligionen oder Sekten begründen. Aber selbst im Falle mächtige Geister allgemeine und dem geistigen Bedürfnis einer gewissen Epoche entsprechende Religionssysteme einführen, besteht die Gefahr der Dogmatisierung oder Orthodoxie, welche dieselben wirkungslos oder schädlich machen. In beiden Fällen, ob grosse Geister allgemeine oder geringere Propheten konkretere Religionstypen begründen, entsteht meistens das Bedürfnis neuer Offenbarungen. Dieses Bedürfnis haben viele Sekten ganz richtig erkannt, als sie die Lehre von der fortlaufenden Prophetie angenommen haben. In unserem Sinne ist diese Lehre eine unumstössliche Thatsache. Jede Epoche, jede Periode bedarf eines Propheten oder Lehrers, welcher die Resultate der zersplitterten Geistesarbeit resümiert und in einer

verständlichen Form als Leitfaden für weitere Bestrebungen offenbart, weil eben der fortschreitende Geist einer fortschreitenden Leitung bedarf.

Wir sehen, dass die primitiven Völker ihre Fetische in der Hand halten, andere schon solche Götzen anbeten, die einem ganzen Stamm genügen, daher nicht mehr immer bei der Hand sind, wieder andere verehren die Potenz der Sonne oder der Gestirne wie die Akkaden, die Mazdäer erheben ihren Ahura Mazda selbst über diese Region und die Indier kennen bloss eine alles umfassende Weltseele, ein absolutes Prinzip. Die Gottesvorstellung muss sich eben dem geistigen Zustand anpassen und befindet sich immer an der äussersten Grenze des possitiven Wissens, erhebt sich also successiv aus der unmittelbaren Nähe des Menschen in die höchsten und entferntesten Regionen des Weltalls. Jener Prophet, der einst die Gottheit in den Mond versetzte, findet keinen Glauben mehr, weil dieser Trabant unserer Erde eine erforschte und bekannte Grösse, ein unendlich kleiner Teil des Weltalls ist, wo die alles gestaltende und ordnende Zentralkraft seinen Sitz unmöglich haben kann.

Ebenso kann der Mensch, als er sich geistig entwickelt, immer längere Kausalreihen überblicken und immer kompliziertere Kreuzungen derselben unterscheiden. Anfangs sind diese Kausalreihen sehr kurz und ihre Kreuzungen werden als Zufall oder Wunder betrachtet. Daher sind die Wunder bei ungebildeten Menschen so häufig und werden mit der fortschreitenden Kultur immer seltener.

Wenn also die Gottheit das Weltall nach ewigen Gesetzen regiert, erscheint diese Regierung dem unentwickelten Menschen willkürlich, weil er die Ursachen jener Kreuzungen und deren Resultate nicht kennt. Bei zunehmender Kultur manifestieren sich die unwandelbaren Gesetze der Weltordnung immer deutlicher, man erkennt allmählich die Zufälligkeiten oder Wunder, als folgerichtige Resultate mehrerer Kausalreihen,

die sich unter verschiedene Winkel begegnen, das Wunder entpuppt sich als Naturnotwendigkeit, die scheinbare Willkür als unabänderliches Gesetz. So wird die willkürliche Individualthätigkeit Gottes immer beschränkter, die Wunder übergehen aus dem Gebiet der Religionen in dasjenige der exakten Forschung, die Mysterien werden seltener aber tiefer. Die Gottheit entwickelt sich also aus einer mächtigen aber konkreten Individualität zu einem absoluten weltwirkenden Prinzip und seine Thätigkeit aus einer subjektiv-inpulsiven, d. h. willkürlichen Machtentfaltung, zur objektiv-absoluten Wirkung ewiger Gesetze, nähert sich also dem Naturgesetz und identifiziert sich auf einer gewissen Stufe der Erkenntnis, mit diesem absolut.

Aus der Individualgottheit entsteht also die pantheistische Gottesidee. Diese ist aber auch von der geistigen Evolution bedingt, indem rohere Geister dieselbe als die Gesamtheit des materiellen Weltalls betrachten, währenddem spekulativ geschulte die materiellen Erscheinungen als das Objekt oder Resultat seiner Thätigkeit von Gott selbst ablösen, den sie hierdurch vergeistigen, d. h. zum absoluten Prinzip erheben. So stellt sich dem sinnlichen oder materiellen, der geistige Pantheismus als eine neue Stufe jener ungeheueren Verkettung gegenüber, deren Endergebnis der Mensch niemals erfassen kann, das sich jedoch unserem forschenden Auge immer mehr enthüllt.

Wenn wir bedenken, dass Millionen, wahrscheinlich Milliarden von Sonnensysteme das Weltall erfüllen, deren viele nach der ewig wiederkehrenden, weil durch dieselben Ursachen bedingten Analogien der Natur von einem mehr entwickelten organischen Leben belebt sind, daher wahrscheinlich auch höhere geistige Typen aufweisen, als unsere relativ winzige Erde, die jedoch im Vergleich mit der Grösse des Ganzen ebenso klein und unvermögend sind als wir selbst, müssen wir zum Bewusstsein unserer Schwäche erwachen und einsehen,

dass wir das Absolute, den Anfang und das Ende, kurz die geheimnisvollsten Rätsel der Sphinx niemals lösen können, dass jede Bestrebung hierzu eitel und anmassend ist. Wenn wir also der höchsten Vollkommenheit oder dem Allwissen auch auf ewig entsagen müssen, sehen wir doch, dass sich unser Gesichtskreis sogar in der kurzen geschichtlichen Periode bedeutend erweitert und unsere Fähigkeiten erstaunlich zugenommen haben, können daher mit Bestimmtheit schliessen, dass uns eine relativ unbegrenzte, wenigsten unabsehbare Stufenleiter progressiver Evolution bevorsteht, mit deren Hülfe wir einst, zwar nicht die Wesenheit des absoluten, aber doch aus seinen Wirkungen das Gesetz seiner Aktion in einer, dem menschlichen Geist zugänglichen, sich aber immer erweiternden Sphäre erkennen werden. Die Erkenntnis jener Weltgebiete und Zeiten, jener Kräfte und Gesetze, die den Menschen überhaupt etwas angehen können, die Erforschung der erkennbaren Manifestation der Urkraft oder der Gottheit ist überhaupt die geistige Aufgabe des Menschen, damit er seine wahre Lage in der Natur erkennen, sein Leben mit dieser in Einklang bringen und so seine durch die lange Kausalreihe seiner Evolution angedeute Bestimmung erfüllen könne. Unsere Bestimmung ist uns zwar unbekannt, wir kennen jedoch die allgemeine Richtung der Evolution und können aus dieser unser Endziel wenigstens ahnen. Wir sehen, dass der primitive Mensch rohsinnlicher und selbstsüchtiger Natur ist, dass ihm tierische Begierden gänzlich beherrschen. Wir sehen, dass die höchsten Menschentypen sich am meisten über die Sinnlichkeit, die Naturimpulse und über äussere Einflüsse erheben, dass sich diese im Denken und Fühlen von der Sinneswelt allmählich emanzipieren und in ideale Sphären erheben. Wir sehen ferner, dass diese extremen Typen durch eine ununterbrochene Reihe von Zwischengliedern verbunden sind, wobei die Geistigkeit und Selbslosigkeit, d. h. der Idealismus, das sicherste Kennzeichen der

Evolution ist. Die Richtung der Evolution giebt uns also jene Ziele an, nach welchen wir streben müssen, um die Gesetze der Natur oder die Gebote der Gottheit zu erfüllen. Diese Bestrebung, welche ihm allein evolvieren, veredeln und glücklicher machen kann, ist das höchste Gut des Menschen und zugleich die Ursache jener relativen Willensfreiheit, die ihn über alle andern organischen Wesen erhebt.

Die Gesetze Gottes oder der Natur sind ewig und unveränderlich, weil sie das absolute Prinzip des Weltalls bilden, gegen diese kann und darf niemand handeln, nicht einmal die Gottheit, weil sie dann mit ihrem eigenen Prinzip in Widerspruch geraten, noch weniger ein konkretes Wesen, das ihnen unterliegen müsste. Diese Gesetze haben den Menschen zu einem selbständigen Lebenszentrum herangebildet, in welchem allmählich das Bewusstsein seiner spontan wirkenden Kraft erwacht und das leitende Prinzip dieser Kräfte, der Wile entstanden ist. Das Bewusstsein lernt allmählich zu unterscheiden, der Wille leitet die früher ganz automatische, nur auf äussere Wirkungen reagierende Aktion. Aus der Kooperation beider entsteht also die bewusste Aktion oder die Willensfreiheit, d. h. das aktive Prinzip der menschlichen Lebensthätigkeit. Anfangs ist das Bewusstsein trübe, der Wille noch Schwach, äussere Einflüsse und reinvegetative Impulse beherrschen beide. In diesem Zustand ist die Urteilskraft und der Wille noch kaum vorhanden und die Menschen müssen durch solche äussere Beweggründe, die noch stärker sind als jene Naturimpulse, so z. B. durch die Furcht zu gewissen Handlungen gezwungen werden, sollen sie sich überhaupt aus dem anfänglichen Naturzustand erheben. Solche Zwangsmittel sind die durch die eingeflösste Angst wirksamen strengen Vorschriften primitiver Religionen, die absolute Macht der Herzseher u. s. w. Als sich das Bewusstsein und die Urteilskraft allmählich klären, emanzipiert sich der Mensch von der Allgewalt äusserer Wirkungen und animalischer Impulse; hierdurch stärkt sich

seine Willenskraft, die sich also mit der Abnahme der Sinnlichkeit steigert. Eine Thatsache, die alle grossen Spiritualisten stets erkannten, so auch Christus und Buddha, deren ersterer diesen Zustand als die Freiheit der Kinder Gottes bezeichet. Selbst bei der denkbar höchsten Steigerung der Willenskraft vermag dieselbe niemals auch nur eines der Naturgesetze aufzuheben, hingegen kann sie die Wirkungen mancher Naturkräfte paralisieren oder verändern. Die Naturnotwendigkeit wirkt mit unabänderlicher Präzision, jeder Mensch, so wie alles Seiende ist ihr unterworfen. Innerhalb der Grenzen jener Naturnotwendigkeit giebt es aber eine Anzahl von Kräfte und Wirkungen, die der Wille überwinden oder für seine Zwecke verwenden kann, so dass der Mensch als selbstthätige Kraftquelle eine Thätigkeit innerhalb seiner kleinen Aktionssphäre in verschiedenem, ja ganz entgegengesetzem Sinne entfalten, d. h. bis zu einem gewissen Grad willkürlich oder frei handeln kann. Und dies genügt vollkommen, um die geistige und sittliche Freiheit des Menschen in einem zwar beschränktem, aber mit der Evolution stetig zunehmendem Masse zu sichern. Der primitive Mensch steht ganz unter dem Einfluss der Vererbung, seiner Naturanlage seiner Impulse und Begierden, wird also im gegebenen Falle immer gleichartig handeln. Daher wird auch sein Schicksal von äusseren Begebenheiten abhängen, an denen höchstens die physische Kraft des Individuums etwas ändern kann, also unter gleichartigen Verhältnissen auch gleichartig sein. Der evolviertere Mensch wird hingegen seine eigenen Eigenschaften erkennen, daher gegen angeerbte böse Neigungen z. B. ankämpfen, also sein Schicksal freiwillig lenken, wenigstens nicht unbedingt in dieselben Fehler und Laster verfallen.

Alle progressiven Religionen haben diese begrenzte Freiheit des Menschen anerkannt und das Hauptgewicht auf seine freiwillige Bestrebung nach einem höheren moralischen Zustand gelegt, jede Periode der Verrohung, jede Lehre, die auf

niedrigerer Stufe steht, hat hingegen den moralischen Zwang, die Unfreiheit und das strenge Gesetz eingeführt. Der Brahmanismus in seiner Blütezeit entbindet die denkenden Menschen aller Vorschriften, Christus und Buddha geben keine Gesetze und verwerfen die strenge Askese, die alexandrinischen Katecheten verfechten die sittliche Freiheit. Moses, der Lehrling ägyptischer Priester, giebt seinem ungesitteten Stamm die strengsten Gesetze, Ebioniten üben die strengste Zucht, nach dem Verfall griechischer Kontemplation entwickelt sich die Klosteraskese, aus der biblischen Auffassung der göttlichen Willkür stammt die Prädestinationslehre, aus dem rohen Chiliasmus der Fatalismus des Islam. Die höhere Erkenntnis fordert also die freiwillige sittliche Anstrengung und nimmt die Freiheit des Menschen an, währenddem der philosophische Verfall, die Verrohung der Ideen immer zum Zwang und zur Unfreiheit führt, die Freiheit negiert, und statt der freien Bestrebung nach dem Guten, d. h. nach sittlicher Harmonie, nur den passiven Gehorsam, die einzige Sklaventugend fordert. Die höhere Erkenntnis fordert also ein aktives, primitivere Ansichten hingegen ein passives Sittenprinzip.

Wir haben gesehen, zwischen welchen Extremen der Kollektivgeist der Menschheit d. h. die Kultur herumschwankt, dass sie niemals direkt auf die Wahrheit lossteuern kann, weil sie hiervon immer abgelenkt, an derselben stets vorbeischiesst, und sich ihr nur auf grossen Umwegen nähern kann. So war es auch bezüglich einer Frage, die mit dem Problem der Freiheit in engestem Zusammenhang steht, nämlich mit der Sinnlichkeit. Als man sah, dass diese ein Haupthindernis der Willensfreiheit und des reinen Bewustseins ist, wandte man sich gegen dieselbe, so zwar dass Indier die sinnliche Welt geradezu negieren, christliche Askesen das Sinnesleben als den grössten Fluch der Menschheit, als etwas an und für sich Böses, die Abtötung des Fleisches, als die höchste Tugend betrachten, und hierdurch zum Zwang und zum knechtischen Gehorsam, also zur Passivität zurückkehren. Die Wahrheit liegt augenscheinlich in der Mitte.

Der Mensch hat nämlich eine Doppelnatur, er hat ein physisches und geistig-sittliches Leben, bedarf daher zu seinem Wohlergehen der harmonischen Kooperation beider Funktionen. Die ewigen Gesetze haben seinen Körper ebenso wie seine Seele erzeugt, und die sinnlichen Begierden zur Erhaltung des Körpers, die geistig-sittlichen Aspirationen zur Ausbildung seines Geistes gegeben. Der Körper ernährt und erhält das Seelenorgan, ist der Körper verkümmert oder überwuchert das tierische Fleisch, kann der Geist nicht wirken. Die Harmonie von Körper und Geist ist die Bedingung seiner Wohlfahrt und seines Fortschrittes. Dieser Fortschritt ist das einzig erkennbare Ziel unseres Daseins, nachdem die rohe Sinnlichkeit denselben augenscheinlich hindert, muss eben das Sinnesleben verfeinert, ausgebildet und veredelt werden, damit nicht der brutale Genuss und die unersättliche Gier, sondern feinere Empfindungen, ein ästhetisches Ebenmass oder die Kallokogatheia der Griechen dasselbe beherrschen, die Harmonie von Körper und Geist herstellen, seinen Fortschritt und sein Glück sicheren können. Die harmonische Lebensfreude ist eine Hauptbedingung des geistigen Fortschrittes, wie dies das Genie Christi so wunderbar empfunden und in seiner frohen Botschaft verkündet hat. Diese edle Lebensfreude erzeugt die freie, aktive Bestrebung nach etwas Besserem, das nicht grübelt und zweifelt, sich nicht quält und verdüstert, aber seinen Weg nach aufwärts mit freudiger Zuversicht verfolgt und ungeahnte Wunder wirken kann. Wie bei der Jugend, wo die geweckte Wissbegierde und die Begeisterung grosse Erfolge aufweisen, der Zwang hingegen gerade bei den Besseren nur Widerwillen und Widerstand erzeugt, ebenso ergeht es auch der Menschheit, die sich nur durch eine freudige und spontane Thätigkeit erheben und veredlen kann. Der Gelehrte und Denker, der grosse Probleme lösen will, wird sich freilich aus dem Getriebe der Welt zurückziehen, und auch seine körperlichen Bedürfnisse wenig beachten, aber nicht aus vorgefasster Meinung, nicht um sich zu quälen,

sein Gemüt zu verdüsteren und hiedurch Verdienste sammeln zu wollen, aber aus Freude an seiner Arbeit. Ebenso wird der Spiritualist oder der kontemplative Fromme die Einsamkeit suchen, und seine physischen Bedürfnisse möglichst unterdrücken, aber nur als Mittel zum Zweck, um die höchsten Fähigkeiten seines Geistes zu entfalten, aus freudiger Begeisterung für jene Wahrheiten, die er zu schauen hofft. Die pedantische Zwangsaskese ist die Ausgeburt einer rohsinnlichen Denkungsart, daher ziellos und schädlich. Erstens ist die Zumutung, dass unsere physischen Leiden Gott gefällig sein könnten, an und für sich schon ein Insult, sodann kann der Zweck der Askese nur der sein, dass der Spiritualist in seiner Kontemplation und der Konzentration seiner Geisteskraft nicht gestört werde. Da aber inmitten von Schmerzen und Entbehrungen der gequälte Körper seine Rechte nur noch lauter fordert, das äusserst empfindliche, weil sehr angespannte Nervensystem nur noch mehr gereizt, das Gemüt verfinstert und verhärtet wird, ist eine derartige Selbstquälerei zwecklos, ja für den sittlichen Zustand geradezu nachteilig. Sie erzeugt blos passive Eigenschaften, wie Gehorsam, Duldung, Unterwerfung und Angst und unterdrückt gerade die edelsten und wertvollsten sittlichen Eigenschaften, wie Begeisterung, Wohlwollen und Liebe die einzige Triebfeder wirklicher Tugend und macht das Gemüt für alles Objektive daher auch für die Mitmenschen unempfindlich. Daher die Härte, die Eifersucht wegen der Gnade, die pharisäische Selbstüberhebung, der Mönchsstolz und der leidenschaftliche Fanatismus christlicher Asketen, die durch die suggestive Kraft der Disziplin selbst, durch die Aufregung der ewig gereizten Nerven und durch die Wahnvorstellungen der peinigenden Angst noch erhöht werden, daher endlich die leidenschaftliche, ewig unterdrückte, darum immer zunehmende Sinnlichkeit, daher der sittliche Misserfolg. Die Kirchengeschichte erwähnt als Ausnahme, dass Basilins trotz seiner Askese gutherzig war, was für diese Verkehrtheit sehr bezeichnend ist. Christus hat

die Askese entschieden verurteilt, doch hat die Kirche dies so wenig berücksichtigt, dass sie lange Zeit hindurch ganz unter dem Einfluss des düsteren Mönchtums stand, demgegenüber die Reformation dem nüchternen und sinnlichen Rationalismus huldigte, daher in das andere Extrem verfiel. Der ewig gequälte Stylite, oder der immer gegen den Teufel der Sinnlichkeit kämpfende Asket kann ebensowenig grosse geistige Fortschritte machen, als derjenige, der ein durchaus physisches, wenngleich aus utilitären Gründen geregeltes Leben führt. Der Mensch muss eben hohe geistige Ziele verfolgen und die Sinnlichkeit soweit unterdrücken, oder vielmehr veredeln, dass dieselbe sein geistig-sittliches Gleichgewicht und die volle Entfaltung seiner geistigen Kraft nicht störe.

Diese irrige Auffassung hat in der Kirche, die furchtbare Lehre von der Erbsünde, nach welcher selbst neugeborene Kinder, ohne der Taufe ewige Qualen erdulden, die augustinische Gnadentheorie, die Prädestinationslehre, die Auferstehung des Leibes, damit es körperlich leiden oder geniessen könne und viele andere später hinzugefügte irrige Lehren hervorgebracht, und die Religion selbst in einer, der Absicht Christi ganz entgegengesetzten Richtung entwickelt. Christus sandte seine Apostel aus um die Menschheit zu lehren, gab ihnen keine körzive Macht, betonte stets die Gleichheit aller Gläubigen, gründete keine Hyerarchie, wollte niemanden zwingen, bloss belehren und leiten. Die Kirche ist in ihrer definitiven Gestalt, eine auktoritative Hyerarchie mit ungeheuerer strafenden Macht, die sich auf die willkürliche strafende und rächende Gewalt Gottes stützt. Der Lichtgott der alten Kirche, oder das geistige Weltprinzip überhaupt kann aber unmöglich strafen, er begründet seine ewig unabänderlichen Gesetze, und giebt dem Menschen durch die Entwickelungsfähigkeit die Mittel, um die bösen Konsequenzen derselben zu vermeiden. Neben einer absoluten Gottheit haben Hölle und Teufel keinen Platz, die Naturgesetze sind mit den Göttlichen identisch und können

niemals böse sein, daher kann es auch keine Erbsünde geben. Alle diese Vorstellungen sind die Produkte der primitiven, dualistischen Weltanschauung, einer Übergangsstufe des Denkens, von der primitiven Personifikation d. h. von Individualgöttern zu einer metaphysischen Weltordnung, wie sie der Mazdäismus, oder der Übergang von vedischen Naturgöttern zum Sankhjasystem anstrebte. Die Mythologie personifiziert aus menschlichem Standpunkt gute und böse Kräfte, der spekulative Geist kann diese negativen Personifikationen nicht sogleich eliminieren, macht ans demselben Prinzipien, die es dem guten Prinzip gegenüberstellt und erst nach einer langen Gedankenarbeit, ehe er zum einfachen Monismus übergeht, eliminieren kann. Die christliche Kirche hatte diesen Dualismus schon überwunden als die platonische Richtung in ihr geherrscht hat, sie kannte damals keine Hölle, keinen Teufel, keine Erbsünde, keine Auferstehung des Leibes oder ewige Strafen. Aus der Gnosis und dem Manichäismus wurden die dualistische Dämonenhyerarchie, die Dunkelwelt u. s. w. eingeführt, und fliessen aus dem Dualismus ebenso wie das Gesetz, die Strafe, die Rache und Unfreiheit aus der Willkür eines Individualgottes, den sich der Rationalismus in partikularistischem Sinne zum Privatgebrauche schuf. Nur ein solcher kann Ausnahmen machen, seinem Volke besondere Gesetze geben, willkürlich strafen und belohnen. Der Weltgeist kennt keine Ausnahmen, er schuf seine Gesetze nicht nur für alle Völker der Erde, aber für die Gesamtheit der Welten, die sein Geist und seine Kraft durchdringt, er kann sich ebensowenig zur Verfassung von Privatgesetzen, als zur Belohnung und Strafe herbeilassen, denn er würde hierdurch seinem ewigen Prinzip widersprechen. Er schuf nur ein Gesetz, welches dem Menschen auch die Mittel angiebt, um zu dessen Verständnis zu gelangen, sofern er eben desselben bedarf. Versteht er diese Gesetze, ist sein Zustand ein günstiger, er wird sich geistig und sittlich heben, mit sich und seiner Umgebung in Harmonie daher auch glücklich sein. Wird er durch

falsche Lehren oder durch eine unregelmässige Evolution seines Seelenorgans irregeführt, ist selbstverständlich die Allgewalt dieser Gesetze gegen ihn, wird er natürlich erfolglos kämpfen, weder Fortschritte machen, noch glücklich sein können. In diesem Sinne nur kann Gott belohnen oder strafen, jede willkürliche Belohnung oder Strafe ist mit seinem Wesen unvereinbar. In diesem Sinne kann auch eine Kirche oder Hyerarchie als Depositär der wahren Lehre, d. h. der Kenntnis dieser Gesetze als eine geistig belehrende und helfende Macht bestehen, welche mit ihrer suggestiven Kraft die Menschheit auf dem wahren Wege zu ihrer progressiven Vervollkommnung führt. Niemals darf sie sich aber als arbiträre Strafbehörde gerieren und grosse koërzive Macht besitzen, weil sie dann stets zum passiven Gehorsam zwingt, daher die freie Entfaltung der Willenskraft, das einzige Mittel des Fortschrittes oder die freiwillige Bestrebung nach dem Guten unbedingt hindern muss. Zwang und Furcht wirken nur in einem sehr primitiven Zustand und selbst dann nur in negativem Sinne, indem sie die Bestie im Menschen einigermassen bändigen, bei etwas entwickelteren Menschen schläfern sie die aktive Kraft des Gemütes, die Begeisterung für die Wahrheit und das freiwillige Wohlwollen ein, und bilden einen sittlichen Faulenzer, der höchstens zur mechanischen Werkheiligkeit führt.

Sodann stehen die Individuen eines Sozialaggregates auf einer sehr verschiedenen Stufe geistiger Entwickelung, bedürfen daher sehr verschiedener sittlicher Prinzipien. Was dem einen schon als grosse Anstrengung gilt, ist dem anderen nicht genügend. Der wenig Gebildete hat schon das Seinige gethan, wenn er die bösen Neigungen zur Trunksucht und Rauferei oder zum Diebstahl unterdrückt, der Evolviertere muss hingegen zu seinem sittlichen Fortschritt schon die edelsten Regungen aktiver Liebe erwecken und höhere sittliche Ziele anstreben. Sobald die Kirche die koërzive Macht hat, die sich immer auf ein positives Gesetz stützt, daher nur eine Durchschnittsmoral

förderen kann, nivelliert sie die sittlichen Bestrebungen, fordert von den Niedersten zu viel, von den Oberen zu wenig, und bringt hierdurch die sittliche Stagnation hervor. Die strafende Gewalt der Kirche und ein positives Sittengesetz sind also der moralischen Evolution hinderlich, wie dieses Christus richtig erkannt hat.

Mit der Entwickelung des Gottesbegriffes geht die vieler anderer Ideen peralell. So auch die allgemeine Frage des Werdens, die sich nur auf einer gewissen Stufe der Kultur hervordrängt. Die Fetische und Götzen erzeugen die Welt noch nicht, diese wird präexistierend und jene innerhalb derselben gedacht. Die Mythologien erfinden allerhand märchenhafte Legenden ausserhalb des Götterkreises. Ihre Götter sind ja Teile der Welt, die daher nicht von ihnen stammen kann. Erst als aus der Relation der Götter eine metaphysische Weltordnung entsteht, beginnt die Entwickelung der Schöpfungsgeschichte. Bei den meisten uns bekannten Religionen ist die Kosmogonie des Magismus der allgemeine Ausgangspunkt. Die durch das Christentum angenommene jüdische Schöpfungsgeschichte, welche später die Stelle der vorgeschritteneren alexandrinischen Ansichten wieder einnahm, ist eine ihrer dem willkürlichen Individualgott entsprechend modifizierten Varianten, welche die eher emanatistische Schöpfung der Akkaden zu einer willkürlichen Schöpfung aus Nichts reduziert. Die Individualgottheit bedingt nämlich eine willkürliche Schöpfung, die primitiveren pantheistischen Systeme eine Emanation von oben, der absolute Weltgeist eine Evolution von unten. Daher haben die Juden, die eher emanatistische, demiurgische Schöpfung des pantheistischen Magismus zum willkürlichen und definitiven Schöpfungsakt reduziert. Als Ende der klassischen Periode sich die Theokrasie und aus dieser eine pantheistische Richtung allgemein verbreitet hat, war auch die Emanationslehre allgemein, nach welcher die ganze Welt der nach einem gewissen Plan gebaute Leib der Gottheit ist. Zuerst entsteht der Wille,

die Idee oder das Vorbild der Erscheinungen, die sich dann durch den göttlichen Willen materialisieren und in die Erscheinung treten. Der Chaos ist der Urleib der Gottheit, den er nach seiner Idee formt und nach einem speziellen Willensakt ordnet. Die Gottheit muss sich also um das ganze Weltgebäude bekümmern, alles nach einem vorherbestimmten Plane ordnen, selbst die kleinsten Details im voraus bestimmen, und alle Veränderungen selbst herbeiführen, kurz eine ganze Reihe einzelner Schöpfungsakte vollbringen.

Ganz anders gestaltet sich das Werden, wenn man einen Weltgeist, eine zentrale Kraftquelle annimmt, welche der passiven Materie nur den ersten Impuls und die Energie zur Lebensthätigkeit verleiht, nur die allgemeinen Gesetze bestimmt, nach welchen sich die einmal in Bewegung gebrachte Materie spontan weiter bewegt und automatisch entwickelt. Bei der willkürlichen Schöpfung muss die göttliche Aktion ein für allemal angenommen werden, alles ist schon bei der ersten Erscheinung vollkommen, nichts neues kann entstehen, die Welt ist unveränderlich. Bei der Emanation muss eine spezielle Fürsorge der Gottheit in jedem einzelnen Fall, bei der Evolution nur im Allgemeinen angenommen werden. Erstere ist die Aktionsmethode konkreter, letztere die absoluter Wesen, erstere ist beschränkt, letztere allgemein und unbegrenzt, daher unendlich; erstere bedingt eine unendliche Teilung der Funktionen, letztere eine einheitliche und unwandelbare, daher ewige Thätigkeit, welche die Rohmaterie zu einem unbegrenzten Verfeinerungsprozess zwingt, und die unendliche Stufenleiter der Erscheinungen, ohne jeder willkürlichen Einmischung, bloss durch die ewige Aktion der Gesetze spontan hervorbringt. Das Weltall ist dann nur die logische Konsequenz einer ewig wirksamen, alles durchdringenden Zentralkraft.

Ich kann hier nicht die ganze Skala kosmogonischer Theorien anführen, doch genügen schon die hier angeführten drei typischen Formen, um die allgemeine Richtung der Evo-

lution dieses Ideengebietes anzudeuten. Die konkrete Individualgottheit bedingt eine willkürliche und endgültige Schöpfung und ein stationäres Weltall, was dem Begriff des Absoluten und Unendlichen sowohl, als der ewigen Veränderung der Erscheinungswelt widerspricht. Der primitive Pantheismus, eine willkürliche Selbstgestaltung oder Emanation, also auch eine an Zeit und Raum gebundene, intermittierende und konkrete Aktion. Nur der absolute Weltgeist, der das Weltall durch seine ewig wirkenden Gesetze regiert und eine unbegrenzte Evolution der Materie herbeiführt, ist mit dem Begriff der absoluten Gottheit und mit dem beobachteten Habitus der Erscheinungswelt vereinbar, nur diese kann daher eine, wenigstens momentan befriedigende Lösung des Welträtsels geben. Als sich die Gottesidee vergeistigt, d. h. allmählich abstrakter und absoluter wird, gestaltet sich auch ihre Aktion transzendentaler, allgemeiner und absoluter. Die kontemplativen Indier, die bis zum Athman, Puruscha oder Adhi Buddha-Begriff vorgedrungen sind, haben in der Sankhja- und Jogalehre, besonders aber im Buddhismus auch die Idee der sukzessiven Vergeistigung der Materie konzipiert, deren Spuren wir auch im Christentum, in der Gnosis und bei anderen Sekten, wie in der Läuterung der Lichtmaterie u. s. w. deutlich erkennen. Bis diese transzendentalen Begriffe nach dem viel materialistischeren Westen vorgedrungen sind, haben sie sich dem sinnlich-positivistischen Geisteszustand der Westländer und ihren noch aus dem Magismus stammenden Traditionen oder à priori Vorstellungen anpassen, daher materialisieren müssen. Die Sophasemim der Phönizier, das Weltei der Assyrer sind die Vorbilder sowohl der platonischen Ideen, als der Emanationslehre, welche nur einzelne Neoplatoniker der indischen Auffassung näher zu bringen vermochten, die auch in der alexandrinischen Katechetenschule eine ziemlich hohe Stufe erreicht, aber nach der Wiedereinführung des jüdischen Individualgottes notwendigerweise wieder zu primitiven Vorstellungen heruntersinkt.

Der Gottesidee und Kosmogonie entspricht notwendigerweise auch die Seelenlehre oder Psychologie der verschiedenen Religionssysteme. Im Mosaismus ist noch keine Spur einer Seele, jene materialistische Weltanschauung, die nichts Übersinnliches kennt, bezeichnet nur den Athem oder das physische Leben als solche. Der spätere Monotheismus der Juden hat die Seelenlehre der Perser und Babylonier annehmen müssen, doch bezeugt die Sinnlichkeit ihrer Eschatologie und Apokalypse die Auferstehung des Leibes u. s. w., einen rohsinnlichen Gedankengang und die Primitivität ihrer Gottesidee und Schöpfungsgeschichte. Die Emanationslehre stellt sich den Geist als eine Emanation Gottes, als einen abgerissenen Teil des Lichtpleroms, oder gleich Plato als eine präexistierende Substanz oder die Idee Gottes vor, die erst bei der Inkarnation aus dem latenten in den aktiven Zustand hereintritt, d. h. zur Realität wird. Kurz, die Emanation bedingt eine vollkommene, mit Gott selbst identische Seelensubstanz, welche in die Materie projiziert, durch diese verdunkelt, um ihre Befreiung kämpft und endlich geläutert zum Urquell zurückkehren will. Diese Auffassung kompliziert das Problem ungemein. Nimmt man überhaupt teleologische Ursachen an, warum braucht dann der freie, Gott ähnliche Geist die Fesseln des Körpers anzunehmen, um nach langem Kampfe zum Ausgangspunkt zurückzukehren? Hierzu haben Sabäer Gnostiker, Manichäer und die Kirche die spitzfindigsten Theorien erfunden, welche aber das Problem nur noch mehr verwirren. Zumeist ist die Sinnlichkeit der Verführer, doch kann der reine Geist unmöglich sinnlich sein. Auch lässt sich logischer Weise kein Grund annehmen, warum der freie und vollkommene Geist sich willkürlich in den Lebenskampf stürzen sollte, und endlich widerspricht die Annahme einer göttlichen Seele der sichtbaren geistigen Evolution der Menschheit, der grossen Skala menschlicher Typen und der Kulturunfähigkeit primitiver Rassen. Diese Widersprüche haben die phantastischen Vorstellungen von Urmenschen, Äonen,

Läuterungsprozess und so viele Abnormitäten krankhafter Spekulation erzeugt, ohne die Menschheit auch nur momentan befriedigen zu können. Nur die indische Philosophie hat die der absoluten Gottesidee entsprechende Seelenlehre, wenigstens im Prinzip richtig erfasst und eine unendliche Evolutionskette der Geister von der niedrigsten tierischen Stufe bis zur höchsten Geistigkeit angenommen. Hierdurch verschwindet die Notwendigkeit der verwirrenden Hilfsbegriffe, das ewig wirkende und alles durchdringende Prinzip der absoluten Gottheit entwickelt und vergeistigt die rohe Materie, bis diese sich auf einer unendlichen Stufenleiter allmählich zum höchsten geistigen Zustand erhebt. Der Mensch kann durch die Übung seiner Fähigkeiten diesen Evolutionsprozess beschleunigen und hierdurch seinen Beruf erfüllen, d. h. selig werden. Dieser Ansicht haben sich die Neoplatoniker und die alexandrinische Kirche angeschlossen, eine progressive Seelenwanderung und zur Beförderung derselben eine geistige Disziplin angenommen. Da jedoch die indische Lehre schon ziemlich pervertiert nach Westen kam und durch die dortigen Traditionen bald verdunkelt wurde, entging dem weniger spekulativen abendländischen Geiste das allgemeine Prinzip derselben, nur die äussere Form der Seelenwanderung und Disziplin wurde beibehalten, Gnostiker und Manichäer nahmen dieselben auch an, ohne sie mit dem Grundprinzip der progressiven Evolution vereinigen zu können, daher die Verwirrung, daher die Rückkehr zum primitiven Dualismus, im Christentum zum Gesetz, zur Prädestination, zur Erbsünde, zur Auferstehung des Leibes, zur materiellen Höllenqual, kurz zur archaischen Psychologie. Der Schlüssel des Rätsels ging eben verloren, da musste der Rückfall natürlich erfolgen.

Die Seelenlehre schreitet also, ebenso wie die Evolution der Gottesidee, von einer sachlich-materiellen zu einer abstraktprinzipiellen, d. h. geistigen Auffassung vor. Die Komplikation der Formen und Probleme vereinfacht sich allmählich, und statt der intermittierenden Willkür tritt die einheitliche Aktion ewiger

Prinzipien deutlicher hervor. Doch nicht ohne zahlreichen Rückfällen und Verirrungen, das bereits Erreichte wird oft wieder aufgegeben, um erst nach langen Zeiträumen wieder anerkannt zu werden. Der Mensch verwechselt den Makro und Mikrokosmos, die winzige Sphäre seiner sinnlichen Wahrnehmungen mit jenen sporadischen Einblicken in das allgemeine Weltgetriebe, die er nur ausnahmsweise gewinnt, giebt ersteren meist eine allzugrosse Wichtigkeit und verliert die ewigen Wahrheiten aus dem Auge. Daher die Verwirrung und die Komplikation der Fragen, daher die langsame Näherung an die Wirklichkeit, die immer viel einfacher und deutlicher ist, als sie sich der verdrehte menschliche Geist vorstellt, und durch die Unzahl seiner Hilfsbegriffe immer mehr verwirrt. Daher der langsame und immer einseitige geistige Fortschritt. Bald entdeckt der Rationalismus oder die Analyse einzelne Thatsachen und ignoriert die vielleicht schon bekannten Verbindungen derselben, bald findet die kontemplative Spekulation neue Verbindungen, d. h. Gesetze und Prinzipien und vernachlässigt die Thatsachen, die doch als die uns einzig wahrnehmbaren Offenbarungen der grossen Gesetze unsere volle Aufmerksamkeit verdienen, obzwar sie, einzeln betrachtet, ohne Berücksichtigung ihrer Verbindungen, Analogien und Prinzipien uns nur wenig Aufschluss über das Welträtsel geben können. Weil die Deklination von der normalen Evolutionsrichtung seines Seelenorgans den Menschen stets auf Irrwege führt, schiesst er missweisend an der Wahrheit vorbei und kann nur in den seltensten Fällen jene Wahrheit oder Weltanschauung finden, die seine normale Evolution und sein Glück sichern könnte. Entweder verträumt er sein Leben in einer überspannten transzendentalen Schwärmerei und vergisst seine Doppelnatur oder verirrt er sich in den Irrgängen der myriadgestaltigen Sinneswelt und sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht. Nur die momentane Kooperation beider Hauptfunktionen seines Geistes, der zusammenfassenden Kraft und der kritischen Analyse, könnte den Fortschritt und die

sittliche Harmonie befördern, doch ist das Bewusstsein noch nicht klar genug, um diesen Zustand zielbewusst herbeiführen zu können. Daher hängt es von zufälligen Umständen, von unberechenbaren Impulsen ab, ob eine Periode normaler Evolution herbeigeführt werden kann.

Die Religion ist in erster Reihe berufen, diesen Anstoss zu geben und die geistige Evolution in normale Bahnen zu lenken. Empfindet ein mächtiger Geist die zeitweiligen geistigen Bedürfnisse der Menschheit, hat er Kraft genug, um die relative Wahrheit seiner Evolutionsperiode aus der Masse des vorhandenen Wissens herauszufinden, und hierdurch die Richtung der Evolution anzugeben, dann hat er für die Menschheit mehr gethan, als alle Forscher, die neue Thatsachen und Hilfsmittel oder spitzfindige Methoden der Dialektik erfinden. Hauptsächlich muss aber die Seelenlehre seiner Religion eine richtige, progressive und harmonische sein, weil jede Religion eben in der Psychologie, in der geistig-sittlichen Wirkung ihrer Lehre gipfelt. Eine so grosse und beglückende Wahrheit fand Christus, als er die selbstlose Liebe zum aktiven Prinzip der sittlichen Weltordnung erhob. Jedoch konnte er jener unwissenden Menge, die er belehrte, keine einheitliche Weltanschauung, also nichts geben, was die Wissbegierde denkender Menschen befriedigen, dem Denken eine sichere Richtung geben konnte. Die Theorie, deren Resultat die so tief empfundene und wunderbare Harmonie seiner Sittenlehre war, konnte er nicht einmal seinen Jüngern anvertrauen, auch wäre eine solche für unwissende Juden und Galliläer überflüssig, ja schädlich gewesen, darum können wir die Weltanschauung Christi nur logisch rekonstruieren. Das Bedürfnis der theoretischen Begründung der moralischen Wahrheiten entstand erst, als denkende Griechen massenhaft bekehrt wurden. Dies empfand der hochbegabte Paulus und vermischte einige philosophische Grundsätze mit der Sittenlehre, doch nahm er seine Theosophie aus der sonst schon getrübten phylonischen Quelle, die er jedoch

auch vielfach missverstand und aus der er einige ganz falsche Schlüsse zog. So die Prädestination, die falsche Anwendung von Pneuma und Psyche, von Gnosis und Pistis, die bei Neoplatonikern nur als Bereichung der geistigen Grundteile, als verschiedene Abstufungen der geistigen Kraft und deren Zustände, nicht aber als prinzipielle Gegensätze galten. Diese Trugschlüsse und die später hinzugekommenen biblischen Vorstellungen brachten jene Seelenlehre der Kirche hervor, die mit der wunderbaren Moral Christi in so eklatantem Widerspruche stand, dass endlich die Hauptlehre derselben, die sittliche Freiheit und das Bewusstsein durch Wohlwollen, selig werden zu können, kurz die frohe Botschaft darüber verloren ging. Die Emanationslehre, aus welcher die Christologie enstand, die willkürliche Schöpfung, die Triade der alten Magier, die Dämonologie und der Dualismus der Mazdäer, kurz eine ganze Menge der häterogensten Gedankenelemente kam hinzu, und so entstand eine Dagmatik, der jede innere Einheit fehlt. Die Kirche fühlte diese Mängel, verbot daher jede Spekulation, weil die Logik dieselben unbedingt entdecken musste. So entstand die Formel, dass die Wahrheiten des Glaubens dem menschlichen Verstand durchaus unverständlich sind, aber blindlings geglaubt werden müssen, kurz der Sieg von Pistis über Gnosis, des passiven Gehorsams über die freiwillige Bestrebung nach Wahrheit und Tugend.

Die Geistesarbeit der Alexandriner, die dem Bedürfnis der Griechen vollkommen entsprach, verfiel sowohl im Osten, als im Westen in die Hände ungebildeter Fanatiker und Intriganten, die sie mit altsemitischen Traditionen und gnostisch-sabäisch-manichäisch-ebionitischen Elementen vermischten, sodass die spekulative Theorie des Christentumes in der Sophistik der geistlosen Exegese unterging, dass auch die Pervertierung seiner praktischen Sittenlehre nach sich zog. Um 500 n. Chr., bei seiner endgültigen Dogmatisierung, hat das Christentum selbst die Spuren einer logischen Weltanschauung eingebüsst, ist von

ihrer hohen prinzipiellen Grundlage zu veralteten und längst überwundenen Anschauungen heruntergestiegen. Der Weltgeist ist zu einem anthropomorphen Individualwesen, die Erscheinungswelt zum unveränderlichen, daher starren und leblosen Erzeugniss seiner Willkür, die menschliche Seele zu einem, von derselben Willkür bewegten Automat heruntergesunken. Dieses Sinken des allgemeinen Niveaus hat später jene Kollision der Religion mit der fortschreitenden Kultur hervorgebracht, die z. Z. der Renaissance den sinnlich-rationalistischen Protestanismus, z. Z. der Enzyklopädisten den absoluten Unglauben und Atheismus, später den Zweifel und den sittlichen Materialismus erzeugt, daher die normale Evolution des Geistes nie mehr befördert hat. So zwar, dass unsere Kultur schon seit vielen Jahrhunderten ohne sicherer geistiger Grundlage vegetiert und wackelt, und seit einem Jahrhundert seinem Untergang entgegenstürmt. Die Religion ist auf Irrwege geraten, mit dem Protestantismus trat die Krise ein, die sie von der Forschung und dem freien Denken auf immer los riss und hierdurch das Suchen der Wahrheit selbst verhinderte, da der durch die Scholastik pervertierte westeuropäische Geist nicht mehr frei zu denken und die reale Wahrheit zu suchen, also neben der verfallenen Religion auch keine profane transzendentale Forschung im Sinne der Griechen einzuführen vermochte. Man begnügte sich jahrhundertelang mit einer sterilen Sophistik unter dem Bann der Dogmen, und als dieser endlich gebrochen, die Religion und Scholastik beiseite geschoben war, wandte man sich der exakten Erforschung der Erscheinungswelt zu und von der transzendentalen Spekulation ab, weil alle früheren Versuche aus oben angeführten Gründen misslangen. So besteht heute eine sehr vorgeschrittene, exakte Wissenschaft, aber ohne theoretischem Leitfaden, ohne jenen allgemeinen Prinzipien, welche dieselbe mit der grossen Weltordnung verbinden, daher zu einem organisch zusammenhängenden Ganzen vereinigen könnten. Obzwar die moderne Wissenschaft die transzen-

dentalen Prinzipien kaum beachtet, hat sie doch eine solche Menge einzelner Thatsachen erforscht, dass deren Verbindung einzelne Spezialgesetze als Teile des ganzen Weltsystems festgestellt hat. So wurde die Entstehungsgeschichte unserer Erde, die Entwickelung des organischen Lebens, die Wirkung vieler kosmischer Kräfte u. s. w. unumstösslich bewiesen, die als Teile eines Weltsystems weder eine willkürliche Schöpfung, noch die Emanation nach einem im voraus festgestellten Plan von oben, sondern nur eine Evolution von unten, also eine von der christlichen, durchaus verschiedenen Weltordnung rechtfertigen. Diese bedingen eine alles durchdringende und ewig gleichmässig wirkende Zentralkraft, die alles spontan hervorbringt und gestaltet, also im Prinzip der indischen Weltentstehungstheorie am nächsten steht, der jüdisch-christlichen Weltanschauung hingegen diametral widerspricht. Hierdurch wurde die Kluft zwischen Wissenschaft und Religion noch grösser, diese fiel ersterem zum Opfer, ohne durch einen neuen Glauben oder durch eine aus dem Ergebnis der Forschungen abgeleitete logische Weltanschauung ersetzt zu werden. Darum stürmt der menschliche Geist auf der Bahn materieller Forschungen weiter, häuft Thatsache an Thatsache, ohne diese in einem Systeme logisch zusammenfassen zu können, weil kein solches System vorhanden ist, verfällt daher in eine aufreibende Skepsis. Er betrachtet nur die sinnlich wahrnehmbare Seite der Erscheinungswelt und vernachlässigt die übersinnlichen Faktoren, d. h. die Grundprinzipien des Seins, kann daher auch den Schlüssel seines eigenen Problems nicht finden. Hierdurch entstand jener Zwiespalt, der das Gleichgewicht des Menschen gestört, seine materielle Existenz mit seiner geistigen in Widerspruch gebracht, ihn zu einem solchen Grad von sittlichem Materialismus verleitet hat, der die Bande der Sozialaggregate zu sprengen, daher die ganze Kultur zu vernichten droht.

Diese sind die ganz allgemeinen psychologischen Konsequenzen der falschen Evolutionsrichtung unserer Religion, der-

zufolge sie ihre wahre Aufgabe, die Leitung der geistigen Evolution nicht erfüllen konnte. Doch wäre diese Wirkung vielleicht nicht so zerstörend gewesen, wenn neben dem allgemeinen Verfall ihrer Theorien nicht zugleich einige Spezialkonsequenzen desselben eingedrungen und das Werk der geistigen Dekomposition nicht noch beschleunigt hätten.

Eine dieser gefährlichen Spezialerscheinungen ist die Orthodoxie, d. h. die nach jüdischem Muster eingeführte absolute Verehrung der alten Texte, die jede tiefere Kontemplation oder Spekulation, daher auch die Begeisterung für die ideale Wahrheit verhindert, weil sie eben nur eine kleinliche Erörterung der äusseren Form gestattet. Die Wirkung einer solchen Behandlung der Lehrsätze ist evident. Bis der Glaube noch fest ist, kann der Mensch nicht eingehender über die Satzungen nachdenken, weil ihm jede individuelle Schlussfolgerung sündhaft erscheint, er erlernt daher die Worte, bekümmert sich aber nicht um den Sinn, weil dies durch die höchste Auktorität verboten ist. Hierdurch entstand bei Juden der Rabbinismus, im Christentum die scholastische Kasuistik, die sich bloss mit Formen und Kathegorien, niemals aber mit dem idealen Gehalt selbst beschäftigen, daher bloss eine Gewandtheit im sterilen Spiel mit Gedankenhüllen hervorbringen, aber niemals Realresultate liefern, daher auch nicht die Erforschung der Wahrheit befördern können. Die schaffende Kraft der Phantasie ward also brachgelegt und verdorrte, der Exegete und Dialektiker ward unfähig, lange Kausalreihen, zusammenhängende Theorien oder eine einheitliche Weltanschauung zu konzipieren, weil sich seine Geisteskraft an kleinlichen Fragen zersplitterte. Die synthetische Kraft, die deduktive Logik und der kühne Flug des Geistes, der die tiefverborgenen Wahrheiten von seiner hohen Flugbahn überblickt und erkennt, wurde aus Mangel an Übung geschwächt und brachgelegt.

Da aber die menschliche Wissbegierde durch ein kunstvolles Rätselspiel nicht befriedigt und die Phantasie jugend-

kräftiger Idealistenvölker nicht unterdrückt werden kann, wandten sich diese dem Okkultismus zu. Selbst Positivisten, wie die Juden und Araber, wurden angeregt, die Lösung des Problems zu suchen, und brachten aus phylonisch-gnostischen Elementen die Zahlenmystik der Kabbala hervor, die auch an den maurischen Universitäten, der einzigen Quelle mittelalterlicher Gelehrsamkeit, eifrig gepflegt wurde. Aus dieser entstand dann der Okkultismus des Mittelalters, die einzige Zufluchtstätte der grübelnden Phantasie, da die Theurgie und Theosophie durch Dogmen, Orthodoxie und strenge Vorschriften versperrt war. Ich habe schon früher gezeigt, dass der Mensch, so oft er sich mit ungenügenden Mitteln an übersinnliche Probleme heranwagt, notwendigerweise zur Negation und zum Satanismus gedrängt wird. So erging es auch dem durch Orthodoxie und dialektische Kunstgriffe verkümmerten mittelalterlichen Geist, der hierdurch im tiefsten Aberglauben, in die wüste Hexenküche des Mittelalters verfiel. Selbst in der legitimen Religion erzeugte diese Richtung die furchtbare Höllen- und Dämonenlehre, jenes grauenhafte Element, das viele Jahrhunderte verdüstert. Als man später einsah, dass die künstliche Anordnung von Buchstaben und Zahlen keinerlei Wirkung habe, dass der Lauf der Planeten mit dem Schicksal der Individuen in keinerlei Beziehung steht, wandte man sich von jeder Spekulation ab. Die Lateiner kehrten zum ästhetischen Formenkult der klassischen Welt, die Germanen zur positivistischen Weltanschauung der Bibel zurück. Die grössten zwei Rückfälle, die in der Kulturgeschichte überhaupt verzeichnet sind, liessen das Feld transzendentaler Forschung lange Zeit hindurch brach liegen, wodurch auch die höheren geistigen Funktionen gänzlich vernachlässigt wurden. Die Kultur schreitet seither auf der durch Renaissance und Protestantismus neugeschaffenen, durchaus materialistischen Grundlage weiter, erforscht die Sinneswelt, macht grosse äussere Fortschritte, hat aber keinen Leitfaden, keine befriedigende Weltanschauung und keinen

moralischen Halt. Daher der nagende Zweifel, die unberechenbaren Sprünge und extremen Verirrungen, daher die Gegensätze des physischen und geistigen Lebens, von Geist und Körper, von Makro und Mikrokosmos, kurz alle Symptome der Auflösung, die dem Sturz einer Kultur vorangehen, sobald die Grundpfeiler, auf welchen sie erbaut ist, wanken und stürzen. Sobald die Religion den Glanben verliert, erscheinen diese Symptome der Zerstörung und bringen Komplikationen hervor, aus welchen es nur zwei Auswege giebt. Entweder hat das Sozialaggregat noch geistige Kraft genug, um sich eine neue Weltanschauung oder Religion zu schaffen und auf deren Grundlage ein neues Kulturleben zu beginnen, oder ist es schon matt und lebensmüde, vermag das grosse Werk nicht mehr zu vollenden, muss demzufolge die Fortsetzung der Kulturevolution jüngeren Kräften anvertrauen, und am Aussterbeetat einige Zeit noch weiter vegetieren, da die Kohäsion grosser Menschenmassen, nur durch die Kraft gemeinsamer Ideale gesichert, die zentrifugale Kraft der Selbstsucht nur durch diese beherrscht werden kann. Wir sehen nun die ganze Kausalreihe unserer geistigen Evolution deutlich vor uns. Neben dem allgemeinen Verfall des spekulativen Teiles unserer Religion waren es der Dogmatismus und die Orthodoxie zumeist, welche die Gedankenthätigkeit verboten, diese daher von der Realphilosophie zur Dialektik, dann zum Okkultismus, zum absoluten Positivismus und schliesslich zur Negation drängten, daher die harmonische Entwickelung des Seelenorganes, besonders die der höheren Funktionen verhinderten, und hierdurch der Fähigkeit beraubten, sich eine befriedigende Weltanschauung als Grundlage eines gesunden, geistig-sittlichen Lebens zu schaffen.

Die in das Christentum eingedrungene jüdische Denkungsart hat aber auch in anderer Richtung nachteilig auf die Evolution eingewirkt. Dem jüdischen, sowie jedem rationalistischen Geist überhaupt, ist nämlich eine demokratische Tendenz inhärent, die mit dem Materialismus logisch zusammenhängt.

In einem Aggregat, welches den Geist überhaupt leugnet, kann keine Schichtung auf Grund geistiger Eigenschaften entstehen. Nicht der Held, dessen Weisheit und Tapferkeit alles bewundert und dem alle freiwillig folgen, wird die Macht erlangen, aber der reiche Mann, der viele Sklaven kaufen, mit deren Hilfe die anderen bedrücken und Furcht einflössen kann. Ebenso wie in der Religion bei Materialisten die Furcht, bei Idealisten die Begeisterung der Beweggrund des Glaubens ist, gleichfalls sind auch im sozialen Leben beider Typen dieselben Motive geltend. Idealisten lieben ihre Helden, Rationalisten befürchten ihre Tyrannen. Die moralische Ursache der sozialen Schichtung ist also eine verschiedene, bei jenen sind die inneren Eigenschaften, bei diesen die äusseren Umstände massgebend. Darum entsteht bei allen Idealisten eine gegliederte Aristokratie, bei Materialisten bloss eine Plutokratie, die mit dem Verlust des Vermögens sofort aufhört. Juden, Phönizier und die Semiten überhaupt waren seit jeher Demokraten, nur die Assyrer haben die aristokratische Verfassung der Akkaden übernommen, doch ist auch bei diesen bloss eine Beamtenaristokratie entstanden. Nach Ezra hat sich auch bei Juden eine starke Priesterhyerarchie entwickelt, gegen welche das Volk sich oft empörte, die aber, mit der Staatsgewalt vereinigt, ihre Machtstellung behielt und das Volk schwer bedrückte. Christus, der die Leiden der Bedrückten lindern wollte, vereinigte sich mit diesen und musste gegen die einzig vorhandene höhere Klasse der Priester, Schriftgelehrten und Reichen, gegen ihre böswillige Scheinheiligkeit kämpfen, die Nichtigkeit ihrer Scheinwissenschaft enthüllen und den wahren Glauben des einfachen Mannes ihrer Gleisnerei gegenüber lobend hervorheben. Hieraus entstanden die Sprüche, wie: »Glücklich sind die Geistesarmen . . . .«, »Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich . . .«, kurz die Verachtung der höheren Klassen und der Wissenschaft. Aus der Reaktion gegen die Reichen und Schriftgelehrten und ihre Scheinwissenschaft ent-

stand im Christentume die falsche Vorstellung der Gleichheit. Trotzdem dieselbe durchaus falsch ist, hatte sie anfangs doch eine günstige Wirkung, da sie die Sklaven und das gedrückte Volk aus ihrer unwürdigen Stellung zu thätigen Faktoren der Gesellschaft erhob, also dem sozialen Leben neue Kräfte zuführte, und hierdurch dasselbe erfrischte. Doch hat diese nivellierende Richtung bald böse Früchte getragen, indem die fanatische Menge unwissender Asketen jede Wissenschaft verachtend, die alte Kultur zerstörte, statt ihre Errungenschaften auf die neue Grundlage zu übertragen, hierdurch wurde die Finsternis des Mittelalters verbreitet, hierdurch gelangte die geringe Wissenschaft des Mittelalters ausschliesslich in die Hände der Mönche, die, um ihre Macht zu mehren, diese vor jedem profanen Auge eifersüchtig bewahrten, hierdurch erlosch das geistige Leben für lange Zeit, was selbstverständlich auch auf die spätere Evolution nachteilig wirken musste.

Die Gleichheitsidee ruhte während des Mittelalters, da der germanische Idealismus und der kriegerische Geist der Kreuzzüge eine durchaus aristokratische Schichtung der Gesellschaft bedingte. Sobald aber mit dem Protestantismus eine neue Infiltration jüdisch-biblischer Anschauungen erfolgte, erhob sich die latente Gleichheitsidee auf sozial-politischem Gebiete, nicht bloss, um bedrückten Menschenklassen Rechte zu verschaffen, aber um der Mehrzahl, d. h. der unwissenden Menge die Herrschaft zu sichern, jeden Klassenunterschied zu verwischen, kurz, um das ganze Sozialaggregat zu einer gleichartigen Masse zu nivellieren. Wir sehen aber, dass die Natur sowohl im physischen, als im geistigen Leben eine ganz entgegengesetzte Richtung befolgt, dass das Prinzip der Zuchtwahl ein durchaus aristokratisches ist, dass der Fortschritt oder die Evolution auf der Verschiedenheit der Individuen beruht, dass die bevorzugten Organismen die Begründer neuer Arten, die geistig stärkeren die Leiter der Kultur sind. Die geistige Evolution ist der physischen ganz analog, nur noch durch die

bewusste Kooperation verschärft, daher die individuellen Unterschiede noch grösser. Wir sehen ferner, dass bei primitiven Tierarten diese Unterschiede gering sind, bei höheren hingegen immer grösser werden, dass die Individuen niederer Menschenarten sehr gleichartig, die höherer hingegen mit der zunehmenden Kultur stets verschiedener werden, dass also die Differenzierung der Individuen mit der Evolution stetig fortschreitet. Da die Natur bei der Evolution eine durchaus aristokratische Richtung befolgt, ist jeder Nivellierungsversuch mit ihren Gesetzen im Widerspruch, verhindert die Evolution, kann demzufolge auch das Wohl der Menschheit nicht befördern. Die Gleichheitsidee, die sich mit dem Protestantismus abermals erhob, bei den Rundhüten Cromwells und den Jakobinern ihre ersten Erfolge feiert und im Sozialismus ihre extremste Ausbildung erlangt, hat dem geistigen Fortschritt schon dadurch viel geschadet, dass sie eine gewisse allgemeine Bildung verbreiten will. Hierbei kann natürlich nur ein der Durchschnittsbegabung angepasstes Minimum gelehrt, daher die Bedürfnisse der mehr Befähigten nicht berücksichtigt werden. Der Unterricht ist ein schablonenhafter und nivellierender. Dabei werden meist nur die exakten Wissenschaften eingehender gelehrt, das Gebiet transzendentaler Forschung hingegen sehr vernachlässigt, hierdurch entstehen subtile Analitiker und Kritiker, d. h. exakte Forscher, aber keine Denker, da die Ausbildung der deduktiven Logik und Synthese ganz vernachlässigt und der Geist nur einseitig geschult wird. Die Gleichheitsidee und die nivellierende Demokratie haben also nicht nur in der Politik die zerstörenden Richtungen der Plutokratie und des Sozialismus hervorgebracht, aber auch zur einseitigen Verbildung und zur Reduktion der Geistesthätigkeit beigetragen, also hemmend und zerstörend gewirkt, wie alles, was dem Naturgesetz widerspricht.

Ganz anders verhält es sich mit der individuellen Freiheit, wie ich dies bei der Erörterung des Bewusstseins und der Willenskraft angedeutet habe. Mit der Klärung des Bewusst-

seins nimmt die Willenskraft, mit dieser die Unabhängigkeit des Individuums von äusserem Zwang zu. Die allgemeine Tendenz der Evolution ist die progressive Zunahme der Freiheit, daher die Abnahme des administrativen Zwanges. Auch geistig kann der Mensch nur dann grosse Fortschritte machen, wenn er ungebunden frei denken darf. Freiheit und Gleichheit sind also sich prinzipiell widersprechende Begriffe. Erstere ist ein Postulat der Evolution, das sich bei allen Völkern auf der Höhe ihrer Kultur stets offenbart, die Gleichheit hingegen eine willkürliche Konvention, die in der Natur höchstens bei ganz primitiven Menschengruppen oder bei ganz verkommenen Gesellschaften zu finden ist, wo die Lebensfunktion und mit dieser die selbstthätige Differenzierung des Aggregates aufgehört hat. Die Gleichheit kann als etwas Widernatürliches nur durch einen ungeheueren administrativen Druck herbeigeführt werden, schliesst also die Freiheit vollkommen aus. Wenn das Evangelium sagt, dass vor Gott alle gleich sind, so ist damit die Nichtigkeit äusserer Unterschiede, wie Reichtum, Ämter u. s. w. und durchaus nicht die innerer Eigenschaften gemeint. Der Mensch ist ja nach der christlichen Auffassung frei und für seine Thaten verantwortlich, daher auch vor dem obersten Sittenrichter durchaus nicht gleich. Bei Materialisten entsteht die Gleichheitsidee aus der rohmateriellen Auffassung des Menschen, aus der Negation der Seele und der Überschätzung äusserer Vorteile, währenddem bei Idealisten immer die Bestrebung nach Freiheit zu Tage tritt, die bei ersteren niemals Wurzel fassen kann. Die Unfreiheit des Menschen, die tyrannische Willkür der Gottheit ist die natürliche Konsequenz jener Denkungsart, wohingegen die indische Philosophie z. B. die absolute Aktionsfreiheit und die unendliche Evolutionsfähigkeit des menschlichen Geistes annimmt. Die Einführung jener Trugschlüsse hat also unstreitig viel zur einseitigen Verbildung unseres Seelenorganes und zur Materialisierung unserer Kultur beigetragen. Schon in der Schule, wo doch mehr gleich-

artige Jünglinge beisammen sind, ist es absurd, von jedem das gleiche Wissen zu fordern und die begabteren auf einer Durchschnittsstufe zurückzuhalten, um wie viel schädlicher ist diese Prozedur für ganze Gesellschaften, wo die Unterschiede weit grösser sind.

Ein speziell jüdischer Begriff ist auch der Kommunismus, den das Urchristentum angenommen hat. Dieser ist bei einigen jüdischen Sekten als Reaktion gegen die Habgier entstanden und lehrte die Sündhaftigkeit alles Besitzes. Die ersten Gemeinden waren auch kommunistisch, was den Altruismus der Proselyten in nicht geringem Masse hob. Dies war zwar eine durchaus edle Reaktion gegen die Habgier, doch konnte die Gütergemeinschaft nur so lange bestehen, als die Zahl der Gemeinden eine sehr geringe war. Sobald ein ganzer Staat kommunistisch organisiert würde, müsste die äussere Kultur unbedingt verfallen und bald auch die Verrohung der Sitten erfolgen, weil der Besitz die einzige Triebfeder der zur Erhaltung grosser Aggregate notwendigen Arbeit ist. Der Kommunismus erhielt sich später im Klosterwesen. Mit dem Verfall der Religion drang die Theorie in's profane Leben. Der aus altruistischer Aspiration entstandene Kommunismus hat sich so zum Ausdruck des absolutesten Materialismus ausgebildet, der unsere Kultur und alles geistige Leben zu vernichten droht, wie jede dem Naturgesetz widersprechende Lüge.

Auch die aus Indien stammende Askese erlitt eine sonderbare Veränderung. Der Jogi oder Buddhist will die Leidenschaften unterdrücken, um die höchsten Kräfte seines Geistes und Willens, die altruistische Objektivität seines Gemütes, also die aktiven Prinzipien seiner Wesenheit auszubilden. Je freier der Wille von äusseren Einflüssen ist, desto höher meint er sich in der geistigen Hyerarchie erheben, umsomehr Weisheit, Tugend und Glück aus eigener Kraft erlangen zu können. In der Hand rohsinnlicher Materialisten verändert sich dieses Prinzip. Der Indier kennt nur ein Weltprinzip, welchem der Mensch sich

anpassen und seine Entwickelung aus eigener Kraft befördern muss. Der anthropomorphe Individualgott hat menschliche Gesinnungen, die Willkür seines Willens kann niemand erforschen, daher wird die Askese zum Mittel, um seine Gunst zu erlangen, hierdurch zum Selbstzweck, zur Tugend an sich. Aus dieser entstand in der Kirche die Verachtung der Welt, die Selbstquälerei als Tugend und die Betrachtung des sinnlichen Lebens als Sünde. Diese Auffassung stammt aus der brutalsten Sinnlichkeit, weil sie bei jedem, selbst dem harmlosesten Genuss, unreine Begierden voraussetzt. Wir haben gesehen, welchen geistig-sittlichen Zustand eine derartige, aus Furcht und blindem Gehorsam geübte Entsagung und Selbstpeinigung hervorbringt, wir haben gesehen, dass sie auf Geist und Gemüt nur negativ wirkt. Als der erwachende Geist dies einsah, erkannte es auch, dass der heitere ästhetische Lebensgenuss das Herz mehr veredelt als die düstere Askese, doch sank dieser ästhetische Genuss mit dem Verfall der Kunst zur rohen Habgier und Genusssucht herunter. Aus denselben Gründen nahm auch der Protestantismus den biblisch-nüchternen Utilitarismus an. So beförderte die Askese, die schon Christus verurteilt hat, gerade jene Sinnlichkeit, jenen sittlichen Materialismus, den sie vertilgen wollte.

Eine gleichartige psychologische Wirkung hatte eine ganze Gruppe roher Begriffe, wie z. B. das Erlösungswerk Christi, der die Vergebung der Sünden durch seinen Tod vom rachsüchtigen Vater erkaufen muss, die Erbsünde, die Auferstehung des Leibes, die ewige Höllenqual u. s. w., lauter rohe Materialisationen abstrakter Begriffe, die den Positivismus auch in das Gebiet des Übersinnlichen einführen und hierdurch die einseitige Ausbildung der perzeptiven und die Vernachlässigung der imaginativen Funktionen herbeiführten.

Die erhabene Sittenlehre und die z. Z. der alexandrinischen Schule relativ hohe Theorie des Christentumes sank also durch die Infiltration archaischer Denkungsart und sehr

primitiver Lehren, die mit ihrem Grundprinzip kollidierten, zu einer viel niedrigeren Kathegorie herunter, erstarrte allmählich in Dogmatismus und Orthodoxie, beschränkte das freie Denken, bedingte hierdurch die einseitige Ausbildung des Seelenorgans, den vorzeitigen senilen Materialismus der Kulturrassen und den nahen Untergang der ganzen Kultur, ohne die günstige Periode der geistigen Harmonie, das Ziel jeder Kulturbestrebung erreicht zu haben, erwies sich also für die geistigen Bedürfnisse unserer Periode als durchaus unentsprechend.

* * *

Trotz ihrer vielseitigen Verunstaltung hat das Christentum doch viele solcher Lehren und Gebräuche, die zwar die verirrte Kultur nicht in richtige Bahnen zurückführen, aber doch die Endkatastrophe eventuell so lange verhindern könnten, bis eine neue Weltanschauung oder Religion entstehen und die dem Untergang geweihten Kulturrassen retten könnte. Dieser Fall ist zwar unwahrscheinlich, weil die Vorarbeiten zu einer neuen Weltanschauung und einer neuen Lehre gänzlich fehlen, jedoch möglich, da die Völker Europas noch nicht ganz erschöpft, ihr Idealismus nur latent und die Sehnsucht nach einer sicheren geistigen Richtschnur ganz allgemein ist. Darum müssen alle Freunde der Menschheit und des geistigen Fortsshrittes die alte Religion so lange hegen und pflegen, bis etwas Besseres entstehen kann. Unsere einzige Rettung ist eine neue Weltanschauung, kann aber der alte Glaube nicht länger erhalten werden, so muss die Katastrophe der Kultur erfolgen, bevor noch die neuen Ideale entstehen könnten.

Ich habe hier die Mängel der alten Lehre nicht darum hervorgehoben, um an der Zerstörung des Glaubens mitzuwirken, ganz im Gegenteil, um auch jene ihrer Elemente hervorzuheben, die noch immer geglaubt werden können, daher von jenen verunreinigenden, primitiven Elementen befreit, den Idealismus und

den Glauben bis zur Bildung einer neuen Religion erhalten, ja sogar als Grundteile derselben dienen könnten. Als Kritiker habe ich jene Mängel mit unerbittlicher Hand blosstellen müssen, um den edlen Kern von jenem verunreinigenden Sediment so vieler Jahrhunderte zu befreien, in seiner Reinheit und Wahrheit hervorheben zu können, um den Weg wenigstens theoretisch anzudeuten, auf welchem man den absterbenden Glauben neu beleben und bis zur Entstehung einer neuen Weltanschauung erhalten könnte. Wie wir gesehen haben, enthalten die Lehren des Christentumes, wenigstens implizite, viele der höchsten theoretischen Wahrheiten, die der menschliche Geist bis heute erdacht hat, nur müssen sie von der Trübung roher und diesem widersprechender Anschauungen gereinigt werden, um auf das Gemüt des modernen Menschen wirken, seinen Glauben an eine ideale Welt erhalten zu können.

Diese versteckten, oft unterdrückten, aber implizite enthaltenen Wahrheiten will ich nun zusammenfügen, um die noch immer wirksamen Elemente des Christentumes hervor zu heben. Hieraus könnte die Vorbereitung zur Neubildung einer Religion im Christentume selbst hervorgehen, ohne dessen äussere Form bis zur fertigen Ausbildung des neuen Systems endgültig zu sprengen, ohne die Kulturmenschheit der Gefahr einer absoluten Auflösung auszusetzen.

Ich werde trachten, diese Elemente, die selbst den vorgeschrittensten Anschauungen entsprechen, daher auch auf Geist und Gemüt des Kulturmenschen noch immer erhebend und belebend wirken können, nachzuweisen.

Christus liess die Gottesidee undefiniert, sein himmlischer Vater scheint unter seiner anthropomorphen Hülle doch die Grundidee eines absoluten Weltprinzips zu bergen. Wie wir aus dem Lichtgottbegriff der Essener, aus welchem er entstanden ist, besonders aber aus der Theorie seiner sittlichen Freiheit schliessen müssen, die sich mit der Willkür eines Individualgottes durchaus nicht vereinigen lässt. In dieser

Hinsicht befolgt Christus das Beispiel Buddhas, der sich die Gottheit so ungeheuer und absolut vorstellt, dass er sich mit dieser in seiner praktischen Religion gar nicht befasst. Dem Vorwurf der Gottlosigkeit entging Christus dadurch, dass er das ewige Weltprinzip symbolisch als himmlischen Vater bezeichnet, der sittliche Verirrungen bestraft, indem die Menschen die Konsequenzen ihrer Thaten tragen, bei der Abweichung vom grossen Naturgesetz leiden müssen, bei dessen Befolgung das beruhigende Gefühl des harmonischen Mitschwingens geniessen können. Sein himmlischer Vater ist vom partikularistischen Jehovah sehr verschieden, er ist nicht streng, eifersüchtig, zornig oder gewaltthätig, aber allgütig, langmütig und barmherzig, welche Attribute sich mit dem Begriff einer universalen Weltseele sehr wohl vereinigen lassen, währenddem sie die Willkür der Stammesgottheit unbedingt ausschliessen. Der Gott Christi war also vom Anfang an schon ein allgemeines Weltprinzip, das aus der indischen Theosophie stammte und die sittliche Freiheit des Menschen sicherte. Als in der Kirche das Bedürfnis einer philosophischen Definition der Gottesidee entstand, nahm die alexandrinische Schule die Definition der Platoniker an. Der allgemeine Lichtgott dieser war beinahe schon ein reines Prinzip, das hoch über dem rohen Pantheismus der Eleaten stand, wenngleich er die transzendentale Höhe des Puruscha, Athma oder adhi Buddha noch nicht erreicht hat. Dementsprechend waren auch in seiner Aktion die Prinzipien der Emanation und Evolution vermischt. So bestehen die Emanation des Logos, die Präexistenz der Seelen, neben der progressiven Inkarnationslehre, der unendlichen Stufenleiter der Evolutionsfähigkeit und der sittlichen Freiheit, also sich widersprechende Grundsätze nebeneinander. Jedoch wurden die primitiven Konzeptionen der Erbsünde, der ewigen Höllenstrafe, der Auferstehung des Körpers, der Dämonologie und Prädestination, also dem Wesen eines absoluten Gottes widersprechende Begriffe archäischer Denkungsart noch nicht er-

wähnt oder ausgestossen. Die Gottesidee des Urchristentumes gehört also schon dem höchsten Typus an, und bedingt eine relativ vorgeschrittene Theorie des Seins, obgleich dieselbe noch nicht konsequent durchgebildet ist. Wenngleich später hinzugekommene emanatistische, dualistische, hauptsächlich aber mosäische Vorstellungen diese reinere und höhere Gottesidee vielfach getrübt und allmählich mit Jehovah identifiziert haben, blieben doch so viele Attribute jener geistigen Gottheit der Platoniker erhalten, dass dieselben eine vom jüdischen Lokalgott sehr verschiedene Deutung der christlichen Gottheit zuliessen, daher bloss durch die Hervorhebung jener Attribute selbst dem modernen Geist einige Anregung geben könnten. Die christliche Gottesidee konnte also selbst in ihrer vielfach zusammengewürfelten Form der kontemplativen Phantasie einige Nahrung geben, wenn nur die Lehrer der Religion die höheren Gedanken hervorheben und die unserem Bewusstsein widerstrebenden Archaismen etwas verhüllen wollten, damit dieselben den Widerspruch nicht herausfordern und den Glauben der Kulturmenschheit nicht erschüttern.

Die natürliche Konsequenz der Gottesidee ist die Theorie des Werdens und der Seelenlehre. Beide erlitten dieselben Wandlungen wie die Gottesidee, standen in der Blütezeit der alexandrinischen Schule auf einer vorgeschrittenen Stufe. Die Schöpfungslehre war zwar emanatistisch, nur die Seelenlehre enthielt, trotz der emanatistischen Präexistenz der Seelen, das Evolutionsprinzip mit einer unendlichen Stufenleiter progressiver Inkarnationen und einer selbstthätigen Evolutionsfähigkeit. Trotz der späteren Judaisierung der Kosmogonie und Seelenlehre blieb von diesen philosophischen Ideen neben den starren Dogmen doch so vieles im Geist des Christentumes erhalten, dass auch dieses Gebiet der Religion, bei etwas freierer und geistigerer Auslegung, wenigstens den Geist der Nichtdenker zur Kontemplation anregen und vom rohen Materialismus ablenken konnte.

Die Moral Christi ist trotz der später hinzugekommenen Erbsünde, Strafe, Hölle, Askese, Unfreiheit des Willens, der Gnaden- und Prädestinationslehre in ihrem Grundprinzip, der selbstlosen Liebe, doch so erhaben, dass selbst diese, unserem sittlichen Bewusstsein so widerstrebenden Lehren den tiefen Eindruck der Worte Christi nicht ganz verwischen, die erhabene Klarheit seiner frohen Botschaft nicht ganz zu trüben vermochten. Der grösste Moralist aller Zeiten hat eben zwischen beiden Extremen, dem harten Gesetz und dem objektiven Transzendentalismus der indischen Moral, die subjektive sittliche Wahrheit der menschlichen Doppelnatur gefunden, die darum die Seele mit Klarheit und Heiterkeit erfüllt, sobald man momentan die düsteren Vorstellungen vergisst, die sie so verdunkelt haben. Die frohe Botschaft lebt und wirkt noch immer und bildet nicht nur den eigentlichen Kern des Christentumes, aber als absolute Wahrheit, wenigstens für lebende Menschen, auch den der zukünftigen Religionen. Jesus hat das aktive Prinzip der Gesittung in der reinen Liebe gefunden und diese uns als wertvolle Erbschaft hinterlassen, die selbst die chaotischen Lehren des späteren Christentumes durchleuchtet und erwärmt, die heute noch wirkt und die Kulturmenschheit noch immer vom Versinken in Sinnlichkeit und Selbstsucht, wenigstens teilweise, bewahrt.

Ebenso bietet noch die Mystik, trotz Materialisierung der Mysterien und Symbole, viel Anregendes und trägt zur kontemplativen Erhebung des Geistes viel bei. Selbst die Erlösung, welche zu einem empörenden Handel nach dem Gesetz der Blutrache mit einem rachsüchtigen Gott heruntersank, der die Leiden seines eigenen Sohnes im Tausch für die der Menschheit verlangt, bietet noch einige erhebende Momente, indem es die Bewunderung für die moralische Vollkommenheit des Meisters erweckt. Die Gemeinschaft der Heiligen, die Verbindung mit dem Reich geklärter Geister, die Poesie des Marienkultes, die spirituale Richtung der Heiligenlegenden, welche die stetige Bestrebung

nach höheren sittlich-geistigen Gütern, nach der, über alles Materielle erhabenen inneren Harmonie andeuten, beschäftigen noch immer Geist und Gemüt, so besonders auch die moderne Kunst und Litteratur, und wirken durch diese veredelnd und erhebend. Die Mysterien der Sakramente mit ihrem geheimnisvollen Ernst, ihrem künstlerischen Pomp, der eigentümlichen Stimmung alter Kathedralen und der erhabenen Musik haben noch immer eine ausserordentliche Wirkung, packen die Sinne und erheben das Gemüt zur kontemplativen Begeisterung. Es ist der einzige Weg, um die nichtdenkende Menge aus ihrer tierischen Sinnlichkeit zu erheben und ihr eine Ahnung eines höheren geistigen Lebens beizubringen. Die künstlerische Stimmung des Kultes wirkt aber selbst auf vorgeschrittene und denkende Menschen und regt sie zur kontemplativen Begeisterung an, ist also ein wirksamer Faktor der Evolution. Die hyeratische Kunst der katholischen Kirche ist trotz dem Verfall des Glaubens noch immer wirksam, zieht selbst die Ungläubigen an und erzeugt wenigstens eine ästhetische Stimmung, die an und für sich schon hoch über der profanen Genusssucht und Habgier steht.

Bei der Analyse des Protestantismus habe ich gezeigt, dass die Judaisierung und Materialisierung des Christentumes in derselben noch weit grössere Fortschritte gemacht hat, da er den jüdischen Utilitarismus beinahe in integro angenommen, die Mystik und hyeratische Kunst hingegen ganz verbannt hat. Die Prädestination, die Negation der geheimen Kraft der Sakramente, der Poesie und Mystik, sowie der geistigen Leitung des Priestertumes, die rabbinistische Schriftdeutung, die Orthodoxie, die bürokratische Amtsstellung der Seelsorger, die Unterdrückung aller wärmeren Impulse, das Hervorheben der Pflicht, der Liebe gegenüber, die trocken-nüchterne Auffassung des Lebens, die trostlos puritanische Stimmung des Kultes, die klagende Musik, die steife Werkheiligkeit, der Cant u. s. w. haben dessen Wirkung auf das Gemüt dermassen geschwächt, dass

der Katholizismus trotz seinem Verfall selbst in protestantischen Ländern noch Eroberungen macht.

Hieraus können wir uns überzeugen, dass der Katholizismus, wenngleich einer pervertierten Ausbildung zufolge, unfähig, die geistige Evolution in normale Bahnen zu lenken, doch solche Überreste einer heute noch annehmbaren Weltanschauung enthält, die, im Falle ein neuer Geist das Priestertum beseelen würde, wenigstens den endgültigen Verfall der Kulturmenschheit verhindern könnten. Hierzu müsste die Hyerarchie freilich aus ihrer schablonenhaften Amtswaltung heraustreten, die grossen Wahrheiten dem veralteten Dogmenkram gegenüber hervorheben und auf ihre äussere Macht verzichten. In diesem Falle könnte das Christentum, wie bereits erwähnt, wenigstens die Endkatastrophe aufhalten und die Menschheit zum Empfang einer neuen logischeren und dem geistigen Zustand der Periode mehr entsprechenden Lehre vorbereiten.

Die hier angeführten Fälle sind aber eben nur Möglichkeiten, die durch unvorhergesehene Ereignisse eventuell herbeigeführt werden könnten. Das Wahrscheinliche ist, dass eine in Dogmatismus erstarrte, weit hinter der Kultur zurückgebliebene Religion, die den Glauben längst verloren hat und unter der Führung einer mächtigen Hyerarchie steht, das sich aus ihrer hohen administrativen Stellung kaum zu einer reinapostolischen Aktion herbeilassen, daher auch das Christentum kaum mehr zu einer erspriesslichen Lebensthätigkeit erwecken wird, wie uns auch kein Fall einer solchen Auferstehung verfallener Religionen aus der Geschichte bekannt ist.

So wie die Sachen heute stehen, ist es eine Thatsache, dass die Religion unserem positiven Wissen sowohl, als der intuitiven Ahnung unseres Geistes widerspricht, nur mehr wenig lebendigen Glauben erweckt, ihrem Untergange entgegeneilt und unsere ganze Kultur mit sich zu reissen droht. Die Kirche hat sich zwar die Deutung der Lehren und hierdurch die Weiterentwickelung der Religion vorbehalten, könnte sie also

dem geistigen Bedürfnis anpassen, d. h. der Kultur folgen. Doch hat sie diese Macht niemals in diesem Sinne gebraucht, im Gegenteil, sie hat die Forschung immer unterdrücken, ihre absolute geistige Macht durch Einführung dem positiven Wissen widersprechender Dogmen dokumentieren, d. h. stets nur den blinden Glauben erwecken wollen, der keinerlei Begründung hat und auf blosser Aktorität beruht.

Eine begründete spirituale Überzeugung sucht die Wahrheit, geht mit dem Wissen parallel, eilt dieser aber voran, beleuchtet das übersinnliche Gebiet, leitet die Forschung und die geistige Evolution, bringt eine geistig-sittliche Harmonie hervor, führt zu einer milden Objektivität, die helfen und überzeugen, aber niemals zwingen will. Der blinde Glaube hat keinerlei Begründung, beruht auf Auktorität, will stets zwingen, erzeugt daher Unduldsamkeit. Die Kirche hat wegen ihrer dogmatischen Richtung und ihrer administrativen und auktoritativen Machtstellung stets nur diese Art der Pistis, niemals die wahre Gnosis erzeugen, und die geistige Freiheit stets bezwingen wollen, blieb daher, trotz der oben bezeichneten Fähigkeit, ihre Lehren dem Fortschritt entsprechend ausbilden zu können, doch immer stationär, geriet mit der Kultur in Widerspruch, verlor ihre Zugkraft, sobald die Aufklärung mehr um sich griff.

Wir müssen nun jene Lehren der profanen Kultur bezeichnen, die den Verfall des Glaubens zumeist befördert haben. Die christliche Kultur hat die Ausbildung der deduktiven Logik und der Synthese gehindert. Es ist eine durch das Kompensationsprinzip der Natur bedingte Thatsache, dass im Organismus jene Energie, die in einer Hinsicht nicht verwendet wird, sich auf andere Funktionen wirft und in dieser Richtung eine verdoppelte Aktion hervorbringt. Da die Spekulation durch die christliche Kultur so gut wie ganz brach gelegt war, wandte sich die geistige Energie der Beobachtung, Analyse, Kritik und der induktiven oder empyrischen Forschungsmethode zu. Auf diesem Gebiet war der Fortschritt ein ganz abnormer,

weil die starke Geistesthätigkeit die Differenzierung gewisser Gehirnteile und dessen Funktionen bewirkte. Darum hat die kritische Analyse des Europäers eine früher kaum geahmte Vollkommenheit erreicht. Diese Thätigkeit brachte in der exakten Forschung erstaunliche Resultate hervor. Solche Probleme, die früher in das Gebiet der Spekulation gehörten, fielen der exakten Forschung anheim, eine ungeheuere Masse materieller Thatsachen wurde entdeckt, deren einfache Klassierung schon die Aktionsgesetze gewisser Gruppen von Erscheinungen deutlich zu erklären vermochte. Da der Aryer von Haus aus eine mächtige Phantasie, daher eine grosse Begabung zur Spekulation hat, fanden sich unter den vielen Tausenden exakter Forscher doch einige, deren synthetische Kraft trotz geringer Übung zum Durchbruch kam, die daher das reichliche Material in Systemen zusammenfassten, die Gesetze gewisser Erscheinungen herausfanden und die Verbindung derselben zu überblicken vermochten. So fanden Lyall und Darwin eine ganze Kette unumstösslicher Naturgesetze, erkannten den Wachstumsprozess der Erde und des organischen Lebens und begründeten die Evolutionslehre. Diese widerspricht sowohl der biblischen, nach dem Willen Gottes definitiv begründeten, daher unveränderlichen und stationären Weltordnung, als der früher angenommenen Katastrophentheorie der Wissenschaft. Da die Erscheinungen nur die sichtbaren Manifestationen der grossen Naturgesetze sind, müssen ihre Spezialgesetze dem allgemeinen Naturgesetz unbedingt entsprechen, widerlegen daher die alten Dogmen und Theorien, welche die Menschheit so lange irreführten, auf das Entschiedenste. Die sehr langsame, aber stetige Entwickelung unseres Erdballes, sowie das successive Auftreten immer komplizierterer organischer Wesen auf demselben ist heute eine erwiesene Thatsache, welche die willkürliche und definitive Schöpfung absolut ausschliesst. Wie jede Wahrheit überhaupt, hat sich die neue Anschauung schnell verbreitet und hat im Bewusstsein der Menschen, selbst der-

jenigen, die noch immer an der alten Tradition hängen, so tiefe Wurzel gefasst, dass sich niemand ihrem Einfluss entziehen kann. Die Schöpfungsgeschichte unserer Erde gehört nun schon der exakten Wissenschaft. Die Evolutionslehre, welche sich mit einem vorgeschrittenen Gottesbegriff sehr wohl, mit der Willkür eines Individualgottes aber durchaus nicht vertragen kann, hat sowohl der starren Dogmatik, als der Orthodoxie, hiermit auch der Kirche, welche diese veralteten Ansichten noch immer aufrecht erhalten will, einen harten Schlag versetzt. Hingegen widerspricht sie jenen höheren Wahrheiten des Christentumes, wie der Moral Christi oder der progressiven Seelenlehre der Alexandriner durchaus nicht. Statt diese Lehren hervorzuholen, die Dogmen der Wissenschaft entsprechender zu deuten, widersetzt sich die Kirche dem Siege jener Wahrheit, welche für ihre alte Weltanschauung geradezu verderblich ist, indem sie sich gerade an diese anklammert. Die Evolutionslehre zeigt, dass in der Natur nur eine, uns nur teilweise bekannte, aber als die Wirkung einer einheitlichen Kraftquelle, nach ewigen Gesetzen stetig wirkende Kraft thätig ist, alles Vorhandene nach dem Gebot jener Gesetze spontan hervorbringt und ewig verändert, ohne je die Einmischung der göttlichen Willkür in Anspruch zu nehmen. Diese Kraft genügte, um das ganze Weltall zu erbauen, um die kompliziertesten organischen Wesen und Funktionen hervorzubringen. Ferner beweist diese Lehre, dass es keine Wunder, d. h. widernatürliche Erscheinungen geben kann und jede, selbst die subtilste geistige Aktion, auf natürlichem Wege dem ewigen Gesetze entsprechend erfolgt. Es giebt daher nur unverständliche und übersinnliche, aber keine übernatürlichen Erscheinungen. Es giebt daher weder Individualgötter, noch eine willkürliche und stationäre Schöpfung, auch ist der, in der Geologie erst sehr spät, als das letzte Glied organischer Wesen auftretende Mensch, ein Evolutionsprodukt, der notwendigerweise aus niedrigen Formen hervorging, aber durchaus kein Endresultat, kein end-

gültiger Vollkommenheitstypus. Schon seine Verbindung mit dem Tierreich, die grosse Verschiedenheit seiner Typen, die ganze Skala seiner Arten beweist dies zur Genüge. Nach dieser Lehre kann also der menschliche Geist auch nur ein aus sehr einfachen Bedingungen entstandenes und allmählich zu einem vollkommeneren Typus entwickeltes, übersinnliches Kraftzentrum oder Monade sein, welcher aber, da sie nicht das Endresultat eines Schöpfungsaktes, sondern die Resultierende eines unabsehbaren Evolutionsprozesses ist, eine relativ unbegrenzte Evolutionsfähigkeit innewohnt, die sie eventuell zur vollkommensten Wesenheit erheben oder zum Urquell zurückzuführen vermag. Dies sind die logischen Konsequenzen der Evolutionslehre, die in vielem mit der indischen Theosophie übereinstimmen, den christlichen Dogmen jedoch diametral widersprechen. Diese Widersprüche waren es, die den Glauben an die Dogmen endgültig erschüttert haben.

Doch müssen wir hier auch die Irrtümer der profanen Wissenschaft bei der Anwendung der Evolutionslehre auf geistige Probleme hervorheben, welche dieselbe zum Ausdruck des absolutesten Materialismus, zur Negation der Religion und aller Ideale überhaupt heruntergewürdigt haben. Der Materialismus nahm seit der Zeit der Enzyklopädisten stetig zu, negierte die übersinnliche Welt, die Religion und den Idealismus. Dieser Positivismus der materiellen Forschung nahm die Evolutionslehre als einen unumstösslichen Beweis des absoluten Materialismus in Beschlag und wandte sie in diesem Sinne auf geistige Probleme, besonders auf die Soziologie an. Die gänzliche Vernachlässigung der logischen Deduktion und Synthese, die einseitige Anwendung der Induktionsschlüsse hat die Lösung des Lebensproplems auf Grund der Evolutionslehre vereitelt und die offenbaren Trugschlüsse der Soziologie hervorgebracht. Daraus, dass Darwin und die monistische Philosophie überhaupt nur die Wirkung der causae efficientes anerkennt, folgt logisch durchaus nicht die Negation von allem Übersinnlichen und Geistigen. Dies

bedeutet eben nur die ewige Aktion der Naturkräfte nach ewigen Gesetzen, als die logische Konsequenz eines einheitlichen Weltprinzips. Die meisten dieser Kräfte sind aber übersinnliche und können zumeist nur mittelbar aus ihren Resultaten erkannt werden. Der Rationalismus hat hier auch das Mittel zum Selbstzweck erhoben und aus der Wirkung der Causae efficientes den absoluten geistig-sittlichen Materialismus ableiten und rechtfertigen wollen. Dies war ein offenbarer Irrtum, da die Thatsachen die Schädlichkeit der utilitären Selbstsucht, die Unzulänglichkeit der sinnlichen Beobachtung bei der Forschung, die absolute Notwendigkeit abstrakter Spekulation und des Idealismus für den Fortschritt der Menschheit sonnenklar beweisen. Wenn der Mensch selbst mit seiner Logik und Synthese ausgerüstet als Pygmäer der ungeheueren Grösse des Weltalls gegenübersteht und selbst mit diesen Hilfsmitteln nur einen sehr geringen Teil desselben überblicken kann, so wird er, wenn er sich bloss auf seine sinnlichen Wahrnehmungen beschränkt, vollends zum Maulwurf, der im Finsteren herumtappt. Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, und wir müssen uns überzeugen, dass wir selbst die einfachsten materiellen Gegenstände und die ihnen innewohnende Kraft noch nicht gründlich kennen, dass die sinnliche Beobachtung hierzu nicht genügt. Die materialistischen Forscher haben das Weltproblem mit ihren beschränkten sinnlichen Mitteln ergründen wollen, jede Spekulation als eitles Spiel beiseite geschoben, alles Übersinnliche negiert, die Evolutionslehre als den Beleg ihrer kleinlichen Warenkunde begrüsst, in diesem Sinne auf alle geistig-sittlichen und transzendentalen Probleme angewendet und so den geistig-sittlichen Materialismus zur Alleinherrschaft erhoben. Niemals hat die neuere Wissenschaft die Kausalreihe der Evolution überblickt, ihren Anfang und ihre Endresultate oder wenigstens ihre Tendenz bezüglich unserer eigenen geistigen Evolutionen zu ergründen gesucht. Die Soziologen haben im Gegenteil nur jene Form des Evolutionsprinzips auch auf die

Kulturevolution angewendet, die bei der Entstehung der Arten thätig ist, haben die neu hinzugekommenen Faktoren der geistigen Aktion tendentiös vernachlässigt, und da dieselben ihre schablonenhaften Erörterungen störten, samt allem Übersinnlichen negiert. So wurde die Evolutionslehre dogmatisiert und führte selbstverständlich zum absoluten Materialismus. Bei der Entwickelung der Tierarten ist die Natur beinahe ausschliesslich auf die Erzeugung physischer Eigenschaften bedacht. Die Instinkte ersetzen die Moral der nur halbbewussten, daher keiner freien Entscheidung und Aktion fähigen Tiere, a priori-Begriffe ersetzen das unabhängige Denken, darum können tierische Arten geistig unverändert lange Zeiträume hindurch bestehen. Der Mensch kann hingegen physisch unverändert bleiben, weil sich die Zuchtwahl auf die Ausbildung seines sozusagen einzig wichtigen Seelenorgans beschränkt, dieses muss sich aber entwickeln, wenn die Art inmitten der Kämpfe bestehen soll. Die mechanischen Beweggründe haben daher das Seelenorgan und die Geistesthätigkeit hoch entwickelt und die sittlichen religiösen Begriffe, d. h. alle Ideale und die imaginative Geistesthätigkeit als notwendige Faktoren der Kulturevolution hervorgebracht, um die geistige Kraft grosser Menschenmassen in einer Richtung zu vereinigen, um sie vor einer gefährlichen Zersplitterung zu bewahren. Dieselben haben auch das Bewusstsein, allmählich geklärt und die übertragene, d. h. spekulative Geistesthätigkeit zur notwendigen Erweiterung des Gesichtskreises hervorgebracht. Diese gesteigerte Geistesthätigkeit äussert sich als Bewusstsein und Wille und als ein selbstthätiger Faktor des kulturalen Wachstumsprozesses. Wer diese Faktoren vernachlässigt, kann nur die weniger wichtige physische Seite der Evolution, niemals aber die geistige erklären. Als der modernen Soziologie die Lösung dieses unmöglichen, weil einseitig angefassten Problems misslang, flüchtete sie sich zur alten Tücke und negierte alles, was sie aus ihrem engen Gesichtspunkt nicht zu erklären vermochte. So entstand aus der

Evolutionslehre, welche doch eine unabsehbare Perspektive der progressiven Vervollkommnung eröffnet, also notwendigerweise zum Idealismus führen muss, jene trostlose Lehre des utilitären Materialismus, welche die Zersetzung der angekränkelten Menschheit vollbringt.

Da jede Religion in jener übersinnlichen Region wurzelt, welche die moderne Lehre absolut negiert, hat die Kirche dieselbe ohne näherer Untersuchung als den Inbegriff des Materialismus verworfen und den aussichtslosen Kampf gegen eine Wahrheit aufgenommen, die nur in Folge ihrer Missdeutung jene zerstörenden Ansichten hervorgebracht hat. Der Fehler liegt jedoch nicht im Evolutionsprinzip oder im Monismus selbst, aber in dessen falscher Anwendung. Der philosophische Materialismus bedingt absolut nicht auch den geistig-sittlichen zugleich. Die indische Philosophie ist im philosophischen Sinn auch materialistisch und führt doch zum höchsten Idealismus. Diese zweiseitige Missdeutung der Evolutionslehre hat die endgültige Spaltung von Religion und Wissenschaft herbeigeführt. Die Evolutionslehre hat, wie jede offenbare Wahrheit im Bewusstsein der Menschheit, tiefe Wurzeln gefasst und lässt sich von dort nicht mehr eliminieren, niemand wird mehr an die Stabilität der Erscheinungswelt glauben können, daher müssen alle ihr widersprechenden Dogmen unterliegen,

Die Evolutionslehre hat von der banalen Auffassung der Materialisten eine durchaus verschiedene Bedeutung. Hat nämlich die progressive Evolution aus der inerten Rohmaterie so komplexe Wesen wie der Mensch und derart subtile Kräfte wie sein Geist selbstthätig hervorgebracht, kann dieselbe Materie unbedingt auch noch höhere Stofflichkeitszustände erreichen und noch subtilere und intensivere Kräfte, als die uns bisher bekannten, entwickeln, daher erscheint die Evolution jedem Denkenden beinahe unbegrenzt, wenigstens lassen sich keine logischen Ursachen für ihre Begrenzung anführen. Hört die Evolution auf einem Himmelskörper auf, wird sie jedenfalls

auf einem anderen noch fortdauern. In diesem Sinne erscheint also diese ganz allgemeine und wesentliche Aktion der Natur als eine unendliche Kausalreihe, deren Resultate alle unsere Begriffe und Vorstellungen übersteigen, aber die beinahe unbegrenzte Evolutionsfähigkeit der Geisteskraft sonnenklar beweisen, besonders da wir uns von der Möglichkeit, den Prozess selbstthätig befördern zu können, überzeugen müssen. Die indische Theosophie und die alexandrinische Schule haben diese Wahrheit anerkannt und die überraschenden Resultate, die der Geist schon durch eine geeignete Schulung aufweisen kann, praktisch demonstriert. Unzählige Fälle von Telepatie und der Fernwirkung des Willens beweisen die Wahrheit dieser Annahme. Doch hat jener progressiven Seelenlehre die positive materielle oder empyrische Begründung, der Beweis ihrer engen Verbindung mit der materiellen Welt und dem physischen Leben gefehlt. Diese Beweise hat die moderne Naturphilosophie, mit Darwin an der Spitze, geliefert und so das fehlende Glied der unendlichen Kausalität gefunden. Nun sehen wir die transzendentale Thätigkeit des grossen Evolutionsprinzips von der ersten Zusammenballung der Rohmaterie bis zur Ausbildung der subtilsten und für uns durchaus übersinnlichen Kräften oder Kraftzentrern unausgesetzt fortwirken. Hierdurch haben wir einen tiefen Einblick in die grossen Geheimnisse der Natur gewonnen, unsern Gesichtskreis beträchtlich erweitert und uns von einer ganzen Menge falscher Hilfsbegriffe befreit. Hierdurch war jener negative Materialismus, der in der Wissenschaft seit der Zeit der Enzyklopädisten geherrscht hat, der nur die Einzelerscheinungen untersucht, ohne sich um den grossen Zusammenhang derselben zu bekümmern, der alles Übersinnliche: Geist, Religion und Ideale überhaupt negiert und den trockenen Utilitarismus zur Alleinherrschaft erhob, theoretisch ebenso widerlegt, als der Stabilismus der biblischen Weltanschauung und der Dualismus vieler Religionen. Hierdurch erhielt auch der Monismus oder philosophische Ma-

terialismus, der sehr wohl vom sittlichen Materialismus zu unterscheiden ist, ein aktives Prinzip, einen logischen Leitfaden, das ihm nicht nur zur Lösung der wichtigsten und schwierigsten Probleme befähigt, aber dem negativen Materialismus gegenüber zu einem aktiv schaffenden Prinzip erhob. Hätte die Kirche diese prinzipielle Veränderung der Richtung erkannt, hätte sie die neue Lehre, die so viele ihrer Lehrsätze bekräftigt, als mächtige Waffe gegen die zunehmenden Zweifel und dem so gefährlichen negativen Materialismus gebrauchen können. Hierzu hätte sie nur einige ihrer Dogmen opfern und einige ihrer aus platonischer Quelle stammenden Lehrsätze hervorheben müssen, was um so leichter hätte geschehen können, da sie in der absoluten Macht, ihre Lehren zu deuten, das Mittel hierzu besitzt. Hätte also die Kirche die Evolutionslehre richtig erkannt, hätte sie gezeigt, dass die Keime derselben in einigen ihrer Lehren schon längst niedergelegt sind, hätte sie die geistige Führung übernehmen können, statt an einer eigensinnigen Opposition zu untergehen.

Freilich tragen jene Pseudophilosophen die grösste Schuld an diesem Missverständnis, welche die Evolutionslehre falsch verstanden, auf geistig-sittliche Probleme in negativem Sinne angewendet, infolgedessen nicht nur der Religion, sondern auch jedem Ideal den Krieg erklärt und einen kleinlichen Utilitarismus gelehrt haben.

Wenngleich die Menschheit die Notwendigkeit geistiger Prinzipien intuitiv fühlt und vom horror vacui des geistigen nihil erfasst, zur positiven Religion zurückkehrt, wie wir dies schon in der Kunst und Litteratur beobachten, die nach dem öden Realismus sich so viel mit der Religion beschäftigt, so besteht trotz dieser Rückkehr zur alten Tradition der Gegensatz von Glauben und Wissen doch immer. Die Spaltung von Religion und Wissenschaft schreitet stetig vor. Die Religion kann der Kultur nicht folgen, daher muss sie dem Zweifel er-

liegen und die steuerlose Kultur mit sich in den Abgrund herunterziehen.

So ist die Entdeckung oder Ergänzung einer früher schon geahnten grossen Wahrheit, welche zur Erkenntnis unserer wahren Lage in der Natur und hierdurch zum Fortschritt und zum Glück hätte führen können, in die Hände grobsinnlicher Materialisten geraten, von der Religion angefeindet, zum zerstörenden Prinzip geworden. Jede Kultur muss mit dem Verfall ihrer Religion fallen. Dieser Fall ist auch bei uns eingetreten, unsere Ideale sind zertrümmert, daher die Selbstsucht, Habgier und Sinnlichkeit entfesselt. Der Utilitarismus, die staatliche Bedrückung und Ausbeutung der Massen, die Reaktion der rohen Gewalt gegen diese Tyrannei, gegen den erdrückenden administrativen Koloss, der kommunistische Sozialismus zernagt die Gesellschaft, ohne etwas Neues schaffen zu können, weil er aus der falschen Idee der Gleichheit entstanden, die Menschheit einer leblosen Maschine gleich massregeln will, weil er nur für den Körper sorgt, den Geist, das Gemüt und die Individualität negiert, die Evolution der Kulturmenschheit demzufolge zerstören muss. Diese wird nach einem furchtbaren aber sterilen Kampfe untergehen und durch jüngere Rassen ersetzt werden, jedoch werden selbst diese ohne neue und lebenskräftige Ideale nur ephemere Aggregate und Kulturen gründen können.

Dieses Zukunftsbild erscheint uns darum so düster, weil wir keine Kristalisierung der Ideen, keine Vorbereitungen zur Neubildung einer Weltanschauung erblicken. Gewöhnlich haben neue Ideen die entkräftete alte Kultur zerstört, wie das Christentum die klassische Welt. Diese Zerstörung muss erfolgen, um die alten Vorurteile und Missbräuche, das wuchtige administrative System, die widersinnige Lagerung der Schichten, gefährliche sittliche Irrtümer, drückende Konventionen, die falsche geistige Richtung u. s. w. abzuschaffen, kurz, um die Menschheit aus dem Zwang alter Formen zu befreien. Jedoch muss auch

schon die neue Form oder wenigstens das leitende Prinzip, auf deren Grundlage die neue Kultur mit ihren neuen Idealen entstehen soll, vorhanden sein, sonst eilt die Menschheit neuen Zerstörungen entgegen, wie in unserem Falle, wo der Gewaltmaterialismus der Sozialisten, der, um den Bauch zu füllen, alles Ideale zerstören, Geist, Gemüt und Individualität unterdrücken will, durchaus keine Hoffnung einer gesunden Neugestaltung geben kann, ja eine solche geradezu ausschliesst.

Im Falle die Kulturmenschheit Kraft genug hätte, noch vor dem unvermeidlichen Zusammenbruch ihrer Institutionen eine neue Weltanschauung zu schaffen, könnten die bösen Folgen der Katastrophe vermieden werden und auf Grund der neuen Wahrheit eine blühende Evolutionsperiode beginnen, da die Kulturvölker nicht alt, nur kränklich und geschwächt sind, daher bei gesunder Diät genesen und ihrem Reifezustand, d. h. jenen der geistigen Harmonie znsteuern könnten.

Aus diesem Standpunkt dürfte es angezeigt sein, die Resultate der geistigen Evolution so zusammenzufassen, dass daraus der Wachstumsprozess der Begriffe deutlich hervorgehen und die Richtung anzeigen könnte, in welcher die relativen Wahrheiten unserer Periode zu suchen sind. Diese Schlussfolgerungen könnten die Grenzen und Kathegorien einer solchen Weltanschauung und Religion bestimmen, welche die einseitige Geistesthätigkeit der modernen Kultur wieder in normale Bahnen lenken, d. h. neben der analytischen Kritik und der exakten Forschung auch die deduktiv-synthetischen Funktionen ausbilden und hierdurch sowohl die geistige Harmonie, als die normale Evolution sichern könnte.

Wenn man die psychologischen Wachstums- oder Evolutionsgesetze der Begriffe kennt, kann man sowohl die gleichartige Kathegorie, als die maximale Entwickelungsstufe der Begriffe bestimmen. Stellen wir nun aus dem geistigen Schatz aller Kulturvölker die höchstentwickelten Begriffe nach diesem Prinzip zusammen, dann werden dieselben notwendigerweise ein

logisch zusammenhängendes Ganzes bilden, weil sie die Produkte einer gleichartigen, d. h. der maximalen Geisteskraft sind. Sodann werden sie in ihrer Gesamtheit jene relative Wahrheit enthalten, zu deren Verständnis die Menschheit bis zur Stunde überhaupt fähig ist. Diese relative Wahrheit bezüglich der Religion aus dem Wirrsaal der Ideen und Theorien herauszusuchen, wird die Aufgabe des zweiten Bandes dieser Schrift sein, wobei ich ausdrücklich bemerken muss, dass es fern von mir steht, als Reformator aufzutreten oder ein eigenes Religionssystem gründen zu wollen. Ich will einfach eine gewisse Kathegorie von Begriffen, deren Entwickelungsstufe man mit Hilfe der evolutionistischen Psychologie leicht erkennen kann, zusammenstellen und zeigen, wie sich gleichartige Ideenklassen decken, wie sie logisch zusammenhängen und wie sie von selbst ein System bilden, sobald man eben nicht verschiedene Kathegorien zusammenmischt.

Wir werden sehen, dass diese aus dem Gedankenschutz verschiedener Völker zusammengesuchten, maximal entwickelten Begriffe so ziemlich jener Wahrheit entsprechen, welche die Menschheit so lange vergebens sucht, weil Traditionen, angeerbte Begriffe, anerkannte Auktoritäten, Spezialtendenzen und Absichten ihr Urteil stets verdunkeln, weil sie nicht die einfache Wahrheit sucht, sondern Mittel, um gewisse Ziele zu erreichen, um gewisse Lieblingstheorien oder vorgefasste Meinungen zu rechtfertigen. Die Wahrheit ist einfach und einheitlich, daher muss alles, was wahr ist, übereinstimmen. Sehr überzeugend ist in dieser Beziehung die Übereinstimmung der indischen Philosophie und der Evolutionslehre, erstere aus abstrakter Spekulation, letztere aus der exakten Erforschung der Materie, also auf durchaus verschiedenem Wege entstanden, stimmen beide prinzipiell doch vollkommen überein, weil sie der Wahrheit nahe kommen.

Ich habe durch diese Schrift nur anzeigen wollen, auf welchem Wege man eine relativ befriedigende Lösung des

Lebensproblems finden oder eine brauchbare und wirksame Religion konstruieren könnte und bestimmen wollen, unter welchen Grenzen sich dieselbe bewegen muss, um seinen Zweck zu erfüllen, um jenem Geisteshelden, der berufen ist, die neue Weltanschauung zu begründen und zum lebendigen Glauben zu erheben, wenigstens theoretisch vorzuarbeiten, indem die Resultate meiner psychologischen Forschungen ihm eventuell einen kritischen Masstab geben könnten.

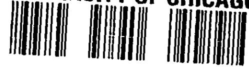
Es war meine Absicht, hierbei einzig und allein die Wahrheit zu suchen, ohne Rücksicht auf religiöse, wissenschaftliche und gesellschaftliche Vorurteile, aber auch ohne der so verbreiteten Gehässigkeit gegen das Christentum, welches ja wenigstens im Keime die meisten jener Prinzipien enthält, die wir als die höchsten Produkte menschlichen Denkens bezeichnet haben. Sobald diese nur von später hinzugekommenen Trübungen gereinigt würden, liesse sich der Kern dieser Lehre sehr wohl mit dem Ergebnis unserer Erörterungen vereinigen.

So wie die Dinge nun sind, ist es eine Thatsache, dass ihre gegenwärtige Form dem geistig-sittlichen Bedürfnis der Menscheit nicht mehr entspricht; wir müssen daher jene Form suchen, welche unserem relativen Wahrheitsbegriff mehr entsprechen, daher ihren Zweck besser erfüllen könnte.

— Ende des I. Bandes. —



Druck von Brückner & Niemann, Leipzig.




UNIVERSITY OF CHICAGO
48 423 687

Die Genesis unserer Kultur.

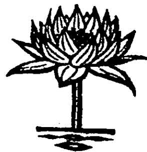
Die Entwicklung
○○○ der ○○○
Religionsbegriffe

als Grundlage einer progressiven Religion

von

Stefan von Czobel.

Zweiter Band.



Leipzig ❁ Lotus-Verlag.

1901.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Da wir den analytischen Teil dieser Studien im ersten Band beendet haben, wollen wir in diesem zweiten Band das Ergebnis derselben synthetisch zusammenfassen, und hier ein möglichst zusammenhängendes Bild jener Begriffe geben, die der menschliche Geist als Endresultat seiner jahrtausendelangen Geistesarbeit auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Ihre Evolutionsrichtung, so wie ihre Kategorie soll aus dem Gesamtbild klar hervorgehen, und uns zeigen, in welcher Richtung sich die Religion der nächsten Zukunft entwickeln muss, um die subjektive oder relative Wahrheit der Evolutionsstufe finden, hierdurch die geistig-sittliche Evolution kräftig unterstützen, allmählich Wahrheiten einer höheren Ordnung erklären, und den Gleichgewichtszustand auf höherer Stufe herbeiführen zu können. Die absolute Wahrheit bleibt dem Menschen ewig unerreichbar, er könnte diese nur auf der Stufe absoluter Vollkommenheit verstehen, die dem Begriff konkreter Wesen widerspricht. Daher kann nur von einer relativen, d. h. einer solchen Wahrheit die Rede sein, welche der vorhandenen Kapazität des Seelenorgans entspricht. Aber selbst diese relative Wahrheit, d. h. diese niedrige Stufe der Erkenntnis kann der Mensch hauptsächlich aus zwei Gründen nur in den seltensten Fällen finden. Erstens weil er alles Konkrete als für sich bestehende Separatwesen oder Erscheinungen, und nicht als

Glieder langer Kausalketten, also nicht in ihrem ursächlichen Zusammenhang betrachtet. Zweitens weil der Mensch zur Unterstützung seines beschränkten Fassungsvermögens, einer ganzen Menge konventioneller Hilfsbegriffe, einer besonderen Terminologie und einer dialektischen Methodik bedarf, denen er infolge langem Gebrauchs und der Vererbung objektive Realität zuzuschreiben geneigt ist. Solche Ausdrücke oder logische Kunstgriffe erscheinen ihm dann als aprioristische Grundwahrheiten, und erzeugen Irrtümer, von denen er sich nur durch grosse Anstrengungen befreien kann. Diese zwei allgemeinen Irrtümer bilden ein solches Gewebe, dass sich der Geist in ihrem Wirrsal nur schwer zurechtfindet, die einfache Wahrheit auf Umwegen sucht, und leicht in die Sackgasse solcher Trugschlüsse geratet, aus denen er den Ausweg erst nach langen Irrfahrten finden kann. Als er sich von der Unrichtigkeit der lange Zeit hindurch für Grundwahrheiten gehaltenen Irrtümer überzeugt, verwirft er gewöhnlich das ganze Gedankengebiet, samt allen enthaltenen Wahrheiten und befolgt eine diametral entgegengesetzte Gedankenrichtung. Nur selten korrigiert er die Rechenfehler und erhält ein befriedigendes Resultat.

Gegen obenerwähnten Positivismus, welcher alles Konkrete als für sich bestehende Erscheinungen betrachtet und ihren Kausalnexus vernachlässigt, giebt uns die Evolutionslehre eine mächtige Waffe, weil diese im Gegenteil alle Erscheinungen als Glieder langer Kausalreihe, und als vorübergehende Zustände der Stofflichkeit, daher nicht als für sich bestehende, stabile Formen betrachtet. Sie kennt nichts Absolutes und Definitives, nur Relatives und Veränderliches, aber im Sinne ewiger Gesetze Veränderliches. Von der zweiten Quelle des Irrtums kann uns die klare Unterscheidung der Realforschung und der Methodik, der Realphilosophie und Dialektik, des reellen Zahlenwerte und der blossen Logarithmen; bewahren. Freilich müssen wir zur Übersicht grosser

Gedankengebiete, oder langer Kausalreihen und ihrer unzähligen Kreuzungen, die synthetische Kraft unseres Geistes üben, um die in der myriadengestaltigen Erscheinungswelt verborgene Wahrheit so zu vereinfachen, dass wir dieselbe als reines Prinzip oder Gesetz erkennen können.

Es wäre z. B. unmöglich, die Tendenz unserer Religionsbegriffe, oder die progressive Skala unserer intuitiven Ahnungen, die keine induktiven Beweise zulassen, zu erkennen, wollten wir irgend eine Religionsform als Ding an sich, oder als eine definitive Entität untersuchen. Wenn wir aber alle uns bekannten Religionstypen, als die Glieder einer Kausalreihe zusammenstellen, wird uns schon diese relativ sehr kurze symptomatische Skala, wenigstens die allgemeine Richtung der Kausalreihe und die ihres nächsten Gliedes andeuten, obgleich wir die Natur eines weiteren Gliedes, das vielleicht noch gar nicht vorhandene geistige Fähigkeiten erfordern dürfte, gar nicht ahnen können.

Wenn wir die Evolution aller Religionsbegriffe so z. B. der Gottesidee und Kosmogonie, der Seelen- und Sittenlehre, der Mystik u. s. w. auf diese Weise untersuchen, können wir die Richtung ihrer Entwickelung, sowie die höchste Kategorie der vorhandenen Begriffe erkennen, und die nächste Stufe ihrer Entwicklung schon im Voraus bestimmen. Dieser analytischen Untersuchung unserer Religionsbegriffe soll hier eine Kombination der gleichwertigen Ideen folgen, und diese bezüglich ihrer logischen Glaubwürdigkeit, und ihrer Wirkung auf das Seelenorgan untersucht werden.

Die hier angeführten Meinungen sind keine Hypothesen oder Erfindungen des Verfassers, aber in verschiedenen Religionssystemen thatsächlich vorhandene Lehrsätze, von denen er jene, die sich logisch ergänzen, vereinigen, und mit dem Ergebnis der modernen Wissenschaft in Einklang bringen will.

Da die geistige Evolution nach ewigen Gesetzen vorschreitet, ist es natürlich, dass die Erkenntnis einer gewissen

Entwicklungsstufe auch dem Bedürfnis derselben entsprechen muss. Nur finden hierbei tausenderlei Kreuzungen der Kausalreihen statt und erscheinen als Atavismen, Archaismen, Tradi tionen, übernommene und erlernte Begriffe, welche die natürliche Ideenbildung stören, daher oft dem geistigen Zustand wiedersprechende Anschauungen hervorbringen. Diese geistigen Kreuzungsprodukte müssen eben untersucht, und besonders, wenn sie retrogader Art sind, eliminiert werden. Sobald die Religionsbegriffe einer gewissen Evolutionsstufe zusammengestellt werden, decken und ergänzen sie sich gegenseitig, weil sie die Produkte gleichartiger Geistesthätigkeit sind. Wie es die Ergebnisse dieser Erörterungen zeigen werden.

Nachdem die harmonische Entwicklung der geistigen Fähigkeiten Ziel und Zweck aller geistigen Bestrebungen sein soll, müssen wir die höchste bis jetzt erreichte Stufe transzendentaler Begriffe vereinigen, um dieser Forderung entsprechen zu können.

Dieser Aufgabe ist dieser zweite Teil meiner Studien gewidmet. Ich werde trachten, dieselbe ohne Vorurteile und vorgefassten Meinungen, ohne der Anerkennung irgend welcher Autorität, und soweit dieses überhaupt möglich ist, mit der grössten Objektivität zu erfüllen, ohne meine subjektiven Ansichten hervorheben zu wollen. Die analytischen Untersuchungen des ersten Teils, zeigen die höchste Evolutionsstufe der Begriffe und die Richtung ihrer progressiven Evolution an, diese höchsten Ideentypen werde ich nebeneinander stellen, und ihre Übereinstimmung mit dem Evolutionsprinzip hervorheben, das ist das Ganze. Und doch gnügt meiner Ansicht nach schon diese, beinahe mechanische Arbeit, um die sichere Grundlage und den Ausgangspunkt einer zukünftigen Religion zu finden.

Jede neue Religion muss eine neuentdeckte Wahrheit enthalten. Diese Wahrheit ist das Evolutionsprinzip, als Grundlage einer neuen Weltanschauung, die uns das Lebens-

problem erklären, das ganze Weltgebäude aus einem neuen Sehwinkel zeigen kann. Sobald die logischen Konsequenzen dieser Wahrheit richtig abgeleitet sind, ist das Feld für eine neue Weltanschauung vorbereitet, und es bedarf nur mehr eines mächtigen Geistes, um dieselbe einer grossen Menschenmasse zu suggerieren, und hierdurch eine neue Grundlage für unsere weitere Evolution zu schaffen.

Jenem neuen Erlöser der Kulturmenschheit müssen wir trachten, den Weg zu ebnen, da nur ein solcher die Menschheit aus jenem Labyrinth von Lügen herausführen kann, in welchem sie sich unter der Flagge veralteter Ansichten und hochtönender Trugschlüsse verirrt hat. Den Faden der Ariadne müssen wir behutsam flechten und allmählich verlängern, damit es im Moment der Not zur Hand sei, zu dieser Arbeit habe ich mein Schärflein beitragen wollen, indem ich anzudeuten trachte, wo und wie die Wahrheit zu suchen sei.

Nagy Eór, den 30. August 1898.

Der Verfasser.

Kapitel I.

Die Gottesidee.

Der Gottesbegriff hat sich, wie wir aus vorangegangenen Untersuchungen deutlich erkennen können, aus der unmittelbaren Nähe des Menschen und aus einer konkret begrenzten Form allmählich in höhere geistige Regionen erhoben und nähert sich dem absoluten, also einem über unseren geistigen Horizont erhabenen Zustand, nachdem er alle Stadien vom Fetisch zum Götzen, dann zum Dämon und Individualgott, von diesem zum pantheistischen Weltgott und endlich zum absoluten Weltgeist durchlaufen hat. Wir sehen also, dass er sich successive erweitert und vergeistigt, aus dem konkreten in den absoluten Zustand, von einer subjektiven und willkürlichen zu einer objektiven und absoluten Aktion erhebt. Wenn wir die lange Götterreihe mit dem Seelenzustand verschiedener Menschentypen vergleichen, bemerken wir, dass die Vergeistigung der Gottheit mit der Evolution gewisser Fähigkeiten im engsten Kausalnexus steht. Solange die rein sinnliche oder perzeptive Geistesthätigkeit vorherrscht, kann der Mensch nur das konkret Sachliche begreifen, darum wird auch sein Gott ein konkret begrenztes Wesen sein. Selbst im Falle Idealistenvölker eine mehr geistige Gottesidee annehmen, wird diese sofort materialisiert, wie überhaupt jedes Prinzip oder jede Abstraktion. Die Vergeistigung der Begriffe und Erscheinungen beginnt mit der Entstehung der Imagination und schreitet mit

der Entwickelung der synthetischen Kraft vor. So wird auch die Gottesidee, mit dem Fortschritt spekulativer Fähigkeit, allmählich von allen materiellen Elementen und Zufälligkeiten befreit und zum reinen Prinzip erhoben. Der menschliche Geist hat die Gottesvorstellung auf einer gewissen Stufe zur Erklärung erfahrungsmässig unerklärlicher Erscheinungen hervorgebracht und allmählich zum reinen Prinzip ausgebildet.

Wie Gott ist, kann niemand wissen, weil die Erkenntnis des Absoluten die Fähigkeit konkreter Wesen übersteigt, wie ihn aber der menschliche Geist bei fortschreitender Evolution vorstellen kann und muss, können wir aus der Evolutionsrichtung der Idee selbst mit Sicherheit bestimmen. Der Gottesbegriff ist für jede vorgeschrittene Weltanschauung oder Religion als Urgrund des Weltalls und als Quelle der anfänglichen Energie unentbehrlich. Selbst die angeblich atheistische indische Philosophie musste ihn unter anderen Namen, als Athman, Adhi Athma, Adhiboddha oder Puruscha beibehalten. In der modernen materialistischen Philosophie erscheint er als Urgrund, Zentralkraft oder Weltprinzip, kurz, als das grosse Unbekannte.

Die Gottesidee ist die unbekannte Ursache, und ist als solche dem menschlichen Denken inhärent, erscheint also auf einer gewissen Stufe geistiger Evolution bei allen Menschenarten konsequent, entwickelt sich nach dem Gesetz der psychologischen Evolution, kann daher für jede gegebene Kulturstufe bestimmt werden, sobald man den psychologischen Zustand derselben kennt. Durchaus falsch ist aber die Ansicht, dass der Gottesbegriff dem Menschen angeboren sei, da die primitivsten Menschenarten, wie Australneger, Buschmann und Fuëgianer keine Ahnung hiervon haben, auf einer gewissen Stufe der Evolution erscheint aber derselbe als ein durchaus unentbehrlicher Hilfsbegriff.

Um die Gottesidee einer zukünftigen Religion zu bestimmen, müssen wir die Elemente der christlichen Gottheit

mit dem Ergebnis unseres positiven Wissens und dem höchsten uns bekannten Gottesbegriff vergleichen, und hieraus die typische Form derselben ableiten. Wir haben die Bestandteile der christlichen Gottheit ziemlich eingehend untersucht, können uns daher mit dem Ergebnis jener Untersuchungen begnügen, ohne von Anfang beginnen zu müssen. In der Triade der kirchlichen Dogmen prädominiert unstreitig das anthropomorphe Element. Der transzendentale Lichtgott der Alexandriner wurde allmählich mit Jehovah identifiziert und als individuelle Potenz dargestellt, trotz einiger Attribute, wie der Allmacht, Allwissenheit, Ewigkeit, Unveränderlichkeit u. s. w., die er noch aus jener spekulativen Periode beibehielt, und die sowohl seinem anthropomorphen Wesen, als seiner willkürlichen Aktion widerspricht. Schon die definitive und willkürliche Schöpfung aus Nichts korrespondiert einer individuellen Gewalt, widerspricht also einer absoluten Gottheit sowohl, als dem Naturgesetz. Wir wissen, dass die Formen entstehen und vergehen, dass die höheren Tierarten und der Mensch erst sehr spät erscheinen und dass ihre Formen sich immer verändern. Wenn wir ferner jene Millionen von Sonnensystemen betrachten, die den Himmel beleben, so muss uns die Unmöglichkeit einer derart zersplitterten göttlichen Thätigkeit, die alle vergänglichen Formen nach einem im Voraus festgesetzen Plane erschafft, und sich um die Interessen so unbedeutender Wesen, wie der irdische Mensch ist, speziell bekümmert, auf den ersten Blick einleuchten. In jenem Teil der Natur, den wir mit unserem heutigen Wissen erkennen, ist kein Platz für eine individuelle und willkürliche Thätigkeit. Hier geschieht alles automatisch, nach ewigen Gesetzen. Alles ist die Wirkung unabänderlicher und ewiger Kräfte, deren verschiedene Kreuzungen, als sie die Materie durchdringen, die Mannigfaltigkeit der Formen spontan erzeugen. Als der Mensch die Ursache der meisten Naturerscheinungen noch nicht kannte, erschienen ihm die komplizierteren derselben als

Wunder, daher supponierte er eine unberechenbare, willkürliche Macht, welche dieselben hervorbringt. Heute kennen wir die Ursachen der meisten physischen Erscheinungen, daher kommen solche angebliche Wunder zumeist nur auf dem noch nicht gründlich erforschten übersinnlichen oder geistigen Gebiete vor, daher ist auch die Thätigkeit Gottes auf dasselbe beschränkt. Wir erkennen jedoch allmählich auch hier das Walten ewiger Gesetze, die jenen der physischen Natur vollkommen analog, ja mit denselben identisch sind. Wir überzeugen uns allmählich, dass auch die Erscheinungen des geistigen Lebens nur Konsequenzen ganz allgemeiner, in der physischen und psychischen Sphäre vollkommen identischer Gesetze sind. Auch hier verschwindet also die Willkür, und die Naturnotwendigkeit nimmt ihre Stelle ein, eine solche jedoch, welche durch geistig-sittliche Anstrengungen bis zu einem gewissen Grad ebenso modifiziert werden kann, wie viele Naturkräfte in der materiellen Welt. Das Gesetz ist ewig und unabänderlich, ihre Wirkungen sind aber veränderlich und modifizierbar. Der Wirkungskreis einer willkürlichen Macht ist hierdurch gänzlich aufgehoben, die Existenz eines Individualgottes, der alles willkürlich erschafft und regiert, die Menschen nach Gutdünken belohnt und bestraft, unmöglich.

Der trotz seiner Irrtümer doch immer fortschreitende menschliche Geist kann an einem solchen Gott und an eine solche göttliche Thätigkeit nicht mehr glauben, da er in allem und jedem nur die Wirkung ewiger Gesetze und Kräfte entdeckt, solche aber auch eine ganz allgemeine Ursache, eine alles durchdringende, einheitliche Zentralkraft bedingen. Nur diese einheitliche Quelle einer unveränderlichen, in ihrer ewigen Thätigkeit die ganze Masse der Materie durchdringenden und selbstthätig gestaltenden Kraft kann bei dem heutigen Zustand des Geistes und des Wissens als Weltseele oder Gottheit angenommen werden.

Trotzdem die grosse Masse der Menschheit eine so abstrakte und absolute Gottesidee noch nicht begreifen kann, daher unbedingt materialisieren muss, kann doch keine Religion bestehen, die auf dem Prinzip einer individuellen Gottheit beruht, weil der Glaube durch die Gebildeteren sanktioniert oder zerstört wird, die hierdurch auch den Glauben der Massen beeinflussen. Unsere Kenntnisse widersprechen jener archaischen Anschauung derart, dass dieselbe nicht mehr vor der Kritik bestehen kann, und selbst im Falle die unteren Schichten daran noch felsenfest glauben, kann ein derartiger Glaube der geistigen Evolution nichts mehr nützen, da jene Schichten, welche stets die Führung übernehmen, nicht mehr daran glauben, daher auch nicht die Richtung der Evolution angeben könnten. Die Idee eines Individualgottes ist eine in der Philosophie längst widerlegte Thatsache, kann daher nicht mehr als absolute Wahrheit gelten.

Etwas anders verhält es sich mit dem emanatistischen Prinzip im christlichen Gottesbegriff. Diese Theorie gehört, wie wir gesehen haben, einer etwas höheren Kathegorie an, bedingt aber auch eine prämeditierte, willkürliche Aktion der Gottheit, was sowohl dem Wesen des Absoluten, als unseren heutigen Kenntnissen über die Weltentstehung entschieden widerspricht. Die Präexistenz der Idee, die sich materialisiert, als sie in die Erscheinungswelt hereintritt, ist der Kern dieser Lehre, die ungefähr der platonischen Idee entspricht und aus welcher die Lehre von Christus und dem heiligen Geiste fliesst. Als die Kirche die Gottheit Christi hervorhob, war die Weltanschauung im allgemeinen eine emanatistische, besonders in der Gnosis, aus welcher die Christologie und die Trinitätslehre hervorging. Als aber die jüdische Denkungsart allmählich mehr hervortrat, widersprach diese Ansicht dem individuellen Prinzip, der Kampf der griechisch-emanatistischen und der jüdisch-individualistischen Prinzipien brachte eine ungeheuere Zahl von Häresien hervor, bis endlich im Symbolum nicäanum,

dem Homousios und der Lehre von der ewigen Zeugung Christi und des Paraklet, der Individualismus endgültig siegt. Hierdurch wurde der Widerspruch der individuellen Gottheit und der progressiven Seelenlehre, also des Stabilismus, der Emanation und teilweise der geistigen Evolution dogmatisiert, und trägt zum grossen Teil die Schuld an dem Unglauben unserer Zeit.

Die emanatistische Lehre ist in ihrer ältesten Form als demiurgische Schöpfung sehr alt, stammt noch aus dem Urmagismus, überging dann in die Religion der Assyrer und Phönizier, teilweise auch in den Mosaismus, wo dieselbe aber allmählich mehr den Charakter eines individuellen Schöpfungsaktes annahm. Eine eigentümliche Auffassung der Gottheit liegt dieser Lehre zu Grunde, nämlich eine von oben nach unten emanierende Personifikation der Naturerscheinungen, die dann eine in Cyklen geteilte Hyerarchie und den ersten Anfang einer pantheistischen Weltanschauung bilden. Alle Semiten nahmen die Cyklusgötter der Magier an, die Triade der Phönizier bestand aus El, Baal oder Baaltis und Adonis, diese übernahm Moses, und seine Triade besteht nach der Substitution von Jehovah aus El, Jehovah und Adonis. Alle Semiten waren also zur Annahme der demiurgischen Schöpfung und der Göttertriaden geneigt, wie es die Verbreitung der babylonischen Theosophie, die sich aus dieser Grundidee entwickelt hat, in der vorchristlichen Zeit deutlich beweist. Sogar die spekulativen Griechen konnten sich ihrem Einfluss nicht entziehen. Aus dieser Lehrmeinung ist der Sabäismus und später die Gnosis entstanden, und gewann, als die nach Westen gedrungene buddhistische Lehre aus Mangel an Verständnis pervertiert wurde, auch in der Kirche die Oberhand. Alle Bestrebungen wurden daher auf die Herstellung der christlichen Triade gerichtet, Christus als erste Emanation zur Gottheit erhoben und zur Ergänzung der Dreiheit das Pneuma hagion herbeigeholt. So wurde der Göttercyklus der Alten

von seiner alten Grundlage, von Sonne, Mond und Erde oder von Himmel, Erde und Unterwelt in eine mehr geistige, aber auch mehr anthropomorph-individuelle Form übertragen. Obzwar diese Götterlehre mehr zusammenfassende oder spekulative Kraft bedingt als die Konzeption einer Lokalgottheit, weil sie einen gewissen Zusammenhang des Weltgebäudes bedingt, steht sie doch auf einer sehr niederen Stufe, weil sie eine Teilung der einheitlichen Kraft und eine Begrenzung der göttlichen Wesenheit voraussetzt, die einer vorgeschrittenen philosophischen Denkungsart sowohl, als unserer heutigen Wissenschaft widerspricht, welche überall die Aktion derselben einheitlichen Kraft wahrnimmt.

Wir wissen heute, dass der Himmel hohl, die Atmosphäre blosse Luft, die Erde eine Anhäufung von Rohmaterie, desgleichen die Planeten, und die Sonne ein noch brennender Himmelskörper ist, die auf das gesamte irdische Leben wohl einen allgemeinen, nicht aber auf den einzelnen Menschen einen willkürlichen Einfluss ausüben können. Darum ist sowohl die alte magische, als die mehr geistig-individuelle Triade des Christentumes mit unserem heutigen Bewusstsein unvereinbar. Wozu die Spaltung der Einheit in Personen, wozu die demiurgische Aktion, wozu die dualistischen Spekulationen der Gnosis und der Häretiker? Nur, um die aus der falschen Ansicht, dass die geistige Kraft nicht auf die Materie wirken kann, entstandenen, also selbst gemachten Schwierigkeiten zu beseitigen, die durch die Annahme einer alles durchdringenden Zentralkraft von selbst wegfallen, und hierdurch das grosse Welträtsel bedeutend vereinfachen. Die absolute Trennung von Geist und Materie erzeugt den Dualismus, dieser bedingt, als Vermittler zwischen Gott und Erscheinungswelt, den Demiurgos und die Hyerarchie der Engel und Erzengel, d. h. eine ganze Reihe halb geistiger, halb materieller Wesen. Dieser Gedankengang hat auch das Paradoxon der göttlichen Einheit, das sich seinem Wesen nach in eine Dreiheit zerspaltet, in

der christlichen Lehre hervorgebracht. Bei der monistischen Weltanschauung fallen alle diese Komplikationen von selbst weg, der Geist oder die absolute Zentralkraft wirkt auf die inerte Materie direkt, durchdringt und belebt diese, giebt ihrer Entfaltung den ersten Anstoss und jene unwandelbaren Gesetze, die alle Formen und Lebensbedingungen spontan erzeugen. Dann sind Demiurgos, Dämonen und vermittelnde Geister sowohl, als der vorgefasste Plan, die Erlösung und das letzte Gericht überflüssig. Alles geht seinen geregelten Gang nach jenem ewigen Gesetz, und in der Erscheinungswelt kann nur der menschliche Geist, als das uns einzig bekannte, selbstthätige und bewusste Aktionszentrum, diese Kausalreihen innerhalb gewisser Grenzen willkürlich modifizieren, d. h. seine eigene Evolution befördern und hierdurch sein Schicksal kontrollieren. Alle obigen Hilfshypothesen, alle Vermittler zwischen Allgeist und konkreter Kreatur sind in diesem Falle überflüssig, die einheitliche Kraft der Gottheit wirkt ungeteilt und unbegrenzt, in ewiger Gleichartigkeit. Die Cyklusgötter, der Demiurgos, die heruntersteigende Geisterhyerarchie, die Teilung der göttlichen Einheit der emanatistischen Lehre widersprechen unserem Wissen und dem Gesetz unseres Denkens derart, dass wir diese nicht mehr begreifen, daher auch nicht glauben können, und zwar hauptsächlich darum, weil sich uns eine viel einfachere Lösung des grossen Weltproblems darbietet, wenn wir nur die Konsequenzen der Evolutionslehre logisch ableiten und etwas allgemeiner anwenden wollen.

Das dritte Element der christlichen Gottesidee ist die durch die progressive geistige Evolution bedingte absolute Gottheit, die Weltseele, der Lichtgott der Platoniker, das Lichtplerom der Gnosis, der mit den Attributen der Einheit, Unendlichkeit und Allmacht ausgestattet ist. Wenn wir das Wesen dieses Faktors untersuchen, so sehen wir zwar, dass die Idee der geistigen Evolution, eines der Hauptkorolarien einer absoluten Gottheit, damit verbunden ist, dass es aber

doch nicht als der alleinige Urgrund aufgefasst, dass ihm im Gegenteil eine ganze Menge dualistischer und individualistischer, also beschränkender und begrenzender Begriffe anhaften. Der Lichtwelt wird die Dunkelwelt, der Gottheit Satan als nahezu ebenbürtige Macht, der geistigen Vervollkommnung eine emanatistische oder gar willkürliche Schöpfung und die Theorie des göttlichen Ursprungs und der Präexistenz der Seelen gegenübergestellt, und hierdurch das Prinzip zerstört. Die Lehre verwickelt sich hierdurch in Widersprüche, da der absolute Gott kein anderes Prinzip neben sich dulden, keine Spaltung oder Individualdifferenzierung seiner Wesenheit zugeben kann. Daher kann neben dem allmächtigen Gott keine satanische Macht bestehen, daher auch keine Erlösung aus dessen Gewalt stattfinden, dem göttlichen Gesetz kein Naturgesetz gegenübergestellt werden. Gottesgesetz und Naturgesetz ist ein und dasselbe, nichts kann absolut böse oder Gott missfällig sein. Nur die menschliche That kann relativ böse wirken, wenn er vermöge seines freien Willens gegen jene ewigen Gesetze handelt. Sonst ist die Idee einer allgemeinen Gottheit unmöglich, das System geratet in unlösbare Widersprüche und verwirrt den menschlichen Geist in seiner ewigen Forschung nach Wahrheit. Wir können also kein anderes Ziel haben, als das Vorhandene zu erkennen, die Gesetze desselben zu erforschen und unser Leben nach denselben einzurichten, um unser Ziel zu erreichen. Jede selbstgeschaffene Theorie, alles, was mit der Natur, der einzig sichtbaren Offenbarung Gottes im Widerspruch steht, ist falsch und führt auf Irrwege.

Jene Verworrenheit der christlichen Theorie, die oben angeführten, verschiedenen Gedankenelemente und Prinzipien vereinigen will, ist die Konsequenz der geringen spekulativen Begabung und der Macht der Tradition. Die absolute Gottesidee und das Evolutionsprinzip, wenigstens bezüglich des Geistes, war in der indischen Weltanschauung logischer und klarer ausgedrückt. Als diese aber in die Hände der verschiedenen, zum

grössten Teil sehr sinnlichen Westländer gelangte, die daraus die Theorie des Christentumes kombinierten, wurde die logische Klarheit derselben getrübt, ihre Prinzipien materialisiert, mit der alten Tradition vieler Völker vermischt, so dass der logische Aufbau derselben sofort zerfiel. Die geringe spekulative Begabung der Westländer konnte dem Gedankengang der indischen Lehre nicht folgen, daher die Verwirrung der Prinzipien und der Widerspruch, der unseren Glauben erschüttert. Nicht, als ob wir einer höheren Konzeption der Gottesidee fähig wären, als jener, die dem christlichen Gottesbewusstsein zu Grunde liegt und sich in manchem göttlichen Attribut dokumentiert, aber weil es durch viele primitivere Begriffe verunreinigt, sich in Widersprüche verwickelt.

Wir sehen also, dass die christlichen Dogmen, trotzdem sie viele solche Elemente enthalten, die unserem geistigen Zustand entsprechen könnten, wegen vielfacher Trübung doch nicht als Leitfaden für unsere geistige Evolution und Erkenntnis dienen, daher auch keinen festen Glauben finden können, demzufolge zum Materialismus und zum Verfall unserer Kultur führen müssen, weil man, statt den enthaltenen Kern der Wahrheit weiter auszubilden, aus Unfähigkeit, Verrohung, Eigennutz und Herrschsucht allerlei veraltete Lehren damit verband, die logische Einheit zerstörte und durch den starren Dogmatismus und die Orthodoxie sie sogar ihrer Evolutionsfähigkeit beraubte.

Die Frage ist nun die, wie soll ein solcher Gottesbegriff formuliert werden, der sowohl unserem Wissen, als dem Gesetz logischer Gedankenbildung, der Realität der Erscheinungswelt und unseren intuitiven Ahnungen entspricht, daher für eine längere Zeit unserer Spekulation als Grundidee dienen, unsere geistige Evolution befördern und unser geistig-sittliches Gleichgewicht sichern könnte? Es ist also vom Grundbegriff der Religion und der philosophischen Weltanschauung die Rede, von dessen relativer Richtigkeit alles andere abhängt, weil alle

anderen Glaubenssätze aus demselben logisch hervorgehen müssen. Wie Gott ist, kann kein Mensch wissen, weil uns das Absolute stets verborgen bleibt. Als objektive Realität können wir ihn also auch nicht konzipieren. Gott, als Urgrund alles Seienden, ist uns aber zur Erkenntnis des Weltalls ein unentbehrlicher Begriff, weil wir den Anfang und das Ende, die anfängliche Energie des mächtigen Lebensprozesses ohne einer derartigen Zentralkraft oder Weltenergie durchaus nicht vorstellen können. Wenn wir die Kausalität von Schritt zu Schritt verfolgen, gelangen wir zu einem Punkt, wo die uns bekannten Ursachen aufhören und wir eine allgemeine transzendentale Ursache annehmen müssen. Da wir an Personifikationen der Naturkräfte, an dualistische Dämone oder anthropomorphe Spezialgötter nicht mehr glauben können, da wir in der ganzen Natur die Wirkungen identischer Gesetze beobachten, müssen wir eine einheitliche Endursache, d. h. eine absolute Gottheit als den Anfangsgrund des Weltalls annehmen. Weil wir überall die Wirkung einer ewigen, alles durchdringenden und belebenden Kraft beobachten, muss auch deren Quelle oder Ursache eine ewige, einheitliche und absolute sein. Diese Endursache ist für uns das grosse Unbekannte, das wir als Gott bezeichnen können, sonst begegnen wir selbst in der kosmischen Aktion lauter bekannten physischen Kräften, die wir messen und berechnen können. Nur der Urgrund des Weltalls, die alles bewegende Zentralkraft, die den ersten Anstoss zu aller Bewegung giebt, ist unbekannt, dieser ist der archimedische Punkt des Welträtsels, nur dieser kann heute noch als Gottheit angenommen werden.

Dieser Urgrund oder die Gottheit kann heute ebensowenig, als in der Zukunft erforscht oder unmittelbar geschaut werden. Wie immer sich die geistige Kraft in der Zukunft entwickeln, wie weit immer das telepatische Schauen in Raum und Zeit hineinblicken mag, werden konkrete, also begrenztes Wesen, niemals das Unendliche schauen oder begreifen können. Doch

giebt es auch in der Erscheinungs- und Ideenwelt Entitäten, deren Wesen wir nicht kennen und begreifen, daher auch ihre Existenz und ihre Natur nur auf indirektem Wege aus ihren Wirkungen erkennen und beweisen können. So ist es auch mit der Gottheit, es fehlen uns die Mittel zu ihrer Erkenntnis, doch liegt das ungeheuere Gebiet ihrer Wirkungen offen vor uns, und wir erkennen successive das Gesetz ihrer Aktion mehr und mehr. Diese Gesetze zeigen uns das einheitliche Prinzip ihrer Aktion, diese lassen uns seine ungeheuere Grösse und Allgegenwart erkennen. Dieser einzig möglichen, mittelbaren Erkenntnis Gottes war bis jetzt hauptsächlich die irrige Trennung von Gottesgesetz und Naturgesetz hinderlich. Da es nur einen Gott, eine Weltseele oder eine Zentralkraft geben kann, können eben auch nicht zweierlei Gesetze vorhanden sein, und das Naturgesetz ist mit dem Gottesgesetz notwendiger Weise identisch. Nur die Kurzsichtigkeit des Menschen hat zwischen beiden einen Widerspruch erkennen wollen, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden sein kann, weil dann neben Gott die Natur als eine ebenbürtige Macht bestehen und die Allmacht und Unendlichkeit Gottes zerstören würde. Der Mensch hat diese grosse Harmonie des Weltalls nie verstehen wollen, und hat in seinem Eigendünkel das falsche Prinzip des Guten und Bösen und der zweierlei Gesetze aufgestellt, bloss weil manche Erscheinungen der physischen Welt ihm subjektiv nachteilig erschienen, kurz, weil er das Weltall aus einem engen, subjektiven Standpunkt beurteilt, und alles, was ihm missfiel, einer bösen Macht, dem Gott gegenübergestellten Dämon der Sinneswelt zuschrieb. Es ist was da ist, weil es eben nicht anders sein kann, denn alles ist das Produkt des einen und ewigen Prinzips, darum auch notwendigerweise gut. Es steht dem Menschen nicht zu, die Weltordnung, die Aktion der Gottheit zu bekritteln oder dieser eine willkürlich erfundene substituieren zu wollen, er muss nur trachten, dieselbe so weit als möglich zu erkennen, sich ihr anzupassen, damit er seinen Beruf erfüllen, mit sich und

seiner Umgebung in Harmonie bleiben und relativ glücklich sein kann.

Was uns die offen vor unseren Augen liegende grosse Natur durch unsere sinnliche Erkenntnis, Erfahrung, Gedächtnis, Induktion, Generalisation und Klassifikation der Erscheinungen, durch Deduktion, Synthese und intuitive Ahnungen verkündet, zeigt alles darauf hin, dass es nur eine einheitliche Kraft giebt, die alles durchdringt, erschafft und ordnet und keine andere neben sich duldet. Die scheinbaren Widersprüche sind nur Kreuzungen der Kausalreihen, die das allgemeine Gesetz nicht stören oder verändern können, und erscheinen uns in manchen Fällen nur darum so wichtig, weil sie zufällig unsere subjektive Sphäre berühren. Der Mensch verfällt zumeist in den Fehler, dass er eine entdeckte Wahrheit als etwas Absolutes betrachtet, darum eher geneigt ist, alle Erscheinungen, die derselben zu widersprechen scheinen, als Wunder oder als die Aktion widernatürlicher, willkürlicher Gewalten anzuerkennen, als seine Ansichten jenen Thatsachen entsprechend zu modifizieren. Er stört lieber die Weltordnung als seine Dogmen.

Die Geschichte der geistigen Evolution liefert uns die treffendsten Beweise, dass der Mensch noch niemals die absolute Wahrheit gefunden, dass sich seine, lange Zeit hindurch für Grundwahrheiten gehaltenen Vorstellungen verändern und dem Ergebnis der fortschreitenden Erkenntnis anpassen müssen, nur um sich im Laufe der Zeit abermals zu verändern. Dies zeigt deutlich genug, dass er nur die seinem geistigen Evolutionszustand entsprechende relative Wahrheit, nicht aber die reale Wirklichkeit finden und verstehen kann. Diese relative Wahrheit kann nur solange bestehen, bis sie nicht mit Thatsachen im Widerspruch ist, sonst wird sie zum Aberglauben, der den geistigen Fortschritt und die Erkenntnis nur hindern kann. Da wir uns Gott und die Natur nur insofern getrennt vorstellen können, als diese das Ergebnis des ersteren ist, darum schliesst der heutige Zustand unserer Erkenntnis jedes Wunder, alles

Widernatürliche aus, Gott und Natur können niemals in Widerspruch geraten. Würde Gott etwas Übernatürliches thun, müsste er mit seinem eigenen Prinzip, das sich im Gesetz der Erscheinungswelt offenbart, in Kollision kommen. Ebenso kann die Natur niemals etwas dem göttlichen Gesetz Widersprechendes hervorbringen, weil dieses Gesetz ihr Lebensprinzip, die in ihr wirkende göttliche Kraft ist. Demzufolge sind alle Wunder nur uns unverständliche, aber durchaus natürliche Erscheinungen, und unsere Anschauungen müssen mit jenen Thatsachen der Erscheinungswelt übereinstimmen, die als Ergebnisse der göttlichen Kraft uns dessen Prinzipien offenbaren. Eben darum dürfen wir auch keine starren Dogmen annehmen, die unsere freie Geistesthätigkeit beschränken, weil solche nur einen relativen Wert haben und bei einigem Fortschritt des Wissens uns unbedingt mit Gott und Natur in Widersprüche verwickeln müssen. Desgleichen dürfen wir auch nichts Übernatürliches anerkennen, weil dies dem Aberglauben Thor und Thür öffnet, dieser wiederum den Fortschritt unserer Erkenntnis hemmt, ausserdem eine Impietät involviert, da es Gott einer Inkonsequenz beschuldigt.

Obgleich es nichts Übernatürliches geben kann, giebt es eine Unzahl übersinnlicher, uns unverständlicher und unserem empyrischen Wissen widersprechender Erscheinungen, deren Kausalnexus zu erforschen wir bestrebt sein müssen, um unsere Erkenntnis Gottes und der Natur zu erweitern und unser Benehmen diesen anzupassen.

* * *

Die indirekte Bestimmung der Wesenheit Gottes wird aus der Theorie des Seins und Werdens viel deutlicher hervorheben, weil wir dasselbe nur aus seinen Wirkungen erkennen. Hier müssen wir uns auf die Feststellung dessen beschränken, wie

die Evolution des Gottesbegriffes erfolgt, welche Stufe es erreicht, wie es sich eliminativ geklärt hat, in welcher Form es unserem heutigen Denken annehmbar erscheinen kann, und das Ergebnis dieser Erörterungen in einer Definition zusammenzufassen.

Bis jetzt haben wir die Gottesidee des Christentumes analysiert, nun müssen wir diese Untersuchung aus einem ganz freien und objektiven Standpunkt ohne Rücksicht auf die bestehenden Anschauungen fortsetzen. Aus unseren Erörterungen geht es ganz deutlich hervor, dass sich die Gottesidee mit der Evolution des Seelenorgans parallel entwickelt hat, also von dieser abhängt, daher auch keine objektive Realität, sondern die subjektive Vorstellung einer unbekannten Potenz ist, deren Wirkungen wir aber teilweise kennen, daher auch einigermassen auf ihre Wesenheit schliessen können. Diese Schlüsse aus der Wirkung auf die Wesenheit der Gottheit oder der unbekannten Ursache bilden die Stufenleiter der Gottesvorstellungen. Anfangs sucht der rohsinnliche Mensch nur materielle, später, als er die Gründe der konkreten Erscheinungen successive kennen lernt, immer allgemeinere Ursachen. Demzufolge erhebt sich die Gottesidee von der konkret-materiellen Form der Fetische, Totengötter, anthropomorpher Wesen u. s. w. zur abstrakten, d. h. geistigen Form der Universalgottheit oder Weltseele, also zum reinen Prinzip oder zur geistigen Potenz. Das allgemeine Entwickelungsgesetz dieses Begriffes ist also die allmähliche Vergeistigung oder Abstraktion desselben. Je mehr man dasselbe von materiellen, zufälligen, konkreten, willkürlichen und subjektiven Elementen befreien kann, umsomehr wird es der, durch die ungeheuere Geistesarbeit der Kulturevolution festgestellten Wahrheit entsprechen. Nur das Allgemeine und Absolute kann den Begriff einer einzigen Endursache decken, das Konkrete und Spezielle muss zu unlöslichen Widersprüchen führen, da die absolute und unendliche Aktion der Natur eine absolute Kraft bedingt. Der Mensch kann sich eine geistige

Potenz bis zu einem sehr vorgeschrittenen Evolutionszustand nur nach seinem eigenen Vorbild, also nur in anthropomorpher Gestalt vorstellen. Derartige Vorstellungen sind aber mit dem Begriff einer ewigen und unbegrenzten Kraft und ihrer gleichfalls unendlichen Aktion in eklatantem Widerspruch. Darum sind alle jenen Gottesvorstellungen, wo von konkreter Form, begrenzter Individualität, Teilung der Kraft und willkürlicher Aktion die Rede ist, mit sich selbst im Widerspruch, zerstören die Einheit und das absolute Prinzip, des Urgrundes oder der Weltseele, und vereiteln jede halbwegs befriedigende Lösung des Welträtsels.

Alle diese Komplikationen und sich selbst widersprechenden Trugschlüsse bezüglich der Gottesvorstellung stammen zumeist aus jenem Irrtum, dass der Mensch die Körperwelt und den Geist als sich absolut widersprechende Entitäten betrachtet und gegenüberstellt, die sich nicht einmal berühren und durchaus nicht aufeinander wirken können. Um die hierdurch entstandene Kluft des dualistischen Irrtums auszufüllen und den Zusammenhang des Weltalls zu sichern, haben die verschiedenen philosophischen und Religionssysteme die verschiedensten und kompliziertesten Hypothesen aufgestellt, d. h. den Dualismus bis zum Äussersten ausgebildet, und hierzu all die Demiurgen, Dämone, Emanationen, Äonen, Archonten u. s. w. erfunden. Sobald man aber ein einheitliches Grundelement annimmt und den Geist nur als einen verschiedenen Stofflichkeitszustand desselben betrachtet, fallen diese Komplikationen von selbst weg, die Verwirrung klärt sich, das Bild des Weltgebäudes wird verständlich und unser eigenes Ziel tritt deutlicher hervor. Der menschliche Geist kann sich aber nur auf einer gewissen Stufe spekulativer Schulung, von der chaotischen Verwirrung dualistischer Theorien zum einfachen Monismus erheben, indem er den Ballast falscher Traditionen und Hilfsbegriffe vernichtet und die ungeheueren Kausalreihen des Seins ohne Vorurteile überblickt.

Die Ausbildung der Gottesidee hat ihren Höhepunkt unstreitig in der indischen Philosophie erreicht. Der Athman oder Parabrahm der Vedantalehre, das Puruscha der Sankhja oder der Adhiboddha der Buddhisten, kommen der absoluten Einheit, einer ewigen Zentralkraft oder Weltseele am nächsten. Doch wirkt selbst hier noch die dualistische Auffassung von Geist und Materie störend, so zwar, dass die Vedanta Çakti und Prakriti, die Sankhja Prakriti und Lingham oder den Urleib als vermittelnde Potenzen annehmen und hierdurch die Klarheit des Prinzips trüben muss. Das Swabhâvâ oder die Weltordnung der Buddhisten kommt der spontanen Evolution, der einmal in Bewegung gebrachten Materie noch am nächsten. Swabhâvâ ist die mit Intelligenz begabte und alles durchdringende Wesenheit, welche sogar jenen intelligenten und unendlichen Raum = Akaças in sich fasst, aus welchem sich alle Wesen nach dem Gesetz spontan entfalten. Als diese Wesen die menschliche Stufe der Evolution erreichen, erlangen sie die Fähigkeit, durch eine bewusste und freiwillige Thätigkeit Nirvana, d. h. die höchste Stufe der Vollkommenheit und des Glückes zu erreichen. Wenngleich im Buddhismus das Prinzip einer absoluten Zentralkraft und als deren logischen Konsequenz der spontanen Entfaltung der Materie deutlich ausgedrückt ist, wird dasselbe durch dialektische Griffe und ad Absurdum fortgesetzte Deduktionen verdunkelt. Auch hat sich diese Lehre noch durchaus nicht von der dualistischen Auffassung, von Geist und Materie befreien können, welche, wie wir später sehen werden, ihre Sittenlehre störend beeinflusst. Dieser Dualismus ist in der brahmanischen Philosophie noch vorherrschender, zersplittert die Einheit der Weltseele und bedingt ein zweifaches Prinzip der Entstehung, eine fortgesetzte Schöpfung oder Emanation der Erscheinungswelt und eine progressive Evolution des Geistes, also sich absolut widersprechende Prinzipien.

Der Gottesbegriff griechischer Philosophen, selbst Platos und der Neoplatoniker, steht auf einer viel niedrigeren Stufe,

als jener der indischen Philosophie, welcher er entlehnt ist, braucht also nicht berücksichtigt zu werden. Die indische Philosophie hat also den Gottesbegriff in der durch die Gesamtevolution angegebenen Richtung am weitesten entwickelt und nahezu die menschenmögliche Vollkommenheit erreicht. Doch leidet derselbe in der brahmanischen Philosophie noch immer an dualistischen Trugschlüssen; im Buddhismus wird er hingegen derart subtilisiert, dass er sich von der realen Welt ablösst, in einem gehaltlosen Nominalismus verflüchtigt, irreel wird, zur Negation und zum Pessimismus führt, daher die geistig-sittlichen Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Dem Glauben ist dieser Urgrund zu durchsichtig und immateriell, die Wissbegierde befriedigt er nicht, weil er der sichtbaren Realität widerspricht und diese als blosse Täuschung wegräumen will. Der Mensch muss eine, wenn auch nicht materielle, aber doch reelle Grundlage für seine Weltanschauung suchen, sonst fluktuiert der Geist in einem Zustand der Ungewissheit, der leicht zum geistigen Nihilismus führen und ihm alle Stützen berauben kann. Darum war die Wirkung des doch so hoch stehenden Buddhismus auf die geistige Entwickelung der Völker ein unbefriedigender. Seit jener Zeit hat die Philosophie des Morgenlandes keine Fortschritte gemacht, wenn wir einige als Geheimlehre nach Europa gebrachten Bücher abrechnen, deren Echtheit zwar bezweifelt werden kann, die aber einigen Fortschritt im Denken und in der Erkenntnis des Weltalls bezeugen, da dieselben eine durchaus monistische Grundlage haben und eine Evolution von der tiefsten bis zur höchsten Stufe der Stofflichkeit annehmen. Doch leiden diese Lehren an der in Indien so allgemeinen Unkenntnis der Erscheinungswelt, neigen auch zur buddhistischen Negation, die in der Nirvanaidee kulminiert. Sie stellen statt dem einheitlichen Urgrund eine unendliche Hyerarchie von Geistern auf, die in einer Volksreligion, deren die Menschheit noch lange bedürfen wird, die eliminierte Gottesidee wohl ersetzen könnte, aber ohne dieser keinen logi-

schen Abschluss hat. Der einheitliche Urgrund oder die Weltseele ist die notwendige Grundlage jeder Religion und jedes philosophischen Systems, ohne welcher dieselben der leitenden Idee entbehren und in Athome zerfallen müssen. Die Fehler der sogenannten esoterischen Lehre oder des Geheimbuddhismus sind also: Der Mangel eines einheitlichen Prinzips, sodann die Unkenntnis der Erscheinungswelt, die Negation der Materie, die veralteten Begriffe von Maja und Nirvana, ihre Neigung zur Negation, ihre Weltentsagung und ihr Pessimismus, die aus der Verachtung des materiellen Lebens fliesst. Ihre Vorteile: Die logische Durchführung des Evolutionsprinzips, die absolute Vereinigung des geistigen und physischen Prinzips, also die Zerstörung jener Scheidewand, die der Erkenntnis so vieler Jahrhunderte Hindernisse gegenüberstellt, die logische Definition des freien Willens und des geistigen Lebens u. a. m. vereitelt. Doch können wir auch dieses System nicht als Wahrheit anerkennen, weil sie unserem positiven Wissen vielfach widerspricht und auch keine befriedigende Erklärung des grossen Problems geben kann.

Wir müssen noch die athomistische Theorie der Vaiçeshika-Lehre erwähnen, welche das Weltall aus der Verbindung der Athome nach mathematischen Proportionen erbauen will. Diese Theorie entspricht jener unserer modernen Naturphilosophie, leidet aber auch an demselben Mangel, dass sie keinen einheitlichen Urgrund dieses Aggregationsprozesses annimmt, gleichfalls nur die Wirkung mechanischer Gesetze anerkennt und alles Übersinnliche negiert, weil sie es mit ihren unzureichenden Mitteln nicht erklären kann. Wir geben gerne zu, dass wir im Weltall nur die Wirkung der causae efficientes erkennen, nur sind diese nicht alle rein materieller Art und folgen in ihrer Gesamtaktion einem Gesetz, deren Ursache wir nicht kennen oder doch nicht sinnlich wahrnehmen können. Jene Ergründung der physikalischen Gesetze, welche indische Athomisten sowohl als unsere modernen Forscher befriedigt, genügt demzufolge nicht, um das Weltall und unsere wahre

Lage in demselben zu erkennen, darum müssen wir noch einen Urgrund, eine einheitliche Zentralkraft, eine Weltseele oder eine Gottheit als die unbekannte Ursache der einheitlichen Wirkung aller Naturgesetze annehmen.

Trotz ihrer Mängel und ihrer Negation der Gottheit, die aber als Adhi Boddha oder unter anderen Namen immer wieder erscheint, müssen wir doch bezüglich seiner theoretischen Weltanschauung dem Buddhismus den ersten Platz zuerkennen. Wenn wir den Adhi Boddha wie billig statt Gott substituieren, da sich die Negation eigentlich nur auf die Individualgötter, auf die Devas der Veden bezieht, dann ist diese Weltanschauung einheitlicher, dem menschlichen Verstand begreiflicher, als die irgend eines anderen Systems. Nur jene neueren Produkte des indischen Geistes, die, wie es scheint, aus der kontemplativen Geistesthätigkeit geheimer Gesellschaften entstanden, nach Europa gedrungen sind, müssen wir, ihre naturwissenschaftlichen Irrtümer und die Negation der Gottheit abgerechnet, den Vorzug geben, da sie uns eine noch einfachere Lösung des Problems bieten. Obige Irrtümer sind dem indischen Geiste inhärent und stammen aus dem durchaus falschen Majabegriff, d. h. der ungerechtfertigten Verachtung der Erscheinungswelt; ein verhängnisvoller Irrtum, da diese, als die sichtbare Offenbarung verborgener Kräfte der einzige Weg zur Erkenntnis derselben als ihre unmittelbare Wirkung, das sicherste Kennzeichen der Ursache ist. Ihr Atheismus ist eine blosse Negation der Dexas, eine atavistische Schwäche indischer Philosophie, die den Gottesbegriff unter anderen Namen als Urgrund, Urkraft oder Weltseele doch nicht entbehren kann. Es ist also nur die Negation jener willkürlichen Individualmächte, die in unserer Weltanschauung keinen Platz haben. Diese Schwächen des Systems, diese Geheimschriften abgerechnet, die dem materialistischen Europa jedenfalls einen mächtipen Anstoss zur Spekulation gegeben haben, müssen wir ihrem Vorzug über alle bekannten Systeme anerkennen, woher immer sie stammen mögen.

So weit und nicht weiter ist die Evolution der Gottesidee vorgeschritten, doch verfällt selbst diese Lehre in eine zweifache Negation und lässt uns auch noch unbefriedigt. Darum müssen wir trachten, aus den tausend zersplitterten Elementen der Wahrheit, die in Tausenden von Systemen zerstreut sind, ein befriedigendss Resultat, die pro tempere mögliche subjektive Wahrheit unserer Entwickelungsperiode herauszufinden, d. h. die zusammengehörigen Elemente zusammenzusuchen und in einer logischen Synthese, als einheitliche Weltanschauung, zusammenzufassen. Die uns zugängliche relative Wahrheit ist vorhanden, nur ist sie zerstreut, eine jede Religion enthält ein Athom derselben. Niemand kann sie willkürlich erfinden, denn sie hat sich ja allmählich entwickelt. Doch kann man diese zusammengehörigen Elemente sammeln, sie von den anhaftenden Irrtümern befreien und zu einem zusammenhängenden System vereinigen. Dies mag bei ganz unbefangener Betrachtung, unter der Anleitung der als richtig anerkannten Evolutionslehre, auch dem einfachen Denker gelingen.

Versuchen wir, zu diesem Zweck zuerst die eliminative Methode anzuwenden. Um von Fetischen und Götzen gar nicht zu reden, ist es uns unmöglich, an die Personifikation der Naturkräfte oder einzelner Gebiete der Natur, deren willkürliche Macht und deren Einfluss auf das Schicksal einzelner Menschen, z. B. an die göttliche Macht der Sonne, der Atmosphäre oder der Erde, d. h. an die alten Göttercyklen oder Triaden zu glauben. Wir wissen, dass alle diese Erscheinungen ganz allgemeinen Gesetzen unterworfen, nur Wirkungen und nicht erste Ursachen sind, dass sie nur automatisch und mechanisch, niemals aber bewusst und willkürlich auf uns und unsere Umgebung wirken, dass sie einem höheren Gesetz der Naturnotwendigkeit gehorchen. Wenn die Sonne z. B. der Erde Wärme zuführt und ihr hierdurch die Kraft zur Erzeugung organischer Formen verleiht, ist diese eine rein physische, durch eine höhere Ursache bedingte Aktion, die sie bewegt und regiert.

Die Deifizierung einzelner Teile der Natur ist also heute eine durch Thatsachen widerlegte logische Unmöglichkeit, weil alle Erscheinungen Konsequenzen und nicht selbstthätige Ursachen, nicht gesetzgebende Mächte, aber höheren Gesetzen gehorchende und automatisch wirkende Zustände der Materie sind. Die Gottheit kann also in der sinnlichen Erscheinungswelt, die nur die materielle Offenbarung der Urkraft ist, nicht gesucht werden.

Demzufolge muss der Sitz dieser Urkraft in der übersinnlichen Welt sein, wo die Ursachen der Weltbewegung sein müssen, da wir in der sinnlichen Welt nur lauter Wirkungen, aber keine selbstthätigen Ursachen entdecken können. Wenn wir uns von der sinnlichen zur übersinnlichen, d. h. geistigen Welt erheben und dort den Begriff der ersten Ursache oder der Gottheit feststellen wollen, erscheint es uns gleichfalls unmöglich, dass irgend ein individuell begrenztes Wesen oder Geist das ungeheuere Weltall regieren und ihm so allgemeine Gesetze verleihen konnte, die von einem Pol bis zum anderen und bis an das Ende der Zeiten in ewiger Gleichartigkeit, ohne Rast und ohne Störungen fortwirken.

Eben wegen dieser ewigen Gleichartigkeit der in der Natur thätigen Gesetze ist auch die Spaltung der sonst als absolut gedachten Gottheit in Personen, die im Weltall verschiedene Funktionen verrichten, unzulässig. Wir sehen, dass in der Natur alles auf mechanischem Wege spontan entsteht und weiter funktioniert, sobald der erste Anstoss hierzu gegeben ist, daher auch kein Feld für die Thätigkeit eines Demiurgos oder willkürlichen Schöpfers übrig bleibt. Wir sehen, dass die Wirkung der ersten Ursache eine ganz unmittelbare, von einem Ende der Welt bis zum anderen vollkommen identische ist, dass alles diesem Willen oder diesem Gesetz gehorcht und die Aktion eines anderen Willens absolut ausschliesst. Eine dämonische Macht, ein Demiurgos oder eine Spaltung der Gottheit in Cyklen und Triaden, wie auch im Christentume, sind also

aus der Urzeit herübergebrachte Vorstellungen primitiver Denkungsart, die durch garnichts gerechtfertigt erscheinen, weil sie die Beschränkung der absoluten Kraft, die partielle Aufhebung der Gesetze involvieren, die sowohl der unwiderlegbaren Logik der Thatsachen, als dem Gesetz logischen Denkens und der intuitiven Ahnung des menschlichen Geistes widersprechen. Diese Intuition, die in uns unbewusst wirkt, kann jene Komplikationen zumeist beseitigen, die bei der logischen Deduktion aus der ungeheueren Menge der Gedankenelemente entstehen, aus welchen eine grosse Synthese zusammengefügt wird, und daher das Bewusstsein verwirren. Die intuitive Logik geht gerade auf das Endresultat los, und giebt, sofern sie nicht durch vorgefasste Meinungen, fixierte Trugschlüsse und Konventionen verdunkelt wird, meist richtige oder doch der Evolutionsstufe entsprechende, einheitliche Bilder. Aus dieser Quelle stammt die schon seit Jahrtausenden vorhandene Ahnung der Einheit des Urgrundes, so der Dingir der Akkaden, das Fatum der Griechen u. s. w., die der primitive und voreingenommene Geist jedoch niemals logisch auszubilden vermochte, daher durch eine Unzahl von Hilfsbegriffen mit dem realen Weltall zu verbinden bestrebt war, welche das Bewusstsein verwirren, welches darum das einfache und reine Prinzip aus dem Auge verliert, diese Hilfsbegriffe zum Selbstzweck erhebt und das Endresultat nur schwer erreichen kann. Alle diese Irrtümer und überflüssigen Hilfsbegriffe müssen eliminiert werden, damit wir, soweit dies überhaupt möglich ist, zur Erkenntnis des reinen Prinzips gelangen.

Es bliebe noch, die Emanationstheorie, unstreitig die höchst ausgebildete dieser Hilfsbegriffe, zu untersuchen, deren mehr entwickelte Formen, sofern sie nicht durch dualistische Vorstellungen verdunkelt werden, schon einen einheitlichen Anfangsgrund voraussetzen. Die Emanation von oben, statt der Evolution von unten liesse sich auf den ersten Blick theoretisch wohl mit der absoluten Gottesidee, nicht aber mit jener Aktion

des Urgrundes vereinigen, die sich in der ganzen Natur so deulich offenbart. Wir sehen in der ganzen Natur, soweit unser geistiges Auge reicht, nirgends eine Veränderung der wirksamen Gesetze, überall wirken sie mit derselben unabänderlichen Genauigkeit, so dass wir nirgends ein Gebiet für die Fähigkeit vermittelnder Potenzen entdecken können. Ausserdem ist die Richtung der Bewegung sowohl, auf dem physischen, als auf dem geistigen Gebiet jener der emanatistischen Theorie direckt entgegengesetzt. Wir sehen, dass sich sowohl die anorganische, als die organische Materie und die geistigen Kräfte progressiv entwickeln und verfeinern. Wir sehen, dass die Formen aus unvollkommenen Keimen hervorgehen, sich in einer langen Stufenreihe entwickeln und dann vergehen, um durch vollkommenere ersetzt zu werden. Die allgemeine Richtung ist also eine von unten nach oben strebende Evolution, bei Himmelskörpern und organischen Arten sowohl, als beim menschlichen Geist, kurz, auf jedem uns zugänglichen Gebiet der Natur. Es ist daher kein Grund, anzunehmen, dass der Prozess in umgekehrter Reihenfolge stattfindet. Die Anschauung, dass Gott die Vorbilder der Erscheinungen in ihrer definitiven Form konzipiert, durch demiurgische Potenzen materialisiert und diese dann bis ans Ende der Zeiten stationär blieben, ist demzufolge offenbar falsch. Die Emanationslehre zerfällt also vor der Kritik und dem Beweis der Thatsachen und erscheint als blosser Hilfsbegriff oder Hypothese, die sich der menschliche Geist in seiner jahrtausendelangen Anstrengung, um die Wahrheit zu ergründen, aus einer ganzen Reihe von Konventionen und Irrtümern mit einer gewissen Scheinlogik aufgebaut hat. Jene Trugschlüsse, welche zur Entstehung der emanatistischen Lehre beigetragen haben, sind hauptsächlich folgende: Die Tendenz der primitiven Imagination, bei der Klassifikation der Erscheinungen, die durch verschiedene Attribute bezeichneten Klassen, als durchaus verschiedene Kathegorien oder als absolute Gegensätze gegenüberzustellen,

ohne ihre Übergänge und Verbindungen zu berücksichtigen, die in der Natur, wo es keine Sprünge giebt, stets vorhanden sind. Diese übertrieben schroffe Begrenzung gewisser Begriffe hat den Gegensatz der sinnlichen und übersinnlichen, der physischen und geistigen Welt erzeugt. Als der Mensch die Gottesidee von der sinnlichen in die übersinnliche Welt verlegen musste, trennte er jene beiden Reiche so absolut, dass er die Gottheit von der Welt losriss, so dass dieselbe nicht mehr auf diese zu wirken vermochte, darum einer ganzen Reihe vermittelnder Potenzen bedurfte, die man dann von oben herunter emanieren liess.

Eine andere Quelle des Irrtums ist die subjektive Denkungsart des Menschen. Es bedarf nämlich einer grossen geistigen Schulung, um sich zur objektiven Betrachtung der Erscheinungen erheben zu können. Aus dieser Kinderkrankheit des Geistes fliessen zweierlei Irrtümer: Erstens, dass der Mensch solche Erscheinungen, die ihm aus seinem engsubjektiven Standpunkt als böse erscheinen, geneigt ist, als etwas absolut Böses zu betrachten, und hierdurch mit Hilfe jener übertriebenen Klassifikation, inmitten der grossen Lichtwelt, die Dunkelwelt des Angro mainyus willkürlich erschafft, also als Hilfsbegriff Satan in die Religion einführt. Dieselbe Subjektivität führt sodann zum Anthropomorphismus, d. h. zur Erschaffung von Individualgöttern mit menschlichen Leidenschaften und Handlungen, die zur Beschränkung und zur Annahme willkürlicher Thätigkeit der Zentralkraft, also zu Inkonsequenzen und Widersprüchen führen. Die oben erwähnte absolute Trennung der physischen und geistigen Welt hat in der theosophischen Spekulation zur Vernachlässigung ersterer und der induktiven Forschungsmethode geführt. Hierdurch hat sich diese der Hilfe der Induktionsschlüsse und der Kritik beraubt. Erstere haben zwar, einzeln genommen, in der transzendentalen Forschung geringe Bedeutung, wird aber eine grosse Zahl derselben zusammengefasst, können diese leicht

zur Entdeckung übersinnlicher Prinzipien führen. Die Kritik ist hingegen der Masstab der Theorie und kann dem Denker eine ungeheuere Menge überflüssiger Arbeit ersparen, daher auf geraderem Wege zur Wahrheit führen. Hätte der Mensch die Welt objektiv beobachtet und beide Fähigkeiten seiner geistigen Kraft zur Forschung angewendet, statt einseitige Theorien zu schmieden, hätte er sowohl das Evolutionsprinzip, als den Irrtum der Emanationstheorie entdecken und einsehen müssen, dass Gottesfurcht, Erlösung, Weltgericht u. s. w. als Produkte jener primitiven Furcht, die den ersten Anstoss zur Bildung der Religionen gab, und der oben erwähnten subjektiven Denkungsart, mit dem Begriff einer einheitlichen Endursache sowohl, als mit dem Naturgesetz unvereinbar, daher auch in ihrer dogmatischen Form unmöglich sind. Gottesfurcht ist Impietät, die Erlösung ist nichts als die fortschreitende Erkenntnis, das Gericht die logische Konsequenz der Handlungen, aber durchaus nicht das Werk willkürlicher und beschränkter Individualgötter, die im Weltall als erste Ursache nicht bestehen können.

Die Gottheit ist also kein intelligent gedachter Teil der Natur, da diese alle Wirkungen und nicht Ursachen, wenigstens nicht erste Ursachen sind. Sie ist auch keine geistige Individualität, da dieselbe nicht als konkretes Wesen gedacht werden und nicht als solches handeln kann. Sie duldet keinen Dualismus, keine rivalisierende Macht neben sich, keine Spaltung ihrer Wesenheit in Personen und keine anthropomorphen Attribute. Der Urgrund oder die Gottheit kann nicht unmittelbar erkannt oder geschaut werden, weil deren Grösse alle unsere Begriffe übersteigt, wir können sie nur aus ihren Werken allmählich erkennen, und aus diesen auf ihre wahre Wesenheit schliessen. Diese zeigen auf jedem uns zugänglichen Gebiete auf eine gleichartige und unabänderliche Thätigkeit derselben ewigen Gesetze, lassen also keine Teilung der Aktion, keinen Raum für eine Spezialthätigkeit, wie eine willkürliche Schöpfung,

Erlösung, letztes Gericht, Wunder und Ausnahmen zu. Es ist also kein Grund vorhanden, solche anzunehmen, alle unsere Erfahrungen, Beobachtungen, logischen Schlussfolgerungen und Ahnungen widersprechen solchen Vorstellungen auf das Entschiedenste. Der Urgrund schuf die ewigen Gesetze, oder, besser gesagt, diese bilden seine eigentliche Wesenheit, das Prinzip seiner Existenz, daher kann sie keine Macht, nicht einmal die göttliche Endursache selbst, verändern oder aufheben, da er sonst mit sich selbst in Widerspruch geraten und das Weltgebäude zusammenstürzen müsste. Selbst Gott kann also keine Wunder oder Ausnahmen machen. Er kann wegen den kleinlichen Interessen oder den vorgefassten Meinungen der Menschen seine ewige Weltordnung auf keinen Moment aufheben, wozu übrigens auch kein Grund vorliegt. Das grosse Weltgetriebe, das er in Bewegung gebracht und durch die Macht seiner Gesetze erhält, ist schon an und für sich ein Wunder, weil wir es nicht begreifen können; zu kleinlichen Kunstgriffen und willkürlich subjektiven Handlungen kann er sich nicht herbeilassen, ohne seine wunderbare Weltordnung auf ewig zu zerstören. Darum müssen selbst die wunderbarsten Erscheinungen dem göttlichen, und da es nicht zweierlei Gesetze geben kann, dem Naturgesetz entsprechen, die logischen Konsequenzen desselben sein. Darum kann Gott auch nicht in das Schicksal des Menschen willkürlich eingreifen. Er gab ihm dieselben allgemeinen Gesetze, wie dem Weltall überhaupt, diese muss er erkennen, diesen muss er sich fügen. Von einer göttlichen Gerechtigkeit im menschlichen Sinne kann also keine Rede sein. Es giebt nur eine grosse und allgemeine Gerechtigkeit, die, dass sich alles jenem Gesetz fügen und alles leiden oder vergehen muss, was sich diesem widersetzt, da es sonst nicht seinen Beruf erfüllen, mit seiner Umgebung nicht im Einklang sein, mit der grossen Bewegung nicht harmonisch mitschwingen kann. Darum ist, objektiv genommen, nichts gut oder böse, alles ist ja nur Naturnotwendigkeit, weil es

nicht anders sein kann. Das Endziel kennen wir nicht, wir sehen nur eine allgemeine Richtung, welcher wir folgen müssen, eine That oder Naturerscheinung kann nur insofern und ganz subjektiv genommen gut oder böse sein, als es unsere durch die Naturgesetze vorgeschriebene Vorwärtsbewegung, unser harmonisches Mitschwingen mit der allgemeinen Bewegung befördert oder hindert. Und selbst, wenn einzelne Naturerscheinungen objektiv auch böse wären, kann es nicht die Sache der Naturnotwendigkeit sein, sich unseren subjektiven Wünschen oder unserem Urteil anzubequemen, im Gegenteil ist es unsere Aufgabe, diese zu erforschen und uns nach derselben zu richten. Die willkürlichen Vorstellungen und Traditionen, jene Notbehelfe unserer Unfähigkeit, müssen also von der einfachen Vorstellung der grossen und alleinigen Endursache abgelöst werden, damit dieselbe, als der mächtigste Hebel unserer Evolution, als sichere Richtschnur unserer Ideen und Bestrebungen dienen kann. Die kontemplativen Indier haben schon vor Tausenden von Jahren die Erkenntnis als das einzige Mittel der Erlösung aus dem Materialismus und der Seligkeit hoch über den äusseren Kult gestellt. In der That ist es die einzige Grundlage einer haltbaren, geistigen und sittlichen Weltordnung. Wenn wir dieser folgen, befolgen wir die Absicht der Endursache und verehren dieselbe hierdurch auf die allein zulässige Art und Weise, jede andere Art der Verehrung ist eitler Wahn.

Wenn wir alles von Menschen willkürlich zugefügte, zufällige und beschränkende vom Wesen der Weltseele lostrennen, bleibt nichts anderes, als das reine Prinzip in seiner hehren Grösse und Durchsichtigkeit, dem nichts irdisch Unreines, nichts sinnlich Verwirrendes und Willkürliches anhaftet, auf dem nur die allgemeinsten und absolutesten Attribute angewendet werden können. Er steht allzu hoch über unserem Horizont, dass wir seine Wesenheit begreifen könnten, doch sehen wir seine Werke, die ungeheuerliche Offenbarung seiner

ewigen Kraft in der grossen Natur, wir erkennen die Einheit ihrer ewigen Gesetze mehr und mehr, die Wunder verschwinden allmählich, da die zunehmende Kenntnis ihrer Gesetze jene ganz natürlich erklärt und uns mit dem Bewusstsein der ungeheueren Grösse ihrer Ursache erfüllt. Wir erkennen allmählich, dass überall, im Grossen wie im Kleinen, dasselbe unabänderliche Gesetz thätig ist, dass die willkürliche Unterscheidung von Gottes- und Naturgesetz ein Trugschluss unserer subjektiven Denkungsart ist. Wir erkennen, dass die unsichtbare Endursache, die zentrale Kraftquelle des Weltalls, der Weltgeist die Ursache alles Seins, der Erhalter des Weltgebäudes ist, der ihren geregelten Gang sichert, und keine rivalisierende Macht, kein anderes Gesetz neben sich dulden kann. Wir sehen, dass dieser Urgrund des Seins die Abstraktion des Gottesbegriffes, die von allen sinnlichen und individuellen Attributen gereinigte Gottheit, das grosse X des Problems, jener archimedische Punkt ist, auf welcher eine haltbare Weltanschauung einzig und allein beruhen kann. Wir lernen allmählich, dass alles, was wir als böse oder ungerecht bezeichnen, die Wirkungen solcher Ursachen sind, welche die grosse Evolution des Weltalls, die geregelte Modifikation der konkreten Formen oder die Vergeistigung der Materie, das sichtbare Endziel der Existenz herbeiführen, daher auch notwendigerweise gut sein müssen. Dass es demzufolge dem Menschen, diesem Infusorium eines der kleinsten Himmelskörper nicht zusteht, dieselben zu bekritteln, und sie darum als die Werke eines bösen Dämons hinzustellen, weil sie unsere momentanen Interessen zufällig durchkreuzen. Wir müssen im Gegenteil alle Erscheinungen als Erzeugnisse der Naturnotwendigkeit, also als gut und notwendig betrachten, und uns bemühen, sie, soweit wir es eben vermögen, zu verstehen, d. h. die relative Wahrheit zu suchen, uns nach dieser zu richten, und so unseren Beruf zu erfüllen. Die Bestrebung nach Wahrheit, als das einzige Mittel zur Erkenntnis der göttlichen Absicht, ist

auch die einzige wahre Gottesverehrung. Diese Erkenntnis darf aber durch keinerlei willkürlich subjektive Vorstellungen getrübt werden und keinesfalls mit dem Naturgesetz, der einzigen uns zugänglichen Offenbarung des göttlichen Willens, im Widerspruch sein, da die unfehlbare Logik der Thatsachen all unserer Weisheit und Spekulation überlegen ist. Wir müssen uns also bei der Konzeption unserer Gottesidee, die ja auch nur eine, je nach dem geistigen Zustand veränderliche Vorstellung sein kann, wohl hüten, in eine sachlich konkrete oder allzu bestimmte und detaillierte Definition einzulassen oder ihm allzu spezielle Attribute und begrenzt-individuelle Eigenschaften zuzumuten. Schon darum, weil wir seine wahre Wesenheit nicht kennen, sodann weil wir auch nur einen geringen Teil seiner weltwirkenden Aktion überblicken können, daher bei der Anwendung konkreter Attribute oder einer exakten Definition sofort in logische oder empyrische Widersprüche verwickeln müssen.

Jedenfalls ist es eine schwierige Aufgabe, das Unbekannte zu erkennen und zu definieren, doch ist die Endursache nur ihrem Wesen nach unbekannt, ein bedentender Teil ihrer Wirkungen ist uns bekannt, ebenso wie wir die Lebenskraft oder die Elektrizität nicht dem Wesen nach, nur aus ihren Wirkungen kennen, uns doch im allgemeinen vorstellen können. Nach dem oben vorgenommenen Eliminationsverfahren dürfte es also gelingen, solch allgemeine Attribute der Endursache zu finden, welche der Wahrheit entsprechen oder dieser wenigstens nicht widersprechen.

Nach unserer bisherigen Erkenntnis ist jene Endursache, die der Mensch als die Gottheit bezeichnet, die zentrale Kraftquelle des Weltalls, der Urgrund alles Seins und Werdens, die Weltseele, deren Prinzip die koexistierende Materie mit solcher Kraft durchdringt und bewegt, dass dieselbe bis an das äusserste Ende des denkbaren Raumes und der Zeit, in derselben Richtung, nach demselben Gesetz, mit der ihr ver-

liehenen Energie fortwirkt. Dieses Gesetz erleidet nur insofern Modifikationen, als ihm die durch seine Aktion gestaltete Materie andere Angriffspunkte bietet oder andere Hindernisse gegenüberstellt.

Nach unserer begrenzten Vorstellung ist diese Kraftquelle ewig und unendlich, da wir uns ihren Anfang oder ihr Ende nicht vorstellen können, weil sie sich in Zeit und Raum, soweit unser geistiges Auge reicht, überall gleichartig manifestiert. Sie ist einheitlich, weil ihre Grösse die Koexistenz jeder anderen Potenz ausschliesst und weil ihre Gesetze ohne Intermittenz ewig und einheitlich wirken. Sie ist die Weisheit selbst, da ihre Gesetze die wunderbare Harmonie des Weltalls erzeugen, da sich, nach der ersten Impulsion, alles spontan der weisesten, weil einzig möglichen Ordnung fügt. Sie ist allmächtig, weil sie alles bewegt und bewirkt. Sie lässt ihre Kraft mit absoluter Gleichartigkeit, also Gerechtigkeit walten, macht keine Ausnahmen und Wunder, weil ihre legitime Thätigkeit für alles genügt. Die hier angeführten menschlichen Attribute dürfen jedoch nur in oben angegebenem, ganz allgemeinem Sinne angewendet und niemals mit analogen Eigenschaften konkreter Wesen verwechselt werden. Der Weltgeist ist nur insofern gerecht, als seine Kraft gleichartig wirkt, nur insofern weise, als seine Kraft alles durchdringt; keine moralischen oder psychologischen Beweggründe wirken hierbei mit, er ist ja über die Gesetze menschlichen Denkens und menschlicher Moral, über Gutes und Böses, über die Notwendigkeit einer speziellen Willensäusserung erhaben. Eine jede zutreffende Definition der Endursache ist schon à priori ausgeschlossen, es handelt sich hier nur um eine solche Vorstellung, welche mit ihrer uns teilweise bekannten Weltthätigkeit sowohl, als mit unserem heutigen Verständnis im Einklang ist.

Diese Vorstellung kann folgendermassen formuliert werden:

Jene Endursache, die man gewöhnlich als Gott bezeichnet, ist die zentrale Kraftquelle des Weltalls, ein selbstthätiges Vibrationszentrum von solcher Grösse und Kraft, dass sie die ganze Masse der koexistierenden Materie durchdringt, belebt und ihr einen so mächtigen Impuls verleiht, dass dieser bis an das Ende der Zeit nnd des Raumes als absolutes Gesetz fortwirkt und alle Gestaltungen der Erscheinungswelt spontan hervorbringt.

Nun ist eine derartige Vorstellung oder Definition freilich allzu abstrakt und impersonell, um von der Menge verstanden und als Grundlage einer Religion und sittlichen Ordnung benützt zu werden. Sie könnte ja die Tragweite einer derartig allgemeinen Aktion auf die Gestaltung der Formenwelt und spezial auf die Gesittung der Menschheit niemals begreifen. Darum war es stets die Aufgabe der Reformer und Theosophen, die verständlichen Symbole dieser Endursache zu finden, doch erfüllten sie diese Aufgabe bis auf den heutigen Tag sehr mangelhaft, so zwar, dass hierbei das Prinzip, d. h. die Wahrheit verloren ging. So entstand eine Unzahl konkreter Wesen oder Götter, welche als solche mit der objektiven Realität und dem ewigen Gesetze im schroffesten Gegensatz sind, daher die Menschheit mit schwerem Unglück belasten, sie von ihrem wirklichen Beruf ablenken, erniedrigen und quälen, statt sie zu erheben und zu beglücken. Die Individual-Götter der Religionen sind tyrannische Götzen, deren Willkür dem allgemeinen Gesetz widerspricht, die also auch die Menschen auf Irrwege drängen, mit sich und ihrer Umgebung in Widerspruch bringen und zum grossen Teil die Schuld an seinem Unglück tragen, weil sie ihn von seinem vorgeschriebenen Ziel der progressiven Evolution ablenken. Um ihre Aufgabe zu erfüllen, müssten die Götter, d. h. diese Symbole der Endursache, der Wahrheit enrsprechen, jedoch auch dem wenig gebildeten Geist der Massen verständlich sein, damit sie ihren Indifferentismus und ihren Aberglauben

für die Wahrheit begeistern, die in ihrer einfachen Form als reines Prinzip nur auf hoch entwickelte Geister erhebend wirken kann. Diese Begeisterung für die Wahrheiten ist der einzige Zweck der Religion. Philosophie ist keine Religion, weil sie nur die objektive Wahrheit sucht, die Religion verbindet diese Wahrheiten mit der subjektiven Sphäre menschlicher Empfindungen, und ist berufen, eine dem Ergebnis dieser Wahrheiten, d. h. dem Naturgesetz entsprechende Thätigkeit der Menschheit hervorzubringen, um die nicht denkenden Massen durch harmonische Schwingungen ihrer Emotionalreflexe von der Scholle, aus dem tierischen Materialismus in geistigere Regionen zu erheben, um die unbewusste Menge auf den richtigen Weg zur progressiven Evolution zu führen, und hierdurch relativ glücklich zu machen. Dies ist der einzige Zweck, die einzig gerechtfertigte Aufgabe der Religion, um aber diese erfüllen zu können, darf die konkrete Religionsform oder die Symbolisierung der erkannten Wahrheit niemals mit der absoluten Naturwahrheit im Widerspruch sein, sonst kann es unmöglich die Aktion der Menschheit in der vorgeschriebenen Richtung führen, sie ihrem Ziel und Glück näher bringen. Der Religionsstifter muss also die pro tempore möglichen grossen Wahrheiten kennen, und bloss diese, wenngleich in verständlicher Form in bekannte Symbole gehüllt, lehren, sonst wird er notwendigerweise die Menschen irreleiten. Diese Wahrheit ist ja das höchste Gut des Menschen, die einzige Garantie seines Glückes, das einzige Mittel seines harmonischen Fortschrittes. Die Weisheit Christi, der nur jene sittlichen Ergebnisse der transzendentalen Wahrheit gelehrt hat, die jeder verstehen kann, ist in dieser Beziehung zu bewundern. Es gab ihnen bloss das aktive Sittenprinzip, als das Hauptmittel ihrer Evolution, aus Furcht vor der später thatsächlich erfolgten Missdeutung seiner Lehre, für welche er jedoch nicht verantwortlich sein kann.

Die Grundlage einer jeden Religion ist der Begriff der Endursache oder der Gottheit, d. h. des schaffenden und

ordnenden Prinzips im Weltall, diese muss, soweit als möglich, unserer Erkenntnis und der objektiven Realität ensprechen, sonst wird die ganze Religion und die sittliche Ordnung auf falscher Grundlage beruhen und die Menschheit notwendigerweise irreleiten. Eine willkürliche Vorstellung der Endursache, die Materialisierung und Personifikation derselben, die Substitution konkreter Wesen statt dem absoluten Prinzip, die Willkür eines Individualgottes, die Imputation eines anthropomorphen Willens, müssen also folgerichtig alle Grundsätze der Religion beeinflussen, und da sie jener Wahrheit, die wir mit unseren heutigen Fähigkeiten erkannt haben, widerspricht, die ganze Religion verfälschen, daher die Existenz der Kulturmenschheit bedrohen.

Nur auf einer, unserer Erkenntnis entsprechenden, einheitlichen und absoluten, symbolisch als Gott bezeichneten Endursache, d. h. auf einer absolut monistischen Grundlage kann jene neue Religion erbaut werden, welche die Menschheit aus dem Labyrinth selbstgemachter Täuschungen erlösen, von seinem zerstörenden Zweifel befreien, aus seinem bedrückten Zustand erheben und einer freudigen und normalen, d. h. harmonischen und optimistischen Evolution entgegenführen kann. Der schwere Druck der Götter, der die Menschheit seit Jahrtausenden quält, muss aufhören, damit das heitere und harmonische Reich der grossen Weltseele und seines aktiven Prinzips beginnen kann.

Wir werden sehen, wie eine derartige Vorstellung der Endursache alle konkreteren Grundsätze der Naturwahrheit entsprechend modifiziert, und hierdurch die verworrensten Fragen der Existenz einfach und harmonisch löst.

Kapitel II.

Die Theorie des Werdens.

Mit dem Wesen der Endursache oder der Gottheit steht die Theorie des Werdens im engsten Zusammenhang. Wir kennen zwar den Anfang und das Ende der Sinneswelt ebensowenig, wie die Gottheit, mit dem Unterschiede jedoch, dass wir einen ziemlich langen Abschnitt jener Kausalkette überblicken, welche die Erscheinungswelt hervorbiingt. Wir sehen die Entstehung und Gestaltung der Formen täglich vor unseren Augen, und können daher aus zahlreichen Analogien wenigstens auf die allgemeine Richtung des mächtigen Entstehungsprozesses, bei einiger Trananspositiou der Begriffe sogar auf den Anfang und das Ende derselben schliessen, oder wenigstens eine plausible Hypothese derselben aufstellen, die den forschenden Geist einigermassen beruhigen mag. So mag das Weltende als die Ausgleichung aller Kräfte und die gleichartige Verteilung der Materie im Raume, der Anfang als der erste Impuls, welchen die Zentralkraft der inerten Materie verleiht, bezeichnet werden. Doch bleiben diese Definitionen stets nur Hypothesen, Gleichungen höherer Ordnung, mit lauter Unbekannten, die nur theoretisch gelöst werden können, indem man einigen derselben positive Werthe substituiert. Doch genügt schon diese hypothetische Lösung der Aufgabe, um die logische Unmöglichkeit gewisser Annahmen

zu beweisen, die übrigens an einem weiteren Punkt der Kausalreihe auch durch Thatsachen widerlegt werden.

Untersuchen wir in erster Reihe die Plausibilität der christlichen Kosmogonie. Die demiurgische Schöpfung des Magismus ist die eigentliche Grundlage derselben, wie die Begriffe vom Weltei, der Sophasemim der Himmelskörper, die aus Schlamm geformten Urbilder organischer Wesen u. s. w. deutlich beweisen. Bei stärkerer Individualisierung und Vermenschlichung der mosaischen Gottheit ging ein mehr willkürlicher Schöpfungsakt aus jener hervor, die aber immer noch viele Elemente der demiurgischen Schöpfung enthielt, aber infolge des primitiven Sensualismus nur mehr die physische Welt entstehen lässt. Da zur Zeit des Christentumes schon der Glaube an eine Separatexistenz der unsterblichen Seele ganz allgemein verbreitet war, musste für deren Entstehung auch eine Formel gefunden werden. Diese nahm man aus der, damals allgemein verbreiteten Emanationslehre, des gleichfalls aus dem Urmagismus stammenden Sabäismus, und vermischte sie bezüglich der progressiven Evolution des Geistes mit der buddhistischen Evolutionslehre. Wir sehen also, dass die christliche Schöpfungsgeschichte, ebenso wie die Gottesidee, aus den verschiedensten und häterogensten Elementen zusammengesetzt ist, kein einheitliches Leitprinzip hat, daher auch jeder Glaubwürdigkeit entbehrt.

Wir wollen diese kosmogonischen Vorstellungen des Christentumes kritisch untersuchen, obzwar die meisten derselben schon bei der Erörterung der Gottesidee besprochen wurden. Doch werden wir hier mehr auf den empirischen, als auf den theoretischen Standpunkt Gewicht legen, da uns hier schon eine grosse Zahl einschlägiger Thatsachen vorliegen.

Die biblische Kosmogonie bedingt nicht nur eine ganz willkürliche Schöpfung aus Nichts, aber zugleich auch eine definitive und endgültige Fixierung der Formen, also eine

vollkommen stationäre Natur. Eine, in allen Detaills fertige, in der höchsten Vollkommenheit aus der Hand des Schöpfers hervorgegangene Schöpfung, die im Laufe der Zeit eher altert, und sich vom ursprünglichen Muster zurückbildet, als sich weiter entwickelt. Die Schöpfung aus nichts ist an und für sich schon eine ganz unbegreifliche und durchaus ungerechtfertigte Supposition. Die Entstehung des Urstoffes ist ein ebenso unlösliches Rätsel, als die des Urgrundes, darum müssen wir die Koexistenz von Kraft und Materie seit jeher, d. h. in aller Ewigkeit annehmen. Nebenbei muss ich aber bemerken, dass unsere Vorstellung von Zeit und Raum so manchem Zweifel unterworfen sind, da viele Anzeichen darauf hindeuten, dass es sich mit diesem Begriffe ganz anders verhält, als wir uns vorstellen. Die Zeit und der Raum scheinen besonders nach dem Ergebnis indischer Spekulation nur konventionelle Atribute der Bewegung zu sein, ohne welchen wir uns aber keine Erscheinung mehr vorstellen können, weil wir uns angewöhnt haben, gewisse Absätze der Kausalität durch diese zu bezeichnen. In einem stationären Zustand, ohne Marksteine des Zeitstromes, ist eben keine Zeit denkbar, so wie das potenzielle Sein den Begriff von Raum nicht involviert. Zeit scheint nichts anderes als die vertikale, Raum die horizontale Gliederung der Bewegung oder der Kausalität zu sein. Im absoluten Sein sind die Begriffe von Zeit und Raum nicht enthalten, daher kann auch die endlose Koexistenz der inerten Materie und der latenten Kraft ausserhalb der Zeit gedacht werden. Die Zeit oder jene Gliederung der Bewegung, die wir Zeit nennen, beginnt erst mit der Thätigkeit beider Potenzen. Wenn wir den Zeitbegriff aus der Spekulation streichen, dann lässt sich die Koexistenz beider Urpotenzen im absoluten, d. h. bewegungslosen Sein unbedingt denken. Ebenso eliminiert eine form- und strukturlose Materie den Begriff des Raumes. Wenn diese zwei Hilfsbegriffe aus der Vorstellung eliminierbar sind, dann ist jenes zeit- und raumlose Dasein, das wir als Ewigkeit

bezeichnen, auch zulässig. Wie immer sich diese Sachen in der realen Wirklichkeit verhalten mögen, ist ein endloses Sein jedenfalls eher anzunehmen, als eine Schöpfung aus nichts. Das absolute Nichts ist ganz undenkbar und scheint nur eine, zur Bezeichnung eines negativen Zustandes der Materie erfundene Konvention zu sein, welche mit dem absoluten Sein, d. h. dem bewegungslosen oder passiven Zustand der Materie zusammenfällt, weil diese keinerlei Wirkung, daher auch keine Impression auf unsere perzeptiven Organe ausüben kann. Nun mag die Schöpfung aus dem konkreten Nichts, d. h. aus der unmanifestierten, ausserhalb der Zeit existierenden Materie durch einen Impuls der früher latenten Weltenergie hervorgegangen sein, nicht aber aus dem absoluten Nichts, durch die Willkür einer konkreten Individualpotenz, als definitive Erstarrung des Lebensprozesses und seiner Formen. Die willkürliche Schöpfung ist also eine logische Unmöglichkeit, widerspricht unserem positiven Wissen und einer ganzen Reihe positiver Thatsachen.

Ebensowenig kann die Welt durch Emanation, nach präkonzipierten und definitiven Plänen entstanden sein, da auch diese Theorie eine willkürliche, daher beschränkt konkrete Entfaltung der Kraft und entweder ein stationäres Weltall oder eine fortgesetzte Schöpfung voraussetzt, wobei die entstandenen Formen ohne Übergänge als für sich bestehende stabile Typen, also aus ihrer natürlichen Verbindung herausgerissen erscheinen. Dies widerspricht jedoch sowohl dem ewig gleichmässigen Walten unabänderlicher Gesetze, als der Thatsache, dass jede Erscheinung als ein Glied unendlich langer Kausalreihen erscheint. Wir sehen hingegen, dass sich alles von unten nach oben, von roheren zu feineren Formen entwickelt, dass der Lebensprozess eine progressiv fortschreitende Richtung hat. Endlich lässt sich die Emanationslehre mit der progressiven Vervollkommnung des Geistes, also mit der Evolution auf einem einzigen Gebiet, wie es viele emanatistische Systeme annehmen, durchaus nicht vereinigen. Warum sollte die Evolution nur beim menschlichen

Geist angenommen werden, wenn die diesem sehr ähnlichen Tierseelen stationär gedacht werden. Daher widerspricht die Evolution auch der Präexistenz und der Annahme einer gottähnlichen Seele, da in diesem Falle selbst die primitivsten Menschentypen dieselben Fähigkeiten besitzen, durch eine individuelle Erziehung ebenso begabt werden müssten, wie die zivilisiertesten, währenddem sie thatsächlich die höheren Funktionen, wie Imagination, Logik, Synthese und Idealismus absolut entbehren und dieselben ihnen auch durch Erziehung nicht beigebracht werden können. Sodann widerspricht die Vorstellung, dass sich die vollkommene Monade mit dem Körper verbindet, um wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückzukehren, also einzig und allein, um den physischen Körper zu beleben und an ihrem eigenen Zustand nichts zu verändern, da sie ja vollkommen ist, durchaus jenem Naturgesetz, das stets die Evolution der höchsten Grundteile und hierdurch den allgemeinen Fortschritt befördert. Endlich ist es durchaus illogisch anzunehmen, dass sich bloss der Geist gesitteter Kulturmenschen entwickelt, währenddem die, dem Menschlichen so nahe verwandte Tierseele aus einem Emanationsprozess stationär hervorgeht. Warum sollte sich bloss der menschliche Geist inmitten einer stationären Natur entwickeln, dies würde ja die Harmonie des Weltalls, die einheitliche Aktion der Endursache stören. Doch gehört diese Frage in das Gebiet der Seelenlehre, ich habe dieselbe nur angeführt, um die Unrichtigkeit der Vermischung kreatistischer, emanatistischer und evolutionistischer Elemente anzuzeigen, welche die Widersprüche der christlichen Kosmogonie hervorbrachten.

Untersuchen wir nun, ob die indische Theosophie keine befriedigendere Lösung des Entstehungsproblems geben kann. In der Sankhja-Philosophie ist derselbe äusserst kompliziert, es wird eine mächtige Hyerarchie den reinen Geist = Puruscha mit der Erscheinungswelt = Maja verbindender Mittelwesen, wie: Prakriti, der grosse Mat, Ankaras, Lingham, die Gunaformen, die feinen und die groben Elemente angenommen, die durch

ihre heruntersteigende Verkettung die physische Welt erzeugen, welche jedoch keine Realität hat. Hierzu nimmt die Sankhja eine progressive Evolution des Geistes durch eine Unzahl von Inkarnationen an, die noch selbstthätig befördert werden kann. Puruscha, als Endursache oder Weltgeist, würde zwar unserer Zentralkraft oder absoluten Gottheit ziemlich entsprechen, doch entsteht sogleich eine Spaltung des Absoluten in unzähligen Mittelwesen, die nicht als Wirkungen der reinen Ursache, aber als Teilung der Endursache selbst erscheinen. Sodann erfolgt die Weltbewegung von oben nach unten, also in emanatistischem Sinne. Und endlich wird eine ganz spezielle Evolution des menschlichen Geistes angenommen, die mit obigen Prinzipien im Widerspruch steht. Ebenso unhaltbar ist die zur Wegdeutung des dualistischen Prinzips erfundene Majaidee ein Paradaxon, da die Erscheinungswelt zwar ewig veränderlich, aber doch thatsächlich vorhanden ist. Im Buddhismus wird die spontane Entfaltung der Materie und eine unendliche Evolution des menschlichen Geistes angenommen, also steht diese Lehre theoretisch auf der Grundlage der Evolution. Doch negiert dieselbe die Endursache, dann ist der Prozess auf physischem Gebiete sehr verworren, eigentlich nur auf geistigem Gebiete logisch durchgeführt und die störende Majaidee noch immer vorhanden. Wenn wir die buddhistische Theorie von der konventionellen Terminologie und von der Annahme der Realexisteuz rein nominialistischer Begriffe befreien, steht dieselbe unserer heutigen Weltanschauung unter allen bestehenden Systemen noch am nächsten, indem sie dem Evolutionsprinzip am meisten entspricht. Nur hat sie auf der materiellen Ebene keine feste Begründung, d. h. die Verbindung der Theorie mit der Realität ist lückenhaft. Die europäische Evolutionslehre hat in ihrer einfachen Klarheit auch jenes alte System überflügelt und muss nur noch auf das übersinnliche Gebiet angewendet werden, um die einfachste Lösung des grossen Daseinsproblems zu ermöglichen.

Es bliebe nur noch die Theorie der neueren indischen Thesophie zu untersuchen, wie sie uns durch einige, wenn auch nicht absolut verlässliche Bücher zugekommen ist. Diese nehmen die Evolution in integro an und führen sie bis zur höchsten Stufe der Geistigkeit konsequent durch. Bezüglich der Entstehung stellen die Theosophen eine ganz eigentümliche Theorie auf. Sie behaupten nämlich, dass ein sich wiederholender Kreislauf von Schöpfungen und Weltuntergängen von Manvantaras und Pralayas, d. h. von Weltaktion und der Ausgleichung aller Kräfte stattfindet. Dass also der in Bewegung gebrachte Stoff, nachdem alle Kräfte ausgeglichen oder gebunden sind, in das konkrete Nichts, d. h. in einen negativen oder passiven Zustand zurücksinkt, um nach langen Zeiträumen durch den Impuls, den ihnen das grosse »Nag«, das nach dem Weltuntergang einzig bestehende Urprinzip, verleiht, die Evolution von neuem zu beginnen. Nach dieser Theorie hat das gegenwärtige Weltall schon viele Manvantaras und Pralayas erlebt und kann nach dem Ende dieser Weltepoche noch eine Unzahl solcher erleben, bevor es sein Endziel, die Vergeistigung aller Materie erreicht. Diese gewaltige Vorstellung hat ausser der, in der Natur stets beobachteten und immer wiederkehrenden Analogie der Entstehung, des Vergehens und Wiederwerdens keinerlei Begründung, weil diese Fragen weit über unserem Horizont liegen, hat aber auch keine logischen Hindernisse, sodass sie als eine Hypothese wohl angenommen werden kann. Ihr Verdienst besteht darin, dass sie dem menschlichen Geist eine unendliche Perspektive von Möglichkeiten öffnet und ihm hierdurch allmählich zur unbegreiflichen Idee des Absoluten und der Unendlichkeit erhebt. Wir müssen daher diese Theorie, von ihrer Wahrheit ganz abgesehen, die ja nicht konstatiert werden kann, als einen Fortschritt des Denkens begrüssen, die auch als Hilfsbegriff vieles für sich hat, da sie die Analogie der Erscheinungen weiter fortsetzt und hierdurch unser Sehfeld erweitert. Neben zahlreichen naturwissenschaftlichen Irrtümern

erscheint die Negation der Gottheit in einer Religion ganz ungerechtfertigt. Das grosse Nag entspricht ja vollkommen der absoluten Gottheit, der zentralen Kraftquelle oder dem Urgrund aller Kausalität oder wie immer wir das grosse Unbekannte nennen, das die Kulturmenschheit seit jeher als Gott bezeichnet hat. Es ist also kein Grund vordanden, diesen so eingewurzelten Begriff auf einmal eliminieren, die Menschheit von ihrer Hilfe berauben zu wollen. Wenn derselbe nur, so weit es uns möglich ist, der Wahrheit entsprechend gedeutet wird. Nicht negieren, aber entwickeln muss man die Gottesidee. Der Atheismus führt alle Nichtdenker zum Nihilismus und Materialismus, nur der Philosoph kann den Begriff entbehren oder durch andere ersetzen. Die Verneinung des Gottesbegriffes stammt in der indischen Theosophie aus der ganz gerechtfertigten Negation der Devatas oder Individualgötter, die als verhängnisvolle Irrtümer, selbst aus der Volksreligion, eliminiert werden müssen, weil sie als Lügen einen grossen Teil der menschlichen Leiden verursacht und die Erkenntnis der Wirklichkeit stets gehindert haben. Das grosse Mat oder Nag entspricht unserer Auffassung der Endursache vollkommen, könnte also füglich als die Gottheit bezeichnet werden, die nicht ohne Schaden elimiert werden kann, da der Sprung allzu gewaltig wäre. Selbst die atheistischen Systeme haben stets verschiedener Hilfsbegriffe bedurft, um die durch das Wegfallen der Gottesidee entstandene ungeheuere Lücke auszufüllen. Es ist also, so lange wir die Endursache nicht erkannt haben, was kaum je erfolgen dürfte, kein Grund vorhanden, um dieses gewaltige Symbol zu eliminieren, doch muss dasselbe der nun schon erkannten Wahrheit entsprechen und darf kein willkürlich erdachtes Hirngespinnst sein.

Eine andere Schwäche des Systems ist die Rolle, welche die Planetengeister oder Dhyan-Chonans bei der Neugestaltung des Weltalls nach einer allgemeinen oder partiellen Pralaya spielen. Da das Weltall nach dem ersten Anstoss automatisch

entsteht, da das grosse Mat oder der Urgrund selbst während der Weltenpralaya fortbesteht, ist kein Grund vorhanden, der das Eingreifen von Mittelpersonen rechtfertigen könnte, umsomehr als die Planetengeister die höchstentwickelten Menschenseelen, also begrenzt konkrete Wesen sind. Wie gross immer die Kraftzunahme der Monade sein mag, so gross kann sie unmöglich sein, dass sie die Gestaltung der Welten willkürlich beeinflussen könnte, wozu auch kein Grund vorhanden ist. Die Dhyan-Chonans übernehmen hier die Rolle der Individualgötter, des Logos oder der Aeonen und verwirren das sonst ziemlich klare System. Diese zwei Inkosequenzen und die durchaus falsche Majaidee, d. h. die Negation der Realität aller Erscheinungen (ein spezialindischer Trugschluss), sowie einige naturwissenschaftliche Irrtümer abgerechnet, ist diese sogenannte Geheimlehre unstreitig das höchst entwickelte der vorhandenen Systeme, weil es die auf jedem Gebiet der Natur beobachtete Evolution am konsequentesten durchführt, die Vereinigung von Geist und Materie in einem monistischen System gestattet, dem spekulativen Geist neue Gebiete öffnet und die Seelenlehre mit dem allgemeinen Prinzip der Entstehung in Einklang bringt.

Wir haben also gesehen, dass die christliche Kosmogonie, die grösstenteils auf der so veralteten Genesis beruht, heute unmöglich überzeugen kann, weil sie der logischen Möglichkeit, ebenso wie der Wirklichkeit, widerspricht. Ebenso falsch sind deren emanatistischen Bestandteile, weil sie eine der Entstehungsaktion der Natur direkt entgegengesetzte Richtung des Werdens supponieren. Als annehmbares Element bestehen noch die Reflexe der progressiven Seelenlehre der Katechetenschule, doch war dieses Evolutionsprinzip von Anfang an schon sehr beschränkt und wurde bald durch den biblischen Stabilismus so unterdrückt, dass kaum einige Merkmale derselben noch bestehen und diese auch mit widersprechenden Meinungen grundloser Kasuistik so vermischt sind, dass wir die Kosmogonie als einen der schwächsten Teile des Christentums und einer Haupt-

quelle des Unglaubens betrachten müssen. Die Theorien der indischen Religionen zeigen zwar einige Fortschritte, doch haben sie die einfache Einheit und Klarheit einer bis zu Ende gedachten und mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Weltanschauung nicht erreicht und sind durch alte Traditionen verunreinigt; solche sind z. B. die Majaidee, die aggressive Verneinung der Gottheit, da sie noch immer den Kampf gegen die Devatas fortsetzen und der Quietismus der Nirvana, indem sie den geistigen Zustand dem physischen Leben gegenüber als die absolute Ruhe auffassen, wo wir doch sehen, dass die Aktion des Geistes eine viel intensivere als die des Körpers ist.

Nachdem die Kosmogonie der bestehenden Religionssysteme keine befriedigende Lösung des Problems giebt, müssen wir trachten, die zerstreuten aber zusammengehörigen Elemente der Wahrheit aus allen bekannten Systemen zusammenzusuchen und zu einem Ganzen so zu vereinigen, dass es dem erkannten Gesetz sowohl als der Wirklichkeit entsprechen, daher unsere Zweifel beschwichtigen könne. Die Synthese folgt aus der im früheren Kapitel angeführten Definition der Gottesidee, d. h. der Endursache von selbst. Die grosse zentrale Kraftquelle giebt der inerten Materie den ersten Anstoss zur Gestaltung, durchdringt und belebt sie mit einer Kraft, die selbst dem kleinsten Partikel innewohnt, bis zur Ausgleichung aller Kräfte, d. h. bis zum Weltende nach einem ewigen Gesetz fortwirkt und die ewig veränderlichen Erscheinungen der Sinneswelt spontan hervorbringt. Die inerte Materie ist der Ruhezustand des Stoffes, der sich zwar nicht manifestiert, aber auch nicht ohne Kraft gedacht werden kann. Nur sind diese im passiven Zustand des Stoffes absolut gebunden, manifestisren sich auf keinerlei Weise, erscheinen uns daher als nicht vorhanden, weil man die Materie und die Kraft in diesem Zustand weder unmittelbar sinnlich, noch mittelbar aus ihren Wirkungen wahrnehmen kann, da sie überhaupt nicht wirkt. Erst der Impuls des Urprinzips stört diesen Gleichgewichtszustand, wodurch ein

Teil der Kräfte befreit wird und einen Teil der Materie in Bewegung bringt, die dann neue Kräfte erzeugt und andere Stoffteile in Thätigkeit versetzt. Sobald dieser erste Anstoss gegeben ist, wirkt die Weltseele nur mehr als Kraftquelle, um die Energie zu erhalten, welche dann die konkreten Formen spontan aber genau dem Urprinzip gemäss hervorbringt. Es giebt nur eine Materie und eine Kraft, jedem Athom ist eine gewisse Summe dieser Kraft beigegeben. Die Materie kann nicht ohne Kraft gedacht werden, da sie sich ohne dieser nicht manifestieren kann, daher als nicht vorhanden oder als das konkrete Nichts erscheinen müsste. Alle Zustände, alle Atribute der Materie sind die Ergebnisse der Bewegung; Form, Farbe, Gewicht, Aggregatzustand, Wärme und Elektrizität sind Vibrationen oder die Ergebnisse solcher, d. h. der Kraft. Diese Kraft erleidet je nach dem Verbindungsverhältnis der Athome verschiedene Modifikationeu und offenbart sich verschiedenartig, z. B. als Wärme, Licht, mechanische Bewegung oder Elektrizität. Sobald der erste Anstoss gegeben ist, erfolgt die Entfaltung der materiellen Welt spontan und mechanisch, ebenso wie aus einer Gattung verschieden gestreifter Strickwolle spontan gewisse Muster entstehen. Jenem gestaltenden Prinzip ist die Kraft durch die Endursache von Anfang an auf ewig beigegeben. Diese wirkt also unveränderlich in einer gegebenen Richtung bis zum Weltende fort und erzeugt die vorübergehenden Formen und Zustände der konkreten oder materiellen Welt.

Eben darum, weil die Kraft nach einem bestimmten Gesetz wirkt, ist auch eine bestimmte Richtung des Gestaltungsprozesses ein deutliches Gesetz in der Nacheinanderfolge der Zustände, welche die Materie successive passiert, deutlich erkennbar, die hauptsächlich darin besteht, dass die inerte Materie bei ihrer Entfaltung anfangs einfachere, dann immer kompliziertere Verbindungen eingeht, wodurch auch die ihr innewohnende Kraft gesteigert wird und eine vielseitigere Thätigkeit entwickelt. Hierdurch ist die allgemeine Richtung der Weltentfaltung angegeben,

nach welcher die Materie sich allmählich verfeinett und ihre Kraft zunimmt. Dies ist die progressive Evolution, die durch eine ungeheuere Zahl von Thatsachen erwiesen ist. Übrigens ist dies gar nicht anders denkbar, da alles die Konsequenz einer langen Reihe von Ursachen ist, da diese Ursachen alle aus der Endursache fliessen, mit dieser eigentlich identisch sind, nach einem Gesetz in einer gewissen Richtung wirken, müssen sie auch das Objekt in derselben allgemeinen Richtung fortbewegen, d. h. nach einem Prinzip, in einem Sinn modifizieren. Bei ihrer ersten Zusammenballung bestehen die Himmelskörper aus brennenden Gasen, die allmählich zu einer gleichartigen Masse erstarren, später unter dem Einfluss wechselnder Wärmeverhältnisse kompliziertere Verbindungen eingehen, Schichten verschiedener Struktur erzeugen, auf denen, sobald diese einen gewissen Grad der Verfeinerung erreicht haben, die ersten Keime des vegetativen Lebens und fortschreitend immer vollkommenere tierische Formen erscheinen. Bei diesen erscheinen die ersten Anfänge der psychischen oder der Lebenskraft, die allmählich zunimmt, bis sie bei den höheren Tierarten als selbstthätige und selbstbewusste Aktionszentren erscheinen. Zuletzt erscheint der Mensch, als die höchste bis jetzt bekannte organische Form und mit ihm wächst auch die Kraft der psychischen Vibrationszentren oder der Seelen, bis sie sich successive als klareres Bewusstsein und Willenskraft, als scharfe Beobachtung und Empyrik als Phantasie, Logik, Synthese und endlich auf der höchsten uns bekannten Stufe ihrer Entwickelung, als Hellsehen, Fernwirkung und intuitive Logik in übersinnlicher Feinheit und als die mächtigste Kraftpotenz manifestieren.

Wir sehen also, dass sich die unorganische sowohl als die organische und geistige Welt nach einem und demselben Prinzip, in derselben Richtung, in einer beinahe endlosen Abstufung entwickelt und die Verfeinerung oder die Vergeistigung der Materie als Endziel anzustreben scheint. Ob sich dieser Prozess, den man ganz falsch als Schöpfung zu bezeichnen

pflegt, schon öfters wiederholt hat, ob frühere Welten schon untergegangen und nach dem Untergang der unseren neue entstehen werden, sind so ferngelegen und unerforschliche Probleme, dass sie die Philosophie kaum interessieren, die Religion hingegen durchaus nichts angehen können. Die Aufgabe der Religion ist, jene Wahrheiten, die sich der Nichtdenker auf logischem Wege nicht erklären kann, so zu versinnlichen, dass dieselben auf das menschliche Gemüth wirken und hierdurch die Menschheit in der durch dieselben vorgeschriebene Richtung führen. Doch muss die Religion wenigstens in ihrer Geheimlehre die zur Zeit mögliche volle Wahrheit enthalten, sonst wird sie der Empfindungswelt nicht die gewünschte Richtung geben, daher auch nicht die normale Evolution und das Glück der Menschheit beförderen können, bei grösserer Deviation sogar ganze Völkerfamilien vernichten.

Eine der allerwichtigsten dieser Grundwahrheiten, auf welcher eine jede heute noch mögliche und wirksame Religion beruhen muss, ist die Evolutionslehre, welche dem alten Irrtum einer willkürlichen Gottheit, einer stationären, eher noch in Rückbildung begriffenen Schöpfung und die hieraus fliessenden physischen, geistigen und sittlichen Widersprüche widerlegt, daher berufen ist, diese Plagen der leidenden Menschheit abzuschaffen, das Weltgetriebe verständlich zu erklären und die frohe Hoffnung des Fortschrittes und der Besserung des menschlichen Daseins zu geben, daher die aktive Kraft des Geistes zum grossen Kampfe zu rüsten, jener passiven Entsagung und hoffnungslosen Knechtschaft gegenüber, welche die Menschheit seit Jahrtausenden bedrückt. Es ist unmöglich, aus der Grundidee einer willkürlichen Gottheit und einer stabilen Schöpfung eine befriedigende sittliche Ordnung logisch abzuleiten, weil diese notwendiger Weise nur die passiven Eigenschaften entwickelt, strenge körzive Gesetze bedingt und die zum Fortschritt unbedingt erforderlichen aktiven Eigenschaften, die Erhebung und Veredlung aus eigenem innerem Antrieb beschränken, wie

wir dies im betreffenden Abschnitt eingehender nachweisen werden. Darum ist die hohe Sittenlehre Christi so tief gesunken, als man diese mit dem stationären Prinzip der archaischen Weltanschauung verband, darum ist diese mit dem intuitiven Bewusstsein sowohl als mit der Wirklichkeit in Widerspruch geraten. Um die grossen Weltgesetze zu verstehen und sich diesen anzupassen, bedarf der Mensch seiner vollen aktiven Kraft, des freien Denkens und der freiwilligen sittlichen Anstrengung, um sich über den Bannkreis der Sinneswelt zu erheben und auf einer höheren Ebene deutlicher sehen zu können. Nicht nur bezüglich der Moral, aber auch bezüglich der Seelenlehre ist das Evolutionsprinzip das einzig mögliche und tröstliche. Das Bewusstsein dessen, dass wir uns zu ungeahnten Höhen geistiger Kraft erheben können, erfüllt das Gemüt mit Mut und Zuversicht, währenddem die Lehre, dass unser Geist in hehrer Vollkommenheit von Gott selbst ausging, im Leben aber von jenem hohen Typus immer mehr abweicht, sich niemals zur anfänglichen Höhe unserer Stammeltern erheben und nur durch die spezielle Hilfe Gottes von der endgiltigen Verderbnis gerettet werden kann, sicher die pessimistischeste Anschauung ist, die der düstere Menschengeist zur eigenen Qual und Entmutigung erdacht hat, welche daher die Hoffnung und den Mut, um vorwärts zu streben, erdrücken muss. Der Gedanke, dass der Mensch aus niedrigen organischen Formen hervorgegangen, sich in seinen besten Typen geistig und moralisch hoch erhoben hat, dass er aus eigener Kraft sich schon im kurzen irdischen Leben noch höher erheben kann und in der Zukunft noch ungeahnte Höhen der Geistigkeit des moralischen Adels und des reinen geistigen Glückes erreichen mag, muss uns in der That mit Hoffnung und Begeisterung erfüllen, jenen Bann, mit welchem der finstere Geist des Mittelalters die »Frohe Botschaft Christi« verdunkelt hat, wie mit einem Zauberschlage lösen und die Menschheit zu einer fröhlichen und normalen Evolution aneifern. Wir sind nicht

verkommene Epygonen göttlicher Vorfahren, aber mit raschem und sicherem Flug himmelanstrebende Lebenswesen, denen sich eine unendliche Perspektion der schönsten Hoffnungen öffnet, wenn wir nur nicht aus feiger Furcht drückende Gesetze befolgen, aber aus freiem Impuls, mit klarem Bewusstsein unsere innere Vervollkommnung anstreben. Dann werden nicht knechtische Angst und die auferlegten schweren Pflichten, aber Begeisterung für die Wahrheit und der warme Impuls echt christlicher Liebe unsere Führer auf der glorreichen Bahn unserer Evolution sein. Doch will ich diese psychisch-moralischen Betrachtungen einem späteren Abschnitt vorbehalten und hier nur die Theorie des Werdens, welche die Religion nur prinzipiell berührt, möglichst kurz beschliessen.

Es ist noch die Frage zu erörtern, wie es möglich sei, Spiritualismus und sittlichen Idealismus mit der automatischen Wirkung mechanischer Ursachen, d. h. mit dem philosophischen Materialismus der monistischen Weltanschauung zu vereinigen. Ich habe an verschiedenen Stellen dieser Schrift die durchaus falsche und enge Auslegung, welche die Evotutionslehre seitens ihrer Freunde und Feinde erlitt, öfters hervorgehoben und gezeigt, dass der Monismus seiner aufwärtsstrebenden Tendenz zufolge gerade zum Idealismus führen muss, währenddem die sogenannten idealistischen Systeme, d. h. die willkürlich erdachten Theorien, weil sie mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, niemals den Weg zum reinen und reellen Idealismus finden, daher stets zum sittlichen Materialismus, d. h. nach verschiedenen misslungenen Versuchen auf geistigem Gebiete stets zur Rohmaterie, zum Pessimismus und Utilitarismus zurückkehren müssen.

Jene Mächte, die aus der organischen Materie den Urschleim aus diesem den wunderbaren Mechanismus des menschlichen Leibes erzeugt, haben auch die anfangs äusserst diffuse Lebenskraft zu einem selbstthätigen, bewussten und willensstarken Aktionszentrum oder zur Monade ausgebildet, die übrigens

auch nur eine übersinnliche Verfeinerung und gesteigerte Kraftentfaltung, ein Zustand der Materie ist, die dann mit dem physischen Leib vereint, den eigentlich zu zwei Regionen der Natur gehörigen, mit physischen und übersinnlichen Kräften ausgestatteten Menschen bildet. Wir werden die Entstehung und Ausbildung der Seelensubstanz oder der Monade in der Seelenlehre eingehender behandeln, hier wollte ich nur den engen Zusammenhang der physischen und psychischen Evolution, die Einheit des Prozesses auf allen Gebieten der Natur andeuten.

Der biblische Positivismus und Stabilismus, der selbst transzendentale Potenzen in konkreter und unveränderlicher Form darstellen will, ist schon längst verurteilt, der Glaube daran selbst bei Gläubigen erschüttert. Das Gesamtbewusstsein der Menschheit hat die ewige Veränderung in der Natur erkannt und die Evolutionslehre allgemein angenommen. Diese hat selbst bei denen, die sie noch aus alten Vorurteilen anfeinden, tiefe Wurzeln geschlagen. Es ist die subjektive Wahrheit unserer Periode und die einzige Grundlage unserer Weltanschauung. Wir haben gezeigt, dass derselben durchaus keine logischen Hindernisse im Wege stehen, dass sie uns hingegen eine grosse Zahl sonst unbegreiflicher Erscheinungen deutlich erklären kann, auf allen Naturgebieten durch physische Thatsachen bekräftigt wird und dass nur die enge Auffassung und Anwendung der Lehre auf geistig-sittlichem Gebiete unserem Bewusstsein widerspricht. Sobald eine grosse Wahrheit als solche anerkannt wird, muss sie alle Gedankengebiete durchdringen, entsprechend modifizieren und alle widersprechenden Theorien, selbst wenn sie sich hinter dem geheiligten Bollwerk der Religion verstecken, unbedingt zerstören. Will sich die Religion erhalten, muss sie die neue Wahrheit annehmen oder untergehen. So muss auch das Christentum den Stabilismus der mosaischen Kosmogonie, dass es übrigens erst viel später nach vielen vorangegangenen Meinungen nebst der Bibel, dieser unversiegbaren

Quelle roher Sinnlichkeit, düsterer Angst, grausamer Strafe und partikularistischen Hasses, angenommen hat, verwerfen und die neuere Weltanschauung, die übrigens der Lehre der alexandrinischen Katechetenschule ziemlich nahe steht, annehmen oder wird sie einer der Wahrheit mehr entsprechenden Lehre weichen müssen. Das Christentum könnte dies um so leichter thun, da in ihrer Seelenlehre unstreitig evolutionistische Elemente vorhanden sind, durch deren Betonung und logischen Entwickelung der Stabilismus bald eliminiert werden müsste. Übrigens waren die Bestrebungen Christi gegen diese harte, aus der partikularistisch-autokratischen Vermenschlichung Gottes und seiner durchaus willkürlichen Regierung fliessenden Lehre gerichtet. Er lehrte ja die sittliche Freiheit und die frohe Botschaft, d. h. die Erlösung von der Furcht des Tyrannen und seiner harten Gesetze, und diese bedingen die freie Entfaltung der Welt und des Geistes. Man braucht nur die logischen Konsequenzen seiner Sittenlehre abzuleiten und die ungeheuere Tragweite ihrer Prinzipien vorurteilslos zu würdigen, um auch bezüglich der Thätigkeit Gottes und der Natur zu einer richtigen und von dem auch in das Christentum eingedrungenen biblischen Stabilismus sehr verschiedenen Weltanschauung zu gelangen. Dann hätte man die heitere Weltanschauung Christi längst anerkennen und einsehen müssen, dass jedes Prinzip, so auch die Sittenlehre, ein Glied einer unendlichen Kausalreihe ist, welcher auch eine gewisse Kategorie von Ursachen zu Grunde liegt und dass diese Ursachen dem Ergebnis nicht widersprechen können. Ein willkürlicher Individualgott, eine stationäre Schöpfung und teleologische Ziele bedingen nämlich strenge Gesetze, d. h. die Unfreiheit, den absoluten Gehorsam, die Passivität und den sittlichen Stabilismus. Wenn daher das Prinzip der Freiheit, des sittlichen Fortschrittes und der Vervollkommnung besteht, dann muss auch die Ursache desselben eine absolute Gottheit oder Endursache und eine progressive Schöpfung oder Evolution sein, da ein menschenähnlicher Autokrat und eine stationäre Natur

keine aus freiem Impuls himmelanstrebende Seele erzeugen können, weil sie die endgültige Fixierung aller Formen bedingen, also jeden Fortschritt ausschliessen. Darum drängt sich einem jeden unbefangenen Denker die Frage auf, wie so entgegengesetzte Prinzipien, wie die unserem Bewusstsein und Wissen vollkommen entsprechende christliche Sittenlehre und die veraltete und schon widerlegte Kosmogonie der Bibel neben einander bestehen können, trotzdem sie sich diametral widersprechen und gegenseitig zerstören, also logisch unmöglich sind. Dies lässt sich nur durch den Konservativismus des Geistes oder durch die Überfixierung vererbter Begriffe, besonders der Religionsbegriffe, erklären, welcher jenen alten Lehrsätze ohne Untersuchung als à priori Wahrheiten annimmt und ihre Widersprüche in Gemeinplätze, sophistische Schriftdeutung oder in die göttliche Aktorität der Texte verhüllt, um nicht über so schwierige Probleme nachdenken zu müssen. Die Passivität der Massen, die Macht der Hyerarchie, ihre Furcht vor jeder Änderung, die ängstliche Wahrung ihrer Unfehlbarkeit und Auktorität und die mit dem Protestantismus eingedrungene Orthodoxie haben jene falschen und fremden Elemente im Christentume so lange erhalten können, ohne welchen dieselbe heute noch blühen, die freie Forschung beförderen, den vollen Glauben geniessen und die Menschheit vor dem Verfall ihrer Kultur bewahren könnte.

Könnte also die der Sittenlehre Christi widersprechende biblische Weltanschauung aus dem Christentume eliminiert werden, könnte dasselbe mit der heute einzig möglichen evolutionistischen Kosmogonie sehr wohl in Einklang gebracht werden. Sogleich würde dann der Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft aufhören, da die christliche Moral und die von jüdischen Ansichten gereinigte Seelenlehre unserer Weltanschauung durchaus nicht widerspricht.

Mit unserer heutigen Denkungsart ist keine andere Kosmogonie, als die progressive Evolution vereinbar. Wir sehen

überall die ewige Veränderung der Formen und Zustände, daher können wir uns die Entfaltung der Materie nur als progressive Evolution von der inerten Materie bis zur kompliziertesten organischen Form, von dieser bis zum feinstofflichen oder übersinnlichen Zustand vorstellen. Die Evolutionskette durchläuft die ganze Stufenleiter successiver Zustände und nähert sich in unabsehbarer Ferne dem absoluten Sein, d. h. dem rein potenziellen von aller Stofflichkeit und jeder Beschränkung befreiten Zustand. Diese endlose Evolutionskette, deren beide Endstadien sich zwar unserer Beobachtung entziehen, die wir aber in ihren mittleren Teilen beobachten können, ist das Ergebnis zumeist bekannter Naturkräfte, die nach einem unabänderlichen, teilweise bekannten Gesetz ewig fortwirken. Zu dieser progressiven Gestaltung, die in der sichtbaren, ebenso wie in der unsichtbaren nur aus ihren Wirkungen erkennbaren Welt ununterbrochen fortwirkt, weil anorganische, organische und psychische Zustände eng verbunden sind, giebt die absolute Zentralkraft den ersten Anstoss, bestimmt jene Gesetze, nach welchen die Kräfte fortwirken und scheint die in das Weltall ausgestrahlte Kraft durch die Aufsaugung des zum rein potenziellen Zustand entwickelten Stoffes zu ersetzen und hierdurch den ewigen Kreislauf aufrecht zu erhalten. Die Naturkräfte wirken dann nach obigen Gesetzen automatisch weiter, ohne je irgend einer willkürlichen Einmischung zu bedürfen, und bringen das Weltall mit allen Formen und Stofflichkeitszuständen spontan hervor. Erst, als sich der Geist zum selbstbewussten Kraftzentrum, d. h. zur selbständigen Monade entwickelt, wird er einer Kraft teilhaftig, die sich jener automatischen Naturthätigkeit wiedersetzen, d. h. in einem allerdings sehr beschränkten Kreise willkürlich und teleologisch handeln kann. Diese Aktionsfreiheit des Menschen ist der Naturnotwendigkeit gegenüber äusserst gering, beschränkt sich zumeist auf die freiwillige Beförderung der eigenen Evolution, die aber auch dem allgemeinen Gesetz, der Bestrebung der ganzen Natur nach vorwärts und aufwärts folgen muss, sonst

geht eben diese Aktionsfreiheit verloren, und der Mensch verfällt wieder in die absolute Macht der Naturnotwendigkeit. Hierdurch ist die Aktionsfähigkeit des Geistes oder die Willenskraft des Menschen doch wieder dem allgemeinen Gesetz unterworfen, und kann sich nur in einer gewissen Richtung bethätigen, wie wir dies in der Seelenlehre eingehender erörtern wollen.

Das Problem des Werdens, der Entstehung und Erhaltung des reellen Weltalls liesse sich also folgendermassen formulieren:

Die ewig bestehende Zentralkraft, der Urgrund aller Erscheinungen, giebt der koexistierenden, inerten Materie den ersten Impuls zur Gestaltung, und bestimmt die unabänderlichen Gesetze, nach welchen die Kräfte wirken müssen. Die einmal in Bewegung gebrachte Energie entfaltet dann die Materie im Sinne jener Gesetze spontan, und bringt in einer unabsehbaren Reihenfolge progressive Formen oder successive Stofflichkeitszustände hervor. Die Materie durchschreitet in ihrer Evolution alle Zustände successiv, und strebt durch eine lange Reihe ewig veränderlicher Formen den reinpotenziellen Zustand oder das absolute Sein zu erreichen. Die Verfeinerung oder Vergeistigung der Materie scheint also der Zweck dieses Evolutionsprozesses zu sein, welches hierdurch die ausgestrahlte Energie der zentralen Kraftquelle zu ersetzen und so den grossen Kreislauf der Natur zu erhalten berufen sein mag.

Eine derartige Weltanschauung ist die logische Konsequenz der genetischen Entwickelung unserer Begriffe, wird durch die Thatsachen der Erscheinungswelt auf das Eklatanteste bekräftigt, entspricht also jener relativen Wahrheit, die uns auf der heutigen Entwickelungsstufe unseres Geistes erreichbar ist, welche aber ebensowenig absolut und definitiv sein kann, wie

die Formen und unser Geist auch nicht unveränderlich sind. Diese Ansichten werden also mit der Zeit auch Modifikationen erleiden und mit der Kraftzunahme unseres Geistes der absoluten Wahrheit näher kommen, doch wird das Grundprinzip derselben als Grundwahrheit bestehen müssen, da die ziemlich lange Kausalkette der Erscheinungen, die wir heute überblicken können, immer und überall dieselbe Richtung und dieselben Gesetze der progressiven Evolution bezeugt.

Wenn wir einmal die auf allen Gebieten des Weltalls in allen Stadien der Stofflichkeit deutlich hervortretende Evolutionslehre als die Grundlage unserer Weltanschauung angenommen haben, ist deren Symbolisierung zum Zweck einer Volksreligion eine relativ leichte Aufgabe, erstens weil selbst das Christentum trotz seiner stationären Tendenz eine grosse Zahl solcher Reflexionen und Sprüche enthält, die sich auf die ewige Veränderung der Natur, auf die Vergänglichkeit alles Lebenden und auf die Unabänderlichkeit der ewigen Gesetze beziehen, daher mit Fug und Recht in evolutionistischem Sinne gedeutet werden können. Sodann können aus der unmittelbaren Betrachtung der Natur eine Menge solcher Sinnbilder geschöpft werden, welche das Prinzip deutlich genug erklären und selbst dem primitiven Geist verständlich machen können, eben weil die Lehre selbst aus der unmittelbaren Betrachtung der Natur geschöpft ist, daher schon heute im allgemeinen Glauben feste Wurzel gefasst hat.

Endlich muss ich noch bemerken, dass die Kosmogonie eigentlich zum Gebiet der exakten Forschung gehört und die Religion nur bezüglich ihres auch in der Seelen- und Sittenlehre gültigen Prinzips berührt. Ich habe dieselbe hier nur darum einigermassen eingehender behandelt, um den Zusammenhang des ganzen Systems darzulegen, um für unsere Seelen- und Sittenlehre einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen.

Kapitel III.

Die Seelenlehre.

I. Entstehung der Seele und ihre Verbindung mit der Materie.

Eigentlich gipfelt eine jede geistige Religion in der Seelenlehre. Das Schicksal seiner Seele ist dem Menschen, sobald er die Idee seiner Doppelnatur konzipiert hat, immer das Wichtigste. Selbstverständlich ist die Psychologie der Religion eine, sowohl von der physiologischen, als von der exakt-philosophischen Betrachtung des Problems ganz verschiedene. Diese Psychologie muss die Seele nicht als konkrete Erscheinung, aber in ihrer Verbindung mit Gott, dem Weltall und dem Naturgesetz, also als einen integrierenden Teil der Weltordnung, nicht in einem gegebenen Moment, aber in allen ihren Wandlungen betrachten. Währenddem die Physiologie sie nur in Verbindung mit dem Seelenorgan als byologischen Faktor, und die exakte Psychologie nur bezüglich ihrer Denkthätigkeit untersucht, und selbst deren Emotionalreflexe meist sehr oberflächlich behandelt. Daher ist auch die Seelenlehre der Religion eine viel umfassendere, wenngleich weniger exakte und präzise Wissenschaft.

Dem grossen Umfang des Gegenstandes entsprechend, müssen wir das Problem in mehrere Abschnitte einteilen, um die grosse Masse der, sich vielfach durchkreuzenden Begriffe

deutlicher überblicken zu können. Ich werde hierbei die genetische Reihenfolge befolgen, und I. die Entstehung der Seele und ihre Verbindung mit der Materie, II. ihre Evolution, das progressive Auftreten der Fähigkeiten und die Evolution der Monade, III. die Mystik oder ihre Verbindung mit dem Geisterreich, IV. ihr Schicksal nach dem Tode, ihre weiteren Wandlungen und das putative Endziel besprechen und V. unsere Seelenlehre mit der Psychologie des Christentumes vergleichen.

Wir sehen, dass hier eine ganze Reihe sehr schwieriger Fragen zu beantworten ist, die sich meist der unmittelbaren Beobachtung, daher auch einer positiven Lösung entziehen. Doch können dieselben mit Hilfe der vorausgeschickten Grundsätze zumeist erklärt, oder doch kann eine passende Formel für die meisten derselben gefunden werden.

Betrachten wir zuerst das Problem ihrer Entstehung. Die Seele muss ebenso, wie jede andere Form des Seins, in einem gegebenen Moment der Entwickelung eines Himmelskörpers, aus der Verbindung einfacher Stoffe und Kräfte hervorgehen. Da wir in den anfänglichen Stadien einer Planetenbildung nichts derartiges entdecken, was auf eine feinstoffliche Kraftquelle schliessen liesse, muss dieselbe in einem gewissen Entwickelungszustand erscheinen. Solange ein Himmelskörper ganz anorganisch ist, wirken bekannte reinphysische Kräfte. Mit dem organischen Leben erscheinen zuerst solche Kräfte, die der Materie Selbstthätigkeit verleihen. Zwar ist auch jene Kraft, welche die Krystallformen erzeugt, selbstthätig, dieselbe wirkt aber nur automatisch und hängt ausschliesslich von der chemischen Zusammensetzung, also von physisch nachweisbaren Ursachen ab. Die vegetative Kraft selbst der niedrigsten Organismen ist eine ganz verschiedene, da dieselbe, bei verschiedener chemischer Zusammensetzung, unter ganz verschiedenen physischen Verhältnissen gleichartige Ergebnisse hat, also nicht von diesen abhängen kann. Die einfache Zelle der

Amoebe z. B. hat keine Organe, ihre homogäne Masse zeigt keine Differenzierung, und doch bewegt sie sich, streckt gliedmassenartige Membrane hervor, assimiliert die mit ihrer Oberfläche in Berührung gebrachten Nährstoffe und vermehrt sich durch eine spontane Zusammenschnürung und Teilung, die durch keine äussere Ursache hervorgebracht wird, wächst und vegetiert dann weiter, ist mit einem Worte lebendig. Diese Thätigkeit hat keine chemische, mechanische oder physische Ursache, wenigstens können wir keine solche entdecken, weil sich das Wesen und die Ursache derselben unserer Beobachtung entzieht. Wir kennen bloss die Wirkungen und die Gesetze dieses Lebensprozesses, deren Ursachen im Reich des Übersinnlichen oder Feinstofflichen verborgen sind. Wir bezeichnen denselben mit dem konventionellen Namen der Lebenskraft, rechnen damit wie mit einem bekannten Faktor, und haben uns abgewöhnt, nach dessen wahren Wesenheit zu forschen. Wenn wir bei der aufsteigenden Reihe organischer Formen das Wachstum dieser Kraft beobachten, müssen wir uns von ihrer Kraftzunahme und Differenzierung überzeugen. Im Pflanzenreich beobachten wir die Kraftzunahme hauptsächlich zweier dieser Funktionen, der Ernährung und des Wachstums, kurz die Ausbildung der vegetativen Thätigkeit bei tierischen Formen, die der spotanen Bewegung. Die Flimmer- oder Flagellantzellen bewegen ihre Membrane, verändern ihren Standort, ohne Nerven uad Muskel, ohne dass irgend ein Physiker die Ursache dieser Bewegung erklären könnte, wir kennen sie also nicht, weil ihre Ursache übersinnlich ist. Diese Kraft teilt sich auf der untersten Stufe der Existenz spontan und teilt auch die physische Zelle, so dass aus einer zwei, aus zwei viere u. s. w. entstehen, so dass sich das organische Leben im quadratischen Verhältnis fortpflanzt und vermehrt, wobei die der Einzelzelle innewohnende Kraft immer dieselbe bleibt. Die sichtbare Zelle nimmt die zu ihrem Wachstum notwendigen Stoffe aus ihrer Umgebung, woher ver-

mehrt sich aber die Lebenskraft, die keine Wirkung der physisch-chemischen Zusammensetzung ist, weil sie mit dem Tod der Zelle sofort aufhört, bevor sich noch deren chemische Struktur verändert hätte, und bei der künstlichen Erzeugung desselben Stoffes niemals vorhanden ist. Die Lebenskraft ist also nicht das Produkt eines physischen Prozesses, sondern das einer uns unbekannten übersinnlichen Thätigkeit. Die Evolution der übersinnlichen Lebenskraft ist jener der materiellen Organismen vollkommen entsprechend, ihre Kraftzunahme und Differenzierung schreitet mit jener der organischen Form parallel vor und erlangt mit der Evolution des Nervensystems und der Nervenzentren immer neue Eigenschaften und Fähigkeiten, wobei aber auch die niedrigeren Funktionen stets erhalten bleiben. So entstehen successive aus Reflexbewegungen die spontanen, so die sinnlichen Wahrnehmungen, Erfahrungen, Instinkte, d. h. vererbte Erfahrungen, das Bewusstsein, die Willenskraft, die Reflexion oder Urteilskraft als die progressive Differenzierung derselben unbekannten Kraft, als Glieder derselben ununterbrochenen Kausalreihe. Die positivistische Wissenschaft betrachtet diese Kräfte und Fähigkeiten als blosse Funktionen der physischen Organe, doch ist dies absolut nicht nachweisbar, daher die Annahme bloss willkürlich, die Selbstthätigkeit dieser Kraft lässt im Gegenteil auf ein anderes, mit dem physischen Körper eng verbundenes, aber von diesem doch wesentlich verschiedenes, feinstoffliches Aktionszentrum schliessen, welches den materiellen Organismus belebt und bewegt. Darum hört diese Funktion sogleich auf, sobald sich jenes von diesem aus irgend welchem Grunde trennt. Diese zur selbstthätigen Kraftquelle, zu einer Monade oder Seele entwickelte Lebenskraft entfaltet sich sehr rasch, sobald sie sich mit der bezüglich ihres Seelenorgans viel besser entwickelten Menschenform verbindet. Innerhalb dieser einen Spezies des Homo sapiens ist der Fortschritt des Geistes von den primitivsten bis zu den höchsten Typen desselben viel grösser, als in der ganzen Familie der

Säugetiere z. B., d. h. der Unterschied vom Buschmann bis zum Arachat ist viel grösser, als vom Beuteltier oder Ameisenbären bis zum Gorilla. Hauptsächlich aus dem Grunde, weil das klare Bewusstsein, das auf einer gewissen Evolutionsstufe erscheint, die freie Willenskraft hervorbringt, die einesteils zur freiwilligen Evolution des Geistes und andererseits zu seiner Befreiung von äusseren Einflüssen gewaltig mitwirken kann. Die Evolution der niedrigeren Typen erfolgt bloss durch das Eliminationsverfahren der Zuchtwahl, also ungeheuer langsam. Das Bewusstsein vermag hingegen die Geisteskraft direkt zu kräftigen und planmässig zu entwickeln, darum ist die geistige Evolution vom Erwachen des Bewusstseins und der Willenskraft an eine relativ sehr rasche, und würde vielleicht schon in einigen Generationen die Evolutionsgrenze der menschlichen Form erreichen, wenn Rückfälle, Verirrungen und die einseitige Ausbildung gewisser Fähigkeiten, den stürmischen Gang derselben nicht stören und mässigen würden. Diese teils automatische, teils willkürliche Evolution bringt auf einer gewissen Höhe der Kultur höhere geistige Eigenschaften hervor, die einerseits die Differenzierung des Seelenorgans, andererseits die Kraftzunahme der geistigen Monade selbst befördern. Diese Fähigkeit ist die Einbildungskraft und die höheren, kontemplativ-spekulativen Funktionen derselben, wie die Logik und Synthese, welche dem Geiste die Kraft verleihen, auch die übersinnliche Welt, welche der sinnlich-perzeptiven Geistesthätigkeit ganz verschlossen ist, zum Gegenstand seiner Beobachtungen zu machen, diese allmählich verstehen zu lernen und unmittelbar von Geist zu Geist, also psychisch zu wirken, wie z. B. durch Kunst, Musik, Poesie, begeisterte Rede, die Offenbarung übersinnlicher Wahrheiten u. s. w., welche der trockenen Vernunft nicht gegeben ist. Bevor noch die höheren Funktionen ihre volle Ausbildung erlangen, offenbaren sich noch höhere Eigenschaften der Monade, reingeistiger, d. h. übersinnlicher Art, die sich als telepatisches oder geistiges

Schauen, als die suggestive Fernwirkung des Geistes, und auf einer höheren Stufe als intuitive Logik oder prophetische Intuition (higher consciousness) kennzeichnen. Diese Kräfte sind schon beinahe reingeistig, bedürfen keiner Sinnesorgane und Nervenleitungen und wirken oft im körperlich unbewussten Zustand, wie im Traume oder im somnambulen Schlaf. Diese Kategorie geistiger Fähigkeiten, die höchste, von welcher wir eine Ahnung haben, ist der kräftigste Beweis des Vorhandenseins eines übersinnlichen oder feinstofflichen, vom physischen Organismus verschiedenen, wenngleich im normalen Zustand mit diesem kooperierenden Kraftzentrum oder Seelenmonade, als die Quelle solcher Funktionen, die durch physische Kräfte nicht erzeugt werden können. Übrigens ist jene Kraft, die wir am Anfang der organischen Stufenleiter Lebenskraft, dann successive vegetative Funktion, sinnliche Erkenntnis, Imagination, Seele und zuletzt Geist nennen, eine von allen uns bekannnten physischen Kräften durchaus verschiedene, hat zwar mit elektro-magnetischen Erscheinungen etwas Ähnlichkeit, wirkt aber selbst bei ihrer grössten Kraftentfaltung auf keines der empfindlichsten Messapparate. Sie ist weder Licht noch Wärme, noch eine elektro-magnetische Strömung, sie ist eben die unbegreifliche Kraft einer übersinnlichen, daher auf direktem Weg unerforschlichen Kraftquelle, die sich mit dem sich beständig weiter entwickelnden Organismus parallel zu einer ganz individuellen, selbstthätigen und selbständigen Monade entwickelt. Der Leib, mit welchem sie im Leben eng verbunden ist, ist ihr Organ oder ihr Medium, den sie ihren Bedürfnissen entsprechend modifiziert. Wenigstens ist dies bezüglich des Seelenorgans entschieden nachweisbar. Die so zusammengesetzte Lebensfunktion des Menschen ist also eine Interferenzerscheinung ganz verschiedener, aus ganz verschiedenen Kategorien der Stofflichkeit emanierender Kräfte. Diese sind im lebenden Menschen eng verbunden und systematisch geordnet, funktionieren daher auch einheitlich. Die reingeistige Kraft giebt

hierbei den ersten Anstoss, der dann durch die animische Kraft oder die Nerventhätigkeit auf das physische Gebiet übertragen, sich in mechanischer Aktion offenbart. Die primitive vegetative Funktion ist zwar auch das Ergebnis einer übersinnlichen Kraftquelle, aber nicht jener höhoren, die sich im geistigen Leben zu erkennen giebt. Darum ist diese auch unbewusst und automatisch, so zwar, dass die bewusste Geisteskraft nur mittelbar oder bei sehr hoher Entwickelung durch Autosuggestion auf dieselbe einwirken kann. Man kann z. B. die Herzthätigkeit nur durch äussere und mittelbare Wirkungen regulieren, grosse Spiritualisten vermögen dies aber direkt durch einen Willensakt. Es giebt im Menschen, von der vegetativen Funktion ganz abgesehen, verschiedene Kräfte, nehmen wir z. B. die reinphysische Muskelkraft. Diese ist uns so ziemlich bekannt, doch gehört jene Kraft, die diese in Bewegung bringt, schon einer übersinnlichen Kategorie an, und ist auf direktem Wege unerforschlich. Wir wissen z. B., wie das Auge als Camera funktioniert, doch kennen wir die Ursache nicht, welche die umgekehrten Bilder derselben dem Bewusstsein in der richtigen Lage zuführt. Ebenso kennen wir die Hebelkraft der Muskel, doch nicht jene Kraft, die den Entschluss des Willens diesem Werkzeuge mitteilt. Wir wissen nur, dass die in den Nervenleitungen zirkulierenden Strömungen eine uns unbekannte Kraft ist. Nun muss aber diese Kraft dieselbe sein, welche wir aus zahlreichen hypnotischen Experimenten kennen, welche unsere Nerven bei einer gewissen Anstrengung des Willens ausströmen, die dann auf fremde Organismen einwirken und die Muskelthätigkeit hervorbringen. Diese animische Kraft, wie wir sie nennen wollen, ist der Träger jener, auf physischem Wege unerklärlichen, willkürlichen Funktion, die wir mit der höheren Tierwelt teilen, die zwar einer übersinnlichen, aber nicht jener höchsten Kraftquelle entspringt, welche dem Tierreich so gut wie gänzlich mangelt. Heute erkennen wir beim Menschen eine noch weit grössere Kraftsteigerung, die hoch über der

animischen Kraft steht und ungleich grössere und fernere Wirkungen hervorbringt. Dies ist die geistige Kraft par excellence, welche wir hier als psychische Kraft bezeichnen werden. Diese offenbart sich in unserer Geistesthätigkeit als die Quelle übersinnlicher oder abstrakter Begriffe, als die schöpferische Kraft der Phantasie und Intuition, in unseren Empfindungen als dem einfachen Naturimpuls direkt entgegengesetztes aktives, d. h. von Innen nach Aussen wirkendes Gefühl, als die suggestive oder fernwirkende Kraft der Begeisterung, des festen Glaubens und des Willens. Bei intensiver Konzentration drs Willens, im extatischen Zustand oder in pathologischen Fällen, also im Ausnahmszustand auf der höchsten Stufe der Spannung, manifestiert sich diese Kraft als telepatisches oder geistiges Schauen, als fernwirkende Suggestivkraft und als Ahnung oder intuitive Logik. Diese Kraft hat eine weit grössere Vibrationszahl, kann daher ferner und schneller wirken, bedarf keiner Leitungen, muss also einer weit intensiveren Kraftquelle entspringen. Sie erscheint als aktive, geistige und moralische Kraft beinahe ausschliesslich bei geistig sehr hoch entwickelten Menschen, obzwar dieselbe als mediumistische Erscheinung auch bei primitiveren Typen hervorgerufen werden kann. Doch scheint in diesem Falle meist die höhere Geisteskraft des Suggerators auf das Medium zu wirken, und solche Resultate hervorzubringen, als ob die Kraft im Medium vorhanden wäre. Wir werden diese Fragen eingehender besprechen und haben sie hier nur darum angeführt, um die fortschreitende Integration der Monade, die Supperposition immer höhrrer Fähigkeiten, d. h. um die Evolution der geistigen Substanz oder des übersinnlichen Kraftzentrums und den Parallelismus anzudeuten, der zwischen der Evolution des zentralen Nervensystems und der feinstofflichen Seelensubstanz besteht.

Die Seele oder der Geist ist eine überphysische Kraft, die sich der Materie in einem gewissen Stofflichkeitszustand zugesellt, ihr aber nicht innewohnt,

da dieselbe, nach dem Aufhören des Lebens, d. h. nach der Trennung beider Kraftquellen, ohne jeglicher Veränderung der chemisch-physischen Struktur diese Kraft sofort verliert, welche auch nicht mehr hergestellt werden kann. Diese Kraft manifestiert sich bei primitiven Lebenswesen als Lebenskraft, welche solchen Substanzen, die es sonst nicht besitzen, eine gewisse Selbstthätigkeit verleiht. Neben der Evolution der physischen Form erfolgt eine progressive Steigerung und Differenzierung dieser Kraft, die sich successive als eine vollkommenere vegetative Kraft, dann als animische und endlich als psychische Kraft offenbart. Diese übersinnliche Kraft, die auch eine solche Kraftquelle bedingt, welche im physischen Körper selbst nicht vorhanden ist, ist eben die Seele, welche sich auf einer gewissen Entwickelungsstufe zur selbständigen, d. h. individuellen Monade ausbildet, währenddem sie bei primitiven Organismen, so z. B. bei Zellenkolonien wie die Koralle oder der Urschein, als die undifferenzierte Kraft einer durchaus homogenen und formlosen feinstofflichen Substanz wirkt.

Der formlose Feinstoff verbindet sich mit einer gewissen Menge einer ihrer Zusammensetzung nach entsprechenden Materie, belebt und bewegt diese, wirkt in jeder Einzelzelle der Zellenkolonie z. B. vollkommen gleichartig, bewirkt durch ihre Teilung die Teilung und Vermehrung der Zellen, verlässt diese an einem gegebenen Zeitpunkt ihrer Existenz, und als sie hierdurch absterben, verbindet es sich, durch Affinität angezogen, sofort mit neugebildeten Zellen, d. h. er inkarniert sich. Diese Verbindung der freigewordenen Lebenskraft mit neuentstandenen organischen Formen ist in der ganzen Natur überall zu beobachten. Wir sehen, dass aus abgestorbenen Organismen, die sich nur bis zu einem gewissen Grad reduzieren, sofort neue,

wenn auch dem Reduktionsprozess entsprechend primitivere Lebenskeime entstehen. Die freigewordene Feinmaterie, die auf der Oberfläche der Himmelskörper wie es scheint in grosser Menge vorhanden ist, bringt überall, wo sich hierzu Gelegenheit bietet, neue Lebenswesen hervor und zwar aus Stoffen, welche die Lebenskraft schon verloren haben. Die Fäulnis selbst ist ein Lebensprozess, aus welcher neues Leben erwacht. Die feinstoffliche Lebenskraft, die nicht dem Stoffe selbst innewohnt, weil dieser ja eben in einem Zustand war, in welchem er keine solche Kraft hatte, verbindet sich, durch dessen Zustand angezogen, mit demselben und belebt es von neuem. Die spontane Verbindung des Feinstoffes mit der Rohmaterie ist die Inkarnation, eine Interferenzerscheinung verschiedener Reiche der Natur oder verschiedener Stofflichkeitszustände. Diese ist durch die Anziehung der verschiedenen Naturreiche und die Doppelnatur der Organismen bedingt, die aus grober und feiner Materie zusammengesetzt, auch zweierlei, nämlich reinphysische und überphysische, d. h. selbstthätige Kräfte entfalten.

Als sich das Protoplasma, die primitiven Zellenkolonien oder die Moneren zu selbständigen und mehrzelligen Individualwesen heranbilden, als sich nämlich eine gewisse Anzahl von Zellen um eine Zentralzelle nach einem gewissen System gruppiert, erleidet selbstverständlich auch der feinstoffliche Bestandteil eine entsprechende Veränderung oder richtiger, die Modifikation desselben bringt auch in der Rohmaterie die entsprechende Modifikation hervor. Wie der Organismus durch die Anhäufung von Zellen zu komplizierteren Funktionen befähigt wird, deren die nummerisch nebeneinander gelagerten und nur äusserlich verbundenen, aber nicht konzentrisch gruppierten Zellenkolonien unfähig sind, ebenso muss auch in der oberen Schicht eine konzentrische Integration, d. h. eine organische Verbindung kleiner Teile des Feinstoffes stattfinden, welcher diese neuartige Zusammensetzung des materiellen Zellenaggregates und dessen komplizierteren organischen Funktionen

vollkommen entsprechen. Der Feinstoff bildet also nicht mehr lose zusammenhängende Aggregate homogener Struktur, die nur sehr einfache Funktionen verrichten können, sondern individuelle Lebenszentren oder Monaden, die einer ungleich grösseren und vielseitigeren Kraftentfaltung fähig sind. Die Thätigkeit ist zwar noch immer eine unbewusste, durch äussere Einflüsse bedingte oder automatische; ihre Bewegung ist ein blosser Reflex, doch ist sie schon viel mannigfaltiger, als z. B. die Vibrationen der Flimmerzellen, setzen daher auch mehr zusammengesetzte Kraftquellen, d. h. organisch konstruierte Kraftzentren oder Monaden voraus.

Die Reinkarnation dieser nach dem Ableben des physischen Körpers freigewordenen feinstofflichen Organismen ist von jener lose zusammenhängender feinstofflicher Aggregate oder von jener einzelliger Wesen durchaus verschieden. Währenddem sich die einzelnen Elemente dieser bei der ununterbrochenen Teilung sofort mit den neugebildeten Zellen verbinden und kaum einige Momente im freien Zustand verweilen, ist die Reinkarnation der selbständigen Lebenszentren eine notwendigerweise verschiedene. Diese können sich nicht mehr mit einfachen Zellen verbinden und müssen auf entsprechende Anziehungen, d. h. auf die Neubildung entsprechender Organismen warten. Da die Vermehrung primitiver Lebewesen eine sehr rasche ist, ist diese Wartezeit anfänglich auch eine sehr kurze. In der aufsteigenden Formenskala wird jedoch die Zeugung immer komplizierter und langsamer, daher wird die Zeit, welche die Monade im freien Zustand zubringen muss, mit der Komplikation und Integration derselben auch immer länger. Wie die höheren Tierformen eine längere Lebensdauer haben, desgleichen ist auch die Lebensdauer, d. h. jene Zeit, welche die komplizierteren Lebenszentren oder Tierseelen im freien Zustand zubringen, notwendigerweise länger, schon darum, weil die Zeugung in gemässigten oder kalten Klimaten des Winters z. B. aufhört, daher eine Menge solcher Tierseelen ein halbes Jahr oder noch

länger auf ihre Reinkarnation warten müssen. Die feinstofflichen Lebenszentren sind auch nur aus der Rohmaterie entstanden, haben also den Feinstoff aus dieser extrahiert und erhalten sich durch eine fortwährende Extrahierung desselben. Die amorphen feinstofflichen Aggregate oder Feinstoffmoneren sind einem schwachen Galvanielemente gleich, deren Füllung fortwährend erneuert werden muss, die sich daher sofort mit der Materie verbinden müssen, um weiter zu vegetieren. Darum ist auch die Wirkung selbst vieler solcher Moneren eine sehr diffuse, und wenig intensive, niemals eine energische. Ganz anders ist es, wenn sich viele solcher Elemente zu einer Batterie vereinigen. Ihre Wirkung ist dann sehr energisch, nicht so diffus, nämlich mehr in einer Richtung konzentriert. Die Strömung ist stärker und ihre Wirkung mannigfaltiger. Auch kann eine solche, mit einer grösseren Füllung versehene Batterie längere Zeit hindurch ohne Erneuerung derselben fortwirken, darum ist ihre sofortige Verbindung mit der Materie nicht erforderlich, d. h. stärkere Monaden oder Tierseelen müssen sich nicht sofort inkarnieren und können um so länger im freien Zustand verweilen, je stärker ihre Batterie ist.

Mit dem allmählichen aber immer parallelen Wachstum der Organismen und Monaden entwickeln sich diese Eigenschaften progressiv. Die Batterie wächst, entwickelt eine stärkere Strömung mit grösserer Vibrationszahl, kann eine grössere Füllung, d. h. eine grössere Masse von Feinstoff als Vorrat absorbieren, kann demzufolge längere Zeit ohne Erneuerung desselben fortwirken und kann sich nur mehr mit solchen Organismen verbinden, die mit entsprechenden Organen für jene stärkeren Strömungen versehen sind.

Ebenso wie die Organismen durch eine regelmässige Lagerung verschiedener, für diverse Funktionen bestimmter Zellenschichten wachsen und sich differenzieren, erfolgt auch bei der Monade eine allmähliche Superposition von Elementen, welche ihre Kraft, d. h. die Vibrationszahl ihrer Strömungen

vermehren und diese zu verschiedenartiger Thätigkeit befähigen. Gewisse Elementaggregate besorgen dann die vegatativen Funktionen, andere die spontane Bewegung, wieder andere beim Erscheinen der Nervenleitungen die animische Kraft der Sinnesthätigkeit. Solche Seelenbatterien häufen schon eine bedeutende Kraft an, können also längere Zeit im freien Zustand verbleiben und können sich nur mehr mit solchen Organismen verbinden, die z. B. ein entwickeltes Nervensystem oder starke Nervenzentren als notwendige Werkzeuge stärkerer Strömungen animischer Kraft besitzen.

So schreitet diese parallele Doppelevolution oder das Wachstum, die Differenzierung und Integration der Organismen und der feinstofflichen Kraftzentren durch alle Abstufungen der Artenskala unaufhaltsam weiter, die etwas höheren Formen entstehen aus den etwas niedrigeren, die etwas kräftigeren Monaden aus den etwas schwächeren, bis auf einer gewissen Stufe der Artenreihe und bei einem gewissen Integrationszustand der Monade, das Bewusstsein und der freie Wille aus dem nebelhaften Halbbewusstsein niederer Tiere hervorgehen. Dieses erwachende Bewusstsein ist das Ergebnis einer gesteigerten animischen Strömung mit einer ziemlich hohen Vibrationszahl in einem schon hochentwickelten zentralen Nervensystem, wodurch aber die Interferenz einer niedrigeren Stufe der psychischen Kraft nicht ausgeschlossen ist.

Auf dieser Stufe scheint die Inkarnation bei der Vereinigung der männnlichen und weiblichen Keimzelle stattzufinden, da höhere Tiere sich schon durch geschlechtliche Zeugung vermehren. Anfangs erfolgt die Zeugung oft, die Zahl der Nachkommenschaft ist sehr gross, daher erfolgt auch die Reinkarnation der Seele sehr bald nach ihrem Freiwerden. Die einfachen Tierseelen, die nicht lange für sich allein bestehen können, finden in der ungeheueren Zahl der Organismen bald die erwünschte Anziehung. Vollkommenere Lebensformen vermehren sich weit langsamer, daher erfolgt auch die Reinkarnation

langsamer, die stärkeren Tierseelen bleiben längere Zeit hindurch im freien Zustand, da auch der aus der Materie geschöpfte Impuls ihre selbständige Thätigkeit länger aufrecht erhalten kann. So kann die Monade ihre Evolution oder ihre spontane Kraftentfaltung auch im freien Zustand längere Zeit fortsetzen, die im physischen Leben wirksamen Ursachen wirken auch im freien Zustand der Seele weiter und bedingen ihre Nachevolution, d. h. die Entfaltung aller aus dem Leben mitgebrachter Ursachen. Diese selbständige Nachevolution der Seele, d. h. die Entfaltung aller im Leben wirksamen Ursachen aller von dort mitgebrachter motorischer Kräfte, bringt jene kleine Veränderungen oder Fortschritte hervor, die wir bei höheren Tierarten z. B. als Individualität bezeichnen und welche die Evolution bedingen. Mit der progressiven Zunahme der Inkarnationsdauer, d. h. dem freihen Zustand der Monade, wird diese Nachevolution immer ausgiebiger, darum tritt auch die individuale Verschiedenheit bei der aufsteigenden Artenkette der typischen Gleichartigkeit gegenüber immer deutlicher hervor. Diese Nachevolution der geistigen Lebenszentren entwickelt hauptsächlich das individuelle Bewusstsein, daher werden mit dem unveränderten physischen Typus etwas veränderte geistige Eigenschaften verbunden, welche auch geringe physische Veränderungen hervorbringen. Wir sehen, dass die niedersten Tiere vollkommen gleichartig, selbst höhere Tiere und wilde Menschen nur wenig verschieden sind, hingegen schon die hochgezüchteten Haustiere, besonders aber die Kulturmenschen grosse individuelle Differenzen aufweisen. Dies ist eine ganz allgemein anerkannte Thatsache, welche ihre Erklärung nur in dieser Erscheinung finden kann. Die physische Vererbung ist ja die Fortsetzung der primitiven Zellenspaltung, wo sich ein Teil der homogenen Masse ablöst, daher auch nur Gleichwesentliches erzeugen kann. Bei höheren organischen Formen ist dieser abgelöste Theil äusserst gering, enthält aber virtuell die Teile aller Zellenaggregate der älterlichen Form, welche dann die Organe

des neuen Individuums bilden, ja noch mehr, selbst die Keime der von allen Vorfahren geerbten, aber im Älternpaare latent gebliebenen Eigenschaften. Die physische Vererbung erklärt schon eine gewisse Zahl von Individualvariationen. Der Atavismus kann jedoch nur das Auftreten solcher Eigenschaften erklären, welche eines der Ahnen schon gehabt hat, niemals aber die ganz neu entstandener Fähigkeiten. Eine zweite Quelle der Variationen sind jene Störungen, welche die Richtung des Wachstumsprozesses verändern und gewisse Deviationen, niemals aber wirkliche Eigenschaften oder gar geistig-sittliche Fähigkeiten hervorbringen. Das Auftreten besonders solcher intellektueller Eigenschaften, die in der Ahnenreihe niemals vorhanden waren und grosser individueller Verschiedenheit kann eben nur durch eine derartige Nachevolution des feinstofflichen Seelenkörpers erklärt werden, da die veränderten Lebensbedingungen meist nur äussere Veränderungen hervorbringen. Ein Beweis dieser Annahme ist die grosse Zahl der Variationen aussterbender Rassen. Als die physische Vererbungsfähigkeit abnimmt, müssen die Seelenkörper längere Zeit auf die Wiedervereinigung warten, ihre separate Nachevolution dauert also länger, sie erleiden grössere Modifikationen und erzeugen grössere Deviationen vom vererbten Typus, d. h. solche Individualvarianten, die oft zur Bildung neuer Arten führen. Bei zunehmenden Arten, wo die Anziehung fortwährend thätig ist, daher der Tierseele weniger Zeit zur Nachevolution übrig bleibt, ist hingegen stets eine grosse typische Gleichartigkeit bemerkbar. Bei absterbenden Arten bilden die freien Monaden gleichsam eine Reserve für die neuentstehende Art, haben eine längere Evolutionsdauer, können sich also der höheren Erfordernis neuer Arten entsprechend modifizieren, d. h. sie erlangen eine geringe Kraftzunahme. Als noch die Funktion des Seelenkörpers eine rein vegetative ist, hat die Evolution die Bestrebung, ungeheuere Zellenaggregate, d. h. grosse Massen ungegliederter organischer Materie anzuhäufen, etwas später entstehen die Tierungeheuer, weil solche

den Naturkräften mehr Widerstand leisten können. Als aber die Thätigkeit der animischen Kraft, daher auch die Intelligenz zunimmt, werden die grossen Massen vegetativer Materie überflüssig, oft sogar hinderlich, daher nimmt auch die Körpermasse ab und die Differenzierung des Nervensystems allmählich zu. Bei höherer Entwickelung, besonders bei Kulturmenschen, als schon die psychischen Kräfte zu wirken beginnen, ist die Entwickelung des Gehirnapparates beinahe die einzige progressive Modifikation. Alle diese Erscheinungen sind mit der Nachevolution des Seelenkörpers in der engsten Verbindung und können nur durch diese befriedigend erklärt werden.

Ausserordentlich wichtig ist die Frage der Lebensdauer der feinstofflichen Kraftzentren. Diese ist mit derselben Frage bei materiellen Lebensformen im engsten Zusammenhang und steht unter demselben Gesetze. Die organischen Formen bilden eine ununterbrochene Kette von den niedrigsten bis zu den höchsten Typen, welche durch Zeugung unmittelbar von einander abstammen, d. h. einen gewissen Teil der älterlichen Form enthalten. Dieser Teil ist bei der einfachen Zelle die Hälfte der älterlichen Zelle, die sich in zweie teilt, höhere Formen der aufsteigenden Skala brauchen hierzu immer weniger organischen Stoffes, sodass die Keimzellen höherer Tierarten viel kleiner sind, als die niedrigerer Formen. Doch ist die Fortsetzung der Urform eine ununterbrochene, sodass die successive erscheinenden Organismen nur die Modifikation derselben materiellen Einheit sind und enthalten zwar in der vieltausendsten Diluition immer noch ein Partikelchen des Urstoffes. Darum sind auch die organischen Formen bis zum gänzlichen Aufhören des Lebens auf einem Himmelskörper trotz der Auflösung der einzelnen Individuen unsterblich, leben also relativ ewig. Darum hat man angenommen, dass eine Urzelle seit dem ersten Beginn bis zum Ende des organischen Lebens fortbesteht.

Es ist selbstverständlich, dass die feinstofflichen Monaden, die dem vehementen Prozess der Oxidation und Reduktion nicht

unterworfen sind, die Elemente ihrer konkreten Form längere Zeit hindurch beibehalten, durch Stoffzunahme wachsen, an Kraft zunehmen, sodass die einmal um einen Mittelpunkt konzentrisch gelagerten Elemente relativ ewig dauern, weil sie der Zersetzung nicht unterworfen, demzufolge die Seelen relativ unsterblich sind. Die Rohmaterie kann sich in einer komplizierteren Verbindung nicht lange erhalten, weil die Existenz solcher an und für sich schon in einer ewigen Oxidation oder Reduktion, also in ewiger Veränderung besteht. Daher die ununterbrochene Veränderung in der organischen Welt, daher vergehen alle Formen so schnell, daher müssen sie stets durch neue ersetzt werden. Eine höhere Tierform ist ja ein ewiger Verbrennungsprozess, sobald dieser aufhört, dekomponiert sich auch die Form sogleich. Im feinstofflichen Zustand ist die Wirkung und Wandlung der Materie eine durchaus verschiedene. Jene physisch-chemischen Anziehungen, welche das Wachstum oder die Zerstörung materieller Körper bewirken, also subjektive, d. h. nach innen auf den Körper selbst wirken, sind nicht thätig. Die feinstofflichen Kräfte wirken objektiv, d. h. von innen nach aussen, zerstören und greifen die Kraftquelle selbst nicht an, erschöpfen sie höchstens momentan. Diese verschiedene Thätigkei und aus dieser die verschiedene Haltbarkeit der verschiedenen Stofflichkeitszustände ist die Ursache einiger Verschiedenheiten der übrigens vollkommen parallelen Entwickelung des Leibes und des Seelenkörpers.

Währenddem bei der ewigen Neubildung der Körper nur ein äusserst geringer Teil der Materie die Fähigkeit hat, neue Formen zu bilden und so fortzubestehen, haben alle feinstofflichen Elemente diese Eigenschaft, bedürfen daher nicht der Neubildung verjüngter Formen, daher keiner Vermehrung in physischem Sinne. Hieraus folgt, dass die physischen Formen einer Stammesevolution, die Seelenaggregate hingegen einer individuellen Evolution bedürfen, daher auch einer solchen unterworfen sind. Der unvergängliche psychische Stoff bedarf eben

einer ganzen Reihe vergänglicher Leiber zu seiner Evolution, darum werden diese ewig reproduziert, währenddem die Monaden sich nur auf der untersten Stufe aus dem feinstofflichen Element integrieren, aber dann nur mehr wachsen, sich nicht mehr spalten und vermehren. Jene zentrale Kraft, welche die erste Verbindung feinstofflicher Elemente hervorgebracht hat, dauert relativ ewig, wirkt also fort und hält alle vereinigten psychischen Athome zusammen, d. h. die Individualseele dauert, sobald sie einmal entstanden ist, ungeheuere Zeiträume hindurch. Die amorphen feinstofflichen Elemente können verschiedene Verbindungen eingehen, nicht so die Individualseele, die immer eine konkrete Monade bleibt, die aus dem Körper Feinstoff extrachieret, hierdurch wächst und an Kraft zunimmt, aber sich nicht mehr auflösen, spalten oder andere Verbindungen eingehen kann, da ihre zentrale Kraft fortdauert. Aus diesem Grunde sind wir gezwungen, anzunehmen, dass die Seele unsterblich ist, dass sie alle jene Elemente beibehalten muss, die sie als niedrigere Patenz an sich gerissen, die zu ihrer Bildung beigetragen haben. Daher ist die Integration der Monade eine ewig fortschreitende, darum kann sie sich nie mehr mit niedrigeren Lebensformen verbinden, im schlimmsten Falle, wenn ihre letzte Inkarnation eine ungünstige war, einige Zeit hindurch stationär bleiben, nach mehreren solchen Inkarnationen ihre Kraft erschöpfen und bis zu einer günstigeren Inkarnation im latenten Zustand verbleiben. Die Materie ist überhaupt unvergänglich, nur ist sie in einem gewissen Zustand ewigen Veränderungen unterworfen, währenddem dieselben Veränderungen in einem höheren Zustand ohne Zerstörung der niedrigeren Formen bloss durch Integration oder Akkumulation erfolgen können. Die Bestrebung der Rohmaterie ist, mehr und mehr differenzierte, feinere und doch kräftigere Verbindungen einzugehen, die des Feinstoffes, Kraft und Feinstoff zu akkumulieren, hierdurch Kräfte mit grösserer Vibrationszahl zu entfalten und ihre Kraftpotenz bis zur Universalkraft oder bis zum Absoluten

zu steigern. Das Evolutionsprinzip der Rohmaterie ist also die Differenzierung, das des Feinstoffes die Integration. Darum ist auch zur Erforschung ersterer die Analyse, letzterer die Synthese und zu der des Weltalls, das aus beiden besteht, beide Forschungsmethoden anzuwenden.

Die feinstoffliche Lebenskraft verbindet sich mit der Rohmaterie und erzeugt die organischen Urwesen. Nach dem Ableben der Zellen, als es nur noch ein bloses Aggregat feinstofflicher Elemente ist, erfolgt diese Verbindung mit neuen, durch Zellenspaltung entstandenen Körpern sofort. Dies ist die Reinkarnation. Als sich diese Kraft durch die Vereinigung mehrerer Elemente zu einer Monade heranbildet, muss sie auf ihre Inkarnation warten, ist aber einer Baterie gleich, hat schon mehr Kraft, kann daher längere Zeit allein bestehen und fortwirken. Dies ist die Nachevolution, die Ursache der Variation und der Individualität. Mit der Kraftzunahme der Monade ist auch die Nachevolution ausgiebiger, dauert länger und beschleunigt die Evolution. Der Stoff zur Kraftzunahme wird aus dem Rohstoff extrahiert. Die Reinkarnation erfolgt bei der Vereinigung der Keimzellen. Die Vererbung motiviert den Fortschritt nicht, da sie nur Vorhandenes geben kann, daher muss hierzu eine andere Ursache mitwirken, diese ist nun die Nachevolution des Seelenkörpers, welche auch die starke Variation aussterbender und die typische Gleichartigkeit zunehmender Arten verursacht. Die freigewordenen Seelenkörper aussterbender Arten bilden eine Reserve für neuentstehende organische Formen. Die primitivere, vorwiegend vegetative Seele erzeugt grosse Körpermassen, als ihre animische Kraft zunimmt, kleinere Körper mit mehr entwickeltem Nervensystem. Jede Materie ist

ewig, nur ist der Rohstoff vehementen Prozessen ausgesetzt, darum sind seine Formen vergänglich; der Feinstoff ist diesen nicht unterworfen, seine Formen dauern darum lange. Darum müssen sich die organischen Formen durch neue ersetzen und bedingen eine Stammesevolution, währenddem die Seelen sich individuell entwickeln, erstere durch Differenzierung, letztere durch Integration. Darum ist die Seele individuell, ebenso unsterblich, wie die organischen Formen als Stamm- oder als Artenkette bis zum Erlöschen des organischen Lebens unsterblich sind. Die einmal entstandene Monade kann sich nicht mehr auflösen, weil die Ursache der Vereinigung fortdauert.

* * *

Dies sind die allgemeinen Gesetze der Entstehung feinstofflicher Seelenmonaden. Doch erleidet dieser Prozess bei fortschreitender Kraftzunahme einige Modifikationen, da auf einer gewissen Stufe der Evolution das Bewusstsein und aus dieser die selbstthätige Willenskraft als neue Faktoren hinzutreten, und sowohl im Integrationsprozess der Seelenmonade, als im Differenzierungsprozess des Leibes, hauptsächlich des Seelenorgans und Nervensystems willkürlich eingreifen. Das Bewusstsein erscheint zwar schon bei höheren Tierarten, doch ist es selbst bei primitiven Menschenarten noch sehr dunkel, so dass die Willenskraft noch ganz unter dem Einflnss äusserer Ursachen steht, mit der primitiven Reflexbewegung noch grosse Ähnlichkeit hat. Höhere Tiere oder wilde Menschen haben zwar die Fähigkeit der freiwilligen Entscheidung, doch fällt diese Entscheidung unter dem Eindruck gewisser äusserer Ursachen notwendiger Weise gleichartig aus. Erst als die Kultur grosse Fortschritte macht und im geistigen Leben die psychische Kraft die Führung übernimmt, als die verstärkte Batterie

Strömungen mit grösserer Vibrationszahl erzeugt, ohne Leitungen durch den Raum projiziert, und mit deren Hilfe auch die nicht unmittelbar tastbaren und sichtbaren Wirkungen sehen und verstehen kann, entsteht die Reflexion, d. h. jene höhere Einsicht, die nicht aus äusseren Ursachen, aber aus inneren Beweggründen entscheidet. Hier erst fängt die Wirkung der idealen Motive, der Religion, Kunst, Moral und sozialen Ideale an, welche sowohl im Körper, als im Nervensystem und Seelenorgan willkürliche Modifikationen erzeugen, die zwar nur äusserst langsam wirken, aber meist auf die Kräftigung der geistigen Baterie, d. h. der Monade gerichtet sind. Wenn wir die lange Reihe dieser willkürlichen Modifikationen, d. h. der Kultur selbst ins Auge fassen, müssen wir die ungeheuere Tragweite derselben zur Beschleunigung der Evolution des Geistes anerkennen. So wie die Übung die Muskelkraft hebt, ebenso führt jede geistige Anstrengung, wie Lernen, Denken, Kontemplation u. s. w. der Seelenmonade neue Kräfte zu, wie dies aus Tausenden von Beispielen deutlich hervorgeht. Hierdurch erlangt die Monade die Fähigkeit einer längeren und wirksameren Nachevolution, so dass bei ihrer Reinkarnation grosse individuelle Verschiedenheiten entstehen. Jene, die bei Lebzeiten keine Anstrengungen gemacht, bleiben zurück, inkarnieren sich früher und befördern selbst die Differenzierung der physischen Organe kaum. Jene hingegen, die an ihrer Entwickelung kräftig mithalfen, evolvieren ihre Monade, die in der Nachevolution grosse Fortschritte macht, bei ihrer Reinkarnation auch den physischen Körper, d. h. das Seelenorgan mächtig entwickelt, und hoch über dem Durchschnittstypus stehende Individuen erzeugt. Diese heben das Niveau der allgemeinen Kultur, befördern hierdurch die Kraftzunahme einer grossen Zahl von Monaden und heben allmählich selbst das Niveau stagnierender Menschenmassen.

Wenn wir die bewunderungswürdigen Fortschritte betrachten, die einzelne hochbegabte Menschen in der kurzen Zeit

ihres Lebens erreichen, müssen wir uns überzeugen, dass eine fortgesetzte, derartig stürmische Evolution die Evolutionsfähigkeit des physischen Menschen schon in einigen Generationen erschöpfen könnte. Doch ist dieser Gefahr, die das Ende der Menschheit bedeuten würde, dadurch abgeholfen, dass so hoch entwickelte Monaden einer langen Nachevolution bedürfen, sich erst nach Jahrhunderten reinkarnieren, daher der physischen Art zu einer langsamen Evolution Zeit lassen, weil die starken Monaden sich nicht in successiven Menschengenerationen folgen. Das ist die Ursache, warum in einem Stamme selten mehrere Generationen hervorragender Menschen erscheinen, die all zu rasche Evolution erschöpft schon in 1—2 Generationen den physischen Organismus, mit dem sich dann schwächere Monaden vereinigen, weil der geschwächte Organismus keine stärkeren anzieht. Doch bleibt der einmal erreichte Grad der Differenzierung in der Rasse latent, und kann nach einer Zeit relativer Ruhe, d. h. nach 1—2 Generationen von Durchschnittsmenschen, wieder gekräftigt, stärkere Monaden anziehen. Daher die häufige Erscheinung, dass in einem Stamme zeitweise hervorragende Individuen auftreten. Sodann giebt es noch eine bedeutende Zahl solcher Faktoren, welche die allzu stürmische Evolution mässigen. In der Seelenmonade wirken verschiedenartige Strömungen, die wir als vegetative, animische und psychische bezeichnet haben und aus deren Interferenzerscheinungen die siebenfache Einteilung der menschlichen Grundteile in der indischen Psychologie entstanden ist. Nun kann die willkürliche Übung gewisser Fähigkeiten, je nach ihrer Richtung, irgend eine dieser feinstofflichen Kräfte stärken. Leibesübungen, wie Krieg, Sport und Arbeit vermehren, nebst einer geringen Steigerung der animischen Strömung, welche die Schnelligkeit vom Entschluss bis zur Aktion befördert, hauptsächlich die vegetativen Kräfte. Eine grosse Übung der Sinnesthätigkeit, der Beobachtung, Analyse und Induktion, kurz der sinnlichen Vernunftsfunktion, wird hauptsächlich die animische Kraft der

Monade vermehren, bei sehr geringer Steigerung der psychischen Strömung. Die Kontemplation, das logische Denken und die Synthese, kurz die Anstrengung, um grosse Zeit- und Raumgebiete überblicken, um logisch unerreichbare Gedankengebiete erreichen zu können, wird die psychische und in geringem Masse die animische Strömung kräftigen, die vegetative Kraft aber durchaus nicht heben, was übrigens auch von der früheren Art der Geistesthätigkeit gesagt werden kann, da die Überanstrengung der Nerven körperliche Störungen und Schwächen hervorbringt. Die kontemplative Überanstrengung kräftigt zwar die psychische Strömung mit hoher Vibrationszahl, die animische hingegen nur wenig und die vegetative gar nicht. Würden also viele Menschen durch mehrere Generationen kontemplative Anstrengungen machen, müsste die Evolution des Körpers derartig zurückbleiben, dass die kräftigen Seelenmonaden in der Körperwelt bald keine Anziehungen finden würden, daher die Kulturmenschheit bald aussterben müsste. Würde hingegen die sinnlich-perzeptive Vernunft einseitig geübt, wie dies in materialistischen Kulturen der Fall ist, dann werden die Nervenleitungen zwar verfeinert, aber auch übermässig angestrengt, wodurch die Körperkraft erschöpft, daher die physische Evolution gehindert wird. Die aus einer solchen Vererbung hervorgegangenen Organismen sind schwach, die Organe für die höheren Funktionen wenig entwickelt, können keine starken Seelenmonaden anziehen, darum auch bald aussterben oder doch sich stark zurückbilden müssen. Die einseitige Übung der körperlichen, sinnlichen oder geistigen Funktionen, d. h. die übermässige, willkürliche Kräftigung der vegetativen, animischen oder psychischen Strömung ist also der allgemeinen Evolution unbedingt hinderlich, da sie die Harmonie der körperlichen und geistigen Evolution stören und hierdurch die Gesamtevolution beeinträchtigen. Nach der Feststellung dieser allgemeinen Wahrheit wird man leicht begreifen, wie die verschiedenen Funktionen des Kulturlebens, welche die Übung

verschiedener Fähigkeiten erheischen, die allzu rasche Evolution mässigen, welche die physische Rasse erschöpfen und hierdurch die Existenz der Menschheit gefährden würde.

Die allzu rasche Evolution hat aber auch noch andere Hindernisse. Die Kulturen verfallen zumeist wegen Trugschlüssen und missverstandenen Wahrheiten in Irrtümer, welche immer die einseitige Ausbildung gewisser Geisteseigenschaften bedingen, daher die allmähliche Schwächung und endlich den Untergang der Kulturrassen herbeiführen, in welchem Falle die am wenigsten gebildeten Massen oder neue Völkerrassen die Kultur fortsetzen. Diese bedürfen aber immer längerer Zeiträume, um die früher einseitig erreichte Stufe der Evolution auf harmonischer Grundlage zu erreichen und das Gleichgewicht beider Faktoren herzustellen, so zwar, dass der organische Körper immer Zeit hat, in seiner Entwickelung seiner feinstofflichen Kraftquelle zu folgen. Wäre dies nicht der Fall, müsste entweder eine neue Menschenart entstehen, um dem Geist entsprechen zu können, welchem jedoch sehr grosse Schwierigkeiten im Wege stehen, oder müsste aus oben angeführten Gründen die ganze Kulturmenschheit erlöschen. Bei langsamerer, aber harmonischerer Evolution kann sich hingegen der Körper durch langsame Modifikationen der Anforderung der Monade anpassen. Nur eine harmonische Evolution kann also den langsamen, aber sicheren geistigen Fortschritt sichern.

Dies schliesst aber die maximale Evolution einzelner, vorzüglich begabter Individuen durchaus nicht aus, welche die Kraft ihres Seelenkörpers auf das Äusserste steigern dürfen. Diese sind dann auch bei der Reinkarnation die Führer und Wegweiser der Menschheit und zeigen die wahre Richtung an, in welcher die Evolution vorschreiten soll, nachdem der Körper auch die Fähigkeit erlangt hat, kräftigere Seelenmonaden zu tragen. Der Einzelne darf sich also ohne Schaden, ja mit grossem Nutzen für die ganze Menschheit über den Durchschnittszustand erheben. Diese, einzelnen zugesicherte Mög-

lichkeit einer aussergewöhnlich raschen Evolution, dem langsamen Fortschritt der Massen gegenüber, bedingt jene geistige Hyerarchie, der wir überall begegnen und die eine Naturnotwendigkeit ist, da ohne derselben die Menschheit allzu langsam fortschreiten, d. h. allzu lange auf einem Durchschnittsniveau verbleiben und die Plastizität seiner organischen Struktur durch Überfixierung einbüssen müsste, wie zahlreiche primitive Rassen, die durch eine allzu lange, unveränderte Vererbung ihre Knlturfähigkeit eingebüsst haben, bei denen z. B. die Organe für imaginative Funktionen sich nicht mehr entwickeln können.

All diese Ursachen erzeugen die geistige Hyerarchie spontan, organisieren und regeln dieselbe so, dass sie das scheinbare grosse Ziel, die allmähliche Vergeistigung der Materie am Wirksamsten unterstützen könne. Hierzu wirken nicht nur die reingeistigen Faktoren, sondern auch die spontane Aktion der Sozialaggregate und die Evolutionsfähigkeit oder Plastizität der physischen Organismen kräftig mit. So desorganisieren sich die Sozialaggregate, sobald eine einseitige Kultur längere Zeit hindurch das Übergewicht der vegetativen und animischen Strömungen herbeiführt, weil hierdurch die Selbstsucht einen so hohen Grad erreicht, dass sie die Kohäsion der Aggregate zerstört. Wird hingegen die psychische Strömung allzu frühe oder allzu allgemein überentwickelt, so wird die Lebenskraft, die Lebenslust und die noch immer notwendigen Naturregungen derart abgeschwächt, dass ein solches Aggregat im Kampf gegen die Natur und andere Völker unbedingt unterliegen muss. Ausserdem wird durch den grossen Abstand von Geist und Körper die Inkarnation erschwert, d. h. der allmähliche Untergang der Rasse vorbereitet. Alle diese Ursachen bedingen es, dass der individuelle Fortschritt, welcher die allgemeine Evolution ungemein beschleunigen könnte, dies thatsächlich nur in beschränktem Masse befördert, und nur in dem Falle einen normalen und günstigen Fortschritt, d. h. die Zunahme der geistigen Kraft, die Klarheit des Bewusstseins, die richtige An-

wendung der Willenskraft, kurz das geistig-sittliche Gleichgewicht und das Glück der Menschheit befördern kann, wenn alle Kräfte harmonisch geübt und ausgebildet werden, d. h. wenn die, zumeist durch die Religion angegebene Richtung der Kultur sich dem Zustand der Harmonie allmählich nähert. Die Richtung der Kultur soll also eine solche sein, welche 1. die hervorragenden Individuen zur Übung ihrer reingeistigen, die höheren Klassen zur harmonischen Übung ihrer psychischen und animischen Kräfte anregt und der grossen physischen Reserve, d. h. der grossen Masse, wenigstens den Wunsch des geistigen Fortschrittes mitteilen kann; 2. die hierdurch alle Typen zu einer solchen Übung ihrer geistigen Kräfte anregt, die ihrem individuellen Entwickelungszustand entspricht; 3. die demzufolge jenes Gleichgewicht der geistigen Hyerarchie herstellen kann, welches im Naturzustand durch die Zuchtwahl besorgt wird und nach dem willkürlichen Eingreifen der Willenskraft die normale Evolution einzig und allein sichern kann.

Als das klare Bewusstsein und mit diesem die Fähigkeit aus inneren Gründen entscheiden zu können, d. h. der freie Wille erwacht, greift das Individuum bewusst in die eigene Evolution ein, kräftigt durch Übung eines der drei überphysischen Strömungen und erlangt hierdurch die Fähigkeit, seine Evolution befördern zu können, besonders wenn diese auf die psychische Kraft gerichtet wird. Doch kann jener beschleunigte Fortschritt nicht ohne grosse Gefahr für die Rasse im allgemeinen stattfinden, weil hierdurch der Parallelismus der physischen und psychischen Evolution gestört und die Kulturrasse selbst vernichtet würde, besonders wenn die Disziplin eine einseitige, d. h. auf eine einzige geistige Funktion gerichtet ist. Hingegen kann dieselbe, wenn sie harmonisch ist, von grossem Nutzen sein. Aber selbst in einer disharmonischen Kultur ist die Separatevolution her-

vorragender Individuen nützlich und notwendig, weil sie jene geistige Hyerarchie erzeugt, die seit dem willkürlichen Eingreifen der Willenskraft in die geistige Evolution einzig und allein die notwendige Harmonie des geistigen und physischen Fortschrittes herstellen und erhalten kann, die in früheren Stadien durch die Zuchtwahl geregelt wird. Jene Hyerarchie übernimmt die Führung der Menschheit und wird im richtigen Zeitpunkt auch jene neue physische Form erzeugen, die fähig sein wird, der Träger so intensiver geistiger Kraft zu sein, die unseren heutigen Körper unbedingt zerstören würde.

Wir sehen also, dass die Seele aus jener relativ leblosen Materie entsteht, bei welcher nur physische Kräfte beobachtet werden. Sie erscheint mit komplizierteren Verbindungen der Materie gleichzeitig als Einzelelement oder als ein loses Aggregat jener Lebenskraft, die primitive Organismen oder Zellenkolonien belebt. Diese wird mit dem Ableben der Zellen frei, inkarniert sich aber sofort, d. h. verbindet sich mit neuen, durch Spaltung entstandenen Zellen. Bei der Verbindung mehrerer Zellen zu einem Organismus fängt auch die konzentrische Integration der feinstofflichen Kraftelemente um einen Mittelpunkt, d. h. die Entstehung der Monade an. Die Einzelelemente verbinden sich zu Baterien, erhalten hierdurch die Kraft, eine gewisse Zeit lang auch selbständig weiter zu wirken. Dies ist die Nachevolution der Monade, die Ursache der Variation und der individuellen Verschiedenheit. Mit dem Wachstum der Kraftquelle wird die Nachevolution immer nachhaltiger und wirksamer und bedingt eine schnellere Evolution. Mit der relativen Klarheit des Bewusstseins erlangt der Mensch die Fähigkeit, willkürlich auf die Evolution seiner Seele einzuwirken und diese zu befördern, doch ist dies nur bei harmonischer Übung aller drei Hauptfunktionen oder Kräften wirklich befördernd, sonst kann es zum Untergang der Kulturrasse führen. Um dies zu

verhindern und den Fortschritt zu befördern, entsteht die geistige Hyerarchie, welche die Harmonie der physischen und psychischen Evolution herstellt, den normalen Fortschritt sichert und im gegebenen Moment die neue Rasse der Psychiker erzeugen wird.

* * *

Im Obigen habe ich eine mögliche und unserem heutigen Geisteszustand annehmbare Theorie der Entstehung und Lebensthätigkeit der Seelen aus den vorliegenden Thatsachen und dem allgemeinen Prinzip des Werdens abgeleitet. Diese Theorie, wenn sie auch keine Ansprüche auf absolute Wahrheit erheben kann, die dem Menschen überhaupt unerreichbar ist, deckt und erklärt doch alle Thatsachen und Erscheinungen so ziemlich, die uns daher, als die einfachste Lösung des Problems, von viel komplizierteren und sowohl der Logik, als der Erfahrung widersprechenden Hypothesen befreien kann. Das Prinzip einer absoluten Endursache und die Aktion seiner ewigen Gesetze kann nur eine derartige Entstehung oder die Evolution der Seele zugeben, weil eine jede andere Anschauung einen willkürlichen Akt, also eine Störung seiner absoluten Machtentfaltung und seiner unwandelbaren Ewigkeit bedingen würde, wie wir bei der Besprechung der Kreations- und Emanationslehre gesehen haben.

Jede spirituale Religion hat die Existenz der Seele angenommen und die Menschheit bemüht sich seit Jahrtausenden, die Beweise derselben zu vermehren. Keine Religion kann ohne dieser Vorstellung bestehen, weil sie sofort aufhören würde, eine Religion zu sein und auch in ihrer Sittenlehre zum absoluten Utilitarismus ausarten müsste. Die exakte Wissenschaft, welche den Geist als blose Funktion des Körpers betrachtet, lässt eine ganze Reihe von Fragen ungelöst, muss sich oft mit blosen Konventionen begnügen, deren Erklärung sie

nicht geben kann, und der Rohmaterie solche Kräfte zuschreiben, die sie offenbar nicht besitzt, weil dieselben mit dem unerklärlichen Tode, oft bei unveränderter Struktur sofort aufhören. Es muss daher eine ausserhalb der chemisch-physischen Verbindung stehende, übersinnliche Kraftquelle geben, die, mit dem Körper verbunden, ihm die selbstthätige Kraft verleiht. Da jede Materie als solche unvergänglich ist und nur ihre Form verändert, muss nach der ewig wiederkehrenden Analogie der Natur auch der Feinstoff unvergänglich sein, und da die zerstörenden chemischen Prozesse auf denselben nicht mehr einwirken, auch ihre Form längere Zeit hindurch behalten können, also relativ unsterblich sein. Da der Geist sich entwickelt und seine Kraft augenscheinlich zunimmt, diese aber aus der Rohmaterie schöpft, aus welcher er auch als Monade entstanden ist, muss er sich, um diese beinahe unbegrenzte Kraftzunahme zu erlangen, successive mit mehreren Körpern verbinden, d. h. reinkarnieren; sonst müsste ja für jedes neugeborene Kind eine Seele fertig vorhanden sein. Wie könnten diese aber in der durch Evolution entstandenen Welt so plötzlich erscheinen? Dann müsste ja die Präexistenz oder die Emanation der Seele angenommen werden, die, wie wir gesehen haben, mit dem Grundbegriff unserer Weltanschauung und der augenscheinlichen geistigen Evolution im Widerspruch steht. Mit der heute allgemein verbreiteten, weil vielfach bewiesenen evolutionistischen Ansicht lässt sich die durch eine ungeheuere Zahl, wenngleich meist indirekter Beweise erwiesene Existenz der Seele nur auf oben angeführte Weise in Einklang bringen. Nur eine derartige Erklärung kann heute noch beim denkenden und eine vernünftige Lösung des Lebensproblems suchenden Menschen Glauben finden. Ebenso wie die allzu engmaterialistische Anwendung der Evolutionslehre, die zu jenem sittlichen Materialismus führt, den unser Bewusstsein doch als etwas Böses verurteilt, desgleichen führt eine aus falschen Prinzipien willkürlich erdachte Seelenlehre zu Widersprüchen,

die nur böse auf das Schicksal der Menscheit wirken können.

* * *

Untersuchen wir noch die judaisierte, durch apokalyptische Visionen verdunkelte Seelenlehre der Kirche, um jene Trugschlüsse festzustellen, die sie unserem intuitiven Bewusstsein so widerstrebend machen. Die Bibel kennt keine Seele, daher auch keine sittliche Ordnung, nur die praktischen Befehle der Stammesgottheit. Die Propheten nehmen in der babylonischen Prophetenschule sabäisch-mazdäische Ansichten an, materialisieren aber das jenseitige Seelenleben, führen die absurde Auferstehung des Leibes ein, damit die Seele, seinem Gehorsam oder Ungehorsam entsprechend, geniessen oder leiden könne. Das Christentum ohne kosmogonischer Theorie oder Seelenlehre hat teils die platonische Präexistenz der Seele, teils die gnostisch-dualistische Theorie von der Gefangenschaft des Lichtes und ihrer allmählichen Läuterung oder Erlösung angenommen, diese aber mit sinnlich-apokalyptischen Elementen vermischt. Die Kirche hat als Endresultat eine Lehre angenommen, nach welcher die Seele, in gottähnlicher Vollkommenheit erschaffen, im irdischen Leben einer allmählichen Verderbnis anheim fällt, aus welcher sie nur ein freiwilliger Akt Gottes, nicht aber die eigene Bestrebung erlösen kann. Hierzu kommen noch die Auferstehung des Leibes, ein zwar überirdisches, aber doch physisches Leben im Jenseits, das Gericht, die Strafe und Belohnung, kurz die pessimistische Gnadentheorie, nach welcher die Seele rein passiv ist und nur durch passiven Gehorsam befreit werden kann, das ein düsteres Bewusstsein unseres hoffnungslosen Zustandes, unserer Hilflosigkeit und der passiven Ergebung herbeiführen muss. Die willkürliche Gottheit und die stationäre Weltanschauung erzengen also eine Seelenlehre, welche die aktive Kraft des Geistes paralisiert, die Menschheit

durch die eingeflöste Angst absolut in die Gewalt der mit dem Schlüsselrecht belehnten Hyerarchie giebt und zur Passivität verdammt; lauter Lehren, die dem in der ganzen Natur überall erkennbaren Evolutionsprinzip, der christlichen Freiheit, der frohen Botschaft und dem Prinzip der aktivon Liebe diametral entgegengesetzt sind, der Wahrheit widersprechen, daher, wie überhaupt jeder Irrtum, nur ungünstig auf die Menschheit wirken können. Trotz dieser später hinzugekommenen Irrtümer sind die Grundlehren Christi durchaus nicht irrig und entsprechen den Erfordernissen einer evolutionistischen Seelenlehre vollkommen. Die Fähigkeit, sich aus eigener Kraft durch die Macht des Glaubens und der Liebe bis zur höchsten Stufe der Geistigkeit zu erheben, widerspricht der stationären Seelenlehre der judaisierten Dogmen, sowie der Erlösungstheorie durch göttliche Einmischung, und spricht entschieden für die Evolution, die aus eigener Kraft befördert werden kann. Somit wäre nur die veraltete Tradition uralter Völker aus dem Christentum zu eliminieren, um die Hindernisse abzuschaffen, die es unserer heutigen Erkenntnis entgegenstellt, da die reinchristliche Lehre mit derselben zumeist übereinstimmt.

Die indische Theosophie hat die Theorie der Evolution zuerst angenommen und unter allen Religionssystemen am weitesten entwickelt, indem sie eine unendliche Stufenleiter geistiger Zustände und die Fähigkeit der selbstthätigen Evolution hervorgehoben hat und theoretisch heute noch die befriedigendste Lösung des grossen Lebensproblems bietet. Sie leidet nur an dem allgemeinen Mangel indischer Spekulation, der Negation der materiellen Welt. Darum hat sie ihre sehr hohe und wahre Seelenlehre niemals mit der Erscheinungswelt verbinden, niemals die Kausalreihe der Evolution ganz überblicken können; hieraus fliessen einzelne Schwächen und Widersprüche des Systems. Die indische Philosophie baut niemals vom Grund aus, sie fängt das Gebäude in einer gewissen Höhe an und vollendet es mit bewunderungswürdiger

Logik ganz stylrein. Doch steht dasselbe in der Luft, bleibt stets nur eine Theorie und wird niemals zur lebenden Wahrheit, weil sie die empyrischen Thatsachen verachtet, die Erscheinungswelt negiert, statt dieselbe, als die einzig sichtbare Offenbarung der unsichtbaren Gesetze, als die einzige Kontrolle all unserer Spekulationen, zum Grundstein ihres Systems zu erheben. Hieraus fliessen alle ihre Irrtümer, wie die Vorstellung, dass die Seele aus anderen Planeten gleich einer Flutwelle auf unsere Erde kam, statt ihre Entstehung hier zu erforschen. Aber selbst wenn wir zugeben, dass starke Monaden sich von einem Planeten zum anderen projizieren können, müssen sie doch irgendwo entstanden sein, wie sie auf unserer Erde thatsächlich entstanden sind. Es ist daher durchaus kein Grund vorhanden, das Problem durch solche Vorstellungen zu verwirren, besonders da eine so gewaltige Kraft, die sich von einem Himmelskörper zum anderen hinüberschnellen kann, sich in unserem Körper gar nicht inkarnieren könnte. Ich habe diese Irrtümer nur beiläufig erwähnt, um zu zeigen, dass die indische Theorie allzu abstrakt ist und die Verbindung mit der Realität allzu sehr vernachlässigt, um beim analytischen Geist der Europäer Glauben und die gesuchte Lösung des Lebensproblems finden zu können. Diesen Hiatus der indischen Theorie hat nun die moderne Evolutionslehre ergänzt und braucht nur auf übersinnlichem Gebiet logisch festgesetzt zu werden, um die lange gesuchte Lösung des Lebensproblems zu bieten, unsere Kenntnisse um ein Bedeutendes zu erweitern, das Verhältnis der Menschheit zur Natur zu bestimmen und unserer Weltanschauung eine sichere Grundlage zu geben. Hierdurch könnte unser Leben eine sichere Leitidee, eine bestimmte Richtung bekommen, unsere Zeifel beschwichtigt, die Harmonie mit unserer Umgebung hergestellt, das nötige Selbstvertrauen zur tytannischen Evolutionsarbeit geweckt und hierdurch unser relatives Glück gesichert werden.

II. Die Kulturevolution des Geistes.

A.

Im vorigen Abschnitt haben wir die allgemeinen Gesetze der Entstehung und Entwickelung der feinstofflichen Seelensubstanz abgeleitet und mit unseren empyrischen Erfahrungen in Verbindung gebracht; nun wollen wir dieselben Gesetze durch die Erscheinungen der Kulturevolution bekräftigen. Die fachmässige Erörterung dieser Frage gehört zwar in das Gebiet der speziellen Psychologie, doch muss dieselbe, soweit sie mit dem religiösen Gefühl im Zusammenhang steht, schon hier behandelt werden.

Wir nehmen hier nur jenen Teil der unendlich langen Kausalreihe zum Gegenstand unserer Forschungen, wo das willkürliche Eingreifen der bewussten Willenskraft anfängt, und werden trachten, aus denen uns heute schon bekannten Erscheinungen das Evolutionsbild der nächsten Zukunft logisch abzuleiten, damit wir die zu befolgende Richtung einer zukünftigen Religion feststellen können.

Das eigentliche Kulturleben beginnt mit der Imagination, d. h. mit der erkennbaren Thätigkeit der psychischen Kraft. Die Religion verdient erst dann diesen Namen, da der frühere Fetischismus und rohe Totenkult auf blossen Sinnestauschungen, d. h. auf Irrtümern der animischen Strömungen beruhen, und nur primitive Naturimpulse, so die Furcht des Selbsterhaltungstriebes, die erotische Erregung u. s. w. erwecken.

Ich muss hier ausdrücklich bemerken, wie ich bereits bei der Besprechung der gnostischen Einteilung der Menschen in Pneumatikoi und Psychikoi hervorgehoben habe, dass auch unsere Einteilung der seelischen Funktionen in vegetative, animische und psychische durchaus keine absolute ist, da die meisten Funktionen Interferenzerscheinungen zweier oder aller geistigen Strömungen sind. Wenn also im Laufe dieser Er-

örterungen von animischen oder psychischen Funktionen die Rede sein wird, damit immer nur die Präponderanz einer oder der anderen Strömung gemeint ist. In der Natur ist ja nichts für sich allein bestehend und von anderen Erscheinungen absolut getrennt, alles ist hingegen durch feine Übergänge verkettet, welche untergehen müssen, um die oft grosse Verschiedenheit der konkreten Erscheinung hervorzuheben. So ist es auch mit verschiedenen Funktionen der geistigen Kraft, wo oben bezeichnete Hauptfunktionen tausendfach ineinander greifen und eine Unzahl kaum unterscheidbarer Übergangserscheinungen hervorbringen. Würde die animische Kraft, die Quelle der Sinnesthätigkeit z. B. ganz durch die fernwirkende psychische Kraft ersetzt werden und durch Nichtgebräuche verloren gehen, dann wären die vegetativen und geistigen Funktionen so verschieden, dass sie uns als Wirkungen verschiedener Ursachen erscheinen müssten.

Wir haben gesehen, dass die Integration der Seelenmonade durch die ganze Skala organischer Formen ununterbrochen fortschreitet und dass dieser Kraftzunahme entsprechend auch ihre Funktionen sich progressiv entwickeln. Wir sehen, dass diese Thätigkeit zuerst eine rein vegetative oder automatische, d. h. eine blosse Reaktion auf äussere Wirkungen ist. Entsteht ein Mangel gewisser chemischer Bestandteile, werden diese ohne jeder Gier, ohne jedem Entschluss aufgesogen, begegnen die Flimmerhaare einem festen Gegenstand, verändern sie ihre Richtung u. s. w. Diese automatische Funktion ist die Wirkung einer niederen Potenz der feinstofflichen Substanz, die noch keiner Separatleitungen bedarf, eine geringe Schwingungszahl hat, sich mit jedem Partikelchen der organischen Materie verbindet, sich direkt in der Materie selbst fortpflanzt und ihr Kräfte verleiht, die sie an und für sich nicht besitzt, da sie dieselben nach der Trennung der roh- und feinstofflichen Elemente sofort verliert. Diese vegetative Lebenskraft nimmt mit der Zusammensetzung der Organismen zu, die Baterie wird stärker, so

auch ihre Wirkungen, die sich allmählich zu derartigen Strömungen potenzieren, dass sie schon einer Separatleitung bedürfen. Hiermit fängt die erste sinnliche Funktion mit Hilfe einer noch sehr schwachen animischen Strömung an, die in den ersten Nervenfäden zirkuliert.

Mit der beginnenden Nerventhätigkeit erleidet das tierische Leben grosse Veränderungen. Nicht bloss die unmittelbare Berührung und die direkte Wirkung der Licht- und Wärmestrahlen erzeugen Bewegungsreflexe, sondern die erste Erkenntnis, die innere Sensationen erregt und die Bewegung leitet. Nicht die Berührung eines Gegenstandes, aber dessen im Sehapparat entstandenes Bild und die hierdurch erzeugte innere Sensation sind die Beweggründe der Bewegung, welche zwar immer noch ein blosser Reflex ist, doch nicht auf äussere, aber von aussen nach innen transponierten Erscheinung oder vielmehr auf deren anfängliche Erkenntnis reagiert. Mit der ersten Wahrnehmung fängt das erste Dämmern des Bewusstseins an. Die selbstthätige Kraft wird durch innere Ursachen in Thätigkeit gebracht, wodurch diese den Anschein von Willkürlichkeit bekommt, obzwar diese innere Ursache auch eine blosse Spiegelung der äusseren Ursache ist. Der Organismus bedarf zu dieser Übertragung oder Spiegelung äusserer Erscheinungen schon einer intensiveren Strömung, die wiederum spezielle Leitungen erfordert, um die Kraft auf einen gegebeneu Punkt konzentrieren und hierdurch eine vom allgemeinen Befinden verschiedene Sensation hervorbringen zu können, währenddem die langsamen vegetativen Strömungen im ganzen Körper gleichartig verteilt zirkulieren. Diese Spezialthätigkeit entwickelt sich mit der Ausbildung der Nervenleitungen, Nervenzentren oder Ganglien und der Sinneswerkzeuge zu einem selbständigen System, das sich von der automatischen Vegetativfunktion mehr und mehr loslöst, seine Kraft aus einer separat zu diesem Zweck erzeugten Strömung der Monade schöpft, ohne jedoch die automatische Funktion ersterer zu stören. Die zunehmende Sinnesthätigkeit

erzeugt das sich allmählich klärende Bewusstsein, und die Differenzierung des zentralen Nervensystems, in welchem sich zur Aufnahme der sinnlichen Wahrnehmungen bestimmte Zellengruppen nebeneinander lagern und diese Eindrücke zum Bewusstsein bringen. Diese Gruppen bilden dann den Zentralmark oder das Seelenorgan, das allmählich stärkere Strömungen entwickelt, der Sitz des Bewusstseins und das Zentrum des selbstthätigen Lebens, also jenes allerwichtigste Organ ist, das die Aktion der Seelenmonade dem Organismus mitteilt.

Mit der Zunahme des Bewusstseins, das schon alle höheren Tierarten besitzen, fängt eine ganze Reihe animischer Funktionen an, wobei die Wirkungen der allmählich entstehenden psychischen Kraft nur als dunkle Ahnungen erscheinen. Die Sinneswahrnehmungen erzeugen im peripherischen Nervensystem gewisse harmonische oder disharmonische Schwingungen, d. h. die ersten Gemütsregungen oder Naturimpulse, die im Bewusstsein die Empfindung von Lust oder Unlust hervorbringen, aber mit den Bedürfnissen des physischen Körpers im engsten Zusammenhang stehen. Diese werden immer durch die Spiegelbilder äusserer Erscheinungen oder durch die Zustände des Körpers geweckt, beziehen sich nur auf die Bedürfnisse desselben, sind daher absolut selbstsüchtig und materialistisch.

Mit der Evolution der Sinneswerkzeuge werden dem Bewusstsein immer mehr Spiegelbilder zugeführt, deren einzelne öfters wiederkehren oder sonst aus irgend welchem Grunde, zumeist wegen ihrer Wichtigkeit für das Leben, einen tieferen Eindruck machen, daher in gewissen Zellen fixiert werden, und durch animische Induktionsströmungen abermals evoziert werden können. Diese aufbewahrten stärkeren Eindrücke bilden die Grundlage des Erinnerungsvermögens oder des Gedächtnisses. Die Spiegelbilder sehr ins Leben greifender Erscheinungen werden oft mit ihren allerwichtigsten Attributen und Konsequenzen aufbewahrt, so zwar, dass dieselben, von

neuem evoziert, samt diesen vor dem Bewusstsein erscheinen. Diese sind die ersten Folgerungen, empyrischen Induktionsschlüsse oder Erfahrungen, zugleich die ersten selbständigen Gedanken, deren schon die höheren Tierarten fähig sind. Diese erfordern stärkere Strömungen, weil dem Bewusstsein zwei oder mehrere Bilder zugleich vorgeführt und diese in Verbidung gebracht werden müssen. Wenn solche Bilder von besonderer Wichtigkeit für die Rasse sind, erscheinen dieselben wiederholt und machen so tiefe Eindrücke, dass sie vererbt werden und als à priori Begriffe oder Instinkte der Rasse allgemein angehören.

Die Tierseele ist kaum höherer Funktionen fähig, obzwar hier und da Folgerungen, Unterscheidungen oder Reflexionen höherer Art und übertragene Empfindungen, wie die Treue des Hundes oder die Ambition des Pferdes beobachtet werden, doch kommen solche zumeist nur bei Haustieren, also unter unmittelbarem Einfluss des Menschen vor, erscheinen also gleichsam als Ergebnisse einer fortgesetzten Hypnose. Die Schlauheit einiger Raubtiere bei der Jagd und anderen derartigen oft überraschenden Erscheinungen sind hingegen zumeist blosse Instinkte und nicht Resultate der Reflexion. Was die scheinbare Willenskraft der höheren Tierarten betrifft, müssen diese auf starke Reaktionen oder Naturimpulse gegen gewisse äussere Eindrücke zurückgeführt werden, wobei nur die Kreuzungen der Ursachen unerwartete Handlungen herbeiführen, die dann oft einem freien Entschluss gleichen. Übrigens kann ich mich nicht weiter in die Erörterung tierischer Geistesfähigkeiten einlassen, und habe hier obige Beobachtungen nur erwähnt, um die ununterbrochene Kette der psychischen Evolution anzudeuten und zu zeigen, dass die menschlichen Geistesfunktionen durchaus nicht anderer Art, nur die progressiven Evolutionserscheinungen derselben Kausalreihe sind, zu denen bei primitiven Menschen hauptsächlich nur die Sprache hinzukommt.

Die Sprache ist wirksam genug, um in der Geistesthätigkeit grosse Veränderungen hervorzubringen. Die Übersetzung sichtbarer Erscheinungen in Laute bedingt an und für sich schon eine grosse Anstregung, die einer gesteigerten animischen Strömung bedarf, weil die Gedankenbilder, dem Bewusstsein vorgeführt, in Klangfiguren umgewandelt und so den Exekutivorganen mitgeteilt werden müssen, was einen mehrfachen Depeschenwechsel erfordert. Die einfachen Naturlaute, die Reflexe gewisser Eindrücke, bilden die Grundlage dieser Fähigkeit und können uns als Wegweiser dienen. Die Sprache wilder Menschen ist ja noch beinahe ausschliesslich impulsiv, von einer überlegten Rede ist noch keine Spur, darum kennen sie auch bloss Namen und Zeitwörter, also bloss Bezeichnungen für Dinge und Handlungen, oder für Erscheinungen, welche direkt auf das Sensorium einwirken. Von diesem Zustand an dokumentieren die Fortschritte der Sprache die des Geistes am genauesten, sie liefert die greifbaren Dokumente jener subtilen Veränderungen.

Die allmähliche Entwickelung des menschlichen Geistes und die ganze Stufenleiter geistiger Zustände vom Wilden bis zum Kulturzustand ist allgemein bekannt, auch habe ich diesen Gegenstand im ersten Band dieser Schrift etwas eingehender behandelt, darum kann ich hier über diesen Abschnitt der Kausalreihe füglich hinübergleiten und den Leser bezüglich der ersten Entstehung religiöser Begriffe auf Herbert Spencer und andere Soziologen verweisen, welche diesen Gegenstand gründlich erforscht haben. Nicht so die weitere Evolution der Religion, die er ebenfalls aus denselben äusseren Ursachen (etwa aus dem Taine'schen: raçe moment, millieu) ableiten will, wie die ersten Angstvorstellungen des primitiven Totenkultes, und die ganze bewusste Kooperation denkender Menschen aus dem Spiele lässt. Ich will in Folgendem jene successive Steigerung der geistigen Kraft bezeichnen, welche, wie wir im ersten Teil gesehen haben, gewisse Religionsformen bedingt,

weil sie nur eine gewisse Art der übersinnlichen Erkenntnis gestaltet. Ich habe jene Evolution im ersten Band behandelt, und will dieselbe hier mit der Seelenlehre in Einklang bringen.

* * *

B.

Am Anfang dieser Untersuchungen haben wir gesehen, dass sich die geistigen Fähigkeiten in einer gewissen Reihenfolge nach dem Gesetz der Kausalität eine aus der andern entwickeln, dass keine derselben ohne Übergänge plötzlich entsteht, kurz, dass die Evolution eine langsame, aber ununterbrochene ist. Dies gilt aber nur, wenn wir die Gesamtmenschheit als Einheit betrachten, nicht aber, wenn wir einzelne Völkerrassen ins Auge fassen, da diese sich bald erschöpfen und untergehen oder sich nur einseitig entwickeln und höhere Kulturstadien niemals erreichen. Die Erklärung dieser Erscheinungen ist bei Anwendung unserer Seelenlehre ziemlich einfach.

Bei starker Kulturarbeit erschöpfen sich die Rassen, weil in einer blühenden Kultur eine grosse Zahl von Individuen grosse Anstrengungen macht, hierdurch ihre Monaden kräftigt, die daher eine kräftige Nachevolution durchmachen und zur Inkarnation vollkommenerer Organismen bedürfen, welche jedoch nicht in der gewünschten Zahl erzeugt werden können. Die Periode geistiger Harmonie, wenn sie überhaupt je erreicht wird, dauert nur kurze Zeit, weil die alten Kulturbegriffe gar bald mit dem geistigen Zustand in Widerspruch geraten, denen zufolge auch der Geist einseitig ausgebildet wird. Wir haben gesehen, dass eine hohe ideale Bildung den Parallelismus in der Entwickelung von Geist und Körper stört, weil es die vegetative Kraft vernachlässigt und hierdurch erschöpft. Die Seelenmonade schreitet also vor, der Körper bleibt zurück, so

dass die Attraktion beider vermindert wird und hierdurch die Dekadanze der Rasse hervorbringt, wie in Indien z. B.

Nimmt die alte Kultur hingegen eine sinnlich-rationalistische Richtung, dann wird der Sitz der sinnlichen Funktionen und die Nervenleitung übermässig angestrengt, es entwickelt sich die Nevrose und wirkt auf den Körper zerstörend, so dass die Nachkommenschaft gleichfalls schwächere Monaden anzieht, daher die Rasse geistig und körperlich sinkt. Infolgedessen bald jene geistigen und sittlichen Eigenschaften verliert, die grosse Aggregate erhalten können, muss also auch materiell untergehen.

Das Sinken und Untergehen einzelner Völker bedeutet aber nicht zugleich auch die Unterbrechung der allgemeinen Evolution, nur müssen sich die starken Monaden innerhalb einer gesunden Rasse Anziehungen suchen, um an einem anderen Punkt der Erde eine neue und in einer gewissen Beziehung wenigstens höhere Kultur zu gründen. Dies ist der ganz allgemein beobachtete Prozess, die Völker erschöpfen sich und untergehen ebenso wie die Individuen und dies scheint eine notwendige Bedingung zu sein, da die Überreste sehr alter Kulturrassen durchaus starr und kulturunfähig sind. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir bei den primitivsten und ältesten Rassen beobachten. Die überfixierten organischen Formen erstarren und verlieren die Fähigkeit, sich der fortschreitenden Monade anpassen zu können, ziehen daher immer nur gleichartige mindere Monaden an. Solche Rassen können nur neben anderen lebensfähigen Völkern als Rudimente bestehen, aber keine selbständige Kultur oder Gesellschaft bilden. Dieselbe Wirkung hat es, wenn alte Kulturvölker sich an die veraltete Tradition anklammern, die jeden Fortschritt verhindert. Die Anziehung minderer Monaden, die Stagnation, die Erstarrung des Seelenorgans und der Verfall muss die Folge sein. Solche überflügelte Menschentypen können dann ihre vorhandenen Fähigkeiten oft sehr hoch ausbilden, niemals aber die Organe höherer

Funktionen entwickeln, daher auch keine kräftigeren Monaden anziehen; bleiben also höchstens raffinierte Rationalisten und haben nur für die animische Kraft geeignete Organe. Diese Beobachtung mag der Gnosis die Idee zur pneumatisch-psychisch-hylischen Einteilung gegeben haben.

Trotz dieser oft beobachteten Erschöpfung und Verfall, die sich alle nur auf die physische Form beziehen, da der Geist trotz Hindernisse unbedingt fortschreitet, ist die Evolution der Menschheit eine ununterbrochen progressive und muss es so lange bleiben, bis unser Planet die menschliche Form erhalten kann. Nur könnte diese Evolution bei richtigem Verständnis ihrer Gesetze willkürlich befördert, die Lebensdauer der Rassen verlängert und der grausame oft ziellose Kampf etwas gemildert werden. Darum müssen wir die Richtung der Evolution, die Stufenreihe der Fähigkeiten und das Verhältnis kennen, in welcher sie für gewisse Entwickelungszustände gebraucht und gebildet werden sollen, um uns dem ewigen Gesetz anpassen, mit unserer Umgebung im Einklang unseren Beruf erfüllen zu können.

Der Mensch ist am Anfang der Kultur ein absoluter Rationalist, seine Geistesthätigkeit ist ausschliesslich sinnlich-animisch, er kennt nur, was im Bereich seiner Sinne liegt, seine ganze Weisheit besteht aus einer beschränkten Empyrik, sein Gemütsleben aus animalischen Naturimpulsen, die er aus utilitären Rücksichten einigermassen bändigt. Sein ganzes Denken besteht aus einigen Schlüssen auf die unmittelbaren Konsequenzen sehr bekannter Erscheinungen, die Entscheidung erfolgt immer auf äussere Veranlassung. Abstrakte Begriffe und übertragene Empfindungen kennt er nicht, die sinnliche Beobachtung ist aber scharf, seine Leidenschaften ungemein heftig. Nur die Furcht vor dem Unbekannten bringt sein Gemüt in mystische Schwingungen. Die Wirkungen unbekannter Ursachen schreibt er seinem Fetisch oder der Bosheit Verstorbener zu, vor denen er sich ungemein fürchtet, weil er sich

gegen diese nicht verteidigen kann. Dies ist ungefähr der patriarchalische Zustand, wo die Macht des Häuptlings, der Güter und Sklaven hat, ausserdem meist alt ist, daher sich bald verbergen und die Menschen schrecken wird, einige soziale Ordnung schafft.

In diesem Zustand herrschen zwar noch immer die vegetativen Kräfte vor, doch sind auch die animischen ziemlich entwickelt, das Bewusstsein klärt sich allmählich, die Willenskraft wächst. Dies geschieht infolge der grossen Zahl sinnlicher Beobachtungen und Erfahrungen, also durch gesteigerte animische Strömungen, deren Emotionalreflexe auch ungemein stark sind, also heftige Leidenschaften erzeugen. Hass-, Gier-, Herrsch- und Habsucht, Rachgier, Sinnlichkeit und Eitelkeit sind neben einer abergläubischen Furcht vor dem Unbekannten die gewöhnlichsten derselben, nur die primitive Gastfreundschaft ist scheinbar uneigennützig, doch lässt sie sich auch auf die Eitelkeit zurückführen. In diesem Zustand ist die der Monade zugeführte Kraftsteigerung äusserst gering, darum können solche Völker oft Jahrtausende lang in demselben Zustand verweilen, wie z. B. die Wüstenaraber. Die Nachevolution der Monade ist daher auch gering, die Inkarnation erfolgt bald, darum sind die Individualunterschiede gering, das Volksmaterial gleichartig und typisch. Werden solche Menschen nicht durch äussere Umstände, wie die Veränderung des Wohnortes, der Einfluss fremder Völker oder die grosse Macht des Tyrannen zu grösseren Anstrengungen gezwungen, sind ihre Fortschritte äusserst gering. Die physischen Ursachen sind noch immer die Hauptfaktoren der Evolution, von einer bewussten Beförderung der Kultur ist keine Rede.

Zumeist sind es gewaltige und auch geistig begabtere Tyrannen, die grössere Völkermassen zusammendrängen und hierdurch den ersten Anstoss zur beschleunigten Kulturevolution geben. Das Zusammenleben grösserer Massen bedingt schon eine gesteigerte Geistesthätigkeit, die Verhältnisse werden kom-

plizierter, eine Unzahl neuer Erscheinungen entsteht, die Naturimpulse müssen mehr gebändigt werden. Die Kreuzungen vielfacher Ursachen komplizieren die Aufgabe des Bewusstseins, das nur allmählich in die grosse Masse empyrischer Thatsachen einige Ordnung bringt und die Hauptwirkungen zusammengesetzter Ursachen entdeckt. Doch bleibt ihm noch Vieles unverständlich, was er als Wunder oder als übernatüriiche Wirkung unbekannter Mächte betrachtet. Alle diese Verhältnisse bedingen eine gesteigerte Geistesthätigkeit, daher eine raschere Evolution. Hauptsächlich sind es die gesellschaftlichen Faktoren, die in dieser Richtung wirken, weil der Mensch den Kampf ums Dasein nicht nur gegen die Natur, aber gegen seine Mitmenschen und innerhalb gewisser Gesetze und Grenzen fortsetzen muss. Allmählich werden die staatlichen Gesetze festgestellt, welche die Selbstsucht und Leidenschaft beschränken, und da sie meist von einem verstorbenen, daher vergötterten Stammesoberhaupt stammen, die göttliche Sanktion erhalten. Die ungemein starke Differenzierung der Sinneswerkzeuge und Nervenleitungen und die Steigerung der animischen Strömung bedingen die Kräftigung der Monade, also einen rachen Fortschritt, eine bedeutende Zunahme der Individualunterschiede und würden die Evolution ungemein beschleunigen, wenn aus der Eigenartigkeit der Geistesthätigkeit selbst, nicht neue Hindernisse entstehen und den allzu vehementen Fortschritt mässigen würden.

Eingangs haben wir gesehen, welche Religionsform ein derartig sinnlich-perzeptiver Geisteszustand bedingt, nun wollen wir einige mit der Religion eng zusammenhängende Erscheinungen hervorheben, die obenerwähnte Hindernisse bilden. Diese sind hauptsächlich die Orthodoxie, der Phanatismus, die unabänderlichen Gesetze, die hierdurch bedingte Hypertrophie der passiven sittlichen Eigenschaften und der religiöse Erotismus, kurz, eine ganze Klasse aus derselben Ursache fliessender geistig-sittlicher Erscheinungen. Gleich wie das primitive staatliche Leben auf der unbeschränkten Macht der Herrscher beruht, ebenso

ist die Herrschaft der Götter eine absolute und unbestrittene Tyrannei. Diese Mächte offenbaren ihren Willen in einem unabänderlichen Gesetz, das für ewige Zeiten gelten soll und unbedingten Gehorsam fordert, welcher dann als das einzige Mass der Sittlichkeit gilt. Gehorcht man dem Gesetze, ist man gut, thut man dies nicht, ist man böse, ohne Rücksicht auf die inneren sittlichen Beweggründe, sie führen also unbedingt zur Werkheiligkeit. Die göttlichen Offenbarungen und Gesetze werden mit der Zeit abgeschrieben. Die Schrift ist allen primitiven Völkern an und für sich schon heilig, umsomehr, wo sich die göttliche Offenbarung, das göttliche Gesetz und der göttliche Ursprung der Schrift vereinigen, um die Auktorität derselben zu erhöhen, die oft Jahrtausende lang fortbesteht und die Orthodoxie oder die Anbetung der unveränderlichen Texte hervorbringt. Die Furcht ist bei Rationalisten der einzige sittliche Beweggrund der Religion, die Furcht vor dem Gesetze und der Schrift führt später zu jener sterilen Schriftdeutung, deren traurigen Folgen wir im Rabbinismus und in der christlichen Scholastik gesehen haben, die jeden freien Gedanken, jede logische Spekulation unterdrückt. Die peinliche Textverehrung, die ihre Auktorität aus der quälenden Angst schöpft, erzeugt keinen wahren Glauben, keine tiefe Überzeugung, sondern Phanatismus, d. h. die Pflicht, an etwas unbegreifliches blind zu glauben und dies als Parteisache gegen die ganze Welt zu verteidigen, mit Gewalt zu verbreiten, weil es das einzige Mittel zum Heil ist. Nicht die Begeisterung für grosse Wahrheiten ist der Beweggrund eines solchen Glaubens, sondern die Angst vor Strafen; nicht das Wohlwollen, um Unwissende zu belehren, sondern der Wunsch, den gefürchteten Tyrannen zum Sieg zu verhelfen und sich hierdurch Verdienste zu sammeln oder von seiner Rache loszukaufen, lässt Phanatiker zu Schwert und Scheiterhaufen greifen. Wer wirklich glaubt und in diesem Glauben glücklich ist, wird sein teueres Geheimnis aus altruistischem Wohlwollen anderen mitteilen der

Phanatiker um eigener Vorteile willen, aus blossem Selbsterhaltungstrieb andere zwingen wollen. Der wahre Glaube erweckt also die übertragenen altruistischen und aktiven Empfindungen, wie Wohlwollen, altruistische Liebe und Begeisterung für die Wahrheit, der Phanatismus hingegen die durch Furcht oder den Selbsterhaltungstrieb erzeugten passiven Eigenschaften, wie Gehorsam, die durch einen fremden Willen auferlegte Pflicht, den blinden Eifer, Hass, Rache, Ergebung u. s. w., also passive oder negativ-utilitäre Impulse und Leidenschaften. Erstere Klasse von Empfindungen sind die Reflexe einer reingeistigen oder doch psychisch-animischen, d. h. idealen Geistesthätigkeit, führen also der Monade höhere Kräfte zu, entwickelen und kräftigen sie. Die zweite Klasse religiöser Empfindungen hingegen, wie die passive Tugend, blinder Eifer, Werkheiligkeit, Gehorsam, Pflicht, Demut, Erotismus, wie sie jede stationäre Offenbarungsreligion, besonders aber das Religionsgesetz erzeugt, sind sämtlich Reflexe einer sehr niederen und durchaus irrigen Geistesthätigkeit. Als der Mensch noch keine andere Quelle der Erkenntnis als seine fünf Sinne kennt, muss er die Wirkung geistiger Kräfte physischen, wenngleich verborgenen Ursachen zuschreiben. Darum ist sein Gott ein anthropomorphes Wesen, dessen Gesetze menschlicher Art voll Hasses, Rache und Grausamkeit, das Jenseits auch nur eine physische Existenz, wo er dieselben utilitären Selbsterhaltungsmassregeln üben muss, wie dem Klima oder Raubtieren gegenüber, sein Gott ist ja auch nur ein harter Despot, mit dem er sich abfinden muss. Wenn es keine anderen Kräfte giebt, als die physischen Wirkungen der Materie, ist die utilitäre Selbstsucht durchaus gerechtfertigt, da der Mensch sich nicht um die Zukunft und den Fortschritt seiner Seele, sondern nur um das Wohlergehen des Leibes zu kümmern und mit der unüberwindlichen Tyrannei seines Gottes abzufinden, seine Befehle zu befolgen hat, kurz, um bestehen zu können, ein gefügiger Sklave sein muss, dessen Gesittung und Gefühle nicht berücksichtigt

werden, wenn er nur seine Pflichten erfüllt. Die Gedankenthätigkeit, die solche Begriffe erzeugt, ist also rein sinnlich-animisch, deren Emotionalreflexe beinahe ausschliesslich vegetativ oder animatisch, also durchaus egoistisch, da die körperlichen Bedürfnisse die einzig massgebenden sind.

Der religiöse Erotismus, der alle primitiven Religionen durchdringt, gehört auch zu derselben Klasse psychologischer Erscheinungen. Der Istharkult der Assyrer, die Astartefeste der Phönizier, der semitisierte Kybelenkult der Griechen, die Gräuel des Siva und Kalikultes, der glühende Erotismus der Mohammedaner, die Sinnlichkeit jüdischer Kirchenmusik u. s. w. beweisen dasselbe genügend, nur fragt man sich, wie es in die Religion eindringen konnte? Der Geschlechtstrieb ist eine mächtige Nervenerregung, doch sind auch die durch eine peinigende Angst diktierten Zeremonien, die weheklagenden Gesänge, die blutigen Opfer, die üppige Pracht der Tempel und ihre Mysterien sehr erregend. Diese verschiedenen Arten der Erregung verwechselt der primitive Mensch, sodass letztere sogleich in erstere überschlägt und per associationen idearum erotische Gelüste erweckt. Auch werden Götter und Göttinnen nach Menschenart mit ungeheuerer geschlechtlicher Kraft als die Quelle des höchsten Genusses ausgestattet, ihre Symbole sind meist zeugungskräftige Tiere u. s. w. Dieser zweifache Irrtum, dass man nämlich jede Erregung mit der geschlechtlichen Extase verwechselt und die rohe Sinnlichkeit, die man den Göttern zumutet, führen die erotischen Ausschweifungen in die Religion ein. Dieser gehört ebenfalls zu derselben Gruppe psychologischer Erscheinungen, wie die oben erwähnten.

Jener geistige Zustand, welchen obige Erscheinungen bedingen, ist darum ausserordentlich wichtig, weil es die freie Spekulation und hierdurch die bessere Erkenntnis also den Fortschritt verhindert, die Expansion des Gemütes, deren Impulse selbst den unbewussten Menschen in eine geistigere

Richtung, d. h. zur unbewussten Übung der geistigen Kraft verleiten können, wird durch selbstsüchtig utilitäre Gefühle unterdrückt, lässt also auch von Seiten des Gemütes keine Hilfe erwarten. Diese Zustände bedingen demzufolge eine relative Stagnation, d. h. einen kaum merklichen Fortschritt der Seelenmonade, der ohne äusseren Störungen oft Jahrtausende lang anhalten und die gefährliche Überfixierung der Rasse herbeiführen kann. Da die Anziehung immer gleichartiger Monaden, auch die körperlichen Organe, unverändert lässt, was in letzter Instanz die Kulturfähigkeit, also eine grosse Gefahr für die Rasse, bedingt. Selbst wenn die animische Kraft gesteigert wird und sich das Nervensystem mit der Zeit differenziert, können bei so typisch-fixierten Rassen die für die Thätigkeit der psychischen Kraft nötigen Organe nicht mehr entstehen. Solche Rassen können zwar eine ziemliche äussere Kultur und eine präzise perzeptiv-analytische Geistesthätigkeit, niemals aber die schaffende Kraft der Phantasie, Logik, Synthese und einen edleren sittlichen Idealismus, kurz einen höheren geistigen Zustand erreichen. Solche Rassen bilden nur Seitenzweige des grossen Kulturstammbaumes, können als verbliebene Typen oder Rassenrudimente zwar noch lange bestehen, aber selbst auf die individuelle Variation dekadenter Arten nur wenig hoffen, weil die erstarrte organische Form dies nur in sehr geringem Masse zulässt. Die hier erwähnten Fälle sind die äussersten und bösartigsten Folgen einer derartigen Geistesthätigkeit. Doch ist jener Zustand ein allgemeiner und notwendiger Übergangszustand der Kulturrassen, daher kann man ganz allgemein behaupten, dass die geistigen Zustände, welche gewisse Religionstypen diese wiederum eine ausserordentlich langsame Evolution bedingen, den Fortschritt am Anfang der wirklichen Kultur ungemein verlangsamen und eingangs erwähnten stürmischen und gefährlichen Aufschwung des Geistes im höchsten Grade mässigen.

So zwar, dass die Lösung dieses Bannes zumeist nur durch äussere Ursachen, wie Kriege, gezwungene Wanderungen und die despotische Gewalt hervorragender Herrscher, die grosse Menschenmassen vermischen und zusammendrängen, bewirkt werden kann. Solche Veränderungen widerlegen oft die alten Wahrheiten, verändern die Religion und das Gesetz und bringen grosse geistige Gährungen hervor. Erfolgt kein derartiger Umschwung, muss die Rasse unbedingt erstarren, wie die Araber z. B. Was früher von grosser äusserer Kultur und der Verfeinerung der Sinnlichkeit gesagt wurde, gilt zwar im Allgemeinen, doch kann selbst eine derartige Kultur und Verfeinerung nur unter dem Einfluss höher gearteter Rassen entstehen, da es in der Kulturgeschichte unbekannt ist, dass Rationalisten ohne fremder Hilfe dichtbevölkerte Staaten und hierdurch eine raffinierte äussere Kultur gegründet hätten, die Assyrer und Phönizier wurden hierzu nur durch die Annahme des magischen Religionssystems und der sozialen Einrichtungen der Akkaden befähigt, weil sie aus eigener Kraft niemals eine solche Weltanschauung und sittliche Ordnung erdacht hätten, die ein intensives, staatliches Leben ermöglicht. Hierzu war schon ein gewisser Grad von Idealismus, also die Mitwirkung der geistigen Kraft, d. h. jener Fähigkeit nötig, die einzig und allein zum wirklichen Kulturleben befähigt. Diese borgten sie nun aus dem Magismus. Die Turanier, in deren Religion noch viele Elemente des primitiven Totenkultes enthalten sind, die also ursprünglich gerade solche Sensualisten sein mussten, wie z. B. die Semiten, scheinen den ersten Impuls zur geistigeren Seelenthätigkeit durch die Sündflut, deren elementare Gewalt einen tiefen Eindruck auf das Gemüt machen musste oder infolge ihrer gezwungenen Wanderungen noch in Hochasien erhalten zu haben. Jedenfalls steht soviel fest, dass nur die unter ihrem unmittelbaren Einfluss stehenden Rationalistenvölker grössere Kulturen gegründet haben. Wir können daher behaupten, dass die eigentliche Kultur erst mit dem Auftreten der Einbildungskraft, d. h. mit der Aktion

psychischer Strömungen und mit der Wirksamkeit innerer Beweggründe beginnt.

* * *

Wie ich die Einbildungskraft deffiniert habe, ist diese jene geistige Eigenschaft, die aus abstrahierten Attributen der Erscheinungen konkrete Gedankenbilder bilden, dieselben spontan evozieren, d. h. dem Bewusstsein vorführen mit der Kausalpotenz derselben, gleich wie mit jener konkreten Erscheinungen Gedankenoperationen durchführen, hierdurch auf weitere Konsequenzen der Kausalität schliessen und vom Naturimpuls ebenso verschiedene Emotionalreflexe erwecken kann, wie diese Kollektivbegriffe oder Prinzipien von der konkreten Erscheinung verschieden sind. Die sinnlichen Wahrnehmungen bilden zwar die Grundlage jener übertragenen Begriffe, doch existieren die Objekte derselben in der Natur niemals, wenigstens nicht in jener Gestalt als konkrete Erscheinungen. Sie sind hypostasierte Attribute, die dem Bewusstsein nicht durch sinnlich-animische, sondern nur durch psychische Strömungen zugeführt werden. Ganz psychischer Natur wären diese Gedankenbilder nur dann, wenn die Perzeption derselben auch durch direktes geistiges Schauen erfolgen würde. So wie wir sie kennen, sind sie Interferenzerscheinungen der animischen und psychischen Kraft. Sie bilden aber ein Mittel zur Erkenntnis übersinnlicher Erscheinungen aus ihrer wahrnehmbaren Wirkung durch Schlussfolgerungen, die weit über die Erfahrung hinausreichen, kurz zur Erkenntnis der verborgenen, d. h. der übersinnlichen oder geistigen Welt und ihrer Gesetze dienen. Als die Phantasie den Menschen zur Objektivation übersinnlicher Ursachen befähigt, ist er nicht mehr gezwungen, geistige Wirkungen rohmateriellen Erscheinungen zuzuschreiben und hierdurch hört die Hauptquelle seiner anfänglichen Irrtümer und in seiner Religion der primitive Totenkult, Fetischismus und sein roher Götzendienst auf,

seine Götter entwickeln sich allmählich zu geistigen Wesen, er sucht in der Religion geistige und sittliche, nicht materielle Vorteile.

Wir haben im ersten Bande die Hauptfunktionen dieser Geistesthätigkeit und deren logische Reihenfolge, wie sie successive aus einander hervorgehen, sowie auch die Kategorien der so entstandenen Begriffe und die Transposition ihrer Emotionalreflexe näher bestimmt. Wir wissen also, welche Religionstypen und welche geistigen Zustände aus jedem ihrer Stadien hervorgehen. Darum werden wir uns hier auf die Untersuchung gewisser psychologischer Erscheinungen beschränken, welche auf die Evolution der Religionsbegriffe sowohl, als auf die des Geistes mächtig einwirken.

Im anfänglichen Zustand wirkt die Einbildungskraft äusserst vehement, aber unregelmässig. Die Eindrücke, die sie hervorbringt, sind so mächtig, dass sie selbst die sinnlichen Wahrnehmungen unterdrücken oder doch sehr abschwächen. Die aus diesen Halluzinationen hervorgegangenen Kompositwesen erhalten hierdurch eine Realität, die vor dem Bewusstsein oft kräftiger ist, als die sinnlicher Erscheinungen. Das Unterscheidungs- und Klassifikationsvermögen ist aber noch äusserst schwach, daher die zu einem Wesen vereinigten Attribute unzusammengehörig, darum auch die Wesen selbst meist fratzenhafte Ungeheuer.. Da jedes Attribut eine Kausalpotenz hat, ist die Summe derselben in einem so zusammengewürfelten Unding selbstverständlich auch absurd, daher auch die Schlussfolgerung aus solchen durchaus irrig. Weil aber die Eindrücke der neuen Funktion in ihrer Sturm- und Drangperiode ungemein stark sind, übertönen dieselben alle Beobachtungen und spotten jeder Kritik. Kein Wunder also, dass die primitiven Phantasten gewissen Erscheinungen solche Wirkungen zuschreiben, die sie absolut nicht haben. Aus diesen Verirrungen der ungeschulten Phantasie geht die Zauberei, d. h. solche Handlungen hervor, denen man ganz ungerechtfertigt okkulte Wirkungen oder die

Verehrung solcher Menschen, denen man solche Kräfte zuzuschreibt. Ich habe die Zauberei bei der Religion der Akkaden und Ägypter, so weit es der Raum zuliess, besprochen, hier will ich nur ihre Wirkung auf die geistige Evolution erwähnen. Sobald die Zauberei in die Religion und ins tägliche Leben tief eindringt, so dass man sogar gegen physische Gefahren, wie Krieg, Krankheit oder Ungunst der Witterung einzig und allein in dieser Schutz sucht, ist die Existenz des Sozialaggregates bedroht, weil sie der Zauberer gegen diese eben nicht schützen kann. Es ist daher die Gefahr vorhanden, dass solche Völker durch rohe Rationalisten besiegt werden, wodurch die Evolution grosse Verzögerungen erleidet und die Kultur momentan sinkt. Doch haben neue Ideen eine so unglaubliche Anziehungskraft, dass sie niemals ganz verloren gehen, selbst auf rohe Menschen, die sie vielleicht gar nicht verstehen, einwirken und notwendigerweise eine grosse Gährung, also bei den siegreichen Barbaren eine neue Kultur, eventuell auf gesünderer Grundlage hervorbringen. Wenigstens war dies im Laufe der uns bekannten Geschichte immer der Fall, andererseits wird der Seelenmonade durch eine derartig intensive, wenn auch ganz irrige Geistesthätigkeit eine bedeutende Kraft zugeführt. Der feste Glaube ist ja an und für sich schon eine bedeutende Kraft. Auch ist die hierbei thätige Strömung zumeist psychischer Art, stärkt also die reingeistige Thätigkeit der Seelenmonade, deren Bewusstsein hierdurch allmählich klarer wird und das Denkvermögen entwickelt. Dieser wie es scheint notwendige Evolutionszustand der Phantasie würde also trotz seiner irrigen Richtung die höhere Erkenntnis des Menschen, zu welcher er den ersten Anztoss giebt, beförderen, wenn nur die physischen Gefahren, die er involviert, vermieden werden können.

Hier müssen wir eine Bifurkation der imaginativen Funktionen jetzt schon erwähnen, obzwar die gänzliche Trennung beider Richtungen erst später erfolgt. Diese verzweigt sich bald in eine mythologische und eine mystische Richtung. Wie ich

bei der Analyse der griechischen Religion gezeigt habe, kann die Phantasie bei verschieden veranlagten Völkern auftreten und durch die Rasseneigenschaften bedingt, verschiedene aber immer parallele psychologische Erscheinungen hervorbringen. Ist nämlich die Sinnesthätigkeit und hierdurch der Formsinn eines Volkes stark entwickelt, dann bemächtigt sich auch die Phantasie sowohl in der Sprache als in der Plastik der Formen. Hierdurch entstehen die Mythen, die graphischen Künste, der ästhetische Naturkult, die farbige Epik der Heroenzeit und eine fröhlich-heitere, durch alles Schöne stets angeregte Weltanschauung und Gemütsstimmung, kurz eine esthetisch-heroische Naturmythologie, wie in Griechenland. Ist hingegen die sinnliche Beobachtung schwach entwickelt, der Hang zur kontemplativen Vertiefung, die Furcht vor dem Unbekannten und der Wunsch nach Erkenntnis sehr gross, dann entwickelt sich auch die Phantasie in einer mehr mystischen Richtung, obwohl sie selbstverständlich auch die mythologische Periode passieren muss, wie bei Akkaden, Agyptern und Indiern, wobei natürlich auch die klimatischen und landschaftlichen Verhältnisse von grossem Einfluss sind. Die Wüste, das Meer, das Hochgebirge und der Norden stimmen zur Kontemplation und Mystik, lachende Gefilde und Gestade mehr zur farbigen und ästhetischen Mythologie und Epik. Zwar ist die Evolutionsarbeit letzterer Art geringer, der Monade werden also geringere Kräfte zugeführt, doch ist die Evolution folgerichtiger, stetiger und sicherer, sozwar dass so veranlagte Völker das Maximum ihrer Evolutionsfähigkeit, d. h. den Zustand der geistigen Harmonie, wenngleich auf einer etwas niedrigeren Stufe, aber sicherer und früher erreichen können, als die kontemplativen Mystiker. Der Rasse ist also eine derartig gemässigte Begabung zuträglicher, als das andere Extrem, bei welchem die einseitige Übung der reingeistigen Kräfte zwar einen sehr raschen Fortschritt sichert, die Rasse aber physisch erschöpft. Nicht so für die Gesamtevolution, wo derartig kontemplativ veranlagte Völker die Führerrolle jener

hervorragenden Individuen übernehmen, deren wir als Wegweiser der Menschheit gedacht haben. Die allzugrosse Steigerung der psychischen Kraft, die den Parallelismus der Evolution zerreisst und die Rasse selbst erschöpft oder vernichtet, kommt nach einiger Zeit anderen kräftiger veranlagten Menschenrassen zugute, indem sich die starken Monaden, die in der eigenen geschwächten Rasse keine Anziehungen finden, in kräftigere Individuen jener inkarnieren und diese dann vorwärts bringen. Seit Buddha hat Indien nur geringe Fortschritte gemacht, doch hat der aus indischer Kontemplation emanierende kühne Geist die Kultur des Westens gehoben, Christentum, Neoplatonismus und Gnosis, kurz die grosse Geistesthätigkeit der vorchristlichen Periode hervorgebracht und dem allgemeinen Fortschritt mehr genützt, als die wunderbare harmonische Kultur der Griechen. Diese Bifurkation der Einbildungskraft wirkt also in zweifacher Richtung, indem sie einesteils hervorragende Geister, andererseits gesunde und entwickelungsfähige Rassen erzeugt, sodass hierdurch das Gleichgewicht hergestellt und der stetige Gang der Evolution gesichert wird. Somit ist die primitive Zauberei, aus welcher später der Mystizismus und die Kontemplation, also der Spiritualismus hervorgehen, ein notwendiger Übergangszustand und eine starke Triebfeder der Evolution. Die sittlichen Reflexe dieser Geistesthätigkeit gehören gleich diesen selbst einer ganz eigentümlichen Klasse psychologischer Erscheinungen an. Sie sind ebenso widernatürlich als diese, daher der primitiven Selbstsucht entgegengesetzt, da aber die Zauberei einen tiefen Eindruck auf das Gemüt macht, exaltierter Art. Diese absurden Empfindungen sind die Keime der späteren Begeisterung und altruistischer Gefühle. Ein Kind, das nüchtern und vernünftig ist, wird im Leben schwerfällig und trocken, ebenso müssen auch junge Rassen in einer Welt von Zaubermärchen leben, um später höhere geistige Zustände erreichen zu können.

Als sich nach der eingangs angegebenen Reihenfolge Abstraktion, deduktive Logik und Synthese, also die höheren

geistigen Funktionen entwickeln und die ernstliche Spekulation beginnt, hängt die menschliche Erkenntnis und sein Fortschritt, d. h. der Nutzeffekt der Geistesarbeit von verschiedenen Umständen ab. Bei mystisch-kontemplativ veranlagten Völkern wächst die Kraft der Monade rasch, die abstrakten Begriffe entwickeln sich stürmisch, das Bewusstseln steht ganz unter deren Einfluss, daher werden die sinnlichen Beobachtungen vernachlässigt und hierdurch abgeschwächt. Beim raschen Fortschritt der Denkfähigkeit findet man oft die Lösung der Probleme auf logisch-theoretischem Wege, ohne Hilfe empyrischer Kenntnisse und induktiver Kritik. Dies führt gewöhnlich zur Überschätzung ersterer und zur Verachtung letzterer Funktionen, macht also das Denken einseitig, theoretisch, das oft die offenbare Wahrheit in weiter Ferne sucht und die reelle Wirklichkeit ganz aus dem Auge verliert. Die Welt ist dann eine blosse Vorstellung im Sinne Schopenhauers und entbehrt jeder Realität. Konventionelle Begriffe nehmen den Platz der Thatsachen ein, führen zu einem irreellen Nominalismus und zur Negation der Erscheinungswelt, logisch konstruierte oft aber mit der Welt absolut nicht mehr zusammenhängende Grundsätze ersetzen die reellen Kausalreihen, die einzigen sicheren Wegweiser unserer Gedankenthätigkeit. Daher wird eine theoretisch richtige Weltanschauung entstehen, die aber keine Grundlage hat, die in ihren Folgerungen richtig, in ihren Prämissen aber falsch ist. Eine derartige Spekulation ist eigentlich eine blosse dialektische Methodik, welche, selbst richtig angewendet, bloss theoretische Lösungen gestattet, aber keine positiven Resultate giebt, da keines der Realwerte, die man statt dem X-substituieren sollte, bekannt ist. Derartig ist die theoretisch so hoch entwickelte indische Philosophie, welche die Realwelt als Täuschung betrachtet und sobald dieselbe mit ihrer Theorie in Widerspruch ist, ohne Bedenken beseitigt. Eine derartige Spekulation ist notwendigerweise irrig, weil wir alle Dokumente durch unsere Sinnesthätigkeit erhalten, wenn

wir also aus diesen Wahrnehmungen Prinzipien abstrachieren, müssen diese denen Thatsachen der Natur entsprechen, sonst sind sie unbedingt falsch. Nicht wir schaffen ja die Natur in unserem Geiste, sondern müssen trachten, das thatsächlich Vorhandene zu erkennen. Hätten wir die Begabung des geistigen Schauens, könnten wir die Erscheinungswelt in unseren Spekulationen ignorieren, weil wir dann die verborgeuen Ursachen unmittelbar sehen, daher das Prinzip ohne Kenntnis der Resultate, d. h. der konkreten Erscheinungen ableiten könnten. In diesem Falle müsste aber dasselbe der Naturwahrheit unbedingt entsprechen, da die Wirkung der Ursache notwendigerweise entspricht. In unserem jetzigen Zustand dürfen wir aber die Erscheinungswelt nicht ausser Acht lassen, da sie die einzige Grundlage all unserer Erkenntnis, das einzige Kriterium unserer Theorien ist. Eine derartig einseitige Theroie kann also nur irrationelle, niemals aber reelle Lösungen der Probleme geben und verhüllt die einfache Wahrheit in ein Gewebe konfuser Hilfsbegriffe, die uns verwirren und zumeist nur willkürliche, daher falsche Vorstellungen des Daseins liefern. Nur die gleichzeitige Berücksichtigung der Realwelt und der logischen Gesetze, d. h. die gleichzeitige Anwendung der induktiven und deduktiven Methode kann uns eine unserem geistigen Zustand entsprechende, daher befriedigende Erklärung des Problems geben, d. h. die pro tempore mögliche Wahrheit finden. Bis zu einem gewissen Grade ist ja die Welt, so wie wir sie kennen, eine blosse Vorstellung, wir kennen nur jenen Eindruck, den sie auf unsere Sinne macht. Doch steht dies nicht absolut, da wir uns durch die objektiven Belege der Instrumente, der Waage, der Kraftmesser, der Photographie u. s. w. von der Realität vieler Wahrnehmungen überzeugen können, ferner sind die Relationen der Erscheinungen konstant, wenn wir diese auch unrichtig sehen. Diese, durch viele Beweise festgestellte objektive Wirklichkeit soll nun die Grundlage und das Kriterium all unserer Spekulationen sein, damit wir von der subjektiven

Vorstellung zur objektiven Wahrheit gelangen und so die grossen Gesetze allmählich erkennen können.

Trotz aller Mängel der einseitigen Spekulation und Kontemplation sind diese doch die mächtigsten Faktoren des Fortschrittes, weil sie die höheren Kräfte der Monaden am intensivsten entwickeln, hierdurch das Bewusstsein allmählich klären und zur unmittelbaren Erkenntnis der Wahrheiten befähigen, wodurch die abstrakte Spekulation eine reale Basis bekommt und zur Erkenntnis einer gewissen höheren Kategorie von Wahrheiten gelangen kann.

Solange dies nicht der Fall ist, kann eine theoretische Irrlehre, besonders wenn dieselbe zur Religion wird, daher auch auf das Gemütsleben wirkt, der ganzen Evolution eine so falsche Richtung geben, die vitalen Bedürfnisse der Rasse derart schädigen, dass sie deren Lebensdauer abkürzt. Solange die sinnlichen Wahrnehmungen die einzige Quelle unserer Erkenntnis sind, muss sich die Theorie an die positiven Thatsachen festhalten, da diese ihre einzige Grundlage und Kontrolle bilden. Thut sie dies nicht, trennt sie die abstrakte von der konkreten Welt, ist sie eo ipso schon dem Irrtum verfallen, da das Prinzip mit den Thatsachen, die Wirkung mit der Ursache übereinstimmen muss. In diesem Falle wird die Spekulation trotz der Kräftigung der Seelenmonade die Lebenskraft der Rasse erschöpfen, aber selbst dann die allgemeine Evolution doch mächtig befördern, da sich die so entstandenen starken Monaden in hervorragende Individuen kräftigerer Rassen inkarnieren und diesen einen mächtigen Anstoss zur Evolution verleihen.

Die kontemplativ-spekulative Geistesthätigkeit hat auf die Evolution eine noch viel unmittelbarere Wirkung. Die starke Konzentration, die Bestrebung, die Wahrheit im Inneren des Geistes zu finden, bereiten nämlich das Seelenorgan zur reinen Geistigkeit vor. Wir werden später die Bedingungen erörtern, welche das geistige Schauen, die Fernwirkung des Geistes und

die intuitive Logik, kurz die Entfaltung der uns bekannten höchsten Potenz der geistigen Kraft unterstützen können. Hier will ich nur im allgemeinen andeuten, dass die Konzentration der Gedanken und der Willenskraft, welche durch die Spekulation eine gründliche Schulung erhalten, die Hauptbedingungen hierzu sind. In dieser Richtung ist selbst eine irrige Spekulation sehr wirksam schon darum muss dieselbe als ein Hauptmittel des Fortschrittes anerkannt werden.

Wir haben die Ergebnisse zweier extremen Richtungen, des einseitig sinnlichen Rationalismus und der gleichfalls einseitigen kontemplativen Richtung, bezüglich des geistigen Fortschrittes erörtert. Nun müssen wir die viel häufigeren Interferenzerscheinungen beider betrachten. Es kommt sehr oft vor, dass Völker, deren höhere Fähigkeiten noch ziemlich unentwickelt sind, durch eine von aussen eingeführte, für ihre Kapazität aber noch allzu hohe Religion oder Philosophie zur Spekulation angeregt werden. Sobald sich der Mensch aber an übersinnliche Probleme mit ungenügenden Mitteln heranwagt, gelangt er unbedingt zu Trugschlüssen, wie wir bei der Besprechung der Zauberei gesehen haben. Nur haben wir dort die ungeschulte Phantasie als Ursache der Trugschlüsse angegeben, die zu einer oft absurden aber reintheurgischen Zauberei, d. h. zur weissen Magie führt, währenddem hier der einseitige Rationalismus die Ursache der Irrtümer ist, der, auf transzendentale Probleme angewendet, stets zur schwarzen Magie führt. Jener Fall kommt ausschliesslich bei jungen Rassen am Anfang der Kultur vor, wo der Impuls der inventiven Kraft noch übermächtig ist, dieser selbst bei vorgeschrittener Kultur und bei allen Kulturvölkern. Wir haben gezeigt, wie der Satanismus die schwarze Magie und sonstige meist aggressive und zerstörende Aberglauben aus derartigen Irrtümern des auf transzendentale Fragen angewendeten Rationalismus entstehen, wie der durch die Religion und die sanktionierten Lehren der Philosophie unbefriedigte Geist sich der Negation, d. h. dem Satanismus zu-

wendet, den Schlüssel des Rätsels bei diesem sucht und durch Sakrilegien erkaufen will, dass die Emotionalreflexe dieses geistigen Aberrationen aus einer negativen Transposition der animalischen Impulse, einem zerstörenden aggressiven System naturwidriger Leidenschaften, aus einer diabolischen Extase bestehen. Dieser Zustand ist der altruistischen Expansion des Gemütes in der Theurgie ganz entgegengesetzt und erzeugt einen destructiv-aggressiven Kultus des Bösen, der leicht bis zur Katalepsie gesteigert werden kann, wobei der Hexenmeister oft eine dem Sinnesgenuss ähnliche Wollust empfindet, welchem als Reaktion infolge grosser Abspannung der Nerven eine düstere und böse Gemütsstimmung folgt. Blutgier, Grausamkeit, potenzierte aber unbefriedigte sexuelle Erregung, aufregende Selbstquälerei sind die psychologischen Wirkungen dieser apokalyptischen Gemütszustände. Die Materialisation alles Geistigem, die Negation des Lichtes und des Guten, der Kultus des Bösen als Selbstzweck oft ohne selbstsüchtige Beweggründe, erscheint überall als okkulte Nebenströmung der Religion und Theurgie, wo rohsinnliche Menschen die grossen Probleme bloss empyrisch lösen wollen. Darum findet man überall Aberglauben, Zauberei und Hexenwesen, wo die Kraft der Religion abnimmt, der Zweifel erwacht und selbst die rohen Massen zu klügeln beginnen. Darum ist das Volk beinahe immer und überall abergläubisch, darum hat auch das Christentum bis zu einem gewissen Grad recht, wenn es der Gnosis gegenüber die Pistis hervorhebt, selbstverständlich nur der rohen Masse gegenüber, deren Klügeleien immer in Satanismus und Aberglauben ausarten. Darum muss die Volksreligion den Glauben stärken und auf die Veredlung des Gemütes wirken, doch muss sie in ihrer Lehre auch dem evolvierteren Geist die nötige Nahrung geben.

Die Wirkung dieser Interferenzerscheinung ist eine mannigfache aber immer destructive oder doch hemmende. Zwar stärkt selbst eine solch perverse geistige Übung die Seelenmonade, das allgemeine Niveau sinkt aber dem Aberglauben zufolge derartig,

dass die einseitige Kraftzunahme einzelner Monaden im Verhältnis zum allgemeinen Rückfall verschwindet. Der sittliche Verfall, der hieraus fliessen muss, zerstört nicht nur die Lebensfähigkeit der Rassen, aber hindert jeden Fortschritt und die Inkarnation jeder besseren Monade. Satanismus, Hexerei, schwarze Magie und roher Aberglaube sind also die gefährlichsten und zerstörendsten Verirrungen des menschlichen Geistes, die an sich schon dem Wahnsinn sehr ähnlich sind und in ihrer Wirkung diesem sehr nahe kommen.

Es ist also klar, dass jede einseitige bewusste Kooperation an der Evolution nur halbe Resultate erzielt und den Fortschritt nur ruckweise und mittelbar befördern kann. Nachdem aber diese Verirrungen so allgemein sind und in einer gewissen Reihenfolge erscheinen, die Ausnahme, d. h. der harmonische Zustand hingegen so selten beobachtet werden kann, müssen wir dieselben als notwendige Entwickelungskrankheiten des menschlichen Geistes betrachten, die er notwendigerweise durchmachen muss, ehe er den befriedigenden Zustand der Harmonie erreichen kann. Worin diese Harmonie besteht, haben wir schon wiederholt erklärt, fügen jedoch zur Auffrischung der Erinnerung folgende Definition bei: Die geistige und sittliche Harmonie ist jener Zustand, in welcher die perzeptiven nnd imaginativen Funktionen gleich präzis wirken, Analyse und Synthese sich ergänzen, die besonderer Leitungen bedürftigen animischen und die ohne Leitungen projizierbaren psychischen Kräfte im Gleichgewicht sind und neben der vegetativen Thätigkeit ungestört funktionieren. Wo demzufolge die zwar verfeinerten aber noch immer kräftigen Naturimpulse das Wohlergehen des Körpers und der Rasse sichern, neben diesen sich aber die übertragenen aktiven Empfindungen frei entwickeln, die Interessen des geistigen Fortschrittes mächtig befördern und eine ununterbrochene Veredlung der Menschheit sicheren.

Dieser Zustand der Harmonie müsste uns als das Endziel unserer kulturalen Bestrebungen vorschweben, wenn wir nicht die Symptome und Vorboten eines noch viel höheren geistigen Zustandes erkannt hätten, welcher aber noch der Zukunft angehört. Jener Zustand der Harmonie kommt äusserst selten vor, der kulturale Fortschritt erfolgt gewöhnlich einseitig, gleich einem Schiff, das gegen Wind laviert und das Ziel nicht in gerader Linie erreichen kann, sondern oft daneben vorüberfahren muss. Bei dieser einseitigen Evolution wird zumeist nur eine Klasse der Fähigkeiten geübt, die Monade nur einseitig gekräftigt. Hierbei ist der Verbrauch an Menschenmaterial ungeheuer, weil sie die Rassen früher als billig erschöpft, zurückbildet und tötet. Diesem Umstand entsprechend gleicht die Bahn der Evolution einer sich verjüngenden Zykloide, wo die beginnende Kultur mit schönem Schwunge ansteigt, dann sich etwas senkt und jäh umkippt, um seine Laufbahn auf einer höheren Ebene aber in rascherem Tempo, also in einer kürzeren Kreislinie, von neuem zu beginnen, wobei immer eine neue Rasse substituiert wird. Die Linie ist darum eine sich stetig verjüngende, weil die Geistesarbeit früherer Generationen nicht verloren geht, sodann die Monaden an Kraft und die Geistesthätigkeit an Intensität stetig zunehmen, daher bei falscher Richtung die Kraft der ohnehin komplizierteren und subtileren Rassen früher erschöpfen. Die Ursache dieser raschen Abnützung liegt hauptsächlich im geistigen Atavismus, in der Überfixierung falscher oder doch mit der Zeit falsch gewordener Begriffe, besonders in der Religion. Die geistige Monade macht Fortschritte und bedingt eine andere Weltanschauung als die, vielleicht Jahrtausende alten, durch die Religion geheiligten und durch vielfache Vererbung fixierten Vorstellungen, die eine schiefe Geistesthätigkeit erzeugt haben. Würden sich die Grundideen mit dem Fortschritt der Monade parallel und harmonisch entwickeln, könnten die leitenden Geister die Notwendigkeit der besonderen Ausbildung einer oder der anderen Funktion ein-

sehen und befördern, dann wäre eine lange Evolutionsdauer der Rassen, wenigstens theoretisch nicht ausgeschlossen. Dann könnte dieselbe Rasse bei voller Lebensfähigkeit lange Zeit hindurch der Evolution der Monaden folgen. Es ist dies eine blosse Hypothese, die aber viel Wahrscheinlichkeit und Berechtigung hat. Kann nämlich die Menschheit ihr Kulturleben dem grossen Evolutionsgesetz nicht besser anpassen, dann ist es zu befürchten, dass die kulturfähigen Rassen alle erschöpft sein werden, bevor die Fähigkeit unserer Erde aufgehört hat, so komplizierte Wesen zu erhalten, wie der Kulturmensch ist, dass die Menschheit demzufolge nicht jenen Zustand der Geistigkeit und des Glückes erreichen wird, die sie bei genauerer Kenntnis der grossen Gesetze erreichen könnte.

Für eine Rasse ist die geistige Harmonie das Endziel der Evolution, nicht so für die Gesamtevolution. Nachdem der Geist einen gewissen Evolutionszustand erreicht hat, trachtet er, eine noch höhere Stufe zu erklimmen und sich die hierzu notwendigen physischen Organismen herzustellen. Dies ist eine Thatsache und keine blosse Mutmassung, wie wir in nachfolgendem sehen werden.

* * *

C.

Neben jenen geistigen Eigenschaften, die wir oben betrachtet und die sich zu geregelten Funktionen ausgebildet haben, bemerken wir schon in grauer Vorzeit das sporadische Auftreten mit abergläubischer Scheu verehrter okkulter Kräfte. Schon die Magier oder Propheten der Akkaden wähnten, mit Hilfe ihrer Götter Wunder thun und die Zukunft erforschen zu können. Die ägyptischen und indischen Priester, die Atharvans der Perser, die Pythien der Griechen, die neoplatonischen Seher, die Gnostiker und die christlichen Asketen

und Heiligen, kurz, alle in der geistigen Welt lebenden Menschen rühmten sich solcher Kräfte, alle alten Traditionen erwähnen mit absoluter Überzeugung Tausende solcher Offenbarungen der geistigen Kraft. Die Theurgie sowohl, als die Zauberei beruhen auf derselben, die Weisen und Propheten aller Zeiten und Länder behaupten, höhere Begabung zu haben. Obzwar der Aberglaube oft Trugschlüsse als unumstössliche Wahrheit annimmt, muss ein derartig allgemeiner, bei jedem Volke in jeder Periode verbreiteter Glaube doch irgend eine Begründung haben. Die neuere Sprach- und Altertumsforschung hat nachgewiesen, dass die absurdesten Mythen immer einen Kern der Wahrheit enthalten und durchaus keine willkürlichen Lügen, sondern die etwas verhüllten, oft missdeuteten, aber doch die glaubwürdigsten Dokumente unserer Urgeschichte sind. Umsomehr Beachtung verdienen ihre konsequent wiederkehrenden Mitteilungen über magische und mantische Begabung.

Neuerer Zeit haben wir Thatsachen erfahren, welche die fernwirkende Kraft des Geistes oder des Willens unmittelbar beweisen, daher alle indirekten Beweise überflüssig machen. Die Übertragung des Willens, die Hypnose und Suggestion, zahlreiche wissenschaftlich bewiesene Fälle von Telepathie bei Extatikern, Lunatikern oder Medien, die Heilwirkung animischer Strömungen und eine ganze Reihe ähnlicher Erscheinungen sind heute erwiesen und die kräftigsten Belege für diese aussergewöhnlichen Manifestationen der geistigen Kraft. Einige rein physische Entdeckungen kamen hinzu, um die früher für übernatürlich gehaltenen Wirkungen des Geistes natürlich zu erklären, so das marconische Telegraphieren ohne Drahtleitungen, die durchdringende Kraft der Röntgenstrahlen, die Empfänglichkeit photographischer Platten für solche. Es unterliegt heute schon keinem Zweifel, dass die konzentrierte Willenskraft ohne jeder physischen Vermittelung geistige Strömungen projizieren und das Bewusstsein in einem Zustand besonderer Erregung solche Eindrücke empfangen kann, die

auf unsere Sinneswerkzeuge absolut nicht wirken. Hiermit ist aber die Frage jener geheimnisvollen Fähigkeiten prinzipiell gelöst, da die Fernwirkung des Geistes und die Perzeption übersinnlicher Vibrationseffekte, also die wesentlichen Attribute der Magie und Mantik erwiesen sind. Alles andere lässt sich dann leicht und natürlich erklären, weil alle höheren und befremdenden Manifestationen nur auf der Steigerung derselben Wirkungen, also auf einer höheren Potenz derselben Kraft beruhen. Wenn der Geist auf den eines anderen von einer gewissen Entfernung wirkt, so kann eben eine grössere Kraft desselben auch auf grössere Entfernung wirken, wenn das Seelenorgan in einem gewissen Zustand die durchdringenden Strahlen wahrnehmen kann, wird er bei gesteigerter Empfindlichkeit auch die schwächeren Strömungen derselben aus grösserer Entfernung empfinden.

Es handelt sich nur darum, das Prinzip dieser Funktionen zu entdecken, um dieselben auch willkürlich ausbilden zu können. Hierbei können uns die grössten Spiritualisten als Beispiele dienen, welche durch eine vollkommene Isolierung von der Sinneswelt und durch die kontemplative Konzentration ihres Geistes und Willens bedeutende Erfolge erzielt haben, aus denen wir auf die Richtigkeit ihrer Methode schliessen können. Jene psychischen Kräfte erscheinen uns heute, nach der Kenntnis obiger Thatsachen, nicht mehr als zweifelhafte Wunder, sondern als positive Faktas, deren Erklärung und Gesetze wir suchen müssen, wobei uns die hypnotisch-telepathischen Erscheinungen, die neu entdeckten physikalischen Kräfte und das Leben der grossen Spiritualisten, wie Christus, Buddha, Zarathustra und so vieler anderer als sichere Wegweiser dienen können. Aus diesen verschiedenartigen Erscheinungen können wir das Wesen und die Aktionsgesetze dieser Kraft logisch ableiten, also dieselbe erkennen.

Der Hypnotiseur kann aus einer gewissen Entfernung, ohne Berührung und ohne Worte auf ein anderes Individuum

einwirken, seine Willenskraft und sein Bewusstsein absolut beherrschen, in seinem Seelenorgan willkürlich schalten und walten, ihm ohne Mitwirkung der Sinne Vorstellungen und Gedankenbilder beibringen und ihm solche Entschlüsse suggerieren, die er sogar, als der direkte Einfluss aufgehört hat, als seine eigenen ausführt. Im somnambulen Zustand oder im hypnotischen Schlaf kann das Medium solche Erscheinungen auf grosse Entfernungen wahrnehmen, die auf das Gesicht oder Gehör absolut nicht wirken. Durch die Anstrengung des Willens kann man auf einzelne von grösseren Entfernungen oder auf grössere Menschenmassen ohne direkter Hypnose einwirken; darauf beruht ja die Macht der Aktionsmenschen. Man kann Krankheiten durch blosse Konzentration des Willens heilen oder auf andere schädlich einwirken. Ferner kann man die Lösung schwieriger Fragen ohne logisches Denken bloss durch tiefe Beschauung plötzlich, häufig sogar im Schlafe erhalten. Dies sind Thatsachen, die materialistische Forscher auf exaktem Wege konstatiert haben, deren Erklärung in der durchdringenden Kraft starker Strömungen mit hoher Vibrationszahl zu suchen ist.

Die potenzierte Strömung des marconischen Apparates dringt durch Wände und Berge, erreicht sein Ziel selbst auf grosse Entfernungen und wirkt von vielen aufgestellten Apparaten nur auf jenes, das den funktionierenden Apparat korrespondiert, währenddem alle anderen unberührt bleiben. Ist dies nicht eine dem geistigen Rapport vollkommen analoge Thatsache? Beim gewöhnlichen Telegraph läuft der positive Strom in der Leitung, währenddem der negative durch die Erde dringt, oft auf Tausenden von Meilen die kleine Zinkplatte findet und hierdurch die Kette schliesst. Die Röntgen-Strahlen dringen durch feste Gegenstände, die dem Lichte absolut undurchdringlich sind und wirken auf die photographische Platte sogar, wenn sie dem Auge noch unsichtbar sind. Wir könnten noch eine grosse Zahl physischer Erscheinungen erwähnen,

welche jene, früherer Zeit für Wunder oder für unmöglich gehaltenen psychischen Erscheinungen deutlich erklären können, doch genügen zu unserem Zwecke schon die hier angeführten.

Wenn sich das Seelenorgan in einem erregten, d. h. sensitiven Zustand befindet, kann es jene diffusen Strömungen, welche die Erscheinungen in den Weltraum projizieren, ganz besonders wenn dieselben von einem anderen menschlichen Geist gleich einer markonischen Depesche dirigiert werden, einer sehr empfindlichen photographischen Platte ähnlich empfangen, deren Eindrücke objektivieren und dem Bewusstsein vorführen, d. h. telepathisch schauen. Wenn er aber dies vermag, kann er selbstverständlich auch seine eigene Kraft bis zu jener Erscheinung oder Person projizieren und hierdurch die Kette schliessen, was eine Doppelwirkung, nämlich eine perzeptive und eine aktive, d. h. die Rückwirkung des empfangenen Eindruckes, involviert. Diese Erklärung kann heute nicht mehr prinzipiell negiert werden, da wir in der unbewussten materiellen Natur ähnliche Erscheinungen beobachten, das menschliche Seelenorgan aber der komplizierteste und subtilste Stofflichkeitszustand und die geistige Kraft die intensivste Strömung ist, die wir überhaupt kennen, wie dies aus der Betrachtung der Geistesthätigkeit deutlich hervorgeht, welcher wir daher auch mit vollem Recht die subtilste Thätigkeit zumuten dürfen. Da die fernsehende und fernwirkende Kraft des Geistes heute schon eine unleugbare Thatsache ist, müssen wir die Erklärung des Phänomens finden, um dasselbe zur befriedigenden Lösung des Lebensproblems und zur Beförderung unserer Evolution verwenden, um das Problem von allem damit verbundenen schädlichen Aberglauben befreien zu können.

Untersuchen wir zuerst, in welchem geistigen und Gemütszustand diese Erscheinungen zumeist beobachtet werden. Schon einige Tiere haben eine Vorahnung solcher Erscheinungen, die sie sinnlich nicht wahrnehmen können, um nur das Heulen des Hundes vor dem Tode der Hausgenossen,

die Unruhe der Katzen vor dem Feuer zu erwähnen, die man gewöhnlich als Instinkte bezeichnet und weiter nicht berücksichtigt. Instinkte sind aber vererbte Erfahrungen, die das Fernsehen und Vorausempfinden durchaus nicht rechtfertigen, die hingegen auf andere Art viel einfacher erklärt werden können. Ferner kennen wir eine grosse Zahl telepathischer Erscheinungen bei ganz primitiven Menschen, so die »seccond sight« der Schotten, einige sehr prägnante Fälle bei Frauen der ungarischen Tiefebene, die Visionen seefahrender Normannen u. s. w. Sodann kennen wir bei Somnambulen und bei hypnotisierten Medien genau beobachtete und glaubwürdig bezeugte Fälle von Telepathie, und bei ersteren oft auch eine Art von Bewegung, die dem Naturgesetz zu widersprechen scheint, wie das Erklimmen glatter Mauern. Jeden von uns haben im Leben gewisse Träume überrascht, die uns fernliegende oder zukünftige Erscheinungen verkünden, ebenso wie gewisse Ahnungen, die einem ohne jeder Veranlassung auf einmal packen, und gewissen Ereignissen, zumeist dem Tod gewisser Personen vorangehen, an die man gar nicht gedacht hat. Sehr häufig erscheint das Bild sterbender Menschen im Moment des Todes aus weiter Ferne u. s. w. Ich habe hier mit Fleiss nur die gewöhnlichsten und allgemein bekannten Erscheinungen dieser Art erwähnt.

Aus dieser Gruppe von Erscheinungen gehen zweierlei Thatsachen hervor: Erstens, dass diese ungewöhnliche geistige Kraft nicht einer gewissen Kategorie höherer Wesen speziell angehört, sondern dass sie unter Umständen auch primitivere Wesen besitzen, folglich dass die fernwirkende Kraft auch weniger entwickelten Monaden innewohnt und in ungewöhnlichen Fällen sich auch durch primitivere Organismen manifestieren kann. Zweitens, dass diese Manifestationen zumeist in einem passiven Zustand der Lethargie erfolgen, wenn die bewusste Gedankenthätigkeit ruht und die Sinne gerade keine stärkeren Eindrücke empfangen. Hieraus müssen wir schliessen, dass

selbst die primitivere Seelenmonade ein Plus an teilweise unbekannten Kräften besitzt, das sie wegen der Unvollkommenheit des Seelenorgans nur in Ausnahmefällen, wo der ungeeignete Apparat hierzu momentan befähigt ist, offenbaren kann.

Versuchen wir zuerst, die Telepathie aus diesen Angaben zu erklären. Das Bewusstsein muss etwa einem Spiegel ähnlicn gedacht werden, der die Bilder der direkten oder der in Gehirnzellen aufgehobenen und durch Induktionsströmungen evozierten sinnlichen Wahrnehmungen sofort reflektiert und diese Reflexe dem peripherischen Nervensystem mitteilt, hierdurch gewisse Gemütsregungen, und diese dann die Aktion hervorbringen. Die stürmische und kaum kontrollierbare Sinnes- und Gedankenthätigkeit des Menschen führt dem Bewusstsein in ununterbrochener Reihenfolge eine so grosse Menge derartiger Gedankenbilder vor, dass der fortwährend in Anspruch genommene Spiegel gewöhnlich nur die kräftigsten dieser Bilder reflektiert, die subtileren hingegen vernachlässigt. Darum erfordert schon die feinere Beobachtung im gewöhnlichen Sinne eine bedeutende Schulung, um den Spiegel so scharf einzustellen, dass es selbst die feinsten Nüancen reflektieren könne, und um die Aufmerksamkeit, trotz dem störenden Einfluss der kräftigeren Eindrücke, selbst auf diese subtilen Sensationen konzentrieren zu können. Dieselben Eigenschaften, welche die genaue Beobachtung bedingen, bringen auf einer höheren Stufe der Ausbildung das telepathische Schauen hervor, das selbst die Effekte sinnlich nicht wahrnehmbarer Vibrationen perzipieren und dem Bewusstsein vorführen kann. Die so erhaltenen Bilder sind selbstverständlich viel schwächer als die sinnlicher Wahrnehmungen oder der durch stürmische Gedankenthätigkeit erzeugten Vorstellungen; diese werden also jene gewöhnlich verdunkeln und verdrängen. Darum gelingt es in den meisten Fällen nur in einem halbbewussten Zustand der Lethargie, als die sonstige Sinnes- und Gedankenthätigkeit ruht, diese zarten Eindrücke

wahrzunehmen. Tiere haben eine sehr träge Gedankenthätigkeit, denken, wenn keine sinnlichen Wahrnehmungen sie hierzu anspornen, überhaupt gar nicht, das Bewusstsein ist also selbst im wachen Zustand oft unbeschäftigt, daher können sie derartige Eindrücke, wenn dieselben von einer bekannten Erscheinung herrühren, in vielen Fällen wahrnehmen, wie wir uns hiervon überzeugen können. Dieselben Ursachen bedingen die »seccond sight« der ausserordentlich phlegmatischen Schotten, die, in der Einsamkeit ihrer eintönigen Berge von jedem menschlichen Verkehr abgeschlossen, in der bekannten Umgebung keinerlei bemerkenswerten sinnlichen Eindrücke empfangen, daher auch stunden- und tagelang nichts denken und in einem halbbewussten Zustand vegetieren. Das Bewusstsein ist also frei, der Spiegel ungetrübt, daher für die zartesten Eindrücke empfänglich, sobald dieselben von Erscheinungen herrühren, die er versteht oder die ihn irgendwie interessieren. Auch sind es meist Hirten und einsame alte Frauen, also die isoliertesten Personen, bei denen sich diese Gabe offenbart. Das Fernsehen im mediumistischen Zustand hat dieselbe Erklärung. Das Medium steht unter dem Einfluss eines fremden Willens, das mit seinem Seelenorgan frei operieren, seine Aufmerksamkeit auf einen gegebenen Punkt fixieren kann. Die spontane Geistesthätigkeit hat aufgehört, das Bewusstsein ist zwar unfrei, aber auch ungetrübt, kann also, wenigstens momentan, die feinsten Sensationen, auf die es gerichtet wird, reflektieren. Tausende solcher Fälle wurden neuerer Zeit konstatiert, wie das Finden verlorener Gegenstände oder Nachrichten über entfernte Personen. Hier wirkt freilich noch ein anderer Faktor, nämlich die suggerierte Anstrengung, etwas absolut zu fixieren. Lunatiker, oder der normale Mensch im Schlafe, befinden sich auch in einem derartigen Zustand von Lethargie oder Passivität. Darum behaupten auch die in der Pflege dieser Gaben sehr bewanderten Indier, dass ein Philosoph nur schwer ein »practical man« oder Seher werden kann, weil seine gesteigerte Geistes-

thätigkeit die Herstellung der notwendigen Gedankenleere erschwert.

Aus diesem Beispiele geht es hervor, dass die Hauptbedingung des Fernschauens die Unterdrückung aller Sinnes- und Geistesthätigkeit, also die absolute Gedankenleere oder ein gewisser Zustand sensitiver Passivität ist. Dies ist freilich nur ein mediumistischer Zustand, in welchem nur die sich zufällig darbietenden oder durch die Kraft eines fremden Geistes suggerierten, nicht aber jene fernen und übersinnlichen Erscheinungen geschaut werden können, die das Medium gerade zu sehen wünscht. Es ist bloss eine passive Sensitivität gleich der einer empfindlichen Platte, die alles wiederspiegelt, was man vor ihr hinstellt. In diesem Zustand kann der Mensch nichts erforschen oder entdecken, seine Kenntnisse nicht bereichern, weil die Eindrücke allzu flüchtig sind und das Bewusstsein allzu nebelig ist, um subjektive Überzeugungen zu erzeugen. Auch haben die Mitteilungen solcher wenig Wert, weil das benebelte Bewusstsein ebenso gut die objektiven Bilder reeller Erscheinungen, als die Gedanken anderer, besonders des Hypnotiseurs reflektieren kann.

Damit das Fernsehen auch für die Vermehrung der Kenntnisse oder für die Evolution wirklich wertvoll sei, ist die Mitwirkung der Willenskraft und die Lenkbarkeit des sensitiven Apparates erforderlich. Die Schwierigkeit liegt aber eben darin, dass der feste bewusste Wille und die Hypersensitivität der Perzeption sich äusserst schwer zur Kooperation zwingen lassen, indem sie sich widersprechen, eigentlich ausschliessen, da die Aktion des Geistes im bewussten Zustand eine so heftige ist, dass dieselbe nur durch eine sozusagen übermenschliche Anstrengung gebändigt und gelenkt werden kann. Hierzu ist entweder die Hilfe eines fremden Willens, wie bei Medien, oder eine ungeheuer schwere und strenge Disziplin der eigenen Willenskraft erforderlich, welche die Kräfte gewöhnlicher Menschen übersteigt. Um nämlich fernliegende oder übersinn-

liche Erscheinungen willkürlich schauen zu können, muss man die volle Aufmerksamkeit längere Zeit hindurch unwandelbar und absolut auf einen gegebenen Punkt fixieren und nebenbei jede andere Geistesthätigkeit vollständig unterdrücken, damit der Kreis der aus unserem Geist emanierenden und vom Objekt zu uns dringenden Strömungen geschlossen, kurz der Rapport zwischen Objekt und Subjekt hergestellt werden kann. Dies kann heute nur durch jene strenge Schulung erzielt werden, die Christus, Buddha und viele Einsiedler, Philosophen, Heiligen und Spiritualisten geübt haben, denen man die Sehergabe nachrühmt. Diese Übungen stossen, besonders im heutigen Europa, auf grössere Schwierigkeiten als früher, weil unsere sinnlich-analytische Kultur das Nervensystem gerade für sinnliche Eindrücke abnorm verfeinert und empfindlich gemacht und das Seelenorgan mit einer ungeheueren Menge von Thatsachen gefüllt hat, deren Bilder bei der sehr gesteigerten, ununterbrochenen, reinanimischen Geistesthätigkeit fortwährend auftauchen, daher störend einwirken. Sodann hat die analytische Zergliederung die Entscheidung erschwert und hierdurch die Willenskraft geschwächt. Demzufolge ist unsere Geistesthätigkeit eine rastlose und unkontrollierbare, leistet daher der Konzentration einen grösseren Widerstand als die ruhig kontemplative und rein objektive Denkungsart der Seher vergangener Zeiten, deren Geist, von allen Aktualitäten verschont, höheren Zielen nachhing, die also in einer idealen Welt lebten. Auch konnten die Menschen ihr Leben leichter idealen Zwecken weihen, als jetzt, wo die Lebensbedingungen dies allzu sehr erschweren. Wie immer die subjektiven Zustände des Menschen sein mögen, ist die Schulung des Geistes unbedingt notwendig und sehr schwierig. Zuerst muss man sich über die äussere Welt, d. h. über sinnliche Eindrücke und körperliche Bedürfnisse erheben, sich von diesen absolut befreien, sodann die ungeregelte Geistesthätigkeit gänzlich beherrschen und unterdrücken. Als diese erste Stufe erreicht ist, folgt die zweite

noch weitaus schwierigere, die Konzentration der Gedanken und des Willens, auf eine im Voraus bestimmte Erscheinung. Dies ist darum so schwierig, weil im menschlichen Geiste 3—4 parallele Strömungen entstehen und ebensoviele Gedankenoperationen gleichzeitig ausführen selbstverständlich zum grossen Nachteil der Schärfe und Präzision. Ausserdem berühren die Hauptströmungen eine Unzahl von Zellen, in welchen dann Induktionsströmungen entstehen und Gedankenbilder evozieren, so dass beim Denken fortwährend überflüssige Nebengedanken entstehen und dem Bewusstsein zugeführt werden, dasselbe trüben, das Urteil verwirren, kurz, die Klarheit des Denkens und des Willens stören. Diese überflüssigen Operationen sind die Ergebnisse unserer vielseitigen, aufgeregten und fragmentarischen Vernunftsfunktion, d. h. unserer materialistischen Kultur und als deren Konsequenz des sensitiv-passiven Zustandes unseres Geistes. Doch ist die absolute Konzentration der Aufmerksamkeit selbst bei geregelter kontemplativer Geistesthätigkeit eine schwierige Aufgabe, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil wir die Erscheinungen nicht für sich allein, als blosse Objekte, sondern mit ihren Attributen, d. h. mit ihrer Kausalpotenz, zugleich betrachten, und der Geist gewöhnt ist, mit dieser sogleich eine ganze Reihe von Operationen vorzunehmen. Je logischer der Kopf, desto ungestümer laufen die Gedanken der Kausalreihe des Gedankenbildes entlang, desto weniger vermag man diese als blosse Zielscheibe der Geistesthätigkeit zu betrachten. Darum behaupten die Indier, die in dieser Beziehung mehr Übung haben als andere, dass der Denker nur selten zum Seher wird. Dies ist nun insofern richtig, dass es leichter ist, eine ruhige als eine stürmische Aktion zu unterdrücken oder zu regulieren, auch ist es leichter eine niedrigere Stufe einer Fähigkeit zu erlangen, als eine höhere, doch werden diese einfachen und meist passiven Geister eben nur eine niedrige Stufe der Funktion erlangen, ihre Aufmerksamkeit stets auf niedrige Probleme und Erscheinungen richten

und vieles, was sie sehen, gar nicht verstehen, wo hingegen der Deker, dessen mehr vorgeschrittene Seelenmonade eben viel kräftigere Strömungen entwickeln und die Kette der Kausalität viel weiter verfolgen kann, wenn er einmal die grossen Schwierigkeiten überwunden hat, ein weit grösseres Sehfeld und zugleich einen hohen Grad der intuitiven Logik bekommt, und als sich ihm eine so reiche Quelle der Erkenntnis öffnet, hierdurch wichtige Wahrheiten entdecken und die Evolution mächtig befördern wird, wie jene gewaltigen Geister, gleich Christus und Buddha, denen wir ganz neue Ideengebiete verdanken.

All diese Schwierigkeiten sind darum so gross, weil in unserem Gehirn kein Spezialorgan für diese Funktion, kein Akkumulator zur Projizierung der geistigen Kraft vorhanden ist, daher andere für andere Zwecke bestimmte Organe zur Verrichtung der Funktion gezwungen werden müssen. Die Monade besitzt zwar die Fähigkeit des Fernwirkens, hat aber keine Organe hierfür, darum müssen andere Organe zu abnormen Funktionen gezwungen, d. h. durch die Anstrengung des Willens in einen krankhaften Zustand versetzt werden. Es erleidet keinen Zweifel mehr, dass dies bei konsequenter Übung, einer entsprechenden Lebensweise und bei einiger Begabung, d. h. bei klarem Bewusstsein und grosser Willenskraft erreichbar ist. Wenn aber die Erlangung höher spiritualer Kräfte durch zielbewusste Disziplin am schwierigsten ist, so ist der Erfolg auch überraschend, weil man die Fähigkeit fakultativ auf jedes beliebige Objekt richten und die übersinnlichen Beobachtungen konsequent fortsetzen kann, währenddem das mediumistische Hellsehen nur unzusammenhängende und unverlässliche Resultate liefert.

Nur wenige Menschen haben die Kraft, eine solche Schulung zu bestehen, das Ziel klar im Auge zu halten und sich vor subjektiven Tendenzen und vorgefassten Meinungen zu enthalten. Doch sehen wir nach der Aussage der Geschichte sowohl, als nach anderen glaubwürdigeu Zeugnissen,

dass eine relativ grössere Zahl von Menschen einen gewissen Grad des Hellsehens erlangt und dies mehr oder minder zur Mehrung unserer Kenntnisse verwendet hat. Dies ist nur darum möglich, weil man eine gewisse Stufe dieser Fähigkeit nicht nur auf bewusstem, reingeistig-kontemplativem Wege durch eine raffinierte psychologische Schulung, aber auch auf impulsivem Wege durch anhaltende extatische Begeisterung erlangen kann. Der absolute Glaube und die Begeisterung für Ideale, die sich bis zur Extase steigert, haben die Macht, den Geist und das Gemüt von der Aussenwelt, von körperlichen Wünschen und profanem Denken ganz ab-, dem Ideal absolut zuzuwenden, also jene Bedingungen der Gedankenleere und der Konzentration zu erfüllen, von denen das Hellsehen abhängt, und zwar ohne jener Anstrengung, welche die zielbewusste Disziplin erfordert, weil die Konzentration in einem derartigen Gemütszustand spontan erfolgt. Der Eiferer in seiner Extase oder der Künstler in seinem heiligen Wahn sehen übersinnliche Geheimnisse, schauen das Unsichtbare, projizieren geistige Strömungen jene in theurgische Handlungen, diese in ihre Werke, die dadurch einen mächtigen suggestiven Einfluss bekommen. Alle diese impulsiven Spiritualisten, wie wir sie nennen könnten, sehen aber beinahe ausschliesslich nur das Ziel ihrer spezialen Wünsche, ihr Gesichtsfeld ist also beengt, sie können ihr geistiges Auge nicht willkürlich auf jeden beliebigen Gegenstand richten, auch ist die so erworbene psychische Kraft zumeist geringer, jedenfalls immer beschränkter und die Erkenntnis des Geschauten zumeist einseitig, doch hat diese Methode den Vorteil, dass sie selbst solchen primitiveren Geistern zugänglich ist, denen eine bewusste objektive und geistige Disziplin unmöglich wäre. Hier ersetzt die Kraft der Empfindungen die Willenskraft der zielbewussten Schulung. Diese Art von Geistigkeit ist allen jenen zugänglich, die eines absoluten Glaubens oder einer hohen Begeisterung fähig sind, ist aber stets auf den Gegenstand ihrer extatischen Bewunderung

gerichtet und kann auf andere Gebiete oder auf objektive Probleme nicht übertragen werden, weil sich dort der Glaube oder die Begeisterung ohnmächtig erweisen würden. Dies erklärt auch die oben erwähnte Ansicht der Indier, weil einfache Menschen mehr zur Schwärmerei neigen, Denker hingegen mit kühlem Kopf objektive denken und urteilen, daher jener extatischen Begeisterung zumeist unfähig sind. Die Gemütsruhe der Philosophen ist ja sprichwörtlich, darum sind sie, wenn sie Seher werden wollen, auf die viel schwierigere geistige Disziplin angewiesen, können sie aber dieselbe bewältigen, dann können sie diese Fähigkeit auch frei und willkürlich zur Erlangung tieferer Kenntnisse gebrauchen.

Das Hellsehen, geistige oder telepathische Schauen bildet nur den perzeptiven oder passiven Teil dieser hohen Geistesfunktion. Da diesen negativen ein positiver, vom Subjekt zum Objekt strömender Vibrationsstrahl ergänzt, der die Kette schliesst, der Fernwirkung entspricht und den impulsiven oder aktiven Teil derselben Funktion bildet, wie die Wahrnehmung, die hierdurch erzeugte Empfindung und die daraus fliessende physische Aktion den Kreis der niedrigeren Geistesthätigkeit abschliesst. Wenn wir annehmen, dass uns die negativen Strömungen die übersinnlichen Bilder zuführen, so ist die fernwirkende Kraft des Geistes die positive Strömung desselben Kreislaufes, der sich sowohl auf feinstoffliche Objekte, als den Geist anderer Menschen, und auf die Rohmaterie richten, auf letztere aber nur durch die Vermittelung animischer Strömungen oder Nervenefluvien wirken kann, die dann der Materie gewisse Kräfte und Bewegungen verleihen. Die fernwirkende Kraft kann im Seelenorgan anderer Veränderungen hervorbringen, suggestive wirken und dem fremden Bewusstsein Gedankenbilder zuführen, also willkürlich Gedanken, Empfindungen und Aktion erzeugen. Es ist dieselbe Kraft, welche jeder Magie ebenso zu Grunde liegt, wie die Mantik auf dem Hellsehen beruht, mit welcher sich der neuere Spiritismus befasst, und die, als

niederste und zugänglichste Funktion der rein geistigen Kraft, unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Wenn nur die Forschungen in einem echt wissenschaftlichen Sinn, frei von Vorurteilen, willkürlichen und unwillkürlichen Täuschungen, aber auch ohne dem unbegründeten Zweifel oder der Negation ex Kathedra geführt würden, könnten aus solchen Experimenten der Stofflichkeitszustand des Geistes und die Gesetze seiner Aktion erkannt, also das uns am meisten interessierende Problem gelöst werden.

Aus diesen bis heute erwiesenen Thatsachen geht es schon deutlich hervor, dass der menschliche Geist sowohl auf leblose, als auf organische Körper und die vegetativen Funktionen direkt, und zwar auf eine von den uns bekannten physikalischen Gesetzen ganz verschiedene Art einwirkt. Diese Wirkungen hat der Aberglaube als Wunder, d. h. als die widernatürliche Aktion göttlicher Kraft betrachtet, daran geglaubt oder es geleugnet, aber niemals versucht, auf einfach natürlichem Wege zu erklären. Nun ist die Zeit gekommen, um in diese Geheimnisse der Natur allmählich einzudringen und die konstatierten Erscheinungen dieser Klasse natürlich zu erklären. Es ist auch thatsächlich eine grosse und noch immer zunehmende Bewegung zu diesem Zwecke entstanden, nur ist es lebhaft zu bedauern, dass sich dieselbe nach vorgefassten Meinungen und Dogmen in verschiedene feindliche Parteien zersplittert und diese nicht dem eigentlichen Ziel mit objektiver Ruhe nachstreben, sondern extreme Ansichten verfechten und mit Fanatismus gegeneinander kämpfen, daher die Wahrheit kaum entdecken können.

Soviel lässt sich aber, selbst bei der grössten Vorsicht, heute schon konstatieren, dass die Willenskraft, wenn sie nach innen gekehrt, gewisse Fähigkeiten des Geistes entwickelt, eine gewaltige, fernwirkende Kraft hat, die nach solchen Gesetzen wirkt, die von dem uns bekannten physikalischen Gesetz sehr verschieden sind, demzufolge überraschende, gewöhnlich als Wunder

bezeichnete Wirkungen hervorbringen. Wie bereits erwähnt, ist diese Aktion mit der perzeptiven Funktion derselben psychischen Kraft ebenso verbunden, wie die physische Aktion mit der sinnlichen Wahrnehmung oder die Reflexbewegungen mit der vitalen Kraft, und bildet ein besonderes System höherer Geistesthätigkeit.

Ebenso wie die sinnlichen Wahrnehmungen, liefert auch das geistige Schauen nur das Material zur Erkenntnis. Die Wahrnehmungen müssen klassifiziert, ihre Attribute und Kausalpotenz erkannt, deren Wirkungen abgeleitet und der Urteilskraft unterbreitet werden, bevor die Perzeption erkannt und unsere Kenntnisse vermehrt werden können. Ebenso liefern die direkten geistigen Wahrnehmungen auch nur die rohen Thatsachen zur höheren Erkenntnis, die gleichfalls erst mittelst Gedankenoperationen verarbeitet werden müssen; nur ist diese Operation der intuitiven Logik eine ungleich kürzere, schnellere und genauere. Erst das Resultat dieser Operation ist eigentlich das, was die Indier geistiges Schauen oder unmittelbare Erkenntnis nennen. Der positive Rationalismus operiert mit einfachen Induktions- oder Erfahrungsschlüssen; er kennt die unmittelbare Wirkung konkreter Ursachen, später erkennt er die Wirkung dieser Wirkung u. s. w. ad infinitum. Wenn es also die Ursache komplizierterer Erscheinungen eruieren, das Prinzip aus dem Konkreten ableiten will, muss er die Kausalkette Glied für Glied verfolgen, von Schluss zu Schluss gelangen, d. h. die Ursache jeder Wirkung für sich feststellen, um weiter folgern zu können. Diese Operation ist eine ausserordentlich langsame, schon darum, weil man die Wirkung jeder Ursache empyrisch feststellen muss, was ungeheuer viel Zeit erfordert, sodann hat man eine so grosse Zahl von Schlüssen im Auge zu behalten, dass man hierbei zumeist die Kausalreihe aus dem Gedächtnis verliert, besonders weil die Kreuzungen der Kausalreihen den Empyriker zumeist irreleiten. Mit Hilfe dieser Methode kann man also nur kurze Kausalreihen, d. h. nicht allzu ferngelegene

Wirkungen konkreter Ursachen, nicht aber grosse Gesetze, d. h. die anhaltende Wirkung immer thätiger und ihrem Wesen nach unbekannter Kräfte feststellen. Die sinnlich-positive Geistesthätigkeit kann also nur ein sehr beschränktes Gebiet der konkreten Welt, dies aber mit grosser Präzision, jedoch sehr langsam erforschen und erkennen. Viel rascher ist der Prozess der deduktiven Logik, auch können ihre Folgerungen viel weiter vordringen, weil sie nicht mehr mit konkreten Erscheinungen, aber mit Extrakten oder höheren Potenzen operiert, daher nicht die unmittelbare Wirkung einer jeden konkreten Erscheinung, sondern nur die einer ganzen Gruppe von Erscheinungen festzustellen hat, also mit einer Folgerung das Resultat einer Unzahl von Induktionsschlüssen erhalten kann. Die Deduktion prozediert auch von Stufe zu Stufe, nur sind diese unvergleichlich grösser, der Prozess schneller, kann also grössere Abschnitte der Kausalreihen erreichen, d. h. allgegemeinere Gesetze ableiten. Darum ist die rationalistische Lösung schwierigerer Probleme unmöglich, der Analytiker solchen gegenüber ganz ohnmächtig, weil der menschliche Geist das Resultat jener Millionen von Schlüssen, die zur Erkenntnis langer Kausalreihen und ihrer Kreuzungen notwendig sind, unmöglich behalten kann, daher sich notwendigerweise irren muss. Die deduktive Methode ist zwar mehr geeignet, in der chaotischen Verkettung der Kausalität sich irgendwie zu orientieren, weil er ganze Gruppen von Erscheinungen zusammenfasst und mit deren Kausalpotenz, gleichwie mit jener konkreter Erscheinungen, operiert, doch muss sie auch von Schluss zu Schluss fortschreiten, um das Endresultat zu erreichen, daher ist auch diese Methode bei komplizierteren Fragen langwierig, und da, trotz der Reduktionen, die Kausalität doch sehr verwickelt ist, dem Irrtum sehr ausgesetzt.

Ganz anders verhalten sich die Sachen bei der intuitiven Logik, wo sich die ganze Gedankenoperation zu einer einzigen Schlussfolgerung reduziert und das Ergebnis unmittelbar geschaut

wird. Hierdurch werden alle Zufälligkeiten, die Hauptquellen des Irrtums eliminiert. Der Geist wird dann durch nichts abgelenkt, fixiert das Endresultat, die geistige Strömung durchläuft die ganze Kausalreihe mit einer solchen Schnelligkeit, dass das Bewusstsein nicht mehr folgen kann und nur das fertige Endresultat wahrnimmt. Dieser Prozess ist allerdings auf einer primitiven Stufe, sowohl dem Künstler, als dem Denker bekannt. Jedem ist es schon passiert, dass er ein Problem durch logische Schlussfolgerungen nicht lösen oder der Maler z. B. eine Komposition kombinativ nicht zustande bringen konnte, doch als er, in seinen Gegenstand vertieft, weitergrübelt, die Lösung ihm plötzlich als klares Bild vorschwebt und er die Überzeugung gewinnt, dass es die richtige Lösung ist. Jene plötzlichen Eingebungen im Moment grosser geistiger Aufregung, in der Extase des Gläubigen, dem heiligen Wahnsinn des Poeten oder in der Versenkung des Denkers sind die unabsichtlich und unbewusst hervorgebrachten Effekte der psychischen Kraft, die sichersten Kennzeichen des Genies, bei dem sie weit häufiger vorkommen als bei Normalmenschen, und ist überhaupt die höchste uns bekannte Fähigkeit. Die Bedingungen derselben sind jenen des Hellsehens überhaupt vollkommen identisch, d. h. die vollkommene Ausschliessung einer jeden anderen Sensation oder Gedankens. Der Unterschied liegt nur darin, dass ersteres auch bei sehr primitiven Menschen, diese höhere Intuition hingegen nur auf einer gewissen Evolutionsstufe auftreten kann. Der einfache Mensch mag die übersinnlichen Thatsachen ebenso sehen wie der Wilde, der scharfe Sinne hat, ihm unbegreifliche Erscheinungen wahrnimmt, doch wird ihm der Sinn derselben entgehen, er wird deren Konsequenzen und Kausalnexus nicht verstehen, weil ihm hierzu die Begabung fehlt. So mag auch der einfache Mensh mitunter sehr sensitiv, daher hellsehend sein, doch wird er die weiteren Konsequenzen einer ver-

wickelten Kausalität, d. h. transzendentale Wahrheiten mit Hilfe der intuitiven Logik niemals entdecken.

* * *

Bei dieser höheren Geistesthätigkeit ist also, gleichwie bei der normalen, eine dreifache Gliederung der Funktion bemerkbar:

1. Eine passive Funktion, d. h. die Sensitivität, um äussere Eindrücke zu empfangen.

2. Die durch diese Eindrücke bedingte Aktion, in diesem Falle eine unmittelbare und momentane Wirkung auf das fixierte Objekt, d. h. die Fernwirkung, welche keiner Übertragung auf die Exekutivorgane bedarf, und im Sinne heute noch unbekannter, von jenen der Physik verschiedener Gesetze wirkt.

3. Die aktive Gedankenthätigkeit, die schaffende Kraft des Geistes, die, gleich wie die Einbildungskraft, den Zusammenhang und die Prinzipien der empfangenen Eindrücke ableitet, und sich daraus eine zusammenhängende Weltanschauung erbaut, d. h. die Kenntnis der grossen Weltgesetze befördert.

Wer die geistige Kraft durch eine zielbewusste Disziplin erlangt, wer also schon einer abstrakten Geistesthätigkeit fähig ist, bekommt die intuitive Logik mit dem Hellsehen zugleich, selbstverständlich nur in einem seiner sonstigen Kapazität entsprechendem Masse. Wer hingegen auf impulsivem Wege durch Glauben und Begeisterung hinzu gelangt, wird nur in der Richtung seiner Ideale etwas intuitive Logik entfalten, dasselbe aber niemals frei üben können. Selbstverständlich gehören Mediumismus oder extatisches Hellsehen zu einer viel niedrigeren Kategorie dieser Fähigkeit, können also auch bei schwächeren Seelenmonaden vorkommen, da, wie gesagt, jede menschliche Monade überhaupt diese Eigenschaft besitzt; nur

die Organe fehlen zur Entfaltung derselben. Die der Monade durch mediumistische Funktionen zugeführte Kraft ist nur gering, so dass es die Evolution nur wenig befördert.

Die Emotionalreflexe dieser rein psychischen Funktion sind selbstverständlich von allen jenen, die wir bis jetzt betrachtet haben, sehr verschieden. Wie die Gedankenthätigkeit eine sehr rasche, unmittelbare, aber auch sehr einfache ist, so sind auch die erzeugten Gemütsregungen. Wie die potenzierte psychische Kraft die Nervenleitungen vermeidet und sich frei durch den Raum projiziert, ebenso projizieren sich auch die extatischen Gemütsstimmungen. Dieselben lassen die animalische und sinnliche Sphäre ganz unberührt, erzeugen also rein ideale Stimmungen im Bewusstsein. Es ist dies eben eine rein geistige, direkte Verbindung des Subjekts mit dem Objekt, eine rein geistige Anziehung oder Abstossung, ein harmonisches Mitschwingen oder eine disharmonische Quervibration, kurz, ein geistiger Rapport; im ersten Falle eine absolut selbstlose Expansion, im zweiten eine rein objektive Reaktion des Geistes. Die Attraktion ist ja die Liebe im allgemeinen, von der niedrigsten Stufe, wo nur rein vegetative Anziehungen wirken, über alle Abstufungen der sinnlichen und feinsinnlichen, bis zur edelsten altruistischen Liebe, in welcher neben obigen niedrigeren Anziehungen auch sehr geheimnisvolle Attraktionen thätig sind, die wir als Sympathie bezeichnen, deren Ursache im gewöhnlichen Sinne unerklärlich ist, die aber oft ein langes Leben hindurch unverändert fortdauert. Diese Sympathie ist eben eine rein geistige Anziehung, eine nicht durch äussere Eigenschaften, sondern durch die geistige Wesenheit selbst bedingte Liebe. Diese leidenschaftslose, aber feste und sichere, vollkommen selbstlose und objektive Anziehung gleichartiger Feinstofflichkeit ist das Sittenprinzip höherer Geistigkeit. Die negative Seite derselben ist eine gleichfalls objektive, hass- und zornlose Abstossung häterogener Monaden oder die Rückwirkung auf die böswillige Entfaltung negativer Strömungen

seitens der Objekte. Diese von aller Selbstsucht und Sinnlichkeit freie, spirituale Anziehung offenbart sich bei hohen Spiritualisten als eine alles umfassende, rein objektive Liebe oder Wohlwollen, wie bei Sokrates, Plato, Buddha oder auf der höchsten Stufe bei Christus. Selbstverständlich bilden diese Anziehungen beim Menschen, dessen Gefühlsleben von allen Kategorien der Empfindungen zusammengesetzt ist, nur einen Teil der Gefühlsskala, befähigen ihn aber zur Entfaltung der edelsten altruistischen Moral, zum allgemeinen Wohlwollen gegen alles Lebende, zu einer grossen objektiven Nachsicht, einem heiteren Gleichmut, kurz zur erhabensten sittlichen Harmonie, daher zum höchsten hinieden erreichbaren Glück. Gross und breit, mächtig und fest sind solche Empfindungen, ebenso wie die Strömungen, die sie erzeugen. Wir werden diesen Gegenstand in unserer Sittenlehre eingehender besprechen, hier genügt es zu zeigen, dass jene hohe Moral, die wir bei einzelnen bewundern, im engsten Kausalnexus mit der rein psychischen Geistesthätigkeit steht.

Die oben aufgezählten Einzelfunktionen würden also das System einer höheren Geistesthätigkeit bilden, wenn dieselben eben konsequent und kontinuierlich thätig wären. Da sie aber nur sporadisch, meist nur in krankhaftem Zustand oder infolge ungeheuerer Anstrengungen des Willens intermittierend thätig sind, bilden dieselben heute noch keine spezifische Eigenschaft des menschlichen Geistes und auch keine systematische Funktion, mit deren Hilfe man einen grösseren Horizont gewinnen, die übersinnliche Aktion der Natur folgerichtig erkennen könnte. Wegen dieser Intermittenz bieten diese Fähigkeiten heute selbst dem, der sie schon hat, nur geringe, oft zweifelhafte Vorteile. Das geistige Schauen ist, wie gesagt, intermittierend, gewährt im besten Fall einzelne Einblicke in die übersinnliche Welt und giebt schon aus dem Grunde kein Gesamtbild, weil es immer auf eine einzige Erscheinung fixiert werden muss, währenddem die spontane und ununterbrochene

Sinnesthätigkeit uns ein zusammenhängendes Gesamtbild der materiellen Welt giebt. Demzufolge ist es klar, dass man sich nicht auf jene sporadischen Eindrücke verlassen kann, ohne sich der Gefahr schwerer Irrtümer auszusetzen und stets auf die Ergebnisse sinnlicher Beobachtungen angewiesen ist. Das geistige Schauen kann also nur demjenigen gute Dienste leisten, der die fehlenden Glieder der Kette logisch ersetzen und die Kausalität der geschauten Erscheinungen herstellen kann, was bei voller Ausbildung des Systems mit Hilfe der intuitiven Logik spontan erfolgen müsste, was in unserem Zustand aber nur ausnahmsweise in sehr beschränktem Masse erfolgt, also nicht zur Konzeption einer einheitlichen Weltanschauung höherer Kategorie führen kann. Für weniger starke Geister birgt das Hellsehen viele und grosse Gefahren. Wenn z. B. der Zelot oder das Medium im extatischen oder im Trance-Zustand übersinnliche Erscheinungen sieht, die auf ihn einen mächtigen Eindruck machen, verwechselt die ungeschulte Phantasie dieselben mit ähnlichen sinnlichen Erscheinungen, konfundiert beide Kategorien, d. h. materialisiert dieselben sofort, verleiht ihnen falsche Wirkungen und verirrt sich, sobald er die Konsequenzen derselben ableitet, im Labyrinth der Irrtümer, d. h. in Aberglauben, Zauberei und Satanismus, zumeist weil er die nur zeitweilig geschaute übersinnliche Welt mit der sinnlichen Welt in Gegensatz bringt, daher auch vom allgemeinen Gesetz verschiedene Ursachen sucht, d. h. sich von Gott zum Dämon wendet. So entstanden die apokalyptischen Hirngespinnste und die Fieberträume extatischer Heiligen, Magier und Propheten. Gesehenes vermischten solche stets mit Wahnvorstellungen ihrer überreizten Phantasie. So entstanden die Höllenvisionen christlicher Extatiker oder die Paradiesträume fanatischer Mohammedaner mit all ihrer grauenhaften physischen Qual oder ihrer üppigen Sinnlichkeit, also absolut unmögliche Vorstellungen. Dieser Gefahr sind schwache Geister ausgesetzt, wenn sie, durch zufällige Umstände begünstigt, einen Blick in jene unbekannte

Welt werfen. Auf solchen Wahnvorstellungen werden oft ins Leben greifende Lehren der Psychologie oder Moral erbaut, die aus falscher Grundlage zu falschen Resultaten führen, daher meist grossen Schaden verursachen.

Das geistige Schauen könnte also heute nur dem Denker nützlich sein, der die geschauten Wahrheiten mit dem grossen Gesetz sowohl, als mit der reellen Erscheinungswelt in Einklang bringen, daher die Kenntnisse vermehren und die Evolution befördern könnte. Zur gemeinnützlichen Funktion könnte sich dieselbe nur dann heranbilden, wenn in unserem Seelenorgan Akkumulatoren entstehen und durch Vererbung als Rasseneigenschaften fixiert würden. Dann könnte die Projektion jener starken Strömungen ohne grosser Anstrengung spontan erfolgen, daher mit der Sinnesthätigkeit parallel, konsekutiv funktionieren und ein zusammenhängendes Bild der übersinnlichen Welt im Bewusstsein erzeugen, deren Kausalgesetze mit Hilfe der intuitiven Logik eruiert, daher eine richtigere Weltanschauung konzipiert werden könnte.

Aus vielerlei Anzeichen können wir vermuten, dass die Menschheit dieser allerwichtigsten Periode seiner Evolution entgegenstrebt, welche die indische Theosophie als die fünfte Runde und mit Recht als den wichtigsten Abschnitt der Evolution bezeichnet. Wir stehen hier derselben Erscheinung gegenüber, die dem Auftreten der Phantasie voranging. Als nämlich die sinnlich-empyrische Geistesthätigkeit nicht mehr genügte, um die komplizierteren Verhältnisse zu überblicken und einesteils die spiritualen, anderesteils die sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen, entstand die Einbildungskraft, brachte die von den Rationalisten spezifisch verschiedenen Idealistenrassen hervor und gab zu einer relativ sehr mächtigen und raschen Entwickelung des Geistes den gewaltigen Anstoss. In demselben Zustand befindet sich die Kulturmenschheit heute, wo die, einer falschen Kulturrichtung zufolge, disharmonisch funktionierende, perzeptive und imaginative Geistesthätigkeit nicht mehr genügt,

um eine befriedigende Lösung des Lebensproblems zu finden. Darum die vielen Fälle ungewöhnlicher okkulter Begabung, besonders der Sensitivität, darum die vielen bewussten Versuche, dem Problem durch okkulte Mittel beizukommen, darum auch die grosse Anstrengung der physischen Natur, um der geistigen Evolution folgen zu können, und endlich die so verbreitete Ahnung der Entstehung okkulter Fähigkeiten.

Übrigens ist die Sache nicht so unmöglich oder schwierig, als es auf den ersten Blick erscheint. Es bedürfte hierzu nur dass sich jene Fähigkeiten, die bei einzelnen ausnahmsweise auftreten, bei einer kräftigen Individualvariation als konstante Funktion, mit einem Spezialorgan verbunden, entwickeln, und durch Vererbung in einen Stamm fixiert würden. Dies ist eine in der Entstehung der Arten ganz gewöhnliche Erscheinung, welcher wir all unsere Fortschritte verdanken. Bei der oben erwähnten fortwährenden Anstrengung der Menschheit ist es durchaus nicht ausgeschlossen, dass ein ausnehmend begabtes Individuum konstant hellsehend, und dessen Kinder, schon mit dieser Begabung ausgestattet, zur Welt kommen könnten. In diesem Falle wäre die erwünschte neue Rasse schon vorhanden, da so hervorragende Eigenschaften den Sieg im Kampf ums Dasein unbedingt sichern müssten. Die Zukunft unserer Evolution ist also die Erlangung solcher Eigenschaften und die Entstehung einer mit diesen als Rassenmerkmal ausgestatteten Rasse. Die Natur selbst deutet den Weg unserer zukünftigen Evolution an, wir müssen also die Fixierung solcher Organe für die spontane und ununterbrochene Funktion der psychischen Strömung voraussetzen.

Der Einfluss solcher Fähigkeiten auf die Evolution ist zwar ein unberechenbarer, doch können wir einige ihrer Konsequenzen ableiten. Wenn ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen von Kindheit an hellsehend ist, wird er die verborgenen Ursachen der geheimnisvollsten Erscheinungen unmittelbar schauen und wenigstens jene Sphäre der übersinn-

lichen Welt überblicken, die gerade oberhalb unseres bisherigen Sehfeldes gelegen ist. Er wird lange Kausalreihen ohne Anstrengung mit der grössten Sicherheit überblicken, die Konsequenzen uns heute noch verborgener Ursachen erkennen, kurz, die psychische und physische Welt so kennen, wie es uns heute noch unmöglich ist. Hierdurch wird ihm sein eigener Beruf ganz klar, er kann sich ihm in jeder Beziehung anpassen und die erwünschten Modifikationen seiner organischen Struktur sowohl, als die seiner Monade befördern. Hierdurch wäre also die ungeheuer rasche und absolut richtige Evolution gesichert, besonders da ein grosses Hindernis des schnelleren Fortschrittes beseitigt wäre, indem der bewusste Wille den Körper stets modifizieren könnte, die fortschreitenden Monaden also immer die erwünschten Organismen zur Inkarnation vorfinden könnten. Es könnte sich demzufolge ein bedeutender Teil der Menschheit ohne Schaden für die Rasse mit der höchsten Ausbildung seiner geistigen Kraft beschäftigen. Jedenfalls würde dieser scheinbar so grosse Sprung für eine grosse Zahl primitiver Monaden die Gefahr involvieren, dass sie mit der vorwärts stürmenden Menge begabterer Seelen nicht Schritt halten und auf die Inkarnation so lange warten müssten, bis primitivere Rassen ihre Evolutionsstufe erreichen könnten. Doch ist die Gefahr nicht so gross, als es auf den ersten Blick erscheint, weil die Monaden, wie wir gesehen haben, einen Plus an psychischer Kraft besitzen, die sie nur aus Mangel entsprechender Organe nicht manifestieren, daher sich auch mit mehr entwickelten Organismen verbinden und der allgemeinen Strömung folgen könnten.

Wenn wir die lange Reihe successiver Zustände überblicken, wird uns das verworrene Bild klarer erscheinen, als wenn wir dieselben in einem gegebenen Moment betrachten. In einem grossen Kulturaggregate sind so ziemlich alle Stadien gleichzeitig vorhanden und bilden eine ununterbrochene Reihe schwer unterscheidbarer Übergangsformen. Überblicken wir

einen längeren Abschnitt der Kulturevolution, dann tritt die Reihenfolge progressiver Zustände deutlicher hervor. Wir sehen, dass in einem gewissen Zeitpunkt früher nicht vorhandene Fähigkeiten erscheinen, die dann einer Periode das Gepräge aufdrücken und als verlässliche Wegweiser zur Erklärung dieses verwickelten Prozesses dienen. Soweit unser geistiges Auge nach vor- und rückwärts reicht, sehen wir drei Kategorien verschiedener Zustände des menschlichen Geistes, die jedoch durch Übergangsformen eng verbunden sind.

In der ältesten Periode unserer Stammeserinnerungen, von welchen uns die neuere Forschung und die Analogie halbwilder Stämme eine ziemlich klare Vorstellung giebt, ist noch überhaupt keine Spur der Einbildungskraft. Die Geistesthätigkeit jener Zeiten und Rassen ist also eine ausschliesslich vegetativ-sinnliche, und selbst die Empyrik wird nur noch wenig angewendet. Selbst die Sprachdenkmäler zeigen keine Spur übertragener Begriffe oder abstrakter Bindeworte. Selbst ihre Religion ist durchaus materialistisch, jede Emmotion bezieht sich auf animalisch-sinnliche Naturimpulse oder körperliche Begierden; das einzige Motiv der Religion ist die Furcht, also ein Reflex des primitiven Selbsterhaltungstriebes. Die wirksame Kraft ist eine vegetativ-animische Strömung, wobei in Ausnahmefällen die psychische Strömung in Folge des passiven geistigen Zustandes als telepathische Erscheinung die träge Gehirnthätigkeit durchzuckt, aber aus Unverständnis blosse Schreckbilder erzeugt, die nur zur Ausbildung des Totenkultes und des Fetischismus beitragen. Die Kraftzunahme der Seelenmonade ist gering, die Nachevolution kurz, daher die Evolution langsam, die individuellen Unterschiede gering und die Vererbung sehr konstant. Dieser Zustand erschöpft die Rassen sozusagen nie, daher können solche ausserordentlich lange leben. Die Kultur kann zwar unter günstigen Verhältnissen bis zu einem gewissen Grad fortschreiten, indem sich die empyrischen Kenntnisse vermehren und das Nervensystem differenzieren kann, dann er-

schöpft es aber den Körper und nützt die Rasse ab. Solche Kulturen beruhen auf sinnlich-rationalistischer und auf durchaus egoistischer Grundlage. Die Selbstsucht kann zwar durch die gesellschaftliche Zuchtwahl gemildert, aber nie bis zum Altruismus entwickelt werden; die Religion kann sich bis zur Verehrung einer Stammesgottheit erheben, aber niemals geistige Götter hervorbringen. Es ist dies also eine bloss quantitative Zunahme und Verfeinerung, niemals aber eine prinzipielle und qualitative Modifikation der Funktionen.

Mit dem Auftreten der Einbildungskraft beginnt eine neue Periode und die Entstehung psychologisch verschiedener und höherer Menschenrassen. Die Geistesthätigkeit dieser gehört einem ganz anderen und abgeschlossenen System an, besteht aus der deduktiv-synthetischen Denkmethode und aus übertragenen, d. h. ideellen Empfindungen, und unterscheidet die idealistischen von den rationalistischen Rassen. Die Einbildungskraft ist eine Kombination der animischen und psychischen Kraft. Letztere bildet die Kraftquelle und den Ausgangspunkt jeder geistigen Operation, jedoch nur, insofern sie die animischen Kräfte leitet, aber nicht selbständig für sich allein oder unmittelbar wirkt. Selbst die logische Deduktion besorgen solche durch die psychische Kraft beeinflusste animische Strömungen, die in den Leitungen zirkulieren. Hier ist also eine dreifache Superposition der Kräfte, nämlich der vegetativen, animischen und psychischen, vorhanden, deren Ausgleichung oder harmonische Kooperation von nun an die Aufgabe der Kulturevolution bildet. Die Kraftzunahme der Monaden ist in diesem Zustand, bei einigermassen günstigen Verhältnissen, eine bedeutende, daher auch der Fortschritt rapid, hat aber für die Rasse bedeutende Gefahren, weil der Organismus für die starken und immer zunehmenden Strömungen keine Spezialorgane hat. Eine solche Kultur kann zwar eine relativ sehr hohe Stufe erreichen, doch nur, wenn die Kooperation der verschiedenen Funktionen in einem günstigen Verhältnis steht,

sonst zerstört es die physische Rasse und verzögert hierdurch den raschen Fortschritt. Auch bildet die Interferenz sinnlicher Wahrnehmungen und geistiger Denkungsart eine ständige Quelle des Irrtums. Diese Gefahr könnte nur dann aufhören, wenn auch die Perzeption mit Hilfe der psychischen Kraft erfolgen, d. h. das Hellsehen die Quelle der Wahrnehmungen wäre, und mit der höheren Intuition kooperierend, ein abgeschlossenes System von Funktionen bilden würde. In diesem Falle könnten die perzeptiv-induktiven und die hellsehend-intuitiven Funktionen parallel und ohne Störungen neben einander thätig sein, daher jene Irrtümer, die aus der Interferenz beider stammen, vermieden werden.

Obiger Zustand, in welchem sich für die höhere Geistesthätigkeit Spezialorgane entwickeln und kontinuierlich parallel mit dem perzeptiven System wirken würden, könnte unseren Gesichtskreis nicht nur räumlich sehr erweitern, aber auf eine ganze Reihe von Erscheinungen ausdehnen, von denen wir heute kaum eine Ahnung haben. Hierdurch könnte der Mensch nicht nur sein Leben dem erkannten grossen Naturgesetz besser anpassen, aber auch seinen Körper durch die unmittelbare Wirkung der psychischen Kraft spontan modifizieren und vor jenen Gefahren bewahren. Selbst dieser Zustand könnte uns zwar die absolute Wahrheit nicht erklären, aber die Kausalreihen sofern beleuchten, dass wir unseren Beruf mit Sicherheit erkennen und immer höhere Stadien erreichen könnten, welcher Fortschritt durch das objektive Wohlwollen noch mächtig befördert werden könnte. Die allgemeine Gesittung würde sich schon darum ganz verändern, weil die Bedürfnisse des Körpers durch eine höhere Einsicht selbstthätig reguliert werden könnten, daher die zur Erhaltung des Körpers heute noch notwendige Selbstsucht nach und nach beinahe ganz aufhören dürfte.

Die Konsequenzen einer derartigen Vervollkommnung des Seelenorgans wären natürlich von der grössten Bedeutung. Die Hindernisse einer raschen und harmonischen Evolution wären

sehr gering, weil der Körper dem Bedürfnis der Monade selbstthätig angepasst werden, daher sich relativ viele der Ausbildung ihrer geistigen Kräfte widmen könnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, dass die starken Monaden keine geeigneten Körper finden. Die Abnützung des Körpers wäre eine sehr geringe, weil die Hauptfunktionen nicht mehr durch die Nervenleitungen aber durch den Raum hindurch direkt erfolgen würden. Dieser zweifachen Wirkung zufolge könnte der Körper der Evolution der Monade lange Zeiträume hindurch folgen, d. h. die Kulturrassen lange erhalten bleiben. Freilich ginge der Typus sehr bald verloren, weil die starken Monaden auch starke physische Individuen entwickeln, daher die Rassen in sehr verschiedene Individuen zerfallen würden. Sodann würden diese starken Geister durch ihre Suggestivkraft auch die schwächeren mit sich reissen. Endlich dürfte das böse Prinzip so gut wie ganz eliminiert werden, da die mächtige Kraft der Geister die Aktion der Bösen verhindern könnte. Es ist heute noch unberechenbar; welche Veränderungen jene Fähigkeiten hervorbringen dürften, wenn wir aber die Kausalreihe der menschlichen Evolution überblicken, dürfen wir mit Sicherheit auf das Eintreten dieser Zustände schliessen, besonders da wir einzelne dieser höheren Funktionen sporadisch heute schon beobachten können.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch die Frage erörtern, wie sich die Evolution gestalten müsste, im Falle die Seele nur eine Funktion des Körpers wäre. Die Evolution müsste nämlich eine bedeutend langsamere sein, wie sie bei niederen Tieren, wo der feinstoffliche Teil noch sehr schwach, auch ein langsamerer ist.

Wäre keine Seele, dann könnten nur äussere Einflüsse oder eine zufällige Änderung der Verhältnisse die Veränderung fixierter Typen herbeiführen, wie bei sehr primitiven Völkern, die sich rassenecht erhalten und kaum individuelle Variationen aufweisen. Rationalistische Kulturen haben auch eine nivellierende Tendenz, und ihre Typen bleiben selbst bei fort-

schreitender Kultur ziemlich unverändert; distinkte Individualitäten sind selten. Je höher die Kultur ist, um so grösser ist die individuelle Verschiedenheit. Wäre keine Seele, könnten die Individualvarianten nicht so schnell und progressiv entstehen. Würden die Individualunterschiede nur in äusseren Merkmalen bestehen, würden dieselben durch die Vererbung sofort fixiert und aus Typen später Rassen entstehen. Eine so grosse Zahl von Individualvarianten, wie wir sie bei Kulturvölkern beobachten, musste also die Rassen in Tausende von Unterrassen zersplittern. Nur, nachdem die Individualität zumeist durch die Monade bedingt ist, die sich nicht vererbt, weil sie nicht zeugt, werden die Individualmerkmale nur in äusserst geringem Umfange fixiert, gehen zumeist verloren, und die Nachkommenschaft kehrt zumeist zum Rassentypus zurück. Wäre also keine Seele, hätte diese keine Nachevolution, müsste die Evolution eine bedeutend langsamere und typischere sein oder bei zunehmender Individualvariation eine Unzahl von Arten erzeugen. Sodann würden in diesem Falle die Katastrophen, welche aus der Bifurkation der geistigen und körperlichen Evolution entstehen, vermieden und die Abnützung der Rassen eine viel geringere sein. Die Übertragung der Kultur von einer Rasse auf die andere müsste dann auch auf eine ganz verschiedene Art erfolgen. Darwin sagt, dass der Mensch allein in beinahe unveränderter Form lange Zeiträume hindurch bestehen kann. Die Ursache hiervon ist, dass bei ihm hauptsächlich der Geist thätig ist, er daher nicht mehr jener äusseren physischen Veränderungen bedarf. Wäre also keine Seele, müsste die Art viel veränderlicher, das Individuum hingegen viel konstanter sein. Die Arten würden durch neue ersetzt, währenddem thatsächlich die geschwächten Stämme nicht durch neue Arten besiegt, sondern an innerer Schwäche untergehen, die vielen Varianten werden eben nicht zu Arten fixiert, weil sie zumeist aus Ursachen entstehen, auf welche die Vererbung keinen Einfluss hat.

So sehen wir, dass der Prozess unserer geistigen Evolution ein ganz anderer sein müsste, wenn die Seele eine blosse Funktion des Körpers wäre. Auch ein starker Beweis für die Existenz der Seele, die übrigens durch viele andere unterstützt werden könnte, wenn es überhaupt noch der Beweise bedürfte. Hier ist eben von der Religion die Rede, welche ohne der Voraussetzung einer Seele überhaupt keine Berechtigung hätte, daher auch nicht wohlthätig auf die Evolution des Menschen einwirken könnte. Wir haben uns von der absoluten Notwendigkeit der Religion überzeugen müssen, darum müssten wir selbst, wenn keine Seele wäre, dieselbe notwendigerweise voraussetzen.

III. Die Mystik.

A. Die allgemeine Mystik.

Jede Religion ist, streng genommen, eine Mystik, der rein spekulative Teil ist ja stets jener mystischen Ahnung untergeordnet, welche das Gemütsleben der Massen dorthin erhebt, wohin ihr Verstand nicht vordringen kann. Der Gottesbegriff fängt über den Grenzen unserer Kenntnisse an, dies ist auch das Gebiet der Religion, das Land geheimnisvoller Ahnungen und überirdischer Sehnsucht. Die Menschheit hat dies stets empfunden oder hat sich die Religion selbstthätig immer auf jenes Gebiet zurückgezogen, welches sich selbst aus der unmittelbaren Nähe des Menschen in immer nebelhafteren Höhen erhebt. Darum bewegt sich auch die Mystik auf einer Stufenleiter aufwärts, welche, mit dem allgemeinen geistigen Zustand in Verbindung gebracht, ihre Kausalität erklärt.

Ich muss hier ausdrücklich bemerken, dass ich den spekulativen Teil der Glaubenslehre, die oft auch mit diesem Namen bezeichnet wird, von der Mystik selbst entschieden

trenne und jene als ihre Ursache hier nur beiläufig erwähne. Die Mystik verhält sich zur Theologie oder Theosophie wie die Kunst zur Weltanschauung, aus welcher sie fliesst. Das Gebiet der Kunst ist ein anderes, nicht jenes des reinen Denkens nämlich, sondern das des subjektiven Gefühlslebens ist; ebenso wurzelt die Mystik in der passionell-ideellen Sphäre und fliesst nur mittelbar aus der Theosophie, die ihr als Ausgangspunkt dient. Die Theologie ist reine Theorie, die Mystik ist die praktische Anwendung derselben, hat in diesem Sinne ihre volle Berechtigung und ist der einzig oder doch am meisten wirksame Teil der Religion, indem sie das Gemüt dorthin erhebt, wo der Gedanke nicht hinreicht oder solche Gemütsreflexe erzeugt, deren Ursachen noch gar nicht vorhanden sind. In dieser Suggestivkraft wurzelt ihre Wirksamkeit, die den absoluten Glauben an solche Mysterien zu erwecken vermag, die man nicht einmal verstehen, umso weniger sich von ihrer Kausalität nicht überzeugen kann. Der Glaube, von dem es geschrieben steht, dass er Berge bewegen kann, vertritt in diesem Falle die von höherer Erkenntnis geleitete Willenskraft, welche dieselbe Wirkung noch in erhöhtem Masse besitzt, sobald sie sich nicht nach aussen zersplittert, sondern zielbewusst nach innen, auf die eigenen geistigen Strömungen konzentriert. Freilich kann der, wer jene Klarheit des Bewusstseins und jenen entschiedenen Willen hat, die höhere Erkenntnis aus eigener Kraft erlangen und bedarf weder des Glaubens, noch der Mystik im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Seitdem spirituale Religionen entstanden, besteht auch die Mystik, ja selbst vor dieser Zeit gab es schon Zauberer und einen solchen Aberglauben, die gegen die geheimnisvollen Regionen der Mystik hinsteuert. Freilich waren diese ersten Anfänge brutal und abstossend, bezogen sich nur auf sinnliche Begriffe und strebten nur nach physischen Wirkungen. Man mutet einem Stein oder einer Handlung aussergewöhnliche, aber rein physische Kräfte zu. Später erzeugen mehr oder

minder geistige Wesen anfangs physische, später geistige Wirkungen. Bei ihrer fortschreitenden Ausbildung teilen sich diese einesteils in Theurgie und Hexerei, anderesteils in Mantik und Magie. Dann entstehen ganze mystische Sagenkreise mit speziellen Göttern, Priestern und Zeremonien und bilden innerhalb der offziellen Religion ein abgeschlossenes System. Mit der stetig zunehmenden Geistigkeit wird auch allmählich die Mystik von sensuellen, selbstsüchtigen und dämonischen Elementen gereinigt. Jeder Effekt einer übersinnlichen Potenz des Geistes und ihrer Verbindung mit der Geisterwelt, deren Hilfe sie dem Adepten, durch diesem der andächtigen Menge zukommen lässt, wird der Mystik zugeschrieben und diese mit einer theoretischen Weltanschauung in Zusammenhang gebracht. Immer und überall sind es die Geheimnisse, die den Geist anziehen, seine Wissbegierde reizen, in der menschlichen Brust eine mächtige Sehnsucht nach dem Unbekannten erwecken, diese oft bis zur passionellen Exaltation steigern und so die geistige Kraft zu grossen Anstrengungen zwingen. Obzwar sich mit der Mystik oft die unreinen Elemente von Erotismus, kataleptischer Nervenzustände, selbstsüchtiger Ziele, von Sadismus und Satanismus vermischen, der eigentliche Kern derselben bleibt doch die Sehnsucht nach höherer Erkenntnis und die Hilfebedürftigkeit des Menschen.

Wir haben die mystischen Elemente jeder Religion, die wir als Stammform unserer eigenen erörtert haben, hervorgehoben, können daher die Kausalreihe ihrer Evolution, deren hauptsächlichsten Kreuzungen und ihre Tendenz ziemlich klar überblicken. Wir sehen, dass diese Evolution jener des Seelenorgans getreulich folgt und im allgemeinen in der Vergeistigung der Mystik besteht, schon aus dem Grunde, weil die weniger tiefen Geheimnisse allmählich erklärt und hierdurch der Mystik entzogen werden. Wenn wir die Entwickelung der Mystik ins Auge fassen, wird es uns nicht schwer sein, die Berechtigung

und die Form derselben für unsere gegenwärtigen Zustände zu bestimmen, nur müssen wir die Evolution dieses Ideengebietes, die allgemeine Tendenz unserer geistigen Evolution und die Prinzipien unserer Seelenlehre fest im Auge behalten und miteinander in Verbindung bringen.

Die allgemeine Tendenz sowohl der Mystik, als der geistigen Evolution ist die allmähliche Vergeistigung; beide gehen also parallel, die Mystik ist demzufolge nur dann berechtigt und nützlich, wenn sie diesem Ziele zustrebt, schädlich hingegen, wenn sie andere befolgt. Aus der Seelenlehre wissen wir, warum die Evolution dieser Richtung folgt, wir kennen auch den Geisteszustand der nächsten Zukunft und können aus diesen Faktoren die Kategorie jener Mystik bestimmen, welcher die heutige Menschheit bedarf.

Hierzu müssen wir in erster Reihe feststellen, was wir unter Mystik verstehen. Die Mystik ist der Kern jeder Religion, die Übertragung ihrer Lehren auf des Gemütslebens, also die praktische Anwendung der Theorie. Es ist ein Bindeglied, welches die positiven Gedanken mit der intuitiven Ahnung, diese mit dem Gefühlsleben verbindet, hierdurch der hilfebedürftigen Menge sonst unzugängliche Gebiete eröffnet, ihre erdgebundene Sinnlichkeit veredelt, sie von der Scholle erhebt, ihre Sehnsucht und ihre Zweifel stillt und sie einem Ziele zuführt, welchem sie sich aus eigener Kraft niemals nähern könnten. Nur wenige haben ein so klares Bewusstsein und eine so präzise Geistesthätigkeit, dass sie die transzendentalen Wahrheiten verstehen, d. h. sich eine befriedigende Weltanschauung bilden könnten. Um jene, die solche Fähigkeiten nicht besitzen, die aber auf einer etwas niedrigeren Stufe recht begabte Menschen sein können, in die rein geistige Sphäre einzuführen, bedarf es einer Übertragung der Ideen vom rein zerebralen auf das passionelle Gebiet, welches bei solchen Individuen gewöhnlich besser ausgebildet ist, als der

denkende Teil, daher können sie die Emotionalreflexe auch solcher Gedanken, die sie nicht verstehen, oder der unbewussten Thätigkeit ihres eigenen Geistes kräftig nachempfinden, die sich, wegen gewissen Mängeln ihres Seelenorgans, nicht als bewusste Gedanken offenbaren können. Derartig sind viele Künstler und fromme Gläubige, kurz, eine edle und wertvolle Klasse der Menschheit organisiert. So ist besonders das Genie des unverdorbenen, aber noch sehr primitiven Volkes, des Denkens ganz unfähig, aber zum absoluten Glauben, zur Begeisterung und intuitiven Ahnung mehr befähigt ist, als so mancher Gebildete, dessen Bewusstsein zwar klar, sein Denkapparat zwar geregelt, aber die in demselben wirksame Kraft allzu gering ist um die Expansion des Gemütes, d. h. eine hohe Begeisterung oder kühnen Flug der Ideen zu gestatten. So kann ein weniger klares Bewusstsein einen höheren geistigen Wert haben, als ein klares Bewusstsein und ein mehr geregeltes Denken, mit geringer Kraft verbunden. Erstere haben eine relativ kräftigere Monade, mit einem unentwickelten Apparat, letztere einen geschulten Apparat mit einer schwachen Monade. Da alle zur ersten Klasse gehörigen Menschen, zu denen jene Ausnahmswesen, die eine besonders starke Monade mit einem vollkommenen Seelenapparat verbinden, selbstverständlich nicht zu rechnen sind, bedürfen, um die grossen Wahrheiten zu empfinden, einer Übertragung der Vorstellungen aus dem Gebiet der Gedanken in dasjenige der Empfindungen. Nun, diese Transposition transzendentaler Ideen aus dem Gebiet objektiver Gedanken, in dasjenige subjektiver Empfindungen, d. h. der Begeisterung, Extase oder emotioneller Ahnungen, ist eben die Mystik. Ihre Heimat ist jene tiefe Region des Gemütes, wo auch die Kunst oder Poesie wurzelt. Der grösste Teil der Menschheit, oft sogar hervorragende Geister bedürfen dieser Übertragung, also der Mystik in der Religion. Nur der wirklich grosse Denker, der die Erkenntnis auf bewusstem Wege sucht und die subjektive Wahrheit stets finden kann, bedarf ihrer nicht, er wird sich

seine eigene logische Religion schaffen, diese ist aber keine Mystik.

Die Mystik kann ganz allgemein als eine passionelle Übertragung transzendentaler Vorstellungen bezeichnet werden; sie zerfällt jedoch in eine ganze Reihe verschiedener, aber zusammengehöriger Vorstellungen und Funktionen. Ihre Haupteinteilung in Mantik und Mystik, d. h. in einen perzeptiven und aktiven Teil bedingt noch eine weitere Differenzierung. Die Mantik ist die Erkenntnis, dem gewöhnlichen Menschen unerreichbarer Wahrheiten und Erscheinungen, d. h. die Prophetie, und zerfällt in zwei Hauptgruppen: In die symbolisierte Offenbarung transzendentaler Wahrheiten und in aktuelle Prophetie d. h. die Vorausverkündigung solcher Ereignisse, die auf den Entschluss des Volkes oder des Menschen entscheidend sind, also in einen mehr theoretischen und einen mehr praktischen Teil. Ersterer ist die Grundlage der Religion und der Mystik, letzterer das Mittel einer fortgesetzten Leitung und Beherrschung der Massen.

Die Mantik ist eigentlich der höchste und wertvollste Teil der Mystik. Es gehört hierzu erstens eine starke Begabung zum Hellsehen, sodann eine noch höhere Stufe desselben, um solche Wahrheiten zu schauen, solche Strömungen zu empfinden, für welche der menschliche Geist noch keine Organe hat, daher nur ahnen kann, und ein sehr hoher Grad von intuitiver Logik, um die Kausalität jener Ahnungen zu verstehen, und endlich grosse suggestive Kraft, um auf die Massen und den Volksgeist wirken zu können. Die transzendentale Prophetie ist also das Ergebnis der höchsten geistigen Fähigkeiten, die wir überhaupt kennen, da sie das geistige Schauen auf einer höheren Ebene voraussetzt. Auch ihr Beweggrund, die unstillbare Sehnsucht nach Erkenntnis, die Begeisterung für die Wahrheit ist die edelste Regung des Gemütes und der Hauptbeweggrund des geistigen Fortschrittes. Es ist überhaupt die höchste Expansion der geistigen Kraft, die ohne Spezialorgane wirkt, deren

Ergebnisse daher nicht als konkrete Gedankenbilder geschaut, nur geahnt werden können. Diese Prophetie ist von der philosophischen Erklärung transzendentaler Wahrheiten ganz verschieden. Diese ist eine rein zerebrale und nüchterne Gedankenoperation, regt nur zum Denken an, lässt aber das Gemüt kalt, ist rein objektiv und erzeugt durchaus keine Begeisterung. Die Prophetie wirkt hingegen auf das Gemüt, giebt selbst dem wenig Intelligenten eine Ahnung transzendentaler Wahrheiten, erzeugt festen Glauben und glühende Begeisterung. Die Ursache hiervon liegt in der verschiedenen Methode beider. Der Denker kann zwar die Wahrheiten auch nur mit Hilfe psychischer Kräfte ergründen, doch fixiert er die Ergebnisse in blossen Worten, sozusagen mechanisch, durch ein Vernunftsverfahren, wohingegen der Prophet die Wahrheit auf rein geistigem Wege schaut, also seine psychischen Kräfte in höherem Masse und freier bethätigt, wodurch er eine grosse suggestive Kraft entfaltet, die geahnten Wahrheiten auf geistigem Wege unmittelbar mitteilt oder die Reflexe derselben im Gemüt wachruft, daher absoluten Glauben und hohe Begeisterung erweckt und demzufolge viel wirksamer ist, als die trockene Theorie. Auf primitive Menschen wirkt also die Mantik, indem sie die Ahnung tiefer Wahrheiten mitteilt und sie zu grossen psychischen Anstrengungen anregt, deren sie ohne diesen absolut unfähig wären. Die Mantik ist also das einzige Mittel, um die höheren Wahrheiten und Gesetze der Menge mitzuteilen, die Gesittung und den Menschen überhaupt über das normale Niveau zu erheben. Die Mantik oder die geistigen Offenbarungen bilden also einen notwendigen und äusserst wirksamen Teil der Religion, nur müssen dieselben von wirklichen Spiritualisten herrühren, die einesteils die pro tempore mögliche Wahrheit erkennen, daher die Kultur in der erwünschten Richtung leiten, anderesteils die Gefühle der Menge beherrschen und veredeln können. Sonst schaden sie mehr als sie nützen, da falsche Propheten oft ganze Völker irreführen. Das zeitweise Auf-

treten der Propheten oder Religionsneuerer ist ein Erfordernis der Evolution und wird es bleiben, solange die Menschheit einer Religion überhaupt noch bedarf, d. h. solange nicht ein jeder die ihm entsprechende subjektive Wahrheit selbständig suchen und finden kann. Die hier angedeutete abstrakte Mantik oder Prophetie ist überhaupt die höchste Stufe der Mystik. Jeder Religionsgründer muss diese Gabe besitzen und anwenden, will er überhaupt auf Erfolg rechnen, doch ist die Dauer der Offenbarung oder der Religion und ihre günstige Wirkung an gewisse Bedingungen gebunden. Es ist sehr gefährlich, wenn der Prophet seine Lehren im Namen der Gottheit verkündet, da Gott nur die absolute und unabänderliche Wahrheit offenbaren kann. Eine solche Lehre wird also stationär, bleibt bald hinter dem allgemeinen geistigen Zustand zurück, bedrückt als tote Last die Kultur, bringt Widersprüche und Irrtümer, daher auch bald den Verfall hervor. Darum darf die transzendentale Prophetie nicht im Namen Gottes erfolgen. Dann muss sie wahr sein, d. h. auf der Höhe der pro tempore möglichen Erkenntnis stehen; da aber die Massen transzendentale Wahrheiten stets missdeuten, muss dieselbe in allgemein verständliche Symbole gehüllt sein, es darf auf einmal nur so viel geoffenbart werden, als zur Führung der Menschen unbedingt notwendig ist. Dem Eingeweihten oder Priester muss aber die ganze Wahrheit rückhaltlos mitgeteilt werden, damit er die Verirrungen kontrollieren und nach Bedarf etwas mehr veröffentlichen kann. Die Offenbarungen dürfen auch niemals als Endresultate, als die absolute Wahrheit selbst, sondern nur als die höchste Stufe der zur Zeit möglichen Erkenntnis betrachtet werden, und der Seher darf sich nur auf die Überlegenheit seines Geistes, auf seinen absoluten Glauben, an die Wahrheit seiner Lehren, also auf seine bona fides und auf seine suggestive Kraft stützen und jede göttliche oder dämonische Hilfe abweisen, sonst muss er mit der Wahrheit in Widerspruch geraten und das Volk irreleiten. Es dürfen keine Strafkorolarien

an die Lehren gefügt werden, weil hierdurch nur die passiven, sittlichen Eigenschaften, nicht aber jene aktive Begeisterung für die Wahrheit geweckt wird, welche einzig und allein den stetigen Fortschritt und das Glück des Menschen sichern kann. Die prophetische Offenbarung der grossen Geheimnisse oder die transzendentale Mantik ist also die Sache der grossen Religionsstifter oder Neuerer, deren überlegene Geisteskraft oft Jahrtausende lang fortwirkt und die Evolutionsrichtung bestimmt. Es ist der höchste und wichtigste Teil der Mystik, das leitende Prinzip der Kulturevolution, die wertvollste Gabe des Geistes, weil sie die Sehnsucht nach Wahrheit, nach Erhebung in höheren geistigen Regionen erweckt und wach erhält.

Die zweite Art der Mantik, die wir als aktuelle Prophetie bezeichnet haben, gehört schon einer viel niedrigeren Kategorie an. Erstere erfordert die höchsten spiritualen Kräfte und einen hohen Grad der intuitiven Logik, diese bloss eine niederere Stufe des Hellsehens und einige Kombination. Der Gegenstand jener ist die Aktion weltwirkender Kräfte und hoher, rein geistiger Zustände, dieser hingegen thatsächliche Erscheinungen oder niedrige psychische Zustände und Funktionen. Jene forscht nach transzendentalen Gesetzen und Wahrheiten, diese nach konkreten, wenngleich ferngelegenen oder übersinnlichen Erscheinungen. Jene muss auf längere Zeit und auf eine ungeheuere Menschenmenge wirken, erfordert also grosse suggestive Kraft, diese nur im Moment auf einzelne Individuen oder kleinere Gruppen solcher Die transzendentale Mantik giebt die Grundlehre der Kultur, die rein objektiven und ganz allgemeinen Wahrheiten an, die aktuelle löst Fragen von speziellem und subjektivem Interesse. Erstere bestimmt die Evolutionsrichtung für Jahrhunderte voraus, letztere erzeugt nur innerhalb dieser allgemeinen Richtung grössere oder kleinere Änderungen und steht immer unter dem Einfluss jener. Hat sie aber auch keine so hohen und allgemeinen Ziele, ist sie intimer und subjektiver, daher auf das einzelne.

Individuum noch wirksamer als jene, nur muss sie mit derselben im Einklang sein, sonst wird sie sich zur Negation wenden, daher sich in der schwarzen Richtung verirren. Im ersten Falle wird die Spezialmantik dem einzelnen sogar mehr Trost und Kraft geben, als die grosse Offenbarung, weil sie auf einzelne oder wenige ganz unmittelbar, daher intensiver wirkt. Die allgemeine Offenbarung ist mit der Legislation, die Spezialmantik mit der Administration vergleichbar, welche die allgemeinen Gesetze speziell anwendet oder mit der Ästhetik, auf welcher die ganze Kunst beruht und einem speziellen Kunstwerk. Jene wurzelt im rein zerebralen oder objektiven Idealismus, diese im subjektiven Idealismus, d. h. im Gemüt. Die transzendentale Mantik ist einzig und allein die Aufgabe der Religionsstifter, die spezielle der Priester und Adepten, denen die Leitung eines kleinen Kreises obliegt, welchem sie vermöge ihrer höheren Begabung als Führer und Tröster, als Lehrer und Helfer dienen, dessen Glauben und Begeisterung sie kräftigen, dessen Wissbegierde sie anregen, dessen Evolution sie demzufolge befördern können. Eigentlich sollte jede Predigt, jede Lehre und jeder Ratschlag eine Spezialoffenbarung sein und die mystische Kraft der Adepten zum Wohl seiner Nachfolger verwerten. Da die meisten Priester gar keine psychische Kraft besitzen und ihr Amt nur mechanisch erfüllen, ist eine solche Fürsorge ausgeschlossen. Doch sehen wir, dass eine jede Religion, so lange sie überhaupt noch lebt und wirkt, eine grosse Zahl solcher begeisterter Mystiker hervorbringt, die obige Thätigkeit mit Aufopferung und Liebe ausüben, die, obgleich sie nicht die Kraft haben, neue Systeme zu gründen, innerhalb und im Sinne desselben doch mit grosser Kraft wirken können. So waren die Asketen und Heiligen des Mittelalters, die Jogis und Chelas der Indier, die Atharwans der Perser und die Propheten der Juden. Die Spezialmantik ist also mit der allgemeinen Lehre im Einklang, und in edlem theurgischen Sinne eübt, nicht nur berechtigt, aber eine der erspriesslichsten In-

stituitionen der Religion. Es ist die mystische Belehrung, die geistige Leitung und Unterstützung. Jedoch kann sie nur solange, als die Religion in voller Kraft, der Glaube noch fest ist, bestehen, und muss selbst dann durch die mächtigsten Spiritualisten kontrolliert werden, da sie sonst sehr leicht in Missbräuche ausartet, besonders wenn sie von Unbefähigten und Schwindlern ausgeübt wird. Solche Missbräuche sind 1. die mala fides, wenn der Mystiker selbst nicht daran glaubt, und es aus Eitelkeit oder um Vorurteile willen übt, daher stets Unwahres verkündet. Jede Lüge ist mit der grossen Wahrheit im Widerspruch und muss notwendigerweise böse sittliche Folgen haben. Darum sind die falschen Propheten, die psychischen Streber und Gleisner so gefährlich. 2. Sehr gefährlich ist es ferner, wenn rohe Menschen einige psychische Begabung besitzen, im Moment der Extase thatsächlich Visionen haben und diese zwar bona fide verkünden, aber da sie noch roh und sinnlich sind, sofort materialisieren.

So waren die Visionen der Apokalyptiker, der Mohamedaner oder die christlicher Heiligen, welche die materielle Hölle mit ihren Qualen und Folterwerkzeugen beschreiben. Es ist eben nur dem wirklichen Seher, d. h. dem, der die Einblicke, die er in andere Daseinszustände bekommt, von Halluzinationen der überreizten Phantasie unterscheiden kann, gestattet, die Mantik zu üben. Diese muss also bona fide sein, unter der Kontrolle wirklicher Spiritualisten stehen, mit der Grundlehre im Einklang sein und nur durch hierzu befähigte geübt werden, da sie sonst in negativ-satanistischer Richtung ausartet. Freilich muss auch die Grundlehre der Religion relativ wahr und frei von dualistisch-satanistischen Elementen sein, sonst vermischen sich Theurgie und Zauberei. Anfangs dominiert zwar erstere, Satan wird als Feind behandelt, doch überschlägt sie mit dem Verfall des Glaubens in Satanismus. Satan ist die Negation der Weltordnung, daher eine unbedingte Lüge, darum sein Kultus eine Sünde gegen jene. So geschah es z. B. im Mittelalter, da die apokalyptisch-

satanische Mystik, die sich zwar im theurgischen Sinne, aber mit Vorliebe mit Satan und der Hölle befasste, bei Templer, Kabbalisten, Zauberer und Hexenmeister in Satanismus umschlug, von welchem selbst die öffentliche Religion nicht verschont blieb. Als die Macht Gottes abnimmt, wächst die des Dämons und die subjektive Magie oder Mystik wendet sich diesem zu. Gott und seine Gesetze sind zuweit, der hilfsbedürftige Mensch sucht im Moment der Not beim näherstehenden Dämon Hilfe, sobald dessen Existenz anerkannt wird.

Zwischen beiden Extremen, nämlich der hohen Mantik zur Ergründung der Weltgesetze und dem Satanismus, d. h. der Negation dieser, bewegt sich die niedere Theurgie oder die Spezialmantik, die im Namen von Engeln, Heiligen und Schutzgeistern stets im theurgischen Sinnne geübt wird und die eigentliche Quelle der subjektiven Mystik bildet. Das Ziel derselben ist, lebende Menschen mit dem Geist Verstorbener, also konkreter aber erhabener Wesen in Verbindung zu bringen und deren höhere Erkenntnis zum Seelenheil, d. h. zum geistig-sittlichen Wohl Einzelner oder Einiger zu benützen. Es ist das mächtigste Mittel der unmittelbaren psychischen Belehrung und der Kräftigung schwächerer Geister. Solche Spezialoffenbarungen flössen dem Zagenden Mut, Glauben und Hoffnung ein, geben dem Wankelmütigen eine Stütze, deren die grosse Menge zur Evolution bedarf. Hierbei ist es ganz gleichgiltig, ob jene direkte Verbindung mit dem Geist Verstorbener oder Lebender, jedenfalls aber höherer Wesen hergestellt wird und die unmittelbare Belehrung oder Gedankenübertragung von diesen oder jenen herrührt. Im wahren und guten Sinne geübt, ist die Spezialmantik oder die psychische Belehrung unbedingt gut und nützlich eines der mächtigsten Mittel der Religion, darf und soll also geübt aber ja nicht missbraucht werden. Durch Gründe und Belehrung kann man dem schwerfälligen Volke kaum beikommen, man kann ihm aber solche Vorstellungen suggerieren, welche seine Gesittung erheben und veredeln.

Untersuchen wir es etwas eingehender, wie diese unmittelbare psychische Belehrung oder Spezialmantik wirkt. Der Adept versetzt sich in einen Zustand begeisterter Kontemplation und trachtet, die gewünschte Wahrheit entweder selbst unmittelbar zu schauen oder sich mit einem Geist in Verbindung zu bringen, der dieselbe kennt oder durch das Lesen ihrer Schriften in ihrem Geist einzudringen. Als der Rapport mit dem evolvierten grossen Geist hergestellt ist, als er dessen Kraft in seiner Seele empfindet, offenbart er die ihm auf geistigem Wege mitgeteilte oder direkt geschaute Wahrheit in einem Zustand hoher Erregung und absoluter Überzeugung, also mit grosser suggestiver Kraft, die dann direkt und tief auf das Gemüt der Zuhörer wirkt. Es ist dies eigentlich die begeisterte Belehrung, die begeisterte Rede der Dichter, Koribanten und Seher, sowie aller berufenen Priester und Lehrer überhaupt. Wie gesagt, ist es hierbei ganz gleichgültig, ob der Adept mit einem anderen Geist in Rapport zu treten vermochte, oder ob er nur durch beschauliche Versenkung die Schätze des eigenen Geistes gehoben hat. Die Hauptsache ist, dass er die geoffenbarte Wahrheit nicht durch Lernen auf kaltem Wege, aber im gehobenen Zustand der Extase penetriere und auf seine Zuhörer durch die Kraft seiner Begeisterung einwirke, diese zu sich erhebe und ihnen momentan eine höhere Intelligenz verleihe. Die mystische ist darum immer wirksamer, als die beste pädagogische Belehrung, weil sie nicht nur den Gedanken mitteilt, aber zugleich auch die Kraft giebt, um ihn zu begreifen. Weise Lehren sind oft unverständlich, die hypnotische Kraft der mystischen Belehrung wirkt aber auf jedem, der sich ihr nicht widersetzt, der also andächtig zuhört. Diese Wirkung wird noch durch die auf eine Idee konzentrierte Aufmerksamkeit der gläubigen Menge gesteigert, die gleich einer Batterie oder Kette wirkt. Man beobachtet ja allgemein, dass Begeisterung oder Hass auf die Masse ansteckend wirkt und sie mitreisst, so dass sich später viele wundern, wie sie sich so haben hinreissen lassen. Diese

geheimnisvolle Kraft grosser populärer Gemütsbewegungen besteht darin, dass viele Monaden gleich einer grossen Batterie konzentriert wirken. Hierdurch wird die Wirkung der mystischen Lehrmethode noch bedeutend erhöht.

Hier ist noch die wichtige Frage zu erörtern, ob ein Rapport zwischen Mystiker und einem uninkarnierten Geist aus logischen Gründen zulässig ist oder nicht. Wir wollen die ebenso massenhaft als zweifelhaften Beweise der Spiritisten vorläufig ganz ausser Acht lassen und die Frage rein theoretisch betrachten. Wir haben die Gründe angegeben, die für die Existenz einer übersinnlichen und selbstthätigen Kraftquelle und deren Fortbestehen nach dem Tode sprechen. Wir haben auch gezeigt, dass, so lange eine Religion überhaupt notwendig ist, auch die Existenz der Seele angenommen werden muss, dass jene ohne dieser nicht bestehen kann, ja, wenn die Seele bloss eine Funktion des Körpers wäre, die Religion als offenbare Lüge unbedingt schädlich sein müsste. Wir haben aber auch gesehen, dass die Religion für unsere Evolution absolut notwendig ist, dass jede Kultur mit dem Verfall der Religion gleichfalls zu Grunde geht, dass die spirituale Lehre den Fortschritt und das Glück der Menschheit entschieden befördert, demzufolge keine dem allgemeinen Gesetz widersprechende Lüge oder willkürliche Annahme sein kann, da sie sonst keine so günstige Wirkung haben, die Intentionen der ewigen Gesetze nicht befördern könnte. Wir müssen also aus logischen Gründen sowohl als aus Naturnotwendigkeit die Existenz der Seele als die Ursache unserer Doppelnatur annehmen. Wir haben auch die Ursachen angegeben, die uns aus evolutionistischem Standpunkt zur Voraussetzung wiederholter Inkarnationen, d. h. wiederholter Verbindungen der langlebigen Monade mit dem vergänglichen Körper und einer längeren selbständigen Existenz oder Nachevolution nach dem Tode zwingen. Wenn die Seele als bewusstes und selbstthätiges Kraftzentrum mit einer derartig intensiven Kraft wirkt, dass dieselbe keiner Leitungen,

d. h. keiner Organe mehr bedarf, sondern frei durch den Raum projiziert werden kann, dann ist ihre Einwirkung auf unser sensitives System nicht nur zulässig, aber sehr wahrscheinlich. Im gewöhnlichen Leben und in normalem Zustand bemerken wir zwar keine derartigen Wirkungen, doch sind die Geistergeschichten seit dem Anfang der Geschichte und die durch moderne Forscher angeführten angeblich konstatierten Beweise so zahlreich, dass wir dieselben, besonders da keine logischen Hindernisse obwalten, nicht ohne näherer Untersuchung einfach wegleugnen können und wenigstens ihre blosse Möglichkeit zugeben müssen. Warum sollten die geistigen Strömungen, auf geistige Objekte gerichtet, nicht die Verbindung mit solchen herstellen können, sobald nur der lebende Mensch fähig ist, Strömungen mit einer jener der Monade entsprechenden Vibrationszahl hervorzubringen? Warum könnte die Verbindung mit der feinstofflichen Welt nicht ebenso wie mit der physischen hergestellt werden, da wir beiderlei Kräfte besitzen? Dass es solche Stofflichkeitszustände und Kraftwirkungen giebt, die jenseits unserer sinnlichen Wahrnehmungen liegen, steht heute unzweifelhaft fest, diese müssen selbstverständlich Wirkungen und Verbindungen erzeugen, die wir noch nicht erforscht haben, die daher in das Gebiet der Mystik gehören. Wenn wir die Möglichkeit der Verbindungen mit hervorragenden Geistern zugeben, nimmt die Spezialmystik an Bedeutung und Intensität zu und wird durch die aktive Empfindung geistiger Verbindungen belebt. Der menschliche Geist bildet ein Glied der grossen Geisterkette und wird mitgerissen, sobald er auch mithilft.

Wir haben die mystische Liebe des Christentumes als die Vergeistigung des primitiven religiösen Erotismus bezeichnet. Doch müssen wir hier diesen Gegenstand etwas eingehender untersuchen, um ihr Wesen genauer festzustellen. Die mystische Liebe des Mittelalters ist in ihrer höchsten Entwickelung nichts anderes, als die Verbindung der menschlichen Seele mit dem Geist Verstorbener, d. h. mit freien Monaden, ob mit jenen, die

der fromme Schwärmer gerade evozieren will oder mit anderen bleibt sich so ziemlich gleich. Je mächtiger seine extatische Begeisterung ist, umso grössere Kräfte, d. h. Strömungen, mit desto höherer Vibrationszahl kann er entwickeln, daher auch umso stärkere Monaden anziehen, jedenfalls solche, die hoch über seinen normalen Zustand erhaben sind. Sobald der Extatiker die Verbindung mit einer Monade empfindet, ist die Kette geschlossen, daher kommt nicht nur eine Strömung von jener zu ihm, aber auch umgekehrt, auch von ihm zur Monade, zum Objekt seiner Anziehung, d. h. seiner schwärmerischen Sehnsucht. Dies ist das Wesen der objektiven impersonellen Liebe, die lebende Menschen zu freien Geistern bindet und die im Gemüt die aktive Expansion der Gefühle, d. h. absolut altruistische Empfindungen erzeugt. Selbstverständlich vermischen sich mit dieser zartesten Blüte des Gemütslebens eine ganze Reihe verschiedener Empfindungen, besonders, wenn der Zelot nur einen festen Glauben hat, sonst aber noch rohsinnlich ist und sich einer selbstquälenden Askese zufolge in einem Zustand nervöser und sinnlicher Erregung befindet. Dann wird die Vision sofort materialisiert, mit sinnlichen Reizen ausgestattet, die dann Gefühle einer viel niedrigeren, animisch sinnlichen Art erwecken. So verbinden sich die noch vorhandenen Rudimente des rohen Erotismus mit der reingeistigen Anziehung, besonders wenn eine sinnliche Eschatologie auch denen Manen menschliche Leidenschaften, sinnliche Freuden und Leiden zuschreibt. Dann ist die »union mystique« nicht mehr die Anziehung reingeistiger Strömungen, es werden ihr erotisch-dämonische Elemente beigemischt. Die Mystiker des Mittelalters wähnten z. B. das blutende Herz Christi oder das Höllenfeuer, die Marterinstrumente u. a. materielle Dinge zu schauen und empfanden hierbei ganz menschliche Regungen. Die mystische Liebe roher urchristlicher Asketen war natürlich noch roher und sinnlicher, der Erotismus und Satanismus herrschte in der Extase jener bis zum Wahnsinn aufgeregten

Fanatikern noch mehr hervor, sie standen eben dem apokalyptischen Visionär noch allzu nahe. Diese Elemente dürfen in jener mystischen Anziehung, die wir als eine edle Expansion des Gemütes und als Mittel der geistig-sittlichen Evolution bezeichnet haben, nicht mehr vorhanden sein, diese darf nur eine reingeistige, objektive und altruistische Expansion des Gemütes, eine über Selbstsucht und Sinnlichkeit erhabene reine Anziehung von Geist zu Geist sein.

Wenn wir die Verbindung mit der Geisterwelt zugeben, dann involviert dieselbe eine spezielle Fürsorge, Leitung und Erleuchtung der Mystiker, d. h. jener die solche Rapports anknüpfen können, welche das menschliche Gemüt permanent in gehobener Stimmung, den Geist in hoher psychischer Thätigkeit erhalten, daher seine Evolution am kräftigsten befördern. Die indische Philosophie bezeichnet diesen Zustand als Joga-Ehe, als die Vereinigung von Puruscha und Prakriti oder der Seele mit dem reinen Geist, in welchem der so Begnadigte durch die suggestive Kraft des hohen Geistes die tiefsten Geheimnisse schauen, die höchsten Wahrheiten erkennen, d. h. die höhere Erkenntnis freier Monaden benützen kann. Wir wollen nicht behaupten, dass ihm die Monade sein ganzes Wissen mitteilen kann, nur das jener Einfluss seine Sensitivität derartig steigert, dass er mehr Einsicht in die Geheimnisse der übersinnlichen Welt erlangt. Die Mantik in diesem Sinne ist ein gewaltiges Mittel der geistig-sittlichen Evolution.

Auf diesem Punkt berührt die Mantik die Magie oder jene sakramentalen Handlungen, welche nahezu dieselbe Wirkung haben, wie die »union mystique«. Der Unterschied ist nur der, dass die Magie nicht nach Erkenntnis, sondern nach übersinnlichen Wirkungen, also nach einer Aktion höherer Art strebt. Der Rapport kann durch sakramentale Handlungen ebenso hergestellt werden, wie durch die Extase der Seher, doch will man hierdurch die Kraft zu gewissen zumeist physischen Wirkungen durch die Hilfe animischer Strömungen wie zur Heilung von

Kranken, zur Befreiung aus Gefahren oder zur Bannung schädlicher Kräfte, also zu Wunder im banalen Sinne des Wortes, erlangen. Heute nennen wir diese Erscheinungen freilich nicht mehr Wunder und wissen, dass sie die Resultate einer höheren Kraftpotenz der konzentrierten Willenskraft sind.

Die Magie hat eine reinpraktische Tendenz, will nicht etwas erfahren, aber etwas thun und zwar zumeist auch durch die Hilfe höherer Geister, mit denen die Magiér, die meistens auch Seher sind, in Verbindung stehen, welche ihm die Kraft hierzu durch sakramentale Handlungen oder magische Zeremonien verleihen sollen. Die Methode beider ist also dieselbe, nur die Ziele sind verschieden. Die Magie ist so alt, wie die menschliche Gesellschaft, nur war sie im Anfang eine gewöhnliche Zauberei oder Gaukelei, die ungewöhnliche aber durchaus physische Wirkungen erzielen wollte. Später hat sie sich höhere Ziele vorgesteckt, auch grössere Kraft entfaltet und bedeutendere Effekte hervorgebracht. Schon die Magier der Akkaden, die ägyptischen Priester, die Atharvans der Perser, besonders aber die indischen Spiritualisten haben es in dieser Beziehung sehr weit gebracht und wirklich überraschendes geleistet, indem sie ihre eigene Kraft zur Entwickelung geistiger Strömungen gebrauchten, diese gegen gewisse Naturkräfte wirken liessen, hierdurch scheinbare Wunder hervorbrachten, deren Effekt sie noch durch die Kette gläubiger Zuschauer verstärkten. Gegenstand der Magie sind wunderbare Heilungen und andere zumeist hypnotische Effekte zur Erweckung des Glaubens und der Begeisterung, sofern dieselbe eine theurgische Richtung verfolgt, sobald sie aber zur schwarzen Richtung neigt, allerhand Malefizien, Liebeszauber, die Befriedigung egoistischer Wünsche u. s. w.

Die praktische Mystik oder die sakramentalen Handlungen der Religion unterscheiden sich von der praktischen Magie dadurch, dass jene sich auf die Befriedigung durchaus uneigennütziger, reingeistiger und allgemeiner Wünsche beschränken,

währenddem selbst die weisse Magie oft ganz subjektive, sogar animisch-vegetative Ziele, die schwarze hingegen durchaus egoistische oft durch böse Leidenschaften suggerierte Wünsche verfolgt. Die sittlichen Motive dieser drei Kategorien ähnlicher magischer Handlungen sind also ganz verschieden.

Die religiöse Magie ist eine sakramentale Handlung, zu demselben Zweck, durch dieselben Faktoren ausgeübt, wie die mystische Belehrung, d. h. zur geistigen Kräftigung der Frommen. Sie bedient sich einer materiellen Prozedur, die sowohl zur Herstellung gewisser Rapports, als zur Hebung der Kraft des Magiers dienen kann, weil die sichtbare Handlung die Aufmerksamkeit und die Sehnsucht der Menge besser auf einen Punkt zu fixieren vermag. Als Typus solcher Mysterien kann z. B. die Messe dienen. Der Priester will hierdurch die Frommen mit Christus selbst in Rapport setzen, ihre psychische Kraft vermehren und ihr Seelenheil befördern, hat also reinobjektive Motive. Die Hostie ist das Symbol, mit deren Hilfe er die Gegenwart des Erlösers beschwören und allen Anwesenden mitteilen will. Diese sakramentale Handlung ist also mit jener der mystischen Belehrung identisch, nur ist ihr Zweck nicht, das Wissen zu mehren, Wahrheiten zu lehren, sondern bloss den Geist der Frommen zu stärken. Noch spezieller und individueller ist die Kommunion, wenn die Hostie, welcher schon eine gewisse geistige Kraft mitgeteilt wurde, speziell einer Person dargereicht und hierdurch dessen Geistesthätigkeit angeregt und gekräftigt wird. Doch wirkt die so mitgeteilte Kraft bloss suggestiv auf die unteren Grundteile und erweckt eine passive oder mediumistische Thätigkeit. Wenn hierdurch dem Empfänger z. B. die Kraft mitgeteilt wird, Kranke zu heilen, so wird er dies nur unter der Leitung des Adepten, nicht aber selbständig thun können.

Aus Obigem geht deutlich hervor, dass die praktische Magie eine niederere Form der Mystik ist, als die Spezialmantik oder mystische Belehrung, die »union mystique« oder gar der

extatische Zustand, dass sie weniger hohe Ziele verfolgt und auch geringere Wirkungen hat. Doch wirken Wunder und mediumistische Phänomäne gerade auf die rohesten und sinnlichsten Klassen der Menschheit, die für die höhere Mystik noch keinerlei Begabung und Verständnis haben, die noch sehr passiv sind, deren Bewusstsein noch sehr unklar ist, die daher nur durch die Einwirkung eines fremden Willens aus ihrem niederen Zustand erhoben werden können. Die hohe Mystik erfordert aktive Kraft, die niedere nur eine geringe Empfänglichkeit. Die Indier, die kontemplativsten Menschen der Welt, haben darum schon in der grauen Vorzeit zwei verschiedene Kategorien der Mystik unterschieden. Die Volksreligion oder die Werkheiligkeit, aus sakramentalen Handlungen bestehend mit hypnotischer Wirkung und die Erkenntnis, die Kontemplation oder höhere Mystik, die von allen volkstümlichen Zeremonien und Vorschriften entbindet, da sie über wirksamere Mittel verfügt. Die spekulative Mystik der Gnostiker hat aus demselben Grunde die Pneumatiker, die an ihrer Erlösung selbstthätig mitwirken, d. h. aktive psychisehe Kraft entfalten und die Psychiker unterschieden, die sich nur mit fremder Hilfe erheben können. Nur begingen sie den Fehler, diese Unterschiede als wesentlich zu betrachten und die Möglichkeit des Fortschrittes letzterer zu negieren. Auch in der Gnadenlehre des Christentumes ist dieser Unterschied angedeutet. Die Gnade ist die von Christus ausgehend gedachte psychische Kraft, die aber durch einzelne grosse Geister gesteigert und mit Hilfe sakramentaler Handlungen anderen mitgeteilt werden kann. Hierdurch entsteht zwischen Priestern, welche die Sakramente austeilen und hierdurch die Verbindung mit erhabenen Geistern willkürlich herstellen können, also die absolute spirituale Macht besitzen und der frommen Menge, die sich durch den Glauben höchstens zum Empfang der Gnade vorbereiten kann, ein kategorischer Unterschied. Hingegen bedürfen jene, die sich bis zum extatischen Zustand erheben können und welche die Kirche

als »beati« bezeichnet, keiner priesterlichen Hilfe mehr, da sie die »union mystique« mit dem Geisterreich aus eigener Kraft herstellen können. Die Kirche und Hyerarchie hat die Überlegenheit solcher Mystiker, daher implizite auch den Unterschied der höheren oder aktiven, und der niedern oder passiven Mystik stets anerkannt, daher auch die Unterscheidung der Gnostiker und Indier stillschweigend angenommen.

Herrschen in einer Religion dualistische Prinzipien, entwickelt sie demzufolge den Dämonismus, dann nimmt die Mystik eine schon früher angedeutete Richtung. Ist die Kraft des bösen Prinzips so gross, dass es selbst gegen Gott kämpfen kann, dann ist selbstverständlich auch dessen Macht über die menschliche Seele gross. In diesem Fall wird sich die Theurgie hauptsächlich gegen diese wenden, sie stets überschätzen und endlich in Satanismus ausarten. Wir haben gesehen, dass die Gegenüberstellung der Licht- und Dunkelwelt, der Gottheit und Satans, die rohsinnlichen Vorstellungen einer sehr primitiven und irrigen Denkungsart sind. Es kann ebensowenig einen Satan als eine Hölle geben, daher ist der Kampf der Theurgie im besten Falle unnütz, in ihren sittlichen Konsequenzen aber schädlich und gefährlich, weil sie Furcht, Zaghaftigkeit, Hass und Verzweiflung, also lauter passiv-sinnliche Leidenschaften erweckt, die der aktiven Expansion des Gemütes, der Bedingung jeden geistigen Fortschrittes entgegenwirken. Glaube, Begeisterung, Zuversicht, geistige Anziehung oder mystische Liebe können ja einzig und allein die Verbindung mit höheren Geistern herstellen, daher die mystische Evolution befördern, der Windmühlenkampf gegen Dämone kann dieser nur hinderlich sein. Es giebt nur einen Dämon, es ist die rohe Sinnlichkeit mit ihren zerstörenden Leidenschaften, ihrer gemeinen Selbstsucht und ihrem Kultus brutaler Lüste. Gegen diese kann nur der begeisterte Idealismus mit Erfolg kämpfen, die reine theurgische Extase oder die Kontemplation ist ihr grösster Feind. Wenn wir aber durch die Höllenangst gepeinigt, beständig die

primitiven Regungen des Selbsterhaltungstriebes also die Selbstsucht wachrufen, wirken wir selbstverständlich jenen sittlichen Regungen entgegen, welche das einzige Mittel gegen die Sinnlichkeit bilden. Der Kampf gegen Satan ist also ebenso absurd, als schädlich. Doch enthält selbst die absurdeste Theurgie zumeist einen Kern der Wahrheit. Als wir die Möglichkeit einer Verbindung mit der Geisterwelt und die Ursachen hierfür angeführt haben, mussten wir auch die Möglichkeit der Verbindung mit verschiedenen Monaden zugeben. Wenn also ein Mensch noch rohsinnlich-passiv oder wegen Gleichgewichtsstörungen mediumistisch-passiv ist, mag er eventuell in die Anziehung niedriger oder bösartiger Monaden verfallen und hierdurch pervertiert werden. Eine derartige Verbindung mit niedrigen Monaden mag die Besessenheit erklären und in diesem Sinne mag auch der mystische Schutz gegen böse Geister seine Berechtigung haben. Wir wissen aber auch, dass die bösen Geister zumeist auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, daher auch nur geringe Kraft haben, von der Vorstellung des Dämons oder Satans sehr verschieden sind und ihr Einfluss daher sofort aufhört, als man sich diesem widersetzt, d. h. eine stärkere Strömung mit grösserer Vibrationszahl erzeugt. Es genügt daher vollkommen, irgend eine Expansion des Gemütes, d. h. die aktive Kraft der Empfindungen im Patienten zu erwecken, um diese Verbindungen zu lösen und derartige Einflüsse zu bannen, ohne auf magischem Wege direkt eingreifen und hierdurch im sogenannten Besessenen eine ganze Reihe niederer und böser Empfindungen wecken zu müssen. Die Mystik soll also niemals auf die direkte Bekämpfung dieser bösen Einflüsse, sondern auf die Erhebung, Tröstung und Stärkung der Leidenden gerichtet sein, mit anderen Worten, niemals, weder im positiven noch im negativen Sinne eine satanistische Tendenz haben. Wenn der Spiritualist einen derartigen bösen Einfluss wahrnimmt, kann er selbstverständlich gegen dasselbe wirken, doch darf er denselben keine grosse Wichtigkeit beimessen und die

Vorstellung der satanischen Macht in seine Befolger aufkommen lassen, sonst wird er gerade jene Eigenschaften unterdrücken, welche gegen solche die wirksamsten sind.

Die praktische Mystik bildet, wie bereits erwähnt, die niedrigste Stufe des Spiritualismus, ist eine bloss suggestive Hilfe oder Kräftigung der Anhänger, bei denen sie zumeist nur eine passive Sensitivität und nur in Ausnahmefällen eine gesteigerte psychische Aktion hervorbringt. Die sakramentalen Handlungen befördern nur die Evolution des passivsten, daher der geistigen Beherrschung zugänglichsten und bedürftigsten Teil der Menschheit, sie geben nur die erste Anregung zur unbewussten Erhebung des primitiven, einer selbstthätigen Aktion noch unfähigen Gemütes. Etwas anders wirken dieselben auf solche, bei denen jene Kraft schon vorhanden ist, die daher zur Herstellung der Rapports auch willkürlich mitwirken können. Doch selbst in diesem Falle ist eine derartige, sozusagen mechanische Verbindung weit weniger wirksam, als wenn ein bewusster Gedankenaustausch angestrebt und erlangt wird, welcher dann auch andere geistige und sittliche Kräfte anregt, hierdurch eine grössere Summe von Kräften in Thätigkeit bringt, die sowohl die Kraft des Geistes als des Gemütes, d. h. die fernwirkende Kraft steigern und das höhere Bewusstsein klären. Für den ausübenden Adepten ist selbst diese praktische Magie, im Falle er aus Liebe für seine Zuhörer also im Zustand hoher Begeisterung handelt, äusserst bedeutsam und zuträglich, da seine suggestive Kraft durch die Verbindung mit hohen Geistern bedeutend zunimmt, wodurch er die Evolution der Massen unterstützen und auch die eigene Kraft vermehren kann. Von diesem Wohlwollen und Begeisterung hängt auch die Wirksamkeit der magischen Handlungen ab, da die Zeremonie, falls sie nur mechanisch verrichtet wird, keinerlei Wirkung hat.

* * *

Neben der sakramentalen Mystik müssen wir nun eine andere Abart der Magie, nämlich die Anwendung der geistigen Kraft, zur Erzeugung abnormer physischer Wirkungen, d. h. sogenannter Wunder, erwähnen. Der Mystiker kann jene psychische Kraft, die er durch Schulung, Kontemplation, Extase oder festen Glauben erlangt hat, aus Liebe und Mitleid, um seinen beglückenden Glauben auch anderen mitzuteilen, zur Erzeugung scheinbar widernatürlicher Erscheinungen verwenden, die auf das primitive Gemüt oft einen sehr tiefen Eindruck machen. Hierdurch kann er viele bekehren, seinem geistigen Einfluss unterwerfen, veredeln und beglücken. Die Theurgie beschäftigt sich zumeist mit der magischen Heilung von Kranken, doch werden oft auch Leviationen, Materialisatio nen die Projizierung des Astralkörpers, Doppelgängerei und sonstige spiritistische Gaukeleien zu diesem Zweck angewendet. Die erfolgreichste und wohlthätigste dieser Erscheinungen ist die magische Heilung von Kranken durch animische Strömungen und Suggestion, eine heute auch schon wissenschaftlich anerkannte Heilmethode, wobei der Adept entweder seine eigene Kraft im Nervensystem des Patienten wirken lässt oder dessen eigene Kräfte so kontrolliert, dass diese den Heilungsprozess beschleunigen. Solche Kuren können zwar heute schon auf mechanischem Wege hervorgebracht werden, doch ist die Wirkung, im Falle der Operateur über höhere psychische Kräfte verfügt, eine weit grössere und schnellere, kann eventuell auch aus der Ferne erfolgen. Wenn solche Kuren aus Liebe und Mitleid erfolgen, vielleicht um in roher Sinneslust versunkene Materialisten zu bekehren, dann sind dieselben nicht nur aus humanistischem, aber auch aus spiritualem Standpunkt wohlthätig, erheben die Geheilten zugleich auch geistig und vermehren die psychische Kraft der Ausübenden. Was die sonstigen spiritualen Gaukeleien anbelangt, können dieselben, ausser der Übung der eigenen Kraft, nur einen zulässigen Beweggrund haben, nämlich die Bekehrung der Verirrten, mit denen der Adept

Mitleid empfindet, und denen er nur durch solche Wunder beikommen kann. Sonst bleiben dieselben eben nur Gaukeleien, die ohne jene edleren Beweggründe nicht geübt werden dürfen, weil sie die unwissenden Massen verwirren und zum Aberglauben verleiten. Übrigens sind jene Wunder zumeist leicht erklärliche Phänomäne, die nur darum so wunderbar erscheinen, weil man die aktive Kraft des Geistes und deren Wirkung auf die Materie negiert. Heute haben wir schon unwiderlegliche Beweise dieser Kraft und ihrer Wirkung auf die Materie. Man kann z. B. das Schweben in der Luft durch die Erzeugung einer so starken Gegenströmung erklären, welche die Attraktion der Erde überwindet. Weniger verständlich sind die, trotz vielfacher Experimente noch immer unerklärlichen Materialisations- und Dematerialisationserscheinungen, die, falls sie sich positiv nachweisen liessen, unbekannte Stofflichkeitszustände und physische Kräfte voraussetzen würden. Wie immer es sich mit diesen psychischen Kunststücken verhalten möge, bilden dieselben jedenfalls die niedrigste Stufe der Mystik, weil sie keine höheren geistigen Ziele verfolgen und bloss physische Wirkungen erzeugen, den geistigen und sittlichen Fortschritt aber kaum befördern, höchstens der eigenen Monade des Operateurs etwas Kraft zuführen können. Doch ist diese Wirkung meist grösser als man auf den ersten Blick annehmen würde. Solche Kräfte kann man nämlich nur durch grosse Disziplin oder durch die extatische Expansion des Gemütes erlangen, daher haben diese sonst unnützen Experimente doch eine bedeutend befördernde Wirkung.

Aus philosophischem Standpunkt ist die höhere Erkenntnis das Endziel der Mystik und aller geistigen Bestrebungen. Wir müssen jene grossen Gesetze erkennen, die das ganze Weltall regieren, um unsere Lage in der Natur zu begreifen und unsere Willensfreiheit im Sinne derselben anwenden, d. h. unseren wahren Beruf erfüllen zu können. Dann können wir mit unserer Umgebung und mit jenem Prinzip, das unser geistiges Leben

leitet, in Einklang, bleiben in einem Zustand heiterer Zuversicht und froher Hoffnung, das ein harmonisches Mitschwingen mit der weltbewegenden Kraft stets erzeugt, unserem unbekannten Endziel zustreben. Der Kampf, der hierzu führt und mit zahllosen Leiden verbunden ist, wird hierdurch verkürzt, die Leiden vermindert, wenn man ohne Umwege gerade auf das Ziel lossteuert. Hierzu dient die Erkenntnis. Da man aber auf didaktischem Wege durch blosse Übung der rationellen Denkfähigkeit oder des Seelenorgans nur äusserst langsam fortschreitet, die Seelenmonade hingegen sich schneller entwickelt und solche Kräfte besitzt, die im gewöhnlichen Leben wegen Unvollkommenheit des Seelenorgans sich nur in Ausnahmefällen manifestieren können, war es für die Menschheit sehr wichtig, eine Methode zur Verwertung dieser Kraft zu entdecken. Diese Methode ist längst entdeckt, wird in einzelnen Fällen mit grossem Erfolg angewendet, so dass wir die meisten unserer transzendentalen Erfahrungen der sporadischen Offenbarung dieser Kraft verdanken. Wegen angeborener Schwäche, dem Hemmschuh der physischen Vererbung atavistischer Rückfälle, der Unvollkommenheit des Denkapparates, wegen Irrtümer und falscher Kulturrichtung konnte diese Kraft nie zur spezifischen Fähigkeit der Menschen ausgebildet und kontinuierlich gebraucht werden. Trotzdem hat dieselbe den Menschen zum geistigen Wesen erhoben. Die Methode zur Verwertung dieser okkulten Kraft und zur Vermehrung unserer sinnlichen Kenntnisse ist die Mystik im weitesten Sinne des Wortes, welche den menschlichen Organismus in einem solchen Zustand versetzt, dass die höheren Potenzen geistiger Kraft selbst ohne Spezialorgane funktionieren und die diffusen Ahnungen zu konkreten Gedanken kondensieren können. Wir haben gesehen, das hierzu die zielbewusste geistige Disziplin der kürzeste aber auch der beschwerlichste Weg ist, weil dieselbe schon einen sehr hohen Grad der Willenskraft erfordert, daher nur durch wenige angewendet werden kann und ausserdem den Adepten leicht von

der Menschheit lostrennen, zur Monomanie und zur spiritualen Selbstsucht führen und ihm aus der Geisterkette herausreissen, daher zu einem sublimen Schwärmer, aber zugleich auch zu einem divergierenden Seitenzweig der Evolutionsreihe machen kann. Die Mystik bietet eine weniger vollkommene aber leichter und sicherer zum Ziel führende Methode, wenigstens für die weniger begabten. Sie gebraucht zu diesem Zweck nicht den bewussten Willen, der sich nur schwer zu einer so übermenschlichen Anstrengung zwingen lässt, aber die expansive Kraft des Gemütes und die Hilfe anderer Seelenmonaden. Wird einmal diese emotionelle Potenz anfangs freilich zumeist nur durch Suggestion also mediumistisch, später aber auch aktiv angeregt, so steigert sie sich spontan aus innerem Trieb ohne äusserer Anstrengung, bis die zur Thätigkeit der reingeistigen Kraft erforderliche Stufe der Konzentration erreicht ist, das geistige Schauen beginnt und über Zeit und Raum, in grosse Fernen und sonst verschlossene Daseinszustände sporadische Einblicke gestattet. Der nur mit der Kraft extatischer Begeisterung ausgestattete Mystiker ist hierbei auf die Hilfe fremder, lebender oder freier Geister angewiesen, währenddem der stolze Autodidakt, nur durch seine titannische Willenskraft unterstützt, dieser durchaus nicht mehr bedarf. Er kann aber auch leicht, von der Gemeinschaft der Menschen und Geisterkette losgerissen, durch die harte Lehrzeit für alles andere abgestumpft, in den geistigen Egoismus zweiten Grades, in den ausschliesslichen Kultus des Ichs oder seiner Monade verfallen und jede Gemeinschaft, jede emotionelle Verbindung mit der Geisterwelt und hierdurch den Impuls zum weiteren Fortschritt verlieren. Gleich einer kalten geistigen Sonne leuchtet er dann für sich allein, verliert seine Stellung in der Geisterkette, stösst alles von sich ab, verliert jedes objektive Interesse und muss sich wieder vermenschlichen, um zum weiteren Fortschritt aus dem Impuls warmer Gefühle neue Kraft zu schöpfen. Dies ist nicht immer der Fall, wir sehen ja, dass die grössten

Spiritualisten auch die grösste Kapazität zur Liebe hatten, wie Gautama und Christus. Ich habe hier nur die Gefahr andeuten wollen, die jede Einseitigkeit, selbst die erhabendste, in sich birgt.

Aus Obigem gehen folgende Schlüsse hervor: Erstens, dass die Mystik der leichtere und einer grösseren Zahl von Menschen zugängliche Weg zur höheren Erkenntnis ist und diese daher mehr befördern kann, als die ungeheuer schwere, reinzerebrale Disziplin. Zweitens, dass der einzig berechtigte Zweck derselben nur die geistige Evolution und die höhere Erkenntnis sein darf, alle anderen Handlungen derselben nur als Hilfsmittel zu diesem Zweck zulässig sind.

Wie soll aber die Mystik sein, um diesen erhabenen Zweck erfüllen, die dunklen Ahnungen des Geistes zu bewussten Gedanken fixieren, die Sehnsucht des Herzens nach etwas Höherem und Edlerem stillen, die geistige und sittliche Harmonie herstellen, den Impuls zur ungeheueren Evolutionsanstrengung, die Hoffnung und Zuversicht hierzu verleihen, das Glück und den Fortschritt sichern zu können.

Zu allererst muss dieselbe auf tiefempfundener transzendentaler Wahrheit, d. h. auf einer Weltanschauung beruhen, die auf der höchsten Stufe der zur Zeit möglichen Erkenntnis steht. Nur die Wahrheit kann uns als Wegweiser dienen, nur diese kann unseren Fortschritt befördern, da jede Lüge zu Verirrungen führt, uns in Widersprüche verwickelt, die den Fortschritt verzögern, Kämpfe und Leiden verursachen. Nur die Wahrheit darf auf eine grosse Verbreitung hoffen, eine allgemeine und grosse Begeisterung erwecken und die Mystik zu einer erspriesslichen Thätigkeit führen. Fehlt diese Wahrheit, muss die Mystik notwendigerweise in Satanismus ausarten.

Sodann muss die Mystik eine reine und edle Theurgie sein, d. h. im Sinne der anerkannten Weltgesetze wirken, also dem Prinzip der Religion oder Theosophie folgen. Daher darf

sie niemals andere Mächte als die der legitimen Weltbeherrschung, also keine negativen Potenzen, keine dämonische Macht anerkennen, sonst wird sie destruktiv, erweckt perverse Leidenschaften, die finstere Glut überreizter Sinnlichkeit, den zerstörenden Wahnwitz des Satanismus, den Gegensatz der alles veredelnden aktiven Liebe, d. h. der selbstlosen Begeisterung. Darum darf sich die Mystik auch im theurgischen Sinne nicht ewig mit dem Kampf gegen den Bösen beschäftigen, sonst wird die Macht des bösen Prinzips überschätzt und wächst hierdurch, wie im Mittelalter, als diese Vorstellung so viele Jahrhunderte verdüstert hat.

Die Verbindung mit hervorragenden Geistern oder mit freien Monaden, kurz mit der Geisterwelt, die »union mystique« oder die mystische Liebe ist eine durchaus berechtigte Bestrebung der Mystik. Wir haben gesehen, wie wirkungsvoll diese, selbst für einfache Menschen sein, wie sie die geistig-sittliche Evolution befördern und die geistige Kraft steigern kann. Doch müssen wir hier die Verschiedenheit dieser Rapports und ihrer Wirkungen unterscheiden. Aus Mangel einer besseren Bezeichnung werden wir dieselben als h y p n o t i s c h e und s u g g e s t i v e bezeichnen. Hypnotische Rapports entstehen dadurch, dass der Adept seine Zuhörer durch sakramentale Handlungen oder sonstige magische Mittel in einem mediumistischen Zustand versetzt, ihre Willenskraft beherrscht, ihr Bewusstsein aufhebt, in ihrem Seelenorgan willkürlich operiert und sie zu unfreiwilligen Handlungen und Gedanken zwingt. Auf diese Weise kann man zwar auch gewisse Eigenschaften im Medium entwickeln, doch sind diese stets nur passive Sensitivität, welche zur Perzeption fremder Einflüsse befähigt, niemals aber zur Entfaltung der aktiven geistigen Kraft führt. Unter dem Bann derartiger Hypnose mag das Medium hellsehend werden oder sonstige magische Kraft entfalten, niemals aber aus eigener Kraft und Initiative wirken. Diese Passivität ist jenem aktiven Impuls, der zur selbstthätigen mystischen Erkenntnis und Aktion

führt, diametral entgegengesetzt. Diese sehr primitive mystische Methode giebt niemals Kraft, befördert die Evolution kaum und birgt grosse Gefahren, indem es das Bewusstsein des Mediums selbst nachträglich trübt, die Verbindung der höheren und niedrigeren Grundteile lockert, abnorme Schwächezustände erzeugt und sogar den Tod herbeiführen kann. Diese gewöhnliche, durch die Unterjochung der Willenskraft erzeugte Hypnose ist also eine dem Vampyrismus verwandte, entschieden schädliche magische Operation, die in ihrer Brutalität selbst zu Heilzwecken niemals angewendet werden darf.

Ganz verschieden sind jene Rapports, die sich direkt von Geist zu Geist ohne Berührung der anderen Grundteile knüpfen, das Bewusstsein und den Willen nicht unterdrücken, im Gegenteil, den Impuls zur höchsten Anstrengung derselben anspornen und die Kraft hierzu verleihen, bloss durch die gesteigerte Expansion der Empfindungen, ohne besondere Zeremonien oder magische Handlungen, die nur auf das nervöse System oder auf die animischen Strömungen wirken. Diese Verbindung erfolgt in der psychischen Sphäre durch die fernwirkende Kraft des Geistes, welche auf die höheren Grundteile wirkt. Diese Art der geistigen Verbindungen haben wir hier im Gegensatz zu früher erwähnten rohen hypnotischen Rapports als suggestive Verbindung bezeichnet und kennen dieselbe auch im gewöhnlichen Leben als die Wirkung begeisterter Reden, sublimer Thaten, hoher geistiger Einflüsse, des festen Glaubens, der erhabenen Kunst u. s. w. Diese Art der Verbindung erfolgt in der Mystik dadurch, dass der Adept seine Begeisterung bis zur Extase steigert, in welchem Zustand er zur Projizierung starker Strömungen fähig ist, die dann die Verbindung mit höheren Geistern lebender oder freier Monaden, anfangs zumeist mit Hilfe mächtiger Adepten, später schon spontan herstellen können. Diese Verbindungen wirken belehrend und kräftigend, indem sie alle Fähigkeiten erhöhen. Die mystische Belehrung erfolgt auch nicht durch die Mitteilung von Thatsachen, sondern

durch die Eröffnung des geistigen Auges, indem der höhere Geist die Fähigkeit des geistigen Schauens verleiht, d. h. den Bann löst, der beim Menschen dieselben verdunkelt. Bei solchen Rapports ist es durchaus nicht notwendig, dass der höhere Geist das Bewusstsein verdunkelt, wie bei der Hypnose, um eine Idee oder Empfindung zu suggerieren. Die reingeistige Strömung ist stark genug, um auch auf den bewussten Menschen so einzuwirken, sein Urteil so zu modifizieren, dass er von einer sympatischen Regung getrieben, aus eigener Entscheidung so denkt, empfindet und handelt, wie ihm der leitende Geist suggeriert. Es ist auf einer höheren Ebene genau derselbe Einfluss, den höhere Geister auch im gewöhnlichen Leben auf alle ausüben, die in ihren Anziehungskreis geraten. Währenddem die hypnotischen Rapports alle aktiven Fähigkeiten momentan abtöten und im Seelenorgan des Objektes willkürlich operieren, daher bloss die passive Sensitivität erwecken und entwickeln, ist die psychische Suggestion auf die Steigerung der aktiven geistigen Kraft gerichtet. Sie zerreisst also nicht die Bande der einzelnen Grundteile, bestärkt im Gegenteil deren Kohäsion, nur sichert sie die Herrschaft der höheren Potenzen, die sie immer bestärkt, wirkt also belebend, kräftigend und evolvierend, indem sie das Bewusstsein, die Vorteile und Willenskraft zur absoluten Herrschaft über die niederen Grundteile verhilft. Niedere Geister Lebender oder freie Monaden haben zumeist nur eine animische Kraft, ihre psychischen Strömungen sind noch schwach, können daher nur auf das schlummernde Bewusstsein, d. h. nur auf Medien wirken, indem sie dann die stärkeren, d. h. die leitenden sind. Darum ist jede Verbindung mit niedrigen Geistern ebenso schädlich, wie die schlechte Gesellschaft im gewöhnlichen Leben, mit höheren hingegen ebenso wohlthätig, wie der Verkehr mit hochedlen Menschen. Da die meisten Teilnehmer an einer mystisch-religiösen Handlung zur selbständigen Herstellung solcher Rapports unfähig sind und sich höchtens mit niedrigen Monaden

verbinden könnten, ist es die Aufgabe des Adepten oder Priesters, jene wohlthätigen Verbindungen seiner Jünger mit erhabenen Geistern, nicht durch Hypnose, aber dadurch anzuknüpfen, dass er ihnen jenen Zustand der Exaltation suggestive mitteilt, die sie aus eigener Kraft nicht erreichen können. Darum muss der Offiziant ein hochbegabter und initiierter Spiritualist und seine geistige Sehnsucht auf die edelsten Ziele gerichtet sein, kein Fanatismus, kein Hass, keine Rache oder Herrschsucht dürfen in seinem Herzen sein, er muss aus reiner Begeisterung für die Wahrheit, aus reinobjektivem Wohlwollen für seine Befolger die Verbindung dieser mit hohen Geistern vermitteln. Er darf seine Gemeinde nicht durch Angst, Tyrannei oder die Unterdrückung des Willens, aber bloss durch mystische Erleuchtung leiten, er darf niemals durch Ängstigung, immer nur durch Begeisterung wirken. Dann wird er selbst die einfachsten Menschen mit hohen Geistern verbinden, sie hierdurch erheben und veredeln, dann ist die Gefahr böser Verbindungen mit niedrigen Geistern ausgeschlossen. Gelingt es dem übrigens edel denkenden Theurgen nicht, jene Verbindung der Frommen mit hohen Monaden anzuknüpfen, so ist es eben ein misslungenes mystisches Experiment, das schon in Folge seiner eigenen Anstrengung günstig wirken kann, indem er wenigstens sich mit seinen Zuhörern in geistige Verbindung bringt und diese schon hierdurch erhebt. Will er hingegen um jeden Preis über sie herrschen, ist er fanatisch, will er sie durch blossen Gehorsam zum Guten zwingen, gebraucht er die magischen Künste, um sie zu hypnotisieren, schreckt er sie mit bösen Mächten, dann wird er sie wahrscheinlich mit niederen oder gar bösartigen Geistern in Verbindung bringen, jedenfalls aber ihre aktiven geistigen Kräfte unterdrücken, nur ihre passive Sensitivität steigern, ihre Nerven aufregen und eine ganze Menge schwüler Wahnvorstellungen erwecken. Die Ergebnisse einer derartig rohen oder perversen Mystik sind kataleptische Zustände, wie Veitstanz, Besessenheit, Orgien der Selbstquälerei,

glühender Fanatismus, wahnwitziger Aberglaube, Sadismus, Satanismus, Selbstvernichtungsgelüste und so viele andere nervös und sinnlich perverse Erscheinungen, wie wir sie bei Fanatikern, Asketen und Frömmlern sowohl, als bei Okkultisten des Mittelalters beobachten. Die antisatanistische Richtung der Mystik, die oft in Satanismus umschlug, und die Gehorsams-, Unterwerfungs-, Selbstverleugnungs- und Weltverachtungstheorie, die Passivität und den Mediumismus bei sehr rohen, aber grosser Begeisterung fähigen Barbaren im höchsten Grad entwickelt hat.

In obigem haben wir die Hauptprinzipien zusammengefasst, nach welchen die Mystik, übrigens eines der edelsten Blüten menschlicher Geistesarbeit, geübt werden soll, um ihre Aufgabe zu erfüllen, d. h. die durch das allgemeine Gesetz vorgeschriebene geistige Evolution zu befördern. Wir haben die Ursachen angegeben, warum dieselbe das wirksamste Mittel des Fortschrittes sein kann und warum ihre Erfolge, trotz der gemachten grossen Anstrengungen, relativ doch so gering waren. Um diese Misserfolge und die zu befolgende Richtung noch näher zu bezeichnen, wollen wir hier zuerst die christliche Mystik, sodann den modernen Mystizismus oder Spiritualismus, welchem in der Religion der Zukunft eine hervorragende Rolle beschieden ist, aus unserem Standpunkt kritisch analysieren und einige ihrer Hauptirrtümer hervorheben.

* * *

B. Die offizielle Mystik des Christentumes.

Warum hat die Mystik der neuen Periode so wenig zur geistig-sittlichen Evolution beigetragen? Diese Frage wollen wir aus der Analyse der christlichen Mystik beantworten, und zu diesem Zweck unsere im ersten Band zerstreuten Unter-

suchungen über die Evolution des Christentumes übersichtlich zusammenfassen. Wir müssen aber die offizielle Mystik der Kirche von der esotherisch-asketischen Mystik der Klöster und einzelner Mystiker und Heiliger wohl unterscheiden, welche sich neben dem öffentlichen Kultus zwar als anerkannte, aber doch bis zu einem gewissen Grad als okkulte Nebenströmung entwickelt hat. Dieser steht zwar auf derselben dogmatischen Basis, geht aber weiter und ist als eine Privatdiligenz der Frommen zu betrachten. Beide Parallelrichtungen stehen aber in engster Verbindung und bilden zusammen die christliche Mystik. Die klösterliche oder heilige Mystik (okkulte Kräfte bilden ja eine Bedingung der Heiligkeit) fordert tiefere mystische Kenntnisse und Kräfte und giebt den Sakramenten höhere Weihe als die öffentliche; jene war eben für Adepten, diese für das Volk bestimmt.

Um die eingangs aufgestellte Reihenfolge beizubehalten, fangen wir mit der transzendentalen Mantik, den Grundoffenbarungen der Religion, an. Wir nehmen jene Form derselben in Betracht, die nach der Feststellung der Dogmen entstanden und mit dem Grundprinzip christlicher Lehren in so eklatantem Widerspruche steht. Wir haben jene Dogmen untersucht und jene Elemente hervorgehoben, welche die einfache Grundlehre pervertiert haben. Wir haben gesehen, dass zumeist die sinnlich-materialistischen Lehren des Judentums ihre Prinzipien verworren und ihre vielen Widersprüche hervorgebracht haben. Diese Widersprüche der judaisierten Dogmatik, besonders aber die rohsinnliche Eschatologie, die finstere Dämonologie, die strengen Gesetze, die aus der göttlichen Willkür notwendigerweise fliessen, haben die Bestrebung eingeführt, die passiven, sittlichen Eigenschaften durch Beängstigung und Strenge auszubilden. Diese Tendenz wiederspiegelt sich in der christlichen Mystik und hat diese in einer unserer Theorie ganz entgegengesetzten, unfruchtbaren, oft schädlichen, sogar gefährlich satanistischen Richtung entwickelt.

Die willkürliche Macht Gottes bedingt eine passive Gesittung, widerstrebt also der Ausbildung aktiver Eigenschaften, weil sie eben eine knechtische Unterwerfung, nicht die freiwillige und selbstbewusste Bestrebung nach Vervollkommnung fordert, nicht Begeisterung für die Wahrheit, die im Schoss der Gottheit verborgen ist, sondern Furcht vor seinen unbekannten Absichten erzeugt. Sodann ist es die stationäre Seelenlehre, die einer lebenskräftigen Mystik im Wege steht. Sobald man die progressive Evolution leugnet, wird die Mystik zu einem blossen Vertheidigungskampf gegen die bösen Mächte, welche die ursprüngliche Volkommenheit der Seele fortwährend bedrohen. Es herrscht die Ansicht, dass die Seele, sobald man das Fleisch abtötet und sich hierdurch aus der Macht Satans befreit, ihre ursprüngliche Vollkommenheit wieder erlangt. Also selbst die primitivsten und dümmsten können, ohne jeder aktiven Kraftentfaltung, ebenso vollkommen werden, wie die gewaltigsten Geister, wenn sie nur die Befehle befolgen, also sich dem Gebot vollkommen unterwerfen, d. h. passive Tugend erlangen. Nun ist diese Ansicht der Wahrheit direkt entgegengesetzt. Der folgsamste Knecht, der aus Furcht alle Gebote pünktlich befolgt, steht ja nicht auf derselben Stufe der Geistigkeit und Sittlichkeit, als jener, der das Gute und Schöne ohne äusseren Zwang, aus eigenem Impuls, aus innerem Adel anstrebt. Sobald man die geistige Evolution leugnet, hat die Mystik keinerlei Berechtigung; passiver Gehorsam und strenge Askese genügen schon, um die höchste Stufe der Geistigkeit zu erreichen, die mit der Mystik doch nichts zu schaffen haben. Darum wäre auch die Mystik des Christentumes bald erloschen, wenn nicht die düster glühende Dämonologie als eine Macht, gegen die man mit mystischen Mitteln kämpfen muss, als neues Element, als Ziel der Mystik hinzugekommen, und gerade in der mystischesten Periode des Mittelalters bis zur höchsten Stufe ausgebildet worden wäre. Die aktive Mystik, die spontane Erhebung der Seele zu Gott, aus Begeisterung für seine grossen

Wahrheiten, der edle Wissensdrang, die freiwillige Expansion des Gemütes, hatten zwar keine Begründung, weil ja der blosse Gehorsam genügt, da aber eine böse Macht entstand, die hiernieden die mächtigere ist, muss der Mensch gegen diese mit okkulten Mitteln kämpfen, da ihm der passive Gehorsam keinen Schutz gewährt. So kämpft die christliche Mystik im Namen Gottes und mit Hilfe seiner Heiligen gegen den Bösen, den sie mit ihren Zauberkünsten bezwingen will. Selbst das Hellsehen dient nur dazu, um seine Fallstricke sehen und vermeiden zu können. Eine derartige Mystik kann keine reine Theurgie, keine freiwillige Erhebung der Seele in die heiteren und lichten Regionen hoher Geistigkeit, keine freie Entfaltung der Liebe und Begeisterung sein, weil ihr die Gefühle von Angst und Hass, also der diametrale Gegensatz dieser, beständig beigemischt sind. Der Geist will auch nicht die weltwirkenden Gesetze und die Absichten der Gottheit erforschen, über diese darf er ja gar nicht nachdenken, da die Gebote und Lehrsätze alles enthalten, was er wissen darf, im Gegenteil, die Ziele und Zwecke, die Schliche und Ränke Satans will er entdecken. Statt Brahmaforschung Devaforschung, statt Theosophie Dämonologie, ist schon an und für sich Satanismus, wenn auch im theurgischen Sinne, und kann sehr leicht in wahren Satanismus umschlagen, weil man sich mit Satan vielmehr, als mit Gott und dem Weltgesetz beschäftigt, weil man jenem eine ungeheuere Macht zumutet, gegen welche man stets auf der Hut sein muss. Die reine, aktive Theurgie wurde hierdurch passiv oder negativ, d. h. dämonisch.

Der Sündenfall, die Notwendigkeit der Erlösung, die ewige Höllenstrafe, die Erbsünde und die Unfreiheit des Menschen, kurz alle Konsequenzen einer roh-antropomorphen Auffassung Gottes, die Macht Satans über unsere Seele, geben der sakramentalen Mystik eine zweifache Tendenz, verleihen ihr erstens ein durchaus hypnotisches und zweitens, da dieselbe immer gegen die Macht des Bösen ankämpft, ein dämonisches

also gerade jenes Gepräge, das die Entwickelung aktiver geistiger und sittlicher Kraft am meisten verhindert. Pessimismus, Negation und Passivität sind ja dem Optimismus und der Begeisterung, dem festen Glauben und dem aktiven Impuls, welche diese am meisten befördert, direkt entgegengesetzt, sterilisieren die Mystik und erklären neben der negativen Wirkung der später hinzugefügten Orthodoxie ihre Unwirksamkeit vollkommen. Die notwendigen Folgen dieser veralteten Ansichten waren die Missbräuche der Selbstquälerei, die Flagellantenzüge und Hexenprozesse und die ewige Höllenangst, die das Mittelalter mit ihrer düsteren Glut erfüllte, nicht nur in der Kirche selbst, aber besonders in der okkulten Nebenströmung, dem volkstümlichen Aberglauben und in der Kabbalistik und Astrologie ihr Unwesen trieb und stets negativ wirkte. Wir haben die Gründe angeführt, warum der theurgische Verteidigungskampf gegen Satan, der nur die passiven Eigenschaften entwickelt, notwendigerweise zum Satanismus und zur schwarzen Magie führen muss; nun können wir noch einige andere Gründe dieser notwendigen Permutation anführen. Jene Mystik, die auf der falschen Grundlage unabänderlicher Dogmen steht, kann selbstverständlich niemals eine befriedigende Lösung der transzendentalen Probleme geben; weil sie aber stets gegen die furchtbare Macht Satans ankämpft, wächst diese selbstverständlich in der gereizten Einbildung stets. Endlich wird Satan als ein allwissender und beinahe allmächtiger Negativgott vorgestellt. Der Mensch, welchem die hohen Regionen des absoluten Seins durch konkrete Dogmen versperrt sind, wendet sich dem sinnlicheren und näheren Dämon zu, und glaubt, als er trotz seiner irrigen Tendenz die Zunahme seiner geistigen Kraft fühlt, diese vom Satan erhalten, ihn in seine Gewalt bekommen oder ein Bündnis mit ihm geschlossen zu haben. Der Schritt von der verirrten negativ-passiven Theurgie zur schwarzen Magie ist sehr klein. Die ewig wache, durch okkulte Handlungen, aufregende Übungen, peinigende Angst und Nevrose krankhaft gesteigerte

Wissbegierde will das vom Dämon erfahren, was sie von Gott in der Theurgie nicht lernen kann. Der kleine Schritt ist bald gethan; die durch satanische Vorstellungen verunreinigte, nach oben hin durch starre Dogmen beschränkte Theurgie hat sich als logische Folge ihrer falschen Richtung zu Satanismus verwandelt. Vieler Jahrhunderte bedurfte die Menschheit, um sich von der Nichtigkeit dieser schwarzen Magie, Kabbalistik und Astrologie zu überzeugen, statt aber die Irrtümer zu eliminieren, beging sie den gewöhnlichen Fehler, goss das Kind samt dem Bade aus und negierte die Mystik überhaupt, trotzdem sie sich von der Wirkung psychischer Kräfte täglich hätte überzeugen können. Das Experiment ist eben misslungen; kein Wunder, dass die auf richtiger Grundlage entstandene, aber durch die Infiltration falscher Begriffe pervertierte und von ihrem eigentlichen Gebiet weggedrängte christliche Mystik in die satanische Richtung verfiel und endlich zur Negation aller psychischen Kräfte führte.

Die christliche Mystik stammt aus dem alexandrinischen Neoplatonismus, dieser aus dem indischen Spiritualismus, in welchem es die Indier unstreitig am weitesten gebracht, doch waren auch die Alexandriner eingeweihte Adepten, die über grosse psychische Kraft und ein bedeutendes Wissen verfügten. An der christlichen Mystik sind die Spuren ihrer tiefen Geheimwissenschaft, trotz der kabbalistischen Tendenz derselben, heute noch erkennbar, so zwar, dass ihre Methodik selbst aus unserem Standpunkt ganz richtig, nur der durch jüdische Irrlehren hineingelegte Sinn falsch ist. Die unter alexandrinischem Einfluss entstandene Mystik des Urchristentumes war eine reine Theurgie, ihr Ziel war ein rein geistiges, die Erhebung und Entwickelung von Geist und Gemüt, das geistige Schauen, die aktive Liebe und extatische Begeisterung. Diese Beweggründe, aus denen die Sakramente entstanden, lassen sich an unseren Zeremonien heute noch deutlich erkennen, die also, im richtigen Sinne durch begabte Spiritualisten geübt und von dem

später hinzugekommenen sinnlich-satanischen Element gereinigt, heute noch wirksam sein könnten.

Nehmen wir z. B. die Taufe, jene Lustration der Essener, welcher die Kraft der mystischen Weihe innewohnt. Durch das Abgiessen mit Wasser werden die etwaigen bösen Rapports abgeschnitten, durch die Darreichung konsakrierter Gegenstände neue und gute angeknüpft, die gegen schlechte Einflüsse schützen. Symbolisch wird dies durch die Verleihung des Namens eines Schutzheiligen ausgedrückt. Diese Handlungen entsprechen dem Prinzip einer reinen Theurgie vollkommen, sollten aber einzig darauf gerichtet sein, um dem Neophiten geistige und sittliche Kraft zuzuführen, die aktiven Empfindungen der Liebe und Begeisterung zu wecken, ihm frohe Hoffnung und Selbstvertrauen zu verleihen und seine Verbindung mit der hohen geistigen Welt anzubahnen. Statt dessen sind dieselben gegen die Erbsünde, Satan und die fleischlichen Begierden gerichtet, Folgsamkeit, Entsagung und Demut werden gefordert. Hierdurch verdunkelt sich die hoffnungsgrüne Stimmung, quälende Angst, hilflose Verzagtheit treten an die Stelle froher Hoffnungen, thatkräftiger Begeisterung und edlen Selbstvertrauens. Die Thatkraft ist gelähmt, die drückende Last strenger Befehle und schwerer Pflichten wird aufgebürdet, die Vision furchtbarer Strafen verdunkelt das Gemüt auf immer. Statt Kraft, Hoffnung, Begeisterung und den Impuls zur selbstthätigen Bestrebung mitzuteilen, will ihn der Priester durch die Hypnose seiner Amtsgewalt als willenloses Werkzeug unterwerfen, unter der Wucht seiner Gesetze erdrücken. Hierdurch erlahmt die Kraft, die Vision der glühenden Hölle und der düstere Schatten des Kreuzes geleiten ihn durch das Leben, in mediumistischer Unterwerfung wandelt er als furchtsamer Sklave einher, dem sogar die Initiative zum Guten fehlt, der sich stets anlehnen muss, der sich sogar seinem Schutzgeist nicht allein zu nähern, umso weniger die grossen Probleme des Weltalts zu erforschen getraut. Von freien Gedanken und spontaner

Empfindung, daher auch von einer freiwilligen Entfaltung seiner Kräfte kann keine Rede sein. So sehen wir, dass eine ganz richtig kontemplierte mystische Handlung, von ihrer ursprünglichen Bestimmung durch falsche Lehren abgelenkt, statt wohlthätig und befördernd zu wirken, gerade entgegengesetzte Resultate liefern muss. Selbstverständlich nur in dem Falle, wenn sowohl der Priester, als der Neophit noch glauben, bloss mechanisch verrichtet, ist es ja wirkungslos. Wie die frohe Botschaft und die Freiheit Christi im späteren Christentum in Knechtschaft und Angst unterging, ist die geistige Freiheit, der mächtige Impuls der aktiven Liebe, auch aus der sakramentalen Mystik eliminiert und durch das passive Prinzip der Angst, Unterwerfung, Entsagung und des Gehorsams, kurz durch die Sklaventugend ersetzt worden, deren Ketten immer klirren, deren Angst immer jammert, von jeder freiwilligen Aktion zurückhält und in ihrem Endergebnis zur Verzagtheit, zur Negation der eigenen Kraft, kurz zum Fatalismus führt. Die Taufe kann für alle anderen Sakramente als Typus dienen. An der Formel sind noch die höheren Absichten und das tiefe spirituale Wissen der Begründer erkennbar, das Verständnis ist aber geschwunden, die Bedeutung ist verändert, wird daher in konträrem Sinne angewendet und kann das Ziel der Mystik, den geistigen und sittlichen Fortschritt nicht befördern.

Dasselbe gilt von der Firmung, wo durch die Berührung mit der geweihten Hand eine besondere Mitteilung psychischer Kraft beabsichtigt, durch den hierbei ausgedrückten Willen aber im Gegenteil bloss eine hypnotische Unterwerfung erzielt wird.

Etwas verschieden, mystischer und geheimnisvoller ist das Sakrament der Eucharistie, hier will der Priester den Geist Christi mit der Hostie und hierdurch mit der frommen Gemeinde verbinden. Eine mystische Handlung, die, mit der gehörigen Weihe von wirklichen Mystikern ausgeführt, eine wirkliche Ver-

bindung mit irgend einem hohen Geist, wenn auch nicht mit Christus selbst, herbeiführen könnte. Leider wird auch hier, selbst wenn der Priester nicht ganz mechanisch vorgeht, eine ganze Reihe falscher und der wahren Mystik widersprechender Begriffe mit der Handlung verbunden; so der Begriff der Erlösung, nicht durch die erhabenen Lehren Christi, aber durch die brutale Thatsache seines Todes, welcher notwendig ist, um die göttliche Gerechtigkeit, rectius Rachsucht, zu befriedigen, um die von Anfang an sündhafte Menschheit durch einen Handel im Simme des jus talionis oder der Blutrache zu erkaufen.

Diese schreckliche Idee herrscht auch in der Handlung vor. Statt der Freude mit dem hohen Geist in Verbindung treten, sich zu ihm erheben, ihn verstehen und bewundern, von ihm die Kraft zum hohen Fluge nach aufwärts empfangen zu können, belastet der Druck des unerbittlichen Fatums die heilige Handlung, dem selbst der Gottessohn nicht entgehen kann. Der Mensch muss die grosse Macht Satans, von welcher er nur durch den Tod eines Gottes befreit werden kann, anerkennen. Die ganze Fröhlichkeit und Hoffnung, das Selbstvertrauen und die Begeisterung schwinden vor dem Bewusstsein des fruchtbaren Verhängnisses, das Gefühl der Angst und die hoffnungslose Ohnmacht erwachen mit elementarer Gewalt in der Brust eines jeden Gläubigen und sterilisieren alle seine Bestrebungen. Statt von Stufe zu Stufe freudig vorwärts zu streben, statt das hohe Glück reiner Geistigkeit aus eigener Kraft zu suchen, wird das Gemüt bis zur Verzweiflung geängstigt und gequält und sucht in absoluter Ergebung und Passivität jenen Schutz, den er sich durch die edelsten Bestrebungen, durch die höchste geistige Anstrengung und aktive Güte nicht zu sichern vermag. Es sollte heissen, Christus habe durch seine erhabenen Lehren die Menschheit aus ihrem tierischen Egoismus und ihrer Sinnlichkeit erlöst, ihr die geistige Freiheit, die Befreiung von koerziven Gesetzen gegeben, damit sie sich aus eigener Kraft er-

heben, himmelan steigen, den göttlichen Willen erforschen und verstehen könne, dann wäre jene Verbindung mit dem erhabenen Führer, der das Sakrament kontempliert, allerdings das höchste irdische Glück, frei von jeder bedrückenden Vorstellung und der mächtigste Sporn zum geistig-sittlichen Fortschritt. In dem Sinne, wie es geübt wird, ist es eine Angsthypnose, dem sich der Fromme willenlos ergiebt, auf jede eigene Bestrebung verzichtet, weil der Priester ihn allein aus der Gefahr retten, ihm die Gnade verschaffen kann, ohne welcher jede Anstrengung fruchtlos, jede Tugend unnütz ist. Infolge dieser rohsinnlichen Auslegung des Mysteriums wird also die rein geistige Suggestion zur animischen Hypnose devalviert, unterdrückt die aktive Kraft, die freiwillige Tugend, die frohe Zuversicht, und erniedrigt den Menschen zum mediumistischen Werkzeug des Priesters, der zumeist selber auf sehr niedriger Stufe steht, daher weder tiefere Erkenntnis, noch aktive Kraft geben kann. In diesem Sinne geübt, entzieht die mystische Handlung geistige Kraft, schwächt den Willen, und die Kraft des Gemütes, statt dieselben mächtig zu steigern.

Eine hohe sittliche Bedeutung hat das Sakrament der Ehe, welche das intersexuelle Verhältnis aus seiner früheren sinnlich-utilitären zu einer hochsittlichen Bedeutung erhob. Nicht Geldinteressen und der brutale Geschlechtstrieb, aber die edlere geistige Anziehung wird hierbei berücksichtigt, die der Priester für das ganze Leben befestigen will. Von der hochsittlichen Bedeutung der christlichen Ehe für Staat und Familie werden wir später sprechen, hier kann nur von ihrer rein geistigen Bedeutung die Rede sein. Gelingt es dem Adepten, die geistigen Rapports der Eheleute wirklich fest zu knüpfen, dann ist dies für das geistige Leben beider entscheidend, da eine dauernde und gegenseitige Suggestion entsteht, welche die aktiven Kräfte beider fortwährend anregt, daher zu ihrer Evolution gewaltig beitragen kann. Auch bezüglich der Nachkommenschaft ist dies von der allergrössten Wichtigkeit, da

die gesteigerte und harmonische Geistesstimmung beider unbedingt bessere Monaden anziehen wird, als die dissonante, aus Hass und animalischer Anziehung kombinierte sinnliche Leidenschaft, welcher sehr bald die Entnüchterung und Abneigung folgt, nur mehr auf sehr niedere Monaden wirkt, daher eine geistesarme Nachkommenschaft erzeugen wird. Das Sakrament der Ehe ist also auch eine mit tiefem mystischen Wissen erdachte Zeremonie, die, im richtigen Geist angewendet, für die ganze Menschheit vom wohlthätigsten Einfluss sein könnte. Doch wird dieser durch die rohsinnliche Auffassung der intersexuellen Beziehungen sofort aufgehoben. Ich habe öfters erwähnt, wie der geschlechtliche Verkehr, infolge ganz irriger Klügeleien und brutaler Anschauungen, ohne Rücksicht auf ihre sittlichen Beweggründe, zur Sünde par excellence, zur Erbsünde erhoben wurde. Das daraus fliessende Schuldbewusstsein ist aber ein grosser Nachteil für die Qualität der Sprösslinge, die schweren Pflichten, die den Eheleuten auferlegt werden, bilden auch ein Hindernis der Entfaltung ihrer aktiven Geisteskraft, so dass diese bald die günstige Wirkung der Zeremonie aufheben. Der Priester sollte sich eben mit der Befestigung der Rapports, der sichersten Garantie der Treue und des guten Verhältnisses begnügen, ohne schwere Pflichten und strenge Satzungen aufzubürden, die ohne jener Anziehung, ohne den festen Willen zu einem sittlichen Eheleben so nichts nützen können. So wird auch im Mysterium der Ehe die aktive Anregung paralisiert und in passive Ergebung umgewandelt. Überall Pflicht und Gehorsam statt freiwilliger Tugend und der aktiven Liebe Christi. Wie ein schlechter Lehrer, der durch Angst, Zwang und Schläge belehren will, statt Lust zum Lernen, den freiwilligen Fleiss zu erwecken, so hat die judaisierte Kirche die Tugend durch Höllenangst erzwingen wollen und hat hierdurch den eigenen Impuls, die freiwillige Bestrebung erdrückt, die Mysterien ihres einzigen Mittels zur Hebung der geistig-sittlichen Kraft beraubt.

Die Priesterweihe ist eine der wirksamsten mystischen Handlungen, alle grossen Spiritualisten haben dieselbe, zum Zweck der Übertragung psychischer Kraft, geübt. Das Auflegen der Hände verleiht diese Kraft und kann dem Initiierten zur selbständigen Ausübung derselben verhelfen. Die Konsekration ist darum heute noch wirksam, weil es eben die Verleihung aktiver Kraft nicht bloss die hypnotische Unterjochung beabsichtigt. Diese Prozedur ist jeder Initiierung von Adepten analog und unterscheidet sich von jener nur durch die Verleihung des Schlüsselrechts, das dem Priester nicht nur die psychische, aber zugleich auch eine beinahe physische weltliche Macht verleiht, mit deren Hilfe er die Frommen auch weltlich unterwerfen, durch die peinigende Angst willkürlich beherrschen kann. Hierdurch ist die Thätigkeit christlicher Priester von jener indischer Adepten z. B. verschieden. Diese Macht widerspricht dem Prinzip reiner Theurgie, und darf zur Erreichung hoher Ziele niemals angewendet werden. Sobald sich nämlich bei der mystischen Anstrengung des Willens rohsinnliche äussere Einflüsse und Empfindungen, wie in diesem Falle die Angst vor der Höllenstrafe, geltend machen, wird die einzig wirksame Expansion des Gemütes geteilt und ihre spontane Kraft aufgehoben, weil aktive und passive, geistige und sinnliche Impulse gegen einander wirken. Hierdurch wird dem Priester die Macht eines willkürlichen Gottes, der binden und lösen, tugendhafte Handlungen anerkennen oder zurückweisen, die grössten Sünden vergeben oder mit den furchtbarsten Strafen züchtigen kann, kurz, die grösste Macht, die der menschliche Geist je erdacht hat, verliehen. Diese absolute Macht des Priestertumes entspricht der rohen Vorstellung eines rachsüchtigen Gottes, seiner verhängnisvollen Willkür, kurz der Anschauung einer rohen und niederen Magie, die durch Täuschung und Angst herrschen will und in letzter Reihe zum Missbrauch ihrer Macht führen muss, wie jede all zu grosse, auf äussere Beherrschung gerichtete Gewalt immer geführt hat.

Nur jene rein geistige Macht, die aus der Vollkommenheit der Seele spontan entsteht, daher nur die edelsten Motive altruistischen Wohlwollens, aber keine weltlich sinnlichen Ziele mehr kennt, sichert gegen solche Missbräuche. Unser Priestertum hat das Schlüsselrecht angeblich von Christus selbst empfangen und hat im Laufe der Zeit die Macht der Hyerarchie als Selbstzweck neben dem allgemeinen hingestellt, will daher die gläubigen Massen durch die Höllenangst zu willenlosen Werkzeugen seiner Macht herabsetzen, also durch die Angsthypnose beherrschen.

Hierdurch war das hohe Ziel der Priesterweihe verfehlt, weil die peinigende Angst nur die tierischen Leidenschaften etwas mildern, niemals aber die höheren und edleren Eigenschaften des Geistes ausbilden kann, weil sie eben nur koerziv und passiv, nicht aktiv schaffend thätig ist. Diese durchaus falsche Auffassung des priesterlichen Berufes hat der ganzen offiziellen Mystik jenes passiv-hypnotische Gepräge aufgedrückt, das den menschlichen Geist durch die Anwendung falscher Mittel pervertiert, zu blindem Glauben, glühendem Fanatismus, feiger Ergebung, düsterer Weltverachtung und Härte stimmt, niemals aber zu jenem freien Flug des Geistes anregt, der einzig und allein zur Vervollkommnung des inneren Menschen, zur Erforschung des göttlichen Willens, zur frohen Hoffnung, zum Fortschritt und Glück führen kann. Durch Angst und Strafe kann man höchstens böse Thaten verhüten, aber nicht einmal böse Regungen unterdrücken, also keine aktive Tugend erzeugen.

Die furchtbare Macht, die strengen Strafkorolarien der Gesetze, die er handhabt, haben den christlichen Priester vom edlen Spiritualisten, welche durch die Macht ihrer geistigen Vorzüge allein alles mitreissen und erheben, zum Schergen des rachsüchtigen Gottes heruntergewürdigt. Ihre Strafen sind furchtbarer als alle irdischen Greuelthaten, hierdurch wollen sie zum Guten zwingen, und streben, sich nebenbei die absolute weltliche

Macht anzueignen. Der atavistische Irrtum dieser geistigen Gewaltherrschaft hat die christliche Mystik ihrer Wirkung beraubt, und mit dem düsteren Schatten des Kreuzes die Welt verdunkelt. Christus zwang niemandem zum Guten, obzwar er die Mittel hierzu in seiner grossen psychischen Kraft reichlich besass, und begnügte sich damit, einige zu bekehren, innerlich zu entwickeln und zu kräftigen, die dann mit der ihnen verliehenen Kraft die Welt eroberten. Jede grosse geistige Bewegung, jede rapide Erhöhung des geistigen Niveaus erfolgt durch die allmächtige Kraft freier Impulse, die strengen Gesetze der Juden haben den Pharisäer nicht bessern können. Diesen allmächtigen, freien Impuls hat die falsche Auslegung priesterlicher Macht gleich einer zarten Blume geknickt, sie duftet und erfreut die Herzen nicht mehr, ihre vertrockneten Reste ernähren aber den Klerus. Die sittlichen Konsequenzen dieser rohen und primitiven, geistigen Zwangsherrschaft werden wir später besprechen, hier wollte ich nur ihre Nachteile auf die geistige Evolution hervorheben.

Über die Messe liesse sich noch vieles sagen, doch ist dieselbe prinzipiell mit dem Abendmahl identisch, der einzige Unterschied besteht darin, dass hier der Adept seine eigenen Kräfte übt, die Verbindung mit der Geisterwelt für sich beansprucht und die fromme Menge mit sich, also nur mittelbar mit jener verbinden will. Die mystische Bedeutung dieser Zeremonie besteht darin, dass sie die hypnotische Kraft des Priesters über seine Gemeinde erhöhen, den Gesamtwillen der Gemeinde konzentrieren und den Priester unterwerfen will. Wäre der Priester ein wirklich begabter Adept, wäre die Handlung nicht mit einer ganzen Reihe rohsinnlicher Begriffe, wie den Vorstellungen von Satan, Hölle, Unfreiheit, Erbsünde, der verhängnisvollen Willkür Gottes, der düsteren Angst und der scheusslichen Auslegung des Kreuztodes, kurz mit der ganzen Sinnlichkeit der alten Weltanschauung verbunden, die dem Frommen stets vorschweben, dann könnte er seiner Bewunderung

für den grossen Meister freien Lauf lassen, dann könnte diese, mit aller Pracht einer sehr suggestiven Kunst ausgestattete Zeremonie, eine der erhebensten mystischen Handlungen sein, alles mitreissen und veredeln. So widersetzen sich sehr gemischte Empfindungen, wie Angst, Trauer, Hilflosigkeit und Zweifel der erhebenden Begeisterung. Die Wirkung derselben auf den Priester selbst ist infolge dieser Ideenverbindung eine sehr geringe, sozusagen nur negative, weil er sich auch nicht frei zu erheben, aus eigener Kraft zu fliegen getraut.

Erhebend und sinnreich ist die Zeremonie der letzten Ölung. Hierdurch trachtet man, alle bösen Anziehungen, die der Sterbende im Leben geknüpft hat, zu lösen, die Trennung des Geistes und Körpers zu erleichtern und dem Geist bei seinem Eintritt ins Jenseits zu helfen. Hierbei stören nur die überall eingedrungenen Vorstellungen von Satan und Hölle, von Strafe und Schuldbewusstsein, welche die Harmonie der mystischen Handlung stören und die Seele selbst in diesem grossen Moment mit Angst und Zweifel erfüllen. In der Agonie ist dies zwar von geringerer Bedeutung, weil der Geist ins Jenseits blickt, menschliche Wahnvorstellungen nicht mehr beachtet und nur jene wohlthätigen mystischen Einflüsse empfindet, die ihm im Kampfe behilflich sind. Doch ist die Agonie noch nicht eingetreten, sind diese Vorstellungen entschieden grausam und können mit etwas Schuldbewusstsein gepaart, zur Verzweiflung treiben, den Prozess der Auflösung verhindern und selbst der Monade schädlich sein.

Die Zeremonie der Bestattung ist zwar in ihrer künstlerischen Wirkung sehr dramatisch, aber entschieden dämonisch. Die Vorstellungen von Satan sind dabei entschieden vorherrschend, die bei der an und für sich sehr ergreifenden Handlung einen tiefen Eindruck machen und eine beängstigte Seelenstimmung hervorbringen, die sehr geeignet ist, das Gefühl

der ohnmächtigen Hilfebedürftigkeit, der desperaten Zerknirschung und der passiven Ergebung dem Gemüt hypnotisch einzuprägen und hierdurch die absolute Macht der Hyerarchie zu kräftigen. Die Lithurgie ist so künstlerisch, der Moment so gut gewählt, dass der Eindruck ein umso tieferer bleibt. Die psychologische Wirkung ist selbstverständlich eine durchaus passive, der Fromme sieht nur einen Ausweg, die mystische Macht des Priesters, welchem er sich gedanken- und willenlos unterwirft. Wenn man an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, wenn man weiss, dass die von irdischen Anziehungen befreite Seele in einem höheren Daseinszustand ein hohes Glück geniesst, dann ist jede Trauer, alle Todesfurcht ein bloss sinnlicher und rein subjektiver Egoismus, der durch das Mysterium nicht noch geweckt und bestärkt werden darf. Die durchaus rationalistische Vorstellung der Auferstehung des Körpers verleiht hierbei dem physischen Leben eine ganz ungerechtfertigte Wichtigkeit und erweckt sinnlich-egoistische Gefühle. Diese Vorstellungen sind nicht nur logisch unmöglich, aber auch durch die Thatsachen positiv widerlegt, da wir die Zersetzung des Leichnams, dessen Zerteilung im Raume und die daraus neu entstehenden Organismen verfolgen, und konstatieren können, dass dieselben bis an das Ende der Zeiten sich nie mehr zu einem Organismus vereinigen können, dass in der Natur überhaupt kein aufgelöster Organismus je wieder in derselben Form auferstehen kann. Dieser Trugschluss bedingt einen durchaus irrigen Totenkult, der zur primitiven Eschatologie vergangener Jahrtausende zurückführt, alle Schreck- und Spukgestalten von Gespenstern, Vampyren, Succubi und Incubi wieder erweckt, statt zur Erkenntnis zum Aberglauben führt und eine der reinen Geistigkeit durchaus entgegengesetzte Gemütsstimmung erzeugt. Ebenso satanisch ist eine ganze Reihe kirchlicher Handlungen, wie Exorzismen, die Litaneien, Inkantationen und die eigentümliche Anwendung des Bannes. Diese gehören in das Reich sehr primitiver Magie, stammen

noch aus dem Urmagismus, wie es ihre jener der Akkaden durchaus entsprechende Form deutlich genug beweist. Alle diese Zeremonien sind wie geschaffen, um die hilflose Angst, den blinden Glauben an den Zauberer und dessen hypnotischen Einfluss zu kräftigen, also um die passive Sensitivität der aktiven, geistigen Kraft gegenüber zu erhöhen, wirken demzufolge durchaus negativ.

Aus dieser kurzen Übersicht der öffentlichen Mysterien sehen wir schon, dass dieselben in der ersten Blütezeit des Christentumes unter dem Einfluss alexandrinischer Theosophie entstanden, mit einer tiefen Kenntnis der Mystik eingeführt wurden, dass ihre Prinzipien unserem heutigen Wissen sowohl, als dem indischen Spiritualismus zumeist entsprechen. Ferner sehen wir, dass ihr ursprünglicher Zweck, die höhere Erkenntnis, die Mehrung der geistigen Kraft, die Verbreitung der erhabenen Sittenlehre Christi und die aus dem inneren Adel des Herzens spontan entspringende aktive Tugend war. Durch die Judaisierung der Religion wurde auch diese anfangs so hehre Mystik pervertiert und in den Schlamm rohsinnlicher Vorstellungen, fanatischer Gewaltthätigkeit, hypnotischer Passivität und satanischen Aberglaubens heruntergezerrt.

Wir haben eingangs die Frage gestellt, warum die Mystik, welche doch das sicherste Mittel der raschen geistig-sittlichen Evolution ist, so geringe Erfolge aufweisen kann. Diese Frage ist, wie ich glaube, schon durch diese kurze Analyse erledigt. Die aus dem Judentum eingeführte anthropomorphe Gottheit bedingt ein unabänderliches, positives Gesetz, sodann die Höllenstrafen, die Dämonologie und die Erbsünde, die Erlösung durch körperliche Leiden, die Auferstehung, das Schlüsselrecht, die Bestrebung des Hohenpriestertums nach weltlicher Macht, die Forderung absoluter Unterwerfung, kurz die Materialisierung, Versinnlichung und Utilisierung der Religion hat die anfangs hoch spirituale, daher auch sehr wirksame Mystik des Christen-

tumes zum mechanischen Akt der Werkheiligkeit, zur Brutstätte der passiven Ergebung und zum Mittel der geistigen und sogar weltlichen Tyrannei heruntergezerrt. Später, als sich das dämonische Element immer stärker entwickelt, wird die Mystik der satanischen Zauberei immer ähnlicher, und erzeugt als Nebenprodukte jene Hexerei und Zauberei, welche das Mittelalter so verdunkelt hat. Als endlich der Glaube selbst an die schwarze Magie dahinschwand, kam die Negation, der Verfall der Religion, die durch die Reformation schon bedeutend erschüttert war und brach mit solcher Gewalt und Schnelligkeit los, dass die sakramentale Mystik, auch allgemein als Aberglauben betrachtet, nur mehr als altehrwürdige Tradition, bloss mechanisch geübt wurde, ohne, dass man nur eine Ahnung ihrer hohen spiritualen Bedeutung und geheimen Kraft bewahrt hätte. Nur die durch Jahrhunderte suggerierte, passive Ergebung und einige Überreste des blinden Eifers blieben noch haften. Diese Evolution der christlichen Religion erklärt die Wirkungslosigkeit oder die in vielen Fällen schädliche Wirkung ihrer Mystik, indem dieselbe bloss auf die Entwickelung passiver Eigenschaften gerichtet war, darum den freien Flug der Gedanken, das Auflodern impulsiver Begeisterung, also die Entwickelung der höchsten geistigen und sittlichen Eigenschaften stets verhindert hat. Diese Richtung der Religion trägt zumeist die Schuld an der kärglichen Ausbildung der Phantasie und dem Verfall des Idealismus an welchen unsere Kultur dahinsiecht; dieselbe ist auch die Ursache, dass die psychische Kraft eher ab- als zugenommen, dass sich unsere »Higher consciousness« nicht entwickelt hat.

Wir bewundern oft die hohe geistige Kraft, die wunderbare Liebe, die aktive Tugend, die frohe Hoffnung, die Zuversicht und den festen Glauben der Urchristen. Zahlreiche Wunder, wunderbare Streiflichter höherer Erkenntnis selbst bei ganz Ungebildeten sind verzeichnet, ihre geistige Kraft ist überwältigend, sie glauben die ganze Welt veredeln, zu einem

irdischen Paradies verwandeln zu können, kurz ihr geistige Zustand ist ein erhöhter, die mystische Aktion des Glaubens eine gewaltige. Es war noch eben kein Schuldbewusstsein keine Erbsünde, keine Hölle und kein Teufel, wenigstens war seine Macht nicht im späteren Sinne begründet. Als im Mittel alter die Dämonologie die Höhe ihrer Entwickelung erreicht und die Hölle von allen Seiten droht, nach dem Sturz des Römerreiches und der Völkerwanderung verfinstert sich ganz Europa, die Geistlichkeit herrscht mit unerbittlicher Strenge, evoziert die furchtbarsten Vorstellungen, um die Menschheit zu schrecken und hierdurch zu knechten, übt auf die gläubige Menge naiver Barbaren die schonungsloseste Hypnose aus, unterdrückt, peinigt und quält sie oft auch physisch, tötet jeden freien Gedanken, jeden Impuls, jede Lebenslust, jedes Selbstvertrauen. Die christliche Freiheit wird zur härtesten Sklaverei, in den dunklen Hallen romanischer Kathedralen herrscht Angst, Jammer und Zerknirschung. Doch haben viele Priester noch einen festen, wenn auch fanatischen Glauben, und üben ihre psychischen Kräfte mit voller Überzeugung, wenngleich zumeist nur gegen den Satan; das Volk glaubt trotz oder vielleicht wegen seiner Passivität absolut, bildet daher starke spiritistische Ketten und führt dem Priester bedeutende Kräfte zu. Darum sind Visionen häufig, die Heiligenbilder wirken noch Wunder, der Priester kann noch hier und da Kranke heilen. Die Mystik ist zwar schon auf Irrwege geraten, aber noch wirksam, Mystiker besiegen die Scholastiker, die kräftigeren Geister weihen sich aber schon der Astrologie, Alchimie und schwarzen Magie. Als die rationalistische Strömung der Renaissance und Reformation alles Geistige als Aberglauben verwirft, die Herrschaft des utilitären Positivismus einführt und jede Spur von Geistigkeit im krassesten Materialismus ertränkt, erlischt auch die Mystik und fängt die Rückbildung der höheren Geistesgaben an.

* * *

C. Die Klostermystik.

Neben der öffentlichen Volksmystik hat sich im Christentum vom Anfang an eine mehr geheime und nach höheren Zielen strebende Mystik entwickelt. Die frommen Asketen der Thebaid, am Berg Sinaï, in Afrika und Syrien haben sich nicht mit dem begnügt, was allen vorgeschrieben war, sie wollten sich tieferes Wissen, grössere Geisteskraft und höhere Tugend aneignen. Aus diesem Anachoretentum hat sich das klösterliche Leben zu einem Esotherismus nach buddhistischem Vorbild ausgebildet und hat nach dem Beispiel der Therapeuten, Gnostiker und Platoniker die gesteigerte Geheimmystik als vorgeschriebene Disziplin aufgenommen. Selbst später wollten die Mönche dem weltlichen Priester gegenüber stets die Adepten und Geheimlehrer bleiben. Ihre Mystik beschränkte sich nicht bloss auf die sakramentalen Handlungen, es entstand eine ganz andere und viel höhere Mystik, die, mit der furchtbarsten Askese gepaart, sich oft bis zur »union mystique« heraufschwang und grosse psychische Kraft verlieh. Die Übungen dieser Hermetiker waren viel strenger und gründlicher als die der Weltgeistlichen; die Hauptelemente derselben waren die Askese und die tiefe, ungestörte Kontemplation, unstreitig die richtigsten und wirksamsten Mittel zum Spiritualismus. Die Askese ist nötig, um die äusseren sinnlichen Sensationen zu beseitigen; die Kontemplation führt zur Konzentrierung des Willens und der Aufmerksamkeit. Kein Wunder also, dass man in alten Klöstern oft hellsehende und kräftige Magier fand, dass die meisten Heiligen, die eben Spiritualisten sein mussten, aus denselben hervorgingen. Die Askese der Laienpriester war sehr gemässigt, ihre Kontemplation kaum nennenswert, diese waren eben Aktionsmenschen, die Mönche hingegen mystische Denker. Es steht also fest, dass die Klöster am meisten Adepten hervorgebracht und die übersinnliche Kraft am meisten entwickelt haben. Doch hat ihr Spiritualismus, trotz der

grossen Anziehung, die sie auf die Massen übte, die geistige Evolution wenig befördert. Die klösterlichen Seher, Visionäre und Mystiker, die sich ihr ganzes Leben hindurch der tiefsten Kontemplation widmeten, haben keine einzige grosse Wahrheit ans Licht befördert, sind in der Gedankenwelt nicht um einen Schritt weiter vorgedrungen, sie haben zwar als Prediger und Lehrer auf die Massen gewirkt, diese aus gewissen Lastern herausgerissen, haben aber die freiwillige Tugend, die aktive Liebe nicht vermehrt. Wenn in einer grossen Bevölkerung sich so viele der Begabtesten mystischen Studien weihen, sollte der Erfolg ein ganz überraschender sein, würden keine Fundamentalirrtümer denselben paralisieren. Untersuchen wir die Elemente der Klostermystik, um diese Irrtümer finden und den Grund des Misserfolges feststellen zu können. Zu allererst müssen wir die körperliche Disziplin oder Askese untersuchen. Wir haben die Entwickelung derselben von Schritt zu Schritt verfolgt und gesehen, wie sich dieses Mittel zum Selbstzweck und dann zur Aberration der grausamsten Selbstquälerei entwickelt hat. Um die absolute Willenskraft über sich und seine Geistesfunktionen, die vollkommene Konzentration der Aufmerksamkeit und die höchste Begeisterung für die kontemplierte Wahrheit zu erlangen, muss man sich allen äusseren sinnlichen und vegetativen Sensationen, allen weltlichen Interessen entziehen. Das sagen alle Spiritualisten, dies ist eine jedem ernsten Denker und Forscher bekannte Thatsache. Wer zu viel isst oder trinkt, wird schwerfällig denken, wer immer Weibern nachläuft oder Schätze, Ruhm, Macht oder äussere Ehre erobern will, wird stets an diese denken und sich nie in einen Gegenstand vertiefen. Wie viel mehr ist dies bei der mystischen Geistesthätigkeit der Fall, wo der Geist die subtilsten Eindrücke kaum fassbare Gedankenelemente erfassen soll, die sich vor brutalen sinnlichen Sensationen sogleich verflüchtigen. Darum muss jeder Spiritualist, wenigstens so lange er sich nicht die volle geistige

Disziplin angeeignet hat, so leben, dass ihn die äusseren sinnlichen und die inneren vegetativen Sensationen möglichst wenig belästigen und zerstreuen, dass er die Aussenwelt möglichst vergessen, sich in das Innerste seines Gemütes zurückziehen, den Spiegel seines Bewusstseins von unnützen Spiegelungen frei bewahren und zur Aufnahme der subtilsten psychischen Strömungen bereit halten kann. Ausserdem muss er die Sinnlichkeit auch darum unterdrücken, damit die der objektiven Begeisterung oder Extase diametral entgegengesetzten sinnlich-animalischen Leidenschaften deren aktive Kraft nicht schmälern. Zweierlei Impulse können die Mystik fördern: die Exaltation des Gemütes und die negative Übertragung sinnlicher Leidenschaften. Erstere ist das motorische Prinzip der reinen Mystik, letztere der bösen Magie. Da die Sinnlichkeit der psychischen Kraft entgegenwirkt und in der Mystik zum Satanismus führt, muss sie und der aus derselben fliessende Egoismus bis zu einem gewissen Grad unterdrückt, aber nicht zur Selbstquälerei pervertiert werden, welche auf den Körper zerstörend wirkt, die ganze organische Geistesthätigkeit schwächt, den Zusammenhang der Grundteile lockert und Schmerzen verursacht, welche die Aufmerksamkeit fortwährend in Anspruch nehmen, daher ebenso zerstreuen, wie die Sinnlichkeit selbst. Die Schwächung der Lebensthätigkeit kann höchstens die passive Sensitivität, niemals aber die aktive psychische Kraft befördern, der Körper muss sich zur Entfaltung derselben in einem normalen Zustand befinden; höchstens zur Überwindung der ersten Schwierigkeiten darf man diesen krankhaften Schwächezustand hervorbringen. Christus und Buddha, die grössten Spiritualisten aller Zeiten, haben sich beide gegen die übertriebene Askese ausgesprochen, obzwar in ihrer Lehrzeit beide dieselbe geübt haben. Später legten sie durchaus kein Gewicht darauf und konnten doch sowohl in der Mantik, als in der praktischen Magie das Wunderbarste leisten und hatten eine auf Millionen von Menschen und auf Jahrtausende wirksame suggestive

Kraft. Daraus ist es klar, dass die Askese nur ein Hilfsmittel der Mystik, nach Erlangung der höheren Schulung aber überflüssig, ja sogar schädlich ist.

Infolge einer ganz irrigen Anschauung spielt die Askese eine eigentümliche Rolle, wird als Ding an sich als die höchste Tugend betrachtet und bildet das eigentliche Wesen der Mystik, obzwar dieselbe, weder aus psychologischem, noch aus sittlichem Standpunkt für eine positive Tugend gelten kann. Eine so strenge Enthaltsamkeit erfordert zwar einige Anstrengung der Willenskraft, welche an und für sich schon einen gewissen sittlichen Wert repräsentiert, doch kann derselbe Grad der Anstrengung zum Guten, wie zum Bösen verwendet werden. Selbstmord wäre ja die höchste Tugend, wenn die Abtötung des Fleisches das höchste Ziel wäre, weil es eines der stärksten Triebe überwindet. Die Enthaltsamkeit ist bloss in negativem Sinn, sofern sie Laster und Sünden verhindert, eine Tugend, bringt passive sittliche Zustände hervor und kann nur, im Falle sie zur Quelle aktiver Güte wird, als positive Tugend anerkannt werden, wenn sie einesteils die Weisheit, anderseits die objektive Liebe, den wahren Glauben und die frohe Zuversicht, also einen edlen Optimismus erwecken kann. Verfinstert sie hingegen das Gemüt, erweckt sie düstere Ahnungen, Furcht, Zweifel, Ingrimm gegen Gottes schöne Natur und gegen Mitgeschöpfe, die, einer irrigen Anschauung zufolge, das Seelenheil zu bedrohen scheinen, daher an und für sich als böse gelten, erwecken sie Fanatismus, Zweifel an sich und die Zukunft der Menschheit, Strenge gegen andere, und führen sie zu Gewaltakten, Verfolgungen und Grausamkeit, dann ist die übertriebenste Enthaltsamkeit keine Tugend, aber ein Laster, und selbst im Falle sie keine entschieden bösen Regungen erweckt, höchstens die Negation oder Privation der Sünde. Doch werden wir die sittliche Seite der Frage später untersuchen, hier soll nur von der geistigen Wirkung der Askese die Rede sein. Zuerst regt dieselbe das Nervensystem

auf, zerrüttet es und giebt das blutleere Gehirn krankhaften Halluzinationen und Fieberträumen preis, die sich, durch fortwährende Höllenangst genährt, selbst bei begabten Spiritualisten zur Manie entwickeln, die geistig geschauten Bilder im Sinne dieser permanenten Angsthalluzination pervertieren, der Wahrheit berauben und zur Beförderung unserer Kenntnisse untauglich machen. Hochbegabte Mystiker, wie die h. Theresia, Brigitta und so viele andere haben infolge dieser durch übertriebene Askese erzeugten Halluzinationen zumeist Höllenvisionen gehabt, welche sie als materiell vorhanden beschreiben, die um so weniger existieren können, weil deren Urheber, Satan, selbst nicht existiert. Ihre ewige, wenngleich negative Beschäftigung mit dem Teufel und der durch Askese und Nevrose geweckten Sinnlichkeit, die ewige Angst, die harte Klosterzucht, welche die passive Ergebung bis zur höchsten Stufe ausbildet, die ungeheuere Subjektivität oder die geistige Selbstsucht, die sich immer und ausschliesslich mit dem eigenen Seelenheil beschäftigt, die selbstvergessene Begeisterung oder Kontemplation für keinen Moment gestattet und sich um das Wohl anderer nur aus dem subjektiven Standpunkt des eigenen Seelenheils bekümmert, haben die Kraft der Begeisterung, der objektiven Liebe und den freien Flug der Gedanken gelähmt, die Klostermystik in einen eng subjektiven Kreis gebannt und diese ungeheuere Anstrengung, die, im richtigen Sinne geübt, mächtige Erfolge erzielt hätte, total brach gelegt.

Die klösterliche ist also eine unbedingt höhere und intensivere Art der volkstümlichen Mystik, und kann trotz ihrer vielfachen Verirrungen positive Erfolge und einige wunderbare Blüten geistiger und sittlicher Kraft aufweisen, die ohne jene Verirrungen selbstverständlich tausendfach reicher geblüht hätten. So eine wunderbare, im Humus satanisch selbstquälerischer Askese entstandene Blüte ist die mystische Liebe, die Jogaehe von Puruscha und Prakriti, die Vereinigung des reinen und gebundenen Geistes, d. h. freier Monaden und

lebender Menschen. Freilich ist die mystische Liebe der Klöster weniger hoch, nicht so objektiv-impersonell als jene; viele subjektiv-sinnlichen Elemente haften ihr an, sie liegt mehr im Bereich menschlicher Empfindungen, als in jenem der Gedanken und reingeistiger Anziehungen. Eine schwärmerische Sehnsucht nach einem idealen Wesen, auf welches sich die ganze Glut des Asketen richtet, welches ihm seine durch asketische Histerie überreizte Phantasie fortwährend vorspiegelt und mit allen Reizen seiner ästhetischen Vorstellungen schmückt, bewirkt im Moment der Extase endlich eine wirkliche Verbindung mit irgend einer höheren Monade, weil im extatischen Zustand Strömungen von ungeheuerer Kraft wirken, höhere Monaden anziehen und Rapports mit solchen längere Zeit hindurch erhalten können. Diese Verbindung verleiht ihm neue Kraft, etwa die Gabe des geistigen Schauens oft in höherem Masse. Jedoch gleichwie der Wilde, wenn er die ihm unbegreifliche Thätigkeit einer komplizierten Maschine erblickt, damit notwendigerweise falsche Vorstellungen verbinden muss, so begreift auch der Asket dessen Seele mit apokalyptisch-dämonischen Vorstellungen, der ihm hypnotisch ansuggerierten Dunkelwelt erfüllt ist, die einfach klaren Daseinszustände der ihm eröffneten geistigen Welt nicht, materialisiert und dämonisiert sie sofort und teilt seine Visionen mit absoluter Überzeugung, daher mit grosser Suggestivkraft, zum grossen Schaden der Wahrheit und der transzendentalen Erkenntnis, auch anderen mit, so dass um ihn ein ganzer Kreis von Fanatikern entsteht, der die Bilder einer durch Hysterie und Hypnose pervertierten Phantasie als die höchsten Mysterien betrachtet und verbreitet. Der so erreichte Zustand der Extatiker ist jedenfalls ein hoher, in jener Gefühlskomplikation spielt die rein geistige Anziehung oder die objektive Liebe, trotz vieler verunreinigender Elemente, eine hervorragende Rolle. Die Visionen, die er zwar durch falsche Auslegung meist apokalyptisch pervertiert, sind ursprünglich doch wirkliche Visionen oder Einblicke in höhere Daseinszustände, und bezeugen

wenigstens seine Sehergabe. Oft hat er die psychische Kraft wunderbare Erscheinungen zu erzeugen, kurz alle Attribute hochbegabter Adepten, mit deren Hilfe wären seine Grundbegriffe nicht pervertiert, und dürfte er nach der reinen Wahrheit mit unbefangenem Sinn forschen, er ebenso gut hohe Wahrheiten entdecken und unsere Kenntnisse vermehren könnte, als er infolge einer verfälschten Grundoffenbarung und eines zerrütteten Geisteszustandes nur Wahnvorstellungen verkündet und viele irreführt.

Wir haben die Ursachen dieser Verirrungen wiederholt angeführt, doch kommen hier einige Spezialkonsequenzen derselben Trugschlüsse zum Vorschein, die wir hier erwähnen müssen. Die Ideenverbindung ist folgende: Alle Menschen sind in der Erbsünde geboren, sind daher der ewigen Höllenstrafe verfallen, falls die spezielle Gnade Gottes sie nicht hiervon befreit. Die Erbsünde ist die Sinnlichkeit, die dem Körper innewohnt; um diese zu besiegen, muss man das Fleisch abtöten. Jede sinnliche Erscheinung, jede Schönheit der Natur, die Farbenpracht des Frühlings, der Duft der Blume, der Gesang der Vögel, die Wärme der Sonne, kurz alles, was die Sinne erfreut, wie die Erscheinungswelt überhaupt, sind Versuchungen Satans, von denen man sich mit Abscheu abwenden muss, um der ewigen Strafe zu entgehen. Sobald dieser Gedankengang im Klosterleben, wie im Christentum überhaupt Eingang fand, erlitt die ganze Weltanschauung eine der Wahrheit ganz widersprechende Veränderung. Darum, dass der Mensch sinnlich ist, kann doch Gottes schöne Natur nicht an und für sich böse sein und samt und sonders dem Teufel geschenkt werden. Ebensowenig kann jener Geschlechtstrieb, welcher die Menschheit einzig und allein erhalten kann, an und für sich böse sein; Gott kann unmöglich für eine Einrichtung, die er selbst schuf oder welche doch als die notwendige Konsequenz seiner ewigen Gesetze entstanden ist, die hierfür ganz unschuldigen Menschen so furchtbar bestrafen, ja der trostlosen Verzweiflung preisgeben.

Der normale Zustand einer Kreatur kann ja doch nicht jene grausame Strafe sein, von welcher er nur ausnahmsweise, wenn ihn der Zufall mit der wahren Lehre zusammenführt, gerettet werden kann. Dieser Fluch und Bann, welcher der ganzen satanistisch verunreinigten Natur und dem menschlichen Körper auferlegt wird, hat die Welt verdüstert, die ganze Natur mit lauernden Teufeln bevölkert, die den Frommen mit Jammer und Angst, mit dem drückenden Bewusstsein seiner Schuld und Ohnmacht erfüllen. In dieser Not kennt er nur eine Rettung: die gedankenlose Erfüllung der strengen Gesetze, deren Verschärfung als die höchste Tugend gilt, und die durch die Vermittelung des Priesters empfangene Gnade, die aber nur im Falle willenloser Unterwerfung dem Priester, der die Schlüssel von Himmel und Hölle verwaltet, verliehen wird. Aus diesem ebenso falschen, als düsteren Gedankengange des Judenchristentumes entstand die klösterliche Askese und Disziplin, deren grausame Selbstquälerei und absolut willenlose Unterwerfung, die so weit getrieben ward, dass die h. Elisabeth z. B. nicht aus dem freien Impuls ihrer Barmherzigkeit Almosen geben, die h. Theresia ihre Mutter nicht mehr als andere lieben durfte. Diese willenlose Passivität wurde durch verschiedene Mittel gesteigert und erhalten, besonders durch die Willensübertragung und Angsthypnose, welche durch häufige Beichten stets erneuert und endlich bis zur Manie fixiert wurde. Die aus einer unmenschlichen Askese entstandene Histerie und Nevrose hat dann diese Zustände oft bis zum Wahnsinn gesteigert und die frommen Eiferer in einem Zustand von permanentem Mediumismus erhalten. Mit einiger Mühe können wir uns in den Seelenzustand und Gedankengang dieser Medien versetzen. Die Welt ist ein Blendwerk des Teufels. Seine durch Nevrose, absoluter Enthaltsamkeit und einer fortwährenden negativen Beschäftigung mit erotischen Bildern stetig gereizte Sinnlichkeit führt ihm fortwährend solche in Verbindung mit Teufel und Hölle vor, so dass er in der Natur überall nur

mehr diese erblickt, wie der fromme Antonius, der 40 Jahre lang gegen solche Spiegelungen kämpfte. Von Schreck gepeinigt, flüchtet er zum einzig rettenden Priester, unterwirft sich ihm auf Gnade und Ungnade, glaubt nicht nur ein jedes seiner Worte blind, aber in seinem extatischen Zustand sieht er dessen Gedanken und hält diese für thatsächlich vorhandene Wahrheiten, an denen er mit einem absoluten blinden Glauben hängt. Da im monastischen Leben der fanatische und hypnotisch beeinflusste Priester sich zumeist mit apokalyptischen Vorstellungen, mit Ränken des Teufels und Verführungen der Natur beschäftigt, ist der Kopf des Zeloten auch von diesen erfüllt. Er kann sich der schönen Natur nicht mehr unbefangen erfreuen, er kennt keinen unschuldigen Sinnesgenuss, alles ist ja durch verbotene Lust und Höllenvisionen verunreinigt. Statt schönere und edlere Vorstellungen vom physischen Leben zu gewinnen, statt seine rohen Sinne zu verfeinern und zum reinen ästhetischen Genuss vorzubereiten, schaut er die Erscheinungswelt von der hässlichsten Seite an, supponiert beim unschuldigsten Sinnesgenuss die hässlichsten Laster und verbindet sie sogleich mit der Höllenstrafe und Angst, verfällt hierdurch in einen negativen Satanismus und Sadismus.

Wenn ihm nun der Adept mit Hilfe von Bildnissen und Reliquien die Sehnsucht nach seinem Schutzheiligen beibringt und zur Kontemplation auffordert, werden ihm die Visionen der oft auf Bildnissen geschauten Gestalten erscheinen. Meistens sind diese nur die telepathischen Spiegelungen wirklich gesehener Bilder oder die der Vorstellungen seines Leiters oder Suggerators, die also eigentlich nur in dessen Kopf vorhanden sind. Selbst im Falle, dass im Moment gesteigerter Extase solche Rapports thatsächlich entstehen und sich im Geist wirklich manifestieren, selbst dann wirkt die permanente Hypnose weiter und verwirrt jede Kommunikation. Die suggerierten Gedankenbilder wirken in diesem Falle wie die sinnlichen Eindrücke bei der willkürlichen Konzentration, die viel brutaler

Der normale Zustand einer Kreatur kann ja doch nicht jene grausame Strafe sein, von welcher er nur ausnahmsweise, wenn ihn der Zufall mit der wahren Lehre zusammenführt, gerettet werden kann. Dieser Fluch und Bann, welcher der ganzen satanistisch verunreinigten Natur und dem menschlichen Körper auferlegt wird, hat die Welt verdüstert, die ganze Natur mit lauernden Teufeln bevölkert, die den Frommen mit Jammer und Angst, mit dem drückenden Bewusstsein seiner Schuld und Ohnmacht erfüllen. In dieser Not kennt er nur eine Rettung: die gedankenlose Erfüllung der strengen Gesetze, deren Verschärfung als die höchste Tugend gilt, und die durch die Vermittelung des Priesters empfangene Gnade, die aber nur im Falle willenloser Unterwerfung dem Priester, der die Schlüssel von Himmel und Hölle verwaltet, verliehen wird. Aus diesem ebenso falschen, als düsteren Gedankengange des Judenchristentumes entstand die klösterliche Askese und Disziplin, deren grausame Selbstquälerei und absolut willenlose Unterwerfung, die so weit getrieben ward, dass die h. Elisabeth z. B. nicht aus dem freien Impuls ihrer Barmherzigkeit Almosen geben, die h. Theresia ihre Mutter nicht mehr als andere lieben durfte. Diese willenlose Passivität wurde durch verschiedene Mittel gesteigert und erhalten, besonders durch die Willensübertragung und Angsthypnose, welche durch häufige Beichten stets erneuert und endlich bis zur Manie fixiert wurde. Die aus einer unmenschlichen Askese entstandene Histerie und Nevrose hat dann diese Zustände oft bis zum Wahnsinn gesteigert und die frommen Eiferer in einem Zustand von permanentem Mediumismus erhalten. Mit einiger Mühe können wir uns in den Seelenzustand und Gedankengang dieser Medien versetzen. Die Welt ist ein Blendwerk des Teufels. Seine durch Nevrose, absoluter Enthaltsamkeit und einer fortwährenden negativen Beschäftigung mit erotischen Bildern stetig gereizte Sinnlichkeit führt ihm fortwährend solche in Verbindung mit Teufel und Hölle vor, so dass er in der Natur überall nur

mehr diese erblickt, wie der fromme Antonius, der 40 Jahre lang gegen solche Spiegelungen kämpfte. Von Schreck gepeinigt, flüchtet er zum einzig rettenden Priester, unterwirft sich ihm auf Gnade und Ungnade, glaubt nicht nur ein jedes seiner Worte blind, aber in seinem extatischen Zustand sieht er dessen Gedanken und hält diese für thatsächlich vorhandene Wahrheiten, an denen er mit einem absoluten blinden Glauben hängt. Da im monastischen Leben der fanatische und hypnotisch beeinflusste Priester sich zumeist mit apokalyptischen Vorstellungen, mit Ränken des Teufels und Verführungen der Natur beschäftigt, ist der Kopf des Zeloten auch von diesen erfüllt. Er kann sich der schönen Natur nicht mehr unbefangen erfreuen, er kennt keinen unschuldigen Sinnesgenuss, alles ist ja durch verbotene Lust und Höllenvisionen verunreinigt. Statt schönere und edlere Vorstellungen vom physischen Leben zu gewinnen, statt seine rohen Sinne zu verfeinern und zum reinen ästhetischen Genuss vorzubereiten, schaut er die Erscheinungswelt von der hässlichsten Seite an, supponiert beim unschuldigsten Sinnesgenuss die hässlichsten Laster und verbindet sie sogleich mit der Höllenstrafe und Angst, verfällt hierdurch in einen negativen Satanismus und Sadismus.

Wenn ihm nun der Adept mit Hilfe von Bildnissen und Reliquien die Sehnsucht nach seinem Schutzheiligen beibringt und zur Kontemplation auffordert, werden ihm die Visionen der oft auf Bildnissen geschauten Gestalten erscheinen. Meistens sind diese nur die telepathischen Spiegelungen wirklich gesehener Bilder oder die der Vorstellungen seines Leiters oder Suggerators, die also eigentlich nur in dessen Kopf vorhanden sind. Selbst im Falle, dass im Moment gesteigerter Extase solche Rapports thatsächlich entstehen und sich im Geist wirklich manifestieren, selbst dann wirkt die permanente Hypnose weiter und verwirrt jede Kommunikation. Die suggerierten Gedankenbilder wirken in diesem Falle wie die sinnlichen Eindrücke bei der willkürlichen Konzentration, die viel brutaler

sind, daher die feinen psychischen Eindrücke verwischen. Aber selbst, wenn dies nicht der Fall wäre und eine wirkliche Kommunikation stattfände, würden die Gedankenbilder derselben sofort in die zur zweiten Natur gewordenen Formen umgesetzt und alles, was mit den überfixierten Vorstellungen seines fanatischen Glaubens nicht übereinstimmt, sofort eliminiert Darum können durch eine derartige mediumistische Extase keine neuen Begriffe entstehen, keine transzendentalen Wahrheiten entdeckt werden, nur die sich wie eine Epidemie verbreitenden. Wahnvorstellungen und Trugschlüsse pflanzen sich fort. Daher die auffallende Gleichartigkeit der apokalyptischen, sowie der klösterlichen Visionen. Die Extase des Klosterasketen ist eine mediumistische, nicht eine aus eigener Kraft herbeigeführte Konzentration, darum vermischen sich übertragene menschliche Gedanken, telepathische Bilder, Wahnvorstellungen der überreizten Phantasie mit eventuell wirklichen Manifestationen, und liefern keine verlässlichen Resultate. Die objektive Ruhe, das unbefangene Urteil und die Selbständigkeit fehlen eben, darum haben dieselben unser transzendentales Wissen durchaus nicht vermehrt.

Trotz dieser Unverlässlichkeit ist doch der hohe spirituale Zustand und die grosse Begabung vieler Asketen und Heiligen unleugbar, eine ganze Reihe ihrer wunderbaren Thaten ist verzeichnet, an denen wir heute nicht mehr zweifeln müssen. Dies zeigt einfach, dass die in der Klosterdisziplin vorgeschriebene Methode aus der tiefen mystischen Kenntnis der Therapeuten, Gnostiker und besonders der Alexandriner geschöpft, sich in der Klostertradition erhielt und die spirituale Kraft einzelner wenigstens mechanisch entwickelt hat. Dass sie so resultatlos blieb, daran trägt weniger die Methode, als die falsche Anwendung derselben, der pervertierten Weltanschauung zufolge, die Schuld. Diese Klostermystik steht schon darum viel höher, als die her öffentlichen Religion, weil dieselbe ursprünglich zur Entwickelung der aktiven Kraft gestiftet, trotz dem hypnotischen

Druck, den sie später ausgeübt, doch auch zur Kontemplation, also zur selbständigen Ausbildung der psychischen Kraft angeregt. Die Klostermystik ist eben die Geheimlehre des Christentumes und steht als solche selbstverständlich viel höher als die Volksreligion. Die Wirkung dieser riesigen Geistesarbeit ging nur darum zum grössten Teil verloren, weil diese Geheimwissenschaft im Mittelalter, als sie sich vom Druck der Dogmen befreien und eine selbständige spekulative Thätigkeit entwickeln wollte, der allzu grossen Macht der Hyerarchie erlag, so dass sich ihre Grundlehre nicht auf die Höhe ihrer spiritualen Methode erheben, diese daher nicht in der erwünschten Richtung angewendet werden konnte. Die archaische Weltanschauung hat die christliche Mystik, sowie die Religion überhaupt pervertiert und ihrer Wirksamkeit beraubt.

* * *

D. Die moderne Mystik.

Nach einer längeren Periode materialistischer Skepsis erwachte der Idealismus der Arier. Die engherzig positivistische Anwendung der Evolutionslehre auf psychologische und soziale Fragen entwickelte den sittlichen Materialismus bis zur höchsten Stufe. Die fragmentarisch-utilitäre Denkungsart konnte nur Surrogate finden, die Analyse und Kritik zerzupfte jede Ideenverbindung, zerstörte also alle Ideale. Der bessere Teil der Menschheit empfand die Gefahr des geistig-sittlichen Nihilismus und suchte etwas, was die intuitive Ahnung befriedigen, die nagenden Zweifel beschwichtigen, das Herz erwärmen und die Gesellschaft von der Zerstörung bewahren konnte. Viele dieser kehrten zur längst verlassenen Kirche zurück, diese aber, statt jenen Bekehrten entgegenzukommen, statt zu trachten, ihre spiritualen Wünsche zu befriedigen, blieb in ihre Auktorität gehüllt, starr und unbeugsam. Viele versuchten, sich in ihre

tieferen Mysterien zu vertiefen, fanden dort aber nur Teufelsspuk, Höllenangst, absurde Dogmen, starre Gesetze, die Herrschsucht der Priester, Mönchsfanatismus, Härte und Aberglauben, aber keine befriedigende Lösung des Lebensproblems, keine verlässliche sittliche Stütze. Eine Anzahl der Unbefriedigten wandte sich dem Studium mittelalterlicher Geheimlehre, der Kabbala und Astrologie, zu, las die Werke von Cornelius Agrippa, Nivalis, Ruysbrock Paracelsus und andere, verschlimmerte ihre Nevrose, regte sich auf, fand aber nur kindische Spiele und naiv-perversen Aberglauben. Endlich suchten sie weiter, drangen in die Mystik anderer Völker ein, studierten Hermes trismegistos, die Gnostiker und Platoniker, hauptsächlich aber indische Theosophie und Buddhismus. Hier fand man wenigstens ernstliche Versuche zur Lösung der grossen Geheimnisse, eine grosse Schärfe des spekulativen Geistes und eine gewaltige Synthese, die alle Erscheinungen zu einheitlichen Systemen zusammenzufassen, die Kausalität ungeheuer weit zu verfolgen vermag, mit den subtilsten Abstraktionen, wie mit bekannten Grössen operiert und die Evolutionslehre mit dem geistigen Prinzip, ohne der absurden dualistischen Hypothese wenigstens prinzipiell vereinigen, besonders aber eine konkrete und logische Anleitung zur Schulung der höheren Fähigkeiten geben kann. Diese neue Ideenwelt, die sich aus uralten Textbüchern und der orientalischen Litteratur über Europa ergoss, regte zwar die hinfällige Phantasie an, ohne jedoch ein tieferes Verständnis ihrer Prinzipien oder eine fruchtbare spekulative Thätigkeit erwecken zu können.

Andere Zufälligkeiten, so die Erneuerung einiger magnetischer Experimente, wie das Tischrücken, die Ergründung und erfolgreiche Anwendung der Hypnose und die hierbei erzeugten mediumistischen Erscheinungen lenkten die Aufmerksamkeit auf gewisse, teils vernachlässigte, teils verleugnete pathologische Erscheinungen, wie auf Somnambulismus, auf sporadische Fälle des Hellsehen, unwillkürliche geistige Manifestationen,

kurz auf einen ganzen Kreis solcher Erscheinungen, die bloss durch die Aktion einer unsichtbaren, aber bewussten Kraft erklärt werden können. Diese Beobachtungen haben eine ganze Reihe mystischer Systeme und eine sehr interessante Litteratur hervorgebracht, die sich hauptsächlich um zwei Prinzipien krystallisiert. Der Spiritismus bildet den einen Pol der modernen Mystik, die Theosophie, der Geheimbuddhismus oder eigentlich Djajnaismus den anderen, die auch mit einer im modernen Brahmanismus entstandenen Sekte, dem Arya-smaty, in Verbindung steht. Beide Richtungen machen magische Experimente, wollen die geheimen Kräfte des Geistes entwickeln und durch verblüffende Erscheinungen, die sie hervorbringen, die Materialisten zum Spiritualismus bekehren.

Der Hauptunterschied beider Richtungen besteht darin, dass die Spiritisten die Geister Verstorbener evozieren und alle ihre Kunststücke ihrer Hilfe, die Theosophen hingegen der ihrer geheimnisvollen Mahatmas oder Arachats zuschreiben, welche ihnen die Kraft hierzu verleihen und die bewusste Existenz, Thätigkeit und Mitwirkung freier Monaden leugnen. Die Spiritisten sind nur Praktiker und halten sich zumeist an die christlichen Lehren, die Theosophen hingegen mehr Theoretiker, befassen sich mit transzendentaler Spekulation und nehmen ihre Lehrsätze zumeist aus dem Buddhismus, dem Djajnaismus, der Sankhja-Philosophie und dem Arya-smatj, welchen sie besonders neuester Zeit viele kabbalistische Elemente beimischen. Beide Richtungen sind im Begriff, ihre Lehren zu dogmatisieren, glauben an dieselben fanatisch, üben eine sehr oberflächliche Kritik, wollen alles glauben, was sich mit ihren Ansichten irgendwie vereinigen lässt, pervertieren die alten mystischen Systeme, um sich dieselben anzueignen und um Beweise aus denselben zu schmieden, [kurz sie sind beide am besten Wege, um abergläubische Sekten zu gründen, und jenen Kern der Wahrheit, der ihrem System zu Grunde liegt, in ein Gewebe von Lug und Trug zu verhüllen, also statt Licht

wieder nur eine nebelige Dämmerung zu verbreiten, in welcher nur hier und da ein lichter Funke glüht.

Neben diesen Hauptsekten giebt es noch andere, meist viel speziellere und praktischere. So die rein experimentativen Animisten und Spiritualisten, Hypnotiseure, Magnetiseure und noch mehrere häretische Spaltungen, deren einige nur die praktische Anwendung der okkulten Kraft z. B. zu Heilzwecken anstreben. Wir werden uns zuerst mit diesen »practical men« beschäftigen, da sie eine ganz einfache Methode befolgen, daher leichter erforscht und erklärt werden können.

Der Hypnotiseur trachtet, ein Medium in hypnotischen Schlaf zu versetzen und mit diesem verschiedene Experimente auszuführen, wie z. B. Erscheinungen des Hellsehens, sonderbare physische Wirkungen, wie durch die Berührung mit kalten Gegenständen erzeugte und durch blosse Willensübertragung sofort geheilte Brandwunden, die Übertragung des Willens auf Distanz, die Fortwirkung der Suggestion sogar nach dem Aufhören des hypnotischen Schlafes u. s. w. hervorzubringen. Dies ist noch keine eigentliche Mystik, nur ein psychologischer Prozess zur Erzeugung überphysischer Erscheinungen, bildet also den Übergang hierzu oder ist die niederste Stufe der Magie. Die Hypnotiseure haben durchaus keine Theorie, sind zumeist praktische Materialisten, die ihre Experimente auf physiologischem Wege erklären wollen. Sie bringen jedoch in ihren Medien einen geheimnisvollen Seelenzustand hervor, der mit der in der Mystik so häufigen Extase viel Ähnlichkeit hat, unterscheidet sich von dieser aber dadurch, dass derselbe meistens ganz mechanisch hervorgebracht wird, sodann dadurch, dass der Extatiker sich durch eigene Anstrengung, meist durch starke Gemütsschwingungen in jenen Zustand versetzt und ein mehr oder minder klares Bewusstsein behält, währenddem der Hypnotisierte sich ganz passiv verhält, keinerlei Emotionen empfindet und das Bewusstsein gänzlich verliert. Der Wille des Hypnotiseurs wirkt hier unmittelbar, denkt und empfindet statt

dem Medium, der ihm bloss als Instrument dient. Der Extatiker versetzt sich allmählich durch Autosuggestion in jenen Zustand, bleibt aber wach, daher bei Bewusstsein, das hypnotische Medium schläft und ist ganz unbewusst. Jene Autosuggestion ist weniger brutal, die Sensationen anhaltender, der Extatiker wird nie etwas seinem Charakter oder seinem Glauben Widersprechendes thun oder sagen, bleibt aber oft ein ganzes Leben hindurch unter derselben Kontrolle. Die gewöhnliche Extase ist zwar auch ein mediumistischer Zustand, gehört aber mehr unter die Rubrik der Suggestion in unserem Sinne, wobei sich das Medium weniger passiv verhält. Der Mystiker beseitigt den Willen und das Bewusstsein nicht, aber beeinflusst sie, darum ist bei dieser die lebensgefährliche Trennung der Grundteile nicht zu befürchten. Bei der Hypnose ist die Trennung der höheren und niederen Funktionen absolut, daher die Gefahr vorhanden, dass diese sich nicht mehr vereinigen können, wirkt demzufolge auch auf das Nervensystem schädlich, darum sind hysterische und epileptische Individuen die besten Medien. Dies erklärt auch die Malefizien und die magische Tötung durch einen einfachen Willensakt. Die Hypnose ist eine durchaus schädliche magische Methode, welche durch Aufreizung des Nervensystems bloss die passive Sensitivität entwickelt, die aktive geistige Kraft hingegen entschieden schwächt. Der Hypnotiseur bemächtigt sich des Mediums wie ein Vampyr, saugt dessen Lebenskräfte aus und beraubt sein Nervensystem der sicheren Führung. Die neuerer Zeit häufig geübte Hypnose hatte nur den Verdienst, die materialistisch-physiologischen Dogmen zu widerlegen und evident zu beweisen, dass in unserem Seelenleben solche Kräfte wirken, die nach dem Gesetz der Physik und Chemie nicht erklärt werden können; ferner, dass sie gezeigt hat, wie mangelhaft unsere bloss auf sinnliche Beobachtungen gestützte Wissenschaft ist und der Forschung früher ganz vernachlässigte Gebiete angewiesen hat. Heute sind die hypnotischen Experimente schon wissen-

schaftlich konstatierte Thatsachen, die aber nur mit der grössten Vorsicht, durch sehr gewissenhafte Forscher geübt werden dürften.

Die sogenannten Magnetiseure, welche die durch Hypnose induzierten animischen Strömungen meist zu Heilzwecken verwenden, haben oft überraschende Resultate erzielt und eine Theorie dieser Erscheinungen erdacht. Ob diese falsch oder richtig ist, bleibt noch einstweilen dahingestellt, ihr Zweck ist jedenfalls ein viel edlerer als jener Hypnotiseure, die Vorstellungen geben und ihre gefährlichen Experimente als eitle Schaustücke verwerten. Schade nur, dass auch diese Heilkünstler die Hypnose anwenden, die sie zwar in einen wohlthätigen Schlaf verwandeln zu können vorgeben, doch ist die Wirkung desselben noch immer fraglich, eventuell schädlich. Sie trachten durch fortgesetzte Übung, ihre animischen Kräfte oder Nervenefluvien zu stärken, um dann im Nervensystem der Patienten die zur Heilung notwendigen Veränderungen hervorzubringen, statt dessen sollten sie viel mehr durch Konzentration der Willenskraft ihre rein psychischen Kräfte üben, und könnten dann weit grössere Erfolge, sogar aus der Ferne, und ohne der gefährlichen Gleichgewichtsstörung der Hypnose erzielen, wie es indische Spiritualisten angeblich thun können. Doch ist dies eben die schwerste Aufgabe und unterscheidet die niedere von der hohen Magie. Auch würden sie in diesem Falle ihre geistige Kraft wahrscheinlich mehr zur Mehrung ihrer transzendentalen Kenntnisse, als zu praktischen Zwecken gebrauchen. Dann wären sie ja keine »practical men«, aber Weise und Mystiker im höchsten Sinne des Wortes.

Diese zwei rein empyrischen Richtungen bilden den Übergang zur modernen Mystik, dem sogenannten Spiritismus.

Die vor einigen Jahrzehnten in Amerika aufgenommenen Experimente des Tischrückens haben sich immer mehr verbreitet, kompliziertere Formen angenommen und endlich zu einer Theorie entwickelt, deren Begründer hauptsächlich der

Franzose Allan Cardec war. Es hat sich jedoch eine mächtige, mitunter sehr interessante Litteratur um diesen Gegenstand entwickelt, welche oft das Gebiet reiner Philosophie berührt und viel Stoff zum Nachdenken giebt. Nach dieser Theorie sind die Urheber aller übersinnlichen Erscheinungen die Geister Verstorbener, mit denen man sich in Rapport setzt und die man bei einer Seance zitiert. Diese machen dann mit Hilfe schreibender Tische, Tabletten, Schreib- und Sprachmedien die sonderbarsten, zumeist die läppischesten Mitteilungen, auf die ein jeder gute Spiritualist zu schwören bereit ist. An diesen Seancen nehmen zumeist ganz gewöhnliche, nichts weniger als hochbegabte Menschen teil; die an die Geister gerichteten Fragen sind zumeist sehr banal, die nichts destoweniger den Geist sehr zu interessieren scheinen, weil er sie sehr ernst beantwortet. Die Medien sind zumeist sensitive Individuen, die den Einfluss der rundsitzenden lebenden Batterie am meisten empfinden, doch geraten sie nur selten in den extatischen Trancezustand und reden sich zumeist nur ein, dass sie automatisch handeln. Unter Tausenden solcher Manifestationen kommen hier und da auch solche vor, welche durch eine bewusste Kraft diktiert zu sein scheinen, eventuell auch durch die Ereignisse bestätigt werden und ferngelegene oder zukünftige Ereignisse in positiver Form verkünden.

Jener Glaube, dass bei solchen Seancen alle physischen Erscheinungen von Geistern herrühren, ist offenbar falsch, weil hierzu die vereinte animische Kraft der Beisitzenden vollkommen genügt, welche nach einer gewissen Zeit auf leblose Gegenstände zu wirken beginnt. Dann ist ein frommer Betrug, um sich der mediumistischen Kraft oder der Protektion der Geister zu rühmen, durchaus nicht ausgeschlossen. Das mediumistische Schreiben ist auch kaum kontrollierbar; weil selbst im Falle das Medium ganz verlässlich und aufrichtig ist, kann man es doch nicht bestimmen, was für Kräfte auf ihn einwirken; diese können nämlich ebenso gut von einer freien Monade, als von

einem Suggerator oder einem der Kreissitzenden herrühren, daher absolut wertlos sein. Die meisten Kommunikationen sind ihrem Gehalt nach durchaus nicht so, dass man sie freien Geistern zumuten könnte. Selbst im Falle keiner der Anwesenden diese wissen kann, mögen sich ja die Gedanken eines Abwesenden, der hiervon Kenntnis hat, im Bewusstsein des Mediums reflektieren. Selbst zutreffende Prophetien oder aus der Ferne geschaute Erscheinungen brauchen also nicht notwendigerweise von einer freien Monade herzurühren, sie können ebenso gut telepathische Beobachtungen des Mediums oder übertragene Gedanken lebender Menschen sein.

Untersuchen wir, woher die flache Alltäglichkeit der Kommunikationen kommen mag, so finden wir, dass bei solchen Seancen zumeist ein sehr naiv-kindischer Geist herrscht und die meisten Fragen allzu subjektiv-sentimental, ja oft albern sind. Von hoher Begeisterung oder starker Konzentration ist keine Rede, sie bilden zumeist die Hausorakel eines kleinen Kreises. Das Medium kann sich zwar mit fremder Hilfe bis zum extatischen oder Trancezustand heranbilden, doch wirkt auf dasselbe zumeist nur die Kraft der Kreissitzenden oder des Seanceleiters, und die Antwort ist zumeist schon in der Frage enthalten. Also weder eine grosse freiwillige Konzentration, noch die Begeisterung für eine Idee, sondern bloss ein roher hypnotischer Einfluss ist hierbei thätig. Darum bedarf jede derartige Seance eines Leiters und der Kreissitzenden, welche die fehlende Kraft des Mediums ersetzen. Wäre der Leiter ein hervorragender Geist, dann könnte er auch das Hellsehen des Mediums in grösserem Masse wecken und dieses eventuell interessantere Fragen beantworten, doch ist dies selten der Fall. Sodann sind die Gedanken der lebenden Batterie durch nichts konzentriert, irren planlos herum und führen demzufolge dem Medium nur wenig Kraft zu. Würde die Aufmerksamkeit der Kreissitzenden durch eine grosse Idee, z. B. durch religiösen Glauben oder durch eine mystische Handlung,

wie z. B. die Konsekration der Hostie in einer Richtung konzentriert, dann wäre auch die dem Medium zugeführte Kraft bedeutender. Das Medium selbst hat oft materielle Interessen oder sucht Lob und Ruhm, will um jeden Preis Resultate aufweisen, ist daher meist zur Mystifikation geneigt, aber niemals von jener Begeisterung für die Wahrheit beseelt, welche z. B. die extatischen Heiligen erfüllte. Unter solchen Umständen können selbstverständlich weder solche Monaden angezogen werden, die wirklich Interessantes mitteilen könnten, noch kann das Hellsehen des Mediums bedeutend gesteigert werden. Daher die flachen Kommunikationen und die banale Stimmung der Seancen, wo sich Christus um die Geldangelegenheiten eines Greislers oder Napoleon um die Küchengeschichten der Hausfrau bekümmert. Der Fehler liegt dort, dass der Spiritismus ohne Ernst in einem abergläubischen Sinn, zumeist als unterhaltendes und aufregendes Experiment von wenig befähigten Menschen geübt wird. Es hat keine feste, ideale Basis, kein leitendes Prinzip, keine ernstlichen Ziele, ist eigentlich nur eine mechanische Methode zur Erhaltung gewisser Manifestationen. Diese Methode ist aber an und für sich schon falsch, weil sie zu diesem Zweck nicht die wirksame aktive Geisteskraft, aber bloss die passive Sensitivität oder den Mediumismus anwendet. Alle Fragen der Mystik sind so kompliziert und subtil, dass es ungemein schwer ist, objektive Beweise zu erhalten; man kann nicht wissen, was im Bewusstsein des Leiters, des Mediums oder der Kreissitzenden vorgeht, und die geringste Änderung in einem dieser Faktoren kann die Kommunikation verfälschen. Subjektive Beweise kann man schon viel leichter erhalten, doch müsste hierzu die Sensitivität bei klarem Bewusstsein vorhanden sein, was nur, im Falle die aktiven psychischen Kräfte geübt werden, erfolgen kann. Wir haben gezeigt, dass dieser Zustand nur dann erreicht wird, wenn der Mystik eine grosse Offenbarung oder Weltanschauung zu Grunde liegt, welche die Prinzipien der Geisterwelt und des

Weltalls überhaupt erklärt, die Richtung der Spezialmantik anzeigt, dieselbe kontrolliert und die Mystiker für jene grossen Wahrheiten begeistert; sonst zersplittern sich die einzelnen impulsiven Versuche, die Ahnungen geraten in Widersprüche, bekämpfen und zerstören sich gegenseitig, statt die prophetische Extase durch die Gleichartigkeit der Gedankenrichtung zu unterstützen. Sind keine allgemeinen starken Ideale vorhanden, dann divergieren die Gedanken, demzufolge kann durch die Konzentration der Gedanken aller Teilnehmer keine grosse Kraftreserve entstehen. Dem Spiritismus fehlt noch das allgemeine grosse Ideal, jene Grundlehre, die jeder Magie einzig und allein Lebenskraft verleiht. Die meistens aus krassen Materialisten bekehrten Spiritisten haben sich in Ermangelung einer solchen Grundlehre, als sie die Überzeugung von der Existenz der Seele gewannen, der alten Religion in die Arme geworfen und sind meist eifrige Katholiken oder Protestanten. Wir sehen aber, dass diese Religionen einer stationären Seelenlehre huldigen, welche nur die passiven Fähigkeiten entwickelt, daher die Entwickelung aktiver psychischer Kraft und einer wirksamen Mystik nicht begünstigt. Als sich der Spiritismus diesen Lehren zuwandte, hat er sich zur passiven Mystik verurteilt. Wir sehen auch thatsächlich, dass alle Manifestationen auf mediumistischem Wege durch die passive Sensitivität hervorgebracht, die aktive geistige Kraft kaum entwickeln, daher auch keine grossen Seher und Magier erzeugen. Im Spiritismus zersplittert sich diese Kraft, die Konkurrenz des Leiters, des Mediums und der Kette ersetzt dieselbe, wobei sich die Strömungen vielfach durchkreuzen, die Erscheinungen ungeheuer komplizieren und die Störungen vermehren. Der Hauptnachteil der Methode besteht aber darin, dass das Bewusstsein der Medien schwindet und hierdurch jene subjektiven Beweise und Erklärungen, die sie uns geben könnten, verloren gehen, da sie nicht wissen, was sie thun oder sehen, und da sie das Notwendige vom Zufälligen nicht unterscheiden können. Darum sind alle

Manifestationen und Offenbarungen sehr fraglich und unzuverlässig. Die stationäre Seelenlehre des Christentumes ist dem Spiritismus auch sonst hinderlich. Wenn man keine Evolution und Reinkarnation der Seelenmonaden annimmt, dann sind alle freien Seelen nach dem Tode gleich göttlich und vollkommen, darum haben die Kommunikationen sehr niederer denselben Wert, wie die hoher Geister, ja jene können noch wertvoller sein, weil diese eventuell verdammt sind. Der Spruch Christi: »Selig die Geistesarmen« u. s. w., haben im Spiritismus jene sinnlose Überschätzung aller, selbst der albernsten Kommunikationen hervorgebracht, welche dem Ansehen desselben so viel geschadet hat.

Der gewöhnliche Spiritismus hat keine Theorie, keine festen und sicheren Ideale, darum sind seine Bestrebungen widersprechend, das Ziel der Kommunikationen falsch und meist sehr alltäglich. Wir haben eingangs gesehen, dass eine jede Mystik auf einer Grundlehre fussen muss, um nicht in Satanismus, kleinlichen Aberglauben oder in eine alberne Spielerei auszuarten. Die unzähligen mantisch-mystischen Systeme der dekadenten klassischen Kultur zeigen genügsam, wie sie mit dem Verfall des Glaubens und der Weltanschauung verflachen und zum eitlen Zeitvertreib heruntersinken. Wir sehen, wie viele Arten der Magie damals allgemein verbreitet waren, ohne den geringsten Einfluss auf die Evolution auszuüben. Der menschliche Geist sucht einen Ersatz für die Mystik der sterbenden Religion; so stützt sich auch der Spiritismus auf einige Lehren des alten Glaubens, die aber keine feste Überzeugung, keine Begeisterung erwecken, darum der spiritistischen Mantik auch keine grosse Kraft verleihen können.

Hingegen bietet der experimentale Teil viel Interessantes, und wenn die Phänomene mit scharfer Kritik und unparteiischer Objektivität, aber auch ohne der absoluten Negation der Kathederweisheit beobachtet würden, auch viel Belehrendes und Anregendes.

Ein Kreis von Forschern und Denkern hat die spiritis-

tischen Phänomene so aufgefasst und die rein experimentalen Richtungen des Animismus und Spiritualismus begründet. Die Animisten leugnen die Separatexistenz der Seele nach dem Tode und wollen die erstaunlichen mediumistischen Phänomene als blosse Funktionen des gleichfalls nur als Funktion der Organe aufgefassten menschlichen Geistes erklären und erforschen. Der Spiritualismus glaubt hingegen an die Separatexistenz der Seelenmonaden absolut und will dies durch Experimente beweisen. Die Animisten sind absolute Materialisten, die bloss an den lebenden Körper und an einige, noch nicht erklärte Funktionen glauben, und betrachten die Erscheinungen als blosse Halluzinationen, ohne ihren Gehalt, ihr Wesen und ihre Theorie näher zu untersuchen. Sie sind einfache Byologen, die gewisse, früher geleugnete, heute nicht mehr leugenbare Erscheinungen in den Kreis ihrer Forschungen aufgenommen und durch jene Naturgesetze erklären wollen, welche in der roh materiellen Welt gelten. Wenn man aber gewisse Erscheinungen nicht leugnet und sieht, dass dieselben mit den Gesetzen der Physik in Widerspruch sind, muss man eben heute noch unbekannte Naturgesetze annehmen, sonst bleiben dieselben unerklärt. Sinnliche Beobachtungen können auf dem Gebiet des Übersinnlichen, wie wir dies an tausenden von Beispielen sehen können, nur falsche Resultate geben. Wir können uns der übersinnlichen Wahrheit nur durch abstraktes Denken, niemals aber auf induktiv-empyrischem Wege nähern. Darum müssen auch die Animisten notwendiger Weise zu falschen Resultaten gelangen, welche übersinnliche Effekte aus der mechanischen Wirkung der Blutzirkulation, der Ernährung u. s. w. erklären wollen. Ihre Erörterungen bieten darum auch wenig Wissenswertes, bei ihren Experimenten befassen sie sich auch zumeist mit den physischen Wirkungen der Phänomene auf den Organismus, die oft nur zufällige sind, und leugnen das Interessanteste an ihnen. Sie sind eigentlich exakte Forscher und gehören kaum hierher.

Viel belehrender sind die Experimente und Forschungen der sogen. Spiritualisten. Diese sind exakte Praktiker, welche die Separatexistenz der Seele nach dem Tode, ihr Eingreifen in das irdische Leben, ihre Verbindung mit diesem und ihre Fähigkeit, unter günstigen Umständen sich materialisieren zu können, durch die raffiniertesten mediumistischen Experimente nachweisen und erforschen wollen. Sie wollen für die Existenz der Seele unumstössliche Beweise liefern, hierdurch den Materialismus widerlegen und zur weiteren Forschung auf geistigem Gebiet aneifern, um eine der Wahrheit mehr entsprechende Weltanschauung zu begründen. Ziel und Zweck dieser Forscher, deren einige als Gelehrte, andere als Denker hervorragend sind, ist sehr lobenswert, die Ergebnisse ihrer Forschungen höchst überraschend, und doch ist das Endresultat ihrer Thätigkeit eher verwirrend als belehrend und Klarheit verbreitend. Diese Lehre greift rasch um sich, die meisten ihrer Anhänger sind jedoch so befangen, phanatisch und einseitig, dass sie nur wenig zur Aufklärung beitragen und oft nicht gewiss begründete Erscheinungen als Thatsachen anerkennen. Die Gründe, warum dieser Zweig moderner Mystik eine falsche Richtung genommen hat und in Dogmatismus zu erstarren droht, sind folgende:

Trotz vielerlei Studien und Forschungen hat sich diese Richtung, die weniger an die alte Religion hält, als der eigentliche Spiritismus, keine einheitliche Weltanschauung und Seelenlehre geschaffen. In ihrer grossen Litteratur tauchen die verschiedensten, christlichen, indischen oder rationalistischen Hypothesen auf. Bald verfechten, bald leugnen sie die Incarnationslehre und nehmen der Evolutionslehre gegenüber zumeist eine ablehnende Haltung ein. Dieses Tohu va Bohu der verschiedenartigsten Vorstellungen kann selbstverständlich keine einheitliche Denkungsart erzeugen, daher auch der Forschung keine bestimmte Richtung geben. Demzufolge verfolgt dieselbe ganz verschiedene Tendenzen, wobei die spezialen Dogmen einer jeden Sekte hervortreten und die Wahrheit, wenn

auch in geringerem Masse, immer im Sinne derselben modifizieren. Dieser Umstand genügt allein, um bei so subtilen Problemen, wo schon eine Inflexion der Gedanken oder des Willens grosse Unterschiede erzeugen kann, zur Vorsicht zu mahnen und ein durchaus gerechtfertigtes Misstrauen zu erwecken. Bei solchen Experimenten darf eben keine vorgefasste Meinung, kein Vorurteil, keine Tendenz vorherrschen, nur allgemeine, zum Verständnis der Erscheinungen durchaus notwendige Prinzipien sollen beachtet werden. Warum sind die Geistermanifestationen nicht gleichartiger, oder noch verschiedenartiger? Warum gehören die in einem Kreis hervorgebrachten einem, in andern einem anderen Typus an. Dies kann eben keine andere Ursache haben, als dass die Tendenz der Zirkel auf die Phänomena wirkt, diese also in grösserem oder geringerem Masse verfälscht. Sodann ist infolge einer mangelhaften theoretischen Grundlage die Klassierung der Erscheinungen sehr mangelhaft und unverlässlich, eben weil kein einheitliches Prinzip existiert, nach welchem man dieselben messen und systematisch ordnen könnte. Darum werden die einzelnen Phänomena nicht bezüglich ihrer Kausalität, sondern nach rein äusserlichen Merkmalen geordnet, was nur die Verwirrung vermehrt, die Übersicht erschwert. Infolge der Voreingenommenheit dieser modernen Sektierer ist auch die Kritik und Kontrolle der Phänomene eine sehr lockere, so zwar, dass oft Erscheinungen, die sich auf einfache Sinnestäuschungen oder Halluzinationen zurückführen lassen, als hochinteressante Manifestationen angeführt werden, wenn sie nur die Lieblingsvorstellungen zu bekräftigen scheinen. Dies giebt nicht nur der Gegenpartei Gelegenheit, selbst die wirklichen Erscheinungen als Betrug zu bezeichnen, aber erfüllt auch den objektiven Forscher mit einem durchaus gerechtfertigten Misstrauen. Hätten die Spiritualisten eine feste theoretische Grundlage, dann wäre die Kontrolle der Erscheinungen weniger oberflächlich, weil man jene, die mit der logischen Möglichkeit in Widerspruch sind,

sofort erkennen, also entweder eliminiren, oder nach einer anderen Erklärung suchen würde.

Sodann ist die ausschliessliche Anwendung der mediumistischen Methode, d. h. der passiven Sensitivität eine grosse Klippe, weil auf ein Medium drei oder viererlei Kräfte einwirken und die Phänomena in ebensoviele Richtungen modifizieren können, ohne dass das unbewusste Medium nur eine Ahnung jener störenden Einflüsse hätte. Der Leiter der Seance hat an und für sich schon einen ungeheueren Einfluss und kann die Kommunikationen willkürlich oder unwillkürlich modifizieren, sodass in den meisten Fällen eine gewöhnliche Gedankenübertragung stattfindet, die übrigens auch von irgend einem anderen Teilnehmer herrühren kann, sodass die Offenbarungen zumeist einfache hypnotische Erscheinungen sind. Selbst wenn wir die Möglichkeit wirklicher Kommunikationen anerkennen, muss der alltägliche, ganz sinnlich materielle Gehalt derselben auffallen und zur grössten Vorsicht mahnen.

Etwas anders verhält es sich mit anderen Erscheinungen, wie Materialisationen, Apports, Geisterphotographien, Abgüsse u. s. w. Hier ist die Forschung entschieden am Platze und wird auch durch einige Fachgelehrte mit der grössten Vorsicht fortgesetzt. Hierdurch könnten eventuell Fragen von der allergrössten Wichtigkeit festgesetzt und unsere Kenntnisse auf dem Gebiete des Übersinnlichen erweitert werden, die uns bei der Konzeption einer richtigen Weltanschauung behülflich sein könnten. Doch lassen auch diese Erscheinungen bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit viel zu wünschen übrig, so zwar, dass selbst im Falle jene Photographien oder Abdrücke wirklich durch übersinnliche Kräfte erzeugt werden, wir durchaus nicht wissen können, ob dieselben wirklich von freien Geistern oder von der auf die Materie einwirkenden Kraft der Gedanken herrühren. Eine einzige festbegründete Thatsache dieser Art würde mehr nützen, als jene tausende zweifelhafter Experimente. Doch könnten dieselben nur in dem Falle wirklich kontrolliert

werden, wenn sie durch die aktive Kraft einer einzigen Person bei vollem Bewusstsein erzeugt würden. Jene könnte dann die absolute Überzeugung von der Echtheit der Manifestation erhalten und durch eine logische Erklärung ihrer Ursachen auch andere überzeugen. Übrigens gehören diese magischen Experimente, die im besten Falle nur vereinzelte materielle Belege liefern könnten, nicht zur eigentlichen Mystik, die höhere geistige und sittliche Ziele verfolgt.

Ein anderer Zweig des modernen Okkultismus, die auf buddhistischer Basis entstandene Theosophie, besitzt auch eine Theorie, kommt daher der eigentlichen Mystik schon näher. Ihre Theorie ist in ihren Hauptzügen die bekannte, aus der Sankhja-Joga-Lehre und dem Buddhismus entstandene indische Lehre, deren Hauptsätze die Weltenevolution, oder richtiger Emanation, die Seelenwanderung und die Theorie der Grundteile des menschlichen Geistes sind. Diese Richtung unterscheidet sich vom Spiritismus hauptsächlich dadurch, dass sie alle ihre Erscheinungen der beinahe absoluten geistigen Kraft ihrer Adepten zuschreibt, die auf grosse Entfernungen die überraschendsten Manifestationen erzeugen, ihre Schüler kontrollieren und ihnen ihre aktive Kraft mitteilen können. Niemals werden diese Manifestationen dem Geist Verstorbener zugeschrieben, welchen sich die Theosophen in unbewusstem Zustand im Raum herumflatternd vorstellen. Nach Mitteilung der Kraft kann auch der Schüler sphärisch oder geistig schauen und magisch wirken und zwar ohne Hilfe von Berufsmedien und Kreissitzenden. Wir hätten also hier ein mystisches System, welches die meisten jener Bedingungen erfüllt, die wir an eine für die Evolution der Menschheit wirksame Mystik gestellt haben. Sie hat eine grosse und einheitliche Weltanschauung und die Bestrebung, die aktiven geistigen Fähigkeiten nur mit Hülfe der suggestiven Kraft grosser Spiritualisten selbständig auszubilden, um die fernsehende und fernwirkende Kraft des Geistes zu entfalten.

Woher mag es doch kommen, dass diese theoretisch ganz richtige Methode weder unsere Kenntnisse bedeutend eweitert, noch grosse Psychiker hervorgebracht hat. Im Gegenteil verwirrt ihre Litteratur bei weiterer Entwickelung selbst die mehr einheitlichen Theorien ihrer ersten Publikationen, vermischt dieselben mit den extremsten Anschauungen späterer indischer Sekten, mit apokalyptisch-chiliastischen und kabbalistischen Wahnvorstellungen und mittelalterlichem Okkultismus, sodass sich ihre Lehren, statt zu klären, immer mehr trüben. Dies ist die Ursache, dass diese anfangs rein geistigen Zielen zustrebende Sekte allmählich zum Dämonismus neigt, dass aus ihrer Mitte kein grosser, geistig und sittlich hoch über anderen Menschen erhabener Psychiker hervorging, dass ihre Adepten mehr und mehr zum banal mediumistischen Niveau heruntersinken und ihre Auktoren sich zumeist zur willkürlich-symbolischen Deutung indischer Texte herbeilassen, statt deren Prinzipien unserem Geisteszustand und der Wissenschaft anzupassen. In dieser Verirrung und Verwirrung materialisieren sie die geistigen Zustände gleich Mohammedanern oder Apokalyptikern, und bevölkern das Geisterreich mit einer Unzahl der sonderbarsten, dem Çlaim oder Shedim der Kabbala sehr ähnlichen Mischwesen, wie Elementarwesen, Elementel, willkürlich erzeugte Scheinwesen u. s. w. Um diese satanische Pervertierung einer vielleicht etwas zu sehr zugespitzten, aber doch rein spiritualen Lehre zu erklären, müssen wir die indische mit der europäisch-amerikanischen Denkungsart vergleichen und die Quelle der neuhinzugefügten häterogenen Begriffe aufsuchen.

In der neueren indischen Geheimlehre, die übrigens ganz auf der Grundlage brahmanisch-buddhistischer Philosophie steht, heben sich zwei charakteristische Irrtümer der indischen Spekulation hervor. Erstens die Tendenz jede Folgerung ad absurdum durchzuführen, d. h. selbst im Konkreten immer das absolute zu suchen. Zweitens die Gewohnheit, materielle Thatsachen konsequent zu ignorieren und sich bei der Spekulation

niemals durch diese führen oder kontrollieren zu lassen. Erstere Tendenz hat das geistige Nihil der Nirvanaidee jenen, dem horror vacui des menschlichen Geistes so widerstrebenden Begriff, also aus sittlichen, d. h. rein subjektiv-menschlichen Beweggründen, ein Gesetz für andere, ganz verschiedene Daseinszustände mit absoluter Rücksichtslosigkeit abgeleitet. Ihr Gedankengang war etwa folgender: Alle Leiden stammen aus der Sinnlichkeit, daher ist der glücklichste Zustand jener des Nichtseins der vollkommenen Ruhe und absoluter Passivität. Dass der Geist nicht mehr an die Materie gefesselt, daher durch Sinnlichkeit und äussere physische Wirkungen auch nicht leiden kann, dass die Evolution gerade in der Kraftzunahme und in der Klärung des Bewusstseins und Willens besteht, kommt garnicht in Betracht, und gerade die höchsten Geister werden in den Zustand des bewusstlosen und traumlosen Schlafes versetzt. Es ist ungefähr eine derartige Klügelei, als wenn man sagen würde: Schuhe verursachen manchesmal Schmerzen, sind daher absolut schlecht, darum dürfen sie auch jene nicht tragen, die keine Hühneraugen haben. Der Wille des sensuellen Menschen steht ganz unter dem Einfluss äusserer Ursachen, übt er denselben in dieser Richtung, wird er gewöhnlich leiden, gleichfalls wenn er sich durch seine Sinnlichkeit leiten lässt, aber nicht darum, weil sein Bewusstsein und sein Wille stark sind, sondern im Gegenteil, wegen deren Schwäche. Der Weise, der ein sicheres Urteil und einen festen Willen hat, leidet weniger und seine Sinne verursachen ihm keine Leiden, sondern edle Freuden, weil er diese infolge seiner höheren Einsicht beherrscht und sich nicht durch dieselben leiten lässt. Potenzierte Geistigkeit giebt Freuden ohne Leiden, also das relative Glück. Umsomehr muss dies bei freien Monaden der Fall sein, die durch keine sinnlich-vegetativen Leidenschaften irregeführt, im Besitz ihres vollen Bewusstseins, keine derartigen Leiden erdulden, aber durch den freien Gebrauch ihrer geistigen Kraft reingeistige Freuden geniessen.

Nicht die Klarheit ihres Bewusstseins oder die Stärke ihrer Geistesthätigkeit, aber ganz im Gegenteil, die Schwäche und Trägheit derselben kann ihnen Leiden bereiten. Die höheren Geister werden sich demzufolge nicht nach einem passiv-unbewussten, sondern gerade nach einem Zustand erhöhten Bewusstseins und Geistesthätigkeit, also durchaus nicht nach dem Quietismus der Nirvana sehnen. Hinnieden ist Nirvana, der Schlaf, die momentane Vernichtung, Sansara, das thätige Leben. Wenn es ein Leben im Jenseits giebt, ist dort auch eine Sansara im geistigen Sinne, die Vernichtung im Nirvana kann unmöglich ihr Los sein. Diesem falschen Nirvanabegriff entsprechend, ist auch ihre Vorstellung vom Zustand der Geister nach dem Tode, ein durchaus falscher. Sie nehmen an, dass dieser umso besser ist, je mehr er Nirvana gleichkommt, glauben daher, dass die stärkeren Geister im Schlafe ein inneres Leben führen, währenddem die erdgebundenen niederen Geister sich manifestieren und mit Menschen verständigen können. Nun ist diese Anschauung offenbar falsch, da, wenn es im Jenseits überhaupt eine bewusste Existenz giebt, die der höheren Geister unbedingt die klarere und bewusstere sein muss.

Dieser Irrtum wird durch das übermässige Selbstvertrauen spiritualistischer Autodidakten noch gesteigert. Indem sie alle geistigen Manifestationen für ihre Archats, Mahatmas oder Gurus in Beschlag nehmen. Um deren Kraft zu erheben, leugnen sie die Wirkung der Geister, wenigstens der höheren Geister absolut, geben aber zu, dass die Astralhüllen der Geister, die in bewusstlosem Zustand eine zeitlang noch existieren, durch okkulte Prozeduren angezogen, erscheinen, und sich mit dem Anschein bewusster Wesen manifestieren können. Es ist erklärlich, dass höhere Geister durch banale Seancen nicht angezogen werden, da die bei solchen Prozeduren entwickelte Kraft allzu gering ist, dass aber geistlose Hüllen, die längst aufgehört haben, selbstthätige Kraftzentren zu sein, selbständig handeln sollten, ist eine logische Unmöglichkeit.

Weil die Evolution nicht in einer Verminderung aber gerade in einer Potenzierung der Kraft besteht, sind die Devachan- und Nirvanavorstellungen der Theosophen unbedingt falsch, und die absolute Negation geistiger Manifestationen und Kommunikationen illogisch. Darum ist die Bestrebung der Mystik aller höheren Religionen, sich mit höheren Geistern in Verbindung zu setzen und ihre Hilfe zu erbitten, durchaus gerechtfertigt; das hohe Gewicht das Spiritisten auf die Manifestationen niederer Monaden und ihren albernen Manifestationen legen geradezu absurd.

Der andere Spezialirrtum indischer Spekulation ist die Missachtung der Thatsachen, die in ihrer äussersten Konsequenz zur Majaidee führt, jede Kontrolle oder Kritik der Theorie vereitelt, daher der zügellosen Phantasie freien Spielraum gestattet. So wird der Evolution eine ganz eigentümliche Deutung gegeben, sodass dieselbe, ohne Rücksicht auf die Grenzen der Himmelskörper oder selbst der Sonnensysteme, im ganzen Weltraum vor sich geht; die Flutwelle des Lebens oder der Menschheit von einem Himmelskörper zum anderen wandert, die dort begonnene Evolution hier fortsetzt und wiederholt von neuem beginnt. Heute liegt uns aber die ganze Evolution unseres Planeten klar vor Augen. Wir wissen, dass sie hier von Anfang begann und ohne irgend einer Unterbrechung oder irgend welchen neuen und fremden Einflüssen bis zum höchsten Stofflichkeitszustand der Materie, d. h. bis zum Menschen fortgesetzt wurde. Es ist also absolut kein Grund vorhanden, um einen interplanetarischen Verkehr, einen von fremden Weltkörpern kommenden Anstoss anzunehmen. Dieser Anstoss war bei der Zusammenballung unseres Weltkörpers bereits gegeben, alles übrige erfolgt automatisch, nach der unabänderlichen Logik der Kausalität, ohne dem Einfluss irgend einer Spezialursache, welche erst mit der bewussten Willenskraft des Menschen auftritt und den Urquell einer neuen Kausalreihe bildet. Aus dieser willkürlich angenommenen Interferenz der Planeten, die jenem mächtigen

Gravitationsgesetz, das alle in seinem Bereich befindlichen Stoffe anzieht und festhält, so leicht zu trotzen scheint, entsteht eine Legion von Trugschlüssen, so z. B. die Vorstellung einer Unzahl von Mittelwesen, deren Existenz durch nichts erwiesen ist, daher um ihr Vorhandensein zu rechtfertigen, man die Hilfe fremder Planeten annehmen muss. Solche sind die Planeten und Elementargeister, deren Zahl noch durch kabbalistische Sheddim und Çlaïm vermehrt wird.

Diese Irrtümer sind dem indischen Genie inhärent, die aber in den Händen europäischer Mystiker eine ganze Reihe typischer Modifikationen erleiden, gerade so, wie nun schon vor 2000 Jahren, als diese in die Hände rohsinnlicher Völker verfielen. Die indische Lehre ist trotz ihrer Irrtümmer ein logisch zusammenhängendes System, welches das materielle und geistige Prinzip, ohne dem durchaus verwerflichen dualistischen Hilfsbegriff, vereinigen und im Ganzen und Grossen eine annehmbare Erklärung des Lebensproblems geben kann. Die Materialisierung und Versinnlichung dieser Theorie in der sog. Theosophie ergiebt aber einen solchen Chaos apokalyptischer Vorstellungen, dass Logik und Synthese ganz aufhören und nur mehr willkürliche Kombinationen bestehen. Jene starren Rationalisten und Skeptiker, welche diese Lehren, durch einige überraschende Erscheinungen geblendet, annahmen, bekümmerten sich nur wenig um die Einheit des Systems, dasselbe war ihnen allzu geistig und logisch, um es zu verstehen und seine Reinheit bewahren zu können. Sie machten sich also daran, es im apokalyptischen Sinne zu materalisieren, je mehr sachlich-konkrete Einzelheiten damit zu verbinden. So entstand jene sonderbare Mischung indisch-buddhistisch-, kabbalistisch-mohammedanisch-, apokalyptisch-christlicher Vorstellungen, die heute Theosophie genannt wird und die Begriffe verwirrt. Amerikaner sind bekanntlich keine grossen Philosophen, auch die englische Denkungsart ist etwas zu sachlich, darum ist es natürlich, dass die indische Geheimlehre in ihrer Hand bald durch eigenartige

Bilder verunstaltet wurde. Das konkrete Nihil der Nirvana beängstigte sie; die Geisterwelt war ihnen in ihrer durchsichtigen Klarheit allzu leer; aber ihrem geistigen Typus entsprechend, statt die Kausalität zu untersuchen und die Mängel logisch zu ersetzen, nahmen sie eine andere schwache Seite der Lehre zur Hilfe, fanden dort eine Bresche, führten durch diese die absurdesten Wesen ein und bevölkerten so das Geisterreich mit Elementarwesen, mit Schutzgeistern der Erde, Pflanzen und Tieren, die, auf anderen Planeten entstanden, noch nicht bis zur Menschlichkeit und zum klaren Bewusstsein gelangt sind. So entstanden die kabbalistischen Elementel aus der Kraft der Gedanken, als lange Zeit hindurch bestehende und willkürlich handelnde Scheinwesen, die menschliche Formen annehmen können, sodann Schemen und Schatten, Astralleiber, -Hüllen und Vampyre, die zwar geist- und willenlos herumirren, aber, durch Magie belebt, schädlich und gefährlich werden können. Sogar die absurde Auferstehung des Leibes fand Anklang. Kurz, alle Dämone der Hölle, alle veralteten und rohsinnlichen Begriffe sind in die neue und reine Mystik indischer Theosophie eingeführt worden. Die Apokalypse ist neu belebt, die Kabbala rehabilitiert, der ganze Hexensabbath des Mittelalters, der Satanismus eines Paracelsus oder Cornelius Agrippa entfesselt. Diese Richtung kann selbstverständlich nur zur schwarzen Magie führen und nur Aberglauben, Verwirrung, Phanatismus und die Verfolgung aller Andersgläubigen erwecken, gerade wie es vor 2000 Jahren dieselben Empfindungen erweckte und die Schrecklehren der Gnosis, Kabbala und Manichäismus hervorgebracht hat, weil eine transzendentale Theorie in die Hände rohsinnlicher Menschen verfiel.

Der moderne Okkultismus kann also als exakte Forschungs- und Experimentierungsmethode der Wissenschaft einige Thatsachen geben, vielleicht auch die passive Sensitivität als Vorstufe höherer Geistigkeit etwas heben, die äussere Methode der Mantik und Magie erklären, aber der Bedingung einer

Mystik, deren Zweck die höhere Erkenntnis, die Entwickelung des »higher consciousness«, d. h. der aktiven psychischen Kraft ist, kann er durchaus nicht entsprechen. Die Theosophie entspricht zwar dieser Bedingung, aber bloss theoretisch, indem die westländischen Theosophen die reingeistigen Lehren eines fremden Geistes bloss erlernt, nicht auch assimiliert, daher mit Geistesprodukten sehr niederer Kategorie vermischt haben; sodann weil diese Lehren nicht auf geistigem Wege mittelst der alles durchdringenden Suggestion eines grossen Spiritualisten, sondern gleichsam als exotische Wahre auf dem banalen Handelswege eingeführt wurden, darum sich nicht tief einprägen, den Geist nicht durchdringen konnten. Der westliche Geist hat eben eine andere Strukktur, als der indische, hat andere Fähigkeiten in einer verschiedenen Reihenfolge entwickelt; darum muss auch jene Lehre, die er sich ganz aneignen kann, in anderer Form geboten und anders begründet werden. Unsere scharfe Analyse und unsere genaue Kenntnis der Erscheinungswelt erfordert, dass sich unsere Weltanschauung von der konkreten Erscheinungswelt zur geistigen erheben, sich von Grund aus logisch aufbauen und mit positiven Thatsachen nicht in Widerspruch geraten soll. Der einseitig-kontemplative Indier mag sich mit einer vollkommenen einheitlich-logischen, wenn auch mit der Sinneswelt, die er ja negiert, gar nicht zusammenhängenden Theorie begnügen, der Europäer niemals. Eine Lehre, die allgemein anerkannt werden und günstig wirken soll, darf niemals auf solchen Deduktionen beruhen, die man mit positiven Thatsachen nicht in Einklang bringen kann. Ein Religionsstifter müsste sich also auf einen kleineren Kreis beschränken, eher manches, dass ihm klar ist, verschweigen, dass, was er lehrt, aber felsenfest begründen und zur weiteren Forschung aneifern, niemals aber das grosse und vollständige, aber in der Luft schwebende Gebäude indischer Theorien verkünden. Der westliche Positivismus muss sofort die materielle Basis der abstrakten Theorie suchen; ist diese nicht vorhanden, die Verbindung mit

der Sinneswelt nicht angedeutet, dann versinnlicht und materialisiert er die ganze Theorie, schiebt überflüssige Verbindungsglieder hinein, verändert hierdurch den Sinn der Lehre, d. h. verfälscht sie eben so, wie Europa und Amerika den Geheimbuddhismus verfälscht hat. Es muss jener gewaltige Geist erscheinen, der die subjektive Wahrheit unserer Periode finden und diese dem europäischen Geist anpassen könnte, sonst werden alle mystischen Experimente und Theorien mehr oder minder interessante Versuche bleiben, sich aber niemals zu jenen, alles mitreissenden und die Evolution bedeutend befördernden Offenbarungen und mystischen Handlungen erheben.

Wir haben sowohl aus der Geschichte erfahren, als auch theoretisch nachgewiesen, dass eine fremde, nur halb verstandene Lehre zur schwarzen Magie eine auf Wahrheit beruhende und dem Volksgeist angepasste, hingegen spontan zur Theurgie führen muss. Darum ist keine Hoffnung, dass die profane Mystik unserer Zeit zur Evolution der höheren Fähigkeiten beitragen, ja dass sie überhaupt lange bestehen könnte. Sie wird nach einer Anzahl misslungener Versuche, als man ihre Irrtümer nachweisen wird, samt der enthaltenen Wahrheit ebenso über Bord geworfen und negiert werden, wie die Mystik und Zauberei des Mittelalters, die ja auch Keime der Wahrheit enthielt. Solange die Grundlehre nicht fest begründet ist, kann eben keine Theurgie, keine progressive Mystik, nur die schwarze Magie bestehen.

* * *

Das Ergebnis unserer Betrachtungen lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

I. Die Mystik ist ein mächtiger Hebel der Evolution, weil sie die Kraft der Empfindungen zur Entfaltung solcher geistigen Fähigkeiten verwendet, deren Erlangung durch eine bewusste geistige Schulung oder nüchterne Disziplin die menschlichen Kräfte übersteigt. Ausserdem giebt die Expansion

des Gemütes, die Begeisterung für die Wahrheit einen mächtigen und anhaltenden Impuls, welcher dem nüchternen Denken gänzlich mangelt.

II. Die Mystik kann nur auf der Grundlage einer relativ wahren Religion oder Weltanschauung bestehen, sonst muss sie in Negation oder Dämonismus verfallen.

III. Die Mystik muss, um günstig zu wirken, auf die Entwickelung der aktiven geistigen Kraft, nicht auf die der passiven Sensitiviät, gerichtet sein. Der Adept darf auf seine Jünger nur anregend und suggestiv, niemals hypnotisch wirken, da er sie sonst statt zu kräftigen, schwächen, also den geistigen Fortschritt nicht fördern wird.

IV. Ziel und Zweck der Mystik ist die Erkenntnis, nicht magische Wirkungen, d. h. nicht die praktische Anwendung geistiger Kraft, obzwar dies für edlere Zwecke, so z. B. zur Linderung der Leiden, auch zulässig ist.

V. Der Mystiker darf nur Verbindungen mit hohen Geistern oder starken Monaden anstreben, die dann durch ihm auch mit seinen Zuhörern in Verbindung gebracht, seine und deren geistige Kraft heben können. Darum dürfen sakramentale Handlungen nur im Zustand grosser Begeisterung oder Extase vorgenommen werden, sonst werden dieselben niedere Monaden anziehen, die gar keinen oder einen bösen Einfluss haben.

VI. Die sakramentalen Handlungen dienen nur der wenig eingeweihten und evolvierten Menge, deren unbewusste Kraftzunahme sie eventuell indirekt bewirken können. Nur dem Adept können sie direkt nützen. Es ist eben jene Werkthätigkeit, welcher die Schwächeren bedürfen.

VII. Wirksamer und direkter wirkt die Spezialmantik, die dem mehr Iniciierten nicht nur Kraft, aber auch Kenntnisse auf direktem Wege zuführt.

VIII. Die »union mystique« oder der feste und dauernde Rapport mit irgend einem hohen Geist ist schon ein hoher

Zustand der Geistigkeit, die dem Mystiker bedeutende Kenntnisse und Kraft sichert, nur muss diese von niedrigen Elementen, wie sinnlich-animischen Impulsen sorgsam reingehalten werden.

IX. Niemals darf in der Mystik die Wirkung einer anderen Kraft als die der legitimen oder göttlichen Naturgesetze anerkannt, angestrebt oder verwendet werden, sonst verfällt die Mystik notwendiger Weise in Negation, d. h. in Satanismus.

X. Überhaupt muss sie auf Wahrheit beruhen, um mit dem allgemeinen Gesetz nicht in Widerspruch zu geraten und den einzigen Zweck aller menschlichen Institutionen, die geistig-sittliche Evolution fördern zu können.

IV. Wandlungen der Seele und das putative Endziel.

Wir haben die Seelenlehre bis jetzt auf Grund der Thatsachen, also soweit es der Gegenstand gestattet, auf positiver Basis verfolgt. Wir kommen nun zu einem Abschnitt, wo diese absolut mangeln, wo also die freie Kombination mit der Hilfe von Analogien der allgemeinen Weltgesetze und der angedeuteten Richtung der Kausalreihen, also die abstrakte Spekulation beginnt. Zumeist sind es Fragen, die der Mensch niemals ergründen, höchstens hier und da intuitiv ahnen kann, weil sie zumeist dem Gebiet des Absoluten oder jenem, das wir so nennen, angehören. Positives und Absolutes kann hierüber kein Geist, umsoweniger ein Mensch wissen. Doch haben wir ziemlich lange Abschnitte der Kausalreihen vor uns, sodass wir weder eine plötzliche Richtungsänderung, noch eine allzu verwirrende Kreuzung derselben voraussetzen, daher, wenn wir diese Kausalketten, so weit unsere Fassungsgabe überhaupt reicht,

weiter verfolgen nicht weit von der Wahrheit anlangen dürften. Wir haben gesehen, dass die Evolution, d. h. die Vergeistigung der Materie, die allgemeine Bestrebung der Weltgesetze zu sein scheint. Da wir uns noch eine lange Reihe von Möglichkeiten bezüglich unserer geistigen Evolution vorstellen können, müssen wir dahin schliessen, dass die Monade noch viele Abstufungen der Stofflichkeit passieren, hierbei sich mehr und mehr vergeistigen, d. h. an Kraft zu, an Stoff abnehmen muss, bevor sie ihr Endziel erreicht. Durch eine Unzahl von Inkarnationen, die ihre Kraft, d. h. ihre Vibrationszahl vermehren, schreitet dieselbe dem absoluten Sein, das wir als absolute Kraft bezeichnet haben, entgegen, wobei ihr Stofflichkeitszustand sich stetig verfeinert. Die freie Monade, während ihrer Trennung vom Körper, nähert sich schon diesem Zustand, doch erlöscht ihre selbstthätige Kraft bald und sie muss sich reinkarnieren, aus der rohen Materie neue Kraft schöpfen, um fortwährend gekräftigt, endlich bedeutend länger im freien Zustand verweilen zu können. Theoretisch liesse sich dieser Prozess ins Unendliche verlängern, doch stellen sich demselben materielle Hindernisse entgegen. Jeder Himmelskörper hat sogut wie jede konkrete Lebensform eine bestimmte Lebensdauer mit Anfang, Entwickelungszeit, Verfall und Ende. Wir sehen, dass anfangs gar keine, dann sehr kleine und einfache, später grössere und kompliziertere aber schwer materielle, und endlich geistige Lebewesen mit geringem Körperumfang entstehen. Wir wissen, dass die Wärme abnimmt und endlich einen Punkt erreichen wird, wo die höheren Organismen erlöschen. Dies bedeutet das Ende der Evolution auf einem Himmelskörper und begrenzt auch die der Seele. Die Materie erstarrt in einem grossen Reduktionsprozess, die Kraftquelle versiecht, da sie nicht mehr jene komplizierten Organismen erzeugen kann, die starken Monaden als Unterlage dienen. Wenn wir die zunehmende Schnelligkeit der Evolution bedenken, und etwa jenen Zustand ins Auge fassen, als der Mensch das sphärische Schauen als Rasseneigen-

schaft erlangen, also mit einer heute kaum begreiflichen Hast der Vollkommenheit zustreben wird, müssen wir eine mächtige Kraftzunahme der Monade voraussetzen. Doch ist dieser Zustand von jenem des absoluten Seins, da ihre Kraft jener der Weltseele gleichwertig werden, sie sich daher mit dieser vereinigen wird, noch immer sehr weit entfernt. Da im Weltall nichts verschwindet und die feinmaterielle Kraft der Seele jenem Gesetz, das auf die organische Materie wirkt, nicht unterworfen zu sein scheint, daher auch sehr lange Zeiträume hindurch als Monade bestehen kann, müssen wir eine Fortsetzung der hier abgebrochenen Evolution annehmen. Das Licht kann durch den unendlichen Raum dringen, ohne durch die Gravitation der Sonnensysteme abgelenkt oder absorbiert, ohne durch die scheinbare Leere des Raumes in ihrer Wellenbewegung gehindert zu werden. Wir können also auch der geistigen Kraft eine so grosse Energie zumuten, dass sie sich von einem Himmelskörper zu einem anderen projizieren und so ihre Evolution auf neuem Boden fortsetzen könnte, bis sie nach einer langen Wanderung in der Sternenwelt zum absoluten Sein gelangt, und sich mit der Zentralkraft der Weltseele vereinigt, das einzig denkbare Endziel der Seelensubstanz.

Um aber nicht vorzugreifen, müssen wir die etwas näherliegenden Zustände der Seele, also jenem nach dem Tode, betrachten. Als sich die Seele von ihrer materiellen Hülle, mit einer gewissen Kraftreserve versehen, trennt, kann diese Trennung, da der Geist nicht altert, nur infolge körperlicher Erschöpfung stattfinden. Die verschiedenen Funktionen der Seele bedingen eine Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen, die verschiedenartige Strömungen erzeugen. Die freie Seele ist also auch ein zusammengesetztes Wesen, dem die mehr materiellen Bestandteile sozusagen als Körper oder Organe dienen; das, was im physischen Leben als reine Kraft erscheint, wird im geistigen gleichsam zur Materie. Jene gröberen Teile,

mit deren Hilfe sich der Geist manifestiert und mit dem Körper verbindet, nennt die Theosophie den Astralleib. Selbstverständlich sind wir noch nicht so weit, um von diesem Scheinkörper in so positiver Form reden zu können, wie es die Spiritisten thun, doch zwingen uns die Geistererscheinungen, die spiritistischen Manifestationen, die Berichte der Spiritualisten aller Zeiten und Völker und indirekte logische Beweise, eine Theorie dieser Scheinkörper aufzustellen, die nur wenig von jener der Indier und moderner Mystiker verschieden ist. Wir haben aus der Superposition der geistigen Funktionen volle Ursache, dahin zu schliessen, dass die Seele aus dreierlei Elementen, nämlich aus der stofflichen Grundlage der vegetativen, animischen und psychischen Kraft besteht. Die vegetative Kraft scheint mit der gröbsten, die animische mit einer etwas feineren und die psychische mit der feinsten Substanz verbunden zu sein. Keine Kraft ohne Stoff und kein Stoff ohne Kraft, nur entwickeln die verschiedenen Zustände der Materie verschiedene, je feiner die Materie, umso intensivere Kräfte. Die Feinheit der Materie steht mit dem Effekt in geradem Verhältnis. Wenn wir die Prinzipien dieser, in der Natur überall beobachteten Kausalität auf die freien, psychischen Kraftzentren anwenden, wird es uns selbstverständlich erscheinen, dass die drei geistigen Funktionen auch dreierlei substantielle Umhüllungen oder richtiger, stoffliche Organe haben. Der Feinstoff der vegetativen Funktion ist natürlich der gröbste, steht der sichtbaren Materie am nächsten, kann sich also unter günstigen Verhältnissen am leichtesten manifestieren, braucht aber auch am meisten Stoffzufuhr oder Nahrung, erschöpft sich also im freien Zustand, als der Körper diese nicht mehr liefern kann, am schnellsten. Diese feinstoffliche Substanz, d. h. der Astralleib, kann sich mit dem Körper leicht verbinden, auf dessen Sinne einwirken und abnorme Effekte erzeugen. Solche Monaden, bei denen noch die vegetative Kraft vorherrschend, deren Astralleib darum noch sehr materiell ist, sind der Anziehung am meisten ausgesetzt, haben

auch weniger Kraft, um ihren Standort zu verändern, können demzufolge leicht evoziert und materialisiert, daher auch sinnlich wahrgenommen werden. Diese bilden das Heer der Gespenster und der spiritistischen Klopfgeister. Viel feiner, äusseren Anziehungen weniger ausgesetzt, daher auch nicht materiell evozierbar ist der Feinkörper solcher Monaden, bei denen die animische Kraft die vorherrschende ist. Dieser Stofflichkeitszustand erfordert schon weniger Kraftzufuhr, kann also in freiem Zustand, ohne grossen Kraftverlust, längere Zeit verweilen, kann aber nur von grosser geistiger Kraft angezogen und nur von begabten Sehern sphärisch geschaut werden. Selbst im Falle die Verbindung mit solchen geistigen Typen hergestellt wird, können sie keine materiellen Veränderungen, also keine rohen Effekte erzeugen, können aber auf das Seelenorgan des Magiers suggestiv oder hypnotisch wirken und ihm hierdurch verschiedene Gedankenbilder zeigen oder Ideenverbindungen anregen, also eventuell psychisch belehren. Die höchsten Typen, bei denen die fernwirkenden Strömungen dominieren, die daher einen sehr feinen Seelenkörper haben, dauert die Separatexistenz relativ sehr lange, da sie kaum mehr einer Stoffzufuhr bedürfen. Diese haben ein sehr grosses Sehfeld, können sich nach Belieben projizieren, können aber nur von gewaltigen Spiritualisten im Moment der höchsten Extase angezogen werden, wirken nur auf dessen »higher consciousness« und machen ihm zum Seher. Dass nur die niederen Monaden physisch erscheinen und materiell wirken, die höheren sich nicht mehr zeigen und auch keine sinnlichen Effekte erzeugen, hat die indische Theosophie zu jenem Irrtum verleitet, dass alle Manifestationen durch leere Hülsen erzeugt werden und die höheren Geister sich in einem inneren Zustand traumlosen Schlafes, also der Bewusstlosigkeit befinden. Diese Ansicht widerspricht dem Gesetz progressiver Stofflichkeitszustände offenbar, weil die Evolution des Stoffes gerade darin besteht, dass die feinere Materie bei geringerem Volumen intensivere Kräfte entwickeln kann, als der nur wenig

belebte Rohstoff. Darum müssen auch die evolvierteren Seelenmonaden eine gesteigerte Kraftpotenz haben, nur wirken sie mit derselben nicht auf die Rohmaterie, darum entgeht ihre Aktion unserem Auge, darum können wir selbst ihren suggestiven Einfluss nur in den seltensten Fällen deutlich empfinden. Jene grosse Kraft, die den Raum momentan durchdringt, führt solchen Monaden auch sehr entlegene und subtile Strömungen zu, darum ist ihr Sehfeld sehr gross, haben eine grosse Übersicht und können in die Aktion der Natur viel tiefer eindringen als der Mensch, der seine höheren Fähigkeiten nur ausnahmsweise gebrauchen kann. Da die Klarheit des Bewusstseins von der Präzision der Eindrücke abhängt, muss infolgedessen auch ihr Bewusstsein, sowie ihre Urteils- und Willenskraft klarer und stärker sein. Die mechanische Aktion auf der physischen Ebene ist stürmisch, lärmend und brutal; höhere Kräfte wirken still und glatt, erscheinen also der absoluten Ruhe ähnlich. Dies hat die Indier irregeleitet, als sie die höchste Geistesthätigkeit als absolute Ruhe bezeichnen.

Der subjektive Zustand der Monaden muss ihrer Wesenheit entsprechen. Die tierisch-vegetativen Typen haben einen beschränkten Gesichtskreis, ein dunkles Bewusstsein und geringe Willenskraft. Es haftet ihnen noch viel Körperliches an; sie haben daher noch halbsinnliche, halbmaterielle Bedürfnisse, darum auch einige niedere Impulse. Auf der übersinnlichen Ebene sehen und verstehen sie nichts, es interessiert sie nur Weniges, die materielle Welt ist ihnen entrückt, sinnliche Genüsse und materielle Beschäftigungen fehlen, darum ist ihre Stimmung gedrückt; es sind noch vielerlei Möglichkeiten für dissonante Empfindungen, daher auch für Leiden, wenngleich nicht für physische Schmerzen, vorhanden. Nur ein fester Glaube kann sie aus ihrer gedrückten Stellung erheben. Die animischen Typen haben schon einen weit grösseren Gesichtskreis, ihre Willenskraft ist grösser, ihr Bewusstsein klarer, die Dauer ihrer Separatexistenz länger. Doch ist ihr Zustand hauptsäch-

lich von ihrer irdischen Gesittung und Geistesthätigkeit abhängig. War diese allzu materialistisch, dann haben sie eben wenig Kraft gesammelt, um sich in der übersinnlichen Welt zurecht zu finden, darum ähnelt ihr Zustand jenem der vegetativen Typen. Hatten sie böse Leidenschaften, wirken diese als Gleichgewichtsstörungen fort und verursachen Unbehagen; hatten sie hingegen mehr ideale Bestrebungen und Empfindungen, dann fallen im Jenseits die Blenden von den Augen, sie sehen nun jene Dinge, die sie früher nur geahnt haben. Die Kraft aktiver Empfindungen giebt ihnen Lust und Schwung zur Vervollkommnung. Sie steigen in der Skala, sehen, wessen sie fähig sind und werden von dissonanten Schwingungen, also vom Unbehagen verschont. Statt der öden Langweile, die jene bedrückt, empfinden sie reges Interesse, sowohl im Jenseits, wo sie die grossen Mysterien zu begreifen und mit hohen Geistern zu verkehren trachten, als auf der Erde, wo sie durch ihre aktive Liebe angezogen, der kämpfenden Menschheit helfen, sie trösten und belehren können. Diese guten Geister mögen es sein, die, durch mystische Handlungen angezogen, auf die Frommen wohlthätig wirken. Das Schicksal der reingeistigen Typen ist noch glücklicher, sie haben eine beinahe absolute Kraft und Freiheit, ihr Bewusstsein ist klar, ihre Willenskraft unabhängig, ihr Gesichtskreis relativ unbegrenzt. Sie verstehen das Leben ihrer Sphäre, haben ein reges Interesse für alle geistigen Probleme. Sie können durch irdische Menschen kaum mehr angezogen werden, doch haben sie die Kraft, auf den Geist solcher suggestiv zu wirken, die das Wohl ihrer Mitmenschen befördern, und individuell sehr hoch steigen können. Dissonante Emotionen, jenes Unbehagen, das wir Gewissensbisse nennen, sind ausgeschlossen, nur harmonische Anziehungen sind thätig. Nur einer Störung sind sie ausgesetzt, dem Gefühl vom Mangel impulsiver Kraft, wenn sie ihre geistige Höhe auf kaltem Wege, durch trockene Disziplin erreicht und hierdurch ihre Verbindung mit der Geisterwelt zerrissen haben. Dann sind sie in ihrer hohen

Sphäre sozusagen ganz perzeptiv oder sensitiv, d. h. nur zum Empfang von Kommunikationen, zum Einsammeln von Kenntnissen fähig, ihre aktiven Kräfte, die schaffenden und wirksamen Strömungen haben sie nicht entwickelt. Sie sind wie klare Spiegel, die alles reflektieren, aber nichts von sich geben, daher auch keine Rapports anknüpfen, ihre aktive Kraft nicht steigern, darum auch nicht weiter fortschreiten können. Sie haben ihre Verbindung mit der grossen Geisterkette verloren, sind gleichsam isolierte Seitenzweige. Diese einseitig entwickelten Monaden müssen durch weniger hohe, aber mehr impulsive Wesen angezogen, die fehlende Kraft durch ein reiches Gemütsleben ersetzen, um sich weiter entwickeln zu können. Diese Empfindung partieller Schwäche ist die einzige Unlust, welcher hohe Geister ausgesetzt sein können. Sie sind wie manche Gelehrte, die alles erlernen, aber nichts produzieren; wie manche Egoisten, die alles empfinden, aber keine Wärme ausstrahlen können. Von rohmateriellen Einflüssen sind selbstverständlich alle freien Monaden befreit, von Strafe oder Rache kann natürlich keine Rede sein, darum sind es immer nur innere Ursachen oder Kraftverhältnisse, die Konsequenzen ihres irdischen, dem grossen Gesetz mehr oder minder entsprechenden Lebens, die auf den subjektiven Zustand der Monade einwirken können. Doch schwinden die Empfindungen von Unbehagen oder gar von Unglück mit dem Fortschritt allmählig, die harmonischen Schwingungen, die Empfindung von Wohlsein, Sicherheit, Kraft und Glück übernehmen die Führung. Der Geist weiss, dass disharmonische Schwingungen ausgeschlossen und seine harmonische Entwickelung bis zu unabsehbaren Höhen gesichert ist.

Vom Stofflichkeitszustand der Monade hängt ihre Lebensdauer im freien Zustand ab. Wo dieser noch materieller ist, braucht sie eine beinahe fortwährende Stoffzunahme, sonst erschöpft sich ihre Kraft bald, sie verfällt in den Kreis der Anziehungen, inkarniert sich also schon nach kurzer Zeit. Weil

der Feinstoff zur Erhaltung seiner Kraft weniger auf die Rohmaterie angewiesen ist und bedeutende Kraftreserven ansammeln, daher auch längere Zeit hindurch selbständig wirken kann, erfolgt die Erschöpfung, der Verlust des Bewusstseins und die Reinkarnation evolvierterer Monaden später. Die Zeit der Reinkarnation hängt also vom Stofflichkeitszustand der Monade ab.

Da die Monaden aus verschiedenen Grundteilen bestehen, hat auch ihre Existenz im Jenseits verschiedene Phasen. Anfangs ist ihr Leben dem Irdischen noch ähnlich, die unteren Grundteile sind stark, doch erschöpft sich ihre Kraft bald, sie werden leblos oder latent und der Geist trennt sich vom Astralleib. Dann fängt eine andere viel intensivere Existenz an, wo die höheren Kräfte vorherrschen. Dieser Klärungsprozess dauert so lange, bis endlich nur noch der feinste Stoff und die subtylsten Kräfte übrig bleiben und wirken. In diesem Zustand ist der Höhepunkt der selbständigen Nachevolution erreicht und die Bedingung aller im physischen Leben entstandenen Ursachen erfüllt. Dieser dauert solange die aus der Rohmaterie geschöpfte Kraft währt, dann schwindet das Bewusstsein und die Willenskraft, die Monade wird passiv oder latent, ist daher der physischen, aber selbstverständlich nur einer ihrer Beschaffenheit entsprechenden Anziehung unterworfen.

Alle jenen Kräfte, welche die Monade im physischen Leben gesammelt, kommen also zur Geltung. Je nachdem sie als Mensch ihre Kraftzunahme und Harmonie angestrebt und befördert haben, gestaltet sich ihr Schicksal und ihre Nachevolution, die für die Flugbahn ihrer allgemeinen Evolution massgebend ist. Nachdem der Geist seine rohen Hüllen abgestreift und die höchste ihm innewohnende Kraftpotenz erreicht, also sich bis zur äusseren Grenze evolviert, bedarf er immer vollkommenerer Organismen, die seine gesteigerten Bedürfnisse befriedigen, d. h. die ihm während des Lebens mehr Feinstoff zuführen können, was hauptsächlich von der Beschaffenheit des

Seelenorgans abhängt. Durch jene Kraftreserve, die er in einem früheren Leben gesammelt, wirkt der Geist auf den Körper, entwickelt diesen und befördert hierdurch die Rassenevolution.

Der Kreislauf nacheinanderfolgender Inkarnationen, welcher den Geist ad infinitum evolvieren könnte, ist durch die Fruchtbarkeit der Himmelskörper begrenzt, die nach einer gewissen Zeit aufhören, höhere Organismen zu erzeugen. Die Zeit, wo ein Planet die höchsten organischen Typen erzeugen kann, ist im Vergleich mit seiner ganzen Lebensdauer ziemlich beschränkt, da lange Zeiträume sowohl der progressiven, als der dekadenten Periode wohl niedere, aber nicht höhere Organismen erhalten können. In dieser relativ sehr kurzen Zeit ist es undenkbar, dass der Geist die ungeheuere Stufenleiter ihrer vollständigen Evolution durchlaufen könnte, die, wenn wir die Grösse der Welt, die Verschiedenheit der Himmelskörper und die möglichen Stofflichkeitszustände in Betracht ziehen, wahrscheinlich noch weit grösser ist, als wir heute glauben. Darum stehen wir einem grossen Rätsel, nämlich der Frage gegenüber: Was mit den Seelenmonaden geschieht, wenn die Fruchtbarkeit der Himmelskörper aufhört? Nachdem die höheren Organismen auf demselben längst aufgehört haben, dauert das Leben niederer Organismen noch lange fort. Darum kann sich der primitivere Feinstoff noch mit Materie verbinden, als die höheren Monaden keine geeigneten Organismen finden, also auf dem Himmelskörper keine Verwendung haben. Wir sehen, dass die geistigen Kräfte mit der Evolution eine ungeheuere Steigerung erreichen. Die vegetative Kraft zirkuliert in der Materie nur langsam, die animische, in Spezialleitungen, schon weit schneller, die psychishe, selbst die uns bekannte niedere Form derselben, wirkt schon auf grosse Entfernungen. Wir können also annehmen, dass ihre Kraft mit der Evolution so zunimmt, dass sie die Attraktion der Planeten überwinden und sich auf andere Himmelskörper projizieren kann. Wenn also die geistige Evo-

lution auf einem Planeten ihren Höhepunkt erreicht und das physische Leben schon abnimmt, werden ihm die stärksten Monaden, die dort keine Verwendung haben, wahrscheinlich successive verlassen und ihre Evolution auf einem anderen geeigneten Himmelskörper fortsetzen, wo sie, falls sie in grösserer Zahl erscheinen, einen eigentümlichen Aufschwung und Veränderung der Kultur verursachen können. So mag das plötzliche Auftreten der Einbildungskraft durch eine derartige Infusion fremder Monaden veranlasst gewesen sein. Die schwächeren Monaden können sich nicht so hinwegschnellen, müssen daher mit Ausnahme jener, die eventuell von der Strömung stärkerer Monaden mitgerissen werden, auf dem absterbenden Himmelskörper bleiben und in einen latenten Zustand verfallen. Besonders gilt dies von niederen Geistern, die noch allzu schwer und unbeweglich sind, von Tierseelen und der diffusen Lebenskraft. Jene Auswanderung der Monaden nennt die indische Geheimlehre die Flutwelle der Menschheit und stellt sie »als conditio sine qua non« der menschlichen Existenz hin. Doch ist dies offenbar irrig, da die Evolution an jedem Himmelskörper von Grund aus beginnt und sowohl der Roh- als der Feinstoff alle successiven Stadien passiert. Sodann ist wahrscheinlich die Mehrzahl der Milliarden von Himmelskörpern belebt, was nicht sein könnte, wenn das Leben von einem Planeten zum andern wandern, folglich auf einem aufhören müsste, wenn es auf einem anderen beginnt. Drittens erzeugt die ununterbrochene Skala der Arten die zur Belebung der höheren Formen nötigen Monaden in genügender Zahl. Wir sehen also, dass eine so grosse Zusammenballung von Materie Stoff und Kraft genug hat, um eine grosse Produktion feinstofflicher Lebensformen hervorzubringen, die Annahme einer solchen Flutwelle also durchaus nicht nötig ist. Nur der Zustand der höheren Monaden bedingt derartige sporadische Wanderungen beim allmählichen Absterben der Himmelskörper. Der gröbere und grössere Teil des Feinstoffes bleibt hingegen

bis ans Ende an dieselben haften, daher kann von einer solchen Flutwelle, welche die Menschheit auf einem Himmelskörper plötzlich hervorbringen würde, keine Rede sein. Umsoweniger, da wir aus dem Prinzip der Evolution und aus der Analogie des irdischen Lebensprozesses dahin schliessen müssen, dass menschenähnliche Wesen nicht ohne zahllosen Übergangsformen plötzlich entstehen können. Jene Flutwelle kann also nicht die Bedingung der Entstehung neuer Formen sein, mag aber den Anstoss zu einer stürmischen Evolution, wie z. B. zur Entstehung der Einbildungskraft oder des Hellsehens geben.

Was mit der grossen Masse gröberen Feinstoffes nach dem Ableben eines Himmelskörpers geschieht, können wir aus der, in der Natur im Grossen und Kleinen immer wiederkehrenden Analogie schliessen. Wie beim Tode des Leibes sich die Seele loslöst, ebenso muss auch der überlebende Feinstoff die erstarrten Planeten verlassen und im Raume, aber doch in seiner Attraktionssphäre verweilen, bis auch die Gravitation abnimmt und der Feinstoff eventuell von einem anderen, etwa in Entstehung begriffenen Himmelskörper angezogen, sich reinkarniert und dessen Evolution beschleunigt. Wir können uns daher Himmelskörper mit verschiedener Vitalität denken, was von dem Umstand abhängt, ob er solchen freigewordenen Feinstoffmassen begegnet oder nicht.

Nach diesen Betrachtungen versuchen wir die Kausalreihe, soweit es geht, weiter zu verfolgen. Wir müssen annehmen, dass der auf einem Himmelskörper zu einer gewissen Evolutionsstufe angelangte Geist auf einem anderen seine Evolution fortsetzt, auf welchem z. B. das Hellsehen schon allgemein verbreitet, der Gesichtskreis bedeutend erweitert, die aktive Kraft schon sehr gross ist und das Gemütsleben in reingeistigen Rapports besteht, daher die Verbindung der Geisterkette eine sehr feste ist und die niederen Funktionen nur noch vegetativ wirken. Hierdurch werden die Sinnesorgane allmählich überflüssig, durch Nichtgebrauch rudimentär, der Körper wird vom

überflüssigen Ballast entlastet, durchgeistigt und behält vom Rohstoff nur so viel, als zur Erhaltung der Monade und zur Erzeugung neuer Leiber notwendig ist. Dieses Bedürfnis wird aber auch geringer, erstens weil die Lebensdauer zunimmt, zweitens weil die gewaltigen Monaden sehr lange im freien Zustand verweilen, daher ihre grosse Mehrzahl uninkarniert ist. Aus dem Prinzip, dass sich auch die materiellen Formen beständig verfeinern, können wir darauf schliessen, dass endlich der Leib selbst feinstofflich wird und der Geist nur noch nach Äonen der Erneuerung seiner Kraft bedarf. Von Weltkörper zu grösseren Weltkörpern wandernd, mag er sich der zentralen Kraftquelle mehr und mehr nähern und seine Evolution jene hohen Stufen erreichen, die seine Kraft der Absoluten nahe bringt. Wo dann alle subjektiven Gedanken und Gefühle aufhören, wo der Geist mit einem Blick ganze Weltregionen umfasst und in objektiver Beschaulichkeit, ohne subjektiven Wünsche und Triebe, als absolute Kraft oder reine Potenz, sich mit dem allumfassenden Weltgeist endgültig vereinigt.

Alle Geister gehen demselben Schicksal entgegen, alle müssen den vorgeschriebenen Weg gehen und an ihr Ziel gelangen, doch ist die Perspektive eine so unendlich lange, daher die Zeitdauer des Prozesses eine so verschiedene und die Zahl der möglichen Kreuzungen der Kausalreihen eine so grosse, dass hierdurch eine unendliche Stufenleiter geistiger Zustände, d. h. eine ungeheuere geistige Hyerarchie oder Geisterkette entsteht. Einzelne Monaden können wegen böser Veranlagung lange Zeiträume hindurch beinahe stationär bleiben und bei einzelnen Wandlungen, als z. B. neue Fähigkeiten entstehen, in latentem Zustand zurückbleiben oder an überfixierte Rassen gefesselt, bis zur Erschöpfung eines Planeten beinahe unverändert verharren. Solche schwache Monaden können ihren Standort nicht verändern, und lösen sich vom Himmelskörper erst bei dessen endgültigen Tode mit den Tierseelen zugleich. Sie gelangen dann in die Anziehung anderer Weltkörper

und können ihre Evolution erst nach unendlich langen Perioden fortsetzen. Daraus sehen wir, dass die Evolutionsdauer sehr verschieden, daher die Unterschiede sehr gross sind, dass sie aber doch eine ununterbrochene Kette bilden, deren beide Enden den Rohstoff und den absoluten Allgeist berühren, aus der Materie Feinstoff extrahieren, der zentralen Kraftquelle stets Kräfte zuführen und in der, durch die höheren Geister angegebenen Richtung zwar mit verschiedener Schnelligkeit, aber unbedingt fortschreiten müssen. Endziel der Evolution ist die Vergeistigung der Materie.

* * *

Obige Hypothesen können selbstverständlich keinen Anspruch auf absolute Wahrheit erheben, in jene Entfernungen kann ja das menschliche Auge nicht sehen. Sie sind nur die logischen Konsequenzen einiger teilweise festbegründeter, teilweise sehr wahrscheinlicher Prinzipien und Naturgesetze und haben nur den Vorteil, dass ich die logische Möglichkeit, die ewige Aktion der allgemeinen Gesetze und die Evidenz der Thatsachen stets im Auge behielt, daher die offenbaren Irrtümer indischer Theosophie ihres Quietismus und der stationären Seelenlehre des Christentumes eliminieren, daher mich der im Schoss der Zukunft verborgenen Wahrheit wenigstens per privationem nähern konnte.

Aus obigen Reflexionen gehen folgende Schlussfolgerungen bezüglich des weiteren Schicksals der Monaden hervor:

I. Bei ihrer Trennung vom Körper nimmt die Seele, je nach ihrer Beschaffenheit, eine grössere oder kleinere Kraftreserve mit.

II. Die Kraft niedrigerer, d. h. grobstofflicherer Monaden, erschöpft sich schneller, sie bedürfen bald einer Kraftzufuhr, inkarnieren sich also früher.

III. Feinstofflichere Monaden nehmen mehr Kraft mit, die längere Zeit, ohne erneut zu werden, fortwirken kann, diese inkarnieren sich also, je nach dem Grad ihrer Evolution, später.

IV. Jenen drei Funktionen entsprechend, die wir bei der Geistesthätigkeit unterscheiden, müssen die Monaden auch dreierlei stoffliche Umhüllungen haben.

V. Die niedrigste, nämlich die vegetative Kraft, hat selbstverständlich die gröbste, die animische eine feinere und die psychische die feinste Umhüllung.

VI. Da sich die primitivere Kraft früher erschöpft, wird der gröbste Teil, nämlich der Astralleib zuerst, dann die animische Hülle und zuletzt der geistige Feinstoff leblos oder latent.

VII. Infolge dieses successiven Aufhörens der niederen Funktionen hat das Leben im Jenseits verschiedene Phasen, deren letzte die vollkommenste Entfaltung der mitgebrachten Kraft ist.

VIII. Demzufolge haben die höheren Geister mehr Kraft und Bewusstsein als die niedrigeren und sind nicht in einem halbbewussten Zustand, wie die Theosophen behaupten, nur wirken sie nicht mehr auf die Rohmaterie, wie jene es eventuell thun können.

IX. Der subjektive Zustand des Geistes im Jenseits ist die folgerichtige Konsequenz seiner Evolution im physischen Leben. Die niedrigeren empfinden noch dissonante Strömungen, daher halbphysische Leiden und Langeweile. Der Zustand animischer Typen hängt davon ab, ob sie Idealisten oder Materialisten waren; böse Leidenschaften wirken als dissonante Strömungen weiter. Die psychischen Typen empfinden keine solchen mehr, der einzige Grund von Unbehagen kann eine Empfindung partieller Schwäche sein, wenn sie sich einseitig evolviert, die passionelle Seite ver-

nachlässigt und hierdurch die Verbindung mit der Geisterwelt verloren haben.

X. Als sich die mitgebrachte Kraft erschöpft, wird die Monade passiv, verfällt in den Kreis physischer Anziehungen und inkarniert sich je nach dem Zustand ihrer Kraftverhältnisse.

XI. Bis der Himmelskörper allmählich abstirbt, erreicht der Geist eine höhere Evolutionsstufe. Dann projizieren sich die stärkeren Monaden, als sie an ihrem Standort keine geeigneten Leiber finden, auf andere Planeten und reissen eventuell auch schwächere mit.

XII. Die niedrigeren Monaden bleiben samt den Tierseelen und der diffussen Lebenskraft auf den Planeten, trennen sich bei dessen Tod, flattern im Raum herum, bis sie in den Anziehungskreis eines etwa in Bildung begriffenen Himmelskörpers geraten, denselben beleben und seine Evolution beschleunigen. Daher kann es mehr oder minder fruchtbare Planeten geben.

XIII. Die starken Monaden steigen immer rascher die ungeheuere Stufenleiter hinan, kommen von Himmelskörper zu Himmelskörper der Zentralkraft näher und näher. Die Leiber werden auch successive feiner, endlich ganz feinstofflich, die meisten physischen Funktionen überflüssig.

XIV. Nachdem ihre Kraft jener der Zentralkraft sehr nahe steht, alles Subjektive, jeder Trieb, jede Bestrebung aufgehört hat, vereinigen sich die Monaden mit dem Weltgeist.

XV. Alle Geister müssen denselben Weg gehen und ihr Ziel erreichen, nur ist die Zeit, in welcher sie die Bahn durchlaufen, sehr verschieden.

XVI. Dies bedingt eine unabsehbare Stufenleiter oder geistige Hyerarchie, welche die Rohmaterie mit dem absoluten Weltgeist verbindet, diesem stets Kraft zuführt, also gleichsam eine Kette der Läuterung bildet.

XVII. Endziel der Evolution und des konkreten Lebens scheint der ungeheuere Kreislauf oder die Vergeistigung der Materie zu sein, um der belebenden Zentralkraft immer neue Kraft zuzuführen.

V. Vergleich unserer Seelenlehre mit der christlichen.

Die christliche Seelenlehre, wie sie heute dogmatisch fixiert ist, hat sich, aus einem emanatistischen Prinzip ausgehend, der Judaisierung des ganzen Glaubens, der willkürlichen Schöpfung und der strengen göttlichen Rechtswaltung entsprechend, ganz auf den stationären Standpunkt alter Glaubenslehren zurückgebildet. Der Geist ist ein Teil der Gottheit, daher vollkommen, geriet aber durch den Sündenfall in die Gewalt Satans, ist von seiner anfänglichen Höhe gefallen, daher pervers und dekadent; wurde zwar durch den Tod Christi erlöst, ist aber der Versuchung ausgesetzt, kann nie widerstehen, sündigt von Neuem, verfällt dadurch abermals in die Macht des Bösen, von welcher er sich nur durch die Gnade Gottes, niemals aus eigener Kraft befreien kann. Die Gnade kann er durch einen absoluten Glauben, durch blinden Gehorsam und die sakramentale Hilfe der Priester erlangen, kann aber niemals mit Sicherheit darauf rechnen. Nach dem Tode wird er nach einem starren Gesetz, das keine Unterschiede kennt, daher auch nicht die Motive, nur die Thaten wägt, auf ewig gerichtet. Ihre Leiber müssen auferstehen, die Seele sich mit diesen vereinigen, um die ewigen Strafen erdulden oder die himmlischen Freuden körperlich geniessen zu können. Keine Evolution, keine Inkarnation, die Geister erscheinen plötzlich, wie deus ex machina, in ihrer ganzen Vollkommenheit und können niemals höher steigen, als sie in einem kurzen Leben gestiegen sind. Niemals wird der

Mensch vollkommener, im Gegenteil, weicht er vom vollkommenen Urtypus immer mehr ab. Eine wahrhaft trostlose Aussicht! In dieser verzweifelten Lage kann der tiefgebeugte Mensch nur durch die Angst vor ewiger Strafe zu irgend einer fruchtlosen Anstrengung angetrieben werden.

Nur diese Angst zwingt ihm zur mechanischen Erfüllung der Gebote, d. h. zur Überwindung seiner Impulse, also zur passiven Sittlichkeit. Selbständig darf er weder denken noch empfinden und handeln, aktive Kraft und die hierzu notwendigen intensiveren Strömungen darf er nicht entwickeln, selbst lieben darf er nur vorschriftsmässig. Dies ist vollkommen richtig, wenn er sich nicht entwickeln soll, weil er von Haus aus schon vollkommen ist, wenn Gott keine individuellen Unterschiede kennt und nur die Erfüllung seiner Gebote fordert. Warum soll er sich anstrengen, wenn die Geistesarmen sogar noch im Vorteil sind, wozu aktive Kraft entwickeln, wenn die negative Tugend genügt und das freie Denken verboten ist.

Woher kommen die Seelen? Von Gott. Wohin gehen sie? Zu Gott oder zur Hölle. Sie werden nur für eine Spanne Zeit geliehen, sie verlassen ihr glänzendes Reich, um sich im Drangsal des Lebens zu besudeln und im besten Falle an ihren Ausgangspunkt zurückzukehren, wahrscheinlich aber, um in ewiger Höllenqual definitiv unterzugehen. Wozu diese Kämpfe und Leiden, wozu dieses traurige Schicksal? Wenn Gott alles nach einem Plane willkürlich leitet, ist dieser Plan wahrlich misslungen, wenn das Edelste und Beste, die gottähnliche Seele, nur um einen faulenden Körper einige Zeit zu beleben, Gefahr laufen muss, auf ewig elend zu verkommen. Also der Leib ist der Zweck, er beherrscht die Seele und bestimmt ihr Schicksal und nicht umgekehrt. Der Geist kommt von Gott, ist ein Teil von ihm, kann also nicht böse sein, der Leib gehört dem Teufel, ist zum Bösen geneigt und stürzt die göttliche Seele in ewige Verderbnis. Wahrlich, eine sonderbare Fürsorge,

ein hohes Ziel und eine grosse Weisheit, das Höchste dem Gemeinsten zu unterordnen.

Aus der biblischen Kosmogonie ist noch ein anderer unlösbarer Widerspruch entstanden. Die Bibel kennt keinen Geist, daher konnte sich der einmal, und zwar ohne Seele erschaffene Mensch, ohne Schwierigkeiten fortpflanzen. Als aber die unsterbliche Seele hinzukam, mussten dieselben, für die sich gleich dem Sand des Meeres vermehrende Menschheit, irgendwo hergenommen werden, besonders da man die Reinkarnation leugnet, daher jeder Körper eine neue Seele braucht. Woher kommen nun diese Seelen? Der Schöpfungsakt war ja am 6. Tage endgiltig beendet. So muss aber eine fortgesetzte Schöpfung oder Emanation stattfinden. Wie und wann sie sich mit dem Neugeborenen verbinden, ist in Dunkel gehüllt. So entstand durch die Zusammenhäufung heterogener Prinzipien ein Widerspruch, der sich nicht ausgleichen lässt. Ein Dogma stösst das andere, die Emanation der Seelen die willkürliche und endgiltige Schöpfung um.

Die rohe Materialisierung aller geistigen Zustände, wie die brutale Apokalypse von Pathmos, der man trotz aller symbolischen Deutung nichts Edles oder Vernünftiges entlocken kann, hat dann das übrige gethan, um die Seelenlehre von der heiter klaren Auffassung Christi in einen Chaos von Widersprüchen zu verwickeln, zu einem ebenso blöden, als unsittlichen Chiliasmus herunterzuzerren. Später kam noch die Prädestinationslehre, der Satanismus und die Höllentheorie hinzu, um die mosaisch, kabbalistisch, apokalyptisch, emanatistisch, mohammedanisch und nur zum geringsten Teil christliche Seelenlehre total zu pervertieren.

Trotz dieser unsinnigen Vermischung der verschiedensten Theorien sind in derselben doch einige Elemente einer höheren Seelenlehre zurückgeblieben. Wir haben ja gesehen, dass die Grundsätze der Mystik und die sakramentalen Handlungen deutlich auf eine progressive Seelenlehre hin-

weisen und nur infolge einer konträren Auslegung verfälscht sind. Auch die durch Askese angestrebte geistige Vervollkommnung, die Gemeinschaft der Heiligen, die Vorstellung einer geistigen Kirche u. s. w. sind lauter Überreste einer solchen. Doch widersprechen die meisten Sätze dieser Seelenlehre jener so klaren und edlen Auffassung Christi, die er zwar niemals zusammenhängend ausgesprochen, die aber aus seiner erhabenen Sittenlehre so deutlich hervorgeht. Ganz eliminiert ist die Inkarnationstheorie, die Christus doch wiederholt deutlich ausgesprochen hat, als er Johannes für die Reinkarnation des Elias hält und wo er sagt, ihr werdet noch wiederholt auf dieser Erde erscheinen.

Versuchen wir die Psychologie Christi aus seiner Sittenlehre zu rekonstruieren, welche die Konsequenz einer sehr hohen Theorie sein muss, weil sie so logisch zusammenhängt und sich niemals widerspricht, die er aber seiner unwissenden Umgebung nicht mitteilen konnte. Die sittliche und geistige Freiheit, die frohe Botschaft oder der unschuldige, darum fröhliche Lebensgenuss und die thätige Liebe sind die Grundprinzipien derselben. Die geistige Freiheit und die Erhebung der aktiven Liebe über die sklavische Werkheiligkeit bedingen an und für sich schon einen, dem angstgepeinigten Schuldbewusstsein und der passiven Ergebung ganz entgegengesetzten Zustand des Geistes, der hingegen aus der göttlichen Willkür und aus dem Sündenfall des Geistes selbstverständlich hervorgeht, dessen Sünden nur durch eine absolute Unterwerfung und Selbstpeinigung getilgt werden können. Christus betrachtet den menschlichen Geist nicht als eine gefallene Grösse, als einen pervertierten Gott, aber als ein jugendlich naives, bloss aus Unwissenheit Verirrungen ausgesetztes, aber der schönsten Entfaltung fähiges Lebewesen, das nur dem guten Willen und dem Impuls der Liebe folgen, an Ideale glauben muss, um mit kühnem Flug, der frohen Hoffnung voll, die höchsten Daseinszustände erreichen zu können. Was ist das anderes, als die Evolution durch die

selbstthätige Kraft aktiver Impulse. Jedenfalls der diametrale Gegensatz jener Werkheiligkeit, die sich mit dem härtesten Herzen abfinden kann und keine aktiven Impulse, keine wirkliche, innere, eigene Tugend erfordert, die nur die Blüte eines edlen Stammes ist. Die falsche Auslegung der Worte: Selig sind die Geistesarmen, hat die dem Fortschritt so feindliche Auffassung der judaisierten Kirche noch bestärkt. Die einzige, dem galiläischen Volk bekannte Wissenschaft war die Schriftdeutung der Pharisäer, jenes eitle Wortspiel, das jede Deutung des Textes und die Rechtfertigung der hinter einer leeren Scheinheiligkeit verborgenen Selbstsucht zuliess. Diese ebenso verächtliche als gefährliche Wissenschaft hat den hohen Geist Christi empört, gegen diese und dem harten, prohibitiven Gesetz hat er mit der ganzen Kraft seines Genies gekämpft und dieser passiven Richtung gegenüber hat er stets die aktive Kraft als Mittel der Veredlung und Vervollkommnung hervorgehoben. Als grosser Spiritualist wusste er auch, dass diese Vervollkommnung jener primitiven Menschen nicht auf cerebralem Wege, durch Nachdenken und Kontemplation, aber einzig und allein auf passionellem Wege, durch Glauben, Begeisterung und hauptsächlich durch die Expansion der Liebe erfolgen könne, auf diese Vervollkommnung, also auf die Evolutinn hat er aber das höchste Gewicht gelegt. Seine Seelenlehre ist also weder passiv noch stationär, aber im Gegenteil aktiv und progressiv.

Ebenso ist seine frohe Botschaft der Ausdruck einer progressiven und optimistischen Geistigkeit und dem jüdischen Stabilismus, Passivität und Pessimismus diametral entgegengesetzt. Was verursacht die peinigende Angst, die Düsterkeit, die feige Ergebung des jüdisch-christlichen Geistes? Das Schuldbewusstsein, die Angst vor der Rache des furchtbaren Gottes und das Gefühl der Ohnmacht, weil der Geist sich nicht aus eigener Kraft über Sünde und Strafe erheben, kurz, weil er sich nicht frei entwickeln kann. Die Lehre Christi ist darum die frohe Botschaft, weil sie allen Denen, die mit wahrem Eifer einem

edleren Ziel zustreben, selbst den Geistesarmen, wenn sie nur an ein Ideal glauben und lieben können, das Himmelreich öffnet. Nach dieser Lehre kann ein jeder auf der lichten Bahn geistigen Fortschrittes vorwärts gelangen, ist aller koërziven Gesetze befreit, die ja nur eine passive Tugend zwangsweise befördern können, braucht sich nicht zu kasteien, sein Leben nicht durch düstere Askese verderben, kann ohne Sünde eine Familie gründen, kann die Schönheit der Welt geniessen, wenn nur sein Herz warm und edel ist, wenn ihm nur statt roher Selbstsucht und Sinnlichkeit die aktive Liebe beseelt. Die Tendenz dieser Sittenlehre ist dem passiven Stabilismus so entgegengesetzt und mit der progressiven, d. h. evolutionistischen Seelenlehre so übereinstimmend, dass es keinen Zweifel über die psychologische Theorie des erhabenen Meisters zulässt, die er zwar wegen der geringen Bildung seiner Schüler nie direkt ausgedrückt, welche er aber, durch alle seine Lehren, Beispiele und Thaten sein ganzes Leben hindurch auf das Entschiedenste unterstützt. Doch bietet sein Leben auch direkte Beweise seiner progressiven Seelentheorie. So z. B. seine Vorbereitung zum Lehramt in der Wüste, seine strenge Disziplin zur Erlangung höherer Kraft, seine Kontemplation in der Einsamkeit, als er die volle Schulung eines Adepten durchmachte. Sodann seine Inkarnationstheorie, die alle auf eine evolutionistische Seelenlehre hindeuten, die übrigens zu jener Zeit bei Sabäer und Essener allgemein verbreitet war. Da Christus letzterer Sekte sehr nahe stand und Schüler des Täufers Johannes war, unterliegt es keinem Zweifel, dass er auch deren progressive Seelenlehre minus ihrer harten Askese beibehielt, wie dies aus seiner Sittenlehre deutlich hervorgeht, deren Hauptbestrebung die sittliche Vervollkommnung aus eigener Kraft ist. Währenddem die stationäre Seelenlehre der Juden und der judaisierten Kirche auf die Ausbildung passiver Eigenschaften, hauptsächlich des absoluten Gehorsams ausgeht und jeden spontanen Impuls, jede freiwillige Anstrengung zur Evolution unterdrückt. Christus hat

gerade nur auf diese Gewicht gelegt, stets die dem Menschen innewohnende sittliche Kraft betont und als Mittel der Vervollkommnung anempfohlen. Dass er die reingeistige Schulung kaum erwähnt, ist, wie bereits angegeben, jenem Umstand zuzuschreiben, dass seine Nachfolger einfache Menschen waren, bei denen die direkte geistige Disziplin ausgeschlossen war. Die bei allen spiritualistischen Sekten jener Zeit allgemein verbreitete Inkarnationslehre betont Christus wiederholt, auch hätte er, falls er sie nicht angenommen hätte, gegen dieselbe ebenso protestieren müssen, wie gegen die übertriebene Askese Johannis. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte, besonders die hochgeistige alexandrinische Schule, haben die Migrationslehre allgemein angenommen, welche erst viel später nach der Erstarrung der Dogmen eliminiert und durch die passiv-stationäre Seelentheorie ersetzt wurde.

Wir sehen also, dass die Urlehre der Kirche und die von Christus selbst der Evolution, der progressiven Migration und der freiwillig-aktiven Geistes- oder Gemütsthätigkeit durchaus nicht widersprechen, dass im Gegenteil diese Prinzipien in ihnen teils implicite enthalten, teils offen ausgedrückt waren und bei normaler Geistesthätigkeit sich notwendigerweise weiter ausgebildet hätten. Nur die wiederholte Infiltration jüdischer Anschauungen, die Haarspalterei und Wortklauberei der Exegeten, der blöde Nominalismus der Scholastik, die rohe Materialisierung der Apokalyptiker, die kabbalistische Pervertierung der Mystik, die Wucherung der Dämonologie im Mittelalter, kurz, die Vermischung der feindlichsten Prinzipien hat diese natürliche Konsequenz der Anfangsbegriffe verhindert und die sowohl der logischen Möglichkeit und der thatsächlichen Wirklichkeit, als der Lehre Christi ganz entgegengesetzte Seelenlehre hervorgebracht.

Sobald die später eingedrungenen und der Lehre Christi widersprechenden Doctrinen aus dem Christentum ausgeschieden würden, müsste das Grundprinzip mit voller Kraft zur Geltung

kommen und eine unserer, aus dem Ergebnis der Evolution abgeleiteten Theorie sehr nahestehende Sellenlehre erzeugen. Nach welcher, statt dem Prinzip des passiven Gehorsams, der Furcht vor Strafen, der hoffnungslosen Unterwerfung und der Erwartung fremder Hilfe, der wahre Glaube, die Begeisterung für die Wahrheit, die aktive Liebe, ein heiteres Bewusstsein der uns innewohnenden Kraft, der Optimismus guter Absichten und des erfüllten Berufes zur Geltung kommen und die verzagte Menschheit erheben und beglücken könnten.

Erst bei der Besprechung der Sittenlehre wird die Wirkung dieser entgegengesetzten Prinzipien deutlich hervorgehen; erst dann werden wir die ideale Höhe der christlichen Lehre würdigen; erst dann werden wir sehen, dass diese, aus Liebe zur leidenden Menschheit mitgeteilte Offenbarung, auf solchen Grundprinzipien beruht, die, gerade weil sie keine Dogmen enthielt, die Erforschung der Wahrheit und eine unbegrenzte Evolution zuliess, daher unserer Kultur heute noch als feste Grundlage hätte dienen können. Es handelt sich ja nur darum, die freie Thätigkeit des aktiven Prinzips zu sichern und die Hindernisse, die dieser im Wege stehen, zu beseitigen, dann muss die Kräftigung der Monade, die Vermehrung der Kenntnisse und die sittliche Veredelung von selbst erfolgen. Die meisten Sünden und Laster sind ja die Folgen der Unwissenheit und des Übergewichtes vegetativ-animischer Strömungen, die sich aber bei gesteigerter Geistesthätigkeit sofort dem höheren Prinzip harmonisch unterordnen. Selbst der Satanismus ist nur ein Produkt der Anwendung jener niederer Funktionen auf höhere Probleme, selbst jene Negation, die bei vorgeschrittener Kultur, nach vergeblichen Versuchen, die Wahrheit zu finden, als Materialismus erscheint, ist nur eine Konsequenz geistiger Schwäche, die zumeist aus Ursachen stammt, welche den freien Gebrauch aktiver Geisteskraft verhindern. Überall, wo dies nicht der Fall ist, sehen wir sogleich einen freudigen Aufschwung, überall, wo durch grosse Auktorität geschützte falsche

Lehren herrschen, sehen wir Verzagtheit und Verfall. Diese zum Fortschritt und zum Glück so unbedingt notwendige freie Thätigkeit des aktiven Prinzips haben die erhabenen Lehren Christi in einem Masse gesichert, wie keine andere Religion der Weltgeschichte. Der grosse Meister hat keine Theorie, keine Dogmen aufgestellt, weil er, wie alle grossen Spiritualisten, wusste, dass die selbstthätige Liebe oder die expansive Kraft der Begeisterung vollkommen genügt, um im Menschen jene Eigenschaften zu entwickeln, die ihm zur Erkenntnis jener Wahrheiten befähigen, von denen sein Wohl und Wehe, sein Fortschritt und sein Glück abhängen.

Es scheint, dass Christus nur einen kleinen Kreis erleuchteter und glücklicher Menschen stiften wollte; seine Erwartungen wurden weit übertroffen, ganze Weltteile, sogar die denkenden Griechen, Ägypter, Babylonier und Perser nahmen seine Lehren an. Da begann die verschiedenartigste Spekulation, es entstanden Sekten und Schulen, von denen nur die der Alexandriner die Absicht des Meisters verstand. Doch unterging ihre hohe Lehre im Völkergewühl roher Barbaren und infolge eines eigentümlichen Zusammentreffens der Umstände ging gerade jene jüdische Weltanschauung siegreich aus dem Chaos hervor, gegen die der Erlöser mit der ganzen Kraft seiner gigantischen Seele gekämpft hat. Der Schatten des alten Marterinstrumentes verdunkelte die Welt und die frohe Botschaft und legte die sittliche Freiheit in Fessel. Der Jammer passiver Unterwerfung und quälender Angst kam über die Welt, deren Ergebnis die stationäre Seelenlehre, die gewaltsame Ausbildung passiver Eigenschaften und die Unterdrückung aller aktiven Fähigkeiten ist, die der Absicht des Meisters so eklatant widersprechen. Statt fröhlichem Fortschritt, Licht und hohen idealen Bestrebungen, Stagnation, Finsternis und Verfall, weil der Mensch dem Fingerzeig der Natur, der Lehre seiner wahren Propheten und der Ahnung seiner Seele nicht folgen wollte, weil er statt Wahrheit, stets Zwangsmittel gesucht hat.

Die Ergebnisse dieser Betrachtungen sind:

I. Die Lehren Christi bedingen vermöge ihrer Prinzipien eine progressive oder evolutionistische Seelenlehre.

II. Die Inkarnationslehre und andere dieser Prinzipien sind in denselben auch deutlich ausgedrückt.

III. Er legt bloss auf die Entfaltung aktiver Kraft Gewicht, betont die Freiheit, befreit die Menschheit vom Druck der Gesetze und dem sklavischen Gehorsam und gab ihnen die Hoffnung, aus eigener Kraft hohe und glückliche Zustände erreichen zu können.

IV. Die stationäre Seelenlehre drang mit der jüdischen, also gerade mit jener Weltanschauung in die christliche Doctrin ein, gegen die er so hart gekämpft, die also seiner Lehre diametral entgegengesetzt ist.

V. Die kirchliche Seelenlehre bedingt die Ausbildung passiver Eigenschaften, erweckt die Empfindung des Unvermögens, sich aus eigener Kraft aus dem Bann befreien zu können.

VI. In der Lehre Christi ist von Erbsünde und peinigender Angst keine Rede, er erweckt Hoffnung und Vertrauen, eifert zur begeisterten Entfaltung der aktiven sittlichen Kraft an.

VII. Mit der Ausbildung der apokalyptischen Eschatologie, Dämonologie und Prädestinations- oder Gnadenlehre fängt die Herrschaft des Schreckens, der einzigen Triebfeder roher Materialisten, gegenüber der freiwilligen und begeisterten Bestrebung edler Idealisten, an.

VIII. Christus hat also das aktive Prinzip, als die logische Konsequenz einer progressiven Seelenlehre hervorgehoben, die verjudete Kirche will hingegen zur passiven Ergebung, als Postulat ihrer stationären Seelenlehre, zwingen.

IX. Die christliche Seelenlehre, von jenen jüdischen Vorstellungen gereinigt, zur wahren Lehre Christi zurückgeführt, würde dem Prinzip geistiger Evolution, der heute einzig möglichen Lösung des Lebensproblems, durchaus nicht widersprechen, daher zum Wohl der Menschheit noch immer beitragen können.

Kapitel IV.

Die Sittenlehre.

Bis jetzt haben wir zumeist nur jenen mehr theoretischen oder intellektuellen Teil der Geistesthätigkeit erörtert, welche das konkrete Leben in der Sittenlehre berührt. Darum ist die Sittenlehre der Grundstein jeder Religion, von welchem ihr Schicksal, das ihrer Anhänger und der Evolution im allgemeinen abhängt. Die Theorie oder das abstrakte Denken ist überhaupt nur darum notwendig, um das grosse Weltgesetz erkennen und daraus jenes sittliche Prinzip ableiten zu können, das unsere Gedanken, Empfindungen und Handlungen mit demselben in Einklang bringt und hierdurch unser Wohlergehen sichert. Wäre dies ohne höherer Erkenntnis möglich, könnten wir uns die mühsame Forschung allgemeiner Wahrheiten überhaupt ersparen, weil dann die Evolution, die Kräftigung der Monade und die nötige Erkenntnis, als deren Ergebnis, ohne jeder speziellen Anstrengung erreicht werden könnten. Dem Tiere genügt hierzu der Instinkt, weil seine motorischen Empfindungen nur Reflexe äusserer Erscheinungen sind, welche die Zuchtwahl seinen Bedürfnissen entsprechend reguliert, weil es kein klares Bewusstsein, keine selbständige, innere Willenskraft hat, daher auch nicht willkürlich gegen seine Instinkte handeln kann. Christus und andere Spiritualisten meinten, dass es vollkommen genügt, wenn man der unwissenden Menge die Mittel angiebt, um sich von der Scholle erheben, ihre geistig-sittlichen Fähig-

keiten ausbilden, daher dem Naturgesetz folgen zu können. Ist der Apparat gut, wird er auch gut funktionieren und richtige Resultate ergeben, aus denen die Erkenntnis der Wahrheit spontan hervorgeht. Die Geheimlehrer aller Zeiten haben diese Methode befolgt, indem sie nie eine Theorie gelehrt, immer nur eine Methode zur Ausbildung des Geistes angegeben haben. Lerne zuerst schauen und du wirst sehen, ist ihr Wahlspruch. Diese Meinung ist vollkommen richtig, man kann der Masse keine Theorie anvertrauen, weil sie dieselbe notwendigerweise korrumpieren wird, man muss zuerst ihre Fähigkeiten wecken, damit sie verstehen und selbständig zu forschen lernen. Dieser Anstoss kann dem Unwissenden nur die Erweckung edlerer Gefühle und Impulse verleihen, ja selbst der Denker kann nur durch die Steigerung seiner sittlichen Spannkraft erhebliches leisten, weil das nüchterne Denken ohne der mystischen Kraft der Begeisterung gar bald erlahmt. Darum hatte Christus vollkommen Recht, als er dem naiven Volke nur die sittlichen Ergebnisse seiner hohen Weisheit mitgeteilt und die Mittel zu ihrer Erhebung angegeben hat. Sobald sie sehen werden, dachte er, müssen sie den Zusammenhang seiner Sittenlehre mit dem Weltgesetz und die Theorie, die dieser zu Grunde liegt, erkennen. Dies steht aber nur so lange, bis solche Adepten vorhanden sind, welche die Menschen führen, im Fall von Verirrungen auf den rechten Weg geleiten und ihnen das Notwendigste mitteilen können, kurz, solange eine Bruderschaft von Eingeweihten, wie es die Apostel hätten sein sollen, die Führung der Getreuen in Händen behält und sie vor der Korruption falscher Lehren bewahrt. Der Mangel der christlichen Lehre bestand darin, dass sie keine Geheimlehre und keine wirklichen Adepten hatte, um die öffentliche Lehre von Verirrungen zu bewahren. Die Apostel verirrten sich gleich nach dem Tode des Meisters in verschiedene Richtungen; Petrus kehrte sogar zur jüdischen Werkheiligkeit zurück. Darum war keine Kontrolle möglich und der Weg für alle, und da die Apostel Juden waren, besonders

für jüdische Irrlehren, offen, die trotz den anfangs erfolgreichen Anstrengungen Pauli und der Alexandriner endlich doch die Oberhand behielten und die Sittenlehre von der aktiven in die passive Richtung hinüberdrängten.

Wir sehen also, dass Theorie und Praxis einen ewigen Circulus vitiosus bilden, und die Theorie, auf welcher die Praxis beruht, wenn auch nicht als Volkslehre, vorhanden sein muss, um die Praxis von Verirrungen zu bewahren.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass die Sittenlehre Christi die höchste bekannte Form derselben ist, daher auf einer tiefen Kenntnis der Weltgesetze, auf einer wirklich hohen Theorie beruhen muss. Wir werden sehen, dass dieselbe der evolutionistischen Weltanschauung und jener sittlichen Ordnung, die sich aus derselben logisch ergiebt, wenigstens im Prinzip vollkommen entspricht. Um die Prinzipien einer solchen Sittenlehre unzweifelhaft festzustellen, wollen wir die sittlichen Postulate der Evolution von Anfang an ableiten, durch alle höheren Lebensformen der Tiere, Wilder und Kulturmenschen von Schritt zu Schritt verfolgen und hoffen, eine klare Übersicht der ganzen Kausalreihe und ihrer wichtigsten Kreuzungen dem Leser unterbreiten zu können.

* * *

I. Grundzüge einer evolutionistischen Sittenlehre.

A. Tiere.

Wir wollen nun die sittlichen Konsequenzen der Evolutionslehre vom Beginn des organischen Lebens ableiten und diese mit dem Masstab der kulturalen Evolutionsergebnisse vergleichen, also auch die induktiven Beweise unserer Theorie produzieren.

Da von jeder Wahrheit eine grosse Zahl von Kausalreihen entspringen, haben wir reichliche Mittel, die Wahrheit einer

allgemeinen Theorie von mehreren Seiten zu prüfen. Ist das Prinzip richtig, müssen auch ihre Konsequenzen richtig sein. Das Grundgesetz ist die Evolution im allgemeinen, eine Konsequenz dieser unsere Seelenlehre, aus welcher unsere Sittenlehre fliesst. Sind beide ersten Grundsätze richtig, dann muss auch die successive Evolution der sittlichen Eigenschaften, d. h. die evolutionistische Sittenlehre richtig sein, und umgekehrt, entspricht diese der Wahrheit, ist sie ein kräftiger Beweis für die Richtigkeit ersterer.

Zuerst müssen wir psychologisch bestimmen, was Empfindungen, diese Triebfedern der Moral, in Wirklichkeit sind.

Wo nur noch die diffuse, vegetative Kraft in der organischen Materie wirkt, wo es noch keine Nervenleitungen und Zentren giebt, sind schon gewisse Sensationen vorhanden. Wenn eine Flimmerzelle z. B. bei ihrer automatischen Bewegung an einem Gegenstand anstösst, empfindet sie den Reflex der Berührung und ändert die Richtung der Bewegung automatisch. Diese Reflexe äusserer Eindrücke sind die ersten Keime des Gemütslebens.

Als die ersten Nervenstränge anfangs ohne Zentren oder Ganglien entstehen, sind diese Reflexe schon viel deutlicher und intensiver, weil die durch den Kontakt erzeugten Strömungen sich nicht mehr im ganzen Körper diffus verbreiten, aber in diesen Leitungen konzentriert zirkulieren, daher nicht nur stärker wirken, aber auch eine gewisse Differenzierung erleiden, indem die Schwingungen dieser Strömungen je nach der Ursache harmonisch oder disharmonisch sein können, daher dem Körper die Sensation von Behagen oder Unbehagen mitteilen. Diese Sensationen sind auch nur Reflexe äusserer Erscheinungen, daher unbewusst und automatisch.

Als die ersten Nervenzentren oder Ganglien entstehen, erleidet die Funktion eine bedeutende Änderung, indem jeder äussere Eindruck diesen Zentren oder Akkumulatoren zugeführt wird, dort eine gewisse magnetische Spannung oder viel mehr

durch Induktion stärkere Strömungen erzeugt, welche sich denen Nervenleitungen mitteilen und jene Sensationen hervorbringen, welche die Aktion bestimmen. Nicht nur die unmittelbare Wirkung äusserer Ursachen erzeugt also die Sensationen, aber ein innerer Prozess, eine innere Kraft, die, durch jene in Aktion gebracht, gewisse vegetative Instinkte, Begierden und Regungen erzeugt, welche dann die Aktion verursachen. Es sind also nicht nur einfache und unmittelbare Bewegungsreflexe, aber durch die Zentren bestimmte, instinktive oder übertragene Bewegungen. Diese sind auch automatisch, eigentlich Reflexe der Reflexe, also nicht mehr die Reflexe äusserer, aber die innerer Erscheinungen. Dies ist die erste Übertragung der Sensationen, die zwar auch von äusseren Ursachen herrühren, die auf den Körper einwirken, aber schon den Schein einer willkürlichen Bewegung, eines von innen kommenden Impulses haben. Der Regenwurm kann sich z. B. hin und her wenden, als ob er seine Richtung ganz willkürlich ändern würde, doch ist dies nicht der Fall, da immer äussere Ursachen die Bewegung bestimmen und eine gewisse Reihe von Bewegungen bedingen. Die Zufälligkeiten dieser haben nur den Schein von Willkürlichkeit. Diese Nervenzentren sind die ersten Keime der sinnlich-perzeptiven Geistesthätigkeit und der sinnlich-vegetativen Emotionen, d. h. der rohmateriellen Selbstsucht.

Als sich später ein gemeinsames Nervenzentrum, d. h. ein Gehirnsystem entwickelt, wird diese Thätigkeit noch charakteristischer. Statt verschiedenen, in den Sinnesganglien dislozierten Bildern, welche Lichtstrahlen, Schallwellen oder die Berührung u. s. w. hervorbringen und die im peripherischen Nervensystem verschiedene Strömungen erzeugen, werden alle diese Wahrnehmungen auf einen Punkt konzentriert und mit gewissen Bildern oder Vorstellungen verbunden, welche gewohnheitsmässig schon gewisse Schwingungen im empfindenden und mit dessen Hilfe im bewegenden Nervensystem erzeugen. Diese sind die ersten Erfahrungen, die gewisse Sensationen und Bewegungen

bedingen. Eine abermalige Übertragung. Die sinnliche Wahrnehmung einer gewissen Erscheinung bedingt gewisse Sensationen und Bewegungen, das Gedankenbild derselben Erscheinung bedingt infolge der Gewohnheit dieselbe Aktion, wie die direkte Wahrnehmung. Wenn z. B. das Bild nicht durch die direkte Wahrnehmung, aber durch die Erinnerung evoziert wird, initiirt es dieselben Schwingungen. Das Bild wirkt also nicht nur als Spiegelung der Erscheinung, sondern bekommt eine gewisse selbstthätige Kraft, um gewisse Schwingungen im Nervensystem zu erzeugen. Das Tier kann ohne äusserer Ursache so handeln, als ob diese Ursache vorhanden wäre. Die aufgehobenen oder fixierten sinnlichen Eindrücke bilden also eine selbstthätige Quelle von Sensationen, d. h. die Gedankenbilder haben gewisse Emotionalkonsequenzen oder Reflexe, die als Ursache wirken und die Kausalpotenz der Vorstellungen bilden. Mit anderen Worten sind Sensation und Aktion potentiell im Gedankenbild enthalten.

Als eine ganze Reihe solcher Gedankenbilder, ihrer erfahrungsmässig bekannten Konsequenzen und Emotionalreflexe im Seelenorgan aufgespeichert ist, erscheint die Thätigkeit des Tieres, als ob sie durch Reflexion oder Schlussfolgerungen geleitet würde. Dies ist jedoch nicht der Fall, es ist vielmehr die Wirkung einer gewissen Inertie oder Passivität der Geistesthätigkeit, die Macht der Gewohnheit oder eine instinktive Funktion. Wenn eine gewisse Erscheinung stets dieselbe, für das Tier aber sehr wichtige Wirkung hat, gewöhnt es sich die Wahrnehmung sogleich mit dieser zu verbinden, sodass die Wahrnehmung sogleich die Wirkung, nämlich die Emotion und die Aktion evoziert. So zwar, dass bei der Wahrnehmung gewisser Erscheinungen nicht mehr die Emotionalreflexe dieser selbst, sondern die einer anderen dieser gewöhnlich nachfolgenden Erscheinung beobachtet werden. Diese scheinbare Kombination ist nur eine Erfahrung und die gewohnheitsmässige oder automatische Reflexsensation derselben. Noch auffallender, ja

erstaunlicher ist die Wirkung, wenn einige für die Rasse sehr wichtige Erfahrungen, samt jener Regung und Aktion, die sie hervorzubringen pflegen, auf alle Mitglieder einer Sippe als wirkliche Instinkte vererbt werden. Hier erfolgt schon eine ganze Reihe von Transpositionen, z. B. sprossende Knospen erwecken den Geschlechtstrieb und veranlassen die Vögel, ihre Nester zu bauen. Hier erzeugt also eine ziemlich gleichgiltige Wahrnehmung mit gewissen Nebenumständen, die sie gewöhnlich begleiten, in Verbindung gebracht, ganz andere Regungen, als die Erscheinung selbst hervorzubringen pflegt. Diese Übertragung der Begriffe oder Ideenverbindung kompliziert die Sache, weil bei der Vererbung die verbindenden Begriffe eliminiert werden. So weckt z. B. nicht die Knospe die Sinnlichkeit der Vögel, sondern gerade jene Nebenumstände, die bei der Vererbung gleich dem tertius comporationis eliminiert wurden. So scheint also zwischen der Wahrnehmung und der Sensation gar keine Verbindung zu sein, wo diese ursprünglich doch vorhanden war, wie sie in der Natur überall vorhanden ist. Die Spiegelung der Erscheinungen erzeugt im Nervensystem eine gewisse Art von Schwingungen, die verschiedene Naturtriebe, wie Hunger, Geschlechtstrieb, Angst oder Zorn wecken, welche dem motorischen Nervensystem mitgeteilt werden und gewisse Handlungen bedingen. Bei der Fixierung der Instinkte werden nur der Anstoss gebende Ausgangspunkt und das Endergebnis vererbt, daher die scheinbar so wunderbare Ideenverbindung, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Ob nun diese Sensationen direkte oder vererbte, d. h. instinktive sind, erwecken sie nur Wünsche, dem Körper etwas Notwendiges oder Angenehmes zuzuführen, d. h. durchaus egoistische Regungen, die sich auf Hunger, Geschlechts- oder Selbsterhaltungstrieb reduzieren lassen, also lauter vegetative Strömungen, zu denen noch Furcht und der zum Kampf notwendige Zorn zuzuzählen sind.

Erst später erscheinen in der aufsteigenden Skala Empfindungen nicht direkt vegetativ-egoistischer Art. Es sind dies

animische Strömungen, die nicht vitale Funktionen, sondern nur gewisse allgemeine Stimmungen im Gesamtbewusstsein erwecken. Es sind dies die Ergebnisse der selbständigen Entwickelung des Nervensystems. Die ersten Nervenstränge führen nur zu vegetativen Organen und zu den Gliedmassen, erzeugen also nur vegetative Funktionen und solche Bewegungen, die diese unterstützen. Später entwickeln sich die Sinne zu selbständigen Organen, beinahe zu selbständigen Wesen, die ganz spezielle, von jenen des Gesamtkörpers oft ganz verschiedene Bedürfnisse haben. Das Auge ist nicht nur dazu da, um die zum vegetativen Leben notwendigen Erscheinungen zu erkennen, sondern wird so sensitiv, dass solche Effekte, die dem Gesamtkörper nichts angehen, dem Auge selbst angenehme oder unangenehme Sensationen verursachen, der Gaumenreiz verleitet zum Essen, selbst wenn kein Hunger vorhanden ist. Diese selbständigen, von den reinvegetativen ganz verschiedenen Sensationen sind die Ergebnisse der mächtigen Entfaltung der Sinnesorgane einesteils, anderenteils aber einer abermaligen Ideenübertragung. Diese sind nicht mehr Spiegelbilder der Erscheinungen, aber Reflexe der Reflexe. Eine Erscheinung spiegelt sich im Seelenorgan und hat gewisse Emotionalreflexe, eine andere dem Auge ähnlich erscheinende, bezüglich seiner Wirkung auf den Körper aber ganz verschiedene Erscheinung, erzeugt infolge von Sinnestäuschung oder Ideenassoziation ähnliche Sensationen. Allmählich belehrt die Erfahrung das Tier, dass diese Erscheinung, obzwar sie dieselben Nervenschwingungen erzeugt, wie jene, mit der sie verwechselt wird, doch nicht geeignet ist, gewisse körperliche Bedürfnisse zu befriedigen, daher bleiben die vegetativen Begierden weg. Es entstehen also im Nervensystem gewisse Schwingungen, welche gewöhnlich gewisse Impulse erwecken, ohne dieselben wachzurufen. Daher verklingen sie, ohne Aktion hervorzubringen, und erzeugen nur eine allgemeine Stimmung, die mit keiner vegetativ-selbstsüchtigen Begierde verbunden ist. In meiner Schrift über die Entwickelung der esthetischen Be-

griffe habe ich diese ersten uneigennützigen Regungen als die Urquelle der Kunst bezeichnet. Anfangs sind diese gewöhnliche Täuschungen von geringer Bedeutung, später werden einige als spezifische Eigenschaften fixiert und spielen bei der geschlechtlichen Zuchtwahl eine bedeutende Rolle, welche auch auf das Gemütsleben zurückwirkt. Beim Menschen bilden dieselben eine separate, von der vegetativ-utilitären ganz verschiedene Gruppe von Empfindungen, die zwar noch nicht altruistisch, doch auch nicht egoistisch sind und den Übergang zum Altruismus bilden. Beim Tier sind dieselben blosse Keime und wirken nur auf die Entwickelung der äusseren Form.

Es ist hier unmöglich, die ganze Stufenleiter der successive entstehenden Sensationen abzuleiten. Ich habe hier nur die charakteristischsten Stadien anführen wollen, um die Kontinuität der Kausalreihe anzudeuten. Bei höheren Tierarten, besonders aber bei Haustieren, finden wir eine ganze Reihe ganz verschiedener, viel höherer Empfindungen, wie die Treue des Hundes, das Pflichtgefühl des Elephanten, die Ambition des Pferdes u. s. w., welche als die ersten Keime altruistischer Gesittung erscheinen, doch sind die meisten derselben nicht auf natürlichem Wege durch die Zuchtwahl, aber durch die hypnotische Wirkung des menschlichen Geistes auf die passive Tierseele entstanden, und kommen im Naturzustand kaum vor. Die verschärfte Zuchtwahl der Züchtung hat sie entwickelt und die Vererbung fixiert. Darum müssen wir die Entstehung dieser Gefühle beim Menschen suchen und dort nachweisen, wo sie spontan entstanden und sich natürlich weiter entwickelt haben.

Bei der Untersuchung des tierischen Gemütslebens sehen wir, dass die ersten Emotionen die direkten Reflexe äusserer Erscheinungen, des Kontaktes, der zusammenziehenden Wirkung, der Kälte oder der chemischen Wirkung, der Lichtstrahlen u. s. w. sind, die auf die organische Substanz selbst einwirken, in derselben gewisse diffuse, vegetative Strömungen erwecken und ihre Bewegung modifizieren, daher bloss Funktionen der vegetativen

Lebenskraft sind. Später, als sich die strukturlose Lebenskraft zu zusammengesetzten Individuen entwickelt, werden die durch äussere Eindrücke erzeugten Strömungen in die Nervenleitungen konzentriert und nehmen an Kraft, d. h. an Vibrationszahl bedeutend zu. Infolgedessen wirken die äusseren Eindrücke nicht mehr direkt aus unmittelbarer Nähe auf die ganze Körpersubstanz, sondern mit Hilfe der Sinnesapparate, auch aus grösserer Entfernung, auf jene Spezialleitungen, in denen sie schon stärkere animische Strömungen erzeugen, welche dann die Regungen hervorbringen, also wirken nicht mehr die Erscheinungen selbst, sondern deren Spiegelbilder, also innere Ursachen, auf die vegetativen und motorischen Organe. Die äusseren Ursachen werden also in innere und die vegetativen Strömungen in animische umgesetzt. Die Instinkte und andere höhere unegoistische Empfindungen bedingen weitere Übertragungen, deren allgemeine Tendenz die ist, immer intensivere, mehr animisch-sinnliche, als vegetativ-vitale Strömungen zu erzeugen und hierdurch auch die Wirkungen fernerer Ursachen dem Tiere mitzuteilen.

Von einer Moral im gewöhnlichen Sinne kann bei Tieren im Naturzustand kaum eine Rede sein; alle ihre Empfindungen beziehen sich auf körperliche Bedürfnisse und werden durch die Zuchtwahl nur insofern modifiziert, als dies zu ihrem körperlichen Gedeihen erforderlich ist. Ihr Bewusstsein ist noch allzu dunkel, um selbständige Gedanken, bewusste Absichten zuzulassen oder die Begierden zu beschränken. Trotzdem sind schon die Keime einer späteren Moral in der Entfaltung ihres Gemütslebens enthalten, die Grundprinzipien derselben von Anfang an erkennbar, nur sind dieselben dem rohphysischen Leben der Tiere angepasst, die noch keine geistigen Bedürfnisse kennen, und scheinen darum mit der menschlichen Gesittung in Widerspruch zu sein, was jedoch bei näherer Untersuchung durchaus nicht der Fall ist. Wir müssen nur die einfachste Formel für Empfindungen und Gesittung finden, um uns hiervon zu überzeugen.

Was sind Empfindungen? Was ist Gesittung? Empfindungen sind Warnungen und Fingerzeige, um die Thätigkeit der Lebewesen so zu leiten, dass diese nicht nur dem Organismus, aber auch der Art nützlich und zweckentsprechend sei. Sie bilden die Kontrolle der freiwilligen Bewegung, die sie anfangs automatisch, später bewusst regulieren. Moral ist die Richtigkeit, d. h. die Übereinstimmung dieser Warnungen mit dem grossen Naturgesetz, d. h. die konkrete Anwendung desselben zur Erhaltung der Lebensformen.

Je komplizierter der Organismus, umso präziser und weitsichtiger müssen diese Warnungen sein, entwickeln sich demzufolge zu komplizierten Apparaten, die aus grosser Entfernung Kunde bringen und oft durch geringe äussere Eindrücke mächtige Impulse erwecken. Derartige Emotionalreflexe werden zu Instinkten entwickelt und fixiert und leiten das tierische Leben mit unfehlbarer Sicherheit, zum Wohl der Art und des Einzelnen, sind daher durchaus moralisch.

Das Tier hat nur materielle Bedürfnisse, die Erhaltung seines Körpers und seiner Progenitur ist sein einziger Beruf, geistige Bedürfnisse hat es noch keine. Darum entwickelt die Natur bei Raubtieren z. B. die zur Erhaltung derartig intensiver Orgrnismen notwendige Grausamkeit und Aggressivität. Je grausamer der Tiger ist, umsomehr entspricht er seinem Beruf, daher ist diese mörderische Eigenschaft, die bei Kulturmenschen als die gröbste Sünde gilt, bei ihm notwendig, daher tugendhaft.

Das Tier ist mit der Natur, seiner Umgebung und mit sich immer in Harmonie, begeht niemals Sünden, weil es nicht willkürlich handelt, sondern unbedingt seinem Instinkt folgt, welcher aus der unfehlbaren Logik der Thatsachen entstanden und seinem Zustand vollkommen angepasst ist. Die Dewiation vom allgemeinen Gesetz, die Disharmonie mit sich und seiner Umgebung, also die Sünde oder das relativ Böse fängt erst dort an, wo

sich der Wille von der Tutel der Instinkte zu emanzipieren beginnt und dem Urteil eines unklaren Bewusstseins folgt, also bei den Menschen.

* * *

B. Moral des Menschen vor der Kultur.

Der primitive Mensch steht geistig und moralisch dem Tier noch sehr nahe. Eine etwas mehr ausgebildete Struktur des Gehirns und die Sprache unterscheiden ihm hauptsächlich. Die Sprache ist an und für sich schon eine hohe Stufe der Übertragung, da hierbei physische Erscheinungen und mechanische Aktion, die als Lichteffekte, als Berührung, als Geruch u. s. w. auf andere Organe wirken, in Schallwellen umgesetzt werden. Der Unterschied zwischen tierischen Naturlauten und der menschlichen Sprache, selbst in ihrer primitivsten Form, ist schon sehr gross. Jene sind blosse Reflexe gewisser Naturregungen, bezeichnen objektiv nichts, sind meist unwillkürlich und werden durch äussere oder durch bloss vegetative, innere Ursachen erzeugt, sind also keine komplizierten Ideenübertragungen. Die menschliche Sprache, selbst die einfachste, ist schon eine bewusste und gewollte Übertragung der Begriffe, eine willkürliche Mitteilung, also kein blosser Reflex; ist auch nicht reinsubjektiv wie jene, hat im Gegenteil stets einen Objekt und eine konstante Bedeutung, die nicht vom Grad der Erregung, von der Kraft, mit welcher die Laute ausgestossen werden, sondern von der Form des Symbols abhängt. Trotz dieser grossen Unterschiede stammt die Sprache doch ganz enschieden von jenen Naturlauten und ist nur im Laufe langer Zeiträume so modifiziert worden. Die Übergänge fehlen auch durchaus nicht: so bezeugt das Bellen des Hundes, das Singen der Vögel u. s. w. schon einen gewissen Grad von Intelligenz und Absichtlichkeit. Spezialforscher haben sich mit der Entwickelung der Sprache befasst und ihre

Stadien festgestellt, hier wollen wir nur die sittlichen Ergebnisse derselben erörtern.

Diese neue Thätigkeit hat das Verhältnis der Menschen zu einander ganz verändert und hat ihm zum geselligen Tier par excellance verwandelt. Unter den Tieren giebt es zwar auch Gregarier, bei denen sich ein gewisses Betragen sozusagen Pflichten dem Aggregat gegenüber entwickelt haben. Doch sind dies reininstinktive Erscheinungen, stammen durchaus nicht aus Überlegung oder freiwilligem Entschluss und beziehen sich auf das Aggregat, nicht auf Individuen, wie die Verteidigung der Herde, das Aufsuchen guter Weideplätze, das Sammeln der Bienen und Ameisen u. s. w.

Anders gestalten sich die Verhältnisse menschlicher Herden im Urwald infolge der Sprache, die ganz subjektive, persönliche Beziehungen knüpft. Die Empfindungen werden hierdurch vielfach modifiziert. Der absolute tierische Egoismus wird schon dadurch einigermassen abgeschwächt und geteilt, dass die Gefühle anderer mitgeteilt, daher bis zu einem gewissen Grad mitempfunden werden. Es entstehen hierdurch Parallelströmungen subjektiver und objektiver Art, wobei erstere selbstverständlich sehr überwiegend sind. Doch differenzieren sich auch letztere bald, es entstehen Sympathien und Antipathien, d. h. Unterschiede in der Beziehung zu einem oder dem anderen Individuum. Bei Tieren werden solche zwar auch beobachtet, doch haben sie immer konkrete Ursachen, wie geschlechtliche Rivalität, Neid um die Beute u. s. w. Beim Urmenschen ist die Sache schon anders. Die Mitteilung seiner Gefühle oder Wünsche und Wahrnehmungen kann in einer anderen Person harmonische oder disharmonische Schwingungen erzeugen, daher anziehend oder abstossend wirken, demzufolge eine abermalige Gliederung des Gefühlslebens hervorbringen. Diese Empfindungen sind nicht mehr direkt egoistisch, sind nicht die Ergebnisse reinvegetativer, sondern animischer Strömungen und erzeugen solche. Hierdurch erfolgt eine allmähliche Übertragung reinvegetativer

Begierden in sinnliche, der reinvegetativen Subjektivität in eine zwar rohe, aber hoch über erstere stehende Sinnlichkeit, welche infolge der Ausbildung der Sinnesorgane und des Gehirns stets fortschreitet.

Schon bei Tieren beobachtet man Emotionen, die mit dem Wohlergehen des Körpers nicht in direktem Zusammenhang sind, wohl aber Spezialbedürfnisse der Sinnesorgane oder des Gehirns selbst betreffen. So ist z. B. eine schreiende Disharmonie von Farben oder Tönen für das vegetative Gedeihen des Körpers ziemlich indifferent, erzeugt aber doch unangenehme Schwingungen im Nervensystem, die das Tier meidet, andere derartige Erscheinungen sind im Gegenteil anziehend. Derartige Erscheinungen nehmen mit der Entwickelung des Gehirns und Sinnesapparates an Zahl und Wichtigkeit zu, sodass sie schon im Leben primitiver Menschen eine ziemliche Bedeutung gewinnen, und die Anfänge der Kunst und anderer, bei Tieren kaum vorkommender Liebhabereien bilden, wie z.B. der Passion, die Wohnungen und Waffen zu schmücken und zu bemalen, die Freude an Musik u. s. w., also lauter Spezialemotionen des Sinnesapparates. Noch charakteristischer sind jene vom Körper unabhängigen Regungen, welche die Evolution des Gehirns selbst befördern. Das bewusste Denken fängt an, die gut entwickelten Sinne führen dem Gehirn präzisere Wahrnehmungen zu, wodurch sich das benebelte Bewusstsein allmählich klärt. Die Spiegelbilder der Erscheinungen lagern und fixieren sich nach einem gewissen Prinzip, neben der Vorstellung ihrer hauptsächlichsten Attribute, in Zellenreihen des Gehirns. Die Kausalpotenz dieser Spiegelbilder wird allmählich erkannt und mit dieser gewisse Operationen, d. h. Folgerungen, ausgeführt oder wenigstens versucht. Da jedes Gedankenbild, jedes seiner Attribute und alle mit demselben ausgeführten Operationen im peripherischen Nervensystem Emotionalreflexe erzeugen, werden schon infolge des anfänglichen Denkens die Sensationen komplizierter und verschiedenartiger. Wenn der einfache Reflex

einer Erscheinung im tierischen Nervensystem eine einzige, aber sehr starke Sensation erzeugt, werden die Emotionen, welche das Spiegelbild derselben Erscheinung nebst einer grossen Zahl ihrer Attribute und die Wechselbeziehungen derselben erzeugen, notwendigerweise verschiedenartiger, sich oft widersprechend, demzufolge auch weniger einheitlich und stark sein. Jene Differenzierung der Wahrnehmungen, die zugleich verschiedenartige Emotionen erzeugt, schwächt also selbstthätig die absolute Kraft tierisch-vegetativer Selbstsucht. Das Denken mildert also automatisch, vom Entschluss ganz abgesehen, an und für sich schon die Sitten, mässigt die wilde Gier und die blinde Wut. Alle diese Nebenströmungen und geteilten Empfindungen entsprechen nicht mehr reinkörperlichen, wohl aber sinnlich-animischen, d. h. geistigen Bedürfnissen niedrigster Art, aus dem einfachen Grunde, weil der Körper schon seine volle Entwickelung erreicht hat und die Evolution die Ausbildung der in der Stufenleiter nächstfolgenden sinnlich-animischen Funktionen fordert. Demzufolge beginnt neben der vegetativen eine derartige Funktion, die der Monade Kräfte höherer Potenz zuführt, und ihr physisches Organ entwickelt. Die Empfindungsschwingungen werden also allmählich statt vegetativ mehr sinnlich-animisch, weil der in der Stufenreihe höher gelangte Organismus solcher bedarf.

Von einer Moral aus rein ethischem Standpunkt kann bei Wilden ebensowenig wie bei Tieren die Rede sein, da nur noch mechanische Ursachen wirken. Wenn wir aber den sittlichen Zustand höherer Tiere und wilder Menschen vergleichen, werden uns Erscheinungen auffallen, nach denen wir geneigt wären, diese eher als Rückfälle zu betrachten. Der Affe liebt seine Jungen zärtlich, der Löwe führt ein schönes Familienleben, währenddem der Wilde oft Weib und Kind misshandelt, was bei Tieren äusserst selten ist. Dieser scheinbare Nachteil findet seine Erklärung in jenem Umstand, dass ihre stark entwickelten Instinkte den einzigen Regulativapparat der Tiere bilden und

sie absolut leiten, diese also nicht willkürlich handeln wie der Mensch, bei dem das fakultative Denken die Thätigkeit zu leiten beginnt. Instinkte sind immer richtig, weil nur solche Erfahrungen fixiert werden, die der Rasse zuträglich sind. Darum erscheint uns das Leben der Tiere viel harmonischer und wenn wir ihm den sittlichen Masstab anlegen wollen, was übrigens ganz falsch ist, auch moralischer als das wilder Menschen, bei denen schon die durch unvollkommenes Denken geleitete Willkür vorherrscht. Die durch Sinnestäuschungen, Trugschlüsse und irrige Erfahrungen irregeleiteten Gedanken erzeugen oft disharmonische, perverse oder konträre Emotionen, die, durch verschiedene Nebenumstände oft bis zur Leidenschaft gesteigert, widersinnige oder zerstörende Handlungen erzeugen, die man bei Tieren nur als Ergebnisse des Wahnsinns beobachtet, darum scheint der Urmensch ihnen gegenüber im Nachteil zu sein.

Doch ist, wie oben erwähnt, von einer Moral, von causae finales, d. h. von prämeditierter Absicht, noch keine Rede, die causae efficientes, d. h. die allgemeinen Weltgesetze wirken, ohne Rücksicht auf sittliche Bedenken weiter, und erfüllen die Bedingungen der Kausalität, welche eine gewisse Reihenfolge in der Vergeistigung des Stoffes bedingen. Nachdem die vegetative Lebenskraft ihre volle Entwickelung erreicht und die höchsten organischen Typen erzeugt hat, ist es notwendig, eine höhere Stufe zu erreichen, nämlich die sinnlich-animischen Funktionen weiter auszubilden und der Monade höhere Kraftpotenzen, d. h. feineren Feinstoff zuzuführen. Solange der Apparat noch sehr unvollkommen ist, müssen auch dessen Funktionen mangelhaft sein. Dies bedingt die geistig-sittliche Disharmonie des Urmenschen der scheinbaren Harmonie der Tiere gegenüber. Ein instinktives Leben kann jedoch nur den physischen, kaum aber den geistigen Fortschritt befördern; um diesen zu beschleunigen, muss das individuelle Denken und die willkürliche Entscheidung hinzukommen. Das Tier denkt zumeist gar nicht, sein ganzes

Leben ist durch seine Instinkte geregelt, darum wird jedes gleichartige Tier unter gewissen Verhältnissen absolut gleichartig handeln, wird demzufolge, so lange die Rasse besteht, in demselben Zustand verharren. Willkürliche, mehr durch innere, als durch äusssre Ursachen bedingte Empfindungen und Handlungen befördern hingegen den Fortschritt; viele der so entstehenden Gedanken und Impulse werden wegen ihrer Utilität als a priori Begriffe fixiert zum Gemeingut, aber selbstverständlich erzeugen Millionen misslungener Versuche perverse, disharmonische, absurde und scheussliche Gedanken und Gefühle, die den Urmenschen so verächtlich und abstossend erscheinen lassen. Die ungeheuere Häufung der sich vielfach durchkreuzenden Funktionen muss eben noch durch eine strenge Zuchtwahl geordnet werden, bevor sie alle harmonisch zusammenwirken, daher ein günstiger geistig-sittlicher Zustand entstehen kann, den der Mensch übrigens nur durch die verschärfte, bewusste und willkürliche Zuchtwahl des Kulturlebens erreichen kann.

Der Zweck dieser unerspriesslichen Periode menschlichen Lebens ist also ein doppelter. Erstens den Menschen von der absoluten Herrschaft der Instinkte zu befreien und aus dem automatischen Zustand herauszureissen, weil die höhere Evolution eine freiere und zielbewusstere motorische Kraft erfordert. Und zweitens der Monade intensivere Kräfte, d. h. subtileren Feinstoff zuzuführen und das hierzu dienende Spezialorgan auszubilden. Das Bewusstsein ist noch allzu trübe, das Urteil zu unsicher und die Willenskraft zu schwach, d. h. steht noch allzusehr unter dem Einfluss äusserer Ursachen, dass von sittlichen Prinzipien die Rede sein könnte. Es ist eben die erste Flügelprobe der Menschheit, an welcher so viele Rassen scheitern, die so viel Menschenmaterial verbraucht, bevor sich einzelne durch die Verhältnisse oder durch glückliche Individualvariationen begünstigt, zu wirklichen Kulturelementen emporschwingen können. Jene stärkeren Monaden, die sich mit

solchen Varianten und aus denselben entstandenen Rassen verbinden, schreiten rasch vorwärts, währenddem andere, an primitivere und durch anhaltende, unveränderte Vererbung überfixierten Typen gebundene, vom Evolutionskampf ausgeschlossen, eventuell so gut wie ganz stationär bleiben. Ich kann hier die sittliche Evolution nicht Schritt für Schritt verfolgen, dies ist ja die Aufgabe der Psychologie, ich konnte hier nur die allgemeine Richtung andeuten, den Anfang der Gesittung mit dem Naturzustand verbinden und kann nur noch beifügen, dass in diesem Zustand die Erhaltung und Entwickelung des Körpers die Hauptaufgabe ist, daher auch die egoistischen Begierden und Empfindungen vorherrschen und nur selten durch jene andere Kategorie von Empfindungen durchkreuzt werden.

* * *

C. Beim Kulturmenschen.

Ich habe anfangs die Hauptphasen der progressiven geistig-sittlichen Zustände aus dem Standpunkt der Religion angeführt, um zu zeigen, welche Religionsform dieselben bedingen. In jenen Deduktionen ist auch die Kausalität der successiven sittlichen Zustände implizite enthalten, sodass ich hier nur wenig beizufügen habe, um das System einer natürlichen Gesittung zu vervollständigen. Doch müssen die dort angeführten sittlichen Zustände mit der Seelenlehre, dem allgemeinen Gesetz der Evolution und dem allgemeinen Zustand der Menschheit in Verbindung gebracht werden.

Sowohl die Kultur als die Moral fängt mit der Bildung grösserer Sozialaggregate an. Der menschliche Geist kann sich allein oder bei kleineren nur mit ihren leiblichen Bedürfnissen und dem Kampf gegen die Natur beschäftigten Menschengruppen kaum etwas schneller entwickeln, als beim Tier. In diesem Zustand bringt die Zuchtwahl nur an verschiedene Naturverhältnisse

angepasste physische Rassen hervor, modifiziert nur körperliche Eigenschaften und lässt die geistig-sittlichen beinahe unberührt. Erst als sich infolge von Zufälligkeiten an einem gegebenen Punkt grössere Menschenmassen versammeln und zum geselligen Leben gezwungen werden, fängt die raschere Evolution geistiger Fähigkeiten an und entsteht der Begriff von Moral. In diesem Beisammenleben kann einzig und allein die Furcht den primitiven Menschen zwingen. Die Angst ist also die erste Bezwingerin der tierischen Selbstsucht, die erste Begründerin grösserer Aggregate, die durch ihre immer wechselnden Verhältnisse und der Notwendigkeit, sich diesen anzupassen, einzig und allein die Entwickelung der perzeptiven, d. h. der rationalistischen oder sinnlich-animischen Geistesthätigkeit befördern kann, währenddem die Gleichartigkeit der Verhältnisse, solange der Mensch nur gegen die Natur, also gegen konstante Kräfte kämpft, nur in den seltensten Fällen eine derartig schnelle Anpassung, also eine momentane Entscheidung erfordert. Darum genügen dem Tier seine Instinkte, die ihm die Art des Angriffs und der Verteidigung, der Ernährung und Fortpflanzung vorschreiben, weil er konstanten Erscheinungen gegenübersteht. Der gesellige Mensch muss hingegen mit willkürlichen, ewig veränderlichen Faktoren rechnen, daher sein Benehmen diesen gegenüber momentan ändern. Dieser neue Faktor zwingt ihm also zum raschen Denken, zum raschen Wechsel seiner Empfindungen und zu einer veränderlichen, kurz zu einer sehr gesteigerten Geistes- und Gemütsthätigkeit. Dem Wilden ist der andere Wilde eine konstante Grösse, dem er immer gleichartig begegnet. Die wenigen Mitglieder seiner Sippe oder Familie sind dem stärksten Männchen unterworfen, der sie als Eigentum behandelt und ihre persönlichen Wünsche durchaus nicht berücksichtigt. Er ist also von jedem moralischen Zwange frei. In der Gesellschaft begegnet er zuerst solchen Wesen, die ihm gleichgestellt sind, die er nicht angreifen darf oder solchen, denen er sich unbedingt unterwerfen, also einen fremden Willen oder fremde

Rechte anerkennen muss. Jene Gewalt, meistens die Kraft, Aggresivität oder Schlauheit des Häuptlings, die ihm zum gemeinsamen Leben zwingt, hat auch die Macht, seinen Willen und seine Leidenschaften bis zu einem gewissen Grad zu beschränken und konträre, d. h. seiner subjektiven Selbstsucht widersprechende Empfindungen zu erwecken. In diesem Zustand treten zuerst die Begriffe von Recht, Pflicht, Gehorsam, Unterwerfung, Demut u. s. w. auf — lauter Beschränkungen der masslosen Eigenliebe. In jener Periode von anfänglichem Rationalismus sind alle Empfindungen der sinnlich-sachlichen Geistesthätigkeit entsprechend, lauter sinnlich-selbstsüchtige Regungen, auf deren Mässigung alle sittlichen Grundsätze gerichtet sind, ohne der Bestrebung aktive Gefühle zu erwecken, deren Begriff noch überhaupt fehlt. Man befürchtet die Götter und den Häuptling; diese Furcht zwingt zum Gehorsam, zur Unterwerfung, man liebt das Weib, weil es Genuss giebt, den Freund, weil er hilft, also aus durchaus egoistischen Utilitätsgründen. Man liebt sich, daher auch jene, die dem lieben Ich nützlich sind, und fürchtet jene, die ihm schaden könnten. Mit Götter schliesst man einen Handel, man erkauft ihre Gunst durch Gaben. Man unterwirft sich der Macht des Häuptlings, buhlt um seine Gunst; das ersehnte Weib eignet man sich an, ohne sich je um ihre Empfindungen zu bekümmern; den Mitmenschen schädigt man aus Furcht vor Strafe nicht; man erhält das Weib und die Familie, weil erstere Genuss, letztere Kraft verleiht, also aus Genuss- und Gewinnsucht. Alles ist also Egoismus und alle Verfügungen des Glaubens und der Obrigkeit sind darauf gerichtet, diese soweit zu mässigen, dass ein friedliches Zusammenleben, das Hauptziel jener Periode, überhaupt möglich sei.

Währenddem im wilden Zustand die Evolution, die tierisch-vegetative Selbstsucht, in eine sinnlich-animische zu übertragen, d. h. die animischen Strömungen zu kräftigen trachtet, befolgt dieselbe in der Kultur eine scheinbar durchaus entgegengesetzte

Richtung und will die abnorme Heftigkeit der vegetativ-animischen Schwingungen, d. h. die unbändigen Leidenschaften mässigen, soweit als möglich in rein animische verwandeln und hierdurch ihre brutale Kraft beschränken, trachtet aber dieselben zugleich auch zu differenzieren, d. h. feinere Regungen und Strömungen zu erzeugen. Die gekräftigte Monade, die vom vegetativen zum animischen Typus übergeht, bedarf weniger der roher Kraftzufuhr, bedingt vielmehr animische Strömungen. Die Bestrebung dieser Periode ist also eine doppelte: Erstens das Zusammenleben in möglichst grossen Aggregaten als einziges Mittel einer beschleunigten Evolution zu ermöglichen, zweitens, dem Bedürfnis der Monade entsprechend, eine starke animische Geistes- und Gemütsthätigkeit zu entwickeln.

Die Bändigung tiericher Leidenschaften befördert dieses Ziel dadurch, dass es den Verstand zu rascher Thätigkeit zwingt um allen durch den Zwang auferlegten Verpflichtungen entsprechen und der Rache entgehen zu können, dementsprechend werden auch deren Emotionalreflexe verfeinert und differenziert. Die Sinne verfeinern sich bald, werden gegen äussere Eindrücke sehr empfindlich und erzeugen sehr komplizierte und subtile, wenngleich noch immer durchaus egoistische Empfindungen. Die Gedankenthätigkeit ist zwar durchaus empirisch, d. h. sinnlich-animisch, doch nehmen die Induktionsschlüsse an Präzision zu, eine scharfe Kritik oder Analyse folgt bald, sodass die Gedankenthätigkeit rascher und richtiger wird, die empyrischen Kenntnisse sich vermehren und eine gewisse primitive Weisheit entsteht.

Aus ziemlich verlässlichen Induktionsschlüssen entsteht dann ein ganzes System utilitärer Moral, d. h. einer bewussten und willkürlichen Beschränkung subjektiver Begierden, welche diese dem allgemeinen Wohl unterordnet, weil der Mensch begreift, dass es ihm hierdurch besser ergehen, dass er diese durch eine partielle Beschränkung besser befriedigen kann, als wenn

er sie momentan zwar befriedigt, aber hierdurch den Zorn der Mitmenschen und der Obrigkeit erweckt oder das allgemeine Wohl und hiermit auch das eigene gefährdet. Je grösser das Aggregat ist, eine umso grössere Beschränkung der Begierden erfordert es, weil die subjektiven Sphären der Menschen umsomehr ineinandergreifen, eine dichte Bevölkerung erfordert also eine höhere Gesittung, d. h. die progressive Beschränkung der Selbstsucht, bis endlich dies auch nicht mehr genügt und die weitere Integration der Aggregate schon aktive Empfindungen und selbstlose Handlungen erfordert.

Als dieser Standpunkt erreicht war, kam als neuer Faktor die Einbildungskraft hinzu, anfangs als eine ganz ungeregelte, später als eine sich allmählich ordnende Methode höherer Erkenntnis, um mit sinnlichen Mitteln unerreichbare Erscheinungen, so z. B. die Komplikationen des Staatslebens, verstehen und dessen Gesetze erkennen zu können. Wir haben bei der Besprechung des Wachstums der einzelnen Fähigkeiten gesehen, dass die durch die integrierende Tendenz der Einbildungskraft erzeugten Kollektivbegriffe dem Gedankenbild einzelner Beobachtungen und ihre Emotionalreflexe, d. h. die Kollektivempfindungen, einfachen Naturregungen oft ganz entgegengesetzt sind. Jene Kollektivbegriffe beherrschen in der Sturm- und Drangperiode ihrer Entstehung den menschlichen Geist und ihre Emotionalreflexe das Gemütsleben. Das Denken ist eine mass- und ziellose Phantasterei; eine ebenso mass- und ziellose Schwärmerei beherrscht das Gemüt, so zwar, dass die rationelle Selbstsucht mehr als billig unterdrückt wird und das Gefühlsleben in eine absurde Mystik sehr niederer Art ausartet. Wie in der Gedankenthätigkeit sich schon reinpsychische Kräfte offenbaren, obzwar sich dieselben, wie bei der Thätigkeit der Phantasie überhaupt, mit animischen Strömungen zu gemeinsamer Kooperation verbinden, ebenso sind auch im Gefühlsleben einzelne reinpsychische, d. h. fernwirkende Anziehungen bemerkbar, die sich aber gleichfalls mit animischen

Kräften vereinigen. Die so erzeugten Empfindungen sind oft so übertrieben, dass sie sogar das Leben der Einzelnen oder der Rasse bedrohen und doch sind sie die ersten Keime jener altruistischen Moral, die einzig und allein Kulturmenschen beglücken und erhalten kann, sich aber nur langsam zu einem logisch zusammenhängenden System entwickelt. Der anfängliche Altruismus ist immer übertrieben, oft schädlich, eventuell zerstörend, und doch bildet sie die einzige Anregung einer erhöhten Geistesthätigkeit zur Kräftigung der Monade, zur weiteren Ausbildung des Gehirnapparates und verleiht dem Stamme eine wunderbare Kraft, indem sie den Gesamtwillen auf ein einziges, obgleich meist falsches Ideal konzentriert. Als sich diese Fähigkeit entwickelt und regelt, besonders als eine deduktive Kritik die Übertreibungen mässigt und die Berechtigung subjektiver Empfindungen feststellt, nähert sich der Mensch dem Zustand geistig-sittlicher Harmonie, der Leib und Seele erhält und deren Parallelevolution befördert. In diesem Zustand wird erst jedem Bestandteile der Monade die notwendige Menge von Kraft zugeführt. Der Fortschritt der Monade ist in diesem Zustande eine weniger rasche, als bei einseitiger Kontemplation und bewusster Disziplin, doch ist auch die Gefahr beseitigt, dass die Evolution des Körpers jener der Monade nicht folgen kann.

Die Phantasie ist eine Interferenzerscheinung psychischer und animischer Kräfte, an welcher also sinnliche und übersinnliche Faktoren beteiligt sind. Die Erhaltung der Sinnesorgane und des Nervensystems ist nicht nur ein physisches aber auch ein geistiges Bedürfnis, darum muss neben dem erhebenden, altruistischen Gefühlssystem auch so viel, aber nur so viel Sinnlichkeit und Selbstsucht bestehen, als zur Erhaltnng des Körpers notwendig ist. Bei fortschreitender hoher Geistigkeit schwinden allmählich die körperlichen Bedürfnisse. So werden die Sinne z. B. weniger notwendig, weil der Geist mit direkten Strömungen auch in die Ferne wirkt,

dann wird selbstverständlich auch weniger Sinnlichkeit zur Erhaltung des Körpers und der Sinneswerkzeuge notwendig sein.

In der Kulturevolution sind also zwei verschiedene Perioden zu unterscheiden: nämlich jene vor und nach dem Auftreten der Einbildungskraft, welche der Verschiedenheit der thätigen Faktoren entsprechend, auch ganz verschiedene Richtungen befolgen. Die perzeptiv-rationalistische Periode hat die Aufgabe, die passiven sittlichen Eigenschaften zu entwickeln, d. h. die tierische Selbstsucht und rohe Sinnlichkeit zu mässigen. Dies erfolgt hauptsächlich durch die Verfeinerung der rohen Sinnlichkeit und die Übertragung der vegetativen Begierden in die sinnlich-animische Sphäre. Zur Bezähmung der Bestie im Menschen dient anfangs die Angst, später der Utilitarismus und die Empfindlichkeit. Diese Typen der Kultur entwickeln also die subjektiv-passive Sensitivität zur leitenden sittlichen Eigenschaft, bringen aber keine aktiven Gemütsregungen hervor. Die darauf folgende, idealistische Periode hat im Gegenteil die Bestrebung, aktive Gemütsregungen zu erzeugen. Anfangs sind diese etwas roh aber kräftig, später werden dieselben verfeinert und die altruistische Expansion mit dem zur Erhaltung des Körpers notwendigen Grad subjektiver Selbstsucht ins Gleichgewicht gebracht. Hierbei werden die altruistischen Gefühle nicht geschwächt, nur verfeinert und differenziert, also nur von ihren Übertreibungen befreit. Mit der fortschreitenden Geistigkeit nimmt jener Grad der notwendigen Selbstsucht immer ab, die Kraft altruistischer Gefühle hingegen zu, sodass die Buddhisten in Indien z. B. kaum mehr egoistische Regungen hatten. Doch war dies, wie es scheint, eine der Evolution vorgreifende Übertreibung, da sie hierdurch ihre staatliche Widerstandsfähigkeit einbüssten. Die allgemeine Tendenz der idealistischen Periode ist, die Kraft aktiver Gefühle zu steigern, der Monade je mehr psychische Kraft zuzuführen und die

Menschheit hierdurch zur höheren Geistigkeit vorzubereiten.

* * *

D. Die Moral einer höheren Evolutionsstufe.

Auf höherer Stufe der Geistigkeit ist auch das Gefühlsleben ganz verschieden. Die Gefühle sind eben keine Reflexe mehr, sondern ergänzende Strömungen der fernwirkenden Kraft. Die Perzeption erfolgt durch geistiges Schauen, d. h. durch die Wahrnehmung übersinnlicher Strömungen. Kommen diese von einem Menschen oder Geist, entsteht sogleich eine Gegenströmung, die den Kreis schliesst und den geistigen Rapport zwischen Objekt und Subjekt herstellt. Diese objektive Anziehung, die mit Nerven und Sinne nichts mehr zu thun hat, manifestiert sich als objektive Liebe, in welcher schon keine Spur der Selbstsucht vorhanden ist, die nichts mehr verlangt und ihre Wärme wie die Sonne über alle ergiesst. Eine derartige reingeistige und objektive Liebe, die sich selbst vergessend einen grösseren oder geringeren Teil der Menschheit umfasst, wurde bei einzelnen hohen Spiritualisten, wie bei Buddha und Christus, beobachtet. Sie ist das Ergebnis eines sehr breiten Sehfeldes und hoher Erkenntnis, mit welcher der Seher die Schicksale der Menschen überblickt und hierdurch zur Liebe und Hilfe angeeifert wird. Diese Art objektiver Liebe ist die höchste Form menschlicher Gefühle, die wir uns überhaupt noch vorstellen können und das einzige Mittel, um eine höhere geistige Evolution befördern zu können. Es ist das Wertvollste und Höchste, was die Menschheit hervorgebracht, und erscheint nur dort, wo ein hoher Idealismus der reinen Geistigkeit entgegenstrebt. Als Christus mit seiner allumfassenden Liebe die Welt erlösen und beglücken wollte, haben schon zahlreiche materialistische Kulturen die rationelle Geistesthätigkeit und die passive Moral hoch entwickelt, ohne den für das Bestehen grosser

Kulturaggregate nötigen Grad psychischer Kraft und die erwünschte Form lebendiger Ideale erzeugen zu können, bedurften daher, um weiter zu leben, einer mächtigen Suggestion, d. h. der Mitteilung höherer geistiger Kraft oder neuer Ideale. Wenn wir diesen allerhöchsten sittlichen Zustand z. B. mit dem primitiven Idealismus der Heroenzeit vergleichen, sehen wir, dass in diesem noch immer die sinnlich-animischen Regungen überwiegen und dass nur die erste Anregung eine geistige ist, dass bei jenem hingegen die reingeistigen Elemente entschieden vorherrschen und die sinnlich-animischen Empfindungen auf das unentbehrliche Minimum reduzieren. Die allgemeine Tendenz der sittlichen Evolution ist die vegetative in animische und zuletzt in vorwiegend psychische Emotionen umzusetzen, wobei selbstverständlich immer Interferenzerscheinungen aller drei Kategorien vorkommen und die Übergänge der typischen Zustände bilden. Wie das allgemeine Ziel die Vergeistigung der Materie ist, so ist das der sittlichen Evolution die Vergeistigung der Empfindungen, um das Wachstum der Monade zu befördern. Die Sensationen sind dementsprechend anfangs Reflexe rohmaterieller Wirkungen, dann die sinnlichen Spiegelungen derselben, sodann die ihrer abstrahierten und zu selbständigen Begriffen zusammengefassten Attribute, d. h. abstrakter Begriffe. Diese sind schon ideale Gefühle, deren erste Anregung wenigstens rein geistiger Art ist. Dieses Element wird dann immer vorherrschender, sodass die niedrigeren Faktoren diesem ganz untergeordnet werden.

Diese Evolution entspricht dem Wachstumsgesetz der Monade vollkommen. Anfangs soll derselben nur vegetative Lebenskraft zugeführt werden, darum sind bloss starke vegetative Impulse vorhanden, die starke Körper erzeugen und der Monade den geistigen Rohstoff liefern, der die Lebewesen allmählich zu höherer Sinnesthätigkeit befähigt. Dann werden auch die Gefühle sinnlich-animisch und führen ihr subtilere Kräfte zu, bis auch von diesen so viel angesammelt ist, dass ihre

Spannung fernwirkende Strömungen erzeugt. Dann nehmen auch im Gefühlsleben die starken psychischen Strömungen zu und führen der Monade die intensivsten Kräfte oder den subtilsten Feinstoff zu.

Weil der Geist auch des Körpers bedarf, muss die sittliche Evolution eine solche sein, dass sie auch die Evolution der Monade entsprechender Körper unterstützen kann. Hier findet eine Kreuzung vieler Kausalreihen statt, die den Gang der Evolution sowohl, als das klare Verständnis ihrer Gesetze etwas trüben, weil sie scheinbare Widersprüche hervorbringen. So haben wir gesehen, dass der sittliche Zustand wilder Menschen jenem der Tiere gegenüber ein wenig befriedigender ist. Doch sind dies die Experimente und Anstrengungen der Natur, um höhere Zustände zu erreichen, die oft misslingen und erst nach langer Zeit gebessert werden können, weil die Zuchtwahl nicht bewusst und direkt, sondern nur durch Elimination indirekt eingreift, daher zur Fixierung und Equilibrierung neuer Funktionen sehr langer Zeiträume bedarf. Diese Übergangsstadien sind aber unbedingt nötig, da sich die Organismen vom Einfluss äusserer Ursachen befreien und unter jenem des bewussten Willens gelangen müssen, um sich einigermassen von der Scholle loszumachen und auf ihrer Laufbahn freier weiterbewegen zu können. Weil die Tiere unter dem Einfluss ihrer Instinkte stehen, sind sie zwar ihren Bedürfnissen gut angepasst, doch werden ihre Gedanken, Sensationen und selbst ihre Aktion überfixiert, schematisch und automatisch, daher ist jeder Fortschritt unmöglich. Darum ist die uns oft grauenhafte Gesittung wilder Menschen ein durchaus notwendiger Übergangszustand, der von der ungeregelten aber freien Thätigkeit des Denkens und Wollens bedingt wird.

Ebenso notwendig ist es, am Anfang der Kultur den Egoismus und die zügellosen Leidenschaften durch das einzig vorhandene Mittel der Angst und Gewalt zu bändigen, um das

zur Evolution unbedingt notwendige Zusammenleben grosser Menschenmassen zu ermöglichen. Wenn hierbei durch die Angsthypnose nur die passiven Eigenschaften und der sklavische Sinn ausgebildet werden, gegen welche Buckle, Spenser und andere Soziologen so viel wettern, ist dieser Zustand doch unvermeidlich, um die Bestie zu zähmen, sonst würden heute noch alle Menschen im Urwald herumstreifen, überfixiert werden und für ewig kulturunfähig sein. Ebenso ist aus jenem dogmatisch-rationalistischem Standpunkt der Zustand, den die anfängliche Einbildungskraft bedingt, da man aus Aberglauben jede vernünftige Thätigkeit aufgiebt und sich Feinden oder einer imminenten Gefahr gegenüber bloss auf alberne Zauberei beschränkt, verurteilt worden. Ganze Völker sind infolge eines solchen Aberglaubens vernichtet oder durch mindere Völker unterdrückt worden. Die Energie der Empfindungen und der Aktion ist hierdurch brach gelegt und der Mensch befindet sich in traumartiger Hilflosigkeit, also in einem aus dem Standpunkt der Moral durchaus nicht günstigen Zustand. Und doch ist dieser Übergangszustand durchaus notwendig, weil die utilitäre Gesittung nicht mehr genügt, um die intensiven Staatsaggregate zu erhalten, also um den weiteren Fortschritt zu sichern.

Diese Beispiele habe ich angeführt, um zu zeigen, dass die verschiedenen Stadien der Entwickelung verschiedene sittliche Eigentümlichkeiten bedingen, die der Auffassung einer anderen Periode eventuell ganz entgegengesetzt sind, dass man also die Moral ebensowenig wie irgend eine andere menschliche Eigenschaft aus einem dogmatischen Standpunkt beurteilen kann. Man kann sie hingegen aus einem viel allgemeineren Standpunkt betrachten und erkennen, wenn man ihr allgemeines Prinzip, ihr Ziel und Zweck und den wirklichen Ausgangspunkt derselben kennt.

Aus diesem Standpunkt können wir folgende Sätze als die sittlichen Ergebnisse der Evolution feststellen:

I. Die Aufgabe des Menschen ist seine geistige Evolution.

II. Darum soll sein Gemütsleben ein solches sein, welches diese Evolution befördert.

III. Weil die Seelenmonade, deren normaler Wachstum Ziel und Zweck der Evolution ist, verschiedene Stofflichkeitszustände passiert, ist auch die Aufgabe des Gefühlslebens in verschiedenen Perioden eine durchaus verschiedene.

IV. Die Seelenmonade entwickelt anfangs vegetative, sodann animische und endlich psychische Kräfte, die Aufgabe des Gemütslebens ist es, eine solche Gefühlsthätigkeit zu entwickeln, welche anfangs zumeist vegetative, später animische und endlich psychische Kräfte, d. h. diesen entsprechenden Feinstoff der Monade zuführt.

V. Die Funktionen sind immer Kombinationen aller drei Faktoren, wobei die höheren Potenzen mehr und mehr vorwiegen sollen, darum soll auch das Gemütsleben ein harmonisches, d. h. ein solches sein, welches das Verhältnis der Funktionen dem Zustand der Monade entsprechend bestimmt.

VI. Dieses harmonische Verhältnis von Selbstsucht, Sinnlichkeit und Idealismus soll jedoch ein solches sein, welches das Übergewicht der höheren Funktionen progressive begünstigt.

VII. Im primitiven Zustand wird also eine gesunde Moral die übertragene Sinnlichkeit in einer perzeptiven Kultur den Idealismus und später die reine Geistigkeit befördern.

VIII. Jede disharmonische Gesittung, die im Gefühlsleben irgend einen dieser Faktoren übermässig entwickelt, ist dem Fortschritt nachteilig. Allzugrosse Selbstsucht lockert die Aggregate und zerstört die Kultur, verweichlicht den Körper und kräftigt die Monade nicht. Einseitiger Idealismus entwickelt zwar die Monade rasch, vernachlässigt aber den

Körper, sodass die starken Monaden bald keine geeigneten Organismen zur Inkarnation finden, hemmt also die Evolution gleichfalls.

IX. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden jene Perioden, in denen neue Geisteseigenschaften fixiert werden. Dann wirken diese anfangs sehr stürmisch und ungeregelt, erzeugen also disharmonische sittliche Zustände, indem die der neuen Funktion entsprechenden Empfindungen vorherrschen und die anderen Kategorien unterdrücken.

X. Diese disharmonischen Übergangszustände haben oft eine verheerende Wirkung, indem sie eine ungeheuere Menge von Volksmaterial verbrauchen.

XI. Trotzdem sind dieselben absolut notwendig, weil solche Eigenschaften nur dann auftreten, wenn in der alten Richtung kein Fortkommen möglich ist. Jene Zustände dürfen also nicht aus dem Standpunkt irgend einer Sittenlehre verurteilt werden.

XII. Zur Beurteilung dessen, ob irgend eine Gesittung harmonisch oder disharmonisch, günstig oder ungünstig ist, dient uns in erster Reihe die Psychologie, d. h. eine analytische Kritik der Geistesthätigkeit, welche der Moral entsprechen muss, sodann die thatsächlichen Ergebnisse, die deutlich angeben, ob die Gesittung eine progressive, stationäre oder retrograde ist.

* * *

Die hier angeführten allgemeinen Prinzipien bilden das Grundgesetz der Moral, diese müssen aber auf konkrete Erscheinungen angewendet werden, um die aus der Evolution fliessende Sittenlehre in voller Klarheit darzulegen, und die Spezialform einer für unsere geistigen Zustände passenden Sittenlehre zu bestimmen.

II. Anwendung der allgemeinen Gesetze auf die spezielle Sittenlehre.

Die ganz allgemeinen Gesetze auf die konkreten Verhältnisse des sozialen Lebens angewendet, ergeben die spezielle Sittenlehre, deren Grundsätze wir hier erörtern wollen.

Aus der Betrachtung obiger Evolutionsgesetze geht es deutlich hervor, dass es kein unabänderliches für alle Zeiten und Völker giltiges Sittengesetz geben kann. Jede Periode, jedes Volk, sogar jedes Individuum hat ja andere sittliche Bedürfnisse. Wie die geoffenbarte Wahrheit für jede Periode eine andere sein muss, um dem geistigen Bedürfnis der stetig fortschreitenden Menschheit genügen zu können, darum starre Dogmen und Lehren unbedingt schlecht wirken müssen, ebenso verhält es sich mit der Moral. Primitive Menschen haben andere sittliche Bedürfnisse und müssen andere Eigenschaften in sich entwickeln als zivilisierte, und solche am Anfang ihrer Kultur andere als auf deren Höhepunkt. Man kann von einem Halbwilden unmöglich ideale Gefühle, grosse Begeisterung für erhabene Ideen oder die edle Blüte altruistischer Liebe fordern, selbst die Beweggründe und Fähigkeiten, die solche Regungen erzeugen, fehlen ihm ja gänzlich. Es genügt zu seinem Wohlergehen vollkommen, wenn er seine tierischen Leidenschaften anfangs aus Angst, später aus praktischen Gründen etwas mässigt und seine rohen Impulse in etwas verfeinerte sinnliche Empfindungen verwandelt. Ebenso kann der gebildete Rationalist nicht sogleich zur höchsten idealen Sittlichkeit gelangen; es müssen eben zuerst die anfänglichen idealen Regungen, etwa die heroische oder die religiöse Begeisterung entwickelt werden, um vom raffinierten sittlichen Utilitarismus zum Altruismus übergehen zu können. Nicht nur ganze Völkerschaften, sondern jedes einzelne Individuum befindet sich auf einer anderen Evolutionsstufe. Einer kann nur durch die Furcht, ein anderer durch die Vernunft gebändigt werden, wieder andere

kennen nur die primitiven Ideale des gedankenlosen Glaubens oder einer heroischen Begeisterung, währenddem ihre übrigen Empfindungen noch roh und sinnlich sind, bei manchen kämpft schon der Altruismus mit einer verfeinerten Genusssucht u. s. w. Jeder dieser Menschen würde also anderer Gesetze und Vorschriften bedürfen, damit sich sein Gemütsleben normal entwickeln und zum allgemeinen Wohl beitragen kann. Das prohibitive Gesetz genügte einem Aggregat sittenloser Sklaven vollkommen, hatte auch, durch die Furcht vor strengen Strafen und magischen Gaukeleien unterstützt, eine erstaunliche Wirkung, indem es die rohen Horden zum staatlichen Zusammenleben, also zu einer Art von Gesittung zwang. Später erwies es sich hingegen als ungenügend, weil jener, der alle Befehle desselben befolgt, ohne etwas darüber zu thun oder zu empfinden, in einer Kulturgesellschaft unmöglich als moralischer Mensch gelten kann, wie die werkheiligen Pharisäer niemals als solche gelten konnten. Da es unmöglich ist, für die Bedürfnisse aller Zeiten, Völker und Individuen ein entsprechendes Gesetzbuch zu verfassen, weil das, was einem schon hochsittlich erscheint, einem anderen als unsittlich gilt, soll eben kein allgemeines Gesetzbuch der Moral verfasst, keine unabänderliche Vorschrift gegeben werden, weil es den sittlichen Fortschritt nur hindern könnte und zwar aus mehreren Gründen: Erstens weil, falls dasselbe auf einer gewissen sittlichen Höhe steht, es von den untersten Klassen Unmögliches fordert, daher als eine Utopie betrachtet und schlechterdings nicht befolgt wird. Niemand kann zum Unmöglichen gezwungen werden, daher würden auch jene Klassen alle sittlichen Bestrebungen als etwas Unerreichbares aufgeben. Würde dasselbe hingegen dem Bedürfnis dieser angepasst, wäre es für die höheren Schichten allzu niedrig. Würde es nur solches fordern, was jenen gar keine Mühe verursacht, müsste es zur mechanischen Erfüllung der Vorschriften, d. h. zur Werkheiligkeit führen und jede spontane Bestrebung zum grossen Nachteil der Evolution unterdrücken. Ein derartiges

Gesetzbuch müsste also allzu lax oder allzu streng sein, im ersten Falle lose Sitten, Werkheiligkeit und billige Tugend, im zweiten eine düstere Askese hervorbringen, könnte daher der sittlichen Evolution nur schaden. Das Genie Christi empfand dies deutlich und wandte sich nicht nur entschieden gegen das jüdische Gesetz, aber versuchte es garnicht, statt diesem ein anderes zu substituieren. Er gab der Menschheit nur solche Lehren und Prinzipien, die jeden zur freiwilligen und freudigen Bestrebung nach dem Guten, also zur Entwickelung seiner aktiven sittlichen Kraft aneifern sollten. Er hat damit den einzig wahren Weg zur sittlichen Vervollkommnung, also zum Glück gefunden, darum hat er seine Lehre mit Recht die frohe Botschaft genannt. Theorie und Praxis rechtfertigen seinen Standpunkt absolut und verurteilen jede einseitige Sittenlehre, die auf willkürlichen Theorien und vorgefassten Meinungen beruht. Die Berechtigung eines Sittencodex mit Strafkorolarien kann also nicht zugegeben werden. Mag der Staat solche zum Schutz seiner Unterthanen, seinen Spezialbedürfnissen entsprechend, schaffen, die Religion, welche den sittlichen Fortschritt nicht erzwingen, aber durch die Macht des Glaubens, durch Begeisterung und geistige Hilfe befördern soll, darf es unbedingt nicht.

Die meisten Irrtümer der Ethik stammen aus vorgefassten Meinungen, nicht gründlich erwogenen Prinzipien und durch langen Gebrauch überfixierten Konventionen, deren wahre Bedeutung niemand mehr untersucht, die aber als absolute Wahrheiten betrachtet werden und als Grundlage ganzer Systeme dienen. Meist enthalten dieselben einen Kern von Wahrheit, doch sind sie durch willkürliche Sophismen verdreht, mit Widersprüchen belastet, die als zersetzende Gifte die wohlthätige Wirkung jener Wahrheitskeime aufheben. Der gewöhnliche Fehler der meisten Moralsysteme ist eine zu kleinliche, allzu konkrete und subjektive Auffassung, der Mangel einer einheitlichen, in allen ihren Teilen logisch zusammenhängenden Weltanschauung und der subjektiv-menschliche Standpunkt,

aus welchem Ethiker das Weltall zu betrachten pflegen, d. h. die durchaus irrige Ansicht, dass dasselbe nur dem Menschen zulieb vorhanden ist, die Selbstüberhebung, die sich einbildet, dass jene ewigen Naturkräfte, die Welten schaffen und zertrümmern können, nur da sind, um die Spezialinteressen der Planeteninfusorien, eines winzigen Himmelskörpers, zu bedienen und sich ihrer eingebildeten Weisheit zu fügen. Nun ist aber die Welt ungeheuer gross, die Kräfte, die in derselben nach ewigen, unserer beschränkten Vernunft kaum begreiflichen Gesetzen wirken, sind wie das Schicksal unwandelbar und unerbittlich. Der Mensch ist ein zufälliges Produkt der Erde, sein Geist, eine minimale Kraft, die durch die Aktion jener ewigen Gesetze selbstthätig geworden, sich allmählich etwas steigern kann, seine Spezialbedürfnisse sind kleinliche Zufälligkeiten, die nicht berücksichtigt werden können. Demzufolge muss er, um überhaupt bestehen zu können, um nicht von der Erdoberfläche gleich einer Eintagsfliege weggefegt zu werden, seine geringe geistige Begabung anstrengen, seine kurzsichtigen Augen öffnen, um jene Weltgesetze soweit zu erkennen, dass er seine prekäre Existenz wenigstens in den Hauptzügen diesen anpassen und seine Seele von einer unendlich langen Stagnation bewahren kann. Niemals darf er sich einbilden, dass in der Weltaktion etwas speziell um seinetwillen geschieht, dass seine Ansichten und seine Volition auf dieselbe einwirken oder dass ein spezieller menschenähnlicher Gott ihm willkürlich helfen kann. Sobald er unter der Hypnose dieser Selbstüberhebung handelt, wenden sich jene ewigen Mächte gegen ihm und machen ihm entweder zum willenlosen Sklaven eines selbstgemachten Gespenstes oder geben sie ihm der peinigendsten Ungewissheit und Verzweiflung preis. Doch sind jene Gewalten durchaus nicht aggressiv, nur bekümmern sie sich nicht um uns Erdenwürmer und wandeln ihre ewig vorgeschriebenen Bahnen mit objektiver Ruhe und absoluter Konsequenz. Darum hat der irregeführte Mensch immer Zeit, einzulenken, was er vor der Katastrophe, die er

selbst heraufbeschwört, gewöhnlich auch thut und hierdurch seine flatternde Existenz rettet.

Um einen modus vivendi zu finden, müssen wir uns auf einen möglichst hohen und allgemeinen Standpunkt erheben und den Gang der Weltbegebenheiten beobachten, um aus diesen das spezielle Gesetz ableiten zu können. Beruht diese auf Wahrheit, dann ist unser Schicksal auf längere Zeit gesichert, so lange nämlich, bis das Wachstum unseres Geistes und dessen grösseres Aktionsgebiet nicht eine tiefere Kenntnis und eine subtilere Unterscheidung jener Weltgesetze erfordert. Misslingt hingegen der Versuch, den notwendigen Teil relativer Wahrheit zu finden, dann muss er eben wiederholt werden. Doch hilft uns hierbei die Geistesarbeit, die Erkenntnis und das Beispiel so vieler vorangegangener Generationen, die uns wenigstens einige Grundwahrheiten hinterliessen und uns vor groben Irrtümern bewahren können. So eine Grundwahrheit, welche vergangene Menschengeschlechter stets gesucht und geahnt haben, die sich aber heute mit absoluter Klarheit offenbart, ist: dass es in der Natur, wo die einheitliche Kraft einer absoluten Gottheit oder einer einheitlichen Zentralkraft waltet, nicht zweierlei Gesetze geben kann, dass demzufolge das Naturgesetz mit dem Gottesgesetz absolut identisch ist. Ebensowenig kann es besondere geistige, menschliche, sittliche und physische Gesetze geben, da alle die Ergebnisse eines und desselben Prinzips auf verschiedener Stufe sind. Das Sittengesetz ist demzufolge auch nichts anderes, als die harmonische Anpassung des menschlichen Lebens an das allgemeine Naturgesetz; darf nur als solches betrachtet werden und kann nur aus diesem Standpunkt für unser Wohlergehen und Fortschritt, für unsere sittliche Harmonie und unser Glück sorgen. Sobald man es als Ergebnis eine fremden Willens hinstellt, verwickelt es sich in Widersprüche mit der unfehlbaren Logik der Thatsachen und kann nur zerstörend wirken.

* * *

A. Die Sinnlichkeit.

Die meisten idealistischen Moralsysteme haben eine vorgefasste Meinung gegen die Sinnlichkeit; sie wird aus einem kleinlich-subjektiven Standpunkt beurteilt, daher ganz ungerechter Weise verfolgt, alle Vorschriften zielen geradezu auf ihre Vernichtung hin. Die allgemeine Ansicht ist, dass alle bösen Leidenschaften, Sünden und Laster von der Sinnlichkeit kommen, darum der Körper, als der Sitz sinnlicher Lüste, durch strenge Askese abgetötet, die Sinnlichkeit selbst vertilgt und alle sinnlichen Genüsse absolut vermieden werden sollen. Nun ist diese Ansicht offenbar falsch. Wir haben ja gesehen, dass die Sinnlichkeit schon eine ziemlich hohe Stufe und ein integrierender Teil der Geistesthätigkeit also eine Übertragung tierischer Begierden ist, denen sich weniger egoistische, oft sogar veredelnde Elemente, wie die ästhetischen Sensationen, beimischen. Die Sinnlichkeit ist also eine naturnotwendige Übergangsform von der vegetativen zur geistigen Seelenthätigkeit, ein integrierender Teil unseres geistig-sittlichen Lebens, und zu dessen Erhaltung unentbehrlich, daher auch nicht an und für sich verwerflich und böse. Dass die meisten Laster und Leidenschaften aus der Sinnlichkeit stammen, ist unleugbar, doch trägt daran nicht diese Art der Geistes- und Lebensthätigkeit die Schuld, sondern bloss ihre Unvollkommenheit und besonders ihr Übergewicht edleren, höheren und geistigeren Funktionen gegenüber, welches gewissen körperlichen Funktionen eine allzugrosse Wichtigkeit beizumessen pflegt.

Eine sehr beachtenswerte Bifurkation der Sinnlichkeit ist wohl zu beachten. Die sinnlichen Emotionen gehören nämlich zu zwei ganz verschiedenen Klassen. Zur ersten Klasse gehören solche Empfindungen, die mit der Vitalität in direkter Verbindung stehen, daher selbstsüchtige Leidenschaften, wie geschlechtliche Lust, Essgier oder Trunksucht erwecken. Sodann erzeugt die Sinnesthätigkeit eine ganze Reihe solcher Emotionen, denen keine egoistischen Regungen zu Grunde liegen, wie den

ästhetischen und objektiven Naturgenuss. Nur die Verfeinerung der Sinnlichkeit verschafft jenes intensive Vergnügen an Sonnenlicht, an eine balsamische Frühlingsluft, an der Harmonie von Farben und Töne. Dieser selbstlose Genuss kann bis zu einem sehr hohen Grad, eventuell bis zur künstlerischen Begeisterung gesteigert werden und wirkt dann veredelnd und erhebend auf das Gemüt, so zwar, dass ein heiterer, ästhetischer Sinnesgenuss, wenn derselbe intensiv genug ist, solche Gemütsstimmungen erzeugen kann, die der Begeisterung und Extase schon sehr nahe kommen, daher das Gemüt allmählich zu diesen hinüber führen, wie wir dies bei künstlerischen Kirchenzeremonien so häufig beobachten können.

Erstere Klasse der Empfindungen ist nun die Quelle der Laster und Leidenschaften. Doch dienen dieselben zur Erhaltung des Körpers und der Rassen, sind darum unbedingt notwendig und können niemals beseitigt werden. Darum verursacht die absolute Enthaltsamkeit eine unzufriedene, disharmonische Stimmung, weil dann die körperlichen Bedürfnisse ihre Rechte allzulaut fordern und die sittliche Harmonie stören. Die Frage ist also die: Wie kann man die Quelle der Leidenschaften so bezähmen, dass sie sich als notwendige Funktionen dem ethischen Prinzip harmonisch unterordnen und keine sittlichen Gleichgewichtsstörungen verursachen? Hauptsäcuhlich um diese Frage dreht sich das sittliche Problem, diese verursacht in den meisten Moralsystemen die grössten Schwierigkeiten.

Doch stammen dieselben zumeist nur aus einer kleinlichen Denkungsart, die nicht bis zur wahren Ursache der Erscheinungen vordringt und den Zusammenhang derselben nicht überblickt, weil sie alles aus dem Standpunkt einer vorgefassten Meinung betrachtet. Wenn wir das allgemeine Ziel ins Auge fassen und uns durch die Logik der Thatsachen führen lassen, müssen die Schwierigkeiten schwinden und die Lösung gefunden werden. Die Richtung, welcher die Evolution folgt, kann uns einzig und allein den richtigen Weg zur Lösung

des Problems anzeigen. Wir haben gesehen, dass anfangs die reintierischen Begierden vorherrschen, dass der Geschlechtstrieb z. B. in dem durch den Instinkt festgesetzten Zeitpunkt mit unwiderstehlicher Gewalt hervorbricht, sich ohne Unterscheidung, ohne irgend einer Beimischung anderer Gefühlskategorien, ohne irgend einer Neigung für das Objekt seiner Wünsche, nur aus Begierde für den Akt selbst, oft bis zur Raserei steigert, blutige Kämpfe und Rivalitäten hervorbringt. Die Funktion selbst ist also das einzige Ziel jener unbändigen Begierden. Diese Leidenschaften hat die Natur selbst geweckt, um die Schwierigkeiten der Fortpflanzung komplizierter Organismen zu überwinden. Die zügellosen Begierden sind bei Tieren oder Menschen ausserhalb der Gesellschaft noch keine Laster, weil sie die Absichten der Natur unterstützen. Freilich gilt dies hauptsächlich von Tieren, die, vom Instinkt geleitet, sich nur zu gewissen Jahreszeiten der geschlechtlichen Lust hingeben, daher dies ohne Schaden für sich, ohne unnötiger Verfolgung des anderen Geschlechtes, also auch ohne Nachteil für die Rasse thun können. Der Mensch, der kaum mehr Instinkte hat, durch eine heftige aber ungeregelte Geistesthätigkeit irregeführt, giebt sich hingegen einer derartigen Unzucht hin, die sowohl seine Gesundheit als die Fortpflanzung gefährdet. Hier müssen also statt dem fehlenden Instinkt andere Faktoren die Sinneslust mässigen. Ein solcher Faktor ist die progressive Verfeinerung der Sinnlichkeit und die daraus entstandene grössere Empfindlichkeit, welcher auch die animalischen Regungen unterworfen sind. Hierdurch wird eine ganze Reihe von Sensationen in Thätigkeit gebracht, so die physiologische Wirkung der Form, Farbe, Laute, Bewegung und des Kontaktes, die neben der Hauptregung eine Menge anziehender oder abstossender Sensationen erwecken, jene schon durch diese Teilung bedeutend mässigen und auf gewisse Objekte beschränken. Selbst wenn die Begierde geweckt ist, können die Nebensensationen so abstossend sein, dass sie den Akt verhindern, weil sie in Summa

stärker sind, als die Begierde selbst. Bei zunehmender Sensitivität kommt noch die Empfindung der übereinstimmenden oder dissonanten animischen Schwingungen, d. h. die Sympathie oder Antipathie hinzu, welche zusammen das Zuchtwahlgefühl bilden, das in seiner äussersten Konsequenz als der Geschlechtstrieb nurmehr durch gewisse Personen, die im Besitz aller anziehenden Eigenschaften sind, befriedigt werden kann, schliesslich zur Monogamie führt. Hierdurch wird der Geschlechtstrieb im allgemeinen gemässigt, die Anziehung für gewisse Personen hingegen bis zur Leidenschaft gesteigert, in welcher aber neben der Begierde auch die ästhetischen Elemente und die animischen Rapports mitwirken, die also keine absolute tierische Selbstsucht mehr ist, sondern auch aus objektiver, ästhetischer Anziehung und sogar aus dem aktiven, aber noch unbewussten Gefühl der Sympathie besteht.

Bei fortschreitender Evolution kommt noch eine ganze Menge idealer und sittlicher Faktoren hinzu, sodass die einfache geschlechtliche Begierde zu einer grossen Gefühlskomplikation heranwächst. Die aktive oder ideale Liebe steigert sich hierdurch bis zum Altruismus, welchem sittliche Beweggründe eine besondere Weihe verleihen. Hier spielt ausser der früher erwähnten, ästhetischen und animischen auch die reingeistige Anziehung eine bedeutende Rolle, bildet jenes feste Band, das solche Verhältnisse für das ganze Leben unzertrennlich knüpft, weil der Geist sich nicht wesentlich verändert, nicht altert und die Reize verliert, lösen sich geistige Bande nur in den seltensten Fällen.

Ich habe hier das intersexuale Verhältnis, auf welches wir noch zurückkehren werden, wegen seiner besonderen Wichtigkeit zum Beispiel gewählt, um den Evolutionsprozess zu illustrieren und dessen Formel festzustellen. Auch hat mich die kirchliche Sittenlehre, die es als Erbsünde an die Spitze aller Laster stellt, hierzu bestimmt. Alle anderen Gefühlsgruppen haben dieselbe Evolutionsformel und müssen aus dem-

selben Standpunkt aufgefasst werden. Wenn wir diesen Wachstumsprozess der Empfindungen genau betrachten, ergiebt sich das sittliche Prinzip bezüglich der vielbestrittenen Sinnlichkeit von selbst. Alle Faktoren dieser Gefühlsgruppe, sowohl die tierische Begierde und die etwas verfeinerte Sinnlichkeit, als die höheren idealen Elemente sind naturnotwendige und integrierende Bestandteile derselben. Nur bedingen die verschiedenen Stadien der geistigen Evolution: erstens dass mit dem Fortschritt immer neuere und höhere Faktoren hinzutreten, d. h. dass die niedrigeren Empfindungen in höhere umgesetzt, mit anderen Worten, dass die anfangs rohe Sinnlichkeit verfeinert und später mit idealen Elementen in Verbindung gebracht wird. Zweitens dass mit dem Fortschritt die Thätigkeit und Wichtigkeit dieser höheren Faktoren allmählich zu, die der niederen hingegen abnehmen soll. Die sittliche Evolution befolgt also genau denselben Weg wie die geistige. Ziel und Zweck ist und bleibt immer die Verfeinerung der Materie und jenes der Materie korrespondierenden Feinstoffes, der als Kraft in derselben wirkt. Ist die Entwickelung normal, muss jede Kategorie der Gedankenthätigkeit von einer entsprechenden Gefühlsthätigkeit begleitet sein. Die geistige bedingt also die sittliche Evolution, darum ist die Verfeinerung der Sinnlichkeit ein Postulat des geistigen Fortschrittes. Rohe Menschen können nur rohe Empfindungen haben, darum vertragen gesunde Barbaren ohne Schaden eine ziemliche Dosis tierischer Impulse und Sinnlichkeit. Die Nachteile dieser fangen erst dort an, wo die Empfindungen hinter der allgemeinen Kultur zurückbleiben, erzeugt z. B. eine verfeinerte äussere Kultur, die schon eine vorgeschrittene rationalistische Geistesthätigkeit bedingt, eine rohsinnliche Gemütsart, dann wirkt diese geradezu zerstörend. Eine spekulative Kultur, wenn ihr Gemütsleben noch allzu sinnlich ist, muss notwendigerweise in Satanismus verfallen, daher zerstört werden u. s. w. Wir sehen also, dass nicht die Sinnlichkeit als durchaus notwendiger Faktor unseres physischen,

emotionellen und zerebralen Lebens an und für sich, sondern nur deren unberechtigtes Vorherrschen auf höheren Evolutionsstufen böse und nachteilig ist. Hieraus folgt, dass dieselbe durchaus nicht unterdrückt und eliminiert, aber im Gegenteil verfeinert und mit höheren, d. h. idealen Gefühlskategorien in Verbindung gebracht werden soll. Sonst wird sich jener Irrtum entweder durch die Entartung der Leidenschaften oder durch den Verlust der Lebensfreude, der Hoffnung, des freudigen Wohlwollens, kurz durch die Einbusse der sittlichen Triebkraft und durch eine hinfällige Ergebung oder endlich durch die negative Übertragung der Leidenschaften, durch eine Wucherung widernatürlicher, finsterer Gefühle, wie düsterer Phanatismus, harter Asketenstolz u. s. w. bitter rächen, wie sich jede Lüge überhaupt unbedingt rächen muss.

Der Mensch ist ein dreifach zusammengesetztes Kompositwesen, der ein dreifaches, nämlich ein vegetatives, ein sinnliches und ein ideales Leben führt, daher auch zu seinem Wohlergehen dreierlei Gefühlskategorien braucht, nur soll die Sittenlehre die progressive Veredlung derselben, d. h. die Zunahme der höheren Faktoren sichern. Man darf eben das Kind nicht mit dem Bad ausgiessen, nicht naturnotwendige Faktoren unseres leiblich-sittlich-geistigen Lebens willkürlich streichen wollen, aber im Gegenteil, einem jeden derselben im Haushalt unseres Gemütslebens den durch höhere Gesetze bestimmten Platz anweisen. Die Moral soll also die progressive Harmonie als den einzigen Zustand anstreben, der ein fröhliches Gedeihen, daher das Glück der Menschheit befördern kann.

Die Verfeinerung und Entwickelung jener anderen Gruppe sinnlicher - Empfindungen, die sich auf keine körperlichen Funktionen beziehen, die demzufolge nicht egoistisch, aber objektiv sind, gebietet das Evolutionsgesetz imperativ, weil diese die ersten und kräftigsten Mittel sind, um das tierisch-materialistische Gemüt von der Scholle zu erheben und von

der Herrschaft roher Begierden zu befreien. Ja sie haben die Macht, einen unegoistischen Genuss, eine heitere Lebensfreudigkeit zu geben, bei weiterer Entwickelung sogar die Expansion der Gefühle bis zur Begeisterung zu steigern. In diesem Stadium verbinden sich die verfeinerten sinnlichen Empfindungen mit dem Idealismus spontan, bilden den natürlichen Übergang hierzu und erhalten in der Kunst und Poesie die geistige Weihe, die sie zur edelsten Blüte des menschlichen Gemütes erhebt. Die höhere Kategorie idealisierter Sinnlichkeit bildet also die Brücke zur erhabenen Geistigkeit, ist daher eines der wirksamsten Evolutionsmittel. Die objektive Sinnlichkeit, der selbstlose Sinnesgenuss und die aus demselben entstandene Kunst ist also keine eitle Liebhaberei unbeschäftigter Müssiggänger und ihrer Prunksucht, sondern ein vitales Bedürfnis der Kulturmenschheit, deren Mangel unbedingt niedrigere Laster und Leidenschaften erzeugt. Im alten Griechenland genoss selbst das gemeine Volk die Natur, die Schönheit seiner Tempel und Götterbildnisse, kurz alles, was seinen hochentwickelten Formensinn befriedigen konnte, war darum fröhlich und harmlos heiter. Unsere niederen Klassen, denen früher die Kirche jeden derartigen Genuss als Verführungen des Teufels verbot, der moderne Rationalismus hingegen als dem Ernst des Lebens unwürdigen Tand hinstellt, wenden sich dem brutalsten Genuss zu, geniessen den Alkohol in dunklen Spelunken und üben mit verkommenen Dirnen gemeine Laster, weil sie den Genuss der Schönheit nicht kennen, erwacht die Bestie in ihnen. Der Grieche war auch sinnlich, doch verband er den rohen Sinnesgenuss stets mit ästhetischen Empfindungen, was jene veredelte und ihm fröhlich stimmte, er genoss als Mensch, währenddem unser Pöbel unter dem Einfluss konventioneller Lügen nur mehr als Tier geniessen kann. Der reine und heitere Naturgenuss, die Kunst und Poesie können selbst den einfachen Menschen in eine gehobene Gemütsstimmung versetzen und solche Strömungen erzeugen, die sonst nur Denker oder Gläubige in ihrer

Begeisterung für hohe Ideale in ihrem Gemüt erwecken können. Diese Art der Sinnlichkeit ist also eine Verbindung des animischen mit dem psychischen Leben, d. h. die Vorschule der Geistigkeit. Wir werden die hohe Bedeutung der Kunst für die Religion eingehend würdigen, hier ist es nicht die Kunst selbst, sondern der selbstlose Genuss alles Harmonischen und Schönen, das unsere Aufmerksamkeit fesselt, welcher im Gemüt harmonische Schwingungen erzeugt, es für alles Edle und Schöne empfänglich macht, also zur selbstlosen Liebe und Begeisterung prädisponiert. Fröhliche Menschen sind mit sich und ihrer Umgebung im Einklang, daher wohlwollend zur Liebe und zum Mitgefühl geneigt. Düstere und traurige eo ipso disharmonisch, von Härte und Ingrimm erfüllt, daher zumeist bösartig. Die Güte des Herzens ist aber ein Hauptfaktor der Evolution, weil sie einesteils das Gedeihen der Gesellschaft und hierdurch die Evolution befördert, anderenteils aber der Monade eine mächtige Zufuhr der allerbesten Kräfte sichert. Wer sich der schönen Natur feindlich gegenüberstellt, sie als Blendwerk des Teufels verachtet, kann auch für seine Mitmenschen kein Wohlwollen hegen, daher auch nicht gut sein. Der düstere Asket z. B. fast alles von der rohesten und hässlichsten Seite auf und wittert selbst dort, wo nur ein harmloser Genuss vorhanden ist, Sünden und Laster. Sein Urteil wird hierdurch hart, er unterscheidet die inneren Motive nicht mehr und sieht nur die äussere Handlung, folglich erwacht sein ewig gereizter Hass, um alles, was freudig geniesst, zu verurteilen und böser Laster zu beschuldigen. Wenn der harmlose Sinnesgenuss die Menschen gütig und mild, die Verachtung der Welt und die Askese hingegen hart und böse stimmt, ist aus sittlichem Standpunkte ersterer unbedingt vorzuziehen. Christus hat die Essener und Täufer wegen ihrer asketischen Härte verurteilt. Er fühlte, dass die Askese böse Gefühle erweckt und das Herz gegen alle Wärme, gegen alle weicheren Gefühle hermetisch verschliesst, darum verliess er Johannes und rühmte sich, ein

Esser und Trinker zu sein. Auch Buddha gab nach einer langjährigen Disziplin die harte Askese auf und begnügte sich mit einer massvollen Enthaltsamkeit, die von der Entartung der Sinnlichkeit und ihrer nachteiligen Wirkung auf die Geistigkeit bewahren soll. Eine derartig feindliche Auffassung, selbst des harmlosesten Sinnesgenusses, wie sie die Kirche, das mosaische Gesetz oder der Thalmud bekunden, ist für die Menschheit und ihrem Beruf entschieden verderblich, weil jene geringen Vorteile, welche für die geistige Evolution einzelner daraus fliessen können, durch die verursachten Gleichgewichtsstörungen vielfach aufgehoben werden. So kämpfte z. B. der h. Antonius 40 Jahre lang gegen den Teufel der Sinnlichkeit, ohne sich von ihm befreien zu können, weil die unterdrückte Sinneslust, durch das ewiggereizte Nervensystem noch unterstützt, sich immer lauter meldet und sich bis zum Wahnsinn steigern kann, darum hat auch eine derartige Askese eine der Evolution durchaus entgegengesetzte Wirknng.

Der Mensch soll die Schönheit der Welt, sogar die fleischlichen Freuden, jedoch in einem edleren Sinne geniessen, da nicht diese selbst, aber ihre gemeine Auffassung, ihre Verrohung und Entartung böse und die Quelle von Gleichgewichtsstörungen böser Leidenschaften und Laster ist. Zu einem solchen edleren Genuss führt in erster Reihe die ästhetische Bildung, die neben der Religion das mächtigste Mittel ist, um den Menschen aus der rohen Sinnlichkeit emporzuheben. Was die Religion für die reinideale Sphäre, für den Geist par excellance, das ist die Kunst für die sinnlich-animische Sphäre des Menschen. Diese lehrt ihm die Harmonie in allen Erscheinungen dieser wunderbaren Welt zu erkennen und zu geniessen und alle Dissonanzen, jede Brutalität und Gemeinheit zu vermeiden. Die Feinfühligkeit wird dann auch auf das subjektive Leben übertragen und lehrt ihm die hohe Kunst, schön zu leben, d. h. mit sich, seinem Geist und Gemüt und seiner Umgebung stets in Harmonie zu bleiben. Es ist die

Kallobyothetik der Griechen, d. h. jener feine Formensinn und Rithmusgefühl, der diesem Künstlervolk jahrhundertelang mit dem besten Erfolg zur sittlichen Richtschnur gedient und eine solche Moral hervorgebracht hat, die hoch über jene solcher Völker stand, die positive Sittengesetze hatten. Ich will durchaus nicht behaupten, dass die Kunst allein für alle Zeiten als sittliches Prinzip genügt, wir beobachten ja oft bei begabten Künstlern und in grossen Kunstperioden die Entartung der Sinnlichkeit, doch sind feine Empfindungen mit hohen Idealen gepaart, dann wird die Brutalität der Sinnlichkeit auch ohne strenger Askese, ohne Furcht und äusserem Zwang, ohne der Gefahr von Rückfällen, die bei der prohibitiven Methode stets vorhanden ist, bloss aus innerem Impulse, endgiltig überwunden. Im Falle einer harmonischen Evolution widerstreben rohe Sinnlichkeit, brutale Leidenschaften, grosser Egoismus und konträre, d. h. böswillige Gefühle, kurz alles, was dem Fortschritt und Glück hinderlich ist, dem inneren Wesen harmonischer Menschen; er vermeidet sie daher ohne äusseren Zwang, nicht aus Furcht, Scheinheiligkeit, Eitelkeit, Pflicht oder Gehorsam, sondern aus einem inneren Bedürfnis seiner edleren Natur, welche die einzige, wirkliche, innere und eigene Tugend ist.

Das Ziel ist die Evolution der Seele, welches nur durch die Ausbildung aller Fähigkeiten, der körperlichen und sinnlichen sowohl, als der geistigen befördert werden kann. Diese Fähigkeiten und Funktionen sind nicht schlecht, weil sie notwendig sind, müssen daher nicht unterdrückt oder gar vertilgt, aber verfeinert und entwickelt werden. Die Evolution der Seelenmonade fordert, dass ihr mehr und mehr Kraft oder Feinstoff höherer Art zugeführt werde. Darum soll die Gemütsthätigkeit eine solche sein, dass sie diese Kraftzufuhr im erwünschten Mass und Verhältnis liefern, d. h. anfangs vegetative, sodann mehr animische und endlich überwiegend geistige Kraft der Monade zuführen und die niedrigeren Funktionen

auf das zur Erhaltung des Körpers notwendige Mass beschränken soll. Die Evolution fordert also die harmonische Ausbildung aller Eigenschaften und besorgt deren Bezähmung und Verfeinerung automatisch. Nur ist dieser Prozess sehr langsam und verbraucht sehr viel Menschenmaterial, das darunter viel zu leiden hat, wenn der Mensch denselben nicht freiwillig und selbstbewusst, besonders durch eine auf Wahrheit beruhende, daher dem Evolutionsprinzip vollkommen entsprechende Sittenlehre unterstützt. Eine solche Moral fordert nicht die Unterdrückung, aber die Verfeinerung jener Sinnlichkeit, die trotz roher vegetativer Begierden absolut nicht böse, nur in ihrer Entartung und Wucherung schädlich ist. Doch sind widernatürliche Zwangsmittel ebenso schädlich, verursachen Gleichgewichtsstörungen, passiv-negative, d. h. böse Empfindungen, sicheren der unterdrückten Sinnlichkeit mehr Gewalt über den Geist und verhindern die freudige Expansion des Gemütes. Aktive Liebe, freudige Hoffnung und heiterer Lebensgenuss kann bloss die aktiven Kräfte wecken, die Unterdrückung der Lebenslust verdüstert hingegen das Gemüt und erweckt höchstens passive Empfindungen, oft geradezu negative Leidenschaften, erstere führt also vorwärts, letztere hebt selbst den Effekt geistiger Schulung auf.

Da die Sinnlichkeit nicht unterdrückt werden darf, sie aber dem geistig und sittlich hochentwickelten Menschen doch schädlich ist, muss dieselbe doch beschränkt, verfeinert und vergeistigt werden, aber nicht durch Angst oder äusseren Zwang, sondern durch eine aus dem Inneren des Gemütes fliessende freiwillige Beschränkung und Veredlung derselben. Darum soll die ästhetisch-harmonische Empfindung und das Schönheitsgefühl entwickelt werden, welche die Dissonanzen rohsinnlicher Laster spontan meidet und, mit einem geistig-sittlichen Ideal verbunden, das mächtigste Mittel hoher Geistigkeit ist. Ein wirklicher Fortschritt kann nur durch die harmonische Entwickelung aktiver Gefühle, wie der Liebe des Schönen und Guten, erfolgen, die

auch die einzigen Mittel zur Veredlung roher Sinnlichkeit sind. Gewalt und Zwang vermehren nur die Spannkraft der Leidenschaften.

* * *

B. Das Gesetz und die sittliche Freiheit.

Aus unseren bisherigen Erörterungen geht es deutlich hervor, dass der Mensch absolut frei ist, dass kein anderes, als das alles beherrschende und ordnende allgemeine Naturgesetz über ihm steht, dass er keine besonderen Strafen zu befürchten, nur die Konsequenzen seines Lebenswandels zu tragen hat. Wenn wir aber seine ganze Evolution überblicken, erscheint diese Freiheit in einem gegebenen Zeitpunkt aufgehoben und wir sehen eine ganze Reihe neuentstandener Faktoren und Gewalten mit unerbittlicher Strenge über ihm herrschen, ihm seiner Freiheit berauben und zum Sklaven herunterwürdigen. Es fragt sich nun, ob diese Zwangsherrschaft eine Notwendigkeit oder blosse Zufälligkeit ist? Wir sind gezwungen, ersteren Fall anzunehmen, weil der Mensch zum sozialen Leben gezwungen werden muss, wenigstens zeigen uns alle bekannten Beispiele, dass alle Völker hierzu gezwungen wurden. Es liesse sich zwar denken, dass sich wilde Stämme aus praktischen Gründen freiwillig vereinigen und ohne Gesetze zusammenleben könnten, doch würde der erste Ausbruch der Leidenschaften solche Aggregate sprengen. Der Zwang erscheint also durchaus notwendig, um grosse Aggregate zu schaffen und hierdurch die Evolution zu beschleunigen. Die Angst, der Zwang und die Unterwerfung, folglich die Macht eines fremden Willens, sind also in gewissen Stadien notwendige Bedingungen der Evolution.

Es ist aber eine ganz andere Frage, wie lange die Notwendigkeit dieses Zwanges besteht? Die Evolutionsgeschichte giebt hierauf die Antwort. Nach einiger Zeit der Angstbeherrschung erscheint der Mensch soweit gezähmt, dass er seine bösesten

Leidenschaften einigermassen beherrschen kann, ein gewisses Gefühl staatlicher Zusammengehörigkeit bekommt und irgend ein Recht oder Auktorität freiwillig anerkennt. Zugleich fängt auch das vernünftige Denken an, es entwickelt sich eine utilitäre Moral, welche die Strenge einigermassen mildert, weil sie schon auf die Einsicht des Einzelnen baut. Als die Phantasie siegreich einzieht und den schwärmerischen, wenn auch etwas überspannten Idealismus erzeugt, braucht man den harten Zwang früherer Gesetze, die absolute Gewalt des fremden Willens nicht mehr, der Idealist muss zu dem, was er für gut hält, nicht angehalten werden, er ist geneigt, eher zu viel des Guten, als zu wenig thun. Diese freiwillige Bestrebung ist ein viel wirksameres Mittel der Gesittung, als Befehle und Zwang. Die Notwendigkeit zwingender Gesetze und strenger Strafverfügungen hört also dort auf, wo die Begeisterung für das sittlich Schöne beginnt, weil die aktive Kraft dieser für die Hebung der Gesittung viel mehr thun kann, als prohibitive Gesetze. Die Begeisterung kann schaffen, die Angst nur unterdrücken. Auf dieser Stufe hört also die Berechtigung strenger Vorschriften und strafender Korolarien in Sittenlehre und Religion auf, weil nur eine solche Moral wirklich erfolgreich sein kann, die auf eine freiwillige Bestrebung appeliert. Dann verliert das prohibitive Gesetz seine religiöse Sanktion und fällt von seinem hohen Piedestal in die Reihe administrativer Einrichtungen herunter. Der Staat muss sich ihrer als nützlicher Schutzmittel noch lange bedienen, um die Auflehnung gegen die Gesellschaft zu verhindern, die Religion braucht sie aber nicht mehr, sie verfügt ja über viel wirksamere Mittel, über die begeisterte Kooperation aller Gläubigen. Die Logik der Thatsachen giebt uns also die entschiedenste Antwort und erledigt die Frage.

Die Religion darf und muss, solange der Mensch in tierischer Wildheit lebt, durch Schreck und die Verheissung von Strafen die Menschheit zähmen und durch positive Vorschriften

ihren Lebenswandel regulieren, sie wie Kinder gegen ihren Willen zum Guten führen oder doch vom Bösen bewahren. Das kleine Kind kann ja auch nicht der Willkür seiner Launen überlassen und muss durch irgend etwas im Zaum gehalten werden. Da es noch kein Verständnis hat, kann nur die Auktorität seiner Vorgesetzten und die Furcht von Strafen dieses Mittel sein. Als sein Verstand etwas reift und es bis zu einem gewissen Grad urteilen kann, hört die Zeit der par force Dressur auf, sein Interesse, seine Ambition und Begeisterung müssen dann geweckt und das Kind zur selbstthätigen Entfaltung seiner geistigen und sittlichen Kraft angeeifert werden. Durch strenge Zucht kann man nur passive, charakter- und temperamentlose, niemals aber freie, geistig- und sittlich-kräftige Individuen erziehen. Dies ist ein allgemeiner und verhängnisvoller Irrtum unserer Pädagogie, die zum Teil aus der passiven Sittenlehre unserer Religion fliesst und meint, Menschen nach einer allgemeinen Schablone ummodeln zu können, währenddem ein derartiges Eingreifen nur zum grossen Schaden des individuellen Wertes erfolgen kann. Man kann durch Erziehung im besten Falle nichts anderes erreichen, als das Kind zur freudigen und freiwilligen Entfaltung der ihm innewohnenden Kraft und zur Unterdrückung seiner bösen Regungen aneifern; ist dies gethan, ist das Maximum der Erziehung erreicht, dann kann man ihm nur mehr durch die direkte Mitteilung geistiger Kraft, niemals aber durch willkürliche Dressur, also durch die Unterdrückung der inhärenten Energie weiter helfen.

Hierdurch ist die Frage der Freiheit und Unfreiheit endgiltig gelöst. Der Mensch muss als ein geistig und sittlich freies Wesen betrachtet werden, sobald er die Kinderschuhe ausgezogen hat und selbstbewusst seine Evolution und sein Schicksal lenken kann. Nur soll ihm die Religion keine konkreten Gesetze, aber solche sittliche Prinzipien geben, für welche er sich begeistern kann und die ihm den richtigen Weg zur Entfaltung seiner Kräfte anzeigen, damit er jene Stufe sittlicher Kraft

erlangt, die ihm mit der höheren Geisterwelt in Verbindung bringt und hierdurch seine rasche und fröhliche Evolution sichert.

Wir haben in unserer Seelenlehre das Prinzip der aktiven und passiven Geistesthätigkeit abgeleitet und gezeigt, dass letztere auf höheren Stufen ungenügend ist und den Menschen höchstens von den gröbsten Verirrungen bewahren, aber durchaus nicht normal entwickeln kann. Unsere Theorie wird durch die Praxis absolut gerechtfertigt. Das jüdische Gesetz hat den Pharisäismus, einen der bösartigsten sittlichen Zustände, erzeugt, wo sich neben der Werkheiligkeit Habgier, Hass, Sinnlichkeit, Rach- und Prunksucht zur höchsten Stufe entwickelt haben. Fast ebenso bösartig waren, trotz der milden Lehre Christi, die meisten christlichen Asketen, die sich gleichfalls auf negativem Wege, unter dem Druck einer harten Disziplin, sittlich erheben wollten, aber nur eine eigentümliche Art von geistigem Egoismus, die grausamste Härte gegen sich und ihre Mitmenschen, eine ewig nagende, düstere Angst in ihrem Gemüt und in der Praxis die Autodafes der Ketzerverfolgung hervorgebracht haben. Ebenso waren auch andere Phanatiker strenger Vorschriften und der Selbstquälerei, wie die werkheiligen Brahmanen und Mazdäer, mit dem Unterschiede jedoch, dass der Partikularismus in ihrer Lehre weniger scharf ausgedrückt, darum auch ihre Intoleranz geringer war, als die der Juden und Christen.

Diese allgemein bekannten Thatsachen fliessen notwendigerweise aus der Abhängigkeit des Menschen, von einer willkürlichen Gottheit. Der ewig geängstigte, über die Absichten seines Herrn nie unterrichtete, unter dem Druck harter Gesetze sozusagen verprügelte Sklave, kann ja nie die Tugend edler und freier Männer besitzen, die das Gute ohne Zwang, aus freiem, freudigem Entschluss thun und in ihrem Herzen nur edle Gefühle, Wohlwollen und Liebe, einen festen Glauben an ihre Ideale und frohe Hoffnung hegen. Diese empfinden für alle

Leidenden Wohlwollen und Liebe und wollen sie nicht durch Zwang, aber durch gute Worte und geistige Hilfe eines besseren belehren, um hierdurch ihre Leiden zu lindern, sie nicht durch Schreck zur Unterwerfung zwingen, zum Bewusstsein ihrer hoffnungslosen Lage erwecken, aber im Gegenteil, durch die frohe Hoffnung einer besseren Zukunft zum langen Kampf kräftigen. Der durch ewige Höllenangst gepeinigte Knecht kennt in seiner düsteren Entsagung die wunderthätige Kraft aktiver Liebe nicht, sie wird ihm ja nie zuteil. Wie ein misshandeltes Kind oder ein unter der Last seiner Sünden gebeugter Verbrecher lebt er in ewigem Jammer, verliert jede Selbstachtung, kriecht und winselt vor seinem Peiniger, dient ihm nur zum Schein, währenddem sich in seinem Herzen Galle und Hass anhäufen; er ist darum neidisch, hart und rachsüchtig gegen alle, die er nicht befürchtet. Er thut ja das Gute nur aus Angst, seine innersten Wünsche sind sinnliche Lüste, die Befriedigung seiner Habgier, Sklaveneitelkeit und Herrschsucht. Er ist im Inneren roh, sinnlich und selbstsüchtig, er thut das Böse nur darum nicht, weil er sich nicht getraut; seine Dressur ist nur eine äussere. Der Asket kämpft ewig gegen die Sinneslust, weil sie ihm als das verbotene höchste Gut erscheint, überzeugt er sich also von der Grundlosigkeit seiner Angst, wird er sich mit der Begierde eines Verhungerten in die Schwelgerei stürzen. Das Gefühl der Angst und Abhängigkeit kann also nur äusserlich und präventiv wirken, nur passive Tugenden und Gefühle, niemals aber die edelste Blüte des Gemütes, jene selbstlose Liebe und konstantes Wohlwollen erzeugen, die der grösste Sittenlehrer als das einzige Prinzip, als die einzige Tugend so hoch gestellt hat.

Einer derartigen Auffassung der Lage des Menschen enstammt eine ganze Reihe passiver Sittenbegriffe, wie: Gehorsam, Demut, Entsagung, Enthaltsamkeit, Pflicht, Gottesfurcht, Verachtung der Welt, des menschlichen Umgangs u. s. w. als

die gangbarsten Begriffe der kirchlichen Sittenlehre. Die Analyse derselben wird unsere Behauptungen rechtfertigen.

Gehorsam könnte eventuell, wenn auch kein hoher, aber doch ein lobenswerter, sittlicher Impuls sein, wenn man sich von der hohen Weisheit einer Lehre oder Person überzeugt und diesem freiwillig folgt. Dann ist die Handlung absolut gerechtfertigt, weil die Vernunft die Wahrheit erkennt, sich für diese begeistert und ihr mit voller Überzeugung folgt. Jedoch darf hierbei die strafende Klausel, die Angst und der Zwang keine Rolle spielen, da die Handlung in demselben Moment aufhört, eine sittliche zu sein, sie ist eben nur eine Notwendigkeit. Selbst die profane Gesetzgebung hat ja die Schuldlosigkeit gezwungener Handlungen anerkannt. Wo keine Verantwortlichkeit ist, kann auch kein Verdienst sein. Erzwungene Handlungen sind weder gut noch böse, sie sind notwendig. Wer z. B. die Lehren Christi aus Liebe und Überzeugung befolgt, handelt vernünftig und moralisch, befolgt er hingegen Vorschriften, an deren Wahrheit er zweifelt, bloss aus feiger Angst vor furchtbaren Strafen, ist dies eben nur knechtische Ergebung ohne sittlichem Wert. Gehorsam kann also nur dann als sittliche Handlung anerkannt werden, wenn er aus voller Überzeugung, aus freiem Willen, ohne Angst und Zwang geübt wird, sonst ist er nur feige Ergebung oder ein schlauer, utilitärer Handel, der mit der Moral im Widerspruch steht. Durch Versprechungen zum Guten zu verlocken oder durch Angst vom Bösen abzuhalten, ist eine Brutalität, aber kein ethisches Prinzip.

Der Staat ist eine utilitäre Vereinigung, hat nicht den Zweck, den inneren Menschen zu evolvieren, aber die Koexistenz vieler Menschen zu sichern. Aus diesem Standpunkt hat er das Recht, die Befolgung seiner Gesetze zu fordern, nicht so die Religion, welche die Vervollkommnung des inneren Menschen anstreben soll und diesen Zweck hierdurch nicht erreichen kann, weil der äussere Zwang nicht veredelt, aber erniedrigt. Religionen, die despotisch und auktoritativ auftreten, haben eben ihren

Beruf verfehlt, haben die Kirche und Hierarchie zum Selbstzweck erhoben und wenden, gleich dem Staat, Zwangsmittel zur Erhaltung der Einrichtung an. Dies ist durchaus ungerechtfertigt, die Religion soll eben nur solange bestehen, als sie ihren Zweck, den sittlichen Fortschritt des Menschen, durch die ideale Kraft ihrer Lehren befördern kann. Als administratives System, als herrschende Hierarchie, die nurmehr durch Zwangsmittel ihre Macht bewahren kann, ist sie aus ethischem Standpunkt durchaus ungerechtfertigt und schädlich. Die Religion darf also keinen Zwang anwenden, keinen blinden Gehorsam fordern, nur die freiwillige Befolgung ihrer Sittenlehre anstreben, niemals dem Spezialzweck einer Priesterherrschaft durch Angt und Zwangsmittel befördern, weil sie hierdurch ihren wahren Beruf verfehlt und die Veredelung des Menschen vereitelt.

Ein gleichartiges Produkt sklavischer Unterthänigkeit ist die christliche Demut. Es ist dies die unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, die Anerkennung der eigenen Schwäche, Hilflosigkeit und Niedrigkeit, der Verlust jeder Selbstachtung, die echte Pfründnertugend, ein Betteln um ein Almosen der Gnade, ein niederträchtiges Kriechen vor dem, der den Futterkorb und die Peitsche führt. Allerdings sind Selbstüberhebung, übermässiger Hochmut, freche Prahlerei und Aufgeblasenheit, Keckheit, das Pochen auf unsere göttliche Abkunft und eine ganze Reihe der sklavischen Kriecherei entgegengesetzter Untugenden, auch durchaus verwerfliche Blüten der Dummheit. Die Wahrheit liegt wie gewöhnlich in der Mitte. Wer sich zur Wahrheit erhebt, die ungeheuere Grösse der Welt und ihrer wirksamen Kräfte betrachtet, gelangt zur Erkenntnis seiner Winzigkeit, wird darum in eitler Selbstüberhebung nicht glauben, dass die grosse Welt für ihm erschaffen sei und er in derselben eine allzu grosse Rolle spielt. Diese Betrachtungen werden seinen Hochmut jedenfalls mässigen und ihm umsomehr von thörichter Einbildung bewahren, je höher seine Evolutionsstufe ist. Der Weise ist bescheiden, weil er

die Beschränktheit seines Wissens kennt, doch wird er auch nach unten schauen, daher sehen, dass Milliarden von Wesen tief unter ihm stehen, von denen er allein fähig ist, sein Schicksal zu lenken und sich aus eigener Kraft hoch über die Scholle in die Lichtregionen der Geistigkeit zu erheben. Diese Betrachtungen geben ihm Hoffnung und Selbstvertrauen, er sieht, wie klein er ist und fühlt doch die Kraft, sich aus seiner niedrigen Lage durch unendliche Abstufungen zum höchsten geistigen Zustand erheben, die geistig-sittliche Harmonie und das Glück erreichen zu können. Dies giebt ihm Selbstvertrauen und die richtige Würdigung seines eigenen Wertes, daher eine Selbstachtung, die von jener eitlen Selbstüberhebung sowohl, als von der niedrigen Selbstverachtung weit entfernt ist. Nur dieses Selbstvertrauen und diese Hoffnung können dem Menschen die nötige Kraft zu jener freiwilligen Anstrengung geben, die ihm einzig und allein vorwärts bringen kann, währenddem die unterwürfige Demut nur ein passives Verharren in einem stationären Zustand ermöglicht, höchstens ein Notbehelf gegen das Versinken ist, aber niemals zum Fortschritt und Glück führen kann. Die Stimmung, die diese erweckt, ist die von Missmut und finsterer Verzagtheit, die keine Lust zur gedeihlichen Thätigkeit giebt. Der düstere Hauch der Prädestination, jener furchtbaren und verderblichen jüdisch-arabischen Lehre, welche sogar die Möglichkeit freiwilliger Erhebung leugnet, also die Moral ihres Grundprinzips beraubt, daher eine sittliche Apathie und Gleichgiltigkeit hervorbringt, die zum Materialismus führen muss, lastet als schwerer Druck auf der Menschheit, die notwendigerweise zum Schluss gelangen muss: Wenn ich mein Seelenheil nicht sichern kann, soll es mir wenigstens körperlich wohl ergehen. Dieser verhängnisvolle Druck hat das Christentum so verdüstert und die Welt anfangs zum Jammerthal, später zur Wucherbank gemacht, die Menschheit ihrer harmlosen Fröhlichkeit, Lebenslust und Selbstachtung beraubt und zu Sklaven der Hierarchie heruntergewürdigt, die ihr Heil in einer scheinheiligen Augen-

dienerei und Pfründnergleissnerei sucht. Eine vernünftige Mässigung der Selbstüberhebung ist gut, der Verlust des Selbstvertrauens böse. Mut verloren, alles verloren, das »Lasciate ogni speranza« ist die Vernichtung. Der Mensch braucht Selbstvertrauen, um sich aus einem misshandelten Tier zum Menschen erheben zu können, darum ist die christliche Demut eine sittliche Lüge.

Entsagung, Enthaltsamkeit und Weltverachtung sind in dem Sinne, wie sie allgemein gebraucht werden, gleichfalls Irrtümer derselben Kategorie. Wir werden diese Gruppe von Begriffen bei der Askese eingehender besprechen, hier wollen wir sie insofern untersuchen, als sie das gewöhnliche Leben, nicht das der privilegierten Asketen berührt. Entsagung und Enthaltsamkeit sind allerdings Erfordernisse einer höheren Gesittung. Nur das Kind kann seine momentanen Wünsche nicht überwinden und geniesst alles, was ihm Freude bereitet, im Übermass. Der gesittete Mensch hat die Kraft, seine Begierden zu bezähmen, so bald er sieht, dass deren Erfüllung seinem Geist und Gemüt oder Anderen schädlich sein könnte. Er wird aber freiwillig und freudig entsagen, weil er hierdurch der Forderung seines eigenen Gemütes entspricht und statt dem unerfüllten Wunsch eine andere und höhere Befriedigung findet. Auch sind dem harmonisch-evolvierten Menschen schon ganz andere, hoch über rohe Sinneslust erhabene geistige und sittliche Genüsse zugänglich, darum hat er Interessen, die ihm gewöhnlich weit wichtiger sind, als Genüsse niederer Art. Wer geistig lebt, wird die Gesellschaft geistvoller Leute dem Sinnesrausch prachtvoller Gelage vorziehen, daher dem Genuss derselben freudig entsagen, um lesen und denken oder mit geistvollen Menschen verkehren zu können. Wer also geistig hoch steht, wird geistige Freuden suchen und im sinnlichen Genuss gemässigt sein, weil ihm das Übermass unangenehme Sensationen verursacht und er sein Vergnügen wo anders sucht. Dies ist eine natürliche Konsequenz der Evolution, die darin besteht,

dass immer höhere Kraftpotenzen den Schwerpunkt seiner Geistesthätigkeit bilden und sein Gemütsleben selbstthätig regulieren. Ist diese Geistesthätigkeit idealistisch, dann werden die aktiv-altruistischen, über die sinnlich-vegetativen Empfindungen im Übergewicht sein, darum wird er auch seine Freude in dieser Richtung suchen und sich von rohsinnlichen Genüssen aus innerem Trieb enthalten. Dann ist die Enthaltsamkeit eben keine Entsagung im christlichen Sinne, aber die freiwillige Vermeidung seiner Gesinnung unwürdiger Dinge; nicht der animalischen Bedürfnisse an und für sich, auch nicht der edleren sinnlichen Genüsse, aber jener Übertreibungen, die weder die eigenen, noch die fremden Interessen berücksichtigen, daher an sich indifferente Gefühle und Handlungen zum Laster stempeln. Nicht die sinnlichen Genüsse sind also böse und verächtlich, aber die gemeintierische oder sadisch-mazochistische Auffassung derselben, kurz der sittliche Materialismus oder die Perversität, der sie zum Laster und Verbrechen erniedrigt. Die menschliche Rasse muss erhalten werden, die geschlechtliche Anziehung muss also nicht nur bestehen, sondern auch Freude bereiten und edlere Gefühle erwecken, damit hierdurch bessere Monaden angezogen und eine gute Nachzucht erzeugt wird. Auch ernähren muss man sich und braucht den Genuss des Gaumens nicht zu meiden; der verfeinerte Geschmack ist ja das Ergebnis eines verfeinerten Nervensystems, nur darf auch dieser Genuss nicht zur Manie werden, in schädliche Masslosigkeit ausarten, wie es auch nicht ausarten kann, wenn sich Geist und Gemüt für hohe Ideale begeistern und ihren Genuss und Glück in jenen Regionen suchen, wo man sie einzig und allein finden kann. Sucht man sie im sinnlichen Genuss, lässt man sich unbedingt zu Übertreibungen hinreissen, die dann Übersättigung, Abspannung, daher Widerwillen und physische und moralische Leiden verursachen. Raffinierte Sinnlichkeit erzeugt eine krankhafte Empfindlichkeit. Die analytische Geistesthätigkeit untersucht jede Sensation, zerlegt

und erwägt diese, wodurch jeder Genuss zerstört wird, weil hierdurch hundert widersprechende Gedanken und Empfindungen entstehen, deren Endresultat niemals eine starke harmonische Schwingung, d. h. eine befriedigende Empfindung sein kann. Unsere raffiniert materialistische Periode bietet hierfür die schlagendsten Beweise. Wir sehen oft den grössten Luxus, der alles vereinigt, was die Sinne erfreuen kann; wir sehen eine eitle Prunksucht und babylonische Üppigkeit, nur heitere Lebensfreudigkeit sehen wir bei diesen Auserwählten des Glückes nicht. Die Viveurs sind abgestumpft, müde und gelangweilt, höchstens eine kleinliche Rivalität oder ein raffiniert perverses Laster kann ihre abgespannten Nerven noch reizen, die aber immer einen bitteren Nachgeschmack zurücklassen. Kurz das fortwährende Empfangen und niemals etwas von sich geben stumpft die Genusskapazität ab, die seltensten Gaben können sie nicht mehr befriedigen. Die angehäufte Masse empfangener Sensationen verursacht eine Spannung im sensitiven System, welche durch keine Expansion oder Kraftausgabe ausgeglichen wird. Es ist immer nur eine passiv-negative oder perzeptive Strömung thätig, deren Komplementäre die aktiv-positive Strömung infolge einer mangelhaften Geistes- und Gemütsthätigkeit niemals geweckt wird, daher die Überreizung und dann die Abspannung der Leitungen, d. h. die Nevrose, jenen qualvollen Zustand verursacht, der infolge fortwährender disharmonischer und sich widersprechender Vibrationen die gänzliche Passivität des Willens hervorbringt, die den Menschen aller Lebensfreude und Lebenslust beraubt und oft zur Selbstmordmanie ausartet.

Wir sehen also, dass der rohe Sinnesgenuss physische und moralische Leiden verursacht und in ultima analysi zu Verbrechen führt, der raffinierte hingegen die Nerven zugrunde richtet, sodass kein Genuss, keine Befriedigung, daher auch kein Glück mehr möglich ist. Kennt man überhaupt kein anderes Glück als den Genuss, dann fängt, wo dieser aufhört, das Unglück, die sittliche Zerrüttung und die Inertie oder die Em-

pfindung verzweifelter Schwäche an. Und doch sollte man das Leben und die Schönheit der Welt frohen Herzens, mit einem Gefühl der Dankbarkeit für die reichen Gaben der Natur geniessen und nach intensiveren Freuden, nach einer Potenzierung des Glücksgefühls trachten. Wie lässt sich aber sinnlicher Genuss mit dem Gefühl der Befriedigung und des Glücks vereinigen? Die Sache ist einfacher, als sie auf den ersten Blick erscheint. Man muss nur den Apparat in vollem und regelmässigem Gang bringen, so dass er nicht nur einseitig, von aussen nach innen, also nur perzipieren, aber das Perzeptum in aktive Kraft umsetzen, also auch von innen nach aussen wirken kann. Hat man zu viel Eindrücke gesammelt, muss man sie auf irgend eine Weise von sich geben, sonst belasten sie das Gemüt und verursachen eine beunruhigende Spannung, dann eine Abspannung der allzusehr in Anspruch genommenen Nervenleitungen, daher die Empfindung von Unbehagen, Zweifel und Unglück. Wenn im Gegenteil die empfangenen Eindrücke sofort in aktive Gefühle umgesetzt, d. h. die ergänzenden Strömungen induziert werden, dann wirken diese von innen nach aussen auf das Objekt und die Spannung des Sensoriums hört sofort auf. Das Ventil ist geöffnet, die Aktion beginnt, der Kreislauf ist hergestellt, das Gemüt entlastet, daher befriedigt. Die Stockungen hören also auf, harmonische Schwingungen durchdringen den ganzen Organismus, die er sofort wahrnimmt und empfindet. Ist der Apparat gesund, dann regelt diese intuitive Empfindung, die nichts anderes als das höhere Bewusstsein, die Selbsterkenntnis oder das Gewissen ist, die Funktion desselben spontan.

Wir kennen drei verschiedene Ursachen der organischen Aktion. Anfangs die unmittelbaren Reflexe äusserer, physischer Wirkungen, sodann die der sinnlichen Bilder äusserer Erscheinungen, d. h. animalische Impulse. Wir sehen jedoch, dass die Evolution diese mehr und mehr unterdrückt. Was geschieht aber, wenn der sensitive Teil sich fort und fort ent-

wickelt, verfeinert, immer grössere Thätigkeit entfaltet, dem Bewusstsein ungeheuere Massen von Beobachtungen zuführt, auf die das sensitive Nervensystem immer reagiert, aber nie bis zur Aktion gelangt, weil die Aktionszentern geschwächt, die Aktion durch Zuchtwahl, Vernunft und Sittenlehre für schädlich erklärt und unterdrückt wird? Hieraus muss selbstverständlich jenes Gefühl der Ohnmacht und Zaghaftigkeit, d. h. der absolute Pessimismus hervorgehen, welcher das tiefe Unglück materialistischer oder dekadenter Perioden verursacht. Wenn man also im Kulturzustand nicht ungestraft, durchaus egoistisch empfinden und handeln darf, so ist es die natürliche Konsequenz und conditio sine qua non höherer Kultur und Gesittung, dass jene Übertragung der Gefühle stattfinden soll, die wir als das altruistische Moralsystem bezeichnet und soweit als es der Raum gestattet, erörtert haben. Der Egoist ist im Kulturzustand ein für sich und andere schädliches, isoliertes, trauriges und pessimistisches, daher unglückliches Wesen. Der Idealist denkt weniger an sich, verfolgt höhere Ziele, ist selbst ohne Gegengabe glücklich, wenn er nur die Wärme seiner Gefühle auf andere übertragen kann. Die Expansion der Empfindungen, d. h. die Begeisterung, ist nun statt dem animalischen Impuls die Triebfeder seiner Handlungen. Demzufolge soll das aktive Prinzip einer höheren Gesittung, statt dem abgeschwächten sinnlichen Impuls als motorische Kraft wirken. Diese Kraft mangelt dem Rationalisten, als er nicht mehr aus blosser Gier oder aus Hass handelt, gleich einem Schiff mit zerbrochenem Steuerruder ist er dann ein Spielball der Wellen und dem Pessimissmus preisgegeben. Nur als sich der Altruismus zu einem wohlfunktionierenden System entwickelt, bekommt der gezähmte Kulturmensch seine Schnellkraft in erhöhtem Masse zurück. Dann wird das wild-leidenschaftliche Raubtier zum Menschen, der nicht mehr aus Hass, sondern aus Liebe handelt. Diese einem höheren Kulturzustand einzig entsprechende Gemütsthätigkeit löst selbstthätig die durch verfeinerte

Perzeption und den Verfall der primitiven motorischen Kraft entstandene Spannung in einer harmonischen Aktion auf und bringt das Gefühl von Befriedigung, Optimismus und Glück hervor.

Vergleichen wir den Gemütszustand eines verfeinerten Egoisten und eines normal entwickelten Idealisten, werden die Unterschiede beider Geistesrichtungen plastisch hervortreten. Jener empfindet oft noch feiner als der Idealist, alles wirkt auf sein Nervensystem und erzeugt dort ziemlich starke Schwingungen. Jede Empfindung, der er überhaupt fähig ist, bezieht sich aber auf das liebe Ich, ist also reinsubjektiv. Doch widerstrebt ihm teils infolge seiner Kultur, teils wegen den allzu heftigen, darum schmerzhaften Vibrationen, die sie verursacht, jede brutal-egoistische Aktion. Lässt er sich zu solchen hinreissen, erfolgt die Strafe durch die Intuition des wirksamen Lebensprinzips, das jede Störung der Harmonie sogleich empfindet, daher entstehen Unzufriedenheit, Missbehagen, Zweifel und Pessimismus. Es bleibt ihm also nichts anderes übrig, als sich auf eine sensitive Passivität zu beschränken, der ihm zur Analyse aller äusseren Eindrücke und seiner subjektiven Sensationen zwingt. Hierdurch sieht er die tausendfache Verwickelung der Kausalität, welche die Entscheidung erschwert, die Willenskraft lähmt und eine zaghafte Unentschlossenheit erzeugt. Jene Impulse, welcher er fähig wäre, sind ihm untersagt, darum ist die Schnellkraft des Lebens gebrochen.

Roher Egoismus und Sinnlichkeit erzeugen auf einer primitiven Stufe brutale Leidenschaften, welche in einer Kulturgesellschaft nicht geduldet, demzufolge durch Gewaltmassregel unterdrückt werden. Bei zunehmender Kultur führt die rationalistische Sinnlichkeit, selbst bei utilitärer Mässiguung, zu Ausschweifungen, zu Habgier, Prunksusht, Übelwollen u. s. w., welche die Gesellschaft desorganisieren, die Evolution verhindern und zum Pessimismus, auf der höchsten Stufe sinnlicher Kultur hingegen zur krankhaften

Sensitivität, zur Nevrose und Willensschwäche, dann zum Trübsinn und zuletzt zum Wahnsinn führen.

Äussere Eindrücke wirken auch auf Idealisten, denen ihr fester Glaube und ihre hohen Ideale die Kraft verleihen, alle Sensationen in aktive, d. h. von innen nach aussen gerichtete Gefühle umzusetzen und irgend einem Objekt mittzuteilen. Geniesst er die Schönheit der Natur, fühlt er sich veranlasst, die hierdurch entstandenen angenehmen Eindrücke sofort anderen, zu denen er sich hingezogen fühlt, mitzuteilen oder als Kunstwerke, Ideen oder religiöse Ergüsse von sich zu geben, kurz in Aktion umzusetzen, wobei es gleichgiltig ist, ob diese sich nur als aktive Gefühle oder als Handlungen und Kunstwerke offenbaren. Das Gemüt wird durch diese Aktion entlastet, das Gleichgewicht hergestellt, der Monade stets neue Kräfte zugeführt, die Schnellkraft, die durch die Unterdrückung animalischer Impulse geschwächt wurde, wieder geweckt. Der Mensch hat nun eine ganz andere Triebfeder, ein anderes Aktionsprinzip. Statt ganz subjektiven leiblichen Wünschen wirken Ideen oder ideale Objekte als bewegende Kraft. Nicht die Bedürfnisse des Körpers, aber die der Seele oder des Gemütes sind massgebend, wie dies infolge des zunehmenden Übergewichtes, der Seele dem Körper gegenüber vollkommen logisch und richtig ist. Hierdurch ist das Tier im Menschen die bösartige Sinnlichkeit und die scheussliche Vorstellung der Erbsünde überwunden. Der Lebensgenuss ist keine Sünde mehr, der edlere Mensch ist gegen dessen böse Wirkung, die Sensualisten vernichten würde, gefeit, er kann alle Freuden des Lebens, sogar die sinnlichen, ohne Schaden für sich oder andere geniessen, sie verleihen ihm sogar neue Kraft zu hohen Gedanken, Gefühlen oder Künsten, zu jenem erhabenen Optimismus, ohne dem kein Fortschritt und kein Glück denkbar ist.

Nicht die Befriedigung körperlicher Wünsche oder sinnlicher Genuss ist also böse und lasterhaft, sondern das durch keine selbstlosen Gefühle aus dem tierischen Zustand

erhobene Gemüt, das sie tierisch geniesst. Jene in einem höheren Organismus wieder erwachte attavistische Kraft, welche die Harmonie von Geist und Körper stört, die nur diesen anerkennt und bloss ihm dienen will, also nur die Disharmonie von Geist und Körper erniedrigen die Sinneslust zu niedrigem Laster. Man muss eben den Körper dem Geist unterordnen.

Ich muss hier noch einige Worte über die innere, intuitive Kritik oder dem Gewissen beifügen. Die innere Sprache, die nach jeder Handlung sogleich ihr Urteil spricht und nur im ganz vertierten Menschen schweigt, ist, wie aus obigen Erörterungen deutlich hervorgeht, nichts anderes, als das Lebensprinzip oder die innere Individualität selbst. Nämlich das Verhältnis der im dreifach zusammengesetzten Menschen wirksamen Kräfte, die jede Aktion automatisch abwägen und jede Schwäche oder jede übermässige Aktion irgend einer Funktion sofort durch ein Gefühl des Missbehagens, jede harmonische Kooperation aller Faktoren durch das der Befriedigung kennzeichnen. Würde dieser Regulatur nicht durch angeerbte falsche Ansichten, durch konventionelle Lügen, Trugschlüsse und vorgefassten Meinungen irregeleitet, würde der Mensch gelehrt und gewöhnt, auf dessen Mahnung stets zu achten, statt fremde auktoritative Ansichten zu befolgen, würde das Wort des Gewissens allein genügen, um die Menschheit am geraden und kürzesten Wege seinem Ziele entgegenzuführen. Doch wird ihre leise Stimme durch falsche Lehren und Konventionen sowohl, als durch heftige Leidenschaften und perverse Regungen des überreizten Nervensystems zumeist unterdrückt, sodass sich nur ausnahmsweise einige durch dieselbe leiten lassen. Demzufolge bedarf die Menschheit eines kräftigeren Regulators mit lauterer Stimme, die für die grosse Mehrzahl nur eine, durch die mächtige Suggestivkraft grosser Geister tiefeingeprägte Religion und Sittenlehre sein kann, welche, wenn sie ihren Beruf erfüllt, die Wirkung jenes Regulators mächtig unterstützt, weil sie die Menschen gewöhnt, auf ihr Gewissen zu achten. Das Gewissen ist der

Wesenheit des Individuums vollkommen entspechend, daher sehr verschieden. Was dem Gewissen eines einfachen Menschen noch annehmbar ist, würde das eines evolvierteren empören. Man kann darum von Menschen verschiedenen Bildungsgrades nicht dasselbe fordern. Doch hat das Gewissen oder der automatische sittliche Regulator immer eine progressive Tendenz, indem die vorhandenen höheren Kraftpotenzen vor seinem Richtstuhl immer die massgebenden sind und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sich die Forderungen der niedrigeren Grundteile, so z. B. die des Körpers durch Schmerz und starke Begierden lauter melden, daher dieses subtileren Mittels zur Wahrung ihrer Interessen nicht bedürfen. Das Gewissen ist für die höheren Grundteile dasselbe, was der Schmerz für den Körper. Es ist eben ein Notschrei wie der Schmerz, der sich bei höheren Organismen entwickelt hat, um das Bewusstsein auf die Gefahren, die den Körper bedrohen, aufmerksam zu machen, um das Individuum von schädlichen Handlungen abzuhalten und von äusseren Gefahren zu schützen. Genau dasselbe Amt hat das Gewissen, um höhere geistige und sittliche Interessen zu wahren, um den Menschen von solchen Gefahren abzuhalten, die der Seele, deren Organ und Evolution drohen. Es ist ein Instinkt höherer Art, berufen, das Leben der Kulturmenschen zu leiten, da sie dies durch fortwährende Reflexion, durch die Anwendung ihrer Urteilskraft, in jedem Moment, bei jeder einzelnen Empfindung und Aktion unmöglich bestreiten können. Freilich ist der Ursprung des Gewissens ein ganz anderer, als jener vererbten Empyrik, die man Instinkt nennt. Das Gewissen ist eine unmittelbare Offenbarung höherer geistiger Kräfte, die selbst bei solchen Menschen deutlich spricht, das durch bewusstes Denken unfähig wären, die Qualität ihrer Handlungen und Empfindungen zu beurteilen. Es ist eine direkte Reaktion der geistigen Kraft auf das sensitive System, das hierdurch die Konsequenzen der Handlungen und Gefühle als Gemütsstimmung ohne Überlegung unmittelbar empfindet.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Religion und Sittenlehre ist die Wirkung dieses zumeist unfehlbaren Regulativprinzips zu unterstützen, damit der Mensch nicht ewig anf die fremde Tutel positiver Satzungen angewiesen sei, die ja nicht für alle Fälle versorgen, daher unbedingt Konflikte herbeiführen müssen, damit er sein Schicksal aus eigener Kraft mit einiger Sicherheit lenken kann. Um diesen geistigen Instinkt möglichst auszubilden, ist es unbedingt notwendig, die aktive sittliche Kraft zu wecken, sie je weniger durch starre Gesetze und Vorschriften einzuschränken, ihr aber durch allgemeine Prinzipien eine sichere Richtung zu geben, kurz die freie Entwickelung der aktiven Kräfte zu unterstützen, die willkürliche Ausbildung passiver Eigenschaften, welche, wie Gehorsam, Demut, vorschriftsmässige Enthaltsamkeit u. s. w., welche die Stimme des Gewissens unterdrücken, hingegen absolut zu vermeiden. Ist einmal die aktive Kraft, d. h. die Kapazität der Liebe und das Gewissen gehörig ausgebildet, dann muss der Mensch auch bezüglich sinnlicher Genüsse das richtige Mass treffen. Er wird dann Gottes schöne Welt ohne Skrupel, aber auch ohne Übertreibungen geniessen, diesen Genuss seiner Evolution entsprechend veredeln und vergeistigen, von grober Selbstsucht reinigen und zur Quelle edler Gedanken und eines heiteren Optimismus verwandeln.

Den nur strenge Befehle und Angst von der Befriedigung körperlicher Genüsse und von aufregendem Sinnesgenuss zurückhalten, wird sich immer mehr nach dem süssen Laster sehnen, da er sie aber als böse Laster betrachtet, notwendigerweise von der gemeinsten Seite auffassen, daher auch niemals veredeln und seinem geistigen Zustand anpassen. Die Befehle strenger Enthaltsamkeit sind also nur im anfänglichen Zustand staatlicher Integration als Notbehelfe zur Bezähmung bestialischer Rohheit anwendbar; einer höheren Gesittung stehen sie entschieden im Wege. Sie sind eben nur Mittel, um Kinder und Sklaven, solange die

Angsthypnose dauert, von den gröbsten Verirrungen zurückzuhalten, freie und aus innerem Impuls, also von grundaus edle Männer können sie niemals erziehen.

Christus hat die volle Wahrheit dieser Prinzipien erkannt, als er den fröhlichen Lebensgenuss, sofern er sich und anderen nicht schadet, der strengen Askese der Essener und Täufer und der Werkheiligkeit der Juden gegenüberstellte, das Gesetz aboliert und die thätige Liebe als einzige Bedingung seiner Kirche hintellt. Er kennt keine Erbsünde, gestattet und empfiehlt die Ehe, vergiebt der Magdalena und sogar der Ehebrecherin, weil sie viel geliebt haben. Er gestattet, alles zu essen, weil nicht das wichtig ist, was beim Mund hineingeht, aber was herauskommt. Der grösste Moralist aller Zeiten hat zuerst die Wichtigkeit des aktiven sittlichen Prinzips in ihrer ganzen Grösse erkannt und hierdurch der Moral jene Triebfeder gegeben, ohne welcher sie niemals zur lebendigen Kraft im Menschen werden kann. Die hohe sittliche Theorie Gautamas laboriert noch an demselben Mangel einer motorischen Kraft, wie die primitiveren Lehren, trotzdem die sittlichen Forderungen beinahe übermenschlich hoch gestellt sind, und er die Selbstquälerei auch für unnütz erklärt. Doch fordert er einesteils zuviel, nämlich dass man sich aller Menschlichkeit entkleiden und zur objektiven Geistigkeit reiner Geister erheben soll, in anderer Beziehung aber zu wenig, indem er zwar Mitleid und Barmherzigkeit fordert, aber nur als Ergebnisse einer ganz allgemeinen und impersonellen Liebe. Die aktive Kraft der subjektiven, auf konkrete Objekte übertragenen, jedoch altruistischen Liebe würdigt er nicht genug. Dem Genie Christi gebührt der Ruhm, dieses letzte Wort der Moral, diesen Schlüssel des Rätsels, die Verbindung des konkreten Lebens mit dem absoluten Prinzip gefunden und in ihrer einfachen Vollkommenheit geoffenbart zu haben. Darum besteht diese Sittenlehre heute noch als absolute Wahrheit, welche die rasche Evolution und das Glück der Mensch-

heit einzig und allein sichern kann, die aber zum grossen Schaden der Evolution durch rohe und gewaltthätige, nur auf die Ausbildung fügsamer Knechte gerichtete Bestrebungen so gut wie ganz unterdrückt wurde, deren Überreste jedoch dem Christentum heute noch den Vorzug über andere Lehren sichern. Sobald sich die christliche, d. h. aktive Liebe allgemein verbreiten würde, wäre die rohe Materie, die sensuellen Laster und Leidenschaften der Egoismus und der Hass, ohne jedem äusseren Zwang, ohne selbstpeinigender Entsagung besiegt, der heitere und harmlose Genuss alles dessen, was die Welt so reichlich bietet, gesichert und die frohe Botschaft in jene Regionen eingezogen, wo jetzt die Leiden, Egoismus, Verzagtheit und Pessimismus herrschen.

Nicht nur sittlich aber auch geistig müssten sich hierdurch die Menschen erheben. Weil die Begeisterung, die aus der Liebe fliesst, jene wunderbare Kraft verleiht, welche die abgestumpften Augen öffnet. Der begeisterte Held besiegt die wildesten Barbaren, ein begeisterter Glaube verändert die Oberfäche der Welt, eine Wahrheit, für die sich viele begeistern, hebt die Bildung in einer Generation mehr, als viele Jahrhunderte rationalistischer Kultur. Die Liebe zur Wahrheit muss sich bis zur Begeisterung steigern und dem Menschen jene Kraft zur Forschung zu verleihen, die ihm die utilitäre Wissbegierde niemals geben kann. Die Begeisterung, welche aus der selbstlosen Liebe fliesst, ist der reine sittliche Idealismus.

Der Idealismus ist eine höhere Kraftpotenz als die sinnliche Leidenschaft, weil diese nur zur Erhaltung des grobstofflichen Körpers, jener hingegen zur Erhaltung des feinstofflichen Geistes dient und mit dessen überlegenen Kraft wirkt. Wenn also der Wirkung dieses höheren vitalen Prinzips und ihre freie Aktion gesichert ist, wird es jenem niedrigeren Prinzip nur so viel Spielraum erlauben, als zur Erhaltung des Körpers nötig ist, daher die schädliche Sinnlichkeit automatisch mässigen, nur jenen Lebensgenuss gestatten, der die Quelle jenes freudigen

Gemütszustandes ist, aus welchem der Fortschritt und das Glück spontan fliessen. Dann wird jede Vorschrift, jeder Zwang und Schreck, jede Strafe und die Zwangsmethode überhaupt überflüssig, das zwingende Gesetz zur einfachen politischen Massregel, zum Schutz der gesitteten Menschheit gegen den Abschaum der Gesellschaft. So wie der bessere Teil der Menschheit schon keiner koerziven Massregel bedarf, um von Mord, Raub und Todschlag abgehalten zu werden.

Ich habe wiederholt von Aktion und dem aktiven Prinzip gesprochen; um jedem Missverständnis vorzubeugen, muss ich hier noch ausdrücklich erklären, was ich hierunter verstehe. Das Schema einer tierischen Aktion ist folgendes: Die Wahrnehmung — der Emotionalreflex derselben, zugleich die Kraftquelle der Aktion — die Aktion selbst; die Wahrnehmungen erwecken tierische Begierden, diese eine Handlung. Diese drei Faktoren bilden den abgeschlossenen Kreis einer animalischen Handlung. Später spalten sich die Sensationen in zwei Gruppen, die eine derselben ist passiv und erzeugt nur Stimmungen, die andere hingegen aktiv und bringt animalische Impulse durch diese Bewegung hervor, bildet also das motorische Prinzip. So lange noch kein Idealismus vorhanden ist, so lange die Menschen noch sensuelle Materialisten sind, werden diese Impulse, d. h. die motorische Kraft selbst, durch die kulturale Unterdrückung der Leidenschaften stetig geschwächt, so dass zuletzt oben beschriebene Passivität entsteht, weil die meisten motorischen Impulse der Disziplin zufolge unterdrückt werden. Erst mit dem Idealismus entsteht jene Klasse von innen nach aussen wirkender, also aktiver Gefühle, die für sich und andere unschädlich ist, daher auch nicht eliminiert werden muss, und eine sowohl dem Gewissen als dem Sittengesetz entsprechende Aktion hervorbringt. Der egoistisch-perceptiven Empfindungsgruppe gegenüber, die zur Passivität verurteilt und in der Kultur defacto passiv wird, erscheint die altruistische Gruppe von innen nach aussen gerichteter Empfindungen als aktive moto-

rische Kraft. Für das sittliche Gleichgewicht ist es ganz gleichgültig, ob sich diese in Aktion äussert oder bloss positiv-aktive also die negativ-passive Perzeption ergänzende Strömungen erzeuget, um die Harmonie herzustellen. Sobald diese Empfindungen an Kraft zunehmen, müssen sie sich als Liebe, Begeisterung, Kunst oder schöpferische Gedanken, auch aktiv offenbaren, und bilden, wie wir bei der Besprechung der Kunst gesehen haben, das schaffende Prinzip. Ziel und Zweck der Moral ist, diese aktiven Gefühle als die motorische Kraft höherer Ordnung zu wecken und auszubilden, darum darf sie niemals die Entwickelung der entgegengesetzten, passiven Gefühlsgruppe befördern.

Aus diesen oft wiederholten Gründen kann es nicht die Aufgabe der Sittenlehre sein, die passive Entsagung, die Enthaltsamkeit, die Verachtung der Welt und der Lebensfreude, diese negativ-passiven Eigenschaften, die nur dann irgendwelche Berechtigung haben, wenn sie höheren Zwecken dienen, als Haupttugenden aufzustellen. Der Asket kann ja gut oder böse sein, weil seine Enthaltsamkeit eine blosse Negation gewisser Laster, aber durchaus keine Tugend ist. Die Sittenlehre soll nicht den Pessimismus, aber den Optimismus wecken, soll eben darum nicht nur jede harmlose Lebensfreude gestatten, aber den Genuss veredeln, idealisieren und hierdurch erhöhen. Sie soll nicht Trauer, Jammer, Verzagtheit, Pessimismus und Verzweiflung, aber Fröhlichkeit, Optimismus, Begeisterung und Glück hervorbringen; darum ist jede erzwungene Enthaltsamkeit, Weltverachtung und Selbstpeinigung ein Attentat gegen die sittliche Evolution.

Der Begriff von Pflicht ist aus derselben legislativen oder eigentlich strafgesetzlichen Auffassung der Moral entstanden. Untersuchen wir ihre Genesis und trachten wir ihren sittlichen Wert festzustellen. Die Pflicht ist eine Verbindlichkeit, etwas zu thun oder zu lassen, was man aus freiem Willen nicht thun oder lassen würde. Wodurch wird man hierzu

gezwungen? Nach der mosaischen Lehre durch das mit Jehova geschlossene Bündnis und durch die koerziven Macht Gottes. Da aber von einem partikularistischen Bündnis ebensowenig, wie von einer koerziven Gewalt Gottes die Rede sein kann, hat die Pflicht Gott gegenüber keine denkbare Begründung. Gott kann vom Menschen nichts für sich fordern, er braucht weder seine Liebe noch seine Dienste, er ist ja über alles Konkrete so hoch erhaben, dass er weder etwas Konkretes hervorbringen, noch irgend etwas aus dieser niedrigen Sphäre fordern kann. Er gab die allgemeinen Gesetze, er durchdringt alles mit seiner Kraft, hierdurch gab er auch dem Menschen die Möglichkeit, sich aus dem Staube höher und höher zu erheben, sobald er nicht gegen jene Gesetze handelt. Wer die intuitive Kenntnis dieser Gesetze erlangt und sich diesen anpasst, daher moralisch ist, der erhebt sich schneller in glücklichere Regionen, wer sie nicht kennt und gegen dieselben, d. h. unsittlich handelt, der verbleibt längere Zeit in niedrigeren Zuständen, muss demzufolge auch mehr leiden, aber nicht weil es Gottes Wille ist, sondern weil er die notwendigen Konsequenzen seines Lebenswandels tragen muss. Gegen wem kann also der Mensch im ethischen Sinne Pflichten haben? Bloss gegen sich und sein besseres Ich, d. h. gegen den Geist, der ihn belebt. Wir haben aber gesehen, dass er diese Pflicht nur dann erfüllen kann, wenn er aus eigenem Antrieb, also freiwillig, gewisse schädliche Handlungen unterlässt und andere, nützliche vollbringt. Wenn er einem fremden Willen gehorcht, d. h. durch Angst oder Gewalt gezwungen wird, etwas zu thun oder zu unterlassen, mag er die Vorschrift noch so getreu erfüllen, wird er seiner Pflicht gegen sein geistiges Prinzip nicht nachkommen, weil diese den freien Entschluss, die willkürliche Anstrengung und überhaupt einen solchen Lebenswandel fordert, welcher die aktiven geistigen Kräfte entwickelt, deren Übergewicht sichert und die niedern, tierischen Regungen spontan unterdrückt oder mässigt. Wer also bloss die angebliche Pflicht gegen Gott oder die Kirche

erfüllt, unterwirft sich bloss einem fremden Willen, übt, durch Angsthypnose gezwungen, also ohne eigenen Verdienst, höchstens eine negative Tugend, die vom ethischen Standpunkt durchaus keinen Wert hat.

Ganz anders verhält es sich mit dem Verhältnis des Menschen zum Staat, zur Gesellschaft, und zu Mitmenschen. Hier kann schon eher von Pflicht die Rede sein, da der Staat eine utilitäre Vereinigung ist, die sich stillschweigend zur Wahrung gemeinsamer Interessen verbindet, daher vom einzelnen im Namen aller eine gewisse Kooperation fordern kann. Doch wird jener Staat, wo sich alle Mitbürger bloss auf die Erfüllung der allgemeinen Pflicht, d. h. auf das Minimum der vereinbarten Mitwirkung, beschränken, und niemand aus Patriotismus oder aus Liebe für seine Mitmenschen, also aus Begeisterung mehr leistet, bald in einen Zustand der Stagnation und des Verfalls geraten. Wie wir dies in unserer materialistischen Periode, wo sich die Menschen bloss auf die Bezahlung der Steuern und die mechanische Erfüllung der Wehrpflicht beschränken, so deutlich sehen können. Die bürgerlichen Rechte und Freiheiten werden hierbei illusorisch, die Staatsmacht verfällt in die Hände mehr oder minder habgieriger Interessengenossenschaften, das allgemeine Wohl dient nur als Vorwand, und die Gefahr verheerender Umwälzungen rückt näher. Wir sehen also, dass die Pflicht, die heute pünktlicher erfüllt wird, als je zuvor, nicht einmal für utilitäre Zweeke, d. h. zur Erhaltung des Staatsaggregates, genügt. Ein Funken begeisterter Vaterlandsliebe kann in dieser Hinsicht mehr thun, als die pedantische Pflicht, die ein jeder sehr wohl mit eigenen Interessen vereinigen kann und die notwendigerweise zum Indifferentismus führt. So lange im Staat bloss ein Wille herrscht, mögen Gehorsam und Pflicht ihren Zweck erfüllen und die Staatsangehörigen jeder weiteren Beteiligung entheben, das Schicksal aller ist ja von jenem einen Willen abhängig. Sobald aber die absolute Macht abnimmt, das Volk

Freiheiten und Rechte bekommt, daher sein Schicksal selbst leiten sollte, ist die trockene Pflicht zur Sicherung des Gemeinwohls ungenügend und die aktive Kraft selbstloser Begeisterung unbedingt notwendig.

Wir sehen also, dass die pedantische Feststellung der von jedem geforderten Schuldigkeit, d. h. die Pflicht, nicht einmal für praktische Zwecke genügt, umsoweniger ideale sittliche Forderungen befriedigen kann. Die Pflicht des Staatsbürgers kann eben nur auf das Minimum festgestellt werden, fordert vom Niedrigsten und Höchsten das Gleiche, daher von diesem unbedingt zu wenig, wie viel es immer vom niedern Volk fordern mag. Der Arbeiter oder Bauer kann eben nicht dasselbe leisten, wie ein hochgebildeter und gesitteter Mann. Dieses Plus an Mitwirkung ist für das allgemeine Wohl unentbehrlich, geht aber bei der, auf starrer Pflicht beruhenden Massregelung aller, absolut verloren. Die nivellierende Pflicht wirkt also im Kulturleben ebenso erschlaffend und stabilisierend, wie das prohibitive Gesetz in der Moral. Sind die Pflichten in der Ethik einmal vorgeschrieben, dann giebt es keine Evolution mehr, da sich jeder damit begnügt, seine Pflicht zu erfüllen, und keine grösseren sittlichen Anstrengungen macht.

Der Begriff von Pflicht ist auch ein Produkt der willkürlichen Gottheit, einer willkürlichen Schöpfung, einer stationären Seelenlehre und koerziver Sittengesetze, die alles nach einer im voraus bestimmten Schablone nivellieren wollen und hierdurch den wirklichen Fortschritt verhindern. Der Begriff der Pflicht muss demzufolge aus jeder wirksamen und der Wahrheit entsprechenden Sittenlehre als atavistische Lüge sorgfältig eliminiert werden. Der Mensch soll alles, ja noch viel mehr leisten, als was ihm heute als Pflicht auferlegt wird, soll es aber nicht Pflicht nennen, die den Zwang involviert, gegen den sich gerade die besseren Elemente auflehnen, aber als ein Erfordernis seines geistigen Prinzips, also seines freien Willens. Ein gutes Pferd bedarf ja der Peitsehe nicht. Die Pflicht

mag für das gedrillte Kriegsvolk, dessen Individualität in der grossen Kriegskombination untergehen muss, wohl entsprechen, niemals aber für dem, der eine hohe Gesittung, daher gerade die Wirksamkeit seiner individuellen Eigenschaften anstrebt. Der Mensch ist ja kein Knecht, der um einen gewissen Lohn eine gewisse Arbeit verrichten muss, aber ein Geist der sich allmählich von der Rohmaterie befreit, der einem höheren und glücklicheren Daseinszustand entgegeneilt.

Aus obigen Betrachtungen geht die Definition der Tugend von selbst hervor, und diese ist dem, was das prohibitine Gesetz Tugend nennt, diametral entgegengesetzt. In unserem Sinne kann die Tugend nur eine solche Art von Empfindungen und Handlungen sein, die aus dem höheren, geistigen Prinzip ohne jeden Zwang freiwillig entspringen, die ganze emotionale Energie in altruistitche Liebe und Wohlwollen, d. h. in aktive sittliche Kraft umsetzen, und hohe geistige Ziele, niemals aber materielle Vorteile und rohen Genuss erzielen wollen. Jene Tugend, die wir aus dem Standpunkt der Evolution einzig und allein als gut und edel anerkennen können, stimmt also mit der sittlichen Freiheit und der Liebe Christi absolut überein, widerspricht aber allem, was die judaisierte Kirche als solche anerkennt. Jene Tugend, die unter dem Druck von Strafe und Belohnung sich darauf beschränkt, etwas Böses, aber dem niedrigen Impuls roher Menschen Anziehendes, zu unterlassen, ist ja absolut negativ, sie ist die Passivität selbst, einer durch harte Zucht herbeigeführten Gedanken- und Willenlosigkeit. Der h. Elisabeth verbot man ja, aus freiem Impuls, aus aktiver Liebe Almosen zu geben, sie durfte dies nur nach der Vorschrift, ohne Impuls, also mit kaltem Herzen thun. Diese passive Tugend beherrscht eigentlich nur die Handlungen und kann den inneren Menschen nicht veredeln, weil hierzu der freie Entschluss unentbehrlich ist. Wenn die Angst, die Disziplin und die Hypnose die Menschheit in schwere Fesseln schmiedet, dann gehört zur Sünde eigentlich mehr Initiative und Kraft, als zur Tugend.

Kein Wunder also, dass sich gerade die starken Geister, die jene Kraft besitzen, gegen diese Disziplin auflehnen, jenes Gewebe konventioneller Lügen, welche die Menschheit fesselt, zerreissen wollen, der Vorschrift gerade entgegengesetzt handeln und hierdurch in das andere Extrem verfallen. Gerade die Haupttugenden der Kirche, wie Demut, Gottesfurcht, Entsagung und jene kalte Nächstenliebe, die wegen dem vermeintlichen Seelenheil der Betreffenden nicht einmal von grausamen Gewaltakten zurückschreckt, sind passive Eigenschaften, denen kein Atom des eigenen Verdienstes innewohnt.

Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit und Mitleid haben sich in- und ausserhalb der Kirche, jenem passiven Prinzip entsprechend, sehr charakteristisch entwickelt. Jeder Mensch ist verpflichtet, einen Teil seiner Habe als Almosen zu geben. Dies hat auch die moderne Gesellschaft anerkannt und die Quote eines Jeden festgestellt Jeder bemüht sich die Gaben mit der grösstmöglichsten Öffentlichkeit zur Gründung ansehnlicher Wohlthätigkeitsanstalten abzugeben, diese mit grossem Luxus auszustatten, dort erbauliche Reden zu halten, die Grossmut gegenseitig zu loben und eine kostspielige Verwaltung einzusetzen, in welcher die Einflussreichsten, d. h. die Reichsten, ihre Günstlinge anstellen. Für den eigentlichen Zweck bleibt nur wenig übrig und selbst dieses wird an jene Pfründnerkolonien verteilt, die um jede Anstalt spontan entstehen, von der öffentlichen Wohlthätigkeit leben und die eigentlichen Notleidenden verdrängen. Bei dieser Wohlthätigkeit, die übrigens dem mohammedanischen Teil der Armen auffallend ähnlich ist, spielen bloss Pflicht, Eitelkeit und Wettstreit eine Rolle, Liebe und Barmherzigkeit hingegen gar keine, sonst würde sie sich mehr um den wahren Zweck kümmern. Die meisten, die ihren Obolus beitragen, werden an wirklichem Unglück gleichgültig vorübergehen, sie haben ja ihre Pflicht erfüllt, mehr kann man von ihnen nicht fordern. Viele dieser Anstalten stehen unter kirchlicher Obhut, darum muss der in ihnen herr-

schende Geist zumeist religiösem Einfluss zugeschrieben werden. Also auch hier, in der Mildthätigkeit, herrschen immer dieselben Motive, ein Buhlen um die Gunst dessen, der Strafe und Belohnung austeilt, auch hier Passivität, Unterwerfung, Pflicht und Augendienerei, ohne Herzensgüte, ohne Wärme und freiem Impuls. Dies hat die moderne Menschheit empfunden, und einige Schriftsteller haben die Güte der Tugend gegenüber als das wahre sittliche Prinzip aufgestellt, doch wurde dieselbe nicht gehörig definiert darum sind viele zur ungesunden Sentimentalität eines affektierten Mitleids angelangt. Sentimentalität beruht aber gleichfalls auf Lüge und Verstellung. Sentimentale Menschen affektieren jene Güte und Wärme des Herzens, dis sie nicht empfinden. Sie wollen besser erscheinen, gelobt und bewundert werden, die Liebe und das Wohlwollen aller geniessen, das sie nicht erwidern, nur simulieren können, eigentlich also nur ihre Selbstsucht hinter einer gefälligen Maske verbergen, wobei die Empfindlichkeit des Nervensystems, welcher die Betrachtung aller Leiden unangenehm ist, auch mitspielt. Die falsche Sentimentalität der Romantik hat in der Kunst zum Realismus, im Leben zum absoluten sittlichen Materialismus geführt. Die grosse Lüge der geistigen und sittlichen Abhängigkeit, die hieraus entstandene passive Gesittung haben die Menschheit seit Jahrtausenden irre geleitet, so dass man jenes wahre Prinzip der Moral, das in der Lehre Christi doch so deutlich ausgedrückt ist, nie mehr finden konnte. Nur diese hätte man aller archaischen Vorstellungen befreien und an die veränderten sozialen und kulturalen Zustände anpassen sollen, damit sie weiter als sicherer Leidfaden dienen und selbst sehr vorgeschrittenen Forderungen entsprechen könne, weil sie eben auf absoluter Wahrheis beruht. Christus hat aber die knechtische Werkheiligkeit niemals als Tugend anerkannt, im Gegenteil mit den härtesten Worten getadelt, seine einzige Tugend ist die freiwillige, selbstlose, objektive Liebe, wie sie jede progressive Moral einzig und allein als solche anerkennen kann.

Darum ist jene pflichtmässige Wohlthätigkeit, die nicht aus wahrer Liebe quillt, praktisch unnütz, weil sie die Leiden nicht mindert und moralisch geradezu böse, weil unter falschem Vorwand selbstsüchtige Ziele befolgt. Ein Atom wahrer Liebe nützt der leidenden Menschheit mehr, als die reichsten Gaben.

Das Mitleid hat an und für sich schon einen sehr fraglichen sittlichen Wert. Die Motive dieser scheinbar ganz altruistischen Regung sind bei näherer Betrachtung weniger edel und rein. Erstens ist die unangenehme Sensation, welche die Betrachtung der Leiden, besonders der physischen Leiden, verursacht, also zumeist eine egoistische Regung die Ursache des Mitleids. Ein Mitempfinden, eine passive Mitschwingung des sensitiven Systems. Also nicht die reine Liebe, aber ein Mitgefühl mit sich, mit jenen Sensationen, welche die Leiden in uns verursachen. Sodann ist im christlichen Mitleid jener Kultus der Leiden vorherrschend, der in Verbindung mit der Askese den sittlichen Horizont des Christentums so verdüstert und die Entfaltung der reinen Liebe so verhindert hat, weil ihre Ursache, die passive Ergebung, und jene durchaus falsche Anschauung ist, die Leiden mit Verdienst identifiziert. Es giebt in dieser Welt so viel Schmerz, dass derjenige, der mit jedem Gequälten mitleidet, nur mehr den Jammer des Daseins empfinden kann, daher ein trauriges Leben führen muss. Dies nützt aber weder den Leidenden, da er ihnen in einer so gedrückten Stimmung nicht helfen kann, noch seiner eigenen geistigen Vervollkommnung, weil die verzagte Trauer, wie wir gesehen haben, den Fortschritt nicht befördern kann. Kampf und Anstrengung ist hierzu notwendig, aber keine Leiden, wenigstens keine derartigen, welche die frohe Willenskraft abstumpfen und das Bewusstsein betäuben, wie sie ein subjektives Mitempfinden aller Schmerzen und Leiden der Welt unbedingt hervorbringen muss. Wer den Schmerz, die Leiden und die Vernichtung aller Lebewesen mitempfindet, mit jedem mitleidet, könnte ja keinen Schluck Wasser mit ruhigem

Gewissen trinken, da er hierbei stets Tausende von Lebewesen vernichtet. Ferner muss man die Leidenden aus ihrer traurigen Stimmung erheben, ihnen Trost und frohe Hoffnung geben, was man unmöglich thun kann, wenn man selbst mitleidet und mittrauert. Sodann ist es eine eigentümliche speziell christliche Auffassung, dass man fröhlichen Menschen gegenüber gleichgültig, ja hart ist, und ihre Fröhlichheit mit einem memento mori zu stören sucht, obgleich man ihre traurige Lage und die vielen Leiden kennt, denen sie ausgesetzt sind, sind sie aber krank und leidend, dann werden sie plötzlich heilig, man begegnet ihnen mit Milde und Barmherzigkeit und trauert pflichtschuldig mit. Wenn man die Mitmenschen wirklich liebt, wird man, sobald ihnen ein Unglück begegnet, selbstverständlich helfen, warum man sie aber in ihrer Trauer mehr lieben, nur ihren Schmerz mitempfinden soll, hat keine gerechtfertigte Ursache. Ein edel denkender Mensch wird mit dem vielen Leiden ausgesetzten und wegen seinem niederen sittlichen Zustand hülflosen Volk gerade dann am meisten mitempfinden, wenn sie keine spezialen Leiden haben, und wird es gegen solche durch gute Lehren und Ratschläge bewahren wollen. Wen er leiden sieht, wird er zwar helfen, wird aber auch wissen, dass er durch Gaben und Mitleid kaum die Leiden mindern kann, wird also trachten, diesen eher vorzubeugen, als sich bloss auf ihre Linderung zu beschränken. Der Chinese zahlt seinen Hausarzt nur dann, wenn er gesund ist, wird er krank, muss er ihn umsonst kurieren. Dasselbe gilt auch in der Moral; nur jene Nächstenliebe ist thatkräftig und wertvoll, die dem Unglück vorbeugen, seine Mitmenschen erheben, kräftigen und gegen dasselbe feien will. Dass er im Unglück nach Möglichkeit hilft, ist selbstverständlich, doch ist es im Vergleich mit jener moralischen Hülfe, die so vielen Leiden vorbeugen kann, verschwindend klein und wirkungslos. Nicht des Mitleids, der Almosen und Gaben bedarf also die leidende Menschheit, aber jener aktiven Liebe, die sie erhebt, kräftigt und mit Vertrauen erfüllt. Ein

Körnchen Wahrheit kann mehr helfen, als die reichsten Almosen, weil sie Tausende vom Unglück bewahrt, ein Atom wahrer Liebe, auf die der Schwache vertraut, ein Ideal, das ihn begeistert und aus seiner traurigen Lage erhebt, mehr als das mittrauernde Mitleid, das seine Leiden quasi heiligt, hierdnrch vermehrt und wichtig macht. Mitleid, besonders das christliche Mitleid, ist also auch eine passive oder negative Eigenschaft, die trotz ihrem scheinbaren Altruismus in der Selbstsucht wurzelt und weder dem Objekt noch dem Subjekt jene Vorteile geben kann, wie die reine aktive Liebe, die mit jenen niederen Gefühlen, die sich dem Mitleid beimischen, nichts zu schaffen hat. —

Noch eine Unzahl derartiger falscher Begriffe hat die koerzive Moral, diese aus der reinen Lehre Christi durch Judaismus, Sabäismus, missverstandenem Buddhismus, Gnosis, Manichäismus, römische Rechtsbegriffe, Talmudismus, scholastischem Nominalismus und protestantischem Rationalismus, pervertierte Sittenlehre der Kirche hervorgebracht, die aber alle darin übereinstimmen, dass sie die sittliche Knechtung der Menschen, die Entwickelung ihrer passiven Empfindungen, und die Unterdrückung aller höheren, freien Impulse anstreben, daher der geistig-sittlichen Evolution, dem relativen Glück der Menschen entgegenwirken und einen grossen Teil des Jammers hervorgebracht haben, unter welchem die Menschheit leidet.

Zur selben Gruppe gehört die ebenso falsche, als abstossende Vorstellung der Gottesfurcht. Warum sollten wir Gott, die Urquelle alles Seins, alles Guten, das wir uns überhaupt vorstellen können, befürchten? Ist er das absolut Gute, das Prinzip des Seins und Werdens, die Quelle alles moralisch Schönem und Gutem, kann er eben nicht das ewig strafende und rächende Prinzip, jene furchtbare Gerechtigkeit sein, vor dem alles zittert und bebt. Jehovah, der partikularistische Judengott, war freilich der eifersüchtige Rächer, der die Bosheit der

Väter an den Kinder bis in das siebente Glied rächt, der am Geruch vom Opferblut Vergnügen findet u. s. w. Doch kannte die mosaische Lehre kein geistiges Prinzip und berücksichtigte nur das physische Wohlergehen des Stammes, zu welchem Zweck sie das strengste justalionis einführte, welches die Rasse selbst heute, trotz ihrer gegenwärtigen Zerstreutheit, in ihrer partikularistischen Abgeschlossenheit erhält, daher ihren durchaus rationalistischen Zweck vollkommen erreicht hat. Wenn wir aber ihre sittlichen Resultate betrachten, sehen wir, dass der Jude seit mehr als 3000 Jahren, mit idealistischen Völkern vermiseht, sich kaum verändert hat und stets derselbe Utilitarier blieb. Die jämmerliche Angst vor seinem furchtbaren Jehova hat ihn also nicht gebessert. Wir sehen ferner, dass ihm die fröhliche Heiterkeit, selbst wenn er sein Ziel erreicht, grosse Schätze gesammelt und die höchsten Lüste genossen hat, stets flieht, dass der Grundton seines Gemüts stets düster und traurig ist. Er kann sich eben von jenem Jahrtausende langem Druck nicht mehr befreien, sich nicht zum wirklichen Glauben und zur Begeisterung erheben, daher, durch ewige Zweifel geplagt, trotz Reichtum und Macht nicht mehr unglücklich sein. Sobald das geistige Prinzip entsteht, werden jene furchterregenden Eigenschaften dem Dämon zugeschrieben, hierdurch entsteht der sittliche Dualismus. Ahuramazda kann nichts Böses wollen, darum muss Angro majnyus herhalten. Der Lichtgott der Essener und der himmlische Vater Christi sind die Symbole der absoluten Güte, dürfen daher nicht gefürchtet, nur geliebt werden. Wenn man das Böse darum nicht thut, weil es dem, den man liebt, unliebsam wäre, ist es naiv, aber nicht niedrig; wenn man es aber nur aus Angst vor Strafen unterlässt, ist es einfach feige. Der Ausdruck Gottesfurcht involviert an und für sich schon die ganze grosse Lüge, welche die Menschheit so hart bedrückt und anfangs zur Werkheiligkeit, spätter zum rohesten sittlichen Materialismus führt. Wer sein Gott fürchtet. ist eben ein furchtsamer Egoist.

Aus demselben Gedankengang geht die unmoralische Vorstellung der Erlösung hervor, die nicht nur den Menschen, aber Gott selbst erniedrigt. Die strafende Gerechtigkeit lastet auf der ganzen Menschheit wegen der Erbsünde, die sie unbedingt begehen muss, weil Gott sie so erschaffen hat. Gott straft also die Menschen mit ewiger Höllenqual wegen seinem eigenen Faktum und er kann nicht nachgeben, weil ihn das Gesetz der Blutrache bindet. Endlich aber seiner eigenen Strenge und Grausamkeit müde, will er die Menschen von seiner eigenen Härte erlösen, sendet also gleichfalls nach dem Gesetz der Blutrache seinen Erstgeborenen, um ihn seiner eigenen Rache zu opfern und durch dieses Molochopfer seinen eigenen Ingrimm zu beschwichtigen. Wahrlich eine bösartigste Auslegung einer göttlichen Handlung und eine unsittliche Vorstellung, weil sie den Charakter Gottes angreift. Wenn Gott so hart und lieblos ist, wie soll dann der Mensch sein, der schon wegen seinem Körper auf ein gewisses Mass von Selbstsucht angawiesen ist? Christus starb um die Wahrheit seiner Lehren und die Reinheit seiner Überzeugung zu beweissen, aber nicht um die Rachegelüste eines bösen Gottes zu beschwichtigen. Diese rohe Vorstellung lastet gleichfalls schwer auf der gedehmütigten Menschheit, und hat viel zur düsteren Passivität des Christentums beigetragen.

Wir haben früher gezeigt, dass der Mensch innerhalb der alles ordnenden Weltgesetze thatsächlich frei ist, und zwar in umso höherem Masse, je mehr er sich entwickelt, d. h. je grösser die aktive Kraft seines Geistes ist, mit deren Hülfe er sich vom Einfluss äusserer Wirkungen mehr und mehr befreien kann. Anfangs reagiert der Organismus auf jeden Kontakt, später auf die Spiegelbilder gewisser für ihn wichtiger Erscheinungen, und schliesslich zumeist nur auf bewusste Vorstellungen, d. h. auf Ideale. Die Willenskraft wächst, die Wirkung innerer Beweggründe nimmt zu, die der äusseren hingegen ab. Der geistig entwickelte Mensch befreit sich allmählich von jedem äusseren

Zwang, vom Einfluss jedes fremden Willens, und erlangt sukzessive die Kraft, sich sowohl physischen Naturkräften als fremder geistiger Aktion widersetzen zu können. Hierdurch erweitert sich jener Spielraum, den ihm die allgemeinen Gesetze zur freien Thätigkeit gestatten, er kann die Wirkung konkreter Kräfte innerhalb seiner eigenen Sphäre mehr und mehr überwinden, hierdurch die Interessen seiner Evolution bewusst und willkürlich befördern, was kein anderes der bekannten Geschöpfe vermag. Bei der Evolution der Tierwelt wirken nur causae efficientes, bei jener des Menschen kommen auf einer gewissen Stufe auch causae finales, d. h. die zielbewussten Ursachen seiner eigenen Geistesthätigkeit hinzu, die seine raschere Entwickelung befördern. Diese inneren, zielbewussten Ursachen hat sowohl die moderne Soziologie, als auch die Kirche weggeleugnet. Erstere ist hierdurch in den absoluten, sittlichen Materialismus verfallen, die Kirche hat hingegen diese selbstthätige Kraft auf die willkürliche Gottheit übertragen und hierdurch gerade jene motorische Kraft gelähmt, die auf höherer Stufe einzig und allein günstige Resultate geben kann. Die Kraft der aktiven Empfindungen zu unterstützen, die Freiheit zu mehren, das tierische Prinzip zu überwinden, den Kampf ums Dasein auf ein höheres Gebiet zu übertragen, d. h. den sinnlichen Egoismus in spiritualem Altruismus, die perzeptive Sensitivität in objektive Expansion, d. h. in fernwirkende, geistige Kraft umzusetzen, also die höchsten Ziele der Moral zu erreichen vermag eben nur jene Willenskraft, die sich von rohmateriellen Einflüssen allmählich befreit und nur mehr der inneren Stimme des Geistes gehorcht. Darum wird jede Sittenlehre, welche die Stellung des Menschen in der Natur und seine geistige Wesenheit falsch auffasst, ihn einer fremden Willkür ausliefert, einen schablonenhaften Lebenswandel fordert und hierdurch die Kraft der aktiven Empfindungen und des Willens bricht, bloss weil es voraussetzt, dass jeder eigene Impuls tierisch und egoistisch ist, die Evolution stets verhindern, selbst auf höherer Stufe

egoistische Regungen, d. h. eine utilitäre Spekulation auf die Güter im Jenseits erwecken, also selbst bei hoher äusserer Kultur zum Materialismus und zur Vertierung führen. Darum soll jedes koerziv-prohibitive Gesetz aus Religion und Moral als etwas Böses und Falsches, als ein Unglück für die Menschheit vertilgt und durch aktive, d. h. progressive Moralprinzipien ersetzt werden.

Freilich ist es noch viel gefährlicher, wenn die religiösen Gesetze zugleich auch die Staatsgesetze sind, wie bei Juden und Mohammedanern, dann ist selbst der äussere Fortschritt ausgeschlossen. Vor diesem Unglück hat uns zwar der Zufall bewahrt, doch haben die grundfalschen Prinzipien der kirchlichen Moral auch die legislative Thätigkeit pervertiert, unzählige Kämpfe hervorgebracht, und die moderne Kultur zur bevorstehenden Katastrophe geführt.

Freier Wille und aktive Liebe sind die einzigen Grundsteine einer höheren Gesittung, die einzigen Hebel des moralischen Fortschrittes und Glücks, wie es Christus, der grösste Moralist aller Zeiten, so einfach und deutlich geoffenbart hat, wie es das Gewissen der Menschheit stets empfindet, indem die düstere passive Tugend höchstens eine gewohnheitsmässige Anerkennung, aber nur freie und edle Impulse wirkliche Begeisterung erwecken.

* * *

Die Ergebnisse dieser Erörterungen sind:

I. Der Mensch ist geistig und sittlich frei, nur dem allgemeinen Naturgesetz unterworfen, das ihm einen gewissen Spielraum zur willkürlichen Aktion frei giebt.

II. Diese Freiheit nimmt mit seiner Evolution zu, da er sich von äusseren Einflüssen mehr und mehr befreit.

III. Um jedoch die Kulturevolution beginnen und in grösseren Aggregaten leben zu können, bedarf er in einem

gegebenen Zeitpunkte des Zwanges, der ihm zumeist mit Hilfe der Angst zum friedlichen Beisammenleben zwingt.

IV. Dieser Zwang ist eine notwendige Bedingung der Kultur, da der Mensch sich sonst bloss der physischen Wirkung äusserer Beweggründe ausgesetzt, nur langsam entwickeln könnte.

V. Jene Gewalt, die Gesetze giebt, die Anerkennung fremder Rechte erzwingt und vor destruktiven Verbrechen schützt, ist also zur ersten Bezähmung tierischer Menschen notwendig.

VI. Der äussere Zwang, daher auch die Strenge der Vorschriften nimmt mit der Kultur stetig ab, weil die Erfahrung den Menschen die utilitäre Beschränkung seiner Leidenschaften lehrt.

VII. Mit dem Idealismus bekommt der Mensch eine selbstthätige Kraft, die seinem Fortschritt weit mehr befördert, als die bloss negative Bezähmung seiner Selbstsucht.

VIII. Von diesem Zeitpunkt an begnügt sich die Evolution auch nicht mehr mit jener Mässigung, sondern fordert die freiwillige Bethätigung dieser aktiven Kraft.

IX. Von demselben Zeitpunkt hört auch die Berechtigung des moralischen Zwanges auf. Die Sittenlehre soll nicht mehr die blosse Beschränkung tierischer Regungen, aber die Entwickelung der aktiven Gemütskraft, d. h. der Liebe und des Wohlwollens anstreben.

X. Werden die koërziven Sittengesetze noch weiter beibehalten, dann sind sie schädlich, indem sie statt aktive, bloss passive Eigenschaften entwickeln.

XI. Hierdurch entsteht eine Disharmonie des physischen und geistigen Lebens, welche die motorische Kraft des Gemütes ungemein schwächt.

XII. Indem die mehr unterdrückten sinnlich-egoistischen Regungen, welche anfangs die Beweggründe aller Handlungen

bilden, nicht mehr stark genug sind, um eine kräftige Aktion zu unterhalten, verliert der evolvierte Rationalist die Spannkraft.

XIII. Statt jenem tierischen Impuls muss auf höherer Evolutionsstufe eine potenzierte, aktive, d. h. von innen nach aussen wirkende motorische Kraft entstehen, die dem sittlichen Leben eine andere Richtung giebt.

XIV. Wird die koërzive Methode auch in diesem Stadium angewendet, erzeugt sie passive Eigenschaften, die dem Bedürfnis des Gemütslebens nicht mehr entsprechen, darum Trauer, Verzagtheit und Pessimismus erzeugen, wo der Mensch gerade der frohen Lebenslust und des Optimismus zum grossen Evolutionskampf bedarf.

XV. Das Gewissen, d. h. die intuitive Offenbarung des inneren, geistig-sittlichen Prinzips, das jede disharmonische Aktion als Unbehagen empfindet, würde an und für sich schon genügen, um den Menschen gleich einem geistigen Instinkt richtig zu führen, wenn seine feine Stimme durch vorgefasste Meinungen, Auktorität und Hypnose nicht unterdrückt würde.

XVI. Jede gesunde Sittenlehre soll also hauptsächlich die Stimme des Gewissens kräftigen, die an sich schon genügt, um edlere aktive Eigenschaften zu entwickeln.

XVII. Die judaisierte, christliche Sittenlehre, die trotz der aktiven Lehre Christi zum Zwang und Gesetz zurückgekehrt ist, entwickelt infolge jener Anachronismen lauter passive und negative Eigenschaften, unterdrückt die aktive Kraft und hindert hierdurch die Evolution.

XVIII. Solche passive Prinzipien sind Gehorsam, Demut, Entsagung, Pflicht und die Tugend im kirchlichen Sinne des Wortes. Durch Schreck und Versprechungen erzwungener Gehorsam ist keine sittliche Handlung, Demut ist die Negation der Selbstachtung, Pflicht ist nur eine Sklaventugend. Der Welt soll man nicht entsagen, aber sie im

edelsten Sinne, d. h. immer intensiver und geistiger geniessen. Gott soll man nicht fürchten, aber lieben. Die Tugend hört als solche auf, sobald sie nicht freiwillig geübt wird.

XIX. Alle Bestrebungen der kirchlichen Moral sind auf die Entwickelung jener passiven Eigenschaften und die Erdrückung aller Impulse gerichtet, wegen der durchaus irrigen Vorstellung, dass sie alle egoistisch und böse sind.

XX. Darum erzeugt die christliche Moral Düsterkeit, Härte, Trauer, Verzagtheit, Pessimismus und Unglück und sobald die Angst vor Strafen aufhört, den rohesten Materialismus. Sie veredelt den inneren Menschen nicht, zwingt ihm nur äusserlich.

XXI. Christus allein hat die Wahrheit empfunden, daher die sittliche Freiheit, den heiteren und edlen Lebensgenuss verkündet und als einzige Tugend die selbstlose Liebe und das Wohlwollen anerkannt. Seine Lehren stimmen mit der progressiven Sittenlehre, welche die Evolution bedingt, vollkommen überein, könnten daher heute und in der Zukunft noch als die richtigsten sittlichen Prinzipien gelten.

* * *

C. Das intersexuale Verhältnis.

Das intersexuale Verhältnis ist immer noch ein ungelöstes Problem, obzwar Christus die Gleichheit der Frau anerkannt und hierdurch die Frage prinzipiell entschieden hat. Schon Paulus wendet sich jedoch gegen diese Auffassung und die spätere Kirche nähert sich der orientalisch-semitischen Meinung noch mehr, stellt zwischen Mann und Weib feste Schranken auf, kann aber die Lehre ihres Begründers doch nicht ganz verwischen, sodass die Stellung der Frau im Christentum trotzdem besser ist, als in irgend einer anderen Religion. Wenn sich

auch die Lage der Frau im Christentum bedeutend gebessert hat, ist die Auffassung des intersexualen Verhältnisses auf einer sehr niedrigen Stufe stehen geblieben und entspricht weder der Wahrheit, noch höheren kulturalen Forderungen. Um dieses Problem richtig zu sehen, müssen wir etwas zurückgreifen und die genetische Entwickelung sowohl der geschlechtlichen Liebe, als der sozialen Stellung des Weibes ins Auge fassen. Erst dann können wir die ganze Kausalreihe überblicken und ihre Tendenz erkennen.

Untersuchen wir zuerst die Evolution der Liebe, aus welcher die Stellung der Frau spontan hervorgeht. Da die Reproduktion höherer Organismen besondere Schwierigkeiten verursacht, hat die Natur den Geschlechtstrieb mächtig entwickelt, wie dies schon die starken geschlechtlichen Merkmale deutlich beweisen. Anfangs ist der Geschlechtstrieb die einzige Ursache der Anziehung, diese ist also ganz animalisch oder physisch. Später kommen sinnlich-animische Anziehungen und utilitäre Interessen hinzu. Das Schönheitsgefühl erscheint bald und hat eine doppelte Wirkung, indem es einesteils den Geschlechtstrieb noch kräftigt, andernteils aber differenziert, so dass er einzelnen Individuen gegenüber ungemein stark, andern gegenüber schwach oder negativ ist. Die ästhetischen Beweggründe können also selbst den primitiven, daher ungeheuer starken Geschlechtstrieb überwinden. Hierzu kommen noch fremde, mit dem Geschlechtstrieb garnicht zusammenhängende Faktoren, wie Eitelkeit, Rivalität und Habgier, denen zufolge ein Weib begehrlicher erscheint, als ein anderes. Hier übernimmt die animische Sinnlichkeit der rein vegetativen Anziehung gegenüber die Führerrolle, selbstverständlich bleibt jedoch stets diese die Grundlage des Verhältnisses. Die Sinnlichkeit entwickelt sich mehr und mehr und die Gruppe animischer Empfindungen gewinnt dem einfachen Geschlechtstrieb gegenüber stets an Einfluss und Wichtigkeit. Hierdurch wird die Empfindung individualisiert, so dass sie sich anfangs auf gewisse

Typen, später auf Individuen beschränkt. Mit zunehmender Empfindlichkeit des Nervensystems kommt als neuer Faktor die unbewusste und imponderable Nerventhätigkeit, nämlich die passive Sensitivität der Frau und die hypnotische Kraft des Mannes hinzu, die harmonische oder dissonante Schwingungen, d. h. Sympathie oder Antipathie erzeugen. Nun erst entsteht aus dem einfachen Geschlechtstrieb die primitive Form der egoistischen Liebe. Diese ist schon eine ziemlich komplizierte Kollektivempfindung, die aus drei oder viererlei Gefühlen zusammengesetzt ist. Erstens aus dem heftigen aber vorübergehenden Geschlechtstrieb, der eine, nicht durch ein Objekt, aber durch einen gewissen physischen Zustand erzeugte organische Funktion ist. Sodann aus der Sinnlichkeit, die in zwei Gruppen, nämlich in die ästhetische und utilitäre zerfällt, und endlich aus einer Nervenwirkung höherer Art, aus welcher die unbewusste Anziehung der Sympathie hervorgeht.

Als die Phantasie mit ihrem übertragenen Gefühlssystem, d. h. der Idealismus, erwacht, kommt nach eine ganze Reihe verschiedener Emotionen hinzu. Erstens gesellt sich der subjektiv-egoistischen Liebe, d. h. dem Wunsch des Besitzes, die objektiv-altruistische und spontane Gabe selbstloser Gefühle, hinzu; sodann werden die sinnlich-ästhetischen Regungen idealisiert und in wahre Kunstempfindung oder Poesie umgesetzt, welche das Gefühl der Liebe oft bis zur objektiven Begeisterung steigern, und endlich knüpfen sich die reingeistigen, fernwirkenden Anziehungen von Seele zu Seele. Die ästhetisch-ideale Liebe ist viel fester und dauerhafter, als die sinnlich-ästhetische, erstens weil nicht die sinnlichen Reize selbst, aber das Bild, das die Phantasie aus diesen webt, auf die Empfindungen wirken, das selbst dann noch fortdauert, wenn jene Reize in Wirklichkeit schwinden. Zweitens ist bei der idealen Liebe nicht der Besitz, aber die Wärme jener Gefühle, die man dem Gegenstand darbringt, also die Gemütsthätigkeit selbst, d. h. die von innen nach aussen wirkende Strömung, die Quelle passioneller Befrie-

digung. Darum werden die empfangenen Gefühle und die ästhetischen Gaben weniger scharf analysieren, als solche Rationalisten, die auf den sachlichen Wert der Gegenliebe und Schönheit Gewicht legen, daher nur das Empfangene betrachten, und jede Änderung der Schönheit und des Gegengefühls sofort bemerken, was ihren Egoismus gar bald enttäuscht und ihre Leidenschaft abkühlt. Die reingeistigen Anziehungen sind die stärksten Bande, die lebendige Wesen vereinigen können, weil dieselben im Grundprinzip der feinstofflichen Struktur wurzeln und durch die gegenseitige Wirkung eine gemeinsame Evolution bedingen. Nur diese reingeistigen Bande können der Liebe jene unabänderliche Dauerhaftigkeit geben, welcher wir hier und da begegnen und meist als etwas moralisch Schönes bewundern.

Wir sehen, dass auch diese Gefühlsgruppe mit der Evolution fortschreitet und sich dem geistig-sittlichen Zustande anpasst. Freilich bildet noch immer der naturnotwendige Geschlechtstrieb ihre Grundlage, doch wird dieser, wie alle primitiven Begierden, durch mehrere Schichten edlerer Gefühle überdeckt, so dass der ursprüngliche Naturimpuls nur mehr die unterste Lage bildet. Der wirkliche Wert der Liebe hängt von ihrem Feingehalt, d. h. von dem ab, in welchem Masse die edleren, geistig-altruistischen Gefühle in ihr vertreten sind.

Die Liebe ist einer der mächtigsten und wichtigsten sittlichen Faktoren, schon darum, weil sich der Altruismus zu allererst in dieser zu offenbaren pflegt, sodann weil sie die mächtigste Triebfeder der ästhetischen Evolution und die Grundlage der subjektiven Kunst ist. Ferner als ein Mittel, um eine bessere Generation hervorzubringen, um die Evolution der Gatten durch gegenseitige geistige Hilfe zu befördern. Die Wichtigkeit der Liebe für die Gesittung ist also evident, darum muss sie eine jede Sittenlehre berücksichtigen und in einer möglichst guten und schönen Richtung entwickeln.

Es ist also ein grosser und in seinen Folgen sehr gefährlicher Irrtum, wenn die Moral einen naturnotwendigen Faktor, der sich übrigens der Evolution genau anpassen und hierdurch zur moralischen Kraft werden kann, ohne jeglicher Unterscheidung verurteilt, zu besiegen trachtet, und da sie dieses nicht vermag, nur als sündhaften und verächtlichen Notbehelf akzeptiert. Wenn man die absolut notwendige geschlechtliche Liebe als die Erbsünde hinstellt, kann die Auffassung derselben niemals veredelt und verschönert werden, im Gegenteil kann man sie nur aus einem rohsinnlichen Standpunkt betrachten, und da man sie nicht vermeiden kann, auch nur in diesem Sinne, mit dem Bewusstsein eines Vergehens, üben. Diese Anschauung muss, sobald man die künstlich aufgestellten Schranken überschritten und die angebliche Sünde begangen hat, zu rohen Ausschweifungen führen, weil man sie selbst in der Ehe nicht edler auffassen und schuldlos üben kann. Hieraus folgt, dass die Liebe in der Moral nicht an und für sich verurteilt, im Gegenteil im edelsten und idealsten Sinne aufgefasst und ihr Begriff stets höher entwickelt werden soll, damit dieselbe zur Evolution und zum Glück der Menschheit beitragen kann. —

In der That ist die altruistisch-ideale, aber von falscher Sentimentalität und süsslicher Romantik freie Liebe in ihrer ästhetisch-mystisch-spiritualen Bedeutung eine der poetischsten und anziehendsten Erscheinungen, eines der edelsten Gefühle, in ihrer Rohheit oder einseitigen Verbildung, in ihrer aktiven oder passiven Perversität hingegen eines der abstossendsten und zerstörendsten Laster.

Jene koerzive Sittenlehre, die jede spontane Regung unterdrücken und nur passive Eigenschaften ausbilden will, hat auf die Entwickelung des Liebesverhältnisses eine zweifache Wirkung gehabt. Erstens hat sie jene vis inertiae ausgebildet, die den an eine ewige Bevormundung gewöhnten Menschen zum Ver-

harren in einem einmal angenommenen Zustand, daher wenn der Rubikon einmal überschritten ist, zu einem Sichgehenlassen in der Sinnlichheit nach Kraft-Ebing zum Mazochismus verleitet. Zweitens hat dieselbe per negationem, als Reaktion gegen den Zwang, die aktive Perversität hochgezüchtet. Um vor diesen Gefahren zu schützen, soll die Moral die geschlechtliche Liebe nicht nur anerkennen, aber wie gesagt auf ihre Veredlung und Vergeistgung wirken und nur die Brutalität, das Übermass, die Ausschweifungen und die Perversität verurteilen. Es können allerdings Fälle vorkommen, dass hohe Geister wegen höheren Zielen sich der Liebe enthalten, dies ist aber ebensowenig ein Verdienst oder eine Tugend, als wenn man sich wegen der Gesundheit im Essen mässigt. Es ist eben nur eine praktische Massregel, die für gewisse Zwecke entsprechen mag, als allgemeiner Grundsatz aber weder gut noch wahr ist. Das Cölibat hat die Circumcellionen und das Heer der Mönche nicht veredelt.

Die geschlechtliche Liebe ist also eine Gefühlskomplikation, die sich mit der Evolution paralell entwickelt, daher nur dann gut und edel sein kann, wenn sie mit dem subjektiven Geistes- und Gemütszustand in Harmonie ist, d. h. wenn sich die höheren Faktoren allmählich entwickeln, und die niedrigen veredeln. Die Funktion muss eben da sein, doch soll sie sich nicht des menschlichen Geistes als rohe Gier bemächtigen, aber als eine, seinen sittlichen Zustand entsprechend modifizierte, organische Funktion eine ganze Reihe edlerer Empfindungen erwecken. Hierdurch wäre die so viel besprochene, doch nie befriedigend gelöste Frage entschieden, und jene eitle Grübelei, welche die menschliche Natur, ja selbst die Weltordnung der grössten Ungerechtigkeit anklagt, weil ihm die sinnliche Liebe nicht für lange befriedigen kann, gegenstandslos. Die egoistische Sinnlichkeit ist nur für primitive Zustände entsprechend, so lange nämlich die Nervenschwingungen selbst befriedigen und keine Nachvibration, keine Skrupel und analy-

tische Grübeleien erwecken. Sobald der Mensch derartig sensitiv wird, dass solche Neigungen entstehen, giebt die rohe, physische Handlung keine Befriedigung mehr und muss durch eine höhere Kategorie von Sensationen durch eine andere motorische Kraft, nämlich durch die aktive Liebe, ersetzt werden. Wenn also ein sonst hochentwickelter Mensch in der Liebe nur jene sinnlichen Lüste sucht, die dem Prinzip seines Gemütslebens widersprechen, wird er notwendigerweise, enttäuscht und gelangweilt, bald eine entschiedene Aversion gegen den durch feste Bande an ihn gefesselten Gegenstand seiner vorübergehenden Leidenschaft empfinden. Gebräuche zwingen ihn, ein Verhältnis, das aus einer momentanen Leidenschaft hervorging, ein Leben lang fortzuführen. Hiergegen lehnt sich nun die menschliche Natur mit vollem Recht auf, darum ist die Mehrzahl der Ehen, die aus Interesse oder Sinnlichkeit geschlossen wurden, so kurzlebig und unglücklich. Wer nicht selbstlos lieben kann, kann auch die Liebe nur als vorübergehende Lust geniessen und darf auch keine höheren Forderungen an dieselbe stellen, daher auch nicht auf langanhaltendes Eheglück hoffen. Wer die Kapazität aktiver Liebe nicht besitzt, oder durch ein einseitiges Raffinement schon verloren hat, dem ist die sexuale Liebe stets bitter; wer hingegen lieben kann, den wird sie beglücken. Diese Kapazität besteht aber weder in der aufbrausenden Leidenschaft, noch in raffiniertem, ästhetisch-analytischem Genuss eines schönen Weibes, also in selbstsüchtigen Empfindungen, aber in der Kraft aktiver Gefühle, demzufolge nicht in der perzeptivsinnlich-egoistischen, aber in der ideal-altruistisch-geistigen Sphäre. Dorthin muss also der Schwerpunkt der sexualen Liebe verlegt werden, um den höheren Anforderungen eines empfindlichen Gemütes zu entsprechen, das am tierischen oder selbst dem feinsinnlichen Genuss einer selbstsüchtigen Liebe keine Befriedigung finden kann. Der Mensch hat eben die Kinderschuhe ausgezogen, die überwältigende Kraft sinnlicher Leidenschaften ist durch eine lange Kulturdisziplin geschwächt, auch könnte

das abgespannte Nervensystem ihre Vehemenz nicht mehr vertragen, darum muss eben jene motorische Kraft zweiten Grades, sein altruistisch-aktives Gefühlssystem, ausgebildet werden, damit er das Liebesglück geniessen könne und von den Liebesleiden, der verzagten analytischen Skepsis und der krankhaften Sehnsucht moralischer Schwächlinge verschont werde. Dessen Herz kalt ist, in dem nur noch das Tier weiter vegitiert, kann in der Liebe wegen diesem »moral insanity« höchstens vorübergehende Lust, niemals aber wirkliches Glück finden. In solchen Lüsten dauerndes Glück zu suchen ist aber Unsinn, der Kulturmensch kann dies nur mehr auf höherer Ebene im aktiven Gefühlssystem finden.

Mit obiger Evolution der Liebe geht das Familienleben und die Lage der Frau Hand in Hand. Der Wilde missbraucht selbstverständlich die Schwäche der Frau. Der rohe Rationalist gebraucht sie als Lasttier und Sklavin, später betrachtet er sie als wertvollen Besitz, als Schmuck, Zierde und als Werkzeug sinnlicher Lüste, unterdrückt ihre Individualität, versperrt sie im Harem, verzärtelt und schmückt sie aber aus Sinnlichkeit und Eitelkeit, wie im ganzen Orient, hauptsächlich bei allen Semiten. Bei Turanier und Uraryer war ihre Lage schon etwas besser, Akkaden haben sie als ebenbürtige Genossin und Rechtsperson anerkannt, Perser und Urgermanen verehrten die Frau, so auch die Griechen, aber hauptsächlich wegen ihrer Schönheit, obzwar man sie später, nach phönizischem Vorbild in Gynecäen versperrte. Bei Römern hatte die Matrone auch ein gewisses Ansehen, obwohl dies hauptsächlich der Mutter der Söhne galt. Wir sehen aber, dass die Frau bei allen Rationalisten nur als Ware behandelt wurde und keine Rechte, bei Idealisten hingegen wenigstens eine menschliche Stellung hatte. In Indien war diese weniger befriedigend, und zwar aus übertriebenem Idealismus, hauptsächlich wegen der Maja Vorstellung, der Verachtung jeder Sinneslust, und mit dieser auch der Frau als Werkzeug trügeriseher Lüste. Trotzdem die Stellung der Frau

bei Idealisten etwas besser war, hat sie Christus zuerst dem Manne sittlich und geistig gleichgestellt. Er hat sich zwar keine weiblichen Apostel gewählt, doch bekleideten sie im Urchristentum sogar die Bischofswürde; was jedoch mit dem Ausspruch Pauli »mulier taceat in ecclesia« bald aufgehört hat. Als die grobsinnliche Auffassung der Liebe mit der Erbsünde ihren Einzug hielt, verschlimmerte sich ihre Lage wieder und die Ehe wurde nur als notwendiges Übel geduldet, das Cölibat aber gleichsam als Normalzustand eines frommen Christen betrachtet. Dann wurde die Frau dem Manne absolut untergeordnet und kirchlicherseits als Werkzeug des Teufels verachtet. Erst die Ritterromantik erhob ihre Verehrung bis zur Schwärmerei und gab ihr an den Minnehöfen sogar besondere Rechte und Privilegien. Doch dauerte dieser Kultus nur kurze Zeit und war auf ein kleines Gebiet beschränkt, obwohl er sich aus der Provence auch weiter verbreitet und sogar die kirchliche Auffassung beeinflusst hat. In der zweiten düsteren Epoche des Mittelalters kam eine böse Zeit für die Frauen, sie wurden stark bedrückt und in grosser Abhängigkeit gehalten, nur Ungarn bildete eine Ausnahme, wo die Witwe z. B. alle Rechte des Mannes genoss und in hohem Ansehen stand. Mit der Renaissance und dem Humanismus kehrte die klassische Auffassung zurück. Das Hetärenwesen wurde in Italien, später in Frankreich neu belebt, die Frau zwar aus ihrer grossen Abhängigkeit befreit, versank aber bald in die allgemeine Unsittlichkeit und ihre Verehrung war sehr zweideutig. Der Protestantismus brachte die puritanisch-utilitären Ansichten der Juden zur Oberfläche, fordete von der Frau Pflichttreue, die sogenannte häusliche Tugend und die absolute Unterordnung, gab ihr demzufolge eine der Abgeschlossenheit orientalischer Harems nicht unähnliche Stellung. In der Revolutionszeit emanzipierte sich auch die Frau, doch bestand diese zumeist in der absoluten Freiheit ihrer Ausschweifungen. Das Leitmotiv war die freie Liebe. Später erfolgte eine abermalige Verschärfung

der Zucht, und zur Zeit der Romantik eine schwache Nachahmung des Rittertumes und seines Frauenkultes. Neuester Zeit, inmitten des sittlichen Materialismus, entstand eine eigentümliche Freiheitsbestrebung der Frauen, die sich, wie nie zuvor, dem Manne feindlich gegenüberstellen. Die Dekadanze der Männer, die dem Kampfe mehr ausgesetzt, mehr vom verderblichen Egoismus aufsaugen, daher auch mehr angegriffen werden, giebt der Frau gewisse Vorteile, so zwar, dass sie erfolgreich kämpfen und stetig Terrain gewinnen. Dieser Kampf steht aber, wie die ganze Kultur überhaupt, auf ganz falscher Grundlage. Die Frauen wollen ihre Rechte gesetzlich schützen, gleich den Männern politische und soziale Rechte erhalten und nach dem falschen Prinzip der Gleichheit streng rechtlich, ohne Begünstigung und Wohlwollen, ohne Protektion und Nachsicht auf eigenen Füssen, dem Manne beinahe feindlich gegenüberstehen. Nun ist dies ein schwerer Irrtum. Wenn wir auch den Wert der Frau gerne anerkennen, ist sie dem Mann gegenüber sowohl körperlich, als hauptsächlich wegen ihrer gehemmten Evolution auch geistig im Nachteil. Demzufolge werden sie im Kampf ums Dasein, wenn sie die Protektion der Gesetze und Gesellschaft verlieren, der überlegenen Kraft und dem harten, agressiven Egoismus des Mannes ausgeliefert sein. Die Emanzipation der Frau kann also nicht auf rationalistisch-legaler, nur auf idealistischer Basis erfolgen.

Aus obiger Übersicht der geschichtlichen Stellung der Frau sehen wir, dass diese genau mit dem geistigen Zustand der Kulturepochen übereinstimmt. Herrscht Sinnlichkeit und Egoismus, müssen sie als die Schwächeren darunter leiden und auch sittlich sinken; erwacht der Idealismus, dann giebt ihnen das altruistische Wohlwollen das, was die Selbstsucht verweigert. Darum kann die Lage der Frau, so wie der ganzen Menschheit überhaupt, nur durch das Wachstum altruistischer Liebe wirklich gebessert werden. Ertrotzen sie dem dekadenten Mann gegenüber ihre Rechte, bleiben diese am Papier, sobald sie die

geschwächten Lüstlinge durch ihre Reize nicht mehr im Zaume halten kann, oder wenn nach der Katastrophe, die jeder Dekadanzeperiode folgen muss, der Mann gekräftigt mit der ganzen Brutalität seiner Selbstsucht auftreten wird. Auf einer rechtlich-rationalistischen Grundlage verspricht also die Frauenemanzipation keine günstigen Resultate, höchstens Nachteile.

Um die wahren Prinzipien ihres Verhältnisses feststellen zu können, müssen wir hier eine kurze Psychoanalyse der Frau beifügen. Die Frau repräsentiert dem Manne gegenüber das passive, dieser der Frau gegenüber das aktive Prinzip. Die Frau hat hauptsächlich jene Eigenschaften, deren sie zur Erhaltung ihrer Kinder bedarf. Sie hat Geduld, Ausdauer, einen sehr konservativen Sinn, Sparsamkeit, Fleiss, Anhänglichkeit und Schmiegsamkeit, besonders in der Behandlung der Menschen, dann eine sehr feine Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis. Ausserdem eine instinktive Liebe zu ihren Kindern, die selbst in einem Evolutionszustand, wo von Altruismus noch keine Rede ist, schon uneigennützig und opferfähig ist. Sie hat also einen altruistischen Instinkt. Hingegen hat sie wenig Initiative und erfinderische Kraft, keine Agressivität, nur einen passiven Mut in der Duldung von Leiden. Sie ist subjektiver als der Mann, hat weniger breite, objektive und allgemeine Ideen und Empfindungen. Ihre Gefühle beschränken sich auf einen kleineren Kreis, sind aber in diesem intensiver und inniger, so dass sie die allgemeinen Leiden weniger, die naheliegenden mehr empfindet als der Mann. Bei weiterer Kultur nimmt die Empfindlichkeit der Frau für alle äuseren Eindrücke, selbst für physische, noch zu, ist daher meist mediumistisch veranlagt, für Hypnose sehr empfänglich, hat aber auch zum Hellsehen mehr Begabung, als der Mann, erreicht daher den extatischen Zustand leichter als dieser. Sie kann sich nur selten konzentrieren und disziplinieren, erlangt kaum die willkürliche fernwirkende geistige Kraft und die intuitive Logik. Die Frau ist für jeden geistigen Einfluss

sehr zugänglich, begeistert sich leicht und erreicht bald den extatischen Zustand, ist demzufolge eigentlich evelutionsfähiger als der weniger empfindliche Mann. Die psychischen Kräfte zeigen sich bei der Frau früher, freilich sind sie weniger selbständig und kontrollierbar, auch weniger selbstbewusst und kräftig, als wenn sie der Mann zwar nach harten Kämpfen, aber auch in höherem Masse erlangt. Die sensitive Frau steht meist unter fremdem Einfluss, eignet sich also zur Pythia oder zum Medium. Der Mann kann die selbstständige Geistigkeit erlangen, dann grosse transzendentale Wahrheiten schauen und auf grosse Massen suggestiv wirken. Der extatische Zustand der Frau ist immer passionell, zur bewussten Disziplin fehlt ihr die Willenskraft. Doch kann die geistige Kraft auch auf diesem Wege wachsen und mit der Zeit die bewusste Spontanäität grosser Spiritualisten erreichen. Sie kann also nur schwer ein grosser Spiritualist werden, doch ist sie ein sehr empfänglicher Schüler und bei der einstmaligen Fixierung der spiritualen Kraft scheint ihr die Hauptrolle zugedacht zu sein. Grosse Spiritualisten enthalten sich bei ihrer schweren Disziplin und Kontemplation zumeist jeder, daher auch des geschlechtlichen Verkehrs, isolieren sich vom Gebiet der Empfindungen ganz, zeugen daher auch keine Nachkommenschaft, während dies bei solchen, die jene passionelle Geistigkeit erlangen, d. h. sich durch die Kraft ihrer Empfindungen konzentrieren können, durchaus nicht ausgeschlossen ist. Die Frau ist also zum Medium oder »practical man«, wie man in Indien solche zu nennen pflegt, die durch subjektive Begeisterung unter der Leitung ihrer Gurius magische Kräfte erlangen, mehr geeignet. Indier behaupten nämlich, dass Philosophen und Denker sich weniger zum Spiritualismus eignen, als begeisterungsfähige, aber einfache Menschen, dasselbe gilt von der Frau. Freilich ist diese passive Begabung weniger hoch als jene, durch bewusste Disziplin und absolute Beherrschung des Willens erreichbare aktive Geisteskraft.

Dieselben Vorteile hat die Frau bei der sittlichen Evolution, d. h. bei der Erlangung altruistischer Empfindungen. Der Mann bleibt bis zur idealistischen Periode ein absoluter Egoist, währenddem die Frau schon im rationalistischen Kulturzustand eine grosse Gruppe selbstloser Gefühle kennt. Diese sind zwar unbewusst und instinktiv, weil sie die Zuchtwahl, nicht das bewusste Denken entwickelt hat. Die Mutterliebe ist der einzige wohlentwickelte Instinkt, den der Mensch aus dem Tierreich mitgebracht und bewahrt hat. Als nun der Idealismus sein Werk beginnt, sind die altruistischen Gefühle der Frau, die schon früher selbstlose Regungen kannte, weniger fremd, als dem absolut egoistischen Mann, darum geht die Frau in der idealistischen Gesittung voran. Die Göttinnen mildern die Sitten und verbreiten die Kultur. Armaiti, Isis, Demeter und viele andere Gottheiten, welche die Gesittung verbreiten, sind alle weiblich. Der Mann steht, wenn er gleich starke altruistische Gefühle hat, sittlich höher als das Weib, weil diese dann reinideale, aktive Kräfte sind, währenddem in der Gefühlsskala der Frau ein guter Teil noch instinktiv ist, also einen geringeren sittlichen Wert hat. Es gehört eben keine Anstrengung, keine Entfaltung höherer Kräfte, kein freier Willensakt hinzu, sie funktionieren spontan und bilden einen Teil des durchaus tierischen Selbsterhaltungstriebes, sind also trotz ihrem selbstlosen Anschein im Grunde genommen doch egoistisch. Auf höherer Stufe gleichen sich diese geistigen, geschlechtlichen Merkmale aus. Die Frau erlangt auch aktive Kräfte, der Mann wird hingegen ebenso sensitiv wie jene. Hier kann erst die Frau den Mann, wenigstens qualitativ erreichen, hier kann sie erst ihre vom Urzustand mitgebrachte Passivität und der Mann seinen agressiven Egoismus vollkommen überwinden.

Diese spezifischen oder geschlechtlichen Eigenschaften bestimmen den sittlichen Wert, daher auch die Stellung der Frau dem Evolutionsgesetz gegenüber. Der Impuls zu irgend einem Fortschritt wird immer von einem hervorragenden Manne kommen,

der überhaupt das aktive Prinzip vertritt, daher auf sehr hoher Stufe, höher steht als die hervorragendste, aber stets passive Frau, doch fehlen dem Maune jene weicheren Instinkte, welche die Frau immer besitzt. Er ist der agressive Egoist, das kämpfende Prinzip, bei dem die Zuchtwahl gerade die agressive Härte entwickelt, das ablehnende, feindliche Wesen allem gegenüber, das nicht sein eigen ist. Er hat selbst im Kulturzustand nicht die Schmiegsamkeit der Frau, um sich einer fremden Idee, einem fremden Impuls anpassen zu können, sobald diese nicht von ihm ausgehen, wird er sich denselben feindlich gegenüberstellen und sie erst dann annehmen, wenn sein befangenes Urteil dieselben billigt, wenn er sich derselben gleichsam als Eigentum bemächtigt. Die sehr sensitive und von Natur aus altruistisch veranlagte Frau hat für milde, sittliche Begriffe ein intuitves Verständnis, eine meist ganz unbewusste Sympathie, sie ist ausserdem der suggestiven Kraft zugänglicher, welcher sich der agressive Mann zumeist instinktiv widersetzt. Niemand hat sich z. B. für die milden Lehren Christi so begeistert als die Frauen, niemand hat für ihre Verbreitung im Schoss der Familie so viel gethan. Freilich waren die Kämpfer, die Träger der Idee nach aussen hin Männer, die Frauen haben aber das Terrain zu ihrem Empfamg vorbereitet.

Dieser Einfluss der Frau auf ihre Nachkommenschaft und selbst auf Männer ist einer der wichtigsten Evolutionsfaktoren. Die ersten suggestiven Eindrücke des Kindes sind die stärksten, weil es noch sehr sensitiv und sein Bewusstsein ein blanker Spiegel ist. Diese kommen zum grössten Teil von der Mutter, die mit ihren Kindern zusammenlebt, ihr plastisches Gemüt notwendigerweise beeinflusst und ihnen oft fürs ganze Leben eine gewisse Richtung giebt. Der Mann ist im Kampf drinn, wirkt hauptsächlich nach aussen, will instinktiv den Widerstand überwinden, die Frau kämpft nicht, findet in ihrem Wirkungskreis wenig Widerstand, wirkt aber im stillen beständig auf sehr empfäng-

liche Wesen. Darum ist die sittliche Wirkung der Frau, wenn der Anstoss gegeben ist, oft grösser und erfolgreicher als die des Mannes, der immer Gewalt anwendet, und selbst den stärksten Widerstand überwinden will. Diese Eigenschaften, ihre Empfänglichkeit für sittliche Einflüsse und Ideale, sodann ihr Verhältnis zu ihren Kindern und endlich ihre Schmiegsamkeit und Subtilität, welche die härtesten Männer, selbst ohne geschlechtlicher Neigung, stets anzieht, bestimmen ihren Wert und sichern ihr auf dem Gebiet der Gesittung einen ebenso wichtigen Wirkungskreis als dem Mann, dem ewigen Frondeur, auf geistigem Gebiet. Die Initiative kommt vom Mann, doch ist ihm dann die Frau ebenbürtig oder überlegen, weil sie die neue Generation zum Empfang sittlicher Wahrheiten vorbereitet. Selbstverständlich ist die einzelne Frau jenen grossen Geistesheroen, die einer Epoche den Stempel aufdrücken, nicht ebenbürtig. Die Seelenmonade solcher muss schon aus dem Grunde kräftiger sein als die der besten Frau, weil ihm keine altruistischen Instinkte zu Hilfe kommen, er im Gegenteil alle seine durch die Zuchtwahl ausgebildeten agressiv-egoistischen Instinkte durch die aktive Kraft der Empfindung überwinden, kurz seine ganze Wesenheit aus eigener Kraft umgestalten muss, um noch ein bedeutendes Plus an Begeisterung, objektiver Liebe und Wohlwollen zu produzieren und als Führer der Menschheit auftreten zu können. Betrachten wir aber die ganze Aktion, hat die Frau unstreitig solche Vorteile, die dem Manne abgehen und seine Thätigkeit ergänzen, sobald ihr nur die Selbstsucht der Männer den Wirkungskreis sichert und sie nicht zur Ausübung ihrer sinnlichen Reize zwingt. Selbstverständlich ist dieser Wirkungskreis ihrer verschiedenen geistigen und physischen Struktur entsprechend von jenem des Mannes verschieden. Sie darf nicht in den Kampf hinausstürmen, da sie dort vom agressiven Mann erdrückt wird, sobald sie sich diesem feindlich gegenüberstellt. Ausserdem müsste sie ihre wertvollsten Eigenschaften, nämlich ihren angeborenen Altruismus einbüssen, ohne

die agressiva Kraft des Mannes erlangen zu können. Diese Eigenschaften sind aber für den Fortschritt unentbehrlich, kompletieren im Organismus des Aggregates die Aktion des Mannes, der gewisse Funktionen des sittlichen Lebens niemals erfüllen kann. Hierdurch will ich durchaus nicht andeuten, dass ihre Thätigkeit auf Haus und Familie beschränkt sei. Im Staat und in der Gesellschaft giebt es eine grosse Zahl solcher Funktionen, bei denen die spezifischen Eigenschaften der Frau am wirksamsten verwendet werden könnten, doch müsste die Bahn durch eine gesittete Gesellschaft freiwillig geöffnet werden, damit sie im Kampfe gerade die wertvollsten weiblichen Eigenschaften, die Sensitivität, den angeborenen Altruismus, die Milde, die Zartheit der Umgangsformen (ein mächtiges Mittel der Bezähmung) u. s. w. nicht einbüsst, damit die Frau inmitten einer materialistischen Kultur nicht noch rücksichtsloser bedrückt wird, wenn die traditionelle Schonung aufhört. Die Stellung der Frau sowie die Lage aller Unterdrückten überhaupt kann nur durch eine liebevolle Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit, niemals aber bloss auf administrativem und legislativem Wege, durch harte Kämpfe, die sie ihrer Natur entkleiden, befriedigend geregelt werden. Sobald die Liebe die gegenseitige Hilfe zum Prinzip erhebt, wird die Stellung der Frau und aller Bedrückten ihrem wahren Wert entsprechend spontan geregelt werden, in einer materialistisch-utilitären Kulturepoche müssen hingegen wie alle Schwachen auch die Frauen leiden und werden zur Ausübung ihrer verführerischen Künste gezwungen.

Obige Betrachtungen bestimmen die Stellung der Frau sowohl in der Ehe, als in der Gesellschaft. Wir haben festgestellt, dass in der Ehe die höheren Prinzipien, also die sittlichen Beweggründe, vorherrschen müssen, dass die Ehe nur infolge wirklicher Anziehung, nicht aber aus Interesse oder im vorübergehenden Sinnesrausch geschlossen werden darf, um Befriedigung und Glück zu geben. Die Ehe darf demzufolge weder ein utilitärer Handel, noch eine sinnliche Liebschaft sein,

wo Geld, Eitelkeit und Sinnesrausch die einzigen Motive sind. Über die äussere Form hat die Evolution entschieden, da Polyandrie, Polygamie oder Weibergemeinschaft auf einer gewissen Kulturstufe, wo auch die Frau berücksichtigt werden muss, moralisch unmöglich sind. Die Hauptbedingungen der Ehe sind also: Altruistische Liebe und die freie Wahl beider Teile. Darum darf die Ehe nicht im unreifen Alter oder unter irgendwelchem moralischen Druck stattfinden. Die Ehe soll lebenslänglich geschlossen werden, da sonst die sittlichen und geistigen Vorteile für die gegenseitige Evolution und die Nachkommenschaft verloren gehen. Überzeugen sich aber die Eheleute, dass sie einen Irrtum begangen, dass die Ehe ihre hohen sittlichen Zwecke nicht erfüllen kann, ihr Lebensglück und ihr sittliches Gedeihen bedroht, dann soll der Lösung solcher Verhältnisse nichts im Wege stehen, so jedoch, dass eine vorübergehende Misstimmung nicht sogleich zur Scheidung führen kann. Die freie Wahl, der wohlüberlegte Entschluss und jener Idealismus, der hauptsächlich die geistige Anziehung berücksichtigt, sind die Garantien einer glücklichen Ehe, in welcher beide Teile vollkommen gleiche Rechte haben und gleichwertige sittliche Faktoren sind. Die vielgepriesene Treue ist keine Tugend an sich, nur die Konsequenz einer beständigen Liebe und einer passenden Ehe. Die Hauptfaktoren der Treue sind: Die grosse Individualisierung und Verfeinerung des Zuchtwahlgefühls, die so spezifische Bedingungen stellt, dass es am Ende nur durch eine einzige Person befriedigt werden kann. Sodann kommt die grosse Dauerhaftigkeit idealer Liebe, besonders aber reingeistiger Rapports hinzu, welche die Untreue zumeist ganz ausschliessen und endlich jene Feinheiten des Gewissens, denen die Untreue schon aus subjektivem Standpunkt unmöglich ist. Ist die Treue das Ergebnis hoher sittlicher Eigenschaften, hat sie einen hohen moralischen Wert, ist sie aber nur das Produkt zwingender Gesetze und Gebräuche, dann kann sie zwei Menschen lebenslänglich unglücklich machen und ihre Evolu-

tion verhindern. Untreue darf in der Ehe nicht vorkommen, sobald aber die Treue nur durch Zwang erhalten werden kann, ist es besser, das Verhältnis zu lösen, welches kein befriedigendes sein kann. Freilich kann die Versuchung zur Untreue selbst in einer idealen Ehe gross sein, doch sind zahlreiche Rücksichten, die edel fühlende Menschen davon abhalten werden. So die Rücksicht auf die Kinder, deren Interessen durch die Untreue stets leiden, dann die Selbstachtung, welche nicht nur vor dem Akt selbst, aber hauptsächlich von Verstellung, Falschheit und Lüge zurückscheut. Bei höherer Gesittung ist eine derartige Untreue unmöglich, und sind die Beweggründe hierzu wirklich tief und ernst, dann wird eben das falsche Verhältnis gelöst und ein besseres, neues geschlossen. Übrigens besteht die Untreue nicht nur im Akt selbst, aber hauptsächlich in der Veränderung der Gefühle, die zumeist durch Lüge und Verstellung verborgen, die unseligsten Verwirrungen und den tiefsten sittlichen Verfall verursacht.

Die Wirkung der Ehe auf die Nachkommenschaft soll noch erwähnt werden. In der Evolution bildet die Anziehung der Kontraste ein eigentümliches Element, welche instinktiv die fehlenden Eigenschaften zu ersetzen und die überstarken zu mildern trachtet. Dieses Gefühl ist ein integrierender Teil der sexuellen Zuchtwahl. Wir müssen dasselbe hier etwas eingehender betrachten, weil es so oft übertrieben und missdeutet wird. Innerhalb gewisser Grenzen, also innerhalb des Stammes, der Rasse oder des Kulturkreises werden die Menschen durch Kontraste angezogen, dies ist eine allgemein bekannte und durch zahlreiche Beispiele bewiesene Thatsache. Sie stammt noch aus der Anziehung von Mann und Weib des positiven und negativen, oder des aktiven und passiven Prinzips. Bei fortschreitender Differenzierung der Sensationen wirkt dieser Instinkt weiter und erstreckt sich nicht nur auf physiologische Gegensätze. Diese durch die Zuchtwahl fixierte Anziehung der Gegensätze, das Suchen der Kom-

plementäre, ist ein mächtiges Verbesserungsmittel der Rassen, die viele Mängel verwischt und von extremen Aberrationen bewahrt. Auf höherer Evolutionsstufe, als man die Ursachen derselben erkennt, wirkt diese Anziehung, wie überhaupt alle Faktoren der Zuchtwahl mehr auf geistig-sittliche als auf physische Eigenschaften. In diesem Stadium wird zwar auch die Komplementäre gesucht, aber innerhalb eines beschränkten Kreises ungefähr gleichwertiger Individuen, so zwar, dass die niederen Klassen sukzessive ebenso ausgeschlossen werden, wie früher die verschiedenen Hauptrassen, weil jene Eigenschaften, welche die Komplementäre suchen, bei jenen noch gänzlich fehlen. Darum macht sich auf höherer Evolutionsstufe das Prinzip der Homogenität mehr und mehr geltend. Es wird sukzessive Gleichartiges angezogen, Gleiches gesellt sich mit Gleichem. Doch auch innerhalb dieses Kreises geistiger Gleichartigkeit oder Gleichwertigkeit wirkt die Anziehung der Kontraste weiter, die gleichnamigen Pole stossen sich ab. Die parallele und doch antithetische Evolution der Frau bezeugt diese Anziehung der Gegensätze noch immer, bis endlich auf einer sehr hohen Evolutionsstufe, wo schon alle geistigen Kräfte aktiver Art sind, sich nur mehr das Gleichartige, d. h. die Komplementäre der höchsten geistigen Funktionen anziehen wird. Wir sehen also, dass die Anziehung der Kontraste, auf einer niedern Evolutionsstufe als Instinkt fixiert, anfangs äusserst stark und zumeist nur auf physische Eigenschaften wirkt, später, als sich die Zuchtwahl zumeist auf die Evolution geistiger Eigenschaften wirft, auf einen kleineren Kreis, auf die Anziehung mehr gleichwertiger, aber doch entgegengesetzter, zumeist geistiger Eigenschaften, und endlich auf die reingeistiger und gleichwertiger Kräfte beschränkt. Der Gegensatz des weiblichen und männlichen Prinzips, der in der Evolution beider Geschlechter so lange Zeit hindurch besteht, schwindet also auf sehr hoher Evolutionsstufe allmählich und auf der höchsten Stufe, z. B. bei freien Monaden ganz.

Diese Anziehung der Gegensätze ist ein mächtiges Korrektiv und Evolutionsmittel, das die Mängel zu ersetzen, das Gleichgewicht der Individuen herzustellen trachtet, und ist nicht nur in physischer, sondern auch in geistiger Beziehung wichtig. Menschen auf einer Mittelstufe sind notwendigerweise einseitig und haben vielerlei Mängel und Schwächen. Ist die eheliche Verbindung nach der Anziehung der Gegensätze harmonisch, ergänzt sie diese Mängel und die Wesenheit überhaupt, dann werden auch für die Nachkommenschaft bessere Monaden angezogen und hierdurch ihre Evolution befördert. Mann und Weib sind hierbei gleich beteiligt und wirken gleich einer Einheit, welche bei harmonischer Ehe jenes Maximum des pro tempore möglichen Evolutionszustandes repräsentiert, das ein einzelnes Individuum auf jener Stufe noch kaum erreichen könnte. Darum sind bei der Evolution die Rollen geteilt, jedes Geschlecht erreicht in seiner Richtung mehr, als wenn sich beide Prinzipien in einer Person entwickeln müssten. In ihrer Verbindung bilden sie also eine höhere Wesenheit, als einzeln genommen, können daher auch besser Monaden anziehen, als sie separat anziehen könnten.

Diese Bestrebung nach Ergänzung wirkt aber nicht nur auf die Sprösslinge, sondern auch auf die Verbündeten. Die extreme Ausartung gewisser Eigenschaften wird hierdurch abgeschliffen, die Gatten auch zur freiwilligen, d. h. zur bewussten Ergänzung ihrer Mängel angeeifert, jene Harmonie, die auf einer mittleren Evolutionsstufe in einer Person kaum noch vorhanden sein kann, hergestellt und die Evolution beider befördert.

Die Wirkung der Mutter auf das plastische Gemüt ihrer Kinder haben wir bereits erwähnt, doch müssen wir noch den geselligen Einfluss der Frau, besonders auf höherer Kulturstufe, hervorheben. Jene Gegensätze, die auf die Evolution der Sprösslinge so kräftig wirken, üben auch hier ihren wohlthätigen Einfluss, bezähmen und mildern die Härte, Agressivität und Selbst-

sucht des Mannes, wirken also gerade dort, wo der Kampf ums Dasein und die gewöhnliche, rationalistische Erziehung unwirksam sind, oder gar im entgegengesetzten Sinne wirken. Selbstverständlich darf dieser Umgang nicht ein rohsinnlicher sein, nicht in gemeine Sinneslust ausarten, sonst wird seine Wirkung eine durchaus negative sein.

Aus diesen Betrachtungen, die noch unendlich erweitert werden könnten, müssen wir uns von der ausserordentlich wichtigen Kulturmission der Frau überzeugen. Wir sehen, dass diese, wenn auch verschieden, aber jener des Mannes ebenbürtig oder gar überlegen ist, besonders wenn wir die Wirkung einiger hervorragender Geister abrechnen. Mit anderen Worten hat die Frau auf die Verfeinerung des Gemütslebens und der Umgangsformen einen grössern Einfluss, als der Durchschnittsmann. Da sich die grosse Mehrzahl der Menschen nicht geistig oder kontemplativ zu evolvieren vermag, und nur auf passionellem Wege durch die Kraft der Begeisterung Fortschritte machen kann, ist die veredelnde Wirkung der Frau, die selbst in unserer dürren Epoche noch mehr Idealismus und Begeisterung bewahrt hat, von ausserordentlicher Wichtigkeit.

Um Missverständnissen vorzubeugen, muss ich hier wiederholt erklären, wie es sich mit dieser geringen Fähigkeit der Frau zur reingeistigen Evolution verhält. Der Mann ist heute zur Aneignung einer grossen Masse praktischer Kenntnisse gedrillt, viele studieren und gehören zur sogenannten intelligenten Klasse. Gerade in dieser Klasse bemerken wir aber die grösste Verrohung der Sitten, die Zunahme der Selbstsucht einerseits, andererseits die Unfähigkeit, selbständig zu denken, d. h. eine dogmatische und stationäre Denkungsart, die überfixierte Konventionen blind annimmt und stets vorgefasste Meinungen hat. Daher die geringe Vermehrung des Wissens trotz einer sehr scharfen Spezialforschung. Diese Bildung, die beinahe ausschliesslich auf Gedächtnis und Empyrik beruht, die deduktive Logik und

Synthese, also die die höheren Fähigkeiten, die schöpferische Kraft des Geistes vernachlässigt, steht auf einer allzu niedern Stufe, um die Evolution des Geistes und Gemüts zu fördern. Rationalismus erzeugt eben selbstsüchtige Emotionalreflexe, darum führt die heutige angebliche Bildung zur absoluten Verrohung. Die Ideale sind zertrümmert, der Mensch will sich nicht mehr von der Scholle erheben, nur Schätze sammeln und sinnlich geniessen. Darum sinkt die Geistigkeit und die Gesittung, darum werden nur mehr schwache Monaden angezogen, darum ist das Sinken unaufhaltsam, solange eine grosse Bewegung die Menschen nicht aufrüttelt. Fünfundzwanzig bis dreissig Jahre nach einer solchen erscheint immer eine bessere Generation, ein Aufschwung ist bemerkbar, weil die Begeisterung bessere Monaden anzieht. Die Frau in ihrer beschränkten Sphäre ist dem rohen Kampf weniger ausgesetzt, wird von der nivellierenden, rationalistischen Schulung mehr oder minder verschont, auch bewahrt sie das Prinzip ihrer geistigen Zusammensetzung und ihre Instinkte vom rohen Egoismus, sie behält darum selbst in einer materialistischen Epoche mehr Idealismus. Darum ist der gesellige Umgang mit Frauen noch immer ein sehr wirksames Mittel, um die rohe Selbstsucht zu mässigen. Freilich sinkt in solchen Perioden auch dass sittliche Niveau der Frau, daher ist die Gefahr vorhanden, dass dieser Umgang in sinnliche Ausschweifungen ausartet. Doch bleibt eine grosse Zahl der Frauen wenigstens anständig und diese könnten noch immer viel gegen die Verrohung thun.

Aus diesen Betrachtungen geht die Stellung der Frau in der Familie und Gesellschaft selbstverständlich hervor. Sie ist nicht nur für die Fortpflanzung wichtig, sondern auch ein Hauptfaktor der geistig-sittlichen Evolution, verdient daher nicht nur eine gewisse Protektion, sondern die volle Anerkennung als gleichwertiges Element des geistig-sittlichen Lebens, nicht nur eine mitleidige Deferenz, aber eine ernstliche Würdigung. Man muss einsehen, dass ihre Bildung und Kooperation zum

normalen Fortschritt ebenso notwendig ist, als die des Mannes dass die Geistige Bildung einer Hälfte der Menschheit nur einseitige Resultate, d. h. nur die disharmonische Ausbildung gewisser, im Mann vorherrschender Eigenschaften, wie der Selbstsucht, der praktischen Vernunft und die Vernachlässigung des Gemütslebens zur Folge haben muss. Darum müssen die Frauen ebenso belehrt werden wie Männer, nur nach einer anderen, ihrer geistigen Struktur entsprechenden Methode, damit ihre Spezialeigenschaften erhalten und für die Kultur verwertet werden können. Nun ist aber die Lehrmethode sogar für Männer ganz falsch und schädlich, weil die Reihenfolge der sukzessive auftretenden Fähigkeiten, welche bei jedem Individuum, die der allgemeinen Kulturevolution wiederholt, nicht berücksichtigt wird. Im zartesten Alter, wo die Fähigkeit abstrakten Denkens noch absolut mangelt, werden trockene Lehrsätze und abstrakte Theorien gelehrt, hingegen alles, was die Phantasie beschäftigt, den Charakter formen, Wärme und Begeisterung geben könnte, sorgfältig vermieden. Später, als die Fähigkeit abstrakter Spekulation und logischen Denkens erwacht, werden grosse Mengen praktischer Vorschriften und wissenschaftlicher Rezepte eingebleut, die als Vademecum fürs Leben dienen. Denken lehrt man ihn nie, die Theorie bekommt er im Voraus, als er sie unmöglich verstehen kann, die Praxis folgt nach. Daher die geringe Fähigkeit zum selbständigen Denken, die trockene und sterile Nüchternheit und die besondere Veranlagung, um konventionelle Lügen und falsche Dogmen nachzubeten, trotz dem grossen Volumen exakter Kenntnisse. Ich habe diese Digression gemacht, um zu zeigen, dass diese an sich schon grundfalsche Lehrmethode bei der Erziehung der Frau, deren geistige Evolution von der des Mannes verschieden ist, noch schädlichere Resultate ergeben müsste, dass die Frauen demzufolge eine, jener des Mannes gleichwertige, aber ihrer geistigen Struktur entsprechende, ebenso sorgfältige, aber verschiedene Erziehung geniessen sollen.

Ihr Verhältnis zum Manne soll in der Ehe ein vollkommen gleichberechtigtes sein, da sie ein ebenso wichtiger Faktor ist, wie dieser. Die Ehe darf kein utilitärer Handel, kein blosses, erotisches Vergnügen des Mannes, aber ein sittliches Bündnis beider, sich aus freiem Entschluss und wahrer Neigung vereinigender Teile sein. Darum dürfen in derselben weder Sinnlichkeit noch Utilitarismus, sondern nur die edleren, sittlichen Motive, nämlich die wahre Liebe oder die höhere Attraktion vorherrschen, welche sie einzig und allein dauernd und glücklich, sowohl für die Kinder, als für die eigene Evolution erspriesslich machen kann. Hierdurch will ich nicht sagen, dass die Ehe in einer romantischen Schwärmerei leichtsinnig und ohne Vorsicht geschlossen werden darf, dies schliesst ja der wahre Altruismus, der auf andere, daher auch auf die Nachzucht denkt, im vorhinein aus. Wenn aber praktische Rücksichten den Eheschluss verhindern können, dürfen sie niemals die Beweggründe desselben sein. Eine solche Ehe wird niemals zum Kampf um die Herrschaft entarten, das spezifische Gewicht beider Teile wird durch gegenseitige Nachgiebigkeit zur Geltung kommen und die gegenseitige Stellung oder das normale Gleichgewicht spontan herstellen. Die Sinnlichkeit darf in derselben niemals vorherrschen und muss unter der Leitung höherer, sittlicher Prinzipien stehen, sonst erfolgt die Enttäuschung und Abstossung schon nach kurzem Sinnesrausch, darum darf die Ehe niemals als eine gemeine Liebschaft betrachtet werden.

Bei der Erziehung der Kinder, besonders im zarteren Alter, soll der Frau der überwiegende Einfluss gesichert sein, weil diese auf ihre sittliche Evolution am nachhaltigsten wirken kann. In der Gesellschaft soll sie eine ernstliche und hervorragende Stellung einnehmen, welche ungefähr jener der Kunst der Wissenschaft gegenüber entsprechen soll und darf nicht als Spielzeug betrachtet werden, wie sie der materialistische Eigendünkel zu betrachten geneigt ist. Die Frau hat, trotz ihrer

leichten und graziösen Erscheinung, eine ebenso ernste Bedeutung, wie die Kunst neben der Wissenschaft. Das Gemüt ist ein ebenso wichtiger Teil unserer Struktur, wie das Denken und muss selbst beim zerebralen Fortschritt mithelfen, da die Grundteile der Geistesthätigkeit so ineinandergreifen, dass kein wirklicher Fortschritt einer Funktion ohne dem der anderen denkbar ist oder doch keine anhaltende Wirkung auf die harmonische Evolution haben kann. Auf die Kultur des Gemütslebens hat nun die Frau einen weit grösseren Einfluss als der gewöhnliche Mann, die Verfeinerung desselben ist daher ihre Aufgabe, das Gemüt ist ihr Thätigkeitsgebiet, das Denken hingegen das des Mannes. Selbstverständlich dürfen diese Gebiete nicht geschieden und abgegrenzt gedacht werden, in der Natur hängt ja alles zusammen und die Frau hat ebenso ihr zerebrales als der Mann sein Gemütsleben, nur liegen ihre spezifischen Befähigungen vorzugsweise in jener Richtung, können daher der Gesamtevolution auf ihrem eigenen Gebiet am besten dienen.

Diese wichtige Rolle der Frau scheint mir schon durch Obengesagtes und besonders durch die Betrachtung unserer heutigen Kulturzustände durchaus gerechtfertigt. Unsere Kultur ist schon seit längerer Zeit dekadent und nähert sich zur Endkatastrophe. Der gänzliche Verfall der Religion und aller Ideale, die Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit des Administrativapparates, die gewaltige exakte Forschung, die Unfähigkeit, aus dem reichen Material die wahre Erkenntnis unserer Lage oder eine Weltanschauung überhaupt abzuleiten, die grosse Zahl verunglückter theoretischer Experimente, die gleich der Individualvariation aussterbender Arten wuchern, die ungleiche Verteilung des Vermögens, die Unfruchtbarkeit jeder produktiven Arbeit, der grosse Erfolg jedes gegen den ehrlichen Besitz anderer gerichteten Attentates, das unsichere Herumtappen auf jedem Gebiet, der totale Mangel eines Stils, die geringe Wärme und Invention in der Kunst

sind lauter Symptome, denen wir im dekadenten Rom, in Alexandrien oder Babylon, in Paris oder London, kurz überall begegnen, wo die Kultur zu Ende geht. Die ganz spezifische Ursache der bevorstehenden Katastrophe, ist jedoch die unbeschränkte und ungemein rapide Anhäufung jenes aggressiven Kapitals, das keine Werte produziert, daher ihre Zinsen aus dem Realbesitz anderer entzieht und in der allernächsten Zeit schon eine solche Höhe erreichen wird, dass die Gesamtproduktion der Welt ihre Zinsen nicht decken wird, daher die Katastrophe herbeiführen muss. Diese sind die äusseren Symptome der Dekadanze, doch sind ihre psychologischen Kennzeichen vielleicht noch entschiedener. Die Unsittlichkeit hat auf jedem Gebiet ihren Höhepunkt erreicht. Die Geldgier, um tierisch geniessen zu können, die Ausschweifungen und die Üppigkeit, die prahlerische Prunksucht, die Verwirrung der Rechtlichkeitsbegriffe, die milde Beurteilung böser Thaten, der grenzenlose Cynismus entsprechen der Unsittlichkeit des dekadenten Roms. Man erfindet Schlagwörter zur Verdeckung von Laster und Verbrechen. Gemeine Raubgier und Egoismus wurden als Fleis und Geschäftsgeist zur Tugend erhoben. Wucher und Raub werden mit staatlichen Titeln und Ehrenzeichen belohnt, jeder der sich von diesem Pandämonium fernhält, als Einfaltspinsel bezeichnet und als Beute ausgeliefert. Der krasseste Materialismus blüht in der Wissenschaft, der Kunst und dem sozialen Leben, der Utilitarismus ist das einzige, was anerkannt wird. Die besten sind noch jene Lüstlinge, die das eigene verprassen, aber sich vom Raub enthalten. Die Wissenschaft beschränkt sich zumeist auf nützliche Erfindungen und auf die Rechtfertigung des Raubsystems. In der Politik herrscht einesteils die Plutokratie oder ein falscher Liberalismus, der nur die Interessen des grossen Pumpwerkes beschützt und alle anderen Klassen erdrückt, andererseits die sozialistische Utopie, die nur die physischen Interessen des Arbeiters berücksichtigt und statt der Herrschaft des Papiergeldes die der rohen Gewalt

auf der falschen Grundlage absoluter Gleichheit, die nicht vorhanden ist und niemals vorhanden sein kann, mit Aufopferung der Freiheit, mit Hilfe des grössten administrativen Zwanges einführen will und seine heimatlosen Scharen durch das Elend phanatisierter, weisser Sklaven schon rüstet, um in einem ungeheueren Helotenaufstand die alte Welt zu zertrümmern. Nichts charakterisiert die Sterilität des dekadenten Geistes mehr, als die Passivität der ungeheueren Mehrzahl ansässiger und produktiver Klassen, die durch die äusseren Erfolge des Kapitalismus verblendet, sich zumeist dieser feindlichen Richtung anschloss und sich zu Grunde richten liess, ohne bis zur letzten Zeit die Gefahr auch nur zu ahnen. Ich habe hier die Symptome flüchtig zusammengefasst, um die Dekadanze zu konstatieren, die man übrigens anzuerkennen beginnt.

In der Dekadanze wird nun der Mann infolge seiner Selbstsucht, Sinnlichkeit und äusserer Verfeinerung oder Verweichlichung passiv, die Nevrose zerrüttet sein Nervensystem, die Analyse seine Willenskraft, selbstverständlich nur in den intelligenten Klassen, in der niederen wächst bloss die aggressive Brutalität. Infolge dieses Verfalls hebt sich die Stellung der Frauen spontan. Sie benützen die Schwäche und Sinnlichkeit des Mannes im eigenen Interesse, besonders die weniger skrupulosen und moralischen, die ihm durch ihre Reize beherrschen. Aber die Mehrzahl der Frauen, die unter dem Materialismus leidet, behält noch viel Idealismus, teilweise auch noch Religion. Die Wärme ihrer Gefühle und ihre altruistischen Instinkte sind noch immer lebendig. Sie verabscheuen den trostlosen Materialismus und wenden sich jeder idealen Bestrebung mit Begeisterung zu. Darum werden eben die Frauen die ersten Anhänger und Verbreiter jener neuen Religion sein, die sogleich nach der grossen Katastrophe kommen muss, um einer neuentstehenden Kultur als Grundlage zu dienen, wie sie sich einst Christus anschlossen. Sie werden sich der neuen Weltanschauung anschliessen, sie werden die

erste Gemeinde bilden, der sich anfangs nur solche Männer anschliessen werden, deren latenter Idealismus im Getümmel der Kämpfe nicht unterging, im Gegenteil sich im Stillen noch entwickelt, gegen die Verrohung, Skepsis und den Pessimismus der Dekadanze und Revolutionsperiode auflehnt, aber noch kein Feld zur Thätigkeit findet. Jede neue Religion wird sich also auf die Frauen und auf jene wenigen Idealisten stützen müssen, die trotz vielfacher Leiden die Reinheit ihres Gemütes und die aktive Kraft ihres Geistes bewahrt haben.

Diese Auffassung der intersexualen Liebe und der Stellung der Frau, die sich aus der Evolutionslehre von selbst ergiebt, entspricht der Anschauung Christi vollkommen, der die Frau als dem Mann ebenbürtig, die Ehe als ein moralisches Bündnis und die Kinder als liebliche, unschuldige Wesen betrachtet. Widerspricht aber sowohl der jüdischen Lehre, wo der anonyme Tyrann die Hierarchie der Gewalt begründet und alles Schwache der Willkür des Stärkeren unterordnet, als jener der judaisierten Kirche, wo der harte Rationalismus die Selbstquälerei zur Regel erhebt, alles von der brutalsten Seite betrachtet, die Liebe, die Ehe und das Weib zum Werkzeug Satans degradiert, darum verabscheut und die furchtbaren Begriffe der Erbsünde, der Sündigkeit der Kinder, der Unfreiheit des Willens u. s. w. aus längst veralteten Lehrmeinungen einführt. Als die Kirche diese trostlosen Lehren annahm, geriet sie sowohl mit der Lehre Christi, mit seiner Freiheit, seiner frohen Botschaft, seiner Liebe und seiner Befreiung der Frau aus der Knechtschaft des Mannes, als mit dem intuitiven Wahrheitsgefühl der Menschheit in Widerspruch, konnte keines der wichtigen Probleme lösen, daher auch die sittliche Harmonie und das Glück nicht mehr befördern. Diese judaisierte Moral, welche die hohen Wahrheiten der Sittenlehre Christi aufhob, hat die Menschheit notwendigerweise zum sittlichen Materialismus geführt und die Stellung der Frau, das

eheliche Verhältnis, die Auffassung der intersexualen Liebe pervertiert und versinnlicht.

Besonders die Theorie der Erbsünde hat in dieser Beziehung viel geschadet, indem sie zur brutalen Auffassung des intersexuellen Verhältnisses, zur übermässigen Ausbildung der Passivität und zur geringen Ausbildung der aktiven Liebe am meisten beigetragen hat. Freilich muss die Inkonsequenz einer Lehre, nach welcher Gott den Menschen nach seinem Plane erschuf, ihm die die mächtigen Triebe gab, ohne welchen er seine Art nicht erhalten kann, aber wenn er diese übt, also für das Unvermeidliche mit ewiger Strafe züchtigt, alle sittlichen Begriffe verwirren und das geschlechtliche Verhältnis erniedrigen. Der Mensch muss sich schon schuldbewusst dem Weibe nähern, kann also sein Verhältnis nur als ein immoralisches betrachten.

* * *

Ergebnisse obiger Betrachtungen:

I. Das intersexuale Verhältnis beruht auf der geschlechtlichen Anziehung, einen integrierenden Teil des Selbsterhaltungstriebes, welche die Natur zur Überwindung der grossen Schwierigkeiten der Fortpflanzung beim Menschen ausnehmend stark entwickelt hat.

II. Bei weiterer Entwickelung differenziert sich der Geschlechtstrieb, hierdurch entsteht das Zuchtwahlgefühl, das aus zwei Elementen, 1. dem ästhetischen Wohlgefallen, d. h. dem Schönheitsgefühl und 2. aus der Anziehung der Gegensätze besteht.

III. Hierbei wirken ausser der vegetativen Begierde, auch andere, zwar noch immer subjektivegoistische, aber doch weniger tierisch-brutale Empfindungen. Nebenbei entsteht allmählich eine unbewusst animische Anziehung, d. h. die Sympathie und Antipathie.

IV. Diese Differenzierung individualisiert die geschlechtliche Attraktion mehr und mehr, die daher nur bei gewissen Personen volle Befriedigung findet.

V. Als der Idealismus erwacht, kommt noch die altruistische Liebe hinzu. Diese steht zwar auch noch auf sinnlicher Basis, doch sind es nicht die Reize selbst, aber die idealen Vorstellungen derselben, welche anziehen, wodurch die Liebe dauerhafter wird.

VI. Mit der Evolution des Idealismus treten die geistig-sittlichen Eigenschaften mehr und mehr in den Vordergrund und sind die Hauptmotive der Liebe, die hierdurch altruistisch wird, d. h. nicht im Genuss der empfangenen Liebesgaben, aber in dem, was das Herz dem Gegenstand seiner Liebe bietet, ihre Befriedigung findet.

VII. Zuletzt kommen noch die reingeistigen Rapports hinzu, welche dem Verhältnis grosse Dauerhaftigkeit, Innigkeit und Festigkeit verleihen und die Quelle hoher geistiger Genüsse sind.

VIII. Die einfache geschlechtliche Anziehung entwickelt sich also zu einem grossen System oder zu einer Kollektivempfindung, in welcher sich auf der Grundlage körperlicher Anziehung eine Reihe feinerer und edlerer Empfindungen überlagern. Diese veredeln sich mit der allgemeinen Evolution parallel und geben nur dann Glück und Befriedigung, wenn sie mit der geistig-sittlichen Wesenheit im Einklang sind.

IX. Demzufolge kann einen evolvierten Menschen nur eine solche Liebe befriedigen, bei welcher die altruistischen Empfindungen vorherrschen, d. h. eine solche ideale Liebe, die in der Wärme seiner eigenen Empfindungen das Glück zu suchen vermag.

X. Die intersexuale Liebe ist in ihrer vollen Ausbildung ein solches System positiver Anziehungen, in

welcher sich reinphysische, ästhetische, sittliche und geistige Faktoren vegetativer animischer und reingeistiger Art ergänzen, daher dem tierischen Körper, dem Nervensystem, dem Gemüt und dem Geist eine ewig zunehmende und sich ergänzende, daher lange anhaltende Befriedigung und harmonisches Glück geben. Darum kann die wahre Liebe nicht als gemeine Sinneslust verurteilt, muss im Gegenteil, da sie die edelsten Gefühle umfasst, als ein Hauptfaktor des menschlichen Glückes anerkannt werden.

XI. Darum sind sowohl die Ansichten der Kirche, als die der moderner Psychologie über die Liebe, ihre Skepsis, ihr Pessimismus und ihre Bestrebung, die Ordnung der Natur verändern zu wollen, durchaus falsch. Wenn ein Kulturmensch in der Liebe nur Sinneslust sucht, aber nicht mehr fähig ist, warm und selbstlos zu empfinden, wird er natürlich enttäuscht, weil das Prinzip seiner geistig-sittlichen Struktur imperative nach der Wärme aktiver Gefühle verlangt. Daher stammt die Skepsis, der Pessimismus und das Unglück der modernen Ehe und Liebe.

XII. Die Stellung der Frau geht mit der Evolution der Liebe Hand in Hand. Herrschen rohe Sinnlichkeit und Egoismus vor, wird sie unterdrückt, in idealistischen Epochen bessert sich ihre Lage, in dekadenten Perioden ist sie dem Mann gegenüber im Vorteil, den sie durch ihre Reize beherrscht, wird aber auch sittlich pervertiert, verliert demzufolge die nötige Achtung.

XIII. Christus hat die vollkommene Gleichheit der Frau anerkannt, bei Urchristen waren sie noch Priester und Bischöfe, nach der Judaisierung der Kirche wurden sie unterdrückt, die Ritterromantik hat sie erhoben, der Hetärenkult der Renaissance hat sie pervertiert, die biblische Härte des Protestantismus hat sie ins Haus gebannt, gegenwärtig beherrschen unsittliche Weiber die dekadenten Lüstlinge.

XIV. Die Frau repräsentiert das passive, der Mann das aktive Prinzip; sie hat weniger Initiative, Logik und schöpferische Kraft, ist aber im Gefühlsleben schon darum im Vorteil, weil sie mit der Mutterliebe altruistische Instinkte mitgebracht hat. Darum kann sie sittlich, der Mann hingegen geistig schneller fortschreiten.

XV. Ihrer Sensitivität zufolge kann sie auch in die höhere Geistigkeit auf passionellem Wege schneller eindringen, als der Mann, dieser kann es aber weiter bringen.

XVI. Der Impuls zum grossen geistig-sittlichen Fortschritt kommt immer von hervorragenden Männern, doch sind es die Frauen, welche dieselben durch ihren Einfluss verbreiten, die Generation zum Empfang neuer Lehren vorbereiten und den sittlichen Fortschritt befördern, darum ist die Frau ein dem Manne ebenbürtiger Kulturfaktor.

XVII. Darum soll ihr auch eine durchaus ebenbürtige, aber ihren speziellen Eigenschaften entsprechende Stellung und Erziehung gegeben werden, darum soll sie auch in der Ehe als absolut gleichberechtigter Faktor erscheinen.

XVIII. Eine harmonische Ehe ist eines der mächtigsten Evolutionsmittel. Die Anziehung der Gegensätze ist ein Hauptfaktor derselben. Die Gatten ergänzen sich in einer harmonischen Ehe und stehen zusammen höher als einzeln, ziehen hierdurch bessere Monaden für ihre Nachkommenschaft an und befördern gegenseitig auch ihre eigene Evolution.

XIX. Ebenso wichtig ist die soziale Wirkung der Frau, wo sie durch ihre feine Beobachtung ihre subtile Empfindung und Schmiegsamkeit unterstützt, die Gegensätze ausgleichen, den rohen Egoismus des Mannes mildern und auf die allgemeine Gesittung einen sehr günstigen Einfluss haben kann.

XX. Darum soll die Stellung und Bildung der Frau ihre Kooperation sichern, sie soll im Staat und in der Ge-

sellschaft einen geeigneten Wirkungskreis und in der Ehe eine vollkommen gleichberechtigte Stellung erhalten.

XXI. Die kulturale Kooperation der Frau ist heute, wo wir uns in einer dekadenten Epoche, vor einer Katastrophe befinden, noch bedeutend wichtiger als sonst. Weil sie berufen ist, jene neue Lehre, die nach der grossen Katastrophe als Basis einer neuen Kultur kommen muss, zu verbreiten und die neue Generation zu deren Empfang vorzubereiten, da die Männer im grossen Kampfe voraussichtlich noch verwildern werden.

XXII. Die aus der Evolutionslehre abgeleitete Auffassung der Ehe, der Liebe und des Weibes entspricht jener Christi, wenigstens in ihren Hauptzügen vollkommen, widerspricht aber der judaisierten und rohen Auffassung der Kirche, besonders der durchaus irrigen Idee der Erbsünde, die das intersexuelle Verhältnis erniedrigt.

XXIII. Die intersexuelle Liebe und die Propagation ist eine Naturnotwendigkeit, welche an sich nicht nur nicht sündhaft ist, aber in edlerem Sinne aufgefasst, die schönsten Blüten hervorbringt, deren das menschliche Gemüt fähig ist, sobald in derselben die edleren Elemente, nicht die rohe Sinnlichkeit und die passiven Eigenschaften vorherrschen.

* * *

D. Die Askese.

Wir haben die Askese in dieser Schrift öfters erwähnt, können uns demzufolge hier auf die Erörterung ihrer moralischen Bedeutung beschränken. Die Quelle derselben ist die Askese indischer Spiritualisten oder die Klosterordnung buddhistischer Mönche, die nach Westen vorgedrungen, bei verschiedenen Völkern verschiedene Sekten und Gebräuche, so in Babylon

den Sabäismus, eigentlich das Anachoretentum, in Alexandrien die Askese der Platoniker, bei Juden, mit dem Gesetz gepaart, die Zucht der Therapeuten und Essener hervorgebracht hat. Die christliche Askese ist das Ergebnis dieser drei. Johannes, dessen Schüler auch Christus war, gehörte zu ersterer Sekte. Er war ein harter Asket, der seine Phantasie durch Hunger und Entbehrungen in der heissen Wüste bis zu Halluzinationen und Visionen erregt hat. Christus, wenigstens seine Familie, gehörte zur Sekte der Essener, von deren Gebräuchen er viele beibehielt, doch lehnte er sich als Moralist gegen die allzugrosse Strenge beider Sekten auf und erklärt den Schülern Johannis gegenüber, dass er, trotzdem er ein Esser und Trinker sei, doch mehr Kraft habe, als jener. Die Askese der ersten christlichen Einsiedler hat zumeist den Charakter der johannäischen, die der Ebioniten den der essenischen und die egyptischer Asketen den der platonischen Askese. Clemens und Origenes waren schon ganz Platoniker, daher mehr kontemplativ, als die Wüsteneinsiedler in Syrien und Palästina. Allmählich tritt statt dem Anachoretentum mehr das kollegiale System buddhistischer Mönche oder vielmehr der Therapeutenmonasterien hervor, aus welchem das christliche Mönchtum entstand.

Das System und die Beweggründe der Askese wurden hauptsächlich in der brahmanischen Jogalehre begründet und übergingen von dort in den Buddhismus. In der Jogalehre ist die ganze spirituale Disziplin, alle Bedingungen der höheren Erkenntnis oder des geistigen Schauens angegeben. Die Askese der Indier hat den einzigen Zweck, diese Fähigkeit zu entwickeln. Sie meinen, dass man, um die höhere Erkenntnis zu erlangen, nichts im europäischen Sinne zu lernen, nur die geistigen Fähigkeiten zu üben braucht; kann man einmal geistig schauen, weiss man auch alles. Zu diesem Zwecke ist die kontemplative Konzentration des Geistes erforderlich, die aber, da man stets durch körperliche Bedürfnisse, Leidenschaften und irdische Gedanken gestört wird, eine sehr schwierige Aufgabe ist. Darum

muss der Adept, um Jogi zu werden, seinen Körper abtöten oder so disziplinieren, dass er selbst die unentbehrlichsten Funktionen willkürlich regulieren kann. Um durch keine Sorgen gestört zu werden, muss man der Welt entsagen und darf nicht einmal jene edle Ambition bewahren, der Menschheit nützen zu wollen. Darum soll man sich in die Einöde zurückziehen, Gefahren und Entbehrungen verachten, seinem irdischen Schicksal gegenüber ganz gleichgültig sein, nur mit seinem Guru geistig verkehren und ganz der Kontemplation leben. Alle äusseren Merkmale dieser Askese stimmen mit jener der Karthäuser oder Trapisten überein, nur ihre Beweggründe sind verschieden. Der Indier will auch höhere Daseinszustände, d. h. die Seligkeit erreichen, doch ist diese nicht die willkürliche Gabe eines Individualgottes, den er negiert, sondern eine fakultative Fähigkeit, die man selbstthätig erlangen und hierdurch sich bis zum reinen Puruscha erheben kann. Man braucht hierzu keine Gnade, ist niemandem etwas schuldig, daher frei und unabhängig. Man übt auch eine strenge Askese, aber nicht aus Zwang oder um jemandem zu gefallen, sondern freiwillig, um seinen Geist von irdischen Leiden zu befreien und zu erheben. Der Zweck seiner Entbehrungen ist die Evolution seiner Monade, er ahnt das grosse Weltgesetz, trachtet dessen Absichten freiwillig zu erfüllen und gerade hierin liegt der grosse Unterschied.

Die Bedeutung der Askese verändert sich sofort, wenn die Vorstellungen einer willkürlichen Gottheit, eines Koërzivgesetzes, der Strafen und Erbsünde, des Teufels und der Hölle hinzukommen. Allerdings sah die Askese der Urchristen der indischen mehr ähnlich, weil sie auch höhere Fähigkeiten anstrebte, doch war sie schon damals von essenischen Anschauungen vielfach durchdrungen, die das Gesetz anerkannten und hierdurch der Askese einen Doppelzweck gaben, indem sie neben der Vervollkommenung des Geistes auch nach göttlicher Gnade strebten. Bei der späteren Entwickelung der christlichen Askese schwand erstere Absicht, nur letztere wurde beibehalten.

Der Asket des Mittelalters hatte nur mehr den Zweck, Gnade zu erlangen und quälte seinen Körper nicht wegen höheren Geistesgaben, aber um seinem Gott einen Gefallen zu thun um sich von Sünden, d. h. von sinnlichem Genuss und hierdurch von den Krallen des Teufels zu befreien.

In dieser Verschiedenheit der Beweggründe liegt die verschiedene moralische Bedeutung der Askese. Etwas zu thun, um sich zu erheben, gut, weise und glücklich zu werden, ist theoretisch genommen auch noch egoistisch, doch ist diese Selbstsucht schon so hoch, dass sie sich wenigstens im negativen Sinne dem Altruismus nähert, nicht mehr schaden kann, von niemandem etwas verlangt oder annimmt. Es ist eben der Egoismus der Einsamkeit, der absoluten Lostrennung von allen Lebewesen, eigentlich die negative Vollkommenheit, der Mangel jeder irdischen Selbstsucht, die Übertragung aller Gefühle und Gedanken auf ein sehr hohes und ganz abgeschiedenes Gebiet. Niemand hat die niedrige Selbstsucht vollkommener überwunden, als der Buddhist. Wenn ich also von Egoismus spreche, meine ich nur jene Selbstgenügsamkeit, die alle Bande, selbst die geistigen löst und aus der einseitigen Übung der geistigen und dem Nichtgebrauch der sittlichen Kräfte oder Gefühle stammt. Diese Selbstsucht ist daher vollkommen inoffensiv und menschlich genommen die absolute Selbstlosigkeit. Das einzige, was sie zum Egoismus stempelt, ist der Mangel jeder Expansion, eigentlich der eines Objektes, da jenes Objekt, auf das sich alle geistigen Impulse richten, der eigene Geist also die Quelle der eigenen Wesenheit ist. Darum ist seine Objektivität in letzter Instanz doch subjektiv, seine absolute Selbstlosigkeit doch egoistisch. Kurz der indische Asket hat in einer, jedoch nur in der passiven Richtung, die höchste, überhaupt erreichbare sittliche Vollkommenheit erreicht, er hat sich zu einem ganz isolierten und objektiven Geist entwickelt. Doch haben wir gesehen, dass die Beschränkung der sinnlichen Selbstsucht auf einer ge-

wissen Entwickelungsstufe nicht mehr genügt, da hierdurch die motorische Kraft des Lebens erlahmt und der weitere Fortschritt gehemmt wird. Aus diesem Grunde müssen die aktiven sittlichen Kräfte, d. h. die Kraft der selbstlosen Liebe geweckt und gestärkt werden, um sich zum motorischen Prinzip höherer Daseinszustände zu entwickeln. Dies haben indische Moralisten und Spiritualisten noch nicht erkannt, haben die Konsequenzen einer primitiven Grundidee bis zum äussersten abgeleitet und so bei reinaktiver Thätigkeit bloss die höchste Stufe passiver Sittlichkeit erreicht. Darum blieben sie einseitig, darum erscheint ihre absolute Selbstlosigkeit, von einem höheren Standpunkt betrachtet, doch egoistisch. Die ewigen Gesetze haben den Menschen und seinen Geist nicht als vereinzelte Erscheinungen, aber als Glied einer unendlichen Kette hervorgebracht, darum darf auch seine Evolution keine isolierte sein, sonst wird jene Thätigkeit die einer vereinzelten Monade, in einem Leben zuträglich sein mag, der Gesamtheit gegenüber, und für die ganze Evolutionsbahn derselben schädlich und dem allgemeinen Gesetz widersprechend sein.

Christus allein gebührt der unsterbliche Ruhm, das aktive Prinzip der Moral gefunden und die selbstlose Liebe als das höchste Gut und die edelste Kraft im Menschen erkannt zu haben. Die Kraft dieser Gefühle hat der indische Asket unterdrückt und konnte sich höchstens bis zu einem objektiven aber passiven Mitgefühl erheben, das nicht mehr bis zur aktiven Liebe gesteigert werden konnte. Er lebt ganz in Gedanken, das empfindende System ist abgetötet, er empfängt bloss die reingeistigen Strömungen, verrichtet mit diesen intuitive Gedankenoperationen, um grosse Wahrheiten zu erkennen, doch stehen diese mit dem Sensorium in keiner Verbindung, sie erwecken keine Emotionen und keine Aktion, daher weder den Wunsch, dieselben mitzuteilen, noch den, durch ihre hohe Weisheit zu helfen. Das Bewusstsein ist krystallhell, doch herrscht absolute geistige Kälte, die Lebenslust und Lebenskraft ist gebrochen, er sehnt

sich nur nach Ruhe, was sehr natürlich erscheint, da er das rohe Sinnesleben nicht mehr geniessen kann und die motorische Kraft eines höheren Gemütslebens nicht entwickelt hat. Darum sehnen sie sich nach Nirvana, darum ging ihre hohe psychische Kraft für die Menschheit, deren Glück und Fortschritt so gut wie ganz verloren, darum können so edle Menschen an Leiden mit Wohlwollen aber passiv vorübergehen, ohne einzugreifen, ohne zu belehren, oder wenn sie dies thun, auch nur, um ihre Jünger in ihre eigene Abgeschlossenheit und Passivität zu bannen. Ihr Zustand ähnelt auf einer höheren Stufe jenem hyperraffinierter Sensualisten, die gleichfalls nur perzipieren können, aber durchaus passiv und willenlos sind. Diese Spiritualisten bilden einen, von der lebenden Menschheit sowohl als von der Geisterwelt abgeschlossenen Geheimbund. Sie wollen keine Rapports anknüpfen, um ja keine Bande, Interessen und Verbindlichkeiten zu haben. Ihre Fähigkeiten mögen zwar gross sein, doch sehen wir an den Brocken, die wir hier und da zu sehen bekommen, wie nachteilig diese Isolierung von der Erscheinungswelt selber für ihre Kenntnisse ist, wie wenig sie sich um Thatsachen bekümmern, welche doch als die greifbaren Ergebnisse jener Gesetze, die sie zu ergründen streben, die einzige Kontrolle bilden, um uns von theoretischen Verrirrungen zu schützen, sodass sie trotz ihrer grossen Begabung eigentlich bloss eine Methodik oder abstrakte Theorie schaffen, die sie wegen ihrer Unkenntnis der Erscheinungswelt nicht anwenden können. Ebensowenig kann man die Wahrheit blosstheoretisch als blossempirisch ergründen, beide Seiten des Daseins, sowohl die sichtbaren, als die nur aus ihren Wirkungen erkennbaren, übersinnlichen Faktoren müssen berücksichtigt und in Einklang gebracht werden, um uns den richtigen Weg anzudeuten. Wir sehen also, dass jene Einseitigkeit, die den Menschen von seinem Standort losreissen und zum reinen Geist erheben will, selbst für die Kenntnisse nachteilig ist, dass jene Bande, welche die

ewigen Gesetze knüpfen, nicht ungestraft so schroff und plötzlich zerrissen werden können, dass die Evolution nur allmählich und harmonisch erfolgen darf und dass selbst im Falle man durch einseitige Anstrengungen hohe geistige Zustände erreicht, diese der allgemeinen Evolution so gut wie gar nichts und der eigenen relativ wenig nützen kann.

Noch schädlicher ist diese Einseitigkeit in sittlicher Beziehung. Jener Quietismus oder Passivität, welche die Schnellkraft des Menschen zerstört, den Asketen trotz absoluter Selbstlosigkeit zur Passivität verurteilt, ist eben auch nur eine Disharmonie, die Vernachläsigung einer ganzen Gruppe der wertvollsten Kräfte. Darum müssen die Empfindungen ebenso geübt und entwickelt werden, wie das Denken, darum darf der Verkehr mit Menschen höchstens während der Lehrzeit, bis man die Fähigkeit der Konzentration erlangt, unterbrochen werden. Der Adept muss das Bedürfnis haben, die geschauten Wahrheiten zur Belehrung anderer mitzuteilen, seine grosse Kraft zum Trost und zur Hilfe der Schwächeren zu verwenden. Dann wird die reiche Quelle seines Herzens nicht versiechen, dann wird ihm auch die Verbindung mit hohen Geistern hilfreich zur Seite stehen. Er muss also seinen Platz in der Hierarchie der Geister und die Verbindungen nach oben und unten aufrecht erhalten, um nicht zu vertrocknen, um nicht isoliert und sterilisiert zu werden. Wie in der idealistischen Periode die aktive Liebe als Ersatz für die roheren Naturimpulse dient und das Aktionsprinzip bildet, ebenso ist die vom Subjekt ausgehende geistige Anziehung, d. h., die höchste Stufe der Liebe die Triebfeder und das sittliche Prinzip hoher Geistigkeit. Ohne dieser Gemütsthätigkeit verfällt der Spiritualist in einen Zustand, der zwar nicht böse, wie die schwarze Magie, aber doch passiv ist, den hohen Beruf weit vorgeschrittener Geister nicht erfüllt, die allgemeine Evolution nicht befördert, daher auch kein volles Glück geben kann. Dies hat schon Gautama empfunden, als er die starre Askese der Jogi's verurteilt und sich, als er höhere

Erkenntnis und Kräfte erlangte, sofort unter Menschen begab, um jene zu ihrem Wohl zu verwerten. Noch mehr empfand Christus diese Sterilität der Askese und fand zugleich den Schlüssel des sittlichen Problems in seiner allumfassenden Liebe.

Die sittlichen Konsequenzen der indischen Askese der Maja und Nirvanalehre liegen auf der Hand. Die absolute Lostrennung vom physischen Leben führt zum wunschlosen Quietismus, der jeden Kampf, jede Aktion, jede Empfindung vermeidet und nur mehr die absolute Ruhe wünscht. Die Folge einer derartigen Anschauung, einer solchen Dürre des Gemütes kann nichts anderes als die Auflösung der menschlichen Gesellschaft, infolgedessen die Verrohung der Sitten und der Rückkehr zum Urzustand sein, sobald sich dieselbe mehr verbreitet, daher die ursprüngliche Sinnlichkeit und mit dieser der Beweggrund einer intensiven materiellen Thätigkeit aufhört. Die Gesellschaft müsste sich also sofort desintegrieren und in der nächsten Generation verwildern, wenn diese Art der Askese sich allzusehr verbreiten oder das Beispiel der Asketen allgemein nachgeahmt würde. Ein derartiger sittlicher Zustand, der bei einiger Verbreitung die Kultur zerstören, daher die Evolution unterbrechen müsste, kann also nicht der richtige, nicht das zu erstrebende sittliche Ideal sein, weil ihre Theorie der Wahrheit widerspricht, weil sie das Postulat der allgemeinen Evolutionslehre, nämlich die harmonische Ausbildung aller Fähigkeiten nicht erfüllt und eine Gruppe der allerwichtigsten Faktoren vernachlässigt.

Nur Christus fand die wahre Lösung, nur seine Lehre entspricht der theoretischen und praktischen Wahrheit, weil sie die Bedingungen der ewigen Gesetze erfüllt. Alle Theorien, die jenem widersprechen, können höchstens erhabenen Wahnsinn, niemals aber gesunde sittliche Zustände erzeugen. Mit diesem einfachen Arcanum ausgerüstet, kann sich der Mensch ganz frei, ohne Vorschriften, ohne Strafe und Belohnung nicht

nur zur höchsten moralischen Vollkommenheit, aber wenn die Liebe zur Wahrheit sich bis zur Begeisterung steigert, selbst zur höchsten Erkenntnis hinaufschwingen und zwar mit viel geringerer Mühe, also mit einer geringeren Streuung geistiger und physischer Kraft, mit geringerem Schaden für andere Funktionen, als durch die furchtbare Disziplin der Askese, die übrigens auch nur durch die Liebe und Begeisterung Wärme und Leben bekommt, wie es bei den grössten Spiritualisten, wie Zarathustra, Kapila, Patengeli, Gautama, Plato und hauptsächlich bei Christus und einigen der ersten Kirchenväter der Fall war.

Hätte die Menschheit die Lehre des Erlösers verstanden, dieselbe auch theoretisch begründen und ihre Konsequenzen ableiten können, dann wäre das Christentum wirklich die frohe Botschaft und nicht jenes düstere Koërzivsystem gewesen, welches das Mittelalter verdunkelt, die protestantischen Prädestination und aus dieser den modernen Materialismus hervorgebracht hat. Dann hätte es keiner Erbsünde und Hölle, keines Teufels und ewiger Verdammnis bedurft, um eine heitere und edle Gesittung, den freudigen Fortschritt zu sichern, um das Tier im Menschen ganz zu bändigen und nicht passive Engel, aber selbstbewusste und zur höchsten Evolution fähige Menschen hervorzubringen.

Der Judaismus pervertierte die an sich schon nicht ganz richtige, in einem ziemlich verderbten Zustand nach Westen eingeführte indische Askese, die sich jedoch unter platonischem Einfluss der indischen Auffassung abermals genähert hat. So widersprechende Prinzipien, wie die der jüdischen und indischen Lehren, konnten selbstverständlich nur absurde Resultate liefern. Als das Judentum mit allen seinen Lehrmeinungen in die Kirche einzog, wurde die praktische Methode geistiger Schulung, wie jedes Mittel in der Hand von Materialisten, zum Selbstzweck erhoben und bekam eine ganz verschiedene sittliche Bedeutung.

Wir haben bei der Besprechung der Mystik und der koërziven Sittenlehre die Elemente der christlichen Askese oder Klosterzucht hervorgehoben, können uns daher von der Wiederholung der Analyse dispensieren und uns bloss auf die Untersuchnng ihrer sittlichen Ergebnisse beschränken. Das Wohl und Wehe des Menschen hängt in einer von Gott willkürlich erschaffenen und regierten Welt einzig und allein von seiner Gnade ab, darum ist er absolut abhängig, kann selbst das Gute nur insofern thun, als er seine Befehle befolgt. Das angeblich von Christus eingesetzte Priestertum verwaltet das Schlüsselrecht und verschafft durch die Gnadenmittel nach Gutdünken die Gnade, hat daher die Macht, auf ewig zu verdammen oder selig zu machen. Der Mensch ist seit dem Sündenfall in der Gewalt Satans, der überall lauert und ihm durch die Reize der Sinneswelt, die als Blendwerk des Teufels an sich schon bösse ist, zu verführen sucht. Um dieser Verführung zu entgehen und die Gnade zu erwerben, muss man das Fleisch abtöten, sich durch körperliche Leiden von der Höllenqual befreien, da die Selbstquälerei ein gottgefälliges Werk ist. Der von Gott abhängige Mensch soll den ganzen Jammer seiner niedrigen Stellung empfinden, soll sich, sein Leben, die Natur, ja selbst die edleren Gaben des Geistes und Gemütes verachten und in ewiger Unterwürfigkeit nur um die Gunst seines strengen Herrn buhlen. Wer sich von seinem natürlichen Standort, von allen Banden lossreisst, seinen Körper peinigt, sein elendes Schicksal ewig betrauert und den erlösenden Tod herbeiwünscht, der sammelt besondere Verdienste, die ihm im Jenseits ein Plus himmlischer Genüsse sicheren und aus den Krallen des Teufels befreien. Aber selbst diese Selbstquälerei könnte ihm nichts nützen, wenn er hierbei die Spezialvorschriften nicht genau befolgt und der von Gott eingesetzten Obrigkeit nicht willenlos gehorcht. Die edelsten Regungen, die besten Vorsätze und Bestrebungen sind vor diesem Tribunal nichtig, wenn die Energie nicht nach der Vor-

schrift angewendet wird. Die Essener waren verpflichtet, Almosen zu geben, nur ihren Verwandten durften sie nicht helfen; der heiligen Theresia wurde die Liebe zu ihrer Mutter, der heiligen Elisabeth ihre impulsive Mildthätigkeit als Sünde angerechnet, selbst die edelsten Empfindungen und Handlungen sind verpönt, sobald sie nicht auf direktem Befehl erfolgen, also nicht aus einem fremden Willen, aber aus dem warmen Impuls des Herzens fliessen. Auf diesem Punkt steht die willenlose Ergebung, die Unterdrückung aller aktiven Gefühle, die harte Selbstquälerei, kurz die düstere Weltanschauung des Judentumes, der Freiheit und frohen Botschaft Christi, also dem Grundprinzip seiner Moral feindlich gegenüber. Christus legt nur auf die aktive und selbstthätige Kraft der Liebe Gewicht, die Kirche im Gegenteil bloss auf die willenlose Unterwerfung, d. h. auf die absolute Passivität. Ihre Ziele und Bestrebungen sind also diametral entgegengesetzt. Daher stammen die sittlichen Widersprüche der kirchlichen Moral, die weder mit der Lehre Christi noch mit dem Gesetz des Fortschrittes, welches die Menschheit intuitive ahnt, also mit dem Gewissen im Einklang gebracht werden können.

Jene Passivität, der wir schon in der Laienmoral gedacht haben, erreicht in der kirchlichen Askese ihren Höhepunkt. Keuschheit, Gehorsam und Armut sind die Hauptpunkte der Klostergelübde. Doch genügt hier die einfache Enthaltsamkeit nicht mehr, das Fleisch muss abgetötet werden, darum steigert sich diese bis zur grausamsten Selbstquälerei. Auch ist der gewöhnliche Grad von Gehorsam ungenügend, man muss nicht nur die allgemeinen Vorschriften, aber auch die strengen Ordensregeln und ausserdem die Befehle der Vorgesetzten absolut erfüllen, so dass jeder Schritt, jede Minute durch einen fremden Willen geregelt ist, welchem sich der Asket ohne Denken und Zaudern blind unterwerfen muss. Die Armut ist keine Pflicht der Laien, bildet aber einen Teil der Askese, so dass der Asket nicht nur

dem Genuss, aber auch jeder Bequemlichkeit, sogar der Reinlichkeit entsagen muss.

Ich habe gezeigt, dass ein solcher Grad von Selbstquälerei und Entbehrung nicht nur die Sinnlichkeit nicht unterdrückt, aber das Nervensystem aufregt und die Stimme der natürlichen Bedürfnisse noch schreiender macht, daher die Seelenruhe und die Sammlung stört besonders, wenn man sich, wie christliche Asketen fortwährend mit der Sinnlichkeit, mit der Betrachtung der Blendwerke Satans beschäftigt und hierdurch die schon durch ewige Nervenreizung erhitzte Phantasie pervertiert, wie es das Beispiel so vieler Asketen bezeugt, die keine Minute ihres Lebens von den üppigen Bildern der Sinneslust verschont blieben. Dieser künstlich erzeugte Zustand ewiger Erregung, die fortwährende Beschäftigung mit einigen Gedanken und der hypnotische Einfluss des klösterlichen Geistes erzeugen oft Halluzinationen und Extase, wo dann der ewig gequälte und geängstigte Asket Visionen einer schönern Welt sieht, in welcher er keine physischen Qualen zu dulden hat, aber im Genuss himmlischer Freuden für alle Entbehrungen den vollen Ersatz findet. Wie wenig solche Visionen zur Erkenntnis beitragen, haben wir in der Mystik gesehen, doch ist es unstreitig, dass diese Zustände gesteigerter Geistesthätigkeit die Evolution wenigstens einseitig befördern, obgleich ihre Wirkung durch die fortwährend angewendete Angsthypnose bedeutend vermindert und durch die sittlichen Ergebnisse eines derartigen Lebens beinahe gänzlich aufgehoben wird.

Die moralischen Ergebnisse dieser Disziplin beschäftigen uns gegenwärtig; diese werden wir daher etwas näher betrachten. Der Asket wird durch die Verheissung von Strafe und Belohnung zu einer leidenvollen Lebensweise gezwungen, die sein Gemüt verdüstert, seine Lebensfreude zerstört und die härtesten Gefühle gegen sich und andere in seinem Herzen erweckt. Er ist ein Egoist im vollsten Sinne des Wortes, da seine Beweggründe Angst und sinnliche Wünsche sind, da auch der

Körper aufersteht, daher auch leidet oder geniesst. Weil er sich diesen nachträglichen Genuss so sauer verdienen muss, entwickelt sich bei ihm die grösste Gleichgültigkeit gegen eigene und fremde Leiden, die er als Mittel der Seligkeit betrachtet, darum erlischt jedes Mitgefühl, jede irdische Liebe in seinem Herzen; jenem, dem er wohl will, ist er bereit, zum Heil seiner Seele die grössten Leiden zuzufügen. Die Tortur, die Inquisition und die unmenschlichen Peinigungen im Klosterleben flossen aus der falschen Ansicht, dass man sich und dem Gemarterten hierdurch Verdienste sammelt und das Heil beider befördert. Die absolute Gefühllosigkeit, ja die Freude an Leiden, ist der diametrale Gegensatz christlicher Liebe und grenzt schon an Satanismus. Der blinde Glaube und die gedankenlose Folgsamkeit können keine feste Überzeugung, keine Begeisterung für die Wahrheit, nur einen finsteren Fanatismus erzeugen. Man glaubt nicht, weil man die Wahrheit sieht, aber weil man muss. Der Fanatismus will demzufolge auch nicht überzeugen, wie die Weisheit, die ihre Kenntnisse zum Wohl anderer mitteilen und überzeugen will, aber wie ihm selbst der Glaube durch physische und moralische Gewaltmittel aufgedrängt wurde, um jeden Preis, selbst um den grosser Leiden, selbst um die Vernichtung der Lebenskraft und des Lebensglücks, stets nur zum Glauben zwingen, nur um vor seinem Herrn Verdienste zu sammeln und die Belohnung hierfür zu bekommen. Der Fanatiker ist also bereit, alles zu thun, was die Moral Christi als böse Verbrechen bezeichnet, was der grausamen Aggressivität des Wilden vollkommen entspricht, um einem angeblich hohen Zweck zu dienen. Dieser Zweck ist aber nichts anderes, als die Übertragung der Selbstsucht auf eine andere Phase des physischen Lebens im Jenseits. Die verschärfte Askese entwickelt also nicht nur die wertlose, passive Tugend, wie das koërzive Gesetz in seiner mildern Anwendung, aber eine ganze Reihe solcher Eigenschaften, die immer und überall als Verbrechen betrachtet werden, denen das angeblich hohe

Ziel nur zum Deckmantel dient, um die grausame Tyrannei einer gewältthätigen Hierarchie zu verdecken. Diese Härte und Grausamkeit ähnelt dem Satanismus, d. h. der negativen Transposition der Leidenschaften absolut, es entfesselt wie dieser die feindseligsten Regungen des Herzens, nicht um momentane, aber um weitere und spätere egoistische Wünsche zu befriedigen. Der brutalste Materialist kann niemals so furchtbar sein, als jene abergläubischen Dämone, weil sie das Böse nicht wie jene um gewisse Wünsche zu befriedigen, meist widerwillig thun aber an der bösen That selbst Freude empfinden, und sich für diese begeistern. Die Askese verhindert nicht nur die Entfaltung aller aktiven Gefühle, aber unterdrückt diese entschieden und offen. Darum wird von einem urchristlichen Asketen mit naivem Erstaunen berichtet, dass er trotz seiner Askese ein gutherziger Mann gewesen sein soll.

Wenn wir die Askese der Indier mit jener der Mönche vergleichen, wird die Verschiedenheit ihrer Beweggründe sofort auffallen. Jene haben, zwar in ultima analysi gleichfalls selbstsüchtige oder doch subjektive, jedenfalls aber sehr hohe Ziele, nämlich die möglichst hohe Evolution ihres Geistes aus freiem Entschluss. Diesen ist die Vervollkommenung gleichgiltig, sie fügen sich nur der angeblichen Forderung ihre Gottes, aus Furcht vor Strafe und aus Sehnsucht nach Belohnung, also aus rein egoistischen Gründen. Sie wollen dem Geizhals gleich eher eine zeitlang darben, um dann die angesammelten Schätze umso gieriger geniessen und ihre verunglückten Mitbewerber, deren Leiden sie durchaus nicht rühren, von oben herab betrachten zu können. Jene haben also subjektiv sittliche, diese nur utilitäre Beweggründe, jene üben sich und entbehren aus freiem Entschluss, um besser und hierdurch glücklicher zu werden, diese unterwerfen sich dem härtesten Zwang, den der grausame menschliche Geist je erdacht hat, um später körperlich geniessen zu können. Uns, die wir an Teufel, Hölle und ewige Strafen nicht mehr glauben können, erscheinen jene

Drohungen als naive Ammenmärchen, die man bloss als alte Tradition betrachtet, dem Gläubigen sind sie aber bitterer Ernst und haben eine absolute zwingende Kraft. Eben darum kann von einem Verdienst in ethischem Sinne keine Rede sein, währenddem der Spiritualist dasselbe, minus der fanatischen Greuelthaten, aus freiem Entschluss thut, daher wenn von Verdienste überhaupt die Rede sein könnte, ihm diese als solche angerechnet werden müssten. Sobald der Glaube und mit diesem der moralische Zwang aufhört, hört auch die passive oder erzwungene Frömmigkeit auf, dann hat sie ja keinen Beweggrund mehr, und der Mönch kehrt ganz natürlich zur rohen Sinneslust zurück; innerlich ist die Bestie nicht bezähmt, nur gebändigt und macht Reissaus, sobald sie den Zaum nicht spürt. Der Spiritualist hat sich innerlich verändert und veredelt, kann daher nie mehr zu roher Sittenlosigkeit zurückkehren.

Die thatsächlichen Ergebnisse beider Systeme sind der Verschiedenheit ihrer Beweggründe entsprechend auch diametral entgegengesetzt. Der indische Okkultist eliminiert jede Selbstsucht und Sinnlichkeit absolut und erreicht per privationem die passive Vollkommenheit. Hat er hierbei die aktive Kraft seiner Gefühle eingebüsst, hat er doch die objektive Ruhe einer wohlwollenden Gemütsstimmung erlangt, die jede Härte, Rohheit und Grausamkeit ausschliesst. Wenn wir ihm des Quietismus und einer gewissen Gleichgültigkeit anklagen, müssen wir andererseits seine Selbstlosigkeit, Güte und Aufrichtigkeit, den Mangel jeder Verstellung und Scheinheiligkeit anerkennen. Der Klosterasket unterdrückt nur, aber eliminiert durchaus nicht einen Teil seiner Sinnlichkeit und zwar nicht den bösesten. Den Hass, die Härte, die Rachgier, also gerade die positiv bösen Regungen, züchtet er noch künstlich, um im angeblichen Auftrag seines furchtbaren Herren die Menschen zum Gehorsam zu zwingen, um seine sogenannte Gerechtigkeit Gottes fühlen zu lassen. Er ist der fanatische Parteigänger der durch Drohungen und bestechende Versprechungen angelockt, sich einer Sache blind an-

nimmt und diese mit der rücksichtslosesten Grausamkeit verfechtet. Wir sehen also, dass von innerer Veredlung keine Rede sein kann. Wer einfach sinnlich geniesst, hierbei aber auf das Wohl anderer bedacht ist und niemanden schaden will, ist einfach nicht gut oder indifferent, wird sich kaum evolvieren, bleibt also stationär, ist aber nicht böse. Wer aber die Schwächen der Sinnlichkeit schon überwunden hat, daher keine Veranlassung haben sollte, um die aggressiv-bösartigen Leidenschaften, welche nur die heftigsten vitalen Impulse entschuldigen können, im Herzen zu bewahren, Hass, Rache und Grausamkeit zu üben, der hat eben das Böse zum Prinzip erhoben und jenen Gott, in dessen Namen er die Greulthaten verübt, zum bösen Dämon heruntergewürdigt. Es ist dies nichts anderes als Satanismus, d. h. die negative Übertragung der Leidenschaften, die objektive Bosheit oder der negative Altruismus, der die Scheiterhaufen anzündet, im Namen Gottes die Tortur mit wahrem Wohlgefallen übt, die Flagellantenscharen hervorbringt, die wütenden Circumcellionen über die Menschen loslässt, und die Welt der frohen Botschaft verdüstert. Dieser finstere Geist vernichtet und zerstört die Energie zum Guten, die Kraft der Liebe, die Heiterkeit edler Gesittung, die frohe Hoffnung des wahren Glaubens, die freiwillige Bestrebung zur Veredlung, verhindert daher auch die Ausbildung jener sittlichen Energie, die auf höherer Stufe das primitive vitale Prinzip oder die heftigen Naturerregungen als motorische Kraft ersetzen und dem gesitteten Menschen als Triebfeder dienen soll. Daher hat diese passive Askese die Evolution der Monade nur wenig befördert, die Menschenrassen hingegen zur baldigen Rückbildung gezwungen. Wenn wir nun diesen furchtbaren moralischen Verirrungen gegenüber jene geringen, ausschliesslich passiven, d. h. mediumistischen spiritualen Übungen und deren Ergebnis, die Halluzinationen, Visionen und extatischen Zustände betrachten, welche die Überreste gnostisch-platonischer Mystik hier und da noch hervorbringen, muss uns

auf den ersten Blick einleuchten, dass die bösen Ergebnisse der Askese die guten bedeutend überwiegen, dass sie daher nicht nur die geistige Evolution nicht befördern kann, aber als verkappter Satanismus grosse Gefahren für die Evolution der Menschheit sowohl als für die der Seelenmonade selbst in ihrem unheilvollen Schosse birgt. Das Prinzip der Unfreiheit, koërzive Gesetze, die Strafen und die Angsttheorie kann einer höheren Gesittung nicht zuträglich sein, doch treten deren böse Folgen nirgends so deutlich hervor, als bei der christlichen Klosterzucht, weil das Prinzip hier erst bis zu seinen äussersten Konsequenzen entwickelt wurde.

Der Hauptfehler sowohl der indischen als der kirchlichen Askese liegt in jenem Trugschluss, der die Sinnlichkeit ohne eder Unterscheidung als etwas an sich Böses verurteilt, und hre ganze Energie zur Vertilgung derselben anwendet, in der Meinung, dass der Geist, von der Sinnlichkeit befreit, sofort als eine absolute, beinahe göttliche Kraft wirken, den Menschen nicht nur aller Sünden entlasten, aber ihm sogleich die Seligkeit, dem Indier die absolute Ruhe, dem Christen die Lüste des Paradieses verschaffen kann. Nun ist aber eben ihr Ausgangspunkt absolut falsch, die Sinnlichkeit ist das physische Leben selbst, und die bösen Wirkungen derselben fliessen aus der Doppelnatur des Menschen und aus dem Widerstreit beider Prinzipien. Ist die Sinnlichkeit überwiegend, beeinträchtigt sie die Geistigkeit, dann ist sie auch böse, muss daher beschränkt beziehungsweise verfeinert und den höheren Ansprüchen des Geistes angepasst werden. Sonst entstehen Laster und Verbrechen, welche die Harmonie von Geist und Körper stören, hierdurch viele Leiden verursachen und die Erfüllung des durch ewige Gesetze vorgeschriebenen Berufes verhindern. Vertilgen darf man die Sinnlichkeit nicht, sonst hört auch die zur Erhaltung und Entwickelung des Geistes absolut notwendige Lebenskraft oder das Leben selbst auf.

Der Spiritualist sollte also aus seinem Standpunkt sagen:

Die Sinnlichkeit stört mich in meiner Beschaulichkeit, darum will ich sie auf das Minimum reduzieren, d. h. so verfeinern, dass sie keine rohen Störungen verursachen, nur einen anregenden Impuls, und ästhetische Genüsse geben, meinem Geist als subtiles Werkzeug der Forschung dienen, die Lebenslust und Lebenskraft heben, und die sittliche Energie oder die Kapazität der Liebe erhalten soll, ohne welcher der denkende Geist allmählich verdorren muss. Statt dessen übertreibt er und will die Sinnlichkeit, deren Gradationen er nicht unterscheidet, in Integro vertilgen. Die Gefahr für die höhere Evolution liegt gerade in dieser Übertreibung, in der Tendenz indischer Geistesthätigkeit, jede Theorie ad absurdum auszubilden immer das Extremste oder das Absolute zu suchen.

Der christliche Asket aus seinem Standpunkt sollte hingegen sagen: Die rohe Sinnlichkeit ist die Quelle aller Laster und Leidenschaften, die der göttlichen Sittenlehre Christi widersprechen, daher auch Gott unliebsam sein müssen. Darum will ich sie mässigen und in einer solchen Richtung ausbilden, dass sie mir nur den objektiven Genuss von Gottes schöner Welt und jene heitere Lebenslust verschaffen soll, welche die Kraft der selbstlosen Liebe in meinem Herzen steigert für böse Leidenschaften hingegen, sowohl für die der sinnlichen Lust und Habgier, als für die des Hasses und Übelwollens die Neigung verloren hat; damit ich dem Beispiel des Erlösers folgen, Gott gefällig und hierdurch glücklich sein kann. Statt dessen will er die Sinnlichkeit, ob gut ob böse, gänzlich vernichten. Hierdurch erzeugt er dissonante Schwingungen und die Empfindungen von Trauer, Gereiztheit und Unglück, also statt dem warmen Gefühl selbstloser Liebe und Milde, Teilnahme und Wohlwollen, die zerstörenden Leidenschaften von Hass, Neid, Übelwollen und Grausamkeit, die er durch eine scheinheilige Lüge zu verdecken sucht. Diese Askese entwickelt also, statt jener sittlichen Energie, welche auf höherer Stufe der Gesittung die Triebkraft animalischer Impulse ersetzen

sollte, die auch Christus so hochgestellt hat, gerade die aggressive also die roheste und böseste Seite der Sinnlichkeit, und wendet sie im Wahn, hierdurch Gutes zu thun, ganz widersinnig an. Selbst wenn ein willkürlicher Gott die Welt wirklich so bis in die kleinsten Einzelheiten administrieren würde, könnte es ihm, vorausgesetzt, dass er auch gut und im menschlichen Sinn gerecht wäre, keine Freude bereiten, nur durch Angst bezwungene Anhänger zu haben. Es kann also keine moralischen Vorteile bieten, wenn man gerade jenen Teil der Sinnlichkeit, der Genuss verschafft, daher weniger bösartige Regungen erweckt, eliminiert, die bösartigsten Impulse derselben aber unter fremder Maske beibehält. Der gesättigte Tiger ist weniger böse als der hungrige.

Hierdurch will ich durchaus nicht der gutmütigen Genusssucht oder der Milde des vollen Bauches das Wort reden. Aus dem Standpunkt der Evolution ist die rohe Sinnlichkeit für alle höheren Stadien geradezu verderblich, da es den Fortschritt hindert. Auch muss der Adept, wenigstens während seiner Lehrzeit, den Verkehr mit Menschen, und die Berührung mit der Sinneswelt, überhaupt auf das Minimum beschränken. Ich habe nur auf jene Irrtümer hinweisen wollen, die aus einer irrigen Auffassung der menschlichen Natur, aus der Aufstellung falscher Kathegorien und der Anwendung einer falschen Terminologie fliessen. Der menschliche Geist ist geneigt, auch dort Grenzen und Schranken aufzustellen, wo in Wirklichkeit nur Gradationsunterschiede vorhanden sind und verschiedene Abstufungen ein und derselben Aktion als wesentlich verschiedene Erscheinungen zu betrachten. Weil die Verirrungen und Übertreibungen der Sinnlichkeit wirkliche Verbrechen gegen die Naturgesetze, die sittliche Ordnung der Kulturmenschheit und gegen das geistige Prinzip sind, folgt daraus durchaus nicht, dass die Sinnlichkeit an sich schon böse sei. Sie ist eben ein naturnotwendiger, integrierender Teil des menschlichen Lebens, daher auch durchaus nicht böse; nur ihre Aber-

rationen, das Degenerieren oder Überwuchern derselben, wenn sie mit dem allgemeinen, besonders dem geistigen Zustand nicht in Harmonie ist, hat böse Folgen. Die objektive Freude an der Schönheit der Natur oder die feine Beobachtung ihres geheimnisvollen Waltens sind auch sinnlich, doch erzeugen erstere harmonische Schwingungen, letztere befriedigen die Wissbegierde, wirken also veredelnd auf das Gemüt. Ebensowenig folgt daraus, dass manche Leidenschaften und Impulse böse sind, dass auch alle starken Gefühle böse, daher zu unterdrücken seien. Die altruistische Liebe kann ja auch eine sehr starke Empfindung sein und ist doch das Edelste im Menschen, soll daher eher gehegt und gepflegt, als unterdrückt werden.

Immer und überall entscheidet die Harmonie; jeder Evolutionszustand entwickelt eine gewisse Klasse von Funktionen, die ihn entsprechen, daher harmonisch sind. Der primitive Mensch ist und soll eben sinnlicher sein, als der Vorgeschrittene, bei dem eine gewisse Verfeinerung und Übertragung der Sinnlichkeit stattfinden soll, wobei höhere geistige Potenzen eingreifen und die Urfunktion dem Bedürfnis entsprechend modifizieren. Durch die Interferenz dieser Faktoren wird dann die Sinnlichkeit selbst vergeistigt und allmählich in Idealismus umgewandelt Jene idealisierte Sinnlichkeit ist nicht nur nicht böse, aber gut und schön, und soll die vitale Energie, d. h. jenes motorische Prinzip ersetzen, das durch die allmähliche Beschränkung der Naturimpulse geschwächt wird. Will jemand seine eigene Evolution beschleunigen sich daher mit dem gewöhnlichen Bildungsmittel nicht begnügt, muss er trotz geistiger Disziplin und Askese mit sich und seinem eigenen Prinzip in Harmonie bleiben. Durch jene idealen Ziele, auf die er seine volle Aufmerksamkeit richtet, werden die niederen Elemente der Sinnlichkeit selbstthäig eliminiert, d. h. verfeinert, indem die Emotionalreflexe einer derartigen Gedankenthätigkeit an und für sich schon altruistisch sind. Diese edleren Empfindungen darf der Adept nicht unterdrücken, sonst be-

raubt er sich der besten Triebkraft, nämlich der Wärme seines Gemütes, wird das Denkapparat einseitig anstrengen, in die oben beschriebene geistige Vereinsamung oder Selbstsucht und in eine dissonante Stimmung verfallen. Wer die erhabenen Wahrheiten der ewigen Weltordnung kontempliert, wird sich nur ungern durch subjektive Emotionen stören lassen, seine Gefühle werden hierdurch wie seine Gedanken allgemeiner und objektiver, d. h. umfassender und altruistischer, aber der gesteigerten Geistesthätigkeit entsprechend nicht schwächer, sondern stärker und intensiver. Als Christus die Welt erlösen wollte, empfand er die wärmste Liebe für alle, die höchste Begeisterung für seine Aufgabe, und dies blieb die Grundstimmung seines Gemütes, doch lebte er auch als subjektiver Mensch, seine Freundschaft zu Johannes war inniger als zu anderen und seine Wanderungen am See und am Jordan in der subtropischen Abendstimmung erfüllten sein Herz mit Freude, er genoss die Schönheit der Natur mit vollen Zügen. Seine hohe Geistigkeit hat ihm nicht erhärtet, hat seine Menschlichkeit nicht zerstört, nur veredelt und die schöne Harmonie von Leib und Seele hergestellt, die den Geist zur maximalen Entfaltung seiner Kraft anregt. Jene Sinnlichkeit, die sich in seinem Naturgenuss und seinem Verhältnis zu einigen Auserwählten äusserst, war eben keine Sinnlichkeit im gewöhnlichen Sinne, aber die Übertragung des vitalen Prinzips in die höchsten Regionen des edelsten Idealismus. Als ich gegen die gewaltsame Unterdrückung der Sinnlichkeit sprach, wollte ich nicht der Anwalt der rohen Sinnlichkeit sein, ich wollte nur einerseits jener Entfremdung vom Leben, jener Selbstüberhebung begegnen, die sich von aller Menschlichkeit loslösen und den Zustand reiner Geister in diesem Leben erreichen will, andererseits aber den Irrtum jener Meinung nachweisen, die das Leben und die Erscheinungswelt als etwas absolut Böses betrachtet und seinem Gott gefällig zu sein glaubt, wenn er dieselbe verachtet und negiert. Die dualistische Weltanschauung und die koër-

ziven Gesetze haben die Askese dieses unstreitig wirksame Evolutionsmittel zu einer ganz irrigen und in vieler Beziehung schädlichen Methode verwandelt.

Wer sich geistig und sittlich entwickeln will, der soll die rohe Sinnlichkeit freiwillig und freudig vermeiden, soll aber acht geben, hierbei ja nicht die Kapazität der Liebe einzubüssen, um seiner Gleichgültigkeit zufolge seinen Platz in der geistigen Hierarchie nicht zu verlieren, sich ja nicht nach oben- und untenhin zu isolieren, wodurch er aus dem Getriebe der geistigen Aktion hinausgerissen und vereinsamt, seine Evolution nur mit grosser Mühe, nach langen Verzögerungen fortsetzen könnte oder sogar böse Eigenschaften in sich erwecken und seinen geistigen Zustand nur verschlimmern dürfte. Das intuitive Bewusstsein, die Harmonie und das Gewissen dienen dem Menschen als die sicherste Richtschnur, wenn ihre Stimme nicht durch Trugschlüsse, überfixierte Konventionen und falsche Auktoritäten, d. h. durch blinden Glauben und Fanatismus erdrückt wird.

* * *

Ergebnisse dieser Betrachtungen:

I. In der Askese oder Klosterzucht, in dieser verschärften Form der Moral, treten die Irrtümer derselben deutlicher hervor.

II. Die archaischen Lehren von Erbsünde, Unfreiheit und Gesetz, von der Sündhaftigkeit der Sinneswelt und des physischen Lebens liefern in der Askese eigentümliche sittliche Ergebnisse.

III. Diese sind: Selbstquälerei, Entbehrung, und Schmutz als gottgefällige Werke und ein solcher Grad von Gehorsam, dass selbst die edelsten Regungen nur auf Befehl der Obrigkeit gestattet sind. Hieraus folgt die Überentwickelung

der Passivität und die Unterdrückung der aktiven Kraft, daher ein düsterer Gemütszustand.

IV. Selbst die extatischen Visionen haben einen geringen sittlichen Wert, weil sie unter dem Druck der Angsthypnose, also unter dem Einfluss eines fremden Willens stattfinden und die eventuell geschauten Wahrheiten durch abergläubische Vorstellungen verfälscht werden.

V. Selbst die fraglichen Resultate dieser irrigen Disziplin werden durch ihre negativen sittlichen Ergebnisse mehr als aufgehoben.

VI. Die Beweggründe derselben sind absolut egoistisch, weil der Asket dem Sinnesgenuss nur aus Furcht von Strafe und aus dem Wunsch nach Belohnung entsagt.

VII. Der Gemütszustand gepeinigter Asketen ist darum düster, hart und gereizt.

VIII. Ein bitterer Hass gegen alles Schöne, gegen alle Personen, die seiner unterdrückten Sinnlichkeit gefährlich scheinen, besonders gegen das Weib, entwickelt sich statt dem unterdrückten aktiven Gefühl.

IX. Um sich Verdienste zu sammeln, ist er gegen sich und andere bis zur Grausamkeit hart. Er will alle Welt durch Strenge und Gewalt zum Glauben und zur Entsagung zwingen.

X. Die aktive Kraft der Liebe wird hierdurch aufgegehoben, die subjektive Sinnlichkeit zwar unterdrückt, aber die rohe Aggressivität bis zur fanatischen Leidenschaft gesteigert, sodass statt altruistischer Liebe ein übertragener oder objektiver Hass das Gemüt beherrscht.

XI. Die Askese der Indier ist infolge der Maja- und Nirvana-Vorstellungen irrig. Will daher auch nicht

nur die rohe Sinnlichkeit und Selbstsucht, sondern alles Menschliche, alle subjektiven Gefühle vertilgen und durch blosse Gedankenthätigkeit zur Geistigkeit gelangen. Hat jedoch den Vorteil, dass sie relativ hohe Ziele nämlich die absolute Vervollkommnung des Geistes verfolgt, dass die Enthaltsamkeit durchaus freiwillig, daher objektiv und heiter ist, ferner dass sie jeden Egoismus, jede rohe Empfindung wirklich vertilgt, dass die Askese ohne Scheinheiligkeit absolut aufrichtig ist. Durch die Verachtung der Sinneswelt und aller irdischen Beziehungen geht jedoch die Wärme des Gemütes, die motorische Kraft der Empfindungen verloren und der Asket reisst sich von jeder geistigen Verbindung los.

XII. Die sittliche Wirkung indischer Askese ist also unbefriedigend, weil sie eine gewisse Dürre des Gemütes erzeugt und der Menschheit wenig nützt, doch ist die der Klosteraskese geradezu böse, indem sie eine dem Satanismus ähnliche Übertragung böser Leidenschaften, den diametralen Gegensatz der altruistischen Liebe, nämlich den objektiven Hass hervorbringt.

XIII. Nur diejenigen können wirklich grosse und hilfreiche Spiritualisten werden, die gleich Christus die Kraft der Empfindungen, trotz Unterdrückung der rohen Sinnlichkeit, trotz beschaulicher Vertiefung intakt bewahren, hierdurch die Harmonie von Leib und Seele und ihre Verbindung mit der Geisterwelt nach oben und unten aufrecht erhalten, also nach unten helfen, von oben Hilfe erhalten können. Der Mensch kann im irdischen Leben nicht zum reinen Geist werden.

XIV. Diesen Irrtümern zufolge hat die christliche Askese trotz einiger leuchtender Ausnahmen, wie Franciscus von Assisi und einiger anderer, auf die allgemeine sittliche Evolution ungünstig gewirkt, hat die Welt verdüstert,

den Lebensmut gebrochen, die Menschen innerlich nicht veredelt, daher, sobald der Glaube und mit dieser die Höllenangst aufgehört hat, zur Sinnlichkeit und Selbstsucht geführt.

* * *

E. Die Sozialmoral.

Wir haben bis jetzt von der allgemeinen, der subjektiven, der intersexualen und der verschärften Moral der Askese gesprochen. Nun müssen wir einiges über die Sozialmoral, d. h. dem Verhältnis zu indifferenten Menschen zur Kollektivität oder zur Gesellschaft beifügen.

Die Prinzipien bleiben selbstverständlich immer dieselben, nur in der Anwendung entstehen dem veränderten Objekt entsprechende Unterschiede. Das Verhältnis der Privat- und Sozialmoral entspricht ungefähr jenem der Laienmoral und Askese in der subjektiven oder dem zu näheren Angehörigen und indifferenten Mitmenschen in der objektiven Moral. In der engeren Moral treten die Prinzipien selbstverständlich deutlicher hervor als in der sozialen, wo mehr die Idee als die subjektiven Emotionen wirksam sind. Darum ist die Sozialmoral mehr objektiv-theoretisch, die des engeren Kreises mehr subjektiv-emotionell und praktisch. Doch gelangen in beiden dieselben Prinzipien und Eigenschaften, d. h. dieselben geistig-sittlichen Konsequenzen der Evolutionsstufe zum Ausdruck, sodass die Sozialgesittung das vergrösserte und etwas nebelige Spiegelbild der Privatmoral ist. Wie die einzelnen Menschen den Staat bilden, so ist die Summe ihrer sittlichen Zustände die allgemeine Gesittung. Nur ist die Kollektivwirkung derselben viel komplizierter sodass oft solche Emotionen, die im Privatleben geringe Wirkungen haben, durch die Kooperation von Millionen verstärkt, grosse sittliche Resultate liefern, währenddem die kräftigsten Empfindungen spurlos verloren gehen, wenn sie sich in der grossen Masse nicht propagieren. Darum erzeugen oft geringe sittliche

Impulse grosse Resultate, wenn sie durch ein allgemeines Bedürfnis aufgegriffen, die Begeisterung vieier erwecken. Die reingeistigen Faktoren, d. h. die Gedanken und die grosse suggestive Kraft einzelner wirken auf die allgemeine Gesittung mehr als direkte Emotionen, da aber die suggestive Kraft der Gedanken und einzelner Menschen auch das Ergebnis von Emotionen, besonders der Begeisterung ist, wirkt in ultima analysi in der Sozialmoral auch nur die sittliche Kraft, nicht die Vernunft, wie es auf den ersten Blick scheinen sollte. Die höchste Weisheit bleibt oft unbeachtet, weil sie jener suggestiven Kraft entbehrt, und sehr banale Gedanken, Schlagwörter und Irrtümer gewinnen durch die Gewalt des Temperaments, das sie verkündet, grosse Wichtigkeit. Wir sehen also, dass die Empfindungen im Leben der Aggregate eine ebenso hervorragende Rolle spielen, wie in jenem der Einzelnen, nur müssen sie in Gedanken umgesetzt und mit geheilt werden, um wirken zu können. Jemand empfindet z. B. das Elend gewisser Klassen, kann aber wegen der grossen Zahl der Individuen diese Empfindung nicht unmittelbar bethätigen, daher erweckt sie Ideen zur Linderung ihrer Leiden, die aber nur dann wirksam sein können, wenn sich jene Empfindung bis zur suggestiven Begeisterung potenziert. So müssen alle subjektiven Empfindungen in allgemeine und objektive umgesetzt werden, um zum Gemeinwohl beitragen zu können. Dies erklärt, dass das soziale Leben schon damals die altruistische Übertragung der Empfindungen, d. h. den Idealismus fordert, als im persönlichen Verkehr primitiver Menschen, einige Mässigung der sinnlichen Selbstsucht noch vollkommen genügt. Die Grösse des Aggregates erzeugt an sich schon derartige psychologische Komplikationen, dass der Gesamtgeist einer viel entwickelteren Monade entspricht, als jene aus welchen sie besteht, daher auch einer höheren Kathegorie von Funktionen bedarf, als das Privatleben. Dies erklärt die automatische Evolutionskraft grosser Aggregate, welche nur durch die ideale Übertragung der Gedanken und

Empfindungen erhalten werden können, so wie auch das Auftreten der Einbildungskraft bei relativen Barbaren. Ein grosses Aggregat erfordert Funktionen einer höheren Art, zwingt daher die Menschen, sich solche anzueignen und befördert hierdurch den Fortschritt.

Aus diesem Grund ist der Einfluss der Religion und der Sittenlehre auf die Kultur so mächtig. Einzelne Menschen können sich ihrem Einfluss entziehen, die Kultur wird aber immer das Gepräge derselben bekommen. Darum ist auch die Wirkung falscher Lehren für die Gesellschaft so verderblich, besonders nach der ersten Periode der Begeisterung, welche dem Aggregat selbst dann neue Lebenskraft verleiht, wenn die Religion eine falsche ist. Erst später, als die zentripetale Kraft neuer Ideale abnimmt, fängt die eigentliche Spezialwirkung hrer Prinzipien an und verleiht der Kultur Vor- oder Nachteile, an denen sie gewöhnlich zugrunde geht. Jeder Irrtum rächt sich dann bitter. Die Ideė wächst naturgemäss und mit dieser wachsen auch ihre Fehler. Beruht nun die Religion auf Irrtum und Lüge, dann wird die Kluft zwischen Glauben und Wissen, Gewissen und allgemeiner Moral immer grösser, die Disharmonie schreiender, der Geist wird einseitig verbildet, die Gesittung sinkt und lockert die Kohäsion, die Lage der Menschheit wird unerträglich, nur einzelne missbrauchen die Irrlehre zum Schaden anderer. Der Glaube schwindet, der Zweifenimmt zu, eine beunruhigende Ahnung der Katastrophe bemächtigt sich der Menschheit, die kräftigsten Geister lehnen sich auf, machen unzählige Experimente, die als Individualvariationen aussterbender Arten stets misslingen. Endlich untergeht die Religion mit der Kultur, dem Sozialaggregat und zumeist auch mit der Rasse, welche dann durch neue ersetzt wird und unter dem Einfluss neuer Ideale eine neue Kultur beginnt. Dies ist der natürliche Lebenslauf der Kulturgesellschaften, die ebenso ihr individuelles Leben mit Jugend, Reife und senilem Verfall haben, wie Einzelne. Doch wird das Lebensende der

Kulturaggregate durch die Irrtümer ihrer Religion beschleunigt, sodass ihr Ableben zumeist vor der Zeit erfolgt, wie dies in unserem Falle so deutlich zu erkennen ist.

Wir wollen nun die Prinzipien einer evolutionistischen Sozialmoral ableiten und mit der judaisierten Kirchenmoral vergleichen.

Das Grundprinzip der Evolution ist der geistige Fortschritt, der durch die Zuchtwahl, in der Kultur aber zumeist durch die willkürliche Mitwirkung der Menschen selbst, d. h. durch die bewusste Geistes- und Gemütsthätigkeit herbeigeführt wird. Der Leitfaden dieser Evolutionsthätigkeit ist die Moral. Darum ist jede Moral, welche die harmonische Evolution des Geistes befördert, gut; jede, die diese Aufgabe nicht erfüllt, von ihrem theoretischen Werte ganz abgesehen, eo ipso schlecht. Aus diesem sicheren Kennzeichen und aus dem Gesetz der Kulturevolution können wir die Prinzipien der Sozialmoral ableiten, ja wir haben dieselbe schon bruchstückweise abgeleitet und brauchen sie hier nur zusammenzufassen. Selbstverständlich bedarf jeder Evolutionszustand anderer Sittengesetze, darum soll hier nur von einer solchen Sozialmoral die Rede sein, welche dem gegenwärtigen Zustand der Kulturmenschheit entspricht.

Im primitivsten Zustand ist die wilde Aggressivität zur Verteidigung der Habe und Familie notwendig, daher auch gut. Der Wilde hat nur für seinen Körper zu sorgen, bedarf daher starker Naturimpulse, jede andere Art der Empfindungen wäre Schwäche. Als die Macht eines Häuptlings grosse Menschenmassen zum Beisammenleben zwingt, müssen jene aggressiven Impulse wenigstens nach innen gemässigt werden. Die Macht des Staatsoberhauptes, der zugleich auch Priester ist, nimmt zu, er giebt zwingende Gesetze, denen er teils durch die geschickte Ausnützung der Gottesfurcht, teils durch rohe Gewalt und Strafen Geltung verschafft. Diese Gesetze sind immer prohibitiv,

und mässigen die Habgier, die Sinnlichkeit, die Raub-, Mord- und Rachelust allen Stammesgenossen gegenüber, erhalten und entwickeln aber die wilde Kampflust allen Fremden gegenüber. Je wirksamer die tierischen Triebe nach innen gemässigt und nach aussen gewendet werden, umsomehr wird das Aggregat gekräftigt, daher die Evolution befördert. Die Haupttugend dieser Periode ist Folgsamkeit und Unterwerfung, also passive Eigenschaften, strenge koërziven Gesetze und die absolute Macht der Herrscher und Priester ist ein Bedürfnis. Aggressive Selbstsucht oder Mordlust nach aussen, knechtische Abhängigkeit nach innen das Ziel der Moral. Mit der Zunahme der Kenntnisse und der Verfeinerung der Sinnlichkeit entsteht die utilitäre Moral, d. h. ein rationalistisches Moralsystem, in welchem zwar alles auf Egoismus beruht, das aber so gemässigt ist, dass es das friedliche Beisammensein und grosse materielle Vorteile sichert. Nun ist die gemässigte praktische Selbstsucht, die sogenannte Weltweisheit, die Haupttugend. Die Unterwerfung dem Gesetze und der Obrigkeit erfolgt nicht mehr ausschliesslich aus Angst und Zwang, aber infolge der Einsicht. Die Gesittung besteht in einer gemässigten, mehr schlauen als brutalen, aber durchaus egoistischen Ausnützung der Mitmenschen, ein gemässigter Utilitarismus ist also die erste Stufe sozialer Gesittung. Alle Gesetze sind noch prohibitiv und koërziv, selbstsucht, sinnliche Gier und Hass sind die einzigen durch das Gesetz supponierten Beweggründe. Zu haben und zu geniessen, aber ohne Kämpfe und Hass zu erregen oder Blut zu vergiessen, ist das Ziel; ausser der sexualen spielt die Liebe noch keine Rolle, jeder Beweggrund ist utilitär Die bewegende Kraft ist also noch immer der Eigennutz dieser ist aber der verfeinerten Sinnlichkeit entsprechend etwas weniger roh, besonders da auch eine ganze Gruppe reinsozialer Empfindungen hinzukommt, um denselben etwas zu verdecken. Solche sind Eitelkeit, Wetteifer, die übertragene Habgier, nicht, um zu geniessen, aber um damit zu prahlen,

Neid, Ehrsucht u. s. w., welche sich nicht mehr auf reinsubjektive körperliche Bedürfnisse, aber auf wirkliche oder eingebildete soziale Vorteile beziehen.

Beim Erwachen der Einbildungskraft wird die ganze Grundlage der Gesittung plötzlich verändert; der Beweggrund der meisten Handlungen ist nicht mehr die subjektive Selbstsucht, sondern Ideale, die sich dem persönlichen Vorteil als ebenbürtige Mächte gegenüberstellen. Dem Helden folgt man nicht aus Zwang oder Angst, nicht nur weil seine Schlauheit und Kriegskunst Vorteile sichern, sondern aus Begeisterung für seine Thaten und seinen Charakter. Man kämpft nicht mehr aus blossem Hass und aus Raubgier, aber weil man die bewunderten Heldenthaten nachahmen, für gewisse Ideale sich sogar opfern will. Nicht der Hass des Gegners, aber der Wettstreit, sich an Tapferkeit und Grossmut zu überbieten oder sein ideales Recht zu beweisen, führt die Waffen der Helden, die sich oft gegenseitig achten und schätzen. Desgleichen befürchtet man auch die Götter nicht mehr, aber begeistert sich für ihre Schönheit und Güte, man betet sie an, vertraut ihnen absolut und übt die Theurgie in ihrem Namen. Ebenso befolgt man das sittliche Gesetz nicht nur aus Furcht, aber aus Überzeugung und Begeisterung, um den Göttern oder dem bewunderten Gesetzgeber Freude zu bereiten, nicht aus Utilitätsrücksichten, aber aus Achtung für ihre hohe Weisheit, auch nicht dem Wortlaut, aber dem Geist nach und trachtet oft mehr als das Verlangte zu leisten. In der Gesellschaft werden gewisse Eigenschaften freiwillig anerkannt und gewürdigt, daher Priestern und Kriegern grosse Verehrung gezollt und gewisse Vorrechte eingeräumt. Hierauf beruht die hierarchalische Schichtung der Gesellschaft oder das aristokratische Prinzip. Diese freiwillige Anerkennung fremder Vorzüge ist schon eine altruistische Regung, der Gegensatz jener Selbstsucht, die nur sich selbst Geltung verschaffen will und nur aus Angst zurückweicht. Hier treten also, statt Hass und Habgier, ideale,

übertragene oder altruistische Empfindungen, vorzüglich die Verehrung und Begeisterung, als Beweggründe sittlicher Handlungen auf. Die Gesetze und sittlichen Anschauungen sind nicht nur prohibitiv, aber auch imperativ; sie fordern nicht nur die Unterlassung, sondern auch die Vollbringung gewisser, nicht anbefohlener Handlungen und trachten gewisse Gefühle und Handlungen freiwillig hervorzubringen. Der Fromme, der Patriot oder der Held begnügen sich nicht mit der Erfüllung gewisser minimaler Forderungen, aber weihen sich aus vollem Herzen ihrer Sache und trachten das Vorzüglichste zu leisten. Die Masse bewundert diese, eifert ihnen nach, der Gemeingeist erwacht und verurteilt auch solche Handlungen, die das Gesetz nicht verbietet, ein jeder trachtet dann so zu handeln, dass er Lob und Achtung verdient. Das Gesetz ist hierdurch in vieler Beziehung überflügelt und dient hauptsächlich nur um rohe Verbrechen zu ahnden und in Streitfragen zu entscheiden, es wird zwar geachtet, aber als einzige Richtschnur für ungenügend befunden. In einer derartig primitiven, idealistischen Gesellschaft wirken die aktiven, sittlichen Kräfte, welche die Selbstsucht so gut wie ganz aufheben und das vielbesungene goldene Zeitalter herbeiführen. Es ist eben die Sturm- und Drangperiode des Idealismus, die zwar roh, oft auch irrig sein kann, die aber eine ungeheuere Schwungkraft verleiht und im Falle sich die Religion normal entwickelt, eine harmonische und glückliche Kultur herbeiführen kann. Der Zwang der Gesetze hört zumeist auf, es herrschen die inneren, freien Impulse, die sich als Gemeingeist offenbaren.

Wenn sich ein derartiger Kulturkeim ungehindert entwickeln kann, dann geht das Wachstum des Aggregates mit der Evolution des Geistes Hand in Hand. Ersteres stellt materielle Forderungen, die berücksichtigt werden müssen; die natürliche Evolution des Geistes führt das kritische Element in die Geistesthätigkeit ein, hebt hierdurch das Ansehen der vernachlässigten Erscheinungswelt jenem der Märchenwelt und des

subjektiven Menschen dem Ideal gegenüber, sodass allmählich jener Gleichgewichtszustand des Geistes und Gemütes, des physischen und geistigen Menschen entsteht, den wir als den Reifezustand oder die Harmonie bezeichnet haben. In der früheren Periode überwog der primitive, noch rohe und sehr impulsive aber zumeist irrige und abergläubische Idealismus, dem sich noch ein ziemlich hoher Grad primitiver Sinnlichkeit, daher auch starke Leidenschaften zugesellten. Der primitiveIdealist hat zwar Ideale und einige selbstlose Gefühle, die ihn ganz beherrschen, doch ist seine innere Struktur noch roh und alle Wünsche und Begierden, die sich nicht auf jene Ideale beziehen, sind sinnlich und egoistisch. Diese Ideale müssen seine innere Struktur und seine subjektiven Empfindungen umgestalten, bevor er sich zum gesitteten Idealisten entwickelt. Jener primitive Idealismus idealisiert zumeist nur die primitiven Naturimpulse und potenziert z. B. die Aggressivität zum Heldentum, die Gottesfurcht zur Gottesverehrung u. s. w. Jener eigentliche Altruismus, der die subjektiven Wünsche in objektiv-aktive Empfindungen verwandelt, kann erst auf höherer Evolutionsstufe entstehen, als die Differenzierung der sinnlichen Empfindungen weiter vorgeschritten ist. Dies ist schon der Fall, als die Kultur sich der Harmonie nähert, darum ist der sittliche Zustand auf dieser Stufe ein ganz anderer, als in der mythologischen Heldenzeit. Die Schwärmerei für gewisse Ideale ist zwar nicht so leidenschaftlich und überwältigend, die subjektiven Empfindungen sind aber feiner, harmonischer und gleichartiger, indem sich das sittliche Prinzip konsequenter offenbart. Die Kontraste sind weniger schroff, jene schwärmerische und unberechenbare Opferwilligkeit, die das Leben auf die geringste Veranlassung hinwirft, kann neben roher Sinnlichkeit und Selbstsucht nicht mehr bestehen. Alles ist gemässigter und harmonischer, ideale Gefühle bilden sich zum motorischen Prinzip heran und wirken dann konsequenter, daher auch stärker, erzeugen aber keine derartig dramatischen Effekte, als wenn über-

spannte Schwärmerei die rohen Impulse beherrscht und sich durch diese hindurch manifestiert. Wenn also die Kraft der Empfindung geringer erscheint, ist dies nur scheinbar, dort wirkt diese auf glühende Leidenschaften, darum sind ihre Effekte so drastisch, hier sind ihre Ergebnisse feiner und gemässigter. Die motorische Kraft aktiver Gefühle hat sich eben zum wohlgeordneten System herangebildet und reguliert das ganze Leben, berücksichtigt demzufolge auch die körperlichen Interessen. Die Menschen sind nicht mehr so impulsiv, dass sie in einem Moment der Aufwallung Gut und Blut opfern, in anderen hingegen nur für ihre materiellen Interessen und Genüsse sorgen. Sie vereinigen beides harmonisch, die Kraft ihrer aktiven Gefühle ist zwar der Beweggrund ihrer Handlungen, doch lassen sie das eigene Ich nicht ohne ernster Veranlassung ausser acht. Sie werden bereit sein, sich aus Patriotismus oder für ihre Überzeugung zu opfern, aber nicht für geringfügige Ursachen und werden dabei auch auf ihre materiellen Bedürfnisse bedacht sein, so jedoch, dass sie dieselben ohne Schaden für andere und ohne Brutalität befriedigen können.

In diesem idealen Zustand, wo Liebe und Wohlwollen herrschen, wo jeder das Beste will, bedürfte es keiner Gesetze, keiner administrativen Gewalt mehr. Die Gesellschaft würde unter der Leitung ihrer erwählten Führer ihre Forderungen so regeln, dass sich jeder frei seinem Beruf und seiner geistigen Vervollkommnung widmen, das allgemeine Wohl aber stets berücksichtigen, allen Notleidenden stets zu Hülfe eilen, daher im Gefühl der vollsten Sicherheit leben würde, weil er stets auf die moralische Hilfe der Genossen rechnen könnte. In der Gesellschsft von Guten wird jeder besser, sogar die Leidenschaftlichsten zügeln ihre Impulse, einesteils, weil sie nicht gereizt werden, anderenteils, weil die gleichartige Denkungsart Vieler auf alle suggestiv wirkt. Solche Gesellschaften würden keiner koërziven Gesetze, keiner strafenden Gerechtig-

keit, keines administrativen Zwanges und keiner Polizei bedürfen, um sich frei und rasch zu entwickeln, daher sowohl auf sozialem, als auf geistig-sittlichem Gebiete ungeahnte Fortschritte zu machen. Dieser Zustand ist durch die Evolution des Geistes und die Aktion höherer geistiger Potenzen bedingt, sobald der intuitive Selbsterhaltungstrieb sukzessive die Bedürfnisse der höheren Grundteile mehr als die der niederen beachtet. Weil die feinstofflichen Elemente allmählich das Übergewicht bekommen, muss selbstverständlich eine derartige Thätigkeit entstehen, welche die Bedürfnisse dieser befriedigt. Darum besteht die sittliche Evolution in einer progressiven Abnahme der egoistischen und der Zunahme der altruistischen Gefühle, deren erstere die Interessen des Körpers, letztere hingegen die der Seele vertreten. Das Verhältnis beider wird, Störungen abgerechnet, automatisch festgestellt und jenem Verhältnis angepasst, das in verschiedenen Stadien der Entwicklung zwischen Leib und Seele besteht. Dieser ist der günstigste Zustand vollkommener Harmonie, der jedoch nie konstant sein kann, da sich jenes Verhältnis bei der Evolution fortwährend verändert, darum ist auch der Zustand sittlicher Harmonie veränderlich. Würden keine Störungen bei der Evolution des Geistes vorkommen, dann müsste sich die Gesittung jedem geistigen Zustand harmonisch anpassen und die relativ günstigsten sozialen Zustände hervorbringen, weil aber solche Störungen sehr häufig sind, sollen solche moralischen Lehren gegeben werden, welche dieselben auf das Minimum reduzieren. Kurz die Sittenlehre soll auch dem geistigen Zustand entsprechend sein und die momentan notwendigen Eigenschaften hervorbringen. Darum brauchen rohe Kulturzustände ein strenges prohibitives Gesetz, eine rationalistische Kultur, einen Kodex, der für die grösste Zahl möglicher Fälle sorgt und praktische Ratschläge giebt; primitiv idealistische Epochen solche Satzungen, welche die Richtung der Impulse bestimmen und gewisse Eigenschaften, wie Güte, Gerechtigkeit und Wohlwollen befördern. Eine

Periode hoher idealer Kultur braucht nur allgemeine sittliche Prinzipien, die als Leitfaden dienen und die Entfaltung aktiver Gefühle befördern, auf die edlere Ambition der Menschen appellieren, aber keine Pflichten, konkrete sittliche Formen und Handlungen vorschreiben, also nicht ein Minimum fordern, aber der freiwilligen Bestrebung freien Spielraum lassen und zu dieser aneifern, nicht durch strafende Klausel und Angst wirken, aber durch die Kraft der Wahrheit, die das Gemüt begeistert und erhebt. Die Intuition grosser Geister findet für jede Periode die sittliche Wahrheit, weil sie die allgemeinen Bedürfnisse deutlich empfindet, doch wird dieselbe zumeist verdreht oder doch so steif fixiert, dass sie hierdurch schädlich oder doch wirkungslos bleibt. Idealistische Kulturen, selbst im Falle sie schon dekadent wurden, brauchen selbstverständlich letztere Kathegorie der Moral, weil ein Fortschritt nur mehr durch die Mitwirkung altruistischer Gefühle möglich ist. Jede primitivere Sittenlehre, die passive Eigenschaften entwickelt, müsste den Fortschritt hemmen.

Diese Betrachtungen bedingen für jede Kulturstufe gewisse soziale Institutionen: Die koërzive Macht der Gesetze und der Administration muss bei rohen Völkern strenger sein als bei kultivierteren; wilde Tiere kann man nicht ohne Gefahr freilassen. Mit der allmählichen Bezähmung sollen auch die Fesseln gelockert werden, und müssen, sobald edlere Eigenschaften auftreten und die begeisterte Kooperation sichern, so gut wie ganz aufhören. Im Anfang ist die absolute Macht des Staatsoberhauptes und der Gesetze notwendig, dann eine beschränkte Staatsmacht, mildere Gesetze und eine beschränkte Kooperation der Gesellschaft neben der staatlichen Berufsadministration und zuletzt eine unbeschränkte Kooperation der Gesellschaft mit einem minimalen administrativem Apparat, ohne beschränkender Gesetze erforderlich, damit die Gesellschaft ihre Interessen in jedem Moment durch die entsprechenden Mittel beschützen und sich ungehindert entwickeln kann.

Die Freiheit soll also anfangs sehr beschränkt, später etwas grösser und bei höherer Gesittung absolut sein, weil eine solche Gesellschaft sich nur in der Freiheit rasch und normal entwickeln kann, jeder Zwang hingegen die Richtung der normalen Evolution verfälscht und Abnormitäten hervorbringt. Strenge Gesetze und administrativer Zwang sind im Anfang unentbehrliche Notbehelfe, später aber Hemmschuhe, dann kann eben nur mehr die Freiheit entsprechen. Doch ist hierzu eine sehr hohe Gesittung, das Vorherrschen der Liebe und des Wohlwollens und die möglichste Bezähmung der Selbstsucht notwendig; man könnte sagen: seid gut, um frei sein zu können. Die Freiheit ist schon darum eines der wertvollsten Schätze der menschlichen Gesellschaft, weil sie zugleich die Garantie einer hohen Gesittung ist, bei weniger moralischen Völkern aber stets missbraucht wird und in Anarchie, Faustrecht und in legalisierte Plünderung ausartet oder verschwindet.

Mit der staatlichen Freiheit verhält es sich eben so, wie mit dem freien Willen. Dieser bedarf auch anfangs strenger Gesetze, später nur mehr leitender Prinzipien, wie die Gesellschaft anfangs einer starken Hand, später nur einer allgemeinen Führung bedarf, welche bloss gegen Verirrungen schützt. Erst in der Freiheit kann sich eine gesittete Gesellschaft kräftig entwickeln, weil erst dann die automatitche Lagerung einzelner Klassen nach ihrem spezifischen Gewicht stattfinden, diese ihren natürlichen Wirkungskreis finden und die Kooperation aller ihr Maximum erreichen kann. Die Freiheit ist also eine unentbehrliche Bedingung der sozialen Evolution, weil diese allein jeder Klasse und jedem Individuum den freien Spielraum zur Entfaltung ihrer maximalen Kraft und hierdurch den günstigsten sozialen und geistig-sittlichen Zustand sichern kann.

Daraus geht selbstverständlich hervor, dass ein gedeihliches Sozialleben das Volksmaterial automatisch differenziert

und schichtet, dass jede gesunde Gesellschaft eine zusammenhängende Kette von Klassen und Schichten erzeugen und deren Überlagerung befördern muss, welche dann die verschiedenen Funktionen des organischen Körpers besorgen und die intensivste Lebensthätigkeit entwickeln. Jede Gesellschaft, in welcher dies nicht geschieht, die gewesenen Klassenunterschiede aufhören oder zu einem steifen Kastensystem erstarren, ist so gut wie tot, durchaus stagnierend und im vollen Verfall, der Lebensthätigkeit entgegengesetzte Reduktionsprozess ist eingetreten, der die Organismen zerstört. Aus diesen Erörterungen sowie aus der Formel der geistigen Evolution, welche eine ununterbrochene Stufenreihe geistiger Zustände bedingt, geht es deutlich hervor, dass jene Bestrebungen, welche alle Klassenunterschiede verwischen und die absolute Gleichartigkeit der Bevölkerung herbeiführen will, auf Irrtum beruht, dem Evolutionsgesetz widerspricht, daher das allgemeine Wohl nicht befördern kann. Im Gegenteil soll die Schichtenbildung frei und ungestört vor sich gehen, nur darf diese nicht durch äussere Vorteile und Privilegien veranlasst werden und die Kasten dürfen uicht abgeschlossen sein. Die Nachteile der privilegierten und abgeschlossenen Kasten haben die Menschheit veranlasst, die Klassenunterschiede abschaffen zu wollen, doch übertreiben sie die Sache, indem sie nicht nur die Privilegien und die steifen Schranken, sondern auch die naturnotwendigen Klassenunterschiede selbst verwischen wollten. Es soll Jedem freistehen und erleichtert werden, den ihm gebührenden Platz einnehmen, und wenn er hierzu die Begabung hat, sich der höchsten Klasse anschliessen zu können. Doch müssen die Unterschiede selbst als notwendige Ergebnisse der Evolution anerkannt werden.

Die bestehende Aristokratie ist z. B. aus dem Heldentum hervorgegangen, deren hervorragenden Eigenschaften freiwillig anerkannt und durch eine Ausnahmsstellung in der Gesellschaft belohnt wurden. Als die Nachkommenschaft dieser, jene Eigen-

schaften durch ein üppiges Leben eingebüsst hat, wurde der Adel, wie in Athen z. B. aboliert, doch hat sich statt dessen sofort eine andere Aristokratie des Geistes gebildet, die bis zum Aufhören der Differenzierung, bis zur Zeit der Demokratie, d. h. bis zur Verfallsperiode stets anerkannt wurde. Die Freiheit wird diese spontane Schichtenbildung selbstthätig befördern, weil sie dem Aggregat ebenso notwendig ist, wie die Differenzierung der Organe und des Nervensystems dem Körper. Nicht äussere Privilegien und Schranken sollen jedoch die Kohäsion der so entstandenen sozialen Organe sichern, hierdurch sie überfixieren und in ihrem natürlichen Wachstum hindern, aber die innere Attraktion, d. h. die geistig-sittliche Gleichartigkeit ihrer Elemente. Es dürfen sich also nicht nur Klassen, Schichten, grössere und kleinere Koterien, als Spezialorgane des Sozialaggregates entwickeln, aber diese Differenzierung soll noch befördert werden, da der natürliche Stoffwechsel dies fordert. Nur solche Wucherungen dürfen nicht entstehen, die mit dem Sozialkörper nicht in organischer Verbindung stehen und keine Funktion haben, welche also als Rudimente überflüssig, als parasitische Wucherungen hingegen der Gesamtgesundheit nachteilig sind.

Hieraus folgt als logische Notwendigkeit, dass die, besonders seit der französischen Revolution, so vielerwähnte und hochgepriesene Gleichheit ein Hirngespinst ist, das auf Trugschlüssen beruht und dem Naturgesetz absolut widerspricht. Das Grundprinzip der Natur ist durchaus aristokratisch, die Evolution beruht auf dem Grundsatz, dass die besseren gedeihen, im Kampf und Dasein siegen und hierdurch progressive Lebensformen erzeugen. Die hervorragenden Fähigkeiten einzelner oder gewisser Klassen beförderten die Kultur, die grossen Führer der Menschheit, bestimmen ihr Schicksal und die Richtung ihrer Evolution oft für Jahrtausende. In der Natur strebt alles vorwärts, will sich über seine Schicksalsgenossen erheben, umsomehr soll dies der Kulturmensch, bei dem die individuellen

Unterschiede weit grösser sind, als bei anderen Lebewesen. Wir haben bei der Besprechung der Seelenlehre gesehen, welche ungeheure Stufenleiter progressiver Zustände, welche grossen Unterschiede die geistige Evolution bedingt, auf welch einer ungeheuer breiten Basis die hohe Pyramide der geistigen Hierarchie steht, dass jene grossen Unterschiede auch thatsächlich bestehen und mit der Kultur immer grösser werden. Darum ist die Gleichheitsidee durchaus falsch und als Lüge auch dem Gesamtwohl der Menschheit schädlich. Diese so gefährliche Verirrung ist nur als Reaktion gegen entgegengesetzte Missbräuche, aus der jüdischen Auffassung und der falschen Auslegung einiger Lehren Christi entstanden, und hat die Prinzipien einer gesunden Lebensanschauung verfälscht.

Die Bibel kennt keine Seele, darum auch keine inneren Unterschiede, unterscheidet nur Reiche und Arme, Freie und Sklaven, Mächtige und Abhängige. Jeder, der wie die Propheten, hervorragende geistige Kraft hatte, erhält diese von Gott und nicht aus eigener Kraft. Darum war in Palästina, wie bei allen Rationalistenvölkern keine Aristokratie, nur eine Plutokratie vorhanden, die das Volk hart bedrückte. Gegen diesen Druck lehnte sich das liebevolle Herz Christi auf, darum sprach er gegen die Reichen, darum sagte er, vor Gott seien alle gleich. Als er von der Gleichheit vor Gott sprach, wollte er hierdurch selbstverständlich nur die Wertlosigkeit jener äusseren Vorteile, wie Geld, Ämter und Macht bezeichnen, auf welche dort die Unterschiede beruhten. Er wollte hierdurch andeuten, dass Gott nicht auf diese schaut und die Menschen nur nach dem innern Wert beurteilt. Sodann wurden die Sklaven nicht einmal als Menschen betrachtet und wie Tiere behandelt, diess empörte ihm, darum erhob er auch diese zu Menschen. Diese Worte des Erlösers invoivieren durchaus nicht die geistig-sittliche Gleichheit, wie aus unzähligen Stellen der Evangelien und aus der ganzen Tendenz seiner Lehren deutlich hervorgeht. Er rügt die Bösen, lobt die Guten und eifert zur

freiwilligen Vervollkommnung an. Mit der Judaisierung der Kirche befestigte sich die Gleichheitidee, die keine inneren Unterschiede kennt, allmählich und wurde durch jene Seelenlehre unterstützt, welche behauptet, dass alle Seelen von Gott stammen, daher wesentlich absolut gleich sind und die Unterschiede nur im Körper bestehen. Christus und die alexandrinische Kirche glaubten an die Reinkarnation, hatten daher eine progressive Seelenlehre, welche der späteren stationären Psychologie der Kirche wiederspricht und notwendig innere Unterschiede bedingt. Es ist natürlich, dass jene Anschauung der Kirche auch im profanen Leben bestand, im Freiheitskampf stets als wichtiger Faktor auftrat, in der französischen Revolution zum Dogma erhoben, bei Liberalen und Sozialisten heute noch als Grundprinzip gilt. Wir werden sehen, wie gefährlich diese Lüge der Kulturevolution ist, doch hat sie auch einige Berechtigung, indem sie auch dem Unterdrückten gleiche Rechte giebt und hierdurch die Gerechtigkeit und das Mitleid befriedigt. Doch ist dies nur scheinbar, da gleiche Rechte dem Klügern schon Vorrechte sichern und die unwissenden Klassen entschieden des Schutzes bedürfen. Die Freiheit und das Wohlwollen bieten jenen Schutz, währenddem die Gleichheit ohne diese nur am Papier besteht. Selbst vor dem Gesetz kann es keine Gleichheit geben. Eine Handlung, wofür man einen rohen Menschen gerechterweise nicht bestrafen kann, muss einem Gebildeteren schon angerechnet werden. Sodann kann dieser seine Rechte wahren, währenddem Jener einer väterlichen Fürsorge bedarf, wenn also von Privilegien die Rede ist, sollen sie jene geniessen, deren geringe Befähigung im ungleichen Kampfe allzusehr im Nachteil ist. In einer gesitteten Gesellschaft, wo nicht die Habgier und der Wettstreit um die Macht, sondern Liebe, Wohlwollen und das Prinzip gegenseitiger Hilfe im Geist aller Einrichtungen vorherrschen, müsste dieses Verhältnis spontan geregelt werden, sobald die Lebensthätigkeit ungehindert wirken dürfte. Wenn

man das unwissende Volk ohne Beistand und Rat, als gleichberechtigte Partei zum Kampf mit viel gescheiteren zwingt, sind sie geliefert und müssen entweder leiden, oder werden durch ihre grosse Zahl begünstigt, die Herrschaft der rohen Gewalt einführen. Das Volk duldet und leidet trotz angeblicher Gleichheit, oder gerade wegen dieser, bis es zur Verzweiflung getrieben, für kurze Zeit eine terroristische Pöbelherrschaft einführt, um bald, unter der Ägide falscher Schlagwörter, abermals bedrückt zu werden. Wir sehen also, dass die Gleichheit im staatlichen Leben ebensowenig wie in der Sittenlehre und Psychologie bestehen kann, dass es eine durch das Naturgesetz und die Logik der Thatsachen wiederlegte Lüge und die Quelle vieler Leiden, sozialer Verirrungen und grosser Gefahren ist.

Ist aber das Gleichheitsprinzip ein Irrtum, dann ist auch die gangbare Auffassung der Demokratie falsch, darum auch schädlich. Jene Tendenz, die alles Hervorragende auf ein Durchschnittsniveau herunter nivellieren, z. B. allen die gleiche Erziehung geben will, arbeitet entschieden der Evolution entgegen, wird daher statt dem Fortschritt Verrohung, Stagnation und ein ganz überflüssiges geistiges Proletariat erzeugen. Eine sehr verbreitete Halbkultur nützt gar nichts, wenn die hervorragenden Geister keine Gelegenheit finden, sich aus der Masse der Durchschnittsmenschen zu erheben, keinen Spezialunterricht geniessen, keine tiefere Einsicht bekommen, kurz ebenso auf die Eselsleiter angewiessen sind, wie die Dümmsten, wenn sie also durch die möglichst vollkommene Ausbildung ihres Geistes nicht die Fähigkeiten erlangen, die Führerrolle zu übernehmen und die Fahne der Kultur höher und höher aufzupflanzen. Fehlen solche, verflacht das geistige Leben ebenso, wie die Gesittung, wenn niemand besser sein will als die anderen, und sich mit der Durchschnittsehrlichkeit und Straflosigkeit begnügt. Diese nivellierende Demokratie ist also aus geistig-sittlichem, wie aus evolutionistischem Standpunkt absolut verwerf-

lich, eine plausible Konvention, die um gewisse scheinbare Ziele zu erreichen, viel wichtigere Interessen opfert, sie ist eben nur eine Reaktion, gegen jene falsche Aristokratie, die sich an äussere Vorteile klammert und diese zur Bedrückung anderer missbraucht. Um diesem Übelstand abzuhelfen, genügt es vollkommen, jene missbrauchten Vorteile und Privilegien zu abolieren, das aristokratische Prinzip selbst, d. h. die Anerkennung der Besseren, braucht man darum nicht abzuschaffen und durch das Gegenteil, nämlich durch die Herrschaft der Dümmsten zu ersetzen. Aus geistig-sittlichem und sozialem Standpunkt ist eben nur eine Auffassung des demokratischen Prinzips gerechtfertigt, die nämlich, dass die höheren Schichten der Gesellschaft sich der niedrigeren mit Liebe und Wohlwollen annehmen, die Notwendigkeit ihrer Evolution und der Besserung ihrer Lage anerkennen, und alles thun soll, um die geistig-sittliche und materielle Wohlfahrt der Armen und Ungebildeten zu befördern, welche die schroffen Gegensätze, die in der Gesellschaft bestehen, nicht durch die Degradierung der höheren, aber durch die allmähliche Hebung der niedern Schichten zu mässigen und der Kultur durch die Hebung ihrer untersten Grundlage einen mächtigen Anstoss zu geben trachtet.

Die Evolution beruht auf einem durchaus aristokratischen Prinzip, das sich immer und überall offenbart und nur durch die vorgefasste Meinung der Gegenwart als etwas Böses betrachtet wird. Nur ist unter Aristokratie etwas gaez anderes zu verstehen, als man gewöhnlich annimmt. Die Aristokratie ist eben nichts anderes, als die Anerkennung der Besseren, wie es jede Aristokratie zur Zeit ihrer Entstehung war und nur durch den Missbrauch ihrer Prärogative zu etwas anderem geworden ist. Solange eine Aristokratie im eigentlichen Sinne des Wortes besteht, ist sie eben das höchste und beste Element, das die Gesellschaft hervorzubringen vermag, spielt die erste Rolle, hat die grösste Macht, übernimmt aber auch die Sorge für das Wohlergehen des Aggregates, setzt ihre höchste Ambition

in der Erfüllung dieser Missien, hält aber in der eigenen Sippe strenge Zucht, fordert von ihren Mitgliedern mehr als von anderen Leuten, wie in der Ritterzeit z. B. und gerade in dieser grösseren Forderung besteht ihre Kraft und Berechtigung. Sobald die Aristokratie jene inneren Vorzüge einbüsst, sich nur auf die äusseren Vorteile stützt und in einem üppigen Leben geistig und sittlich sinkt, hat sie trotz Privilegien und Reichtum aufgehört eine Aristokratie zu sein. Nur innere Vorzüge können eine starke, mit der Gesellschaft organisch zusammenhängende und allgemein anerkannte Aristokratie bilden, Privilegien und Schranken können sie aber nicht erhalten, wenn sie innerlich sinkt. Ein verkommener Adel wird zum überflüssigen Rudiment, zur Wucherung, wenn sie ihre Privilegien zur Anhäufung materieller Vorteile missbraucht, also zur gemeinen Plutokratie heruntersinkt, oder als Hofgünstlinge die anderen bedrückt, diese hat keine Berechtigung und wird in keinem gesunden Organismus geduldet, aber als Fremdkörper eliminiert. Eine wahre Aristokratie bedarf keiner Privilegien, keiner hermetischen Absonderung, der grosse Vorteil einer langen und reinen Abstammung von hervorragenden Ahnen genügt, solange sie Lebenskraft und Selbstbewusstsein hat, vollkommen, um ihr eine hervorragende Stellung zu sichern. Wenn man bedenkt, wie gross diese Vorteile aus dem Standpunkt der Evolution sind, wird man diese Behauptung zugeben müssen. Schon die freie Wahl der Gattin aus dem besten Element, solange eben die individuellen Vorzüge, nicht Reichtum, Hofgunst und Macht massgebend sind, sichern grosse Vorteile. Wenn ein hervorragender Mann sich eine ebenbürtige Gattin wählen kann, werden selbstverständlich starke Monaden angezogen und wenn dieser Prozess jahrhundertelang fortdauert, muss ein hervorragender Stamm entstehen. Dass dies nicht in erwünschtem Masse der Fall ist, daran ist gewöhnlich die falsche Auslegung des aristokratischen Prinzips und der Materialismus schuld, demzufolge bei der Wahl nicht die inneren, aber die äusseren Vor-

züge berücksichtigt werden, welche eine Unzahl von Rückfälle verursachen. Solange der wahre aristokratische Geist lebt, legt man auf jene Gewicht, wie dies zur Blütezeit der europäischen Aristokratie zumeist der Fall war, wo die Töchter wenig geachteter Menschen, selbst wenn sie reich und mächtig waren, nur wenig gesucht, die geachteter Familien hingegen vielumworben waren, daher die beste Wahl treffen konnten. Schönheit, Tugend, Bildung, die vererbte Redlichkeit, kurz die Würdigung des geistig-sittlichen Wertes waren massgebend, und jeder getadelt, der die Neigung seines Herzens materiellen Vorteilen opferte. Nichts charakterisiert diesen Unterschied mehr, als das Selbstbewusstsein und Ehrgefühl wahrer Aristokraten, die ihren eigenen Wert und den ihrer Abstammung kennen, daher, wie die alten Ritter nichts gemeines thun können, und die hohle Hochmut, Prahlerei und Eitelksit solcher, die auf Reichtum und erkaufte oder erschlichene Titel pochen, deren Selbstüberschätzung sich also auf äussere, meist zufällige Vorteile stützt. Jene wahre Aristokratie erneuert sich aus den besten Elementen, verjüngt sich also stets und erhält ihre Lebenskraft, die Plutokratie aus solchen, die durch Zufall Geiz oder Schwindel grosse Reichtümer erwerben und im Genuss ihres Raubes, ohne die sittlichen Eigenschaften ihrer hohen Stellung, gar bald gänzlich verkommen. Solange jenes aristokratische Prinzip bestand, stand der Adel hoch über anderen Schichten, ihre Vorzüge wurden anerkannt und oft mit Begeisterung gerühmt.

Es ist also klar, dass jenes echt aristokratische Prinzip, das auf inneren Vorzügen, nicht auf äusseren Zufälligkeiten beruht, in jedem gesunden Aggregat, nicht nur anerkannt, aber statt jener herunternivellirenden Demokratie, welche den Fortschritt hindert und die Verrohung herbeiführt, zum leitenden Prinzip erhoben werden sollte. Nur wo sich ein solcher Adel zu entwickeln vermag, kann die Führung in gute Hände gelangen, nur dort kann der geistig-sittliche Fortschritt und die Lage der

unteren Klasssn eine befriedigende sein, da der leitende Adel die Verpflichtung empfindet für das Wohl der Schwachen und Unwissenden zu sorgen. In jeder Demokratie, die auf dem falschen Prinzip der nicht vorhandenen Gleichheit beruht, wird das Volk bedrückt, weil sich niemand um dasselbe bekümmert, nachdem man ihm die nominelle Gleichheit gab, darum fällt es stets dem Schlauesten zum Opfer.

Wenn ich hier das aristokratische Prinzip, der demokratischen Gleichheitsidee gegenüber, aus dem Standpunkt der Evolution, so soch stelle, meine ich darunter selbstverständlich nicht Privilegien, künstliche Standesunterschiede und Schranken, aber nur die Geltung und das ungehinderte Emporkommen der besten Elemente, und die Anerkennung ihrer Führerrolle, welche die Fahne wirklicher Kultur immer höher stecken und glückliche Zustände herbeiführen muss, währenddem die Herrschaft der rohen Massen, wobei stets die gewaltthätigsten, schlauesten und lärmendsten Elemente zur Oberfläche gelangen, nur allgemeine Verrohung, Unzufriedenheit und zuletzt Aufstände erzeugt, also weder dem geistigen, noch dem materiellen Bedürfnis entspricht, weil sie auf der doppelten Lüge der Gleichheitsidee und der nivellirenden Demokratie beruhte. Alles muss nach oben streben und die Höheren müssen die Führer der Niedrigeren sein.

Noch über den letzten Grundsatz der modernen Trilogie müssen wir einiges beifügen. Wie in der Individualmoral ist auch in der Sozialen, neben der sittlichen Freiheit die aktive Liebe das Hauptprinzip, das über das Wohl und Wehe des Einzelnen, sowie ganzer Völker entscheidet. Wie das Individuum kein gesittetes Leben führen kann, solange ihm die Selbstsucht beherrscht und die selbstlose Liebe nicht in seinem Herzen erwacht, selbst wenn jene Selbstsucht schon verfeinert und gemässigt ist; ebenso ist die soziale Gesittung niedrig und unbefriedigend, solange blos utilitäre und koerzive Prinzipien vorherrschen. Wie der Einzelne nur aus der reichen Quelle

aktiver Gefühle die Schwungkraft zum Fortschritt schöpft, so muss auch die Kultur auf das Wohlwollen, auf die freiwillige Kooperation und Hilfe rechnen, wenn sie höhere Ziele erreichen will. Christus hatte vollkommen recht, als um die Lebensregel befragt, einfach antwortet: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. In der That umfasst diese Satzung alles, die Freiheit, den Schutz der Armen und Gedrückten, die Anerkennung der Besseren, die absolute Redlichkeit und eine veredelte Demokratie des Mitgefühls, die zum Schutz der Niederen anregt, nicht um, einem Bettler Almosen zu geben, aber um ihnen mit Rat und That beizustehen, ihre Lage zu bessern und ihren geistig-sittlichen Fortschritt zu fördern. Das arme Volk braucht keine Almosen, keine Wohlthätigkeit im grossen Stil, nur Liebe, Wohlwollen und Teilnahme, hauptsächlich aber guten Rat, eine gewissenhafte Führung und den unausgesetzten Kontakt mit besseren Elementen. Das Volk ist zumeist wie ein Wohlwollendes, aber verzogenes Kind, das einer liebevollen Leitung bedarf und diese stets mit überraschendem Fortschritt und einer hingebenden Dankbarkeit belohnt. Das Volk ist dankbar, hat ein gutes Gedächtnis und vergisst die wahre Liebe und Teilnahme nie, empfindet aber jede Verstellung. Oft hat eine derartige Thätigkeit einzelner schon erstaunliche Resultate gehabt, um wie viel grösser wären dieselben, wenn alle höheren Schichten sich so bethätigen würden. Nur müsste freilich zu aller erst jenes Misstrauen überwunden werden, das sich durch anhaltende Ausnützung und Bedrückung tief in das Gemüt jener Parias eingewurzelt hat. Sobald sie aber sehen würden, dass sich jemand ohne eigene Interessen, gerne und wohlwollend mit ihnen beschäftigt, würde das Misstrauen schwinden, die Schranken fallen und das einfache Herz sich mit naiver Aufrichtigkeit öffnet, in welchem man dann, wie in einem offenen Buche lesen, das man demzufolge, wie ein gutes Kind lenken und viel höher entwickeln kann, als man auf den ersten Blick voraussetzt. Ihr Bewusstsein ist zwar etwas unklar, aber

durch konventionelle Lügen weniger pervertert, als das halbzivilisierter Menschen, darum für die Wahrheit empfänglicher. Ebendarum ist das rohe aber naive Volk dem Psychologen, oder Gefühlsmenschen, anziehender als die, in der Routine einer utilitären Gesittung verhärtete Mittelklasse der sogenannten Gebildeten. Jene liebevolle Teilnahme der besseren Elemente hätte das Volk von der Gefahr falscher Lehren und die Gesellschaft von jener blutigen Katastrophe bewahren können, die unsere ganze Kultur nur aus dem Grunde zu vernichten droht, weil falsche Grundsätze und die aus diesen fliessende Gleichgültigkeit und Materialismus allen Verkehr abgebrochen hat. Wir gaben dir die Gleichheit von dem Gesetz, sorge nun für dich, lautet die Doktrine, welche die Verlassenen so isoliert für die absurdesten Irrlehren so empfänglich gemacht hat, und die Kulturmenschheit für ihre gleichgültige Selbstsucht bestrafen wird.

In jedem Verhältnis geuügt die Liebe um dasselbe günstig zu gestalten, so auch im staatlichen, politischen, wirtschaftlichen und geschäftlichen Leben. Wer seine Mitmenschen, mithin auch seine Nation oder die ganze kämpfende und leidende Menschheit liebt, wird auch am allgemeinen Wohl herzhaft mitwirken, vor Bedrückung und Ausbeutung schützen und solche Einrichtungen einführen, die das allgemeine Wohl befördern und die Leiden mildern. Wenn sich nun viele oder gar die Mehrzahl in diesem Sinne beteiligt, dann ist das Wohl der ganzen Gesellschaft gesichert, die demzufolge sofort aufblühen muss, Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, also nicht mehr, behandle die Menschen wie du behandelt werden möchtest, genügt für alle Fälle des sozialen und Privatlebens, da es neben dem Altruismus auch für das subjektive Ich sorgt und das vollkommenste Symbol der sittlichen Harmonie ist, die eine den Staats-, Privat- und geistigen Interessen vollkommen entsprechende Thätigkeit bedingt. Will man z. B. seine materiellen Interessen befördern, thut man dies, ohne anderen zu schaden, man arbeitet und produziert, aber man wuchert und schwindelt nicht. Im

Gegenteil hilft man sich gegenseitig, man assoziirt sich um den harten Kampf ums Dasein zu erleichtern, um seine Ziele ohne Kampf gegen die anderen, nur durch die Mühe der Arbeit selbst erreichen zu können. Die Kraft der Liebe genügt an sich schon, um die Welt zu verändern, um es aus dem Jammerthal, zu dem sie die sittliche Unfreiheit, die Passivität, die Lüge und der Materialismus gemacht haben, in ein irdisches Paradies zu verwandeln, kurz, um die frohe Botschaft zu verwirklichen.

Wir sehen also, dass die soziale Gesittung genau dieselben Forderungen und Grundsätze hat, wie die Individuelle, dass dort gleichfalls die Freiheit und die aktive Kraft der Gefühle die einzigen Faktoren günstiger Zustände sind. Die freiwillige Aktion genügt nicht nur, um allen Zwang der koërziven Gesetze und administrativer Systeme zu ersetzen, sondern um viel günstigere Zustände und einen weit rascheren Fortschritt zu sichern, als es die spitzfindigsten Konstitutionen, Kodexe und administrativen Systeme vermögen, die alle auf der absolut falschen Grundlage äusseren Zwanges stehen, daher auch niemals die gewünschten Erfolge haben können. Der altjüdische Stabilismus, die Unfreiheit, die Methoden äusserer Massregelung, die Gleichheit und die niveltierende Demokratie sind eben Lügen und Trugschlüsse, die jene grosse Zahl sozialer Theorien erzeugt haben, welche die Menschheit seit so vielen Jahrhunderten bedrücken, ihrer Lebensfreude und Schwungkraft berauben, den Geist und die Gesittung einseitig verbilden und den vorzeitigen Verfall der Kulturrassen herbeiführen. Der Machiavellismus, die materialistische und nivellierende Theorie des modernen Liberalismus und die exträmen Systeme der Sozialisten und Kommunisten beruhen alle auf dieser veralteten und falschen Auffassung der menschlichen Natur, alle betrachten die Menschen als stabile, und unveränderliche Wesen, als willenlose Maschinen, die kein eigenes Leben, keine selbstthätige Kraft haben, daher nach einer gefassten Schablone willkürlich geformt und gelenkt werden können. Alle diese

Systeme wollen äusserlich zwingen, legen nur auf die äussere Form der Institutionen Gewicht und vergessen, dass nur die selbstthätige, freie Aktion sich der ewigen Veränderung menschlicher Zustände spontan anpassen, daher die wirklichen Bedürfnisse der Aggregate befriedigen kann. Die Zukunft kennt kein Mensch, daher kann auch niemand die festen Formen zukünftiger Staatsaggregate im Voraus bestimmen, ohne der natürlichen Evolution vorzugreifen, daher das Glück der Menschheit zu gefährden. Konkrete Staatssysteme und feste Formeln lassen sich also ebensowenig im Voraus bestimmen, wie detaillierte sittliche Vorschriften oder moralische Exerzierreglements, weil solche stets das Gute wollen und das Böse thun. Nur ganz allgemeine, der Lage des Menschen in der Natur und seiner geistigen Struktur entsprechende Prinzipien kann und darf man ihm geben, die, falls sie auf Wahrheit beruhen, in allen Verhältnissen die beste Lösung spontan finden und das Verhältnis von Geist und Körper, der allgemeinen und Privatinteressen von Staat und Individuum harmonisch regulieren. Die sittliche Freiheit und die selbstthätige Kraft aktiver oder idealer Gefühle sind jene sich gegenseitig ergänzenden Grundwahrheiten, die in der sozialen wie in der Individualmoral als einzig sicherer Leitfaden dienen und die sittliche Kraft, die einzig wirksame Potenz, die von tausendjährigen Fesseln befreien können. Die roh-materialistische Auffassung der judaisierten Weltanschauung, die immer nur die Äusserlichkeiten betrachtet, nur die Handlungen, aber nicht deren wahre Ursachen erwägt, hat auch in der Sozialpolitik die Aufmerksamkeit und Bestrebungen stets auf die äusseren Formen gelenkt. So strebt man z. B. nach Freiheit, was an sich sehr lobenswert und richtig ist, bedenkt aber nicht, dass diese ein Ergebnis, nicht ein Selbstzweck ist. Die Freiheit ist das Ergebnis gewisser sittlicher Eigenschaften, welche die Mässigung des staatlichen Zwanges spontan herbeiführen. Wer also die Freiheit will, muss die Entstehung und Entwickelung

jener Eigenschaften befördern, ohne welcher dieselbe nicht bestehen kann, weil sie entweder in Anarchie ausartet, oder nur am Papier erhalten bleibt. Und doch trachtet man nur nach legalen Garantien, nach der Papierform derselben, statt die kooperative Fähigkeit, d. h. den sittlichen Zustand zu heben, welche die Freiheit spontan herbeiführen muss.

Hieraus sehen wir, dass die Religion und Sittenlehre auf Wahrheit beruhen muss, um dem Gesamtgeist und Gesittung hierdurch auch der Sozialmoral eine dem allgemeinen Naturgesetz entsprechende Richtung zu geben und die freie Evolution, das einzige Ziel, zu befördern. Die erhabene Sittenlehre Christi hat zwar diese Grundwahrheit mit Seherauge entdeckt, doch ist seine spätere Kirche hiervon sehr abgewichen und hat sich in solche Irrtümer und Widersprüche verwickelt, von denen sich selbst die profane Kultur nicht befreien kann. Darum hat man selbst die neuentdeckten grossen Wahrheiten unter dem Einfluss angeerbter Irrtümer statt sie logisch auszubilden, im stationären, also in einem ihren Grundprinzip diametral entgegengesetzten Sinne pervertiert und verfälscht. So ist man von der Evolutionslehre zum sittlichen Materialismus als Endresultat angelangt, die grosse Masse gefährlicher Irrtümer um eine verhängnisvolle Lüge vermehrt und hierdurch das Schicksal der Kultur besiegelt. Wir haben gezeigt, dass die logische Ableitung des Evolutionsprinzips notwendigerweise zum sittlichen Idealismus führt. Der moderne Rationalismus hat sich gegen die alte Religion aufgelehnt und ist doch gerade in jene Fehler verfallen, die ihm die überfixierten Trugschlüsse der Religion suggeriert haben. Es erging der Evolutionslehre gerade so, wie der Lehre Christi, die sich gegen das Judentum auflehnte und seine Kirche doch die stationäre jüdische Weltanschauung in integro annahm. So hat auch die Evolutionslehre dem Stabilismus der Kirchenlehre absolut widerlegt und ist in ihren Folgerungen doch dorthin zurückgekehrt, wohin die Gnaden- und Prädestinationstheorie notwendigerweise anlangen muss, nämlich zum

trocknen Utilitarismus und Materialismus. Im Grunde genommen hat die judaisierte Weltanschauung der Kirche die sonderbaren sozialpolitischen Bestrebungen unserer Zeit hervorgebracht, welche die Gleichheitsidee statt der Freiheit in den Vordergrund schiebt, die Egalisierung des gesamten Menschenmaterials anstrebt, selbst die natürlichen Klassenunterschiede, durch eine herunternivellierende Demokratie verwischen will, die materiellen Interessen zur einzigen Triebfeder des sozialen Lebens erhebt, die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der Bevormundung eines überentwickelten administrativen Systems opfert, nur um die Menschen zur Gleichheit zu zwingen, welche selbst den persönlichen Besitz abschaffen und den Staatskommunismus einführen will, welche die Bildung nur als utilitäre Sache betrachtet und alle Ideale, wie Kunst, Religion und Philosophie verwirft. Das Familienleben soll nur einer gedeihlichen Menschenzüchtung dienen, kurz eine ganze Reihe solcher Einrichtungen einführen will, welche die Gesellschaft zu einem Bienenstock oder zu einer geregelten Arbeiterkolonie umgestalten sollen. Alle diese Ideen wurzeln in der stationären Weltanschauung und der sinnlich-sachlichen fragmentarischen und opportunistischen Denkungsart aller Rationalisten, die sobald sie sich an übersinnliche oder doch an grössere Probleme heranwagen, in Ermangelung der synthetischen Kraft nur die Bruchstücke langer Kausalreihen überblicken und auf diese ihre notwendigerweise falschen Folgerungen und Systeme bauen.

Betrachten wir nun jene Satzungen der Kirche, welche auf die Entwickelung der sozialpolitischen Begriffe und der sozialen Moral eingewirkt haben.

Die erste dieser Lehren ist die Unfreiheit des Willens, aus welcher jene kirchliche und weltliche Tyrannei hervorging welche die Menschheit solange bedrückt und endlich zu Freiheitskämpfen gezwungen hat, die sich, dem harten Druck der Kirche zufolge, auch gegen die zwingende Religion gewendet haben. Diese Kämpfe haben zwar stattfinden müssen, doch

haben sie wegen einer ganzen Reihe inveterierter Vorstellungen, eine, dem Wohl und dem Fortschritt der Menschheit durchaus entgegengesetzte Richtung angenommen, darum auch die Erkrankung und das jähe Ende der Kulturgesellschaft hervorgebracht.

Ferner gefährlichen Lehren sind, neben oben erwähnter Unfreiheit

I. Die Vorstellung einer nicht vorhandenen Gleichheit, die teils aus der altbiblischen Ansicht, dass die Menschen keine Seele haben, daher nur äusserlich verschieden sind, teils aus der falschen Deutung der Aussprüche Christi, dass vor Gott alle gleich sind und endlich aus dem kirchlichen Dogma, das Gott alle Seelen nach seinem Ebenbild, also vollkommen gleich erschaffen hat, entstanden ist. Diese Gleichheitsidee hat in der Freiheitsbewegung seit Cromwell immer vorgeherrscht und wurde in der französischen Revolution zum sozialen Dogma erhoben. Statt einfach zu sagen: Wir wollen frei sein, uns vom Druck des Staates, der Kirche und des Adels befreien, damit sich ein jeder frei entwickeln, neben dem Gemeinwohl auch für seine eigenen Interessen sorgen und hierdurch glücklich werden kann; hat man die Menschheit, durch strenge Korezivmassregel zur eingebildetenGleichheit zwingen wollen und führte zu diesem Zweck einen grösseren administrativen Zwang als je zuvor ein, so dass die despotische Macht aus der Hand des Landesfürsten und der Kirche in die des Staates, jenes neuentstandenen Molochs überging. Die Bestrebung nach Gleichheit muss also, besonders in der sozialistischen Richtung die Freiheit unterdrücken. Die zentralisierte Staatsmacht ist hierdurch noch gewachsen, nur wird sie unter dem Vorwand freier Wahlen, in eine sonderbare Art von Selbstknechtung umgesetzt. Hierdurch wurde die Freiheit einem unerreichbaren und unnatürlichen Wahngebilde geopfert und neues Elend heraufbeschworen. Eine schwerwiegende sittliche Lüge hat also selbst bei der Reaktion

gegen dieselbe, Sozialsysteme hervorgebracht, die auf derselben Lüge beruhen, daher der Menschheit so schädlich sind.

II. Wenn in einem rationalistischen Aggregat Klassenunterschiede entstehen, beruhen dieselben immer nur auf äusserer Verschiedenheit, daher kann keine eigentliche Aristokratie, nur eine Plutokratie entstehen, die keinen Beruf und keine Berechtigung hat, das Volk bedrückt und ausbeutet, daher zu Aufständen und aus Opposition zur nivellierenden Demokratie führt. Darum haben die jüdischen Sekten, wie Essener, Therapeuten und Täufer die Gleichheit gelehrt und die Standesunterschiede aufgehoben. So war auch die erste christliche Gemeinde, nach essenischem Vorbild durchaus demokratisch. Christus, der sich nie mit sozialen Fragen befasst hat, lies dies geschehen, weil es dem Bedürfnis seiner Gemeinde entsprach, sodann weil diese Ansichten bei allen jüdischen Sekten, die auf sittlicher Grundlage, dem plutokratischen Druck und Materialismus gegenüberstanden, allgemein verbreitet waren. Daher stammt die demokratische und kommunistische Organisation der ersten christlichen Gemeinden. Christus aboltiert zwar die äusseren Standesunterschiede in seiner Gemeinde, doch fiel es ihm, der sein System auf Freiheit und freiwillige Bestrebung erbaute, natürlich nicht ein, auch den verschiedenen Beruf, verschiedenartig begabter Menschen und die geistig-sittlichen Unterschiede zu leugen, im Gegenteil machte er selbst unter seine Apostel grosse Unterschiede. Später als die Kirche eine heirarchalische Konstitution erhielt, als die thatsächliche Gleichheit längst aufgehört hat und die Bestrebung nach Besitz und Würden sehr gross und allgemein war, und überall eine mächtige Aristokratie entstand, blieb die demokratische Idee in der Kirche doch gleichsam als unerreichbare Theorie oder als Idel bestehen und wurde in der Klosterzucht, wenigstens teilweise, verwirklicht. Von dort übergingen diese Vorstellungen in die allgemeine Meinung, wurden als Grundwahrheiten fixiert und gerade gegen die Übermacht der Kirche als Waffen benutzt, indem

man durauf hinwies, dass die Kirche die Armut, Gleichheit und Demokratie predigt und doch in der grössten Üppigkeit lebt und die glänzendsten Titel führt. Nun wollte man diese kirchlichen Ideale auch verwirklichen, daraus entstand, als Reaktion gegen Kirche und Staat, der moderne Sozialismus und Kommunismus, die, trotzdem sie gegen Kirche und Religion gerichtet sind, doch deren Prinzipien: die Gleichheit, Unfreiheit und Gütergemeinschaft angenommen haben.

III. Die kleine kommunistische Gemeinde Christi, oder auch die der Essener, konnte inmitten grösserer Aggregate sehr wohl bestehen und sich ohne Sorge ganz ihrem spiritualen Beruf widmen. Solche kleine, für ganz spezielle Ziele gegründeten Gemeinden können überhaupt auf solcher Grundlage ohne grossen Schaden für die Gesellschaft bestehen, selbst wenn sie die allgemeinen Interessen nicht berücksichtigen. Sobald sich aber ein ganzer Staat derartig konstituieren wollte, müsste er Notwendigerweise untergehen u. Z. gerade wegen der grossen Verschiedenheit der Menschen, die verschiedene Bedürfnisse und Passionen, verschiedene Fähigkeiten und Arbeitskraft haben, daher nur durch den härtesten Druck zu einer gleichartigen Lebensweise gezwungen werden können. Aber selbst im Falle dies gelingen könnte, wären Unzufriedenheit und Aufruhr permanent, jeder Impuls zu einer gesteigerten Arbeit, oder zu einer Anstrengung würde sofort aufhören, da sie sich oder der Familie nichts nützen könnte. Die Erhaltung zunehmender Aggregate fordert eine gesteigerte Arbeit und Produktion, welcher nur der Wunsch nach Besitz, um seine Lage und die seiner Familie zu bessern, als Stimulus dienen kann. Fällt dieser Faktor weg, dann könnte nur ein hoher Idealismus zu jenem Fleiss und jener Mehrarbeit aneifern, die zur Erhaltung grosser Aggregate notwendig ist. Weil diese Systeme aus dem Standpunkt des nüchternsten Utilitarismus erdacht wurden, utilitäre Massregel aber, nur momentan, etwa beim Kampf um ihre Einführung, Begeisterung er-

wecken können, würde einem derartigen Organismus diese Triebfeder notwendigerweise fehlen. Die Sozialisten rechnen auch nicht auf diese, nur auf die starre Pflicht, die sie, als einzige motorische Kraft ihrer Arbeiterkolonien aufgestellt haben. Ihr Grundprinzip ist die absolute Gleichheit, die Pflicht kann auch nur eine gleiche sein, kann also nur ein gewisses Minimum fordern, im besten Fall, wenn alle ihre Pflicht thun, wird man also dieses Minimum leisten. Weil die Sorge um die Familie, da der Staat für alle sorgt, gänzlich aufhört, werden die Menschen in der Ehe oder im Konkubinat möglichst viele Kinder erzeugen, daher wird der Zuwachs ein ungeheuer rascher sein, daher eine stetige Steigerung der Produktion fordern, jenes Minimum an Arbeit wird in kürzester Zeit nicht mehr zur Erhaltung des Aggregates genügen, daher der Wohlstand abnehmen und Unzufriedenheit verursachen. Die Vermehrung der Arbeitskraft wird nicht genügen, weil die Schwierigkeiten der Erhaltung einer allzudichten Bevölkerung im quadratischen Verhältnis zunehmen, da eine geringe Bevölkerung zwar über geringe Arbeitskraft, aber über die ganze Produktivität des bewohnten Gebietes verfügt, diese aber mit der Bewohnerzahl durchaus nicht zunimmt. Um also diesen ungeheuren Plus an Arbeit hervorzubringen, genügt die Pflicht, die notwendigerweise auf ein Minimum berechnet sein muss, durchaus nicht. Die ungeheuren Verwaltungskosten eines derartigen Staatswesens, würden das übrige zur Verarmung thun, selbst wenn wir die grösste Redlichkeit der Administration voraussetzen, was jedoch den gänzlichen Mangel an Idealismus hinzugerechnet, kaum gerechtfertigt erscheint.

Selbst diese grossen materiellen Gefahren verschwinden aber neben den geistig-sittlichen gänzlich. Der Mensch kann sich auf einer gewissen Stufe nur in freiem Zustand weiter entwickeln, d. h. die ihm innewohnenden Kräfte entfalten. Jene gleichartige Masregelung und staatliche Bevormundung bedingt aber den höchsten Zwang, welcher die Selbständigkeit, Aktions-

freiheit und Willenskraft vernichten müsste. Eine solche Gesellschaft könnte daher nur automatische Schablonemenschen oder grosse Missethäter, d. h. solche destruktive Geister hervorbringen, die sich gegen jenen Druck auflehnen und in Ermangelung aller Ideale zur rohen Gewalt greifen. Wenn wir noch die nivellierende, durchaus rationalistische Erziehung, und die schablonenhafte Gleichartigkeit, der durch eine gleichartige Beschäftigung, egalisierten allgemeinen Meinung hinzurechnen, kann die Rückbildung und Verwilderung einer derartigen Gesellschaft durchaus nicht bezweifelt werden. Der Mensch ist eben kein Automat, auch kein Maschinenbestandteil, kann demzufolge auch nicht als solches in einem Mechanismus eingefügt werden, er kann im Gegenteil nur in einem solchen Organismus bestehen, wo seinem Grundprinzip rechnunggetragen, die Mitwirkung seiner individuellen Kraft gefordert und hierdurch entwickelt wird. Schwindet diese Kraft, sinkt er zum Minimaldurchschnitt herunter, wird in dieser Form überfixiert und fällt aus der Evolutionsbewegung gleich einem vertrockneten Blatt heraus.

Die jüdische Gleichheitsidee, der essenische Kommunismus, die materialistische Demokratie, die in die Kirchenlehre Eingang gefunden und seit so langer Zeit fortgewirkt haben, riefen also die modernen, durchaus falschen sozialpolitischen Theorien und Bestrebungen hervor, die jetzt das Schicksal der ganzen Kulturmenschheit bedrohen. Keines derselben hatte aber so verwüstende Ergebnisse, als jene extreme Verbildung des Abhängigkeitsbegriffes, das mit der Reformation als Prädestination zur Oberfläche kam, die Grundlage jeder Moral erschütterte, daher zum nüchternen Utilitarismus und sittlichen Materialismus geführt hat. Der Utilitarismus, d. h. die Mässigung der Selbstsucht aus praktischen Rücksichten, kann aber nur für primitive Zustände, rationalistischer, d. h. dealloser und begeisterungsunfähiger Menschen und für kleine Staatswesen, niemals aber für grössere Aggregate und gesittete

Menschen genügen, wo die freiwillige Kooperation unerlässlich ist. Jener Utilitarismus der aus der Gnaden, oder Prädestinationslehre als logische Notwendigkeit hervorgeht, hat die reintierische Auffassung des Menschen, die alleinige Berücksichtigung seiner materiellen Interessen, und die rationalistische Richtung der Kultur hervorgebracht, daher den Egoismus grossgezogen, die Verrohung den Verfall und den Sturz der Kultur vorbereitet.

Derselbe Materialismus giebt auch dem Sozialismus jene zerstörende Richtung, die unsere Kultur bedroht. Einige ihrer Grundsätze sind ja ganz richtig, nur nicht in jenem Sinn und jener Verbindung. So ist z. B. die Idee der gegenseitigen Hilfe und Kooperation sittlich und edel, nur muss diese freiwillig sein, aus Liebe und Wohlwollen fliessen, nicht bloss aus Nützlichkeitsrücksichten erzwungen werden. In diesem Falle fehlt ihr jede sichere Grundlage die Privatinteressen werden die Allgemeinen stets überwiegen, daher die Kooperation niemals eine aufrichtige sein. Auch soll die individuelle Freiheit gewahrt werden, damit jeder seine besten Kräfte ins Treffen führen kann.

Jede soziale Institution und sittliche Ansicht soll auf das Hauptziel, auf die Evolution der Menschheit gerichtet sein, sonst muss sie mit dem Naturgesetz in Widerspruch geraten und böse Folgen haben. Jene veraltete und falsche Weltanschauung, die im Christentum eingedrungen, ihre ursprünglich so edlen sittlichen Prinzipien pervertiert und ihren Wert devalviert, hat auch im profanen Leben falsche Konventionen fixiert, aus denen die durchaus falschen und gefährlichen sozialpolitischen Lehren hervorgingen, die den krassesten sittlichen Materialismus, also den sittlichen Verfall hervorgebracht haben.

*　　　*

*

Ergebnisse:

I. Die Prinzipien der sozialen sind mit jenen der Individualmoral identisch nur ihr Objekt ist verschieden.

II. Die sittlichen Kräfte wirken hier nicht direkt, müssen in Gedanken umgesetzt werden, die eine Art wirksamer Empfindungen erzeugen, die subjektiven Gefühle müssen also in objektive verwandelt werden.

III. Die Grösse der Aggregate ist eine automatisch wirkende Kraft, der Gesamtgeist eines grösseren steht höher, als der eines kleineren, selbst bei gleicher Evolutionsstufe der Einzelnen. Daher fordert ein grosses Aggregat auch eine höhere Gesittung.

IV. Der Einfluss der Religion und Sittenlehre auf das Sozialaggregat ist grösser und allgemeiner als auf das Individuum. Darum kommen alle ihre Prinzipien wenigstens nach der ersten Sturm- und Drangperiode im Staatsleben zur Geltung.

V. Von unserem Standpunkt ist jede Sittenlehre, welche die Evolution befördert, gut; jede, die dies nicht thut oder nur einseitig wirkt, schlecht.

VI. Im primitiven Zustand ist daher die Aggressivität gut, Milde wäre eine Sünde.

VII. Am Anfang des Kulturlebens muss ein Teil dieser Aggressivität wenigstens nach innen unterdrückt werden, daher die zwingende Gewalt, Gehorsam und Unterwerfung — gut.

VIII. Dann kommt eine Periode, in welcher die utilitäre Mässigung der Selbstsucht erfolgen muss, dann ist der praktische Egoismus oder die Weltweisheit die Haupttugend.

IX. Beim Erwachen der Einbildungskraft erfolgt die Übertragung mancher Empfindungen, die Ideale wirken stärker als die Selbstsucht. Man begeistert sich für Ideen

und die Thaten hervorragender Männer. Die Gesetze werden laxer, eher imperativ oder anregend, trachten aktive Begeisterung zu erwecken, welche nun die Haupttugend ist.

X. Die objektiven und subjektiven sittlichen Impulse gleichen sich später zur Zeit der sittlichen Harmonie aus. Die Ideale verändern die innere Natur des Menschen, verwandeln seinen Egoismus in Altruismus. Primitiver Idealismus idealiert bloss die Naturimpulse, der evolvierte Idealismus schafft in der selbstlosen Liebe eine neue motorische Kraft. Er bedarf keiner koërziven Sittengesetze mehr, nur leitender Prinzipien. Die Liebe wird zur Haupttugend, daraus fliesst die freiwillige Kooperation zum allgemeinen Wohl, aus dieser die soziale Freiheit.

XI. Die koërzive Macht des Staates soll ab, die freiwillige Kooperation, daher auch die Freiheit zunehmen; die aber vom sittlichen Zustand abhängig ist. Wo Egoismus herrscht, kann keine Freiheit sein.

XII. Freier Wille entspricht der sozialen Freiheit, mit der Evolution wachsen beide, mit dem Verfall nehmen sie ab.

XIII. In der Freiheit differenziert sich das Volksmaterial spontan und bildet Schichten. Dies ist eine Naturnotwendigkeit, die nicht unterdrückt, im Gegenteil befördert werden soll, nur dürfen diese Schichten nicht durch künstliche Schranken zu festen Kasten erstarren.

XIV. Das Grundprinzip einer gesunden Schichtenbildung ist das geistig-sittliche, oder spezifische Gewicht. Darum ist die Gleichheitsidee eine Lüge, die Unterschiede werden mit der Kultur stets grösser.

XV. Darum ist auch die egalisierende und nivellierende Demokratie ein Irrtum, das die Evolution hindert, statt Fortschritt — Verrohung herbeiführt.

XVI. Die ganze Evolution beruht auf dem aristokratischen Grundsatz des Bestehens besserer Typen. Darum

muss in der Freiheit notwendigerweise eine Aristokratie entstehen. Das Prinzip dieser, ist die freiwillige Anerkennung ihrer geistig-sittlichen Vorzüge, die ihr die Führung sichern. Eine Aristokratie, die sich auf äussere Vorteile stützt, sinkt zur Plutokratie, oder zum unnützen Rudiment herunter.

XVII. Darum bedarf der wahre Adel keiner Privilegien und Schranken. Der Vorteil einer langen und reinen Abstammung genügt, um ihm geistige Vorzüge, daher die Führung und die Zentripetalkraft sittlicher Gleichartigkeit, um seinen Bestand als Klasse zu sichern.

XVIII. Die Demokratie ist nur insofern berechtigt, dass die höheren Schichten sich den untersten mit Wohlwollen nähern und sie geistig-sittlich und materiell heben sollen. In jeder auf Gleichheit beruhenden Demokratie wird das Volk ausgebeutet, bedrückt und zu Revolten gezwungen.

XIX. Das wichtigste Prinzip der sozialen Gesittung neben der Freiheit ist die Liebe des Nächsten, die gegenseitige Hilfe und das Wohlwollen, welche alles andere ersetzen und dem Aggregat Kraft und Glück geben. Die Freiheit ist darum unentbehrlich, weil sich die aktive Liebe nur in dieser bethätigen kann, da sie die freiwillige Kooperation bedingt.

XX. In der Sozialmoral gelten also genau dieselben Grundsätze, wie in der individuellen. Nach der primitiven Periode des Zwanges sind auch hier die Freiheit des Willens und die Kraft der aktiven Liebe die einzigen Faktoren, die das Gedeihen, den Fortschritt und das Glück befördern können.

XXI. Jene Begriffe, die aus dem Judentum in die Kirchenlehre eingedrungen, die Welt seit Jahrhunderten bedrücken, wie Unfreiheit, koërzive Gesetze, die Gleichheit, die nivellierende Demokratie sind dem Naturgesetz widersprechende Lügen, welche die Welt der Lebensfreude, der Schwungkraft

und des Glückes berauben und in der Sozialpolitik die gefährlichsten Irrlehren hervorbringen.

XXII. Die Irrtümer der Sittenlehre pervertieren auch das soziale Leben, wie der neben der Sittenlehre Christi eingedrungene jüdische Geist unsere sozialen Anschauungen pervertiert hat.

XXIII. So kam aus der Idee der Unfreiheit die Überentwickelung des administrativen Systems und die Meinung, dass die Gesellschaft, je evolvierter sie ist, eines umso komplizierteren Administrativapparates bedarf, was die Freiheit beschränkt, die Evolution hindert, zu Revolten zwingt und dem Evolutionsprinzip widerspricht.

XXIV. Die irrige Gleichheitsidee hat zur nivellierenden Demokratie geführt, die dem Fortschritt direkt entgegenarbeitet.

XXV. Die Idee der Unfreiheit, besonders die Prädestination hat ferner zum Utilitarismus oder zum sittlichen Materialismus führen müssen, aus welchem die drückende Plutokratie die Selbstsucht, und Korruption hervorging, welche die Kohäsion der Aggregate lockert, daher das Ende der Kultur vorbereitet.

XXVI. Aus beiden ersteren ist der Sozialismus entstanden, welcher direkt aus der Demokratie, der Gleichheitsidee und dem Kommunismus des Judenchristentumes stammt.

XXVII. Christus selbst behielt diese Einrichtungen für seine kleine Gemeinde, ohne dieselben als allgemeine soziale Prinzipien zu verkünden. Für kleine Gemeinden innerhalb grosser Aggregate mögen dieselben auch entsprechen, doch würden sie grössere Aggregate sofort zerstören.

XXVIII. Sozialismus und Kommunismus betrachten den Menschen als Maschine und sorgen nur für sein materielles Wohlergehen nach einem Durchschnittsmass.

XXIX. Diese Bestrebungen sind selbst für die materielle Existenz der Menschheit gefährlich, für den geistig-sittlichen Fortschritt und das Glück geradezu verderblich.

XXX. Die Irrtümer der kirchlichen Sittenlehre, hauptsächlich der veralteten Bibel haben jene gefährlichen Theorien, sowie den sittlichen Verfall und die Dekadenze unserer ganzen Kultur veranlasst.

Kapitel V.

Der äussere Kultus.

Die äussere Form der Religion ist zumeist willkürlich, kann demzufolge auf spekulativem Wege nicht im Voraus festgestellt und muss dem Zufall, dem persönlichen Geschmack des Religionsstifters und der ersten Anhänger überlassen werden. Diese äussere Form wirkt jedoch auf das Gemüt der Massen so unmittelbar, hat daher eine so grosse Wichtigkeit, dass wir einige ihrer Hauptgrundsätze hier erörtern müssen.

Vor allem muss auch der äussere Kultus wahr, d. h. dem inneren Gehalt der Lehre entsprechend sein, damit er den Geist der meist ganz unbewussten Menge allmählich zu jene Wahrheiten erheben, und solche Sensationen erweckten, kann die in der Richtung der Lehre wirken. Sodann ist es die Hauptaufgabe des Stifters, seine Lehre so zu symbolisieren oder zu versinnlichen, dass die Grundzüge derselben selbst dem einfachsten Menschen verständlich und klar erscheinen, daher sich seiner Phantasie und seines Gemütes bemächtigen und ihm allmählich zum Verständnis der Lehre vorbereiten können. Die Zeremonien, Gebete, Belehrungen und sonstigen Kultushandlungen müssen vor allem veredelnd wirken, damit sie das Gemüt von der Scholle, dem gemeinen Kampf und der kleinlichen Plackerei des alltäglichen Lebens erheben und hierdurch für das Schöne und Gute empfänglicher

machen. Hierzu dient hauptsächlich die Kunst, welche selbst auf rohe Gemüter veredelnd und mildernd wirkt, daher am ehesten die Stimmung der Andacht oder die zu derselben nötige Expansion der Gefühle herbeiführen kann. Auf sinnliche Menschen kann man eben durch die Sinne wirken und hat man ihre tierische Sinnlichkeit in einer objektiv-ästhetischen Richtung entwickelt, hat man für ihre Evolution mehr gethan, als wenn man ihnen Empfindungen einer höheren Ordnung beibringen will, deren sie oft noch absolut unfähig sind. Die Hauptaufgabe des Kultes ist und bleibt der mystische Einfluss, die Verbindung der Frommen mit höheren Geistern herzustellen und deren spirituale Hilfe zu vermitteln, d. h. suggestiv einzuwirken. Endlich ist die Frage des Priestertumes und seines Berufes von der grössten Wichtigkeit, die wir demzufolge in einem besondern Abschnitt behandeln wollen.

* * *

A. Der Symbolismus.

Damit der Kultus wahr, d. h. dem inneren Gehalt entsprechend sei, müssen die Symbole der Theorie gefunden, die transzendentalen Lehren so genau als möglich charakterisiert und die Vergleiche so weit als möglich fortgesetzt werden. In einer willkürlich kombinierten Religion sind jene Symbole schwer zu finden, in einer Naturreligion ergeben sie sich von selbst, da die ganze Natur das sichtbare Symbol der göttlichen Thätigkeit ist. Das Symbol von Phoebus Apollo kann nur die Sonne, jenes der Dianna nur der Mond sein. So war es schon im Urmagismus, wo das Symbol der zeugenden Kraft der Sonne, die eherne Säule mit den Flammenkapitäl, oder in Ägypten, wo jenes des Ra die geflügelte Sonnenscheibe war. Die Götter solcher Religionen sind die Personifikationen der Natur, daher ihre Symbole Manifestationen derselben. Als die Götter nur noch als materielle Wesen gedacht wurden, bezogen

sich auch ihre Symbole auf ihre physischen Formen Kräfte oder, Wirkungen. Viel komplizierter und übertragener erscheinen die Symbole vorgeschrittener Glaubensformen, wo die physische Aktion allmählich wegbleibt und nur die geistige berücksichtigt wird. Hier sind die Symbole nicht mehr Stiere, welche die zeugende Kraft der Sonne bedeuten oder andere derartige Sinnbilder der physischen Natur, aber solche, die man mit geistig-sittlichen Eigenschaften in Verbindung bringt, wie das Lamm oder die Taube. Es ist weit schwieriger, die Symbole einer solchen Aktion so zu finden, dass der Vergleich richtig und suggestiv sei. Wenn das Lamm z. B. die Geduld und Sanftmut sehr wohl versinnlichen kann, ist es wenig geeignet, um auch die geistige und die Willenskraft zu bezeichnen. Die Symbole einer willkürlichen theoretischen Dogmatik, d. h. einer solchen Glaubensform, welche sich um die Naturwahrheit nicht bekümmert und eine willkürlich-konventionelle Weltanschauung aufstellt, werden überhaupt kaum passend sein können, weil das Prinzip der Erscheinungen nicht jenen der willkürlichen Theorie entspricht. Wo könnte z. B. in der ganzen Natur ein passendes Symbol für die Dreifaltigkeit oder für die unbefleckte Empfängnis gefunden werden. Wenn die willkürliche Theorie der Naturwahrheit nicht entspricht, dann können ihre Symbole auch nur willkürlich erzeugte, mit einer konventionellen Bedeutung verbundene Sinnbilder sein, die schwer verständlich, daher wenig geeignet sind, um den geheimen Sinn der Lehre anzudeuten.

Ganz anders ist es, wenn die Religion auf Wahrheit beruht, d. h. wenn sie den übersinnlichen Teil des Weltalls, dem menschlichen Verständnis erschliessen, die in jener Sphäre herrschenden ewigen Gesetze erklären will, wenn also die Religion ein vergeistigter Naturkult, ist. Die Erscheinungswelt ist das Produkt jener hohen Prinzipien und bietet eine Unzahl der zutreffendsten Analogien, welche die Aktion der grossen Weltseele, das Walten der ewigen Gesetze, der geistigen

Kraft und ihrer tausendfältigen Verwickelungen deutlich erklären können, weil sie eben die sichtbaren Exponenten derselben sind. Die Natur ist das Ebenbild der übersinnlichen Welt, die sichtbare Offenbarung der göttlichen Kraft und ihre Gesetze sind, die göttlichen Gesetze. Eine derartige Religion verfügt also über eine unbeschränkte Zahl absolut passender und die geistige Aktion sinnlich erklärender Symbole, die nur gut gewählt werden müssen, um das grosse Welträtsel selbst dem einfachen Menschen so anzudeuten, dass er sein eigenes Verhältnis zu jenem begreifen und sein Betragen dem Weltgesetz aus eigenem Urteil anpassen kann. Nicht Mysterien soll die Religion suchen, nicht den menschlichen Geist verwirren und verblüffen, aber im Gegenteil erleuchten und aufklären, es bleibt ja noch immer rätselhaftes, genug um niemals endgültig gelöst zu werden, um dem Geist immer noch Stoff zur tiefsten Kontemplation zu geben und um die Religion, als Zufluchtsstätte und Richtschnur des zweiflenden Geistes noch lange Zeit hindurch zu erhalten. Es ist also kein Grund vorhanden, um auch das Erkennbare in Mysterien zu hüllen, im Gegenteil soll die Religion jene Klarheit und Beruhigung dem Geiste geben, die er aus eigener Kraft, durch eigenes Denken nicht erlangen kann. Die Symbolik soll also, eine derartige Erklärung der grossen Weltaktion, auf einer niederen Daseinsebene geben, dass diese, selbst dem einfachen Menschen, zugänglich und verständlich sei. Sodann soll der Symbolizismus die Verbindung des subjektiven Menschen mit dem objektiven Weltall so herstellen, dass er eine richtige, wenn auch rudimentäre Vorstellung vom Weltgebäude, dessen Verhältnis zur grossen Weltseele und seiner eigenen Lage in der Natur, seiner Wesenheit und seines Berufes erhalte. Der Symbolizismus soll also dem Menschen die richtige Empfindung seiner Lage und Verbindung mit der Natur beibringen, damit er nicht im Finstern herumtappen, in Irrtümer und Aberglauben verfallen, dem ewigen Zweifel ausgesetzt, endlich verzagen und

verzweifeln soll aber mit hellem Bewusstsein und froher Hoffnung in die Zukunft blicken, seinen Beruf erfüllen, das relative Glück geniessen und hieraus Kraft zur langen Wanderung durch unzählige Daseinszustände schöpfen kann.

Vor allem müsste sich jener Symbolismus vom Antropomorphismus von jeder materiellen Begränzung der Gottheit hüten, und ein, von dem der veralteten Religion ganz verschiedenes Sinnbild für die Gottheit finden, da die Götter jener, anthropomorphe und begränzte Wesen sind. Mit einer derartigen Vorstellung der Gottheit, gehen andere Hand in Hand, so die seiner menschlichen Denkungsart, Empfindungen und Handlungen, welche die göttliche Willkür, hierdurch eine falsche Auffassung des Weltalls, der natürlichen Lage des Menschen seiner Willensfreiheit und seiner aktiven geistigen und sittlichen Kraft involviren, wodurch die Grundlage jeden wahren Glaubens und jeder gesunden Moral erschüttert wird. Anfangs dachte man sich die Götter, als kleine Fetische, die jeder bei sich trug, dann als Stammes, später als Nationalgötter, endlich als Götter der Erde. Da man sich diese, als den Mittelpunkt des Weltalls, Sonne, Mond und Sterne, als deren Akzidenzen vorstellte, konnte man sich niemals zum Begriff eines allgemeinen Weltgottes, einer absoluten Weltseele erheben. Darum misslang dies selbst dem beschaulichsten Volk der Erde, welches, da es die Devas nicht als Götter anerkennen wollte, die Gottesidee selbst aufgaben und durch allerlei Surrogate ersetzen musste. Nachdem wir gezwungen sind, eine alles erzeugende und erhaltende Zentralkraft anzuerkennen, ist es die Aufgabe einer zukünftigen Religion, die einzig mögliche, daher wenigstens relativ wahre Vorstellung des absoluten, alles nach einem unveränderlichen Gesetz, aber niemals willkürlich ordnenden Wesens, zu definieren und durch gutgewählte Symbole dem menschlichen Verstand näher zu bringen. Diese Symbole müssen jedoch so gewählt sein, dass sie den, zur Rückkehr zur alten Tradition nur zu sehr geneigten menschlichen Geist, nicht zu

jene alten Irrtümer zurückführen, im Gegenteil diese absolut ausschliessen sollen. In erster Reihe sollen dieselben das scharf und präzis ausdrücken, was er nicht ist, und so per Privationem zu einer, dem einfachen Menschen zugänglichen Bestimmung, Umschreibung und Erklärung der Gottesidee gelangen, welche die Rückkehr zu jenen alten Individualgöttern, besonders zum gewaltthätigen Jehovah, dessen Zerrbild am tiefsten dem Gemüt eingeprägt ist, im vornhinein anschliessen. Von einer richtigen Auffassung der Gottheit hängt die ganze Religion ab, wir haben ja gesehen, wie der Jehovabegriff, die erhabene Sittenlehre Christi zu pervereiren vermochte. Darum sollen die Symbole der Gottheit jene absolute Güte und Weisheit ausdrücken, welche sich hauptsächlich in einer solchen Anordnung des Weltalls offenbart, die selbst den niedrigsten Geschöpfen die Möglichkeit des Fortschrittes und des Glücks zusichert, die allen Geschöpfen die gleichen Chancen giebt um sich aus eigener Kraft zu höheren Daseinszuständen zu erheben, ohne jedoch sich um die Einzelnen speziell bekümmern zu wollen oder zu können. Diese ungeheure objektive Ruhe in der weltenbewegenden Aktion, diese alles durchdringende und überwältigende Kraft, ihre absolute Unveränderlichkeit inmitten der ewigen Veränderung, sollen in jenem Symbol ihren Ausdruck finden. Ja selbst Güte und Weisheit sind nur Symbole dessen, was kein konkretes Wesen zu verstehen und auszudrücken vermag, nämlich der ewigen objektiven Wirkung der absoluten Kraft. Er ist der Urgrund aller Beweggründe, alle Kausalreihen laufen in ihm zusammen und gehen von ihm aus, seine Energie durchdringt die fernsten Enden des Weltraumes mit gleicher Kraft, ohne je abgeschwächt oder verändert zu werden, und alles, was er durch diese Energie hervorbringt, ist gut, weil es nicht anders sein kann. Selbst die Zufälligkeiten, d. h. die uns unbekannten Kreuzungen der Kausalreihen, stehen unter demselben Gesetz und die einzige uns bekannte Kraft, die in einer beschränkten Sphäre, willkürlich für oder gegen diese Energie

wirken kann, ist der menschliche Geist oder Wille, nicht als ob sich seine Kraft, mit jener messen könnte, aber weil er jene Stufe der Stofflichkeit erreicht hat, wo die freiwillige Aktion beginnt, weil es sich zum selbstthätigen Aktionszentrum entwickelt hat.

Es ist allerdings schwer, die Symbole des Absoluten in der konkreten Erscheinungswelt zu finden, doch wiederholt sich alles in der Natur auf verschiedenen Daseinsstufen, da alles das Ergebnis derselben absoluten Energie ist, darum ist es möglich, solche Vergleiche und Kennzeichen zu finden, welche das Bewusstsein zur Ahnung des Absoluten hinlenken können, das durch die Kraft der Gedanken niemals erreicht werden kann. Solche Analogien, welche in kleinem und begrenztem dem gleichen, das wir in unserer Beschränktheit unendlich nennen, kommen in der Natur, wie schon aus obigen Betrachtungen hervorgeht, häufiger vor. So durchdringt der Geist z. B. jedes Atom des Körpsrs und bringt jede Aktion desselben hervor, so die zentrale Kraft der Himmelskörper, welcher alles dort bestehende unterworfen ist, welcher kein Atom der syderalen Masse entgehen kann, die in ihrem Kreise alles bewegt und belebt, den Gang aller Erscheinungen regelt. Solche Vergleiche kann man bei jeder selbstthätigen Kraftquelle finden, die dann nur weiter ausgebildet werden sollen, um die Vorstellung des Weltgeistes oder der Gottheit wachrufen zu können. Solche Symbole muss die Religion der Zukunft finden, um der Menschheit als äusseres Zeichen des grosse Prinzips, und als sichere Richtschnur zu dienen, um ihm vom zerstörenden Zweifel und von dem Zurücksinken in die materialistische Negation zu bewahren. Die Entdeckung der materiellen oder doch allgemeinverständlichen Zeichen, jener intelligiblen Potenz dürfte also keine so unüberwindlichen Schwierigkeiten verursachen, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte, weil das System jener zukünftigen Religion, kein willkürlich erdachtes, nur ein, mit

dem ewigen Naturgesetz übereinstimmendes, also natürliches sein kann.

Hierauf muss eine ganze Reihe solcher Symbole folgen, welche die ungeheure Kette der geistigen Hierarchie, die Beziehungen des einzelnen Menschen zu dieser, seine Lage in derselben, die Wirkung der Gesamtheit auf ihm, und die seinige auf die Gesamtheit, die Erkenntnis seiner eigenen Schwäche und Kraft, seiner Ziele und seines Weges zum Glück und zum Wohlergehen im Jenseits anzeigen können. Wenn die Symbole der Gottheit nach obiger Andeutung, trotz der unerreichbaren Höhe der Idee doch zu finden sind, wenn eigentlich nur überfixierte, archaische Begriffe dem Geist an ihrer Entdeckung hindern, verursachen jene traditionellen Irrtümer, Trugschlüsse und Aberglauben, bei der Versinnlichung des Seelenlebens noch grössere Schwierigkeiten. An sich wäre es leicht die Symbol eines übersinnlichen, aber uns täglich und unmittelbar berührenden Aktion zu entdecken, doch drängt sich ein ganzes Heer falscher Symbole, eingefleischter Konventionen und Trugschlüsse vor dem Bewusstsein, die zerstört werden müssen, bevor wir klarer sehen können. Entweder leugnet man den Geist, wie die Materialisten, oder glaubt man daran, betrachtet ihn aber aus dem alten Sehwinkel, also durchaus falsch, wie wir die Irrtümer jener stationären Psychologie in unserer Seelenlehre nachgewiessen haben. Diese Irrtümer und Wiedersprüche müssen nun aboliert werden, bevor man die wahren Symbole des geistigen Lebens finden kann. Es giebt einen Gott, ein Weltall, eine Materie, eine Kraft und ein Gesetz, aus dem alles Seiende, also auch der Geist harmonisch hervorgehen, alles, was dieser Harmonie wiederspricht, ist falsch, alles, was die Aufhebung derselben nur auf einen Moment bedingt, eo ipso eine Lüge.

Die Symbole einer derartigen mit dem allgemeinen Gesetz übereinstimmenden Seelenlehre zu finden, den menschlichen

Geist tief einzuprägen und hierdurch die Selbsterkenntnis zu befördern, ist die Hauptaufgabe einer zukünftigen Religion. Doch liegt die symbolische Erklärung dieses uns am meisten interessierenden Problems nicht allzufern, sobald der Ausgangspunkt ein richtiger und die alte Konvention eliminiert ist. Man muss bei der Auswahl derselben, die alten Symbole, die den Geist zum breitgetretenen Pfad alter Irrtümer zurückführen könnten, sorgfältig vermeiden und ganz anderen, an denen man noch nicht gewöhnt ist, eine spezielle Bedeutung geben. Die Symbole des geistigen Lebens liegen in unserem täglichen Leben so nahe, dass hier nicht das Finden der Symbole selbst, sondern dessen allzu krasse Versinnlichung und Materialisierung die Schwierigkeit und Gefahr bildet, weil in dieser Beziehung, die Auferstehung des Körpers der sinnliche Chiliasmus, das physische Leben im Jenseits u. s. w. gefährliche Präzedenten sind und leicht zur groben Materialisierung des Seelenlebens verleiten können. Um also die richtigen Symbole zu finden, muss man die Psychologie, die geistige Struktur und Zusammensetzung genau kennen und solche menschliche Handlungen oder Empfindungen als Sinnbilder wählen, bei denen nicht die gröberen, aber die feineren Grundteile thätig sind. Darum sollen diese nicht aus der sinnlich-egoistischen, aber aus der aktiv-altruistischen, nicht aus der irrtümlich als Tugend bezeichneten passiven, aber aus der aktiven Empfindungsskala gewählt werden. So können wir z. B. das Lamm, d. h. die passive Duldung niemals als das richtige Symbol Christi anerkennen. Die Duldung ist ja die Eigenschaft der Schwachen und Furchtsamen und kann die grosse Kraft des Geistes und der Liebe, die ihm am meisten charakterisieren, unmöglich versinnlichen. Er starb nicht aus Unterwürfigkeit und Demut, aus Angst oder Passivität, aber aus freiem Entschluss um die Wahrheit seiner Lehre zu bezeugen, um die Menschen zu überzeugen. Jener Tod, dem er übrigens leicht entgehen konnte, war also nicht das Werk unterwürfiger Milde und Passivität, aber gerade jener aktiven

Begeisterung für das Wohl der leidenden Menschheit, die seinem ganzen Leben das Gepräge gab. Alle Symbole unserer Religion entsprechen jener Auffassung, welche die Tugend in der Passivität und die Kraft des Geistes in der Gnade Gottes sucht, sind daher durchaus falsch und müssen, um die wahre Natur des Geistes zu versinnlichen, aus dem Kreis aktiver Empfindungen oder Funktionen genommen werden, der Geist ist ja die selbstthätige Aktion.

Schwieriger dürfte es sein, die Symbole jener unendlichen geistigen Hierarchie, jener endlosen Kette zu finden, die von der Rohmaterie bis zum absoluten Sein hinaufreicht, sich also hoch über die Sinneswelt erhebt, mit dieser aber tausendfach verwoben ist, eine Welt für sich bildet und alle jene Mysterien umfasst, die den Menschen, seit dem Erwachen seines Geistes, so anziehen, weil er ahnt, dass sein Schicksal mit dieser eng verbunden ist, dass alle Rätsel, die ihn so interessieren, in ihr verborgen sind. Von der mehr oder minder glücklichen Symbolisierung jener übersinnlishen Welt hängt das Schicksal der zukünftigen Religion und auch teilweise das der Kultur ab, denn eine richtige, oder doch der Wahrheit nicht wiedersprechende Vorstellung derselben, wird auch die Richtung des Denkens und Fühlens bestimmen. Darum soll der zukünftige Führer der Menschheit sich tief in die Kontemplation des Problems versenken, die Harmonie der physischen und geistigen Welt deutlich erkennen und möglichst fasslich symbolisieren, daher auch der zweifelnden und zagenden Menschheit zugänglich machen. Nicht als konkretes Ding an sich soll er den Geist versinnlichen, aber in seiner Verbindung mit dem Ganzen, als Glied jener ungeheuren Kausalreihe, welche die sichtbare Welt mit der unsichtbaren verbindet, den halbbewussten Menschen, trotz der Unzahl seiner Irrtümer und Laster, mit unwiederstehlicher Gewalt von der Scholle erhebt und jenen Lichtregionen entgegenführt. Nicht das Porträt des Geistes soll gesucht werden, das wegen allzu grossen individuellen verschiedenheiten,

niemals ähnlich sein könnte, aber das Sinnbild jener ungeheueren Kraft, welche die Materie allmächtig vergeistigt und den Menschen als Geist über die Schranken derselben erhebt.

Jene Symbole, falls sie der Wahrheit entsprechen, und einen festen Glauben erwecken, können eine nähere Verbindung mit jener Geisterwelt anbahnen, bei Kultushandlungen als magische Zeichen dienen, und die Hülfe jener transendentalen Macht, Einzelnen und grösseren Menschengruppen sichern. Wir werden zu diesem Gegenstand bei der Besprechung der Kultushandlungen zurückkehren, hier wollte ich nur die grosse Wichtigkeit einer wahren und zutreffenden Symbolik in zweifacher Richtigkeit andeuten. Erstens ist das Verständnis des grossen Gesetze, und zwar unserer Doppelnatur ensprechend, nicht nur der Physischen, aber auch der Geistigen, wenigstens soweit es unsere Fähigkeiten gestatten, eine absolute Notwendigkeit, damit wir unser Leben in deren Sinne ordnen und unserem Beruf ohne grosse Umwege folgen können. Sodann haben wir bei der Mystik gesehen, dass wir im Moment der Konzentration, oder Extase die Verbindung mit hohe Geister herstellen, hierdurch einen Plus an geistiger Kraft und einen übernormal raschen Fortschritt unserer Monade sichern können. Ist nun unsere Vorstellung von der Geisterwelt falsch, dann wird selbst die Konzentration zum grossen Teil, nutzlos sein, weil wir unsere Gedanken und Gefühle nicht auf das gesuchte Objekt richten, nicht in jener Richtung fixiren können, wo sie auf Erfolg rechnen können. Hat man aber eine annähernd richtige Vorstellung jener Zustände, dann wird der konzentrirte Gedanke, oder die extatische Begeisterung ihr Ziel erreichen, die Verbindung anknüpfen, und den gewollten Erfolg haben können. Noch wichtiger ist dies für grössere Versammlungen, wo der Adept solche Verbindungen mit der ganzen Gemeinde herstellen, und die Hülfe der Geister für diese erhalten will. Klopft er nicht an der rechten Thüre an, wird ihm diese nicht zuteil. Aus diesem doppelten Stand-

punkte wird es einleuchten, welche Bedeutung ein richtiger Symbolismus für die Religion hat, dass die Hauptaufgabe des Religionsstifters eigentlich in der Erfindung desselben besteht; weil es die Ergebnisse transzendentaler Forschung der Menschheit erschliesst. Wenn einmal die Theorie der Seelenlehre gefunden, und durch die, sich immer häufenden Thatschen bestätigt ist, dann bedarf es nur wirklicher Begeisterung, für ihre tief empfundenen Wahrheiten um für den Inhalt auch die passende Form zu finden, und mit einer solchen Energie der Suggestion zu offenbaren, dass die Menschheit von derselben durchdrungen, die neue Lehre mit vollem Glauben annimmt. Jene Kraft ist eigentlich die Hauptbedingung grosser Neuerer, wer diese besitzt, wird alle übrigen Schwierigkeiten überwinden, wenn er sich nur vom Irrtum bewahren kann.

Die alten Symbole, des Kreuzes und des Lammes, haben die Menschheit irregeführt, weil ersteres die Trauer und den Pessimismus letzteres die Passivität, keines aber die aktive Liebe, die Freiheit und die frohe Botschaft versinnlicht. Auch die Symbole der geistigen Welt verkünden dieselben Absichten, da himmlische Freuden die Unterwerfung, und Höllenquallen den Impuls belohnen, der immer als Auflehnuug gegen die tyrannische Macht Gottes betrachtet wird. Selbst die symbolische Verbindung mit der erhabenen Geisterwelt ist mehr geeignet Schreck einzuflössen, als zur freiwilligen Entfaltung der eignen Kraft anzueifern, indem die meisten Visionen christlicher Heiligen den Himmel als Belohnung für Gehorsam, die Hölle als Strafe eigener Willensakte vorspiegeln, weil das düstere Kreuz das Gemüt verdunkelt, und statt einem Adler etwa, der mit kühnem Flug der Lichtregion zueilt, das Lamm als höchstes Sinnbild der Geistigkeit gilt, währenddem die Taube eigentlich dem ganzen System fremd blieb, daher kaum einen Beruf hat. Die Symbolisirung seiner Lehre erfolgte nicht mehr im Geiste Chriti, aber in jenem, einer harten und düsteren Weltanschauung,

welche der erschreckten Menschheit eine ganze Welt falscher Begriffe zugeführt, und die schöne Welt in ein Jammerthal verwandelt hat. Sodass die klassische Welt, die doch von der Sehnsucht einer neuen Offenbarung erfüllt war, sich mit Abscheu von diese düsteren Symbole abwendet, und nur durch den Fanatismus der Asketen und Circumscellionen, und durch die Gewaltakte ehr- und habsüchtiger Ketzerverfolger, zur Annahme des harten Joches gezwungen ward. Die rohen Massen kannten von der Lehre Christi sogut wie garnichts, aber die mystische Kraft der Symbole wirkte auf ihr rohes und fanatisches Gemüt. das Zeichen galt für die Sache, und wurde für die Mehrzahl zum alleinigen Selbstzweck. Über das Kreuz wurde der Erlöser vergessen.

Aus obigen geht deutlich hervor, wie vorsichtig man bei der Wahl der Symbole, der Präzisirung ihrer Bedeutung, der logischen Ableitung der Analogien sein soll, weil eben die äussere Form, das Sinnbild oder Zeichen, für die grossen Massen das wichtigste ist, weil sie auf Irrwege führen müssen, sobald sie dem esoterischen Sinn der Lehre nicht genau angepasst sind. Christus hat jene Symbole nicht erwählt, nur später hat man sie aus anderen Lehren, oder aus seinen Parabeln eingeführt, denen man eine ganz willkürliche Deutung gab. So konnte nur aus der frohen Botschaft, die düstere Doktorin des Kreuzes aus der Religion der Liebe, die des Hasses, der Unfreiheit und der Verfolgung entstehen. Die äusseren Symbole haben den inneren Sinn verändert.

* *

*

Ergebnisse:

I. Jede Lehre die zur Religion wird, muss symbolisirt werden, damit sie allgemein verständlich, daher jedem zugänglich sei.

II. Die Symbole sollen wahr sein d. h. der Theorie vollkommen entsprechen, damit auch der äussere Kultus wahr und der Lehre entsprechend sein kann.

III. Die Symbole einer Naturreligion ergeben sich von selbst, die einer willkürlichen kombinierten Theorie sind nur schwer zu finden, und passen nie ganz, weil in der Natur keine Analogien zu absurden Theroien vorhanden sind die Symbole daher nur eine konventionelle Bedeutung haben können.

IV. Die Symbole primitiver Religionen, wo noch die Götter selbst, blosse Personifikationen natürlicher Erscheinungen sind, beziehen sich alle auf ihre materiellen Attribute und physische Thätigkeit.

V. Beruht die Theorie auf Wahrheit, dann sind die Symbole derselben wegen den, in den Natur stets wieder kehrenden Analogien leicht zu finden, selbst im Falle diese sehr hoch und geistig ist, nur beziehen sich dieselben auf eine übersinnliche, oder geistige Aktion.

VI. Da jedes selbständige Aktionszentrum so die Seele z. B. dasselbe Prinzip im kleinen vorstellt, wäre die Symbolisierung der absoluten Gottesidee weniger schwierig. Nur die alten Konventionen verursachen ernstliche Schwierigkeiten, da die nächstliegenden Symbole, infolge langjährigen Missbrauchs zum Antropomorphismus, oder zum Begriff eines Individualgottes führen.

VII. Diese falschen Begriffe müssen eliminiert werden, bevor man die absolute Gottesidee, die Grundlage jeder Religion und Sittenlehre richtig symbolisieren kann.

VIII. Sodann muss man die Symbole des geistigen Lebens finden, damit der Mensch seine wahre Lage in der physischen und übersinnlichen Natur, seine eigene Wesenheit und seinen Beruf erkennen, und sein Leben dieser Erkenntnis gemäss einrichten kann.

IX. Das Symbol der einzelnen Monade genügt hierzu durchaus nicht. Im Gegenteil muss die ganze geistige Hier-

archie in ihrem Zusammenhange, d. h. jene ungeheuere Kausalkette treffend symbolisiert werde, welche die Materielle Welt mit dem absoluten Sein verbindet, innerhalb welcher sich der wahre Standort der Menschen befindet.

X. Diese ist eigentlich die Hauptaufgabe des Religionsstifters, weil diese Mysterien den Menschen fortwährend beschäftigen, sein Seelenleben unmittelbar berühren und beeinflussen.

XI. Die Symbolik der geistigen Welt muss demzufolge wahr sein, den Zusammenhang der geistigen Hierarchie andeuten und einen möglichst langen Abschnitt jener ungeheueren Kausalreihe kennzeichnen.

XII. Erstens weil der Mensch, wenn er seinen eigenen Zustand nicht kennt sich unbedingt in Irrtümer verwickeln, seinen Beruf verfehlen und hierdurch viel leiden muss.

XIII. Weil ihm die richtige Kenntnis der Geisterwelt, die Möglichkeit einer Verbindung mit höheren Geistern und deren Hülfe verschafft, wenn er seinen Willen in der Extase oder Konzentration auf den richtigen Punkt dirigieren kann. In diesem Falle werden die Symbole zu mystischen Zeichen, denen die Irradiation geistiger Kraft eine gewisse Wirksamkeit verleiht.

XIV. Besonders wichtig ist dies für den öffentlichen Kultus, wo der wohlunterrichtete Adept, wenn er an der rechten Stelle anklopft jene Hülfe einer ganzen Gemeinde verschaffen kann.

XV. Wenngleich die Symbole des geistigen Lebens viel näher liegen, als die der absoluten Gottheit, verursachen die konventionellen Irrtümer bedeutende Schwierigkeiten. Bei der Symbolisierung der Gottheit hat man doch stets getrachtet, das absolute zu versinnlichen, währenddem die Symbolik der Geisterwelt von Grund aus falsch ist und sich dem Gesamtbewusstsein tief eingeprägt hat.

XVI. Irrtümer, wie: die emanatestische Entstehung voll-

kommener Seelen, daher die absolute Gleichartigkeit derselben, und die Unmöglichkeit der thatsächlich doch bestehenden Evolution, die Unfreiheit, der Sündenfall, willkürliche Strafe und Belohnung, und die falsche Deutung der Erlösung, verfälschen die Denkungsart und die Symbole.

XVII. Diese falschen Symbole der stationären Seelenlehre, müssen durch solche ersetzt werden, welche einerseits die ununterbrochene Evolution, anderernteils die grosse Geisterkette treffend versinnlichen, daher dem Menschen seinen wahren Beruf andeuten können.

XVIII. Dementsprechend sollen die Symbole des geistigen Lebens, aus der aktiven, nicht aus der passiven Sphäre der Geistesthätigkeit und der Empfindungen gewählt werden. Das Lamm ist z. B. ein solches Symbol, weil es nicht die Kraft seiner Liebe, sondern die Demut Christi charakterisiert. Nicht das düstere Kreuz aber irgend ein Sinnbild der Liebe und frohen Botschaft sollte das Christentum kennzeichnen.

XIX. Die Symbole sollen so gewählt sein, dass sie selbst im Falle, die esoterische Bedeutung der Lehre verloren ginge, die Gedanken und Empfindungen in deren Sinne leiten können.

XX. Diese Symbole sind äusserst wichtig, weil sie der Menge den inneren Gehalt der Lehre ersetzen, und gewöhnlich zum Selbstzweck erhoben werden, sollen daher so gewählt sein, dass sie selbst als solche dem Geist die wahre Richtung angeben können.

*   *

*

B) Die Kultushandlungen.

Die Kultushandlungen lassen sich in drei Hauptgruppen nähmlich in spekulativ-didaktische, in moralische und mystische einteilen. Zur ersten gehören die Belehrung; das Gebet und die Meditation, zur zweiten die sittlichen Übungen so die Prüfung des Gewissens, und solche Handlungen und Empfindungen, die aus Begeisterung für die Wahrheiten des Glaubens, aus freiem Impuls vollbracht werden, zur letzten endlich solche, welche die Verbindung mit der Geisterwelt herstellen, und hierdurch geistige Kraft zur Mantik und Mystik, zum Hellsehen und Fernwirken, oder einfach zur Erhebung des Gemütes einer grösseren Versammlung schöpfen wollen. Diese Einteilung ist nur eine äusserliche, weil diese rituellen Handlungen vielfach in einander greifen, und bei allen dieselben geistigen Kräfte nur in verschiedenem Masse beteiligt sind. Die Bestimmung der äusseren Form ist die Sache der Religionsstifter, die unmöglich logisch konstuiert werden kann. Die Eingebung des Momentes, die Empfindung dessen, was auf den momentanen geistigen Zustand wirken kann, bestimmen dieselbe und aus diesen Anfängen muss sie sich, nach Bedarf spontan enrwickeln. Es kann also in keinem Falle die Aufgabe des Denkers sein, der dem Seher nicht vorgreifen darf, diese theoretische bestimmen zu wollen. Darum werde ich mich hier, auf die Hervorhebung einiger aus diesen Erörterungen logisch fliessender Prinzipien beschränken.

Das wichtigste Mittel der Religion ist die Belehrung. Christus und Buddha bedienten sich desselben beinahe ausschliesslich, und jede höhere Religion hat ihre Wichtigkeit anerkannt. Die erste Bedingung der Belehrung ist die Wahrheit, und Wirksamkeit. Bezüglich der transzendentalen Wahrheit habe ich mich wiederholt ausgesprochen. Diese besteht in einer derartigen, znr Zeit möglichen Lösung der grossen Probleme, dass sie dem Ergebnis der positiven Forschung und der Thatsachen nicht wiedersprechen, daher nicht Zweifel erwecken

sondern im Gegenteil, die konkreten Erscheinungen mit dem allgemeinen Prinzip harmonisch verbinden, daher feste Überzeugungen und starken Glauben erwecken können. Diese Wahrheit ist die erste Bedingung der Belehrung, da nur eine solche den Fortschritt und die Harmonie sichern kann; jede Lüge hat hingegen schwere Folgen und züchtet nur geistige und sittliche Einseitigkeit.

Die zweite Bedingung ist, dass die Belehrung wirksam sei, welche nur dann erfüllt werden kann, wenn sie aus voller Ueberzeugung, aus begeistertem Glauben fliesst. Die Kraft des wahren Glaubens, der jedoch vom blinden Fanatismus durchaus verschieden ist, haben alle grossen Lehrer der Menschheit, so auch Christus anerkannt, als er sagte, der wahre Glaube könne Berge bewegen, wir können uns von der Wahrheit des Spruches auch im gewöhnlichen Leben überzeugen, wo in der Schule, Kirche und im öffentlichen Leben nur die einen tieferen Eindruck machen können, die aus fester Ueberzeugung sprechen. Der Einfluss des Lehrers besteht nicht in der überzeugenden Kraft seiner Argumente auf die Urteilskraft, da nur wenige ein selbständiges Urteil haben, aber hauptsächlich in der Konzentration seines Willens. Der absolute Glaube entspricht einer solchen Konzentration, die keinen Zweifel, also auch keine Fluktuation des Willens zulässt, daher selbst auf jene suggestiv wirkt, die den wahren Gehalt der Lehre nicht verstehen. Glaube erzeugt Glauben der sich selbst aus zweiter und dritter Hand, verbreitet darum kann nur derjenige auf Erfolg hoffen, der die hohe Begabung des festen aber nicht starren Glaubens hat. Niemand darf ohne festen Glauben lehren, sonst wird er keinen Erfolg haben, höchstens seinen eigenen Zweifel mitteilen, doch soll dieser Glaube echt und reine sein, und nur in unserem Sinne suggestiv, d. h. durch die Anregung der eigenen Kraft zur selbständigen Geistesthätigkeit, niemals aber hypnotisch wirken, und hierdurch momentan gedankenlosen, blinden Glauben, später aber Zweifel und Ver-

wirrung erwecken. Die Lehre soll stets anregend sein und zur Kontemplation anleiten, niemals aber steif dogmatisch sein, die zwar gewisse Sätze dem Gemüt hypnotisch einprägt, das selbständige Denken aber unterdrückt. Gleichwie ein geistloses Momoriren, nur das Gedächtnis ermüdet, und unverstandene Wörter d. h. leere Formen einprägt, währenddem ein verständiges Lernen den Geist bildet und die Kenntnisse vermehrt, ebenso ist die dogmatische Lehrweise, die nur die leeren Hülsen unverstandener Theorien hypnotisch beibringt um blinden Fanatismus hervorzubringen, nicht aber um die schlafenden Kräfte allmählig zu wecken, und feste Ueberzeugungen zu erzeugen, erfolglos. Die Kennzeichen jener geistlosen, hypnotischen Belehrung sind: die Angst und Auktorität, auf die sich der Lehrer besonders aber der Priester stützt, indem ihm die ganze Höllenbatterie zur Erzeugung der Angsthypnose zu Gebote steht, ferner die verworrenen, unverständlichen Formeln, die das benebelte Bewustsein bedrücken und einschläfern. Darum soll die äussere Form der Lehre möglichst einfach, verständlich und dem Bildungsgrad der Zuhörer angepasst sein, die Gedankenthätigkeit allmählig wecken, und durch die suggestive Kraft seiner eigenen Ueberzeugung wirken. Ein zutreffender Symbolismus und die parabolische Lehrweise können hierbei gute Dienste leisten. Selbstverständlich kann und darf die ganze Wahrheit der frommen Schaar einfacher Zuhörer niemals mitgeteilt werden, da sie diese unbedingt missverstehen und verdrehen würden, jedoch muss alles was gelehrt wird wahr sein, und aus voller und begeisteter Ueberzeugung fliessen. Niemals dürfen starre Dogmen eine steife Orthodoxie oder die Textanbetung gelehrt werden weil diese den Geist, starr, steif und unbildsam machen. Dies gilt vom allgemeinen ebenso, wie vom Spezialunterricht, mit dem Unterschiede jedoch dass ein Lehrer, wenn er sich einen Jünger wählt, dessen Begabung besser beurteilen, ihm daher auch stets mehr mitteilen kann, als der Menge, wo er sich dem Durchschnittszustand an-

passen muss. Auf die Spezialbelehrung soll die grösste Sorgfalt und Mühe verwendet werden, wenn der Glaube prosperieren soll. Schon bei der Wahl der Jünger, soll man auf ihre Begabung, besonders auf ihre sittliche Kraft d. h. auf ihre Begeisterungsfähigkeit bedacht, die Belehrung eine enthusiastische, und aus voller Ueberzeugung fliessende sein, um Gleiches zu erzeugen. Nicht auf die grosse Zahl eingebildeter Durchschnittsmenschen kommt es ja an, aber auf die Qualität der Adepten. Wir sehen dass einzelne Apostel und Adepten mehr gewirkt haben als Hundert andere, und dass in jenen Gemeinden denen trockene Berufsmenschen vorstanden, stets Zank, Hader und Rückfälle beobachtet wurden. Es wäre zwar schwer in einer materialistischen Periode, wo sich alles zum Gelderwerb drängt, die besten Kräfte, als Lehrer der Menschheit zu gewinnen, doch ist dies in einer Zeit der Begeisterung ganz verschieden, wo sich die Besten zum edelsten Beruf drängen, wie z. B. zur Katheketenschule von Alexandrien.

Aus der öffentlichen Belehrung fliesst ganz natürlich die Meditation, wo der Fromme das gehörte im Geiste wiederholt und darüber nachdenkt. Seine angeregte Fantasie führt ihm dann weiter, und gleich einem Kinde, mit wankendem Schritt, macht er den ersten Versuch selbständig zu denken. Die Meditation ist eigentlich das Hauptergebnis der Belehrung, welche gerade zum Denken anregen soll, weil der Fortschritt nur aus eigener Kraft, durch eigene Arbeit und Anstrengung stattfinden kann. Zu dieser Anstrengung sollen Belehrung, Gebet, sittliche Disziplin und mystische Handlungen Unterstützung geben und Kraft verleihen. Die Meditation hat sehr verschiedene Stufen, anfangs sind es kindische Versuche, wobei man nur die äussere Form der Prinzipien, d. h. die Symbole betrachtet, und mit jenem Sinn, den ihnen die Belehrung gab, zu vereinigen versucht. Man sucht gewöhlich in diesen den Grund jener Begeisterung, die man bei der Belehrung empfand, wobei die Lehren selbst, oft

sehr sonderbar ausgelegt werden. Darum bedarf der einfache Mensch einer fortwährenden Anleitung damit sich sein, des Denkens unkundiger Geist nicht immer wieder verirren soll. Auf höherer Stufe ist die Meditation ein regelrechtes, aber begeistertes Denken, das den Geist allmählig zu höheren Gedankengebieten erhebt, wo er dann die höheren Daseinszustände des Geistes schaut, seine eigene Wesenheit, und seinen Beruf gründlich erkennt, sodass er auf eigenen Füssen zu stehen erlernt und keiner direkten Belehrung und Anleitung mehr bedarf. Diese höhere Stufe der Kontemplation ist der grösste Erfolg einer Religion, weil sie den Geist dem Bannkreis der Materie, und hierdurch der bösen und leidenschaftlichen Sinnlichkeit entreisst und wenn sie mit echter Begeisterung für die Wahrheit, und aktiver Liebe gepaart ist, zur höchsten geistig-sittlichen Harmonie erheben kann. Wir haben die Ursachen angeführt, warum diese begeisterte Kontemplation, das höchste Ziel der geistigen Bestrebungen, daher auch das der Religion ist, warum sie die Entfaltung der höchsten geistigen und sittlichen Kräfte sichert. Darum muss jede geistige Religion zur Meditation aneifern, und den Weg andeuten, wie man sich hierzu hinaufschwingen kann. Selbstverständlich kann es nicht der Zweck der Religion sein lauter Träumer und Lotusesser zu erzeugen, die Menschheit bedarf ja einer lebendigen und thätigen Kultur, daher auch der physischen Arbeit und praktischen Vernunft, um vorwärts zu kommen. Es wäre also sehr gefehlt wenn sich alle, oder doch viele von der Welt zurückziehen und einer müssigen Träumerei leben wollten. Müssig wäre nämlich die Kontemplation, wenn sich rohe und unfähige Menschen derselben widmen wollten, hierzu sind ja nur hervorragende Geister berufen, die sich sehr hoch erheben, und dann der Menschheit als Führer dienen können. Doch hat auch der einfache Mensch das Bedürfnis hier und da in sich zu kehren, über die grossen Wahrheiten nachzudenken, sein Gewissen zu prüfen, gute Vorsätze zu fassen, nötigen falls die Hülfe und den Rat höherer Geister in An-

spruch zu nehmen, kurz sich zu versammeln und auch innerlich zu leben. Hierzu soll die Religion eine gesunde und zweckmässige Anleitung geben. Wie soll aber diese Anleitung zur Meditation für einfache Menschen beschaffen sein? In der Katholischen Bussdisziplin sind viele Elemente einer derartigen Anleitung zu finden, die insofern ganz richtig sind, dass bei derselben die Meditationen über sittliche, also dem einfachen Menschen verständlichere Probleme vorwiegen. Selbstverständlich sind dann diese, durch die passive Auffassung, durch das starre Gesetz, durch Strafe, Belohnung, Erbsünde, Gnade u. s. w. pervertiert worden. Wir haben gesehen dass der primitive Mensch nur auf sittlichen Wege zur Erkenntnis und höheren Geistigkeit gelangen kann, darum soll auch in seiner Meditation dasjenige vorwiegen, was die aktiven Kräfte der Liebe und Begeisterung erwecken kann. Die Sehnsucht nach der Wahrheit wird ihm mehr nützen, als das Nachdenken, oder die geistige Disziplin, die überhaupt der langsamere Weg ist, und bei einfache Menschen, deren Seelenorgan des abstrakten Denkens, und grosser Konzentration noch unfähig ist, keine Resultate verspricht. Ueberhaupt ist bei der religiösen Meditation das Hauptgewicht immer auf die emotionellen Faktoren zu legen, erstens weil die Religion keine rationelle Philosophie ist, und hauptsächlich auf das Gemüt wirken soll, sodann weil die bewusste Disziplin und Konzentration ungeheuere Anstrengungen erfordert, die oft die Lebenslust und Lebenskraft aufzehren, währenddem im Moment hoher Begeisterung die intuitive Ahnung sich ohne besonderer Anstrengung oft bis zum Hellsehen steigern kann. Der kausale Zusammenhang dieser Meditation ist also folgender: die Offenbarung soll für ihre Wahrheiten Begeisterung erwecken, diese nach Möglichkeit steigern, d. h. die aktiven sittlichen Kräfte potenziren, die dann bei hoher Spannung spontan in geistige Kraft umgesetzt werden, und eine hoch über das Normalniveau stehende Erkenntnis, und sittlichen Zustände hervorbringen können. Die Kontemplation soll also keine ab-

strakte, aber eine subjektiv sittliche oder emotionelle Operation sein. Freilich wird diese mit dem geistigen Fortschritt immer objektiver und allgemeiner, so zwar, dass man sich mit zunehmender Geistigkeit mehr für transzendentale Wahrheiten begeisteren und höhere Prinzipien empfinden kann. Es ist also eine Abstufung der Kontemplation deutlich erkennbar, auf niederer Stufe beschäftigt sie sich mit der subjektivsten Anwendung der allgemeinen Gesetze, und erhebt sich allmählig zur Beschauung ihrer allgemeineren und objektiveren Ergebnisse, da der ungeschulte Geist nur das Naheliegende, der Evolvirtere hingegen auch das ferner Liegende und Allgemeinere empfinden kann. Darum soll auch die religiöse Anleitung zur Kontemplation dieser progressiven Kapazität des menschlichen Geistes entsprechend sein, und vom subjektiv-moralischen ausgehend, den Geist allmählig zum allgemein transzendentalen Gebiet erheben, so jedoch dass die Wärmekapazität der Liebe hierdurch nicht abgeschwächt, im Gegenteil noch gesteigert und ausgedehnt, d. h. von subjektiv altruistischen zu objektiv altruistischen Empfindungen potenzirt wird. Religion ist eine Gefühlsache, daher auch ihre Hauptaufgabe die Veredlung der Gefühle, für den rein zerebralen Fortschritt auf höherer Stufe genügt sie nicht, giebt aber den ersten Anstoss hierzu. Jene geistigen Studien bedürfen keines der hier erwähnten Hülfmittel, auch keiner possitiven Religionsform mehr, da sich der Geist, bezüglich seines positiven Wissens und seiner Ahnungen, hoch über dem allgemeinen Wissen, und der allgemeinen religiösen Offenbarung erhebt, daher sowohl seine eigene Religionsform, als die Mittel seiner Evolution selbständig suchen muss. Diese bedürfen also keiner konkreten Religionsform mehr und konstruiren sich auf einer höheren, der Masse durchaus unzugänglichen Ebene ihre eigene Lehre und Disziplin, dies hindert aber durchaus nicht, dass sie die Ergebnisse ihrer höheren Erkenntnis, allgemein verständlich Symbolisieren, die Menschheit belehren, die

Evolution sowohl der Volks- als der Geheimreligion, und hierdurch den allgemeinen Fortschritt befördern. Diese hohen Geister sind eben berufen die Anleitung zur Meditation, una die geistige Hülfe, durch die Vermittlung ihrer Jünger der frommen Menge mitzuteilen, und den geistigen Teil der Religion nicht nur von der dogmatischen Erstarrung zu bewahren aber fortwährend zu beleben. Solange solche Geheimlehrer in genügender Zahl vorhanden sind, ist die Religion lebendig und wirksam, wo diese fehlen, hat die Religion so auch die Meditation, dieses mächtigste Mittel der Evolution eigentlich schon aufgehört, eine leblose Werkheiligkeit ein gewohnheitsmässiger Formdienst, erhält dann nur mehr die veralteten, aber ganz wirkungslosen Traditionen.

Das Gebet ist eine Abart der Meditation. Es ist die Definition der kontemplierten Wahrheiten, und der subjektive Ausdruck der Sehnsucht nach dieselben. Primitive Menschen bitten von ihren anthropomorphen Göttern materielle, etwas Vorgeschrittenere von ihren mehr geistigen, aber gleichfalls individuellen Göttern zumeist sittliche und geistige, aber auch subjektive Gaben. Geistigere Menschen, wie die Indier z. B. bitten nichts mehr, und trachten nur sich zur Geistigkeit zu erheben, falls sie Wünsche ausdrücken sind dieselben ganz allgemein und objektiv, und werden nicht an die unerreichbare Gottheit, aber an jene hohen Geisten gerichtet, deren Hülfe man erbitten will. Wir sehen also, dass sich das Objekt der Gebete, mit dem Wachstum der Gottesidee auch erhebt und erweitert, sich vom engen Kreis subjektiver Wünsche, auf die höhere Stufe objektiven Wohlwollens hinaufschwingt, den Charakter der Bitte allmählig verliert, und den einer begeisterten Lobpreisung oder einer Ergiessung des Gemütes annimmt. Das Gebet wird dann zu einer Formel, der Konzentration, oder der inneren Versenkung, mit deren Hülfe man die geistigen Verbindungen herstellen, und die Hülfe zum geistig-sittlichen Aufschwung erlangen will.

Aus dem Standpunkt der Evolutionlehre, hat das Gebet

an den so hoch über uns erhobenen Gott, der nur im Sinne seines eigenen Prinzips handeln, von diesem niemals abweichen, mit niemandem eine Ausnahme machen, daher auch keine Gunst, Gnade, Hülfe oder Gabe gewähren kann, der also für konkrete Wesen durchaus unerreichbar ist, absolut keinen Sinn, wenigstens als Bitte nicht die unmöglich erhört werden kann. Wir können nur trachten, durch die Erkenntnis seiner Gesetze, uns soweit als möglich ihm zu nähern, die Sehnsucht nach der Wahrheit, oder nach der Kenntnis seiner verbogenen Ziele und ewigen Gesetze zu erwecken. Dies ist das Einzige, was er von uns verlangen, und wir von ihm erhoffen können, alles andere selbst unsere höchsten Interessen liegen in der viel näheren Sphäre der geistigen Welt und in der eigenen Brust. Wenn es eine geistige Welt giebt, wenn die Verbindung mit derselben hergestellt werden kann, wie wir dies notwendigerweise Annehmen müssen, dann hat auch das Gebet, auf diesem Gebiet seine volle Berechtigung, und kann, wenn es intensiv genug ist, eine gewisse Wirkung haben, oft sogar die Erfüllung gewisser, reinobjektiver und spiritualer Wünsche befördern, niemals aber die irdischer Güter und Genüsse, weil jene hohen Geister nur dann angezogen werden können, wenn man sich über die Materie erhebt, und sich ihrer Region nähert. Die Bitten und Wünsche die man an sie richtet müssen also reinobjektiv und altruistisch sein, sobald sinnlich-materielle Regungen hineinspielen, hört die Verbindung von selbst auf. Man darf sie also um geistige Hülfe, Erleuchtung und Kräftigung, um die Erklärung der Zweifel, oder um moralische Unterstützung bitten, niemals darf man aber die persönlichen, irdischen Interessen in den Vordergrund schieben, kurz darf man nur um geistige Hülfe und Beförderung bitten. Aber selbst zugegeben, dass solche Bitten gestattet, in manchen Fällen sogar wirksam sind, genügt ja die begeisterte Erhebung des Gemütes, die Sehnsucht nach einer Verbindung an sich schon, und ist viel wirksamer, als alle Bitten, wobei sich das niedere Ich in den Vorder-

grund schiebt, und hierdurch die objektive Konzentration stört. Die Hauptsache ist eine möglichst vollkommene Verbindung, herzustellen die erleuchtet und kräftigt, daher in den meisten Fällen auch die nötige Hülfe verleiht. Gold, Macht und sinnliche Freuden können und wollen jene Geister uns nicht geben sie können uns nur geistig unterstützen, und kennen unsere Bedürfnisse besser als wir selbst. Da diese Verbindung, aus den angeführten Gründen, ohne spezialer Bitte nur durch die Sehnsucht nach derselben, viel mehr befördert wird, ist es besser jeden subjektiven Wunsch, jede Bitte aus dem Gebet, oder kontemplativen Formel zu streichen. Dies gilt selbstverständlich nur für solche die schon objektiv denken und fühlen, oder doch das Wesen geistiger Verbindungen empfinden können. Der primitive Mensch, der dies nicht vermag und zur Sammlung seiner Gedanken und Empfindungen konkreter Formen bedarf, mag mit dem Gebet auch persönliche Wünsche und Bitten verbinden, welche seine Gedanken einigermassen fixieren, daher eventuell das Subjekt mit dem Objekt verbinden können. Nur muss man sie belehren, dass diese Bitten niemals egoistisch, auf materiellen Besitz oder Genuss, sondern nur auf geitig-sittliche Wünsche gerichtet sein dürfen, sonst verlieren sie ihre Wirksamkeit unbedingt. Die Gebete christlicher Sekten die sich auf die Gewährung materieller Vorteile oder die Abwendung materieller Nachteile beziehen, die um die Gnade Gottes zngleich aber auch um die Belohnung bitten sind falsch und nutzlos. Man kann eben nicht bitten: Gieb mir das Paradies man kann aber Bitten helfe und kräftige mich, damit ich besser werde, und hierdurch meiner Seele im Jenseits einen besseren Zustand sichern kann. Mit der Idee der geistigen Freiheit verändert sich der Sinn der Gebete von selbst. Der Unfreie wirbt und bettelt um Gunst, der Freie hingegen nur um Unterstützung, um sich aus eigener Kraft helfen zu können. Die ewigen Gesetze verbieten jede derartige Gunst, was man erhalten soll, kann man nur aus eigener Anstrengung erlangen,

selbst oben erwähnte geistige Hülfe ist das Ergebnis eigener Anstrengung und wird nur jenem zuteil, der hierzu die Kraft erworben hat. Etwas anderes ist es wenn ein Adept die Verbindung hoher Geister mit einer ganzen Versammlung herstellen, und dieser hierdurch Kraft verleihen will. Aber selbst zu einer solchen Verbindung aus zweiter Hand gehört schon ein gewisser Grad der Sammlung, eine gewisse expansive Gemütsstimmung die nur der feste Glaube geben kann, mit Ungläubigen können keine Rapports angeknüpft werden. Hierzu ist das Gebet eine sehr wirksame Formel, weil es die Gedanken vieler konzentriert. Eine wirksame und logische Gebetformel kann Gott gegenüber nur den Wunsch nach der Erkenntnis seiner Gesetze und seiner in diese verhüllten Absichten der Geisterwelt gegenüber, die Sehnsucht nach der Verbindung und ihrer geistigen Hülfe, der Erscheinungswelt und Menschheit gegenüber die Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens ausdücken, alles andere ist entweder unnütz, oder wenn die ausgedrückten Wünsche allzu sinnlich-egoistisch sind sogar schädlich.

Das Gebet ist das letzte Glied der reinspiritualen Kultushandlungen und schliesst die Gruppe ab. Die Indier unterscheiden ganz richtig den kontemplativen Teil der Religion, vom äusseren Kultus, oder der Werkheiligkeit. Im Brahmanismus unterschied man jenen Teil von der Volksreligion und entband die kontemplativen Frommen von allen äusseren Kultushandlungen, wie von Opfer, Prozessionen, öffentlichem Gottesdienst, Fasten u, s. w. Dies ist auch ganz richtig, da derjenige, der die grossen Geheimnisse kontemplieren, sich in den Zustand der Extase versetzen d. h. sich absolut konzentrieren kann, bedarf jener mystischen Hülfe aus zweiter Hand, die der Priester vermittelt, oder jener rohsinnlichen Übungen nicht mehr. Etwas ganz anderes ist es, wenn er das Mysterium aus Mitgefühl, zum Wohl der Frommen leitet. In diesem Falle wirkt die sakramentale Handlung in zweifacher Richtung auf

hm. Erstens vermehrt er die Kraft seiner aktiven Liebe durch Übung, zweitens übt er seine geistigen Kräfte ebenso wie bei der extatischen Meditation, und wird durch die konzentrierte Andacht der Frommen noch unterstützt, wodurch er für sich und diese grössere Erfolge erzielen kann. So bewirkt der Kollektivglaube und die konzentrierte Andacht der Menge in Lourdes ganz wunderbare Heilerfolge. Wäre ein wirklicher Spiritualist der Leiter jener Mysterien, könnte er durch diese grosse Kraft unterstützt, nicht nur grössere äussere Erfolge, aber auch grössere geistige Hülfe für sich und die Anwesenden erzielen als wenn er nur für sich allein operiert. Jeder der nur einige geistige Kraft und Übung hat, und mit undefangenem Geist meditiert, könnte z. B. seine prophetische Induition mit dieser Unterstützung bis zu einer sehr hohen, für die ganze Menschheit wohlthätige Stufe steigern. So hängt der kontemplative Kultus höherer Art mit dem äusseren Kultus und dessen sakramentalen Handlungen zusammen, kann also nicht so schroff getrennt werden, als es die Indier thun, weil der Adept sich nicht von der Menschheit isolieren kann, ohne sich Gefahren auszusetzen und für diese nutzlos zu werden. Nur soll beim äusseren Kultus der Adept der Operierende, aktive, oder gebende und die fromme Schaar der empfangende, d. h. der relativ passive Teil sein. Auch gehört seine Handlung einer viel höheren Kathegorie an als die passive Assitenz der Frommen.

Die moralischen Kultushandlungen reihen sich der Gruppe geistiger Handlungen an, und bilden einen sehr wichtigen Teil der Religion unterliegen aber der Gefahr, zu blossen Vorschriften zu entarten, in absolut fest gestellter Form, daher ohne Gedanken und aktivem Impuls, bloss automatisch geübt werden. Wie die sittlichen Übungen sein sollen, ergiebt sich aus folgender Ableitung. Die Erkenntnis grosser Wahrheiten, oder die allgemeine Offenbarung, wirkt auf das Gemüt, das die subjektiven Konsequenzen der allgemeinen Gesetze ableiten, und

das sittliche Leben jenen anpassen will. Wenn er hierzu in der Lehre die nötige Anleitung, aber keine festen Rezepte findet, so dass er nach eigenem Urteil handeln, und selbständig empfinden muss, dann kann er seine sittlichen Kräfte durch selbstbewusste Übung erfolgreich entwickeln, den giücklichen Zustand sittlicher Harmonie erreichen und seine aktive Kraft vermehren. Wenn man ihm aber fertige Rezepte giebt, Zwang und Beängstigung anwendet, dann ist kein Urteil, kein Verständnis und kein eigener Impuls zu ihrer Befolgung notwendig, daher wird auch die sittliche Intuition, oder das Gewissen nicht geübt, nur gewisse sinnliche Regungen, unterdrückt die aktiven Kräfte aber nicht gesteigert. Bei höherer Erkenntnis sind derartige Vorschriften und Handlungen durchaus unnötig, das sittiiche Prinzip und das moralische Ziel sind bekannt, und diese genügen, weil man ihnen freiwillig nachstrebt. Darum sind auf einer gewissen Stufe alle sittlichen Vorschriften und anbefohlenen Handlungen überflüssig sogar schädlich. Ein einziges Prinzip, das der Liebe und des Wohlwollens genügen vollkommen um die Sittlichkeit zu heben, vorgeschriebene Fasten, Enthaltsamkeit, Bussübungen, Askese, vorschriftmässiger Krankenbesuch, Kondolenzbesuche und Almosen führen zur Werkheiligkeit. Wenn das Herz kalt und die Handlung erzwungen ist, wenn also Impuls, Urteilskraft und Gewissen ruhen, dann ist die Handlung indifferent, führt zur sittlichen Inertie, Gleichgültigkeit und zum Formdienst. Christus hat in dieser Beziehung den wahren Weg angegeben, und die Religion der Zukunft wird von seiner Methode nicht abweichen können. Weil aber die sittliche Wirkung der Religion die Hauptsache ist, soll, trotzdem keine besonderen Vorschriften und Handlungen eingeführt werden dürfen, die grösste Sorgfalt auf den sittlichen Zustand der Frommen verwendet werden. Die Gesellschaft, die Gemeinde und die Führer sollen die Kontrolle üben, dem Einzelnen mit Rat und That beistehen, und die Stimme des Gewissens stets wach erhalten.

Hiermit fallen die sittlichen Elemente, als rituelle Handlnngen hinweg, nur die Lehre soll sich viel und eingehend mit der Moral beschäftigen. Ist das Gewissen belastet, empfindet jemand die Folgen seiner Unmässigkeit, oder ist er in sittliche Konflikte hineingeraten, dann soll er den liebevollen Rat seiner Führer und Mitmenschen, die ihm stets bereitwillig zur Seite stehen, befragen, hauptsächlich aber sein Gewissen prüfen, aus freiem Entschluss Besserung geloben, Enthaltsamkeit üben, und edlere Gefühle in seinem Herzen erwecken, zwingen darf man ihm jedoch nicht, weil hierdurch jede sittliche Handlung ihre Wirksamkeit verliert, und zur mechanischen Aktion heruntersinkt. Selbstverständlich sollen die Priester und die besseren Elemente immer bereit sein, jede sittliche Bestrebung zu unterstützen, durch Rat und Belehrung behülflich zu sein. Eine wirklich gesittete Gesellschaft, wird die Verdienste immer anerkennen und böse Thaten missbilligen, was viel wirksamer ist, als alle Zwangsmittel, daher soll auch dieses Urteil der Gesellschaft niemals zwingend, aber stets objektiv sein. Der Zwang muss in den Bereich der Strafgesetze verwiesen werden, die als Schutz gegen die destruktiven Leidenschaften gewöhnlicher Missethäter dienen, den wohlwollenden Menschen aber nichts angehen.

Wir müssen noch auf die dritte Gruppe ritueller Handlungen, nämlich auf die mystischen Zeremonien oder sakramentalen Handlungen kurz reflektieren. Wir haben zwar die Prinzipien derselben in der Mystik abgeleitet, die Mantik von der Magie, die allgemeine von der speziellen Mystik unterschieden und werden hier nur auf einige ganz spezielle Vorgänge reflektieren. Die Taufe oder Initiation ist ein sehr wirksamer Prozess, da die Seele des Kindes ausserordentlich sensitiv, guten wie bösen Einflüssen sehr ausgesetzt ist. Wenn daher die Initiirung unter günstigen Umständen erfolgt, d. h., wenn der Priester und die Anwesenden ihren konzentrierten Willen auf das Kind einwirken lassen, werden hierdurch gute Verbindungen

angeknüpft, die oft von bösen Einflüssen bewahren und dem erwachenden Geist eine wohlthätige Anregung geben können. Eine ähnliche Wirkung hat im reiferen Alter die Konfirmation, die umso wirksamer sein kann, da hier auch der eigene Wille mitwirkt. Ebenso ist irgend eine derartige Handlung wie die Messe, welche die Gemeinde mit irgend einem hohen Geist in Verbindung bringen will, von der äusseren Form, die ja sehr verschieden sein kann, natürlich ganz abgesehen, sehr empfehlenswert, weil sie die Gedanken und Empfindungen der Masse auf einen Punkt konzentriert, und sie hierdurch für bessere geistige Einflüsse empfänglich machen, ihre geistige Kraft, und ihre Begeisterung steigern kann. Diese Mysterien haben trotz ihrer meist absurden Form, immer und überall grosse Wirkung auf das Gemüt, umsomehr, wenn sie in edlerem Sinne, aus dem Standpunkt hoher geistiger Prinzipien, und nach einer wirksamen, direkt auf das Ziel gerichteten Methode geübt würden.

Die Mysterien oder Sakramente haben auf das Gemüt eine entschieden wohlthätige Wirkung, selbst oder hauptsächlich auf solche, die auf bewusstem Wege, aus eigener Kraft sich nicht von der Scholle erheben könnten. Darum wird sie auch die Religion der Zukunft bewahren, ausbilden und dem Bedürfnis des menschlichen Geistes anpassen müssen. Hierzu ist aber eine tiefere Kenntnis der menschlichen Natur und eine sehr hohe Gesittung erforderlich, damit einzelne ihre psychische Kraft nicht missbrauchen, aber stets nur zum Wohl der Menschheit im Sinn der Evolutionsgesetze anwenden. Wir sind in unseren Sitten und Seelenlehre zum Schlusse gelangt, dass die psychische Kraft des Operators niemals zur Unterdrückung des Willens seiner Nachfolger, also nicht durch direkte Willensübertragung, aber im Gegenteil zur suggestiven Anregung desselben, also nur zur Entwicklung aktiveer Fähigkeiten angewendet werden darf, dass er ihn also niemals zu gewissen, seinem inneren Wesen ganz fremden und widersprechenden Ge-

danken, Gefühle oder Handlungen zwingen darf, aber seine innere Individualität erheben und veredeln soll. Der Spiritualist soll zwar auf seine Anhänger psychisch einwirken, aber nur durch reinpsychische, nicht durch brutale, animische Kräfte, und nur in einem Masse, der den Willen nicht unterdrückt, im Gegenteil zur selbstthätigen Entfaltung seiner Kraft, in einer erwünschten Richtung anregt. Die Wirkung der Mysterien soll also immer eine anregende und belebende, niemals eine bedrückende, und die Passivität befördernde sein. Sodann soll eine gewisse Abstufung in demselben beobachtet werden. Es müssen für Anfänger und Vorgeschrittene, für die grossen Massen und für einzelne Auserwählte, niedere und höhere Mysterien eingeführt werden, wobei die Adepten bei Volksmysterien nur aktiv teilnehmen, die weniger Entwickelten hingegen von den höheren Weihen oder Mysterien ausgeschlossen werden sollen, da sie auf Unvorbereitete nur verwirrend und desorganisierend wirken können. Wir könnten bezüglich dieser mystischen Handlungen noch so manches beifügen, besonders bezüglich der Methode, um sie wirksamer zu machen, doch sind jene Prinzipien in unserer Mystik erörtert worden, auch dürfen wir den Religionsschriften nicht vorgreifen, der von seiner höheren Intuition geleitet, jedenfalls die wirksamste Form derselben finden und die neueren spiritualen Errungenschaften, wie die Bildung von Ketten u. s. w. anwenden wird.

Aus Obigem sehen wir, dass in einer reingeistigen, der einzig möglichen Religion der Zukunft Belehrung und Meditation die Hauptelemente des äusseren Kultes sein und die sittlichen Spezialvorschriften und rituellen Handlungen ganz wegbleiben müssen, damit keine Augendiener und Pharisäer entstehen, die Erstarrung der sittlichen Bestrebungen nicht erfolgen, aber die stetige Steigerung der aktiven Liebe und der geistigen Kraft stattfinden soll, wozu die Hülfe einiger mystischer Handlungen in Anspruch genommen werden kann.

C.) Die Kunst in der Religion.

Die Kunst hat in der Religion eine ebenso ernste Bedeutung und wohlthätige Wirkung, als im Kulturleben, und zwar nicht nur darum, weil sie in allen alten Religionen eine so bedeutende Rolle spielt, daher dem menschlichen Geist viele solche Begriffe und Stimmungen eingeprägt hat, die mit dem religiösen Gefühl in engstem Zusammenhang stehen; aber auch aus reinpsychologischen Gründen, weil sie die Macht hat, den Geist, von der Scholle zu erheben, daher für transzendentale Wahrheiten und religiöse Gefühle empfänglicher zu machen. Ausserdem ist die Kunst das wirksamste Mittel, nicht zur Unterdrückung, aber zur Verfeinerung der Sinnlichkeit, die eine wichtige Vorbedingung höherer Sittlichkeit ist. Wir werden darum diese Frage, sowohl aus geistigem, als sittlichem Standpunkt erörtern, um die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken.

Die falsche Ansicht, dass die Sinnlichkeit an sich böse, daher absolut zu vertilgen, das Fleisch abzutönen sei, hat zum Puritanismus, d. h. zur Eliminierung aller Kunst und Poesie geführt. Jener kalte Utilitarismus hat dann die Menschen so ernüchtert und ausgetrocknet, dass die Empfänglichkeit für das geistig und sittlich Schöne auch verloren ging. Wir sehen, dass der Protestantismus die deutsche Kunst vernichtet und hierdurch das deutsche Gemüt erhärtet und den Sinn für Poesie und Mystik, welche die Gothik so zauberisch schmückten, ganz vertilgt hat. Jener Puritanimus trägt auch die Schuld an der Dissonanz von Geist und Gemüt, die im modernen Germanen so auffallend ist. Der Germane ist als Mitglied des arischen Zentralstammes ein geborener Idealist, hat für abstrakte Spekulation eine grosse Begabung, eine bedeutende synthetische Kraft und eine scharfe Logik, und doch sehen wir, dass er sich nicht harmonisch entwickelt, dass sich im Gemütsleben bei hervorragender Denkfähigkeit oft rohe Empfindungen manifestieren. Gewisse Teile der Empfindungs-

skala sind unentwickelt, die Übergänge fehlen, was bei normaler Evolution unmöglich der Fall sein könnte, und nur dann vorkommt, wenn das empfindende Nervensystem, bei gut geschultem Denkapparat unentwickelt bleibt, dieses also auf ein rohes Werkzeug einwirkt. Jener Puritanismus, der die Verfeinerung der Empfindungen und das Aufblühen der Kunst verhindert, ist die Ursache dieser Disharmonie, und jener sonderbaren Erscheinung, dass man oft Menschen findet, die wie Philosophen denken, und wie primitive Menschen empfinden. Wo die Kunst als Kulturfaktor mangelt, muss dies notwendigerweise der Fall sein, weil die Sinnlichkeit nicht verfeinert wird, daher auch jene feinen Übergänge mangeln, welche den geistigen Menschen mit dem animalischen Leben harmonisch verbinden, also auch dieses erheben. In der Sittenlehre haben wir gesehen, dass die Verfeinerung der Sinnlichkeit eine Hauptbedingung der Gesittung ist, sonst muss die Trennung der denkenden und fühlenden Funktionen erfolgen und grosse Störungen verursachen, welche selbst den Effekt der Gedankenthätigkeit schmälern. Die erforschten abstrakten Wahrheiten sollen ja die Gefühle und Handlungen lenken, damit man das Leben dem allgemeinen Gesetze anpassen und seine Evolution sichern kann. Wenn aber das Sensorium noch allzu roh ist, um die erforderlichen Empfindungen und Handlungen hervorzubringen, dann können die Gedanken obige Bedingungen nicht erfüllen, und können nur für die Zukunft nützlich sein, wenn einst die Gefühle die Höhe der Gedanken erreichen.

Wir haben gesehen, dass dies hauptsächlich durch die Evolution der ersten unegoistischen Regung, d. h. des Schönheitsgefühls oder der Kunst befördert wird, weil diese schon in einem niedrigen Kulturzustand die Brutalität der Selbstsucht lindern oder überwinden kann. Alle Völker, bei denen die Kunst aus irgend einem Grunde fehlt, blieben trotz Kultur und scharfer Denkkraft entweder trockene Utilitarier oder rohe Lüstlinge. Bei Indier, dem idealistischsten aller Völker, hat die Kunst,

wegen ihrer Verachtung der Erscheinungswelt, nie aufblühen können, darum sind sie trotz ihrem hohen sittlichen Idealismus entweder vom irdischen Leben losgelöste Halbgötter, oder rohleidenschaftliche Menschen. Rohe Sinnlichkeit und übermenschliche Geistigkeit sind stets im Konflikt, die Harmonie fehlt immer, weil die, ihrem geistigen Zustand entsprechende Verfeinerung der Empfindungen nicht stattgefunden hat, die Übergänge und Mitteltöne fehlen. Es ist zwar unleugbar, dass oft grosse Kunstperioden die Sinnlichkeit gesteigert und die Gesittung verdorben haben, doch war dies immer nur der Fall, wenn die grossen Ideale schon darnieder lagen, also kein sicherer Leitfaden mehr vorhanden war. Trotz sittlichem Verfall hat die Kunst die Empfindungen doch stets verfeinert und differenziert, so dass selbst in der Schwelgerei nicht die rohen Begierden, aber die ästhetischen Momente vorherrschen. Diese Verfeinerung kommt stets einer Zeit, wo die Ideale von neuem erwachen, zugute, und bringt die Menschheit der sittlichen Harmonie näher. Wir haben in der Sittenlehre gezeigt, dass nicht die Unterdrückung aber die Verfeinerung der Sinnlichkeit eine Hauptbedingung der Evolution ist, diese wieder durch nichts mehr befördert werden kann, als durch die Kunst, demzufolge soll die Kunst auch in der Religion in möglichst grossem Masse angewendet, gehegt und gepflegt werden.

Die Kunst hat neben oben erwähnten auch andere, spezielle psychologische Wirkungen, welche die Stimmmung der Andacht mächtig unterstützen, die Seele allmählich zur Geistigkeit führen, deren Erweckung also eine Hauptaufgabe der Zeremonien ist. Betrachten wir zuerst die physiologische Wirkung der Kunst. In meiner „Entwickelung unserer ästhetischen Begriffe“ habe ich die direkten physiologischen Wirkungen der Lichtstrahlen, Farben und Lautakkorde, der Linearharmonie, der Schallwellen u. s. w. auf das Nervensystem untersucht, und kann hier nur dasselbe kurz wiederholen. Diese Vibrationen wirken nicht nur auf das

Bewusstsein, aber auch direkt auf das Nervensystem, und erzeugen gewisse Nervenschwingungen, die, jenachdem sie harmonisch oder disharmonisch sind, angenehme oder unangenehme Sensationen oder unbewusste und unmittelbare Gemütsstimmungen hervorbringen. Diese Stimmungen sind direkte Reflexe äusserer Vibrationen, welche nicht bewusst durch die Aktion des Geistes auf das Sensorium, aber durch spontane Schwingungen der Sinnesnerven enstehen, jedoch gewissen inneren Stimmungen genau entsprechen, ob zwar sie mit dem Bewusstsein eigentlich nichts zuthun haben. Daher kommt die ganz unbewusste Wirkung der Kunst, selbst auf solche, die sie nicht verstehen. Wenn dann der innere Gehalt des Kunstwerkes, des Bildes, oder der Musik, jener unbewussten Stimmung entspricht, wird diese gekräftigt, und fixiert, bemächtigt sich des Gemütes, und hat eine tiefe psychologische Wirkung. Noch mehr ist dies bei der hieratischen Kunst der Fall, wo der geheime Sinn, Symbolismus der Motive, jene Stimmungen mit einer ganzen Reihe von Gedanken und Empfindungen verbindet, also die Wirkung des Kunstwerkes durch die Ideenverbindung steigert. Die physiologische Wirkung der Kunst, besonders der Musik ist ganz unmittelbar, so dass sie selbst auf ganz einfache Menschen, sogar auf Thiere gleichartig wirkt, gewisse Nervenschwingungen und hierdurch Trauer, Freunde, Melancholie u. s. w. erzeugt. Es ist also evident, welch ein mächtiges Mittel die Religion in der Kunst, besonders in der Musik besitzt, um in rohe Gemüter solche Stimmungen und Empfindungen zu erzeugen, die spontan nicht entstehen könnten, welche aber die menschliche Seele allmählich aus der rohen Sinnlichkeit erheben, und zur Geistigkeit vorbereiten. Dies gilt aber nicht nur von der rohen Masse, die gleich den Tieren des Waldes durch Orpheus bezähmt werden können, aber noch in erhöhtem Masse von evolvierten Menschen, die für solche Stimmungen noch viel empfänglicher sind. Kommt z. B. jemand, durch materielle Sorgen oder rohe Leidenschaften ganz präokupiert zur Andacht, wo

die Musik ganz verschiedene Stimmungen erweckt, werden seine Gedanken und Gefühle von ihrem Gegenstand abgelenkt, über das alltägliche Elend zu idealeren Regionen erhoben.

Hieraus sehen wir, dass die Kunst das mächtigste Mittel ist, um das rohe oder eingenommene Gemüt der Andacht zuzuwenden. Im höchsten Mass gilt dies von der Musik, aber bei gebildeteren Menschen auch von der bildenden Kunst. Wir haben oft Gelegenheit, die Wirkung künstlerischer Zeremonien auf ganz Ungläubige zu beobachten und wundern uns, welche gehobene und mystische Stimmungen dieselben erzeugen. Dies ist nun die Wirkung der Kunst allein, weil die mehr geistigen Ideale bei Materialisten völlig verloren gehen.

Sonderbar ist die Wirkung der Baukunst auf das Gemüt, was sehr natürlich ist, da die ganze geistige Richtung der Kultur in derselben ausgedrückt die Baukunst eigentlich der Extrakt aller Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen ist, und den Zeitgeist vollkommen charakterisiert. In idealistischen Perioden, wo die Geistigkeit mächtig emporstrebt, drückt sich diese Bestrebung besonders im Tempelbau aus. Die Gothik z. B. ist die versteinerte Mystik, die mit ihren hohen Bögen himmelan strebt und unter ihren verschnörkelten Ornamenten, ihren Okkultismus verbirgt. Die Tempel Ägyptens sind die Monumente eines geheimnisvollen Thatenkultes, der das ganze Gemütsleben beherrscht. Die Renaissancekirchen sind für die Mystik allzu hell und ebenmässig, beinahe nüchtern, sie drücken genau den verfeinerten Formsinn und den ästhetischen Rationalismus der Periode aus. Die protestantischen Kirchen entsprechen genau dem trockenen Utilitarismus und starren Orthodoxie der Reformation. Diese Ideentreue muss selbstverständlich auch auf das Gemüt der Frommen zurückwirken. Die hohen und dunklen geheimnissvollen Bogenhallen erheben den Geist mit sich, die lichten, nüchternen Scheuern, erwecken nur die Nüchternheit des Alltagslebens. Die Kathe-

drale mit ihrem mystischen Helldunkel umweben den Geist mit geheimnissvollen Ahnungen, die lichten Renaissanzeräume mit ihrem edlen, aber durchaus abgeschlossenem Ebenmass, erregen eine heitere, ästhetische Stimmung. Die Kirchen und Tempel haben an und für sich schon einen grossen Einfluss auf die Andacht.

Intimer und beschränkter, jedoch subtyler und in manchen Fällen noch intentiver ist die Wirkung der bildenden Kunst, die weniger auf Massen als auf Einzelne wirkt. Im Bilde ist der konkrete Idee und Empfindung schärfer und deutlicher, in der Baukunst die allgemeine Geistesstimmung einer Zeit typischer ausgedrückt. Der Symbolismus, die Mystik und die Gefühle sind durch Farben urd Formen, hauptsächlich aber durch die suggestive Kraft des Künstlergenies, das seine eigenen Empfindungen dem Beschauer stets mitzuteilen weiss, deutlich ausgedrückt. Es hängt also vom Geist und der konkreten Form der Religion ab, in welcher Richtung die Bildnisse wirken, doch ist ihre tiefe Wirkung auf die fromme Menge besonders auf die gebildeteren Elemente unleugbar, indem sie die Gedanken und Empfindungen leiten, auf einen Gegenstand fixieren, und die Begeisterung erhöhen können.

Die Wirkung der lyrischen Poesie ist noch positiver und deutlicher, indem hier die Gedanken und Gefühle durch Worte deutlich aber mit grosser Begeisterung ausgedrückt sind, deren Effekt durch die physiologische Wirkung des Rythmus und der Harmonie der Sprache noch erhöht wird. Die Recitative regt auf und steigert die Gefühle, ein getragener Rythmus erzeugt objektive Ruhe, andere Formen, Heiterkeit, wieder andere dramatische, gewisse Dissonanzen, tragische Stimmungen. Die Reiterationen verstärken und fixieren gewisse Empfindungen, der glatte, harmonische Fluss der Diktion regt zum logischen Denken an u. s. w. Ausser dieser äusseren Wirkung ist der reinintellektuelle Einfluss der Poesie noch mächtiger. Die schönen Bilder und Gleichnisse können abstrakte Ideen selbst einfachen

Menschen erklären, und überhaupt nicht nur die transzendentalen Wahrheiten dem subjektiven Menschen näher bringen, aber mit ihren plastischen Formen und feinen Nüanzen sich sogar jenen dunklen Ahnungen des Geistes anschmiegen, die jedem konkret prosaischen Ausdruck spotten. In philosophischer Prosa müssen nämlich kaum definierbare Subtilitäten in schwerfällige, exakte Formen gezwängt werden, welche die flüchtigen Ideenschatten niemals decken können, währenddem die Poesie durch ihre Halbtöne, Akkorde und imponderabele Nüanzen nicht nur konturlose Formen plastisch hervorheben, aber sich selbst langen Reihen der Ursächlichkeit, ohne der schwerfälligen Beweisführung logischer Deduktionen, bloss durch die sinnbildliche Kraft des Styls und die Verkettung ihrer Vergleiche, durch ihre Assonanzen und Dissonanzen anpassen, daher sich sogar dem mächtigen Flug der intuitiven Logik anschmiegen kann. Die Poesie kann also nicht nur so hohe Ideen, die in exakter Form nur schwer verständlich sind, erklären, aber auch jene Subtilitäten des geistigen Schauens ausdrücken, die jeder exakten Definition spotten, ist also vorzüglich geeignet, die hohen Mysterien der Religion zu versinnlichen. Doch besteht ihre Haupttugend nicht in dieser magischen Beleuchtung dunkler Vorstellungen, sondern hauptsächlich darin, dass sie abstrakte Begriffe mit subjektiven Empfindungen verbinden, und hierdurch dem Gemüt tief einprägen kann. Abstrakte Ideen wirken auf die Gefühle gewöhnlicher Menschen nicht mehr, derjenige, der solche tief empfinden, sich für dieselben begeistern kann, steht schon auf hoher Evolutionsstufe. Die Poesie verbindet diese Spaltung des objektiven und subjektiven Ideals, die begeisterte Rede vermag das Gemüt auch dort anzuregen, wo die allzu abstrakten Begriffe, die subjektive Sphäre nicht mehr berühren, kurz die begeisterte Kontemplation zu erwecken. Die alten ägyptischen oder die vedischen Hymnen enthalten den höchsten Gedankenflug ihrer Zeit, und sprechen in den ältesten Ghatas der Vedaliteratur z. B. hoch-

philosophische Ideen in einer heute noch verständlichen und anregenden Form aus, die man in Prosa nicht hätte fassen können. Jede Religion hat die Macht der Poesie empfunden und angewendet, um so mehr wird die Religion der Zukunft, die Empfindlichkeit moderner Menschen für Form und Styl, zur Hebung ihrer idealen Empfindungen benützen müssen.

Bis jetzt haben wir von der physiologischen, sittlichen und rationell-geistigen Wirkung der Kunst in der Religion gesprochen, nun müssen wir noch ihrer mystischen Wirkung gedenken, die noch wirksamer und unmittelbarer ist, als jene. Schon die suggestive Wirkung eines aus tiefer Empfindung entstandenen Kunstwerks, ist eine mystische, oder reinpsychische Kraft und ein gewaltiger Faktor der Andacht, oder extatischen Expansion. Wenn der Künstler unter einem mächtigen Eindruck ein hohes Werk schafft, wird er beim Beschauer oder Zuhörer ebenso mächtige, oder doch analoge Empfindungen erwecken, waren diese religiöser Art, war er gläubig und andächtig, hat er gar im Moment der Extase sein Werk geschaffen oder geistig geschaut, dann wird dasselbe beim Beschauer dieselbe Andacht und Extase hervorrufen. Gelang es ihm hierbei Rapports mit einem hohen Geist anzuknüpfen, dann wird das Bild zum mystischen Zeichen, welches bei der Anrufung desselben Geistes, als vermittelndes Symbol dienen kann, und zwar auf zweifache Weise. Erstens, indem es die Gestalt im Bewusstsein fixiert, hierdurch die Gedanken und Gefühle auf ein Objekt konzentriert, daher die Herstellung der Verbindung befördert. Zweitens durch die, dem Bilde selbst inne wohnende Kraft, welche durch die Konzentration des Willens und der Empfindungen bei der Schöpfung demselben eingeprägt wurde. Ein Bildnis kann also, wenn dasselbe mit wahrer Begeisterung mit festem Glauben und in exaltiertem Zustand erzeugt wurde bei der Kontemplation zu Fixierung der Gedanken und zur Steigerung der Empfindungen eventuell sogar zur Herstellung

geistiger Verbindungen dienen, was neben der früher erwähnten physiologisch-sittlichen Wirkung dessen hohe Bedeutung genügend bezeugt. Obige Betrachtungen erklären auch die wunderbare Kraft mancher Bildnisse, die zwar oft nur erdichtet ist oder aus gewöhnlichen Kunstgriffen besteht, in manchen Fällen aber wirklich vorhanden sein kann.

Dasselbe lässt sich von der Musik wiederholen, nichts kann auf das Gemüt gewaltiger wirken, als die tief empfundene Gemütsbewegung des Künstlers in seiner Musik. Sein Glaube, seine Schwärmerei, die Ahnungen seines Geistes und Gemütes, kurz alle Mysterien des Seelenlebens kommen in derselben zum Ausdruck und bewirken, durch ihre physiologischen Wirkungen unterstützt, die bei der Musik die direktesten und stärksten sind, wirkliche Wunder. Diese Gewalt der Musik können wir z. B. an der wunderbaren Litturgie der katholischen Kirche bewundern, deren Einfluss sich niemand entziehen kann. Die Stimmung ihrer Dichter reflektiert sich selbst im trockensten Gemüt, und jeder empfindet die ihr inne wohnenden Gefühle und Gedanken. Mit unwiderstehlicher Kraft bemächtigen sie sich der Seele, reissen sie mit und erheben sie gen höhere Regionen. Selbstverständlich haben die mächtigen, getragenen Tonwellen, die beinahe unbegrenzte Steigerung der Empfindungen, die Dissonanzen, die eine mit unwiederstehlicher Gewalt dahinstürmende Fuge lösen, und sehr wohl als Sinnbilder der ewig waltenden Kräfte oder mächtiger geistiger Strömungen, der Harmonie des Weltalls oder der mächtigen Fluten gewaltiger und erhabener Gefühle gelten können, einen gewaltigen Einflüss auf das sensitive Gemüt der Mystiker. Die Flut der rauschenden Sachallwellen reissen die Gefühle mit sich und steigern sie bis zur Extase· Sie bemächtigen sich auch der Gedanken und führen sie in einer Richtung ununterbrochen und harmonisch weiter. So zwar, dass die Musik selbstverständlich nur eine mit wahrer Begeisterung gedichtete, wie die alte Litturgie, die aus der Zeit des wahren Glaubens stammt, ein mäch-

tiges Mittel sowohl zur extatischen Steigerung der Gefühle, als zur Konzentration der Gedanken ist. Hierbei ist natürlich die Richtung jener Gedanken und Gefühle, die sie erzeugt haben vom grössten Einfluss. Eine lyrisch-erotische Musik, oder die Lamentationen eines angstgequälten Volkes, wie immer dramatisch dieselben auch sein mögen, sind nicht geeignet um jene exaltierte oder gar extatische Stimmung zu erwecken, welche aus der begeisterten und getragenen Musik, hoher Spiritualisten fliesst. Nur die ansteigenden Wellen dieser sind geeignet die aktiven Kräfte bis zur höchsten Stufe zu steigern, währenddem jene Zerknirschung, Demut, Jammer, Trauer kurz lauter passive Empfindungen erwecken, also nur die passive Sensitivität erhöhen, weil sie die Ergebnisse einer passiven Weltanschauung und Sittenlehre sind.

Die Wirkung der Baukunst ist auch bedeutend, und zwar nicht nur in der früher angedeuteten Richtung, indem die Linien der Bögen und Säulen die Gedanken führen, und die Harmonie die das Gefühlsleben ausgleicht und regelt, herbeiführen, aber auch in einer ganz anderen Beziehung. Zuerst dadurch, dass die Kirchen von der Aussenwelt und dem alltäglichen Leben abschliessen, das Gemüt in den Bannkreis gewisser Gedanken und Gefühle und ganz eigentümlicher Strömungen fesseln. In einem Raume, wo seit Jahrhunderten, dieselben Ideale und Empfindungen herrschen, wo so viele mystischen Handlungen geübt und so grosse geistige Anstrengungen gemacht, daher auch viele geistige Verbindungen geknüpft wurden, müssen selbstverständlich sehr starke geistige Strömungen wallten. Die durch Sakramente Gebete, Meditationen und extatische Begeisterung, angezogenen und oft evozierten Geister, müssen mit dem Ort gewisse Beziehungen aufrecht erhalten, die dem Gläubigen, besonders dem Spiritualisten zu gute kommen, die Anknüpfung von Rapports erleichtern, eventuell besondere Kräfte verleihen können. In einer alten Kathadrale, wo z. B. ein Heiliger konsequent evoziert wird, muss er, oder jener Geist der statt ihm zu erscheinen

pflegt, so zu sagen seine Heimstätte finden, und eine beständige Verbindung mit der Gemeinde aufrecht erhalten, wenigstens so lange dieselbe wirklich gläubig und andächtig ist. So wie die Grotte zu Louroles, durch die konzentrische Anstrengung grosser gläubiger Menschenmassen, wirklich zum Wohnort gewisser Geister geworden ist, die dann mit Hülfe der als Batterie dienenden Menge operieren und wunderbare Heilresultate zu stande bringen. Bei der Baukunst wirkt also nicht nur das künstlerische Prinzip, die Harmonie, die konstruktive Logik u. s. w. aber auch der Umstand dass die Bauten die gläubige Masse auch räumlich in sich fassen, daher die Wirkungen der dort entfalteten psychischen Kraft, zum Teil behalten. Hierdurch findet der Mystiker dort so zu sagen eine erhöhte Temperatur, die Nähe oft evozierter Geister, daher den geeignetesten Ort zu mystischen Handlungen, oder zur Meditation.

Gewisse poetische Formen der Litturgie können auch gewisse magische Kräfte erhalten, selbstverständlich liegt diese nicht im Kabbalistischen Wert der Zahlen und Lautzeichen und ist der Formel selbst durchaus nicht inhärent. Wenn aber eine gewisse Formel oft jahrhundertelang zur Erzeugung gewisser magischer Effekte gebraucht wird, dann verleiht ihr jene psychische Kraft zu deren Ausdruck sie gebraucht wurde eine gewisse Wirksamkeit, indem sie auf gewisse oft angerufene Geister eine gewisse Anziehung ausübt, so dass die Anrufung in einer oft angewendeten Formel wirkungsvoll bleibt. Hierbei sind gewisse technische Griffe der Poesie wie Reiterationen oder die poetische Steigerung behülflich, dass erstere die Ideen fixieren, letztere hingegen die Empfindungen eventuell bis zur Extase steigern und hierdurch die geistige Kraft vermehren können.

Wir sehen also, dass die Kunst in der Religion eine sehr vielseitige Bedeutung hat und neben der sittlichen Evolution, nicht nur die Andacht, das religiöse Gefühl, die Erhebung über die Scholle, aber selbst die Entfaltung psychischer Kräfte

mächtig befördert. Die Baukunst, Bildnerei, Poesie und Musik greifen als lebendige Organe einer mächtigen und harmonischen Geistesthätigkeit ineinander und unterstützen sich gegenseitig, und zwar nicht nur auf einer, aber auf mehreren Stufen des geistigen Lebens, so dass die Kunst als ein integrierender Teil der Religion zu betrachten ist. Ihre Wirkung auf das Gemüt ist schon im profanen Leben so mächtig und veredelnd, dass die Religion, die auch auf das Gemüt wirken soll, die auch dort situiert ist, wo die Kunst nämlich auf der Grenze der intellektuellen und passionellen Seelenthätigkeit, sie absolut nicht entbehren kann. Wäre die Religion mehr intellektuell, musste sie sich mehr der Philosophie nähern, da sie aber vorwiegend passionell ist muss sie sich der Kunst anschliessen. Philosophie und Kunst sind die zwei Pole, zwischen denen die Religion steht die objektiver als die Kunst, und subjektiver als die Philosophie ist. Die Religion hochentwickelter Menschen nähert sich mehr der Philosophie, ohne aber die Empfindungsskala de Kunst, die sie belebt, je entbehren zu können, die primitiver mehr empfindender als denkender Menschen hingegen der Kunst. Da jene hohen Geister überhaupt keiner konkreten Religionsform bedürfen, wohingegen sie die Menge nicht entbehren kann, ist die Kunst für die Volksreligion noch bedeutend wichtiger, als die Philosophie. Ich habe diese Frage bei der Besprechung der Kunst erörtert und gezeigt, dass die Weltanschauung für die Kunst als allgemeiner Leitfaden dient, sich in allen Kunstprodukten offenbart, die Bestrebungen konzentriert, ihre allgemeine Richtung und ihren Symbolismus bestimmt, unmittelbar aber nicht verwendet und verarbeitet wird. Ebenso muss die Religion eine einheitliche philosophische Grundlage, ein reinobjektives Ideal haben, welche die Richtung all ihrer geistig-sittlichen Bestrebungen bestimmt, deren sittlich-emotionellen Reflexe aber die eigentlich wirksamen Faktoren sind. Ihre Wahrheiten erscheinen in der Kunst, wie in der Religion nur in ihrer symbolischen Form, als Sinnbilder ihrer abstrakten

Prinzipien, und wirken in dieser Gestalt, nicht mehr auf die reinintellektuellen Funktionen, aber auf das Gemüt, das sie allmählig ausbilden, verfeinern und zur intellektuellen Erkenntnis, oder zur Empfindung transzendentaler Wahrheiten vorbereiten. Die Volksreligion hat also in psychologischem Sinne genau dieselbe Wirkung wie die Kunst, wurzelt im Seelenleben gerade dort, wo diese, nämlich auf der Grenze von Intellekt und Gemüt, und hat eine analoge Wirkung auf die Evolution. Die konkrete Volksreligion ist also eigentlich eine viel allgemeinere viel synthetischere, und auf das Gemüt tiefer und unmittelbare wirkende Form der Kunst, währenddem die esoterische Lehre oder der geistige Kern derselben ein System begeisteter Philosophie ist, welche durch die Kraft ihrer intuitiven Ahnungen weit über die Grenzen des exakten Denkens hinausreicht. Wenn nun die überwältigende Kraft des Glaubens und der idealen Begeisterung, die Kunst belebt und erhebt, dann verschmelzen sich beide, das ästhetische Ideal inkarniert sich in jenem des Glaubens. So wie die Religion auf die Kunst belebend einwirkt, ebenso reagiert auch diese auf jene, sie steigern ihre Wirkung gegenseitig, und ihre verschmolzenen Ideale erzeugen die Kallobyothetik im höchsten Sinne des Wortes d. h. ein durchaus harmonisches geistig-sittlich-ästhetisches Leben, den höchsten Zustand des erreichbaren Glückes. Die Grundbedingung derselben ist freilich die Wahrheit der Lehre, seine unmittelbare Ursache aber jene geistig-sittliche Harmonie, die sich hauptsächlich in der Kunst offenbart. Gerade wegen jener der Kunst inhärenten Harmonie, ist sie der Religion, die ohne diesem Regulativ gern in Übertreibungen ausartet, ein unentbehrliches Hülfsmittel.

Ausser der griechischen Religion, die ganz auf ästhetischer Grundlage stand, und später ganz in Kunst aufging, hat keine andere Religionsform, die Kunst in so ausgedehntem Masse und so sinnig angewendet, als der Katholizismus. Trotz Ebioniten Ikonoklasten und sonstige Vertreter des steifsten Puritanismus

blieben die Bildnisse stets lebendige Symbole, die wunderbaren Basiliken und Kathedrale wuchsen gleichsam aus der Erde, die mystische Poesie und die lithurgischen Gesänge blieben selbst in nüchternen Perioden des Unglaubens lebendig. Ihre Dogmen wurden durch Skepsis und Analyse zerstört, die sakramentalen Handlungen haben in Folge der Gleichgültigkeit ihre Kraft verloren, jene mächtige Kunst, die aus dem echten Glauben und grossen Begeisterung verflossener Jahrhunderte entstand, lebt aber heute noch und bildet die Hauptanziehung des Katholizismus. Der geistige Liebreiz seiner Madonnen, die edle Gestalt des Erlösers, haben noch immer eine mystische Anziehung, in der mächtigen Harmonie gregorianischer Gesänge die gewaltige Begeisterung des wahren Glaubens, die düster-schönen Hallen der Kathedrale sind noch immer von mystischer Kraft erfüllt, die sakramentalen Formeln wirken noch immer wie Hammerschläge oder belebende Strömungen. Kurz die künstlerische Form ist heute noch lebendig, wenn auch ihre Dogmen und der innere Gehalt in Trümmer liegt. Die sittliche Grundwahrheit Christi, das grosse Prinzip der Liebe, blieb neben jener künstlerischen Form noch bestehen, Alles andere ist erstarrt.

*   *

*

Ergebnisse:

I. Die Kunst ist ein mächtiger Faktor der Religion, indem sie die ersten unegoistischen Regungen erzeugt, daher zuerst von der Scholle erhebt.

II. Sodann weil sie die rohe Sinnlichkeit verfeinert und hierdurch mässigt.

III. Nicht die Unterdrückung, aber die Verfeinerung der Sinnlichkeit ist die Bedingung der Gesittuug und des

Fortschritts. Daher die Kunst, die gerade dies bewirkt, eines der mächtigsten Evolutionsmittel.

IV. Wird die Intelligenz einseitig entwickelt, das Gemüt aber vernachlässigt entsteht eine Disharmonie, die nicht nur die Evolution hindert, aber selbst die Resultate des Denkens vereitelt, indem die gesammelten Kenntnisse, aus Mangel geeigneter Organe, d. h. entsprechender Empfindungen, nicht in das Leben eingreifen können.

V. Die Kunst hat solche physiologische Wirkungen welche gewisse Gemütsstimmungen spontan erwecken, also auch bei rohen Menschen hoch über ihren eigentlichen Zustand erhabene Gefühle hervorbringen können, die dann durch den Symbolismus allmählig Gehalt bekommen, und sich zu bewussten Empfindungen entwickeln.

VI. Aber auch auf mehr entwickelte Menschen wirkt die Kunst auf ähnliche Weise, indem die Musik z. B. von weltlicher Präokupation, die Gedanken ablenkt und edlere Stimmungen erweckt.

VII. Ähnlich ist auch die Wirkung der bildenden Künste, nur wirken diese hauptsächlich auf solche, deren ästhetischer Sinn mehr entwickelt ist.

VIII. Der Geist der Kultur drückt sich im Baustil am prägnantesten aus, darum packen ihre Verhältnisse und Linienharmonie den Geist und führen ihn in die Stimmung jener Epoche zum Gedankengang jener zurück die ihn erzeugt haben.

IX. Die Wirkung der Baukunst ist allgemeiner, die der Malerei intimer und subjektiver, doch wirkt die suggestive Kraft des Künstlers bei letzterer noch intensiver auf jene, die sie verstehen.

X. Konkreter und intellektueller ist die Wirkung der Poesie, weil hier die Gedanken schon einen exakten Ausdruck finden. Jedoch ist auch die physiologische Wirkung des

Stils und der Diktion gewaltig, Reiterationen fixieren, das Recitativ steigert die Empfindungen u. s. w.

XI. Die Poesie hat noch den Vorteil, dass sie selbst solche Gedanken ausdrücken und erklären kann, die in Prosa kaum ausgedrückt werden können.

XII. Die Kunst hat ausser ihrer sittlichen und physiologischen, noch eine viel tiefere mystische Wirkung. Schon die suggestive Kraft des wahren Künstlers ist eine rein geistige. Er propagiert seine eigenen Empfindungen im Beschauer.

XIII. Gelang es ihm in seiner künstlerischen Extase, bei der Schöpfung seines Werkes mit dem Gegenstand seiner Sehnsucht wirkliche Verbindungen anzuknüpfen, dann ist sein Werk ein symbolisches Zeichen, das derartige Verbindungen erleichtern kann.

XIV. Daher die okkulte Kraft gewisser Bildnisse, poetischer Formeln und Gesänge, besonders wenn sie Jahrhundertelang zu gewissen mystischen Zwecken verwendet werden. Die Musik hat ausserdem die Kraft, die Empfindungen bis zur Extase zu steigern, und die Formeln jene die Aufmerksamkeit und den Willen zu fixieren.

XV. Auch die Bauwerke sind von der mystischen Kraft der dort zelebrierten Handlungen imprägniert, sind also die geeignetesten Plätze für Mysterien.

XVI. Die Kunst hat also eine dreifache Wirkung auf die Religion, nämlich eine physiologische, eine sittliche und eine mystische oder psychische. Beide stehen sich übrigens sehr nahe, da der Standort beider die Grenze der Intelligenz und des Gemütes ist.

XVII. Philosophie und Kunst sind zwei Pole, die Religion steht zwischen beiden. Die esoterische Lehre nähert sich mehr der Philosophie, die Volkreligion mehr der Kunst.

XVIII. Da der Philosoph keiner konkreten Religions-

form bedarf, daher eigentlich jede Religion eine Volksreligion ist, steht sie der Kunst näher als der Philosophie.

XIX. Die philosophische Idee ist in der Religion gleichwie in der Kunst das leitende Prinzip, wirkt aber in beiden eigentlich nur in ihrer symbolischen Übertragung.

XX. Der Katholicismus hat die Kunst in reichem Masse mit viel Geist und Geschmack angewendet, so zwar, dass ausser der Grundlehre Christi nur mehr seine künstlerische Form lebendig ist, währenddem seine Dogmen und Lehren schon in Trümmer liegen.

*   *

*

Kapitel VI.

Das Priestertum.

Jede Religion bedarf schon aus dem Grunde eines Priestertumes, weil die willkürliche und unverständige Auslegung ihrer Lehren und Gebräuche, dieselbe notwendigerweise pervertiert, ihr eventuell eine ganz entgegengesetzte Richtung geben kann. Darum könnte nur eine solche Religion ohne Priestertum bestehen, deren Lehren und Gebräuche ganz genau festgestellt wären. In diesem Fall erstarrt sie aber zur Orthodoxie, und Werkheiligkeit ist daher von Anfang an unnütz oder schädlich. Soll also eine Glaubensform lebendig und wirksam bleiben, bedarf sie solcher Organe, die ihre Lehren verstehen, aus voller Überzeugung glauben, und die Menschheit in ihrem Sinn leiten. Da eine spirituale Religion tiefe Geheimnisse birgt, die höchstmögliche Weltanschauung in sich fasst, bedingt dieses Amt nicht nur eine sehr hohe Intelligenz, aber damit ihm der Einfluss auf die Menschen gesichert sei, auch einen hohen Grad der Geistigkeit. Jene Wenigen, welche diese besitzen können, die grossen Volksmassen nicht unmittelbar führen, sie bedürfen untergeordneter Organe, welche mit dem Volk unmittelbar verkehren, und schon wegen ihrer grösseren Zahl nicht aus lauter Geistesheroen bestehen können, daher selbst noch einer höheren Führung bedürfen. Diese entscheidenden Ursachen bedingen eine Hierarchie des Priestertumes. Die Geschichte der Kulturmenschheit zeigt uns aber, dass jede Hierarchie ihr

hohes Ansehen stets zur Bedrückung der Menschheit, zur Mehrung ihrer weltlichen Macht und zur Unterdrückung des geistigen Fortschrittes missbraucht, die Interessen der Religion und Menschheit stets jenen der Hierarchie untergeordnet, und diese zum Selbstzweck erhoben hat. Bei verschiedenen Völkern, bei prinzipiell verschiedenen Religionen war dies immer der Fall, daher schloss man mit einigem Recht, dass eine mächtige Hierarchie eine durchaus schädliche Einrichtung ist.

Doch ist diese allgemein verbreitete Ansicht übertrieben, ungerecht und einseitig. Obzwar wir die Berechtigung jener Beschuldigungen durchaus nicht in Abrede stellen, müssen wir anderseits auch die kulturalen Verdienste des Priestertumes würdigen. Die Kultur aller alten Völker war nämlich eine beinahe ausschliesslich priesterliche. Die babylonischen Magier, die ägyptischen Priester, die Atharvans der Perser und die Brahmanen haben jene Kulturen beinahe selbständig begründet. Das Orakel von Delphi hat Griechenland stets geleitet und reguliert. Sodann sehen wir, dass die wohlthätige Wirkung der Hierarchie immer dann aufhört und ihre Missbräuche dann überhand nehmen, da der Glaube sinkt, das Priestertum nicht mehr glaubt, daher auch nicht mehr ideale Ziele mit ganzer Überzeugung verfolgt. Die hier erwähnten Verdienste des Priestertums wiegen wenigstens jene Nachteile auf, die aus der priesterlichen Bedrückung und Bevormundung flossen, obzwar diese auch schwerwiegend sind.

Wir sehen also einesteils, dass die geistige Leitung der Menschheit nicht nur ein Priestertum, aber direkt eine Hierarchie bedingt, müssen aber anderesteils zugeben, dass jede mächtige Hierarchie ihre Macht missbraucht, und der Religion sowohl, als der Kultur, der Gesittung und dem Glück der Menschheit, wenigstens auf dem Höhepunkt ihrer Macht entschieden geschadet hat. Wir stehen also einem solchen Widerspruch gegenüber, der scheinbar keine Lösung gestattet, und das Priestertum als ein notwendiges Übel hinstellt. Da jedoch

alles notwendige auch gut sein muss, müssen wir die Lösung durch die Ergründung der Ursachen beider sich widersprechender Erscheinungen suchen, und jene Kreuzung der Kausalreihen finden, welche den Wiederspruch verursacht.

Es ist eine wohl begründete Thatsache, dass die Religion, wenigstens in allen uns bekannten Kulturstadien eine Hauptbedingung der Evolution, daher auch notwendig ist. Ebenso unleugbar bedarf die Menschheit einer einheitlichen geistigen Führung, sonst zerspaltet sich jede Religion in Tausende von Sekten, Aberglauben und Irrtümer, also geht jenes leitende Prinzip, das die Geistesthätigkeit konzentrieren und derselben eine günstige Richtung geben soll verloren. Sind also Religion und Priestertum, und zwar ein hierarchalisch geordnetes Priestertum Realbedürfnisse der Kultur, dann können dieselben nicht wirklich im Widerspruch, und nicht an sich böse sein, wie die Wahrheit und Naturnotwendigkeit überhaupt nicht böse sein kann. Wenn also die Hierarchie in so vielen Fällen nachteilig ist, muss die Ursache hiervon in Missbräuchen oder wie dies so oft der Fall ist, in der Missdeutung des Wortes selbst liegen. Eine falsche Klassifikation und Terminologie ist ja so häufig die Quelle verhängnisvoller Irrtümer, daher vieler Leiden. Darum müssen wir auch den Schlüssel eines solchen Widerspruches, wie diese: Die Religion ist unentbehrlich, diese bedarf einer Hierarchie unbedingt, diese ist aber der Menschheit schädlich, in der falschen Deutung des Wortes Hierarchie suchen, wie wir einst die Ursache der Gehässigkeit gegen die Aristokratie in der falschen Anwendung des Wortes fanden. Um diesen Widerspruch zu klären, müssen wir die Erfordernisse jener geistigen Leitung feststellen, die zur Erhaltung der Religion notwendig ist, diese dann mit jener Form der Hierarchie vergleichen, die sich in den meisten Fällen entwickelt hat, und die Ursachen nachweisen, die sie von ihrem wahren daher auch nützlichen und wohlthätigen Beruf abgelenkt haben.

In dieser Form ist die Frage weniger schwierig zu beantworten.

Welcher ist also jene Form der Priesterschaft, welchen die Erhaltung der Religion erfordert? Jene transzendentalen Wahrheiten, auf welchen die Religion beruht, sind nur wenigen verständlich, besonders da dieselben keine abgeschlossenen Dogmen nur allgemeine Prinzipien sein dürfen, die zwar so lange als die Religionen selbst, als Grundwahrheiten bestehen, mit der Zunahme des Wissens jedoch weiter entwickelt und neuentdeckten Wahrheiten angepasst werden müssen. Jene Leiter des geistigen Lebens, die diesen Prozess dirigieren, müssen also auf der höchsten Stufe menschlicher Erkenntnis stehen, damit sie die allgemeinen Gesetze von Zufälligkeiten unterscheiden, mit neu hinzu gekommenen Thatsachen in Einklang bringen, alle Widersprüche ausgleichen und die Religion von Pervertierung und Zweifel bewahren können. Solche selbständige Denker sind selbst zu Zeiten, da sich viele der Kontemplation widmen, selten, darum werden die hierzu Berufenen immer nur wenige, in den meisten Fällen nur ein einziger sein. Wir sehen ja, dass in einer gegebenen Zeit stets nur einer die subjektive oder relative Wahrheit der Periode findet. Dieser Eine oder diese Wenigen bilden also die Spitze der geistigen Hierarchie und sind die wahren Führer der Menschheit, die Erhalter der Wahrheit und des Glaubens. Selbstverständlich kann jener grosse Geist, wie immer mächtig er auch sein mag, nicht die ganze Leitung der Menschheit für sich allein besorgen, und bedarf hierzu geeigneter Organe. Er muss daher eine Gruppe ebenfalls hervorragender Geister gleichsam als Apostel um sich versammeln, die jene Wahrheiten, die er entdeckt oder kombiniert hat, wenigstens verstehen, und aus der Begeisterung die nötige Kraft zur Verbreitung derselben schöpfen. Diese müssen wiederum aus der besseren Durchschnittsqualität ihre Organe erwählen, diese, soweit es ihre Fähigkeiten erlauben, belehren, ihnen wenigstens die für das religiöse Leben notwendigen Ergebnisse der grossen Wahrheiten mitteilen und sie hierfür begeistern. Diese besorgen dann unter ihrer Aufsicht die Leitung

der Massen, bestimmen die Richtung der Religion und erhalten ihre Einheit. Wir sehen also, dass die Erhaltung und das Gedeihen einer Religion eine ganze Stufenleiter hierzu berufener Priester, Adepten und Geheimlehrer unter der Führung eines mächtigen Geistes oder Profeten erfordert, welche infolge ihrer geistigen Kraft, ihrer höheren Erkenntnis und ihres hohen Ansehens die Führung der Menschheit übernehmen und die Wahrheiten der Religion, die Gesittung und den geistigen Fortschritt bewachen. Das Oberhaupt dieser Hierarchie bedarf der höchsten Geistigkeit, weil die Evolution des Glaubens und der Menschheit in seiner Hand liegt, und er alle Mitglieder der Hierarchie geistig beeinflussen muss. Diese höchste Stufe der Priesterschaft teilt der untergeordneten Klasse von ihrem höheren Wissen soviel mit, als im Interesse der Religion und ihren Fähigkeiten entsprechend notwendig erscheint, nur soll das mitgeteilte absolut wahr sein. Die ganze Wahrheit, die er erkannt hat, kann er nur ausnahmsweise sehr begabten Menschen, die er demzufolge zu seinen Nachfolgern erwählt, mitteilen. Ebenso dürfen die Mitglieder des hohen Rates dem Laienpriester oder Gesandten nur das zum allgemeinen Verständnis und Leitung notwendige, diese dem Volke wiederum nur die praktischen Ergebnisse in einer allgemein verständlichen symbolischen Form mitteilen. Nicht aus Geheimnisthuerei oder um ihr Ansehen und ihre Macht, aber um die Reinheit der Religion zu bewahren. Alle grossen Probleme bilden ungeheuere Kausalreihen, der einfache Mensch kann nur deren nächste Ursachen verstehen, darum soll man ihn auch nicht durch die Mitteilung einer komplizierten Ursächlichkeit verwirren. Andere können schon die Ursachen der Ursachen, wieder andere 5 oder 10, und nur wenige lange Reihen solcher begreifen. Dementsprechend soll auch die Belehrung sein, welche demzufolge eine Hierarchie bedingt. Wenngleich nur wenige den Urgrund der Lehre begreifen, muss dieselbe doch absolut wahr sein, darum soll man die wahren Ergebnisse, die wirklichen, aber nur die nächsten

Ursachen verkünden, und nur mit dem geistigen Fortschritt allmählich tiefer in die Erforschung der Ursachen eindringen. Die Wahrheit ist die Hauptbedingung jeder Religion, welche man nur so vor Fälschungen bewahren kann, wenn die Lehre absolut wahr, aber dem geistigen Zustand der verschiedenen Typen angepasst ist, und dies bedingt eine Hierarchie sowohl der Lehre selbst als der Priesterschaft.

Um die progressive Evolution, daher auch die Wirksamkeit zu sichern, bedarf es also einer priesterlichen Hierarchie, deren geistige Kraft und Kenntnisse mit ihrer Rangstufe und ihrem Wirkungskreis zunehmen und in ihrem Oberhaupt kulminieren. Hieraus folgt, dass diese Hierarchie und ihre Rangunterschiede einzig und allein auf geistig-sittlicher Überlegenheit beruhen und keine Nebenrücksichten störend eingreifen dürfen. Ist dies der Fall, dann fallen alle Bedenken bezüglich der grossen Macht einer solchen Hierarchie von selbst weg, denn je grösser der Einfluss der Allerbesten auf die Menschheit ist, um so günstiger sind die Chancen ihres Fortschrittes und Glückes. Eine solche geistige Priesterschaft kann keine abgeschlossene Kaste bilden, weil ein jeder, der sich geistig und sittlich über die anderen erhebt, von oben und unten freiwillig anerkannt, von selbst zum Mitglied der Hierarchie wird, wodurch ein jeder aus eigener Kraft, je nach seiner Begabung und seinem Eifer, eventuell sich bis zur höchsten Stufe erheben und immer grösseren Einfluss gewinnen kann.

Sodann haben wir bei der Untersuchung der Seelen- und Sittenlehre gesehen, dass der wohlthätige Einfluss der Priesterschaft nur eine suggestiv-anregende, niemals aber eine hypnotisch zwingende sein darf, da nur erstere Art, die Entfaltung der aktiven geistig-sittlichen und der Willenskraft befördern kann. Dies bedingt wiederum, dass der Hierarchie jedes Mittel äusserer und autoritativer Macht, welcher sie zur erfolgreichen Thätigkeit durchaus nicht bedarf, die sie aber stets zur Mehrung ihrer

koerziven Macht missbraucht, benommen werde. Dann wird der Priester aus Begeisterung für die Wahrheit und aus Liebe für die Menschheit seinen hohen Beruf erfüllen, sich hierbei einzig und allein auf seine geistig-sittlichen Vorzüge stützen und diese stets üben, da ein solcher der einzig dauerhafte Einfluss auf seine Mitmenschen, ist der nicht bedrückt und zwingt, daher auch keinen Widerstand herausfordert, aber auf freiwilliger Anerkennung beruht, weil er nicht aus Egoismus, aber aus dem edelsten Altruismus fliesst, nicht nach erzwungener Unterwerfung, aber nach freudiger Anerkennung trachtet, und das Gemüt mit Dankbarkeit erfüllt, die sich oft bis zur Begeisterung steigern kann, darum entschieden wohlthätig wirkt. Diese Liebe und Anerkennung ist der einzige Rechtstitel priesterlicher Macht und Autorität. Wenn die Hierarchie stets auf die Übung ihrer besten Kräfte angewiesen ist, dann wird sie auch nicht nach weltlicher Macht streben, die ja stets bestritten, daher unsicher, und im Vergleich mit dem geistigen Einfluss, verschwindend klein ist. Erst in dieser Form ist der berufene Priester der Wohlthäter der Menschheit und die Hierarchie die wirksamste, aber auch die mächtigste aller Institutionen. Eine solche geistige Genossenschaft kann die Menschheit nicht bedrücken und in der Unwissenheit bewahren, muss sie im Gegenteil erheben und veredeln wollen, weil dies allein ihren wohlthätigen Einfluss sichern kann. Dann hören also jene Gefahren, welche die Menschheit seitens einer äusserlich übermächtigen Hierarchie bedrohen, von selbst auf und das Priestertum wird zugleich zum Fackelträger der Kultur und Evolution. Eine derartige Hierarchie könnte niemals zum Selbstzweck werden, und über die eigenen Interessen, die der Religion und der Menschheit vergessen, denn im Moment da sie die Hand nach weltlichen Gütern und Macht ausstreckt, ihre viel grössere geistige Macht aufhört, andererseits kann eine Körperschaft, deren Gewicht nur in ihrer geistigen und sittlichen Kraft besteht, unmöglich so schnell entarten als andere, die von Anfang

an auf äusserer Autorität und Amtsgewalt beruhen, daher naturgemäss diese zu vermehren trachten. Da aber bis jetzt jede Hierarchie nach weltlicher Macht gestrebt und hierdurch ihr Ziel verfehlt hat, müssen auch die psychologischen Beweggründe, die hierzu verleiten, sehr mächtig, darum auch die Präventivmassregel gegen diesen Missbrauch durchaus radikal sein.

Hieraus ergiebt sich die Lösung des Problems von selbst. Die Religion und die Menschheit bedürfen der Leitung einer hierarchalisch geordneten, reingeistigen Genossenschaft. Da die Religion notwendig ist, ist eine solche Hierarchie auch ein Realbedürfnis der Kulturmenschheit, daher gut und zuträglich. Die früher erwähnten Übelstände sind demzufolge nicht der Institution inhärente Fehler, aber ihr nur äusserlich anhaftende Missbräuche. Die Ursache, warum allen Freunden der geistigen Freiheit jede Hierarchie so verwerflich erscheint, liegt in der falschen Deutung des Wortes und in der nicht gehörigen Unterscheidung einer geistigen und weltlichen Hierarchie. Unter Hierarchie versteht man gewöhnlich eine mit grosser weltlicher Macht ausgestattete, und unter der Autorität eines Oberhauptes stehende ämtliche Rangabstufung, und nennt auch eine solche ganz auf äusserer Macht beruhende Autorität irrtümlicherweise geistige Hierarchie bloss weil sich dieselbe auch mit geistigen Fragen beschäftigt. Das wesentlichste Merkmal einer solchen ist aber, dass ihre Organisation ganz auf geistigem Prinzip und Einfluss, nicht auf äusserer Amtsgewalt beruhen soll. Alle jene Priesterschaften, deren Bedrückung und retrograde Tendenz wir so oft verurteilen hören, beruhten stets auf Amtsautorität und grosser äusserer Macht, die sie stets missbrauchten. Alle Nachteile der Hierarchie stammen von dieser koerziven Macht und Amtsautorität, währenddem die reingeistige Hierarchie stets zum Wohl der Menschheit geführt und den geistigen Fortschritt befördert hat. Da beide Prinzipien die der geistigen sowohl als der weltlichen Macht bei allen

Priesterschaften vereinigt waren, erklärt dies ihre wohlthätige und zugleich nachteilige Wirkung.

Hierbei müssen wir bedenken, dass Religionen mit willkürlichen und strafenden Göttern, strengen Vorschriften, koerziven Gesetzen, mit Teufel, Hölle u. s. w. ihrem Priester jene äussere Macht gleichsam anbieten, daher sie früher oder später zum Missbrauch derselben verleiten. Die Priester von Delphi verkündeten die Befehle, die Gunst oder den Zorn der Götter, die von Jehova, und die von Ägypten terrorisierten das Volk, die Brahmanen beherrschten selbst die Könige und besiegten die Krieger. Der buddhistische Asket verzichtete zuerst auf jede äussere Macht, und stützte sich einzig auf seine geistig-sittliche Überlegenheit, weil er keine strafende Gottheit hinter sich fühlte, daher auf die eigene Kraft angewiesen war. Das Priestertum Christi beruhte anfangs auf demselben Grundsatz, die Apostel erhoben sich nur durch ihre bessere Kenntnis und okkulte Kraft über das Volk, hatten aber keine Vorrechte und keine festgestellte Rangordnung oder Wirkungskreis. Paulus konnte sich nur infolge seiner grossen Begabung trotz dem Widerstand der Judenapostel zum ersten Apostel hinaufschwingen, die hervorragendsten Menschen waren die ersten Bischöfe. Diese geistigen Religionen verliehen also ihrer Priesterschaft keine äussere Macht, sogar im Brahmanismus begegnen wir ähnlichen Erscheinungen, sobald sich diese Glaubensform vergeistigt und ihre Gottheit sich dem Absoluten nähert. Jene übermächtige Hierarchie entbindet jeden beschaulichen Denker aller äusseren Lebensregel, opfert also jenen gegenüber ihre äussere Macht. Das Schlüsselrecht, das Christus seinen Jüngern verliehen haben soll, hat auch eine ganz verschiedene Bedeutung, sobald man die Höllenstrafen das Gericht und die koerziven Gesetze, von denen damals noch keine Rede war, hinwegnimmt. Dann ist dieses Schlüsselrecht eine reingeistige Kraft, um zum Guten anzueifern und böse Regungen zu unterdrücken. Jene ersten Priester hatten noch nicht die Macht, die

Seligkeit zu verleihen, oder ewige Höllenstrafen zu verhängen, die dem späteren Priestertum die absolute Macht verlieh.

Wir müssen noch erwägen, dass die Priester, solange der Glaube lebendig war, stets an der Spitze der Kultur vorangingen. Die Priester von Delphi, die Brahmanen, die Magier und Propheten, selbst die Priester im Mittelalter standen hoch über ihre Zeitgenossen, so dass ihre Thätigkeit trotz grosser weltlicher Macht lange Zeit hindurch eine günstige war. Ihre allzugrosse Bestrebung nach weltlicher Macht, der Druck ihrer Herrschaft wurde erst dann unerträglich, als sie nicht mehr glaubten, daher auch nicht rein ideale Ziele, wenngleich auf unrichtigem Wege, aber durchaus egoistische Zwecke verfolgten.

Wir sehen also, dass nicht die Hierarchie selbst, aber ihre äussere Form und ihre Missbräuche die Schuld ihrer Bedrückungen und retrograden Tendenz sind. Wir müssen aber zugeben, dass eine Religion, mit einem willkürlich strafenden Gott, zwingende Gesetze, Teufel, Hölle und Schlüsselrecht, ihnen auch allzugewaltige Mittel der absolutesten Tyrannei in die Hände gab, die sie notwendigerweise zum Missbrauch ihrer Macht verleiten mussten. Wenn also selbst die Priesterschaft solcher Religionen, die jene verhängnisvolle Macht verliehen, für die Menschheit im grossen ganzen zuträglich war, ist es evident, dass die Hierarchie als Institution grosse Vorteile hat, daher nicht vertilgt, nur von ihren Missbräuchen gereinigt werden soll. Darum soll man ihr alle weltliche Macht und alle Zwangsmittel entreissen, damit sie bloss auf ihre inneren Vorzüge angewiesen, dieselben zum Wohl der Menschheit anwenden soll.

Eine Religion, welche die absolute Gottesidee, die spontane Evolution des Weltalls, des Geistes und der Gesittung, die sittliche Freiheit der Menschen und das aktive geistige und sittliche Prinzip verkündet, die willkürliche Einmischung Gottes, ferner Satan, die Hölle, Erbsünde, Unfreiheit, die strafenden Gesetze und das passive Sittenprinzip jedoch negiert, hat schon jene Gewaltmittel aufgegeben, mit deren Hilfe sich das Priester-

tum die zwingende Macht, zum grossen Schaden der Evolution und zur Qual der Menschheit angeeignet hat. Der Priester einer solchen kann sich nicht auf göttliche Autorität berufen, wird daher seinem eigentlichen Beruf zurückgegeben. Er muss die Achtung seiner Mitmenschen durch Tugend und Weisheit verdienen, kann sein Amt nicht geschäftsmässig besorgen und seine Pfründen mit cynischem Gleichmut geniessen. Er ist gezwungen, die Liebe und Begeisterung zu verdienen, die Gesittung zu heben, Rat und Belehrung zu erteilen, die sittlichen Konflikte und die Zweifel zu schlichten und die begabteren besonders zu belehren, damit die Pyramide der geistigen Hierarchie, d. h. die geistige Kirche, auf der breiten Basis des ganzen Volkes sich mächtig erheben und die zunehmende Geistigkeit und Gesittung ihm den Einfluss sichern kann, da jede Verrohung seinen Einfluss selbstthätig zerstört.

In der Organisation der katholischen Kirche sind viele Elemente jener geistigen Hierarchie enthalten, weil sie ursprünglich auf reingeistiger Grundlage entstand. Der Papst als geistiges Oberhaupt, Bewahrer der Wahrheit und Inhaber der höchsten geistigen Kraft; die Bischöfe, als Adepten höheren Grades, die ihre psychische Kraft dem Laienpriester durch Handauflegen mitteilen, ihnen die Gabe der Rede und geheimer Kräfte verleihen, die geheime Genossenschaft der kontemplativen Klosterasketen u. s. w. entsprechen dem Gesetz höherer Geistigkeit, wenigstens formell. Die Grundidee ist richtig, die Organisation entsprechend, nur der geistige Gehalt hat sich verflüchtigt und den Organismus selbst durch die Infiltration solcher Begriffe pervertiert, die dem Priester die absolute Macht verleihen.

Aus obigen Erörterungen geht es deutlich genug hervor wie die Priesterschaft der Zukunft sein sollte, um ihren hohen Beruf zu erfüllen.

Erstens soll dieselbe eine reingeistige Verbindung, ohne jeder äusseren Macht, ohne göttlicher Autorität, ohne äusserer

Amtswürde, ohne administrativen und moralischen Zwangsmitteln, daher ganz auf ihre geistigen und sittlichen Vorzüge angewiesen sein, und die besten Kräfte vereinigen.

Zweitens soll diese Genossenschaft eine solche geistige Hierarchie bilden, die sich nach dem spezifischen Gewicht, ohne jeder äusseren Form, ohne festgesetzter Rangabstufung um einen mächtigen Geist spontan konstituiert und die Führung der Menschheit ebenso spontan, ohne Anstrengung und Kampf, nur infolge ihrer geistigen Kraft übernimmt.

Drittens soll diese Genossenschaft insofern ganz offen sein, dass jeder hierzu Befähigte freien Zutritt haben, damit dieselbe alle besseren Kräfte vereinigen und verwerten kann. Der Verlust an geistiger Kraft ist nämlich ohne geistige Anziehungszentren ein ungeheurer, darum soll jene geistige Priesterschaft eine solche bilden.

Viertens soll jene Hierarchie einen esoterischen Bund bilden, weil nur sehr wenige die höchsten Wahrheiten verstehen, und auf die konkreten Erscheinungen anwenden können, die grosse Masse hingegen nur einen geringen, sinnreich symbolisierten und mehr praktischen Teil derselben, ohne Schaden und Verwirrung vertragen kann. Um den geistigen Fortschritt zu sichern müssen also die an der Spitze der Hierarchie stehenden Männer der Kulturmenschheit weit voraneilen und jener noch unverständliche Wahrheiten schauen, dürfen aber nur die praktischen Ergebnisse ihrer Weisheit, d. h. kürzere Abschnitte der langen Kausalreihen mitteilen, hierdurch die wahre Richtung geistiger Bestrebungen feststellen und die Menschheit zum Verständnis derselben vorbereiten. Nur besonders Befähigten dürfen sie einen tieferen Einblick gestatten, und nur jenen, die sie zu ihren Nachfolgern erwählen, die ganze Wahrheit offenbaren. Diese verfolgen dann die Wahrheit weiter, verkünden hiervon mehr und mehr, und heben die geistige Kultur. Nur eine solche geistige Forschung und allmähliche Verbreitung transzendentaler Wahrheiten kann den ununterbrochenen, harmonischen Fort-

schritt sichern, mittels dem Heranreifen der Gedanken und der Evolution des Seelenorgans Zeit giebt, und von der Missdeutung unbegreiflicher Wahrheiten bewahrt. Nur ein solches Priestertum kann die Integrität der Grundprinzipien bewahren und dabei doch den stetigen Fortschritt der Religion sichern.

Fünftens soll sich jene Priesterschaft trotz ihres grossen Geheimwissens, von jener Geheimnisthuerei wohl hüten, die alle Weisheit sequestrieren will, im Gegenteil soll sie die Wahrheit offen und freudig verkünden, und jeden die erwünschte Aufklärung bereitwillig geben, falsche Folgerungen berichtigen, überhaupt im Kampf der Ideen stets teilnehmen. Nur hierdurh kann die Religion der Kultur stets voraneilen, nur dann wird sie von dieser niemals überflügelt, daher der Glaube stets erhalten bleiben.

Die geistige Hierarchie soll gleich einer fortlaufenden Profetie wirken, den Geist immer beschäftigen, die Zweifel stillen und den Glauben erneuen, daher von der Skepsis, dem grössten Unglück die Menschheit bewahren. Die kollektive, aber niemals arbiträre Wirkung der geistigen Kraft eines solchen Bündnisses wäre so gross, dass sie die Menschheit mit absolut sicherer Hand führen und ihre Evolution regulieren könnte, ohne jemals blinden Fanatismus zu erzeugen, oder koerzive Mittel anzuwenden. Ihrer hohen Weisheit und ihrer objektiven Liebe zufolge wäre sie gleichsam eine Vorsehung der leidenden Menschheit, würde alle Zweifel und Konflikte lösen, den richtigen Weg mit unfehlbarer Sicherheit zeigen, die Lebenslust und die Wärme der Empfindungen erhalten und hierdurch Trost und Hoffnung verleihen. Der schönen Welt, die nur Wahnvorstellungen, Egoismus und böse Leidenschaften so verdüstert haben, könnten sie ihre ursprüngliche Schönheit und Heiterkeit zurückgeben, also die frohe Botschaft verkünden und die Monaden zum höheren Dasein im Jenseits vorbereiten.

Nur ein solches reingeistiges Priestertum, dem alle besseren Elemente freudig und vertrauensvoll zuströmen würden, könnte die

Leiden jener Millionen lindern, die hier ein elendes Leben führen, deren verkümmerte Monaden selbst im Jenseits wenig Freude geniessen und kaum Fortschritte machen. Nur diese könnten einen Zustand verwirklichen, in welchem statt Lüge, Fanatismus, Hass und Selbstsucht Wahrheit und Liebe herrschen, und in gesunden Leibern, gesunde Seelen, ein fröhliches Dasein führen könnten.

Nur eine solche Genossenschaft könnte jene grossen Schwierigkeiten überwinden, die sich der Entstehung und Fixierung neuer Fähigkeiten gegenüberstellen, oft ganze Völkergenerationen vernichten und den Fortschritt schwächerer Monaden oft ganz vereiteln. Bald müsste unter einer solchen Leitung das Geschlecht der Pneumatiker, wie sie die Gnostiker nannten, entstehen, und hierdurch die ganze Menschheit einen mächtigen Anlauf nehmen um höhere Daseinszustände zu erreichen.

Eine auf Wahrheit beruhende Religion, und eine sich auf diese stützende geistige Hierarchie sind dringende Forderungen der Kulturmenschheit, die sie nicht nur von der drohenden Gefahr retten, aber ihr eine lange und glückliche Zukunft sichern könnten. Die vielfach pervertierte, aber die Lösung des sittlichen Problems wenigstens im Keime enthaltende christliche Religion bietet für jene Neuerungen einen günstigen Ausgangspunkt. Dieselbe sollte nur von allen archaischen Irrtümern gereinigt und hierdurch der Klerus seinem wahren Beruf zurückgegeben werden, um die zukünftige Religion vorzubereiten, wozu jedoch, hauptsächlich infolge der Spezialinteressen der zum Selbstzweck erhobenen weltlichen Hierarchie, nur wenig Aussicht vorhanden ist. Im furchtbaren Kampf gegen den Materialismus mag zwar ein reinerer Idealismus in der Kirche erwachen, doch werden ihr die starren Dogmen und ihre weltliche Organisation stets grosse Hindernisse sein. Der im Erwachen begriffene latente Idealismus der Aryer könnte zwar im Feuer der Kämpfe ein würdiges Ideal finden, grosse Zeiten erzeugen, ja oft grosse Männer, darum ist es nicht ausgeschlossen, dass in der kämpfenden Kirche selbst ein solcher Entstehen den Geist des

Priestertums erleuchten, die Religion reinigen und den alten Rahmen für neue Begriffe verwenden könnte. Sterbende Religionen sind jedoch niemals auferstanden, und die Gefahr attavistischer Rückfälle ist bei der Neubelebung alter Formen stets gross, darum scheint es wahrscheinlicher, vielleicht auch günstiger, dass die neuen geistig-sittlichen Ideale in einer ganz neuen Form, und jene geistige Genossenschaft, die sie beleben wird, ausserhalb der Kirche entstehen wird. Viele Anzeichen verkünden die Bestrebung nach solchen Neuerungen, es fehlt nur noch jener mächtige Geist, der die zerstreuten Wahrheiten zu einer Religion verdichten könnte.

* * *

Ergebnisse:

I. Die Menschheit bedarf der Religion zu ihrem Fortschritt unbedingt, diese wiederum einer Priesterschaft, um ihre Einheit zu bewahren.

II. Jede Hierarchie hat jedoch ihre Macht missbraucht, die Menschheit bedrückt und den Fortschritt gehindert.

III. Dies scheint also ein unlösbarer Widerspruch zu sein.

IV. Doch hat die Hierarchie auch viel für die Kultur gethan, ihre grossen Missbräuche fingen erst mit der Zunahme ihrer weltlichen Macht und mit dem Verfall des Glaubens an.

V. Darum ist nicht die Hierarchie selbst, nur ihre grosse äussere Macht verwerflich.

VI. Darum sollen ihr all jene Mittel entrissen werden, die ihr koerzive Macht verleihen.

VII. Jede Religion mit willkürlich strafende Götter, mit koerziven Gesetzen, Strafen, Dämone, Hölle u. s. w. unterstützt die weltliche Macht, und lenkt die Hierarchie von ihrem reingeistigen Beruf ab.

VIII. Darum müssen jene, übrigens durchaus falschen

Begriffe aus der Religion eliminiert und hierdurch alle Zwangsmittel der Priester zerstört werden.

IX. Die Priester einer solchen Religion, die jene alten Vorstellungen negiert und bloss die absolute Gottheit, die Evolution des Weltalls und der Seele und die sittliche Freiheit anerkennt, sind bloss auf ihre geistige und sittliche Überlegenheit, zur Bewahrung ihres Ansehens und Einflusses angewiesen, können eben darum nicht bedrücken und den Fortschritt hemmen.

X. Die Priesterschaft der Zukunft kann nur eine reingeistige Hierarchie ohne äusserer Macht sein.

XI. Diese soll sich nach ihrem spezifischen geistigen Gewicht, um einen hervorragenden Geist spontan organisieren.

XII. Dieselbe darf keine abgeschlossene Kaste bilden, damit sie alle befähigten aufnehmen, daher eine grosse Strömung geistiger Kraft vereinigen kann.

XIII. Da nur wenige tiefe Wahrheiten verstehen können, soll die Hierarchie einen Geheimbund bilden, und nur die dem Volk zugänglichen Wahrheiten verkünden.

XIV. Doch darf sie nicht die Wahrheit sequestrieren, sondern jedem die gewünschte Aufklärung freudig geben, im Kampf der Ideen teilnehmen und den Fortschritt befördern.

XV. Die kollektive Geisteskraft einer solchen Genossenschaft ist kräftig genug, um die Menschheit mit sicherer Hand zu führen und selbst jene Hindernisse zu überwinden, die sich der Entstehung und Fixierung neuer Fähigkeiten gegenüberstellen.

* * *

Kapitel VII.

Schlussbetrachtungen.

Somit hätten wir, soweit es im Rahmen dieses Werkes möglich war, die Konsequenzen der Evolutionsgesetze bezüglich dieser komplizierten Ideengruppe, d. h. jene Prinzipien abgeleitet, welche die Form der Religionen bestimmen. Ich habe getrachtet, soweit dies möglich ist, mich sowohl von subjektiven Sympatien und Antipatien, als vom Einfluss gangbarer Konventionen zu emanzipieren, bloss die objektive Wahrheit, d. h. die Realergebnisse allgemeiner Gesetze zu suchen, und die logischen Konsequenzen der Thatsachen, oder die Kausalreihen und ihre Kreuzungen möglichst übersichtlich zusammenzufassen, wobei ich stets bestrebt war, die Kette der Kausalität, soweit zu verfolgen, als es unser gegenwärtiger Geisteszustand erlaubt, damit die ganze Verkettuug in einem Gesammtbild möglichst deutlich erscheinen soll. Ich habe eben darum die einzelnen Erscheinungen, niemals als Ding an sich, aber stets als Glieder jener Verkettung betrachtet, die ihren Wert und ihre wahre Wesenheit bestimmt.

Wenn ich den zweiten Teil dieser Schrift als die Theorie einer Religion bezeichne, meine ich damit keine präkonzipierte Theorie, kein willkürlich erfundenes System, nur die prinzipiellen Ergebnisse allgemeiner Gesetze und der Verkettung von Thatsachen, die daher sowohl mit jenen als mit diesem notwendigerweise übereinstimmt. Ich habe hierbei stets

die induktive und deduktive Methode gleichzeitig angewendet, die besonders bei derartigen Fragen, die in das übersinnliche Gebiet hinübergreifen, einzig und allein einigermassen verlässliche Resultate geben können, weil man die transzendentalen Gesetze logisch ableitet, die Resultate aber mit einer langen Kette von Thatsachen in Einklang bringen muss, daher stets die Kontrolle bei der Hand hat. Man muss hierbei die Thatsachen der Erscheinungswelt und die Ursachen dieser, d. h., die allgemeinen Gesetze gleichmässig beachten, ist demzufolge theoretischen Trugschlüssen und empyrischen Irrtümern weniger ausgesetzt. Zu diesem Zwecke habe ich im ersten Teil zuerst eine mit der Evolution des menschlichen Geistes übereinstimmende Psychologie abgeleitet, das induktive Material gesammelt und nach dem Gesetz der Kausalität geordnet, damit hierdurch ihre wahre Wesenheit und ihr Kausalnexus deutlicher erscheinen soll. Sodann habe ich die wahre Wesenheit der Erscheinungen beziehungsweise der Religionsbegriffe bestimmt, mit dem Zustand der geistigen Evolution kritisch verglichen und hierdurch ihre relativen Mängel und Vorzüge festgestellt. Hierdurch war für die Erörterungen dieses Bandes nicht nur das Material vorbereitet, aber auch der prinzipielle Ausgangspunkt bestimmt.

In diesem zweiten Band habe ich die im ersten Band erhaltenen Ergebnisse, Prinzipien und Gesetze auf ein konkretes Problem angewendet, indem ich die, unserem geistig-sittlichen Zustand entsprechende und aus dem Standpunkt der Evolution wirksame und zuträgliche Form der Religion festzustellen bestrebt war. Aus diesem Standpunkt habe ich die Religionsbegriffe berichtigt, und dadurch miteinander in Einklang gebracht, dass ich die vorgeschrittensten Ansichten zu einem Ganzen vereinigt habe. Hierdurch haben sich jene Gegensätze, die in allen bekannten Religionen vorkommen, zumeist aus der Vermischung archaischer und neuer, vorgeschrittener und retrograder Begriffskathegorien stammen, und die Konflikte des materiellen, sittlichen und geistigen Lebens verur-

sachen, ganz natürlich und von selbst gelöst, weil die Ergebnisse einer gewissen maximalen Geistesthätgkeit sich auf jedem Gebiet ergänzen müssen. Hierdurch war es möglich, aus den zumeist schon vorhandenen Ideenelementen, in grossen Zügen eine Religionsform zu konstruiren, welche dem einzig erkennbaren Ziel der Menschheit, nämlich ihrer progressiven geistig-sittlichen Entwickelung wenigstens momentan entsprechen dürfte. Momentan sage ich, weil gerade die Evolution dem menschlichen Geiste immer neuere Gebiete eröffnet, seinen Gesichtskreis fortwährend erweitert, ihm der Wahrheit allmählig näher bringt und hierdurch seine Anschauungen fortwährend verändert. Darum kann kein Begriff und keine Theorie, daher auch keine Religion stationär bleiben, und die einer vergangenen Evolutionsperiode niemals einer vorgeschritteneren entsprechen. Wir erkennen allmählig das unwandelbare Gesetz, welches allen Lebewesen die Entwicklung gebietet, die alle stetig fortschreiten oder falls sie dies nicht können, nach kurzer Stagnation untergehen müssen, um durch neue Formen ersetzt zu werden. Die Begriffe und die Emotionen oder die Gesittung verhalten sich der Evolution gegenüber gleichsam als Lebewesen, ihr Wachstum erfolgt auch nach gewissen, ganz allgemeinen Gesetzen, aus denen die Nacheinanderfolge ihrer Kathegorien, demzufolge auch die Typen der für gewisse Entwicklungszustände entsprechenden Ideale festgestellt werden können.

Ich habe den geistigen Zustand unserer Periode hier nur flüchtig angedeutet, glaube jedoch, dass der Leser ein ziemlich klares Bild desselben gewinnen, daher auch die logische Notwendigkeit und Gesetzmässigkeit dieser speziellen Evolutionsform und die Postulate der weiteren Entwickelung erkannt hat.

Das Ergebnis jener Betrachtungen war, dass die Religion ein unentbehrlicher Faktor der Evolution, mithin des Kulturlebens ist, und zwar darum, weil das grosse Lebensproblem durch exaktes Denken kaum gelöst werden kann, weil die synthetische Kraft des Geistes noch allzu gering ist, um eine

genaue Vorstellung unserer wahren Lage in der geistigen und materiellen Natur zu gestatten. Da selbst Denker zumeist unfähig sind, eine harmonische Weltanschauung zu konzipieren, und diese dem subjektiven Leben so anzupassen, dass sie ihnen in allen Lebenslagen als sicherer Leitfaden dienen kann, also selbst diese, zu jener Führung auf andere von der rationellen Intelligenz durchaus verschiedene Hülfsmittel, d. h. auf die intuitiven Ahnungen des Geistes angewiesen sind, ist dies umsomehr mit der des selbständigen Denkens ganz unfähigen grossen Masse der Menschheit der Fall, die zur Erhaltung ihres geistig-sittlichen Gleichgewichtes unbedingt einer positiven Wegweisung, d. h. einer konkreten Religion bedarf.

Nachdem also der kulturale Fortschritt und das Wohlergehen der Menschheit, wenigstens auf der uns bekannten Evolutionsstufe dringend eine konkrete Religionsform fordert, und das Christentum in seiner archaischen Form eine nachweissbar ungünstige Wirkung hat, mussten wir jene Irrtümer eruieren, die dem allgemeinen Gesetz, d. h. der Wahrheit widersprechen, der Kultur eine schiefe Richtung geben, und die einseitige Ausbildung der geistigen Fähigkeiten daher den Verfall herbeiführen. Diese Untersuchungen konstatieren, dass jene Mängel durchaus nicht aus der Sittenlehre Christi, die auf Wahrheit beruht, daher das sittliche Problem noch immer befriedigend lösen, und den geistigen Fortschritt befördern könnte, sondern aus der Infiltration jener veralteten Weltanschauung stammen, gegen welche sich Christus entschieden aufgelehnt hat, die sowohl unerem intuitiven als unserem positiven Wissen widerspricht, und das Christentum so pervertiert hat, dass selbst die Grundlehre Christi, in einem diametral entgegengesetztem Sinn umgedeutet wurde und der Glaube in Orthodoxie und Dogmatismus erstarrt ist. Um jenen leblosen Glauben zu beschützen, stellte man die Bollwerke prohibitiver Gesetze auf, die jede freie Aktion so auch die transzendentale Forschung ganz unterdrückten, der

Geistesthätigkeit nur ein sehr beschränktes Gebiet offen liessen, hierdurch die Entwickelung gerade der wertvollsten Fähigkeiten verhinderten, und die Kultur in eine einseitig rationalistische Richtung hineindrängten. Nur die Wahrheit kann befriedigende Resultate geben, weil sie dem Menschen die Mittel giebt, sein Leben dem Naturgesetz anzupassen. Jede Lüge verändert diese Richtung, erzeugt demzufolge Einseitigkeit und stört das Gleichgewicht.

Nachdem wir die Quelle jener Irrtümer zumeist in der viele Jahrtausende alten biblischen Weltanschauung gefunden haben, mussten wir diese alte Lüge, aus allen Teilen der Religion, der Kosmogenie sowohl, als der Seelen und Sittenlehre, eliminieren, das christliche Prinzip in ihrer ursprünglichen Reinheit rekonstruieren und aus dem Standpunkt der Evolutionslehre und unseres heutigen Wissens prüfen. Diese Analyse fiel im grossen und ganzen zu Gunsten der Lehre Christi, hauptsächlich seiner Sittenlehre, dem einzigen durchgebildeten Teil seines Systems aus, die absolut jener sittlichen Wahrheit entspricht, die wir bis jetzt erreichen und begreifen können.

Es blieb mir also nichts anders übrig, als die fehlenden Teile derselben, im Geiste seiner Sittenlehre zu ergänzen, d. h., die psychologischen Konsequenzen derselben abzuleiten und mit dem Ergebnis moderner Forschung in Einklang zu bringen. Eine allgemeine Wahrheit bedingt durch ihren Kausalnexus eine ganze Reihe ähnlicher Wahrheiten auf anderem Gebiet, diese mussten also eruirt werden. Hierbei waren mir jene langen Kausalreihen behülflich, welche bei objektiver Betrachtung das Evolutionsgesetz der Begriffe, oder doch die Richtung anzeigen, in welcher diese sich progressiv weiter ausbilden, wie sie sich aus konkret sachlichen Keimen allmählig zu allgemeinen und abstrakten Formen erheben, und wie dieser Fortschritt oder Wachstum einzelner Begriffe die der anderen, und allmählig die Hebung der Denkungsart, und der ganzen Kultur herbeiführt. So bedingt auch die hohe Moral Christi,

die gleiche Höhe anderer Begriffe kann daher mit einer niedrigeren Kategorie theogenischer, kosmogonischer und psychologischer Begriffe nicht in Einklang gebracht werden. Diese Moral war für den kleinlichen Jehovabegriff und die kindische Kosmogonie viel zu hoch, daher die vielen Widersprüche der Kirchenlehre, die diese angenommen hat. Ein partikularistischer Individualgott und eine willkürliche Schöpfung bedingen die Unfreiheit des Willens, da Christus die Freiheit zum Grundprinzip seiner Lehre erhebt, aboliert er jene primitiven Vorstellungen eo ipso. Wir haben gesehen, dass sich dieselbe mit der willkürlichen ebenso wenig als mit der emanatistischen Schöpfung vertragen und nur mit jenem Evolutionsprinzip übereinstimmen kann, welche die neuere Forschung so deutlich nachgewiesen hat. Die ganze Natur, sowohl die Himmelskörper als die Lebewesen, sind dieser Evolution unterworfen, wie dies aus der Geologie und Byologie deutlich hervorgeht, daher kann auch der Mensch, der nur ein Glied jener ungeheuren Kausalreihe ist, keine Ausnahme machen, wie dies übrigens seine Kulturgeschichte so deutlich beweist.

Hierdurch haben wir zwei sichere Stützpunkte gewonnen, aus welchen wir alle fehlenden Glieder der Weltanschauung resp. Religion rekonstruieren oder vielmehr aus den zerstreut vorhandenen Anschauungen, die entsprechenden auswählen und zu einem Ganzen zusammenfügen können. Zu diesem Zweck stehen uns noch die Evolutionsgesetze der Begriffe zu Gebot, mit deren Hilfe wir ihre Kategorie bestimmen, daher auch die uns heute zugängliche Form transzendentaler Wahrheiten auf jedem Gebiete aufsuchen und das System von der Vermischung unzusammengehöriger Elemente bewahren können.

Da sich alle dualistischen Systeme als grundfalsch erwiesen und wir überall nur die Thätigkeit eines und desselben ewigen und einheitlichen Gesetzes erkennen, demzufolge Monisten sind, mussten wir auf die Thatsachen der Erscheinungswelt grosses Gewicht legen, weil diese, als logische Ergebnisse der Welt-

aktion die einzigen sicheren und unmittelbar erkennbaren Symptome der ewigen Gesetze sind. Demzufolge durften wir nur solche Prinzipien anerkennen, die sowohl mit den Thatsachen oder unserem positiven Wissen, als mit der einzig möglichen monistischen Weltanschauung und dem als wahr anerkannten sittlichen Prinzip im Einklang sind.

Aus der genetischen Zusammenstellung der logischen Entwickelung aller jener Begriffsgruppen, die in ihrer Gesamtheit die Religion bilden, erkennen wir die höchsten Typen derselben mit apodiktischer Sicherheit, weil wir sowohl die Evolutionsrichtung als die logische Reihenfolge kennen, daher auch ihre Höhenstufe konstatieren können. Darum ist es nicht schwer, aus den fertig vorhandenen Begriffen ein solches System zusammenzustellen, dessen Elemente auf gleich hoher Evolutionsstufe stehen und mit der thatsächlichen Natur und dem Evolutionsgesetz sowohl, als mit dem aktiven Sittenprinzip im Einklang sind, alle Erscheinungen der physischen und psychischen Welt erklären, darrum, wenigstens für unseren gegenwärtigen Geisteszustand, als absolute Wahrheiten gelten, demzufolge auch die Evolution und das Glück der Menschheit fördern könnten.

Diese Behauptung dürfte allzu optimistisch erscheinen, wenn nicht zahllose Beispiele beweisen würden, dass die Menschheit stets dann die schönsten Perioden des Aufschwungs und Glückes genoss, als ein Partikelchen der Grossen Wahrheit entdeckt und in Religion und Moral verwertet wurde, dass sie hingegen immer gelitten hat, wenn die Religion und mit ihr die Kultur auf falsche Fährten und hierdurch mit dem Naturgesetz in Widerspruch geriet. Wenn also nicht nur ein Teil, aber die ganze erreichbare Wahrheit in der Religion zum Ausdruck kommen, d. h. dieselbe ganz auf Wahrheit beruhen könnte, müsste auch ihre Wirkung eine ungeahnt günstige sein, da diese einzig vom Grad der propagierbaren Wahrheit abhängig ist. Diese Wahrheiten sind im Gesamtgeist der Menschheit, als Ahnungen des höheren Bewusstsein, in der Spekulation einzelner

Denker, in einzelnen Lehren verschiedener Religionen stets, aber immer nur zerstreut vorhanden. Das Gesamtbewusstsein, die intuitive Ahnung der Millionen strebt immer nach derselben, doch bleibt sie stets unerreichbar, weil angeerbte Irrtümer, anerzogene Schwächen, Nebeninteressen und konventionelle Lügen, den Volksgeist stets irreführen. Nur die Profeten, die zeitweiligen Lenker der Menscheit haben die synthetische Kraft, eine grössere oder geringere Menge dieser zerstreuten Ahnungen des Gesamtbewusstseins zusammenzufassen und in präziser Form auszudrücken. Doch sind diese Seher auch nur Menschen, darum hängt es von ihrer individuellen Begabung ab, wie viel sie von jenen Wahrheiten zusammenfassen, daher ob sie auf grössere Menschenmassen und für längere Zeit wirken oder etwa nur aktuelle Lokalbedürfnisse befriedigen können. Ist die verkündete Wahrheit allgemeiner, ist auch ihre Wirkung stets eine solche.

So war es wenigstens bis jetzt, der Seher war allein auf seine intuitiven Ahnungen angewiesen, er empfand sozusagen unbewusst, was der Menschheit not thut. Heute ist in unserem Wissen eine bedeutende Aenderung eingetreten, die Evolutionslehre hat die Situation geklärt. Wir wissen nun, dass der Mensch kein göttliches Wesen ist, das in einem Körper gebannt sich daraus zu befreien trachtet, und die höchste Stufe der Geistigkeit erlangt, sobald er diesen überwindet, sondern dass er ein tierischer Organismus ist, der sich aus dem primitivsten Zustand, durch unzählige Formen bis zum Menschen hinaufgekämpft hat und durch die Weiterentwickelung seines Seelenorgans noch höhere Daseinszustände erreichen kann. Diese grosse Wahrheit hat das Problem zum Teil schon gelöst und den Weg angezeigt, den der Mensch befolgen soll. So zwar, dass man heute ohne profetischer Intuition die geistig-sittlichen Bedürfnisse der Menschheit positiv feststellen und aus dem Evolutionsgesetz der Ideen jene Kategorie theologisch-sittlicher Begriffe bestimmen kann, welcher sie zu ihrer weiteren Evolution bedarf.

Freilich ist ein derartig konstruiertes Religionssystem bloss eine leblose Theorie, das nur reinintellektuell auf einzelne Denker wirken kann. Um zur lebendigen Religion, zum subjektiven Eigentum der Menschheit zu werden, bedarf es jener hohen geistigen Kraft, die Glauben, Begeisterung und Liebe erweckt, die Lehren unauslöschlich dem Gemüt einprägt, und grosse Religionsstifter, ohne Rücksicht auf ihr Denkvermögen, hoch über alle Denker und Forscher erhebt. Wir sehen jedoch, dass jedem Profeten und Religionsstifter eine grosse und reinintellektuelle Geistesthätigkeit voranging, dass jede spirituale Religion aus philosophischen Schulen und Systemen hervorging. Der Buddhismus entstand aus der Brahmanenphilosophie, das Christentum aus dem Platonismus, die Gnosis aus der babylonischen Spekulation u. s. w.

Darum müssen die nüchternen, profanen Denker und Forscher der neuen Offenbarung vorarbeiten, darum versuchen wir es aus dem Ergebniss der Evolutionslehre, der progressiven Psychologie und der Ideenevolution jene Begriffskategorien zusammenzustellen, welche als Produkte gleichartiger Geistesthätigkeit auf gleicher Stufe stehen, daher sich ergänzen und in Zusammenhang gebracht eine einheitliche und harmonische Weltanschauung ergeben, welche durch die Kraft eines mächtigen Spiritualisten belebt, eine solche Religion bilden könnten, deren einzelne Bestandteile auf gleichartigen Elementen bestehen, sich logisch ergänzen und nicht im Widerspruch sein können, weil sie die Ergebnisse gleichartiger Geistesthätigkeit sind. Die objektive Realität des Weltalls ist trotz ewiger Veränderung eine konstante, unser subjektiver Zustand ein variabler, der stets die absolute Wahrheit sucht, diese aber niemals findet, weil sie nur die ihrem momentanen Zustand entsprechende relative oder subjektive Wahrheit begreifen kann. In jedem Zustand des Geistes wird also jene subjektive Wahrheit eine verschiedene, aber diesem Zustand entsprechend auf allen Gebieten eine analoge und sich logisch ergänzende sein,

daher keine Widersprüche erzeugen, die nur dort entstehen, wo verschiedene Geistesprodukte vermischt sind wie z. B. im Christentum, wo die hohe Sittenlehre und die primitive Kosmogonie sich stets bekriegen und solche Widersprüche erzeugen, die nur durch die Behauptung notdürftig beschirmt werden, dass der Mensch die Mysterien nicht verstehen kann, diese darum auch nicht erörtern darf. Zweitens wäre diese Religion progressiv, weil alle ihre Elemente zur höchsten bis jetzt erreichten Gedankenkategorie gehören, darum notwendigerweise zur Weiterentwickelung der Begriffe anregen. Drittens harmonisch, weil die spekulativen und sittlichen Elemente auf gleicher Stufe stehen, daher das Gleichgewicht sichern könnten, und viertens einheitlich, weil sich alle Teile logisch ergänzen, demzufolge jeder Fortschritt auf einem Gebiet, den, der anderen Teile bedingt, daher die Einheit niemals gestört werden könnte, währenddem dort, wo Widersprüche bestehen, jenes Gefühl, das alles auszugleichen trachtet, schon von Anfang an fehlt, daher sich verschiedene Teile des Systems sehr verschieden und divergierend entwickeln, demzufolge auch Geist und Gemüt disharmonisch verbilden.

Diese Betrachtungen haben uns veranlasst, jene Prinzipien, die sich als die vorgeschrittensten Ansichten automatisch ergänzen, nach dem Evolutionsgesetz der Begriffe zu ordnen, auszuwählen und in einem System zusammenzufassen. Ich muss hier nochmals ausdrücklich bemerken, dass diese keine subjektiven Ansichten und das System kein willkürlich erdachtes ist. Es sind dies nur die in verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern bis jetzt erreichten höchsten Formen menschlicher Erkenntnis, d. h. die bis jetzt erreichten relativen Endresultate gewisser Kausalreihen. Wenn überhaupt von Verdienst die Rede sein kann, windiziert sich der Verfasser nur den, die höchsten Gedankentypen mit Hilfe der Evolutionsgesetze erkannt, mit einander verbunden, und alle niedrigeren, daher störenden Gedankenkategorien eliminiert zu haben. Diese Begriffe ergänzen sich

spontan, darum die harmonische Ubereinstimmung der physischen, sittlichen und geistigen Prinzipien oder das harmonische Gesamtbild des Weltalls, das kein einzelner Denker, nur das Gesamtgenie der Menschheit, und auch nur durch eine unendlich lange und angestrengte Geistesthätigkeit gewinnen konnte. Wenn ein mächtiger Geistesheld ein derartiges System gleichartiger, sich auf jedem Gebiet ergänzender Begriffe zur Religion beleben, zum Gemeingut der Menschheit erheben könnte, würde dieselbe sowohl unserer Intuition, als unserem positiven Wissen entsprechen, daher keine Zweifel erwecken, und weder des blinden Glaubens noch der äusseren Zwangsmittel zu ihrer Erhaltung bedürfen, aber als leuchtende Fackel der exakten Forschung und der Kultur vorangehen. Eine derartige Zusammenfassung der höchsten Kategorie transzendentaler Wahrheiten, dürfte also, besonders wenn eine rege spekulative Thätigkeit dieselben eingehend untersuchen und beleuchten würde, dem zukünftigen Religionsstifter vorarbeiten, ihn der spekulativen Arbeit entheben, so dass er seine ganze Kraft zur Verbreitung seiner Lehre verwenden könnte.

*　　　*

*

Wir werden nun die Endergebnisse unserer Forschungen rekapituliren, um das zerstreute Material in einem Gesammtbild zusammenfassen und den Ueberblick zu erleichtern.

Der Mensch sucht den Urgrund die weltwirkende und gesetzgebende Kraft und wähnt sie Anfangs in der Nähe, in seinen Götzen oder fantastischen Vorstellungen zu finden. Da sich sein Sehfeld erweitert, erkennt er die Ursachen der Erscheinungen, sogar die seiner primitiven Götter, wodurch sie aufhören Götter zu sein, darum muss er immer weiter suchen, bis er endlich zu jener ultima ratio angelangt, über die der

menschliche Geist nicht hinüber kann, nähmlich zur zentralen Kraftquelle oder zur absoluten Gottheit. Auf einer gewissen Stnfe der Erkenntniss hören die Individualgötter auf, die Natur erweitert sich ins Unendliche innerhalb welchem nirgends Raum für die teleologische Wirksamkeif einer willkürlichen Potenz übrig bleibt, da alles nach ewigen Gesetzen automatisch entsteht und besteht. Selbst jene scheinbaren Zufälligkeiten, die der naive Mensch als Wunder betrachtet, erscheinen dann als naturnotwendige Ergebnisse der Kreuzungen gewisser Kausalreihen. Die Wunder werden allmählig auf natürlichem Wege erklärt und statt der wunderharen Einmischung Gottes, stehen wir einer oft verwickelten und übersinnlichen, aber stets natürlichen Kausalität gegenüber. Man überzeugt sich also, dass nichts ausserhalb der Naturgesetze geschehen und diese keinen Augenblick aufgehoben werden können. Nur eine Kraft, oder ein Gesetz wirkt auf verschiedene Zustände der Materie und bringt hie und da überaschende Resultate hevor. Man erforscht die Gesetze und Beweggründe und gelangt schliesslich zur Ueberzeugung, dass nur die über Zeit und Raum erhabene, das ganze Weltall durchdringende und ewig nach einem umwandelbaren Gesetz thätige, initiative Energie, der Urgrund, alles Seiens und Werdens, aller Veränderungen der Materie, die End- und Selbstursache ist und ewig unerforschlich bleibt, daher als Weltseele oder die absolute Gottheit, betrachtet werden muss. Eine gewisse Evolutionsstufe lässt keine andere Auffassung der Gottheit, keine andere Endursache des Seiens und der Weltanschauung zu, es ist eben die höchste Ideenkategorie, welche der Geist bis jetzt erreichen konnte. Dieses transzendentale Wesen hat das Weltall und alle Erscheinungen, durch die automatische Thätigkeit der von ihm ausstrahlenden Kraft, die nach einem unabänderlichen Gesetz wirkt, hervorgebracht und kann niemals veranlasst werden, dasselbe zu verändern, weil er absolut ist, daher auch keine Ursachen auf ihn einwirken können, sodann, weil jede Veränderung desselben ihn mit sich selbst in

Widerspruch bringen, daher die unteilbare Endursache zerstören würde. Neben dieser unendlichen Potenz kann es keine ebenbürtige oder ihm widerstrebende Wesen, daher auch keine dualistische Spaltung, keine Individualgötter oder Dämone geben, da alles andere konkret und begrenzt ist und auf die Endursache nicht zurückwirken kann. Für eine Spezialthätigkeit, die dem ewigen Gesetz entgegenwirkt, ist im ganzen Weltall kein Platz, weil die göttliche Kraft jedes Atom durchdringt und im ganzen Weltall gleichartig wirkt. Selbst wenn selbstthätige Wesen übermenschlicher Art vorhanden sind, können dieselben nur konkrete Wesen, die Erzeugnisse der absoluten Kraft sein und mit der Endursache durchaus nichts zu schaffen haben. Alle Religionen, die sich zu einer gewissen Höhe transzendentaler Spekulation erhoben, mussten die Individualgötter notwendigerweise negieren und eine entsprechende Vorstellung der Endursache konzipieren. Die Priester von Sais, sowie die indische Theosophie negieren jene konsequent und haben in ihrem ungenannten Gott, in Athman, in Purusehu, Adhi Athma oder Adhi Buddha stets die unwandelbare und absolute Endursache gesucht.

Obzwar die wesentliche Erkenntnis des Absoluten auf ewig untersagt ist, können wir doch seine, in der Gesetzmässigkeit der Weltaktion implizite geoffenbarten Absichten, d. h. jene physischen und geistigen Gesetze, die wesentlich gleichartig nur bezüglich ihres Objektes verschieden sind, mehr und mehr erkennen, was übrigens die Hauptaufgabe unserer Geistesthätigkeit ist, damit wir unser physisches, sittliches und geistiges Leben nach denselben ordnen und so unseren Beruf erfüllen, die Harmonie und hierdurch das relative Glück erreichen können. Naturgesetz und Gottesgesetz ist eines und dasselbe, da die absolute Kraft jedes andere Gesetz ausschliesst, da sie alles durchdringt, doch ist die Gottheit nicht die materielle Welt selbst, wie der grobsinnliche Pantheismus annimmt, sondern eine reine und absolute Energie, welche die Welt, so wie der Geist den Körper, belebt, also der absolute Weltgeist ist.

Diese Endursache ist unveränderlich, die einzige Konstante in der ewigen Veränderung, die Vorstellung, die sich der Mensch von ihr macht, ist um so veränderlicher, entwickelt sich jedoch auch nach einem bestimmten Gesetz. Der Fuegianer hat noch nicht einmal Fetische, ihm sind die Erscheinungen einfache Thatsachen, um deren Ursache er sich nicht bekümmert, andere haben Totems, Fetische, Götzen und mythologische Gestalten, andere eine partikularistische Stammesgottheit, der Mohammedaner seinen über alle Rechtgläubigen herrschenden, also etwas allgemeineren aber durchaus antropomorphen Allah, die Brahmanen und Buddhisten leugnen die Gottheit, aus Opposition gegen die Devas, erkennen ihn aber unter anderen Namen, als Puruscha, Athma oder Adhi Buddha, als absolute und weltwirkende Kraft, also als Weltgeist. Uns Europäern, mit einiger philosophischer Schulung, ist er nur als absolute Kraft, Endursache und Weltseele denkbar, der seinem Wesen nach mit dem Purusche oder Athma der Indier so ziemlich übereinstimmt, dessen Gottheit wir aber nicht leugnen müssen, um ihn von den Devas zu unterscheiden, dem wir im Gegenteil alle göttlichen Attribute willig zuerkennen, mit der Ausnahme einer einzigen, nämlich der Willkür, gegen sein eigenes Prinzip handeln und Ausnahmen machen zu können.

Von dieser Erkenntnis der Endursache hängt die ganze Glaubensform ab, da sich alles auf diese bezieht. Im Weltall herrscht nur ein Gesetz, darum sind die Naturgesetze auch seine Gesetze, deren Erforschung das einzige Mittel zur Erkenntnis Gottes ist, diese Gesetze sind die einzig geoffenbarten Gebote der Gottheit. Dass die meisten Religionen die Naturgesetze dem willkürlich erdachten Gottesgesetz feindlich gegenüberstellen, kommt nur aus der kleinlichen anthropomorphen und reinsubjektiven Auffassung der Gottheit und einer falschen Beobachtung der Naturerscheinungen, welche aus einem schiefen Sehwinkel betrachtet, mit gewissen Moralprinzipien im Widerspruch zu sein scheinen. Als das Wissen zunimmt, überzeugt sich die

Menschheit allmählich, dass die Naturgesetze mit dem göttlichen sowie mit dem sittlichen und geistigen Gesetz vollkommen übereinstimmen, dass sie die höchste Moral enthalten, weil diese auch nur auf dem einheitlichen Naturgesetz beruhen kann. Auf dieser Stufe der Erkenntnis verschwinden die Demiurge, Dämone und Mittelwesen, deren Aufgabe es war, den scheinbaren Widerspruch von Gott und Natur, also, die verhängnisvollsten Irrtümer und Komplikationen auszugleichen. Hierdurch wird alles klarer und einfacher, die einheitliche Aktion erklärt die Entstehung des Weltalls. Die unendliche Energie der Gottheit durchdringt und belebt die inerte Materie und veranlasst hierdurch jene Evolution, die wir in der ganzen Natur überall beobachten, die, nach dem ersten Impuls, nach einem allgemeinen Kausalgesetz automatisch erfolgt und bei zunehmender Differenzierung der Materie eine stetige Zunahme der Kraft herbeiführt. Die Entstehungsgeschichte unserer Erde ist uns bekannt und wir haben allen Grund, anzunehmen, dass die anderer Weltkörper vollkommen analog ist. Wir sehen, dass auf der Erdoberfläche immer vollkommenere Lebewesen und zuletzt der Mensch als deren Schlussstein erscheint, dass also die allgemeine Tendenz der Evolution die Verfeinerung der Materie, die Entwickelung von Feinstoff und höherer Kraftpotenzen ist, die als Lebenskraft allen organischen Wesen innewohnt und sich allmählich zur Seele oder zum Geist potenziert.

Nachdem diese Evolution von unten, d. h. die Verfeinerung der Materie und die Zunahme der Kraft in der Natur überall beobachtet wird und die einzig sichtbare Offenbarung der göttlichen Weltgesetze ist, sind hierdurch die Theorien der willkürlichen Schöpfung gleich wie die der Emanation von oben, als jenem allgemeinen Gesetz widersprechende, menschliche Erfindungen widerlegt, und die einzig mögliche, weil einzig vorhandene Art der Entstehung felsenfest begründet. Das thatsächlich vorhandene Weltall ist so, wie es ist, weil es als Ergebnis absoluter

Ursachen nicht anders sein kann, darum wissen wir auch, dass die ganze Erscheinungswelt durch jene Evolution entstanden ist, die wir auf unserer Erde beobachten, und welche aus der Verfeinerung der Materie und der stetigen Zunahme der Kraft, d. h. aus der allmähligen Vergeistigung der Materie besteht.

In der Natur entwickelt sich alles aus primitiven Formen zu höheren Stofflichkeitszuständen, der Mensch erscheint in einer späten Epoche der Erdevolution als Schlussstein einer unendlich langen Reihe von Übergangsformen, die sich allmählich der menschlichen Gestalt nähern. Daher musste der feinstoffliche Teil seiner Wesenheit, d. h. seine Seele, auch aus niedrigeren Formen hervorgehen. Die Erkentnis dieser Grundwahrheit löst die verwickeltesten Fragen des Lebensproblems und widerlegt sowohl die Schöpfungs- als die Emanationstheorie endgiltig.

Diese Wahrheit giebt der Seelenlehre eine ganz verschiedene Bedeutung und Grundlage, erklärt ihre früher unlösbaren Rätsel und gleicht ihre Widersprüche aus. Die Seele entwickelt sich aus einfachen Feinstoffverbindungen, wie der Körper aus solchen der Rohmaterie. Diese Parallelevolution beginnt nicht beim Menschen, sondern bei den primitivsten organischen Formen, wahrscheinlich sogar noch in der anorganischen Welt und schreitet in einer ununterbrochenen Stufenreihe bis zum menschlichen Geist stetig fort. Dieselben Naturgesetze, die unseren Leib zu einer Kombination der feinsten Organe ausbilden, haben auch unsere geistige Natur entwickelt und gaben ihr eine unabsehbare Entwickelungsfähigkeit. Von den Protozoa an, denen schon eine überphysische, selbstthätige Kraft innewohnt, beobachten wir die stetige Zunahme derselben, und können aus der ungeheueren Länge der Kausalreihe, die uns eine bessere Übersicht gestattet, die Gesetze ihrer Evolution, wenigstens in ihren Hauptzügen bestimmen. Wir sehen nämlich, dass anfangs bloss eine vitale oder vegetative Kraft vorhanden ist, welche die Materie durchdringt und ohne Spezial-

organe die Funktionen der Ernährung und Bewegung besorgt. Sehen dann, dass allmählich eine viel intensivere Kraft entsteht, welche schon besonderer Leistungen bedarf und mit weit grösserer Energie wirkt. Wir haben diese animische Kraft genannt und gesehen, dass sie bei weiterer Evolution den ganzen Körper mit einem Nervennetz überspinnt und die Quelle der Sinnesthätigkeit, sowie der empirisch-rationalistischen Geistesthätigkeit ist. Endlich haben wir die Thätigkeit einer höheren, direkten und fernwirkenden Kraft beobachtet, die wir als psychische Kraft bezeichnet haben. Diese Kraft ist die Quelle zweier, nahe verwandter, aber typisch verschiedener Funktionen. Erstens jener Interferenzerscheinung, die wir als Fantasie kennen, die zwar auf sinnlicher Beobachtung beruht, aber mit dem erhaltenen Material von der empirischen Geistesthätigkeit ganz verschiedene Operationen verrichtet und zur Erkenntnis langer Kausalreihen, zur logischen Deduktion, zur Synthese, zu Kunst, Poesie und sittlichem Idealismus befähigt. Zweitens jener höchsten Funktion, bei welcher nurmehr die rein psychische Kraft beteiligt ist, nämlich des Hellsehens oder geistigen Schauens, der intuitiven Logik und der reingeistigen Fernwirkung.

Der feinstoffliche Teil unserer Doppelnatur entwickelt also verschiedene Kraftpotenzen, die verschiedene Funktionen verrichten, deren gegenseitige Ergänzung und Kooperation den Zustand des geistig-sittlichen Gleichgewichtes bestimmt, welcher jedoch der stetigen Zunahme der geistigen Kräfte zufolge auf stets höherer Stufe stattfinden muss, und das Endziel aller kulturalen Bestrebungen bildet. Die Seele entwickelt sich ebenso wie der Körper und passiert sukzesive drei typische Zustände, den vegetativen, animischen und psychischen, die selbstverständlich durch tausende von Ubergangsstadien verbunden sind, bei denen also auch die unteren Grundteile stets mitwirken. Die physische und geistige Evolution unterscheidet sich von der physischen dadurch, dass erstere durch die Differenzierung der

Rohmaterie, letztere durch die Integration des Feinstoffes erfolgt, welche durch die verschiedene Haltbarkeit beider Stofflichkeitszustände bedingt wird und eine wiederholte Verbindung des haltbareren Feinstoffes mit der Rohmaterie fordert. Die Evolution der Monade wird hauptsächlich durch ihre selbständige Nachevolution in freiem Zustand befördert. Sie sammelt im physischen Leben gewisse Kräfte aus der Rohmaterie d. h. extrahiert Feinstoff, der sich nach der Trennung vom Leibe entfaltet, und der Monade zum selbständigen Dasein und zur Entfaltung aller ihrer Fähigkeiten Kraft verleiht. Diese Nachevolution des Feinstoffes ist das motorische Prinzip der Evolution, die im physischen Leben durch die konstante Vererbung gemässigt wird, welche die Entstehung solcher Eigenschaften, die in der Rasse früher nicht vorhanden waren, zu verhindern trachtet. Die Vererbung trachtet alles zu fixieren, da aber alle fixierten Eigenschaften in einem Individuum sich nicht gleichzeitig manifestieren können, bleiben viele derselben latent und erscheinen oft nach vielen Generationen als Attavismus, darum müssen solche Eigenschaften, die in der Rasse niemals vorhanden waren, auf andere Ursachen zurückgeführt werden. Diese Ursache ist eben die Nachevolution der Monade, die im Fall sie unter günstigen Verhältnissen im Leben mehr Kraft angesammelt und hierdurch bedeutende Fortschritte gemacht hat, den Körper bei der Reinkarnation zur Entwickelung gewisser Organe, d. h. zur Variation anregt. Die Vererbung fixiert dann diese Variationen, die das Grundprinzip des Fortschrittes bilden, vermöge welcher sich der Körper höherer geistiger Kraft anpassen und sich ihrer auch bedienen kann.

Die Reinkarnation der Seelenmonaden ist das Grundprinzip unseres geistigen Lebens und die einzig mögliche Erklärung desselben, da die materialistische Anschauung, welche den Geist nur als Funktion der Organe betrachtete, den oft sehr raschen Fortschritt, die emanatistische Theorie hingegen, die Stufenreihe der Rassen und Individuen nicht erklären kann. Die Monade

ist eigentlich immer vorgeschrittener als der Körper, nur fehlen ihr zumeist die geeigneten Organe, darum können sich die höheren Kräfte im physischen Leben nicht manifestieren, thun dies aber unter günstigen Verhältnissen auch ohne solchen Organe, wo dann die fernwirkende Kraft das Sehfeld bedeutend erweitert und übersinnliche Effekte erzeugt. Diese sporadische Manifestation ungewöhnlicher Geisteskraft bildet die Grundlage der Mystik.

Die Mystik bildet einen wesentlichen Teil jeder höheren Religion, welche die Wissbegierde und die Ahnungen anregt, tief auf Geist und Gemüt einwirkt, sie von der Scholte erhebt und oft wunderbare Kräfte verleiht. Sie zerfällt in Mantik und Magie, erstere wurzelt im Hellsehen, letztere in der fernwirkenden Kraft, die auf andere Geister und Gegenstände überphysisch einwirkt. Beide befördern den Fortschritt durch eine unmittelbare Mitteilung geistiger Kraft und Kenntnisse. Nur darf die Mystik niemals hypnotisch wirken, die Gemütsthätigkeit und Willenskraft unterdrücken, d. h. bloss die passive Sensivität erwecken, soll im Gegenteil zu einer gesteigerten Geistesthätigkeit anregen, durch die Verbindung mit stärkeren Monaden Kraft zuführen, daher die Gesamtaktion heben und hierdurch die Evolution befördern, die Menschen führen, aber nicht psychisch beherrschen. Die mystische Anregung ist eines der mächtigsten Mittel der Evolution, die eigentliche Kraftquelle der Religion, weil sie die Seele über die Sinneswelt erhebt, ihr Kräfte zuführt, ihre Empfindungen und Begeisterung steigert, sie veredelt und entwickelt.

Die allgemeine Bestrebung des geistigen Lebens ist, die psychische Kraft allmählich zu steigern, hierdurch höhere Erkenntnis und jene fernwirkende Kraft zu erlangen, die unmittelbare geistige Verbindungen knüpfen, daher den geistigen Stoffwechsel befördern kann. Die Evolutionsfähigkeit des Geistes scheint beinahe unbegrenzt und dahin gerichtet zu sein, sich von der Rohmaterie mehr und mehr zu emanzipieren und sich

beinahe bis zur körperlosen Kraft zu entwickeln. Wir können uns also die weitere Evolution des Geistes nur so vorstellen, dass er an Kraft beständig zunimmt, bis er sich von Weltkörper zu Weltkörper projizieren, nach unendlichen Zeiträumen dem Weltzentrum oder dem Weltgeist nähern und mit diesem vereinigen kann. Die Vergeistigung der Materie scheint das Endziel der Evolution und die endlose Geisterkette die Verbindung beider Endpole der Stofflichkeit das Vehikel des Feinstoffwechsels im Weltall zu sein. Jedenfalls ist das Schicksal der Seelen ein hoffnungsvolles, indem sie stets höhere und glücklichere Regionen erreichen, sich von Leiden befreien und die reinen Freuden des Wissens und des unbeschränkt freien Willens geniessen können. Von Strafe oder Belohnung kann keine Rede sein, nur die Konsequenzen des physischen Lebens muss der Geist ertragen, war es erfolgreich, erreicht er jene höheren Zustände schneller, war es verfehlt, langsamer. Um diesen Prozess zu befördern, ist eine dem Weltprinzip entsprechende Religion, die dem Leben wieder eine gesunde Richtung geben kann, notwendig. Eine jede falsche, dem Evolutionsgesetz entgegenwirkende Glaubensform ist hingegen ein grosses Hindernis und die Quelle vieler Leiden.

Die Gesittung ist ein Hauptfaktor der Evolution, mithin auch des menschlichen Glückes. Die höhere Evolution der geistigen Kraft durch bewusste Schulung ist äusserst schwierig und kann überhaupt nur bei vorgeschrittenen Individuen stattfinden, währenddem die sittlichen Kräfte schon bei einfacheren Menschen die Evolution befördern können. Die Hauptbedingung der Moral ist also, dass sie die Evolution befördern, d. h. jene Eigenschaften entwickeln soll, welche die Reihenfolge der Evolutionszustände gerade bedingt. Die Naturimpulse sorgen für den Körper, die Sinnlichkeit erhält den Körper und die Sinnesthätigkeit, der sittliche Idealismus, die aktiven und altruistischen Empfindungen dienen dem geistigen Bedürfnis. Je nach dem Evolutionszustand sollen also diese drei sittlichen Faktoren zusammenwirken, um

zum Wohlergehen der Menschen dienen zu können. Als die geistigen Faktoren das Übergewicht bekommen, soll auch der Idealismus vorherrschen, um das nötige Gleichgewicht herzustellen und dem Gesetz der Evolution zu entsprechen. Darum bedürfen wilde Stämme starker Naturimpulse, die anfängliche Kultur, der Mässigung derselben, dann einer Verfeinerung der Sinnlichkeit, wirkliche Kulturmenschen hingegen altruistischer Empfindungen. Anfangs sind die Naturregungen die sittlichen Beweggründe und bilden die motorische Kraft der Lebensthätigkeit; später, als diese durch fortwährende Beschränkung an Kraft abnehmen, muss eine ideale Übertragung der Empfindungen stattfinden, die sich zur motorischen Kraft höherer Evolutionszustände entwickelt. Anfangs ist eine koerzive und prohibitive, später eine aktive, also eine solche Moral notwendig, die keine Verhaltungsmassregel vorschreibt, aber die aktive Kraft der Liebe zu erwecken und zu steigern trachtet. Christus hat in seiner Moral das aktive Prinzip der selbstlosen Liebe gefunden und hierdurch das sittliche Problem gelöst. Nur eine solche Moral kann die Evolution der Kulturmenschheit befördern, darum muss auch die Religion der Zukunft dieselben sittlichen Prinzipien befolgen, nur müssen sie von allen daran haftenden koerziven Elementen befreit werden.

Damit die Menschheit ihrem wahren Ziel entgegengeführt werden und die geistig-sittliche Harmonie diesen günstigsten sittlichen Zustend, dieses höchste Gut erreichen kann, muss eine ganze Reihe durchaus falscher Ansichten aus der Moral eliminiert werden. So darf man nicht die Sinnlichkeit als etwas an sich böses betrachten und vernichten wollen, im Gegenteil muss man sie verfeinern und veredeln. Der Körper ist ja ein durchaus notwendiger Bestandteil unserer Wesenheit, darum muss man auch für dessen Bedürfnisse sorgen, nur dürfen diese, die des Geistes nicht beseitigen und das Gemüt ganz beherrschen, daher verrohen. Das sinnliche Leben soll aus einem edleren und schöneren Gesichtspunkt betrachtet und nebenbei

das Interesse für das Geistige-Ideal geweckt werden, so dass diese allmählich die Führung übernehmen, der Altruismus den Egoismus überwinden und die Sinnlichkeit auf das notwendige Mass reduzieren kann. Die altruistische Liebe ohne Zwang und Strafklausel soll also das Prinzip der religiösen Moral sein, die niemals zum guten zwingen, nur hierzu aneifern soll. Die Begriffe von Zwang, Strafe, Gehorsam, Unterwerfung, Pflicht, Entbehrungen und Leiden, die alle bloss passive Eigenschaften entwickeln, die aktive Kraft und Lebenslust hingegen brechen, sollen aus jener Moral ganz vertilgt werden. Tugendhaft kann nur ein freiwilliger Akt sein, zu dem man nicht gezwungen wird. Nur die Entwickelung der altruistischen Liebe und des Wohlwollens kann die Gesittung heben. Dieser subjektive Zustand ordnet dann alle Verhältnisse, sowohl die der intersexualen Liebe und des Familienlebens, als jene zu Mitmenschen spontan, und erzeugt eine Sozialordnung höherer Kategorie. Die Harmonie, d. h. jener Zustand der diesem Evolutionsstadium in jeder Beziehung entspricht, stellt sich sofort von selbst ein, und das relative Glück der Menschheit ist gesichert. Dieser Zustand kann nur aus eigenem, inneren Antrieb, durch eine progressive Gemütsthätigkeit, die sich dem Evolutionszustand automatisch anpasst, aber niemals nach einem vorgefassten Plan durch kombinierte Zwangsmittel erreicht werden. Sobald die aktive Liebe, die freiwillige Bestrebung nach dem Guten geweckt ist, wird jede Vorschrift und jeder Zwang überflüssig und die Menschheit bedarf nur mehr einer ganz allgemeinen und prinzipiellen Leitung, um das beste zu leisten, dessen sie fähig ist. Der Mensch ist umso freier, je mehr seine Geisteskraft zunimmt, sein Gewissen sich klärt und sein Wille sich von äusseren Einflüssen befreit.

Zu dieser Führung dient der äussere Kultus und das Priestertum. In ersterem ist die Belehrung die Hauptsache, die dem geistigen Zustand entsprechend und absolut wahr sein soll. Diese Bedingungen werden erfüllt, wenn man zwar die reine

Wahrheit, hiervon aber nur so viel und in einer solchen Form lehrt, dass sie der einfache Mensch verstehen kann. Sodann soll dieselbe wirksam sein, daher aus voller Uberzeugung mit grosser Begeisterung, die immer suggestive wirkt, gelehrt werden. Der Kultus soll auch einen mystischen Teil haben, wodurch der Adept die Frommen geistig belehren und leiten, ihnen geistige Kraft und Erkenntnis zuführen und sie suggestiv zur Entfaltung ihrer eigenen Kraft anregen kann. Doch darf er sie niemals durch Hypnose zum willenlosen Werkzeug herunterwürdigen. Der äussere Kultus soll sich dann mit der Kunst schmücken und stets harmonisch, daher erhebend auf das Gemüt wirken. Die Kunst ist ein Hauptmittel zur Verfeinerung und Veredlung der Sinnlichkeit und ist sogar bei geistigen Menschen ein mächtiges Hilfsmittel, um gewisse zur Konzentration und Kontemplation notwendige Stimmungen hervorzubringen, daher ein notwendiger Bestandteil des Kultes. Endlich soll die Lehre durch eine solche Priesterschaft gelehrt, verbreitet und vor Irrtümern bewahrt werden, die der Stufenreihe geistiger Zustände entsprechend eine geistige Hierarchie bildet, aber keine weltlichen Ziele hat, keine äussere Macht besitzt, keine Zwangsmittel anwendet, darum auch nicht blinden Fanatismus und passive Tugend, nur Begeisterung für die Wahrheit und die freiwillige Bestrebung nach dem Guten erweckt, welche weder in der Lehre noch in der Organisation Zwangsmittel besitzt, nur durch die Kraft ihrer Überzeugung und ihrer geistigen Überlegenheit auf die Menschen wirkt.

Also eine absolute Gottheit oder Endursache, deren Gesetze mit jenen der Natur identisch sind, die Evolution alles Seienden von unten, eine progressive Seelenlehre, eine aktive oder altruistische Moral, ein erhebender äusserer Kult, wo sich die höhere Erkenntnis, die Mystik und der veredelnde Einfluss der Kunst harmonisch vereinigen und eine geistige Hierarchie, die ohne Nebenabsichten einzig und allein das Wohl der Menschheit anstrebt sind die prinzipiellen

Hauptbedingungen einer solchen Religion, welche die Evolution, das Wohl und das Glück der Menschheit befördern könnte.

* *

*

Wir haben uns überzeugt, dass die meisten Elemente einer derartigen Glaubensform in der reinen christlichen Lehre enthalten sind und dass sich das Christentum seinem Grundprinzip entsprechend ungefähr in oben angegebener Richtung hätte entwickeln müssen, dass sie sich nur durch die Aufuahme veralteter und ihrem Grundprinzip widersprechender Anschauungen, aus seiner ursprünglichen Richtung ablenken liess und hierdurch in metaphysische, psychologische und sittliche Irrtümer und Widersprüche geriet, welche der Logik und unserem intuitiven Bewusstsein sowohl, als denen Thatsachen und unserem positiven Wissen widersprechen, demzufolge den Glauben erschütterten und die Menschheit teils zur materialistischen Negation, teils zu verschiedenen abergläubischen Ansichten hindrängten.

Nur auf der sicheren Grundlage einer einheitlich-harmonischen, mit dem Ergebnis der Forschung übereinstimmenden Weltanschauung kann ein wahrer und tiefer Glaube entstehen. Nur ein solcher kann eine allgemeine Verbreitung finden, dem menschlichen Geist die wahre Richtung angeben, das geistig-sittliche Gleichgewicht herstellen, unsere wahre Lage in Natur und in der Kultur bestimmen, die rasche und normale Evolution eventuell die Entstehung und Fixierung höherer geistiger Fähigkeiten befördern, jenes Netz von Trugschlüssen, Lügen und Archaismen zerreisen, das die schöne Welt zum Jammerthal, eigentlich zum Tummelplatz der Selbstsucht und der brutalen Sinnlichkeit herabgesetzt hat und hierdurch sie wiederum zur

heiteren Welt der Liebe, des Wohlwollens und der Harmonie verwandeln. Nur ein solcher Glaube kann den Menschen über die Leiden und Leidenschaften der Sinnlichkeit in reinere Regionen, das heutige Halbtier zu edleren Menschen erheben, daher das mögliche Glück herbeiführen. Wahrheit und Wohlwollen ist der Schlüssel hierzu.

Die Wahrheit muss und wird auch siegen, nur bilden die im menschlichen Geist durch falsche Kulturen, falsche Konventionen, vorgefasste Meinungen, subjektive Parteilichkeit und Atavismen, angehäuften und fixierten, abnormen Eigenschaften des Seelenorgans so gewaltige Hindernisse, dass diese nur durch die „force majeur" eines gewaltigen Geistes, niemals aber durch logische Argumente besiegt werden können.

Darum sollten die Denker eifrig bestrebt sein, in dieser Richtung jenem Profeten der Zukunft den Boden zu ebnen, ohne dessen Erscheinen die Kulturkatastrophe und die Verrohung der Kulturrassen, welche lange Perioden der Stagnation und grosser Leiden verursachen, unvermeidlich scheint. Demzufolge sollten sie gegen jenes Lügengewebe, das die Geister verdunkelt ankämpfen, die allgemeinen Konsequenzen ihrer Forschungen ableiten und die Aufmerksamkeit auf jene Fragen lenken, von denen das Wohl und Wehe der Menschheit abhängt.

Ich habe getrachtet, die logischen Konsequenzen der Evolutionslehre, der progressiven Psychologie und der natürlichen Evolution der Begriffe mit möglichster Objektivität abzuleiten und die sich ergänzenden Begriffe synthetisch zusammenzufassen, damit die thatsächlichen Ergebnisse unserer Kulturevolution durch subjektive Anschauungen ungetrübt, so klar als möglich hervortreten und den Beweis liefern sollen, dass die auf gleicher Evolutionsstufe stehenden Begriffskategorien, wenn sie nur richtig zusammengesucht und zusammengefügt werden, eine solche Weltanschauung ergeben, die wenigstens eine plausible Erklärung des Welt- und Lebensräthsels geben kann und glaube durch

die Zusammenfassung des Zusammengehörigen einige Wahrheiten beleuchtet zu haben.

Ohne den hier abgeleiteten Gesetzen und Prinzipien die absolute Wahrheit oder die Unfehlbarkeit vindizieren zu wollen, die dem Menschen stets unerreichbar ist, giebt es mir doch einige Befriedigung, dass jene Begriffskategorien auffallend übereinstimmen und manche Probleme zweifelhafter Art annehmbar lösen.

Ich habe die Wahrheit redlich gesucht, darum werde ich jeden dankbar sein, der mich durch ein gleich objektives und unbefangenes Urteil eines besseren überzeugt, nur kann ich auf Vorurteile, vorgefasste Meinungen, Konventionen und parteiische Ansichten selbstverständlich kein Gewicht legen.

Jeder soll die Wahrheit suchen, seine Mitmenschen aufklären und sich keiner Wahrheit, woher sie auch kommen mag, verschliessen, nur hierdurch kann er der Sache der Menschheit dienen, seinen geistigen Beruf erfüllen und die Harmonie seiner Seele finden.

Ende.



